LEON URIS

Insel der Freiheit

Roman

GOLDMANN

LEON URIS

Insel der Freiheit

Buch

Im Mittelpunkt des Romans steht das wechselhafte Schicksal der Gebrüder Larkin, das mit dem blutigen Schicksal Irlands auf untrennbare Weise verbunden ist. Enttäuscht und verbittert wandert Liam Larkin 1895 nach Neuseeland aus, um der Not auf der Grünen Insel zu entkommen. Sein Bruder Conor, der den kargen Familienbesitz geerbt hat, bleibt in der Heimat. Von ungewöhnlicher Bildung, findet er rasch Zugang zur protestantischen Herrscherschicht. Doch seine Liebe zur gälischen Geschichte verstrickt ihn immer tiefer in den neu erwachenden Freiheitskampf.

Als Conor seinen Bruder in Neuseeland besucht, springt der patriotische Funke, die Liebe zu Irland, auf Liams ältesten Sohn Rory über, der sich im Ersten Weltkrieg rekrutieren läßt. Und als Conor bei der Sprengung eines riesigen Waffen- und Munitionslagers der Briten stirbt, setzt sein Neffe alles daran, ihn zu rächen. Rory findet einen Weg zu Conors Geliebter, und gemeinsam fassen sie einen todbringenden Plan. Er wird dem Kampf um die Freiheit eine entscheidende Wende geben...

Autor

Leon Uris, 1924 in Baltimore (USA) geboren, verließ mit siebzehn Jahren die Schule und trat in das US-Marinecorps ein, dem er auch sein erstes Buch »Schlachtruf« (1953) widmete, das den Grundstein für seine Bestsellerkarriere legte. Auch seine nachfolgenden Romane – darunter »Exodus« und »Trinity« – waren Welterfolge. Sie wurden in 29 Sprachen übersetzt und erzielten eine Gesamtauflage von über 150 Millionen. Leon Uris lebt heute in New York.

LEON URIS

Insel der Freiheit

Roman

Aus dem Amerikanischen von
Wulf Bergner und Bernhard Robben

GOLDMANN

Die amerikanische Originalausgabe erschien 1995 unter dem Titel
»Redemption« bei HarperCollins, New York

Umwelthinweis:
Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches
sind chlorfrei und umweltschonend.
Das Papier enthält Recycling-Anteile.

Der Goldmann Verlag
ist ein Unternehmen der Verlagsgruppe Bertelsmann

Genehmigte Taschenbuchausgabe 5/97
Copyright © der Originalausgabe 1995 bei Leon Uris
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 1995
bei Albrecht Knaus Verlag GmbH, Berlin
Umschlaggestaltung: Design Team München
Umschlagfoto: Ernst Wrba
Druck: Elsnerdruck, Berlin
Verlagsnummer: 43762
JP · Herstellung: Heidrun Nawrot
Made in Germany
ISBN 3-442-43762-8

3 5 7 9 10 8 6 4

Für Rachael und Conor Uris
in Liebe von ihrem Vater

ERSTER TEIL

AUF DEN SPUREN DER VÄTER

PROLOG: DAS JAHR 1894

An der Schwelle zum Erwachsenenalter ist mir bewußt, daß ich dazu bestimmt bin, eine denkwürdige Spur im politischen Leben Großbritanniens zu hinterlassen. Ich muß genügend Eigenschaften beweisen, die Englands Untertanen davon zu überzeugen vermögen, daß ich den Mut und die Leidenschaft für wahres Führertum besitze.

Andererseits darf ich nicht allzu eingebildet wirken. Da meine schriftstellerischen Neigungen nicht weniger heftig sind als mein Wille zur Macht, werde ich mir umfangreiche Aufzeichnungen machen.

Verständlicherweise müssen einige dieser Notizen geheim und nur für meine Augen bestimmt bleiben. Wollte man stets sagen, was man wirklich denkt, würde man es im rauhen politischen Alltag nie weiter als bis zum Saaldiener im Unterhaus bringen.

Deshalb werden *Die Geheimakten von Winston Churchill* unter Verschluß bleiben: nur für meine Augen bestimmt, vor Freund und Feind gleichermaßen verborgen.

Ich habe in meinem Testament verfügt, daß *Die Geheimakten von Winston Churchill* nach meinem Tod (der stets ein zu früher sein wird) bis zum Jahre 2050 n. Chr. treuhänderisch von Seiner Majestät Nationalarchiv verwahrt werden sollen.

Erst zu diesem Zeitpunkt, wenn mir – hoffentlich! – ein Ruhmesplatz unter meinen Landsleuten vergangener Jahrhunderte sicher ist, dürfen Historiker und andere Wissenschaftler diese Akten entsiegeln und sich vielleicht auf den einen oder anderen Schock gefaßt machen.

Winston S. Churchill

1. KAPITEL

1895

Wäre die Erde eine Scheibe, wäre Neuseeland längst heruntergefallen, so weit liegt es von Irland entfernt.

Kann es je einen bedrückteren und verwirrteren Mann geben als einen mittellosen Einwanderer, einen Zwischendeckpassagier, bei seiner Ankunft in einem so fernen Land?

Die engen Kojen im Zwischendeck des Trampschiffs *Nova Scotia* standen so dicht übereinander, daß ein Mann sich nicht umdrehen geschweige denn auf der Seite schlafen konnte. Die Hitze aus dem angrenzenden Kesselraum trieb ihn häufig bei jedem Wetter an Deck, um nicht ohnmächtig zu werden. Hatte er den Fraß, der ihm wie im Zoo vorgeworfen wurde, hinuntergewürgt, war er sehr oft zur Reling unterwegs.

Als zweiundneunzig Tage nach seiner Abreise aus Derry die Hügel hinter Lyttelton in Sicht kamen, sank Liam Larkin auf die Knie und dankte den ersten dreißig oder vierzig Heiligen, die ihm gerade in den Sinn kamen.

Er wankte die Gangway hinunter, ein Bild des Jammers, und präsentierte sich blaß und zitternd seinem Geldgeber, Squire Bert Hargrove. Viele der Jungs kamen nach der langen Seereise abgemagert und klapprig an, aber als Bert Liam jetzt musterte, hatte er den Verdacht, einen lahmen Gaul gekauft zu haben.

Liams Angst vor dreijähriger Sklavenarbeit wie in der Karibik, die ihm seiner Überzeugung nach bevorstand, verwandelte sich hingegen in eine Art Euphorie.

Liam teilte sich eine saubere Unterkunft mit Holzfußboden und einem Ofen mit sechs weiteren Farmarbeitern. Drei davon waren Paddies wie er, die sich zu vierzig Monaten Arbeit verpflichtet hatten, um ihre Überfahrt abzuzahlen. Tatsächlich ersetzte Liam einen von ihnen, der dabei war, sich selbständig zu machen. Also, bei Gott, erwartete ihn vielleicht doch keine totale Sklaverei.

Er wußte, daß er hart würde arbeiten müssen in Neuseeland, aber er hatte es nie viel anders gekannt.

Bert Hargrove war zufrieden. Er hatte sich ein gutes Pferd gekauft.

Manche Veränderungen dämmerten Liam erst allmählich, während andere sich ihm sofort aufdrängten. Der riesige und unglaubliche Unterschied war, daß die Triebfeder dieses Landes nicht Wut... oder Angst... oder Haß war. Gibt's dieses Land wirklich? fragte er sich jeden Abend.

Ein gutes Beispiel war die Verpflegung. Tatsächlich wurden das Haupthaus und ihre Unterkunft aus genau derselben Küche versorgt, und das Essen wurde den Männern von den drei Töchtern der Hargroves aufgetragen. Und man bekam zu essen, soviel man wollte. Liam dachte an Irland zurück. In seinem Dorf Ballyutogue war er vielleicht gerade sechsmal mit übervollem Bauch vom Tisch aufgestanden. Hier konnte er sich jeden Abend vollstopfen. Die Köchin kannte vierzehn verschiedene Arten, Hammel zuzubereiten, was verdammt viel besser war als vierzehn Zubereitungsarten für Kartoffeln. Und es gab Gemüsearten, die er noch nie gesehen, von denen er noch nie gehört hatte.

Das Essen war nur ein Punkt. Neuseeland erinnerte ihn anfangs an Irland, weil es grün und hüglig war – und weil das Wetter hier wie dort schlecht war, schlecht werden würde oder gerade schlecht gewesen war.

Die Hügel waren großartiger als Hügel, sie waren wundersame weißhaarige alte Berge. Wo sie steil ins Meer abfielen, bildeten sie Fjorde, deren Anblick so erschreckend war, daß es einem den Atem verschlug.

Die Neuseeländer waren eine stoische Gesellschaft, darin dem mürrischen Ulstermann aus der Grafschaft Donegal nicht unähnlich. Wie beim Ulstermann gehörte ihre Loyalität der Krone. Dennoch war der Ton des neuseeländischen Patriotismus gedämpft. Vielleicht so sehr, daß er das erschreckende Dröhnen der Lembegtrommel und das hysterische Geschrei der Orangisten und ihrer Prediger niemals wieder würde hören müssen?

Wie bei Ulster war Neuseelands Bund mit Großbritannien das Herzstück seiner Existenz. Aber wie konnten zwei Gebiete, Inseln... grün... mit Meer und Bergen... so unterschiedlich sein und auf demselben Planeten existieren? Hier gab es keine Schandpfähle,

keinen Galgenbaum, keinen Schmerz von Unterdrückten, keinen Lämmerdiebstahl, keinen Schmuggel und keine Schwarzbrennerei, und er sah niemals eine Zwangsräumung, nicht eine, kein einziges Mal.

Selbst die einheimischen Maori waren offenbar relativ problemlos unterworfen worden und hatten ihre Kultur und ihre Würde behalten. So schien es jedenfalls.

Aye, Neuseeland war überwiegend protestantisch, aber die Abwesenheit von Wildhütern und Fischereiaufsehern an seinen fischreichen Gewässern sagte bereits alles.

Zum Glück lebten in der Umgebung genügend Familien, Farmer und Bergleute mit dem wahren Glauben, so daß zweimal im Monat in einem der drei Pubs in Methvan, die sonst an Sonntagen wegen der strengen puritanischen Gesetze mit Vorhängeschlössern versperrt waren, die Messe gelesen werden konnte.

Father Gionelli, ihr Pfarrer italienischer Abstammung, kam an jedem zweiten und vierten Sonntag des Monats mit seinem von drei Eseln gezogenen Wägelchen von Christchurch heraufgefahren. Seine Ankunft hatte immer etwas Josef-und-Maria-haftes an sich.

Als erstes wurden Beichten abgenommen, aber auf den Bergfarmen der Südinsel gab es nicht viel Gelegenheit zur Sünde außer der Trinkerei am Vorabend, unkeuschen Gedanken und gelegentlicher Sodomie zwischen Mann und Schaf – eine Gewohnheit, an der Liam nie Gefallen fand.

Nach der Messe und der Austeilung der Sakramente half Father Gionelli beim Lesen und Schreiben von Briefen, die aus der Heimat kamen und in die Heimat gingen, erledigte Überweisungen und tröstete Heimwehkranke. Aus seinem gebrochenen Englisch und ihrem gebrochenen Englisch entwickelte sich eine ganz eigene Melodie.

Liam Larkin hatte niemals wirklich Heimweh, sondern empfand nur Wut und Schmerz über seine Vertreibung aus Ballyutogue und Irland. Ihm gefiel es hier, sogar verdammt gut.

Die Weideflächen der neuseeländischen Südinsel unter seinen Schaftstiefeln fühlten sich wundervoll weich an – im Gegensatz zu den harte Knochenarbeit erfordernden Felsen, der spärlichen Ackerkrume, den ständigen Qualen durch Wind, Gesetze und Wetter und dem allgegenwärtigen Haß auf die Unterdrücker, denen der

irische Hügelfarmer seine kümmerliche Existenz und lebenslängliche Fron verdankte.

Daheim in Irland in Ballyutogue, hoch droben im Heideland, hatte Liam neben Tomas Larkin, seinem Vater, schon als ganz kleiner Junge Torf gestochen, und wer aus der Bucht Seetang heraufschleppt, damit eine dünne Humusschicht entsteht, sollte verdammt genau wissen, was er tut.

Bert Hargrove hielt Liam Larkin anfangs für einen Tölpel mit breiten Schultern. In diesem Land und in dieser Atmosphäre errang Liam Larkin sich auf seine zurückhaltende Art und Weise jedoch schon bald Anerkennung als äußerst kenntnisreicher Farmer und Schafzüchter. Durch kluge Bemerkungen, scharfsinnige Vorschläge für Verbesserungen hier und da und seine Vorliebe für lange Arbeitstage machte er den Squire auf sich aufmerksam.

Am Ende der ersten Saison wurde Liam dem Vormann der Station als Assistent zugeteilt. Endlich aller Zwänge ledig, blühte Liam auf, übernahm Verantwortung, organisierte und zeigte, daß er Männer führen konnte. Mit den gekröpften Scheren, die sein Bruder Conor in seiner Schmiede erfunden hatte, ließ sich die Schafwolle zehn Prozent schneller scheren.

Doch es gibt keinen Stillstand, nicht einmal im Paradies.

Bert Hargrove, der erfolgreichste katholische Grundbesitzer weit und breit, war mit zwei prachtvollen jungen Söhnen gesegnet. Auf der Sollseite der Bilanz war er mit drei Töchtern belastet. Als Erben waren die Söhne des Squires durchaus geeignet. Wie üblich stellten die Frauen ihn vor Probleme, die ihm den Schlaf raubten.

Die Töchter der Hargroves waren eine träge Gesellschaft, aber da sie alle körperlichen Eigenschaften für ein zukünftiges Leben als Farmersfrauen aufwiesen, schienen sie erstklassiges Zuchtpotential zu besitzen. Berts Ehefrau Edna betrachtete es als Hauptzweck ihres Lebens, ihre Töchter anständig und irgendwo in der näheren Umgebung zu verheiraten. Sie war fest entschlossen, im Alter eine vielköpfige Familie um sich herum zu haben. Das war keine leichte Aufgabe. Es gab nicht genügend katholische junge Männer, die in ihren Plan paßten. Akzeptabel wäre etwa der Erbe einer Farm gewesen, ein selbständiger Geschäftsmann mit einigem Vermögen oder ein Akademiker – ein Arzt oder Rechtsanwalt in Christchurch. Jenseits von Christchurch kam niemand mehr in Frage.

Für die Farmarbeiter galt: Hände weg von den Mädchen! Edna Hargroves Verstand arbeitete mit der Präzision eines preußischen Feldmarschalls, der jederzeit weiß, wo jede seiner Einheiten steht. Einmal den Hintern tätscheln – und schon flog man von der Farm, während der Rest des für die Überfahrt geschuldeten Betrags an einen anderen Farmer versteigert wurde.

Doch bestimmte Naturkräfte waren selbst für die stahlharte Edna Hargrove zu stark, so gewaltig wie die Wasser über den Fjorden, die sich in den Milford-Sund ergossen.

Mildred, ihre älteste Tochter, war nicht gerade das, was man ein hübsches Mädchen nennt, aber sie hatte ein liebenswertes Wesen und war ansonsten gesund und kräftig. Es war äußerst wichtig, daß Mildred eine gute Partie machte, um ihren Schwestern ein Beispiel zu geben. Ednas Adlerauge beobachtete gleich die ersten Blicke, die sich Mildred und Liam Larkin zuwarfen. Einmal sahen die beiden sich quer durch den ganzen Stall hindurch an. Als Edna zwischen sie trat, konnte sie *spüren*, welche Vibrationen zwischen ihnen hin- und hergingen.

Sie schlug Bert vor, Liams Vertrag an eine andere Farm zu verkaufen – am besten droben auf der Nordinsel.

«Er ist zu verdammt wertvoll», meinte Bert. «Und er schuldet uns noch über zweieinhalb Jahre Arbeit. Red mit Mildred und erklär ihr die Sache.»

«Ich habe ihr die Sache seit ihrem vierten Lebensjahr erklärt, Bert. Wir dürfen einfach nicht riskieren, daß irgendein ungebildeter Paddy unser aller Leben zerstört.»

«Dieser Paddy ist eine gute Geldanlage, altes Mädchen. Du mußt die beiden eben aus dem Zuchtpferch raushalten.»

«Werd nicht vulgär, Bert. Zweieinhalb Jahre lang?»

Das war etwas zu lange. Die Hargroves beschlossen, Liam eidesstattlich versichern zu lassen, keine Unzucht zu treiben. Er konnte zwar seinen Namen schreiben, aber kein Wort des Schriftstücks lesen, obwohl Bert ihm seine Bedeutung genau auseinandersetzte.

Edna Hargrove hätte ahnen müssen, daß gewisse gewaltige Naturkräfte sich nicht durch ein bloßes Blatt Papier aufhalten lassen. Sie hatte ein schönes Stück Arbeit vor sich.

Beim Schafscherwettbewerb auf dem Jahrmarkt kam es dann, wie es kommen mußte. Liam Larkin trat mit nacktem Oberkörper für

die Hargrove Farm an. Die Buchmacher bewerteten seine Siegchancen herrlich niedrig. Kein Anfänger hatte die geringste Chance, nicht mal mit den Heiligen auf seiner Seite. Mit einer Quote von zwanzig zu eins stand Larkin fast ganz unten auf der Liste. Natürlich sprach keiner von der Hargrove Farm über Conors neuerfundene Wollschere.

Mildred konnte ihr Entzücken beim Anblick von Liams nacktem Oberkörper kaum verbergen. Den Rest erledigte die Schere. Nach eingehender Beratung entschied das Preisgericht, Liams gekröpfte Zackenschere sei zulässig gewesen, und der Squire und alle Männer des Squires kehrten mit einem Hut voll Silber heim.

Während Liam sich anfangs kunstvolle Tricks ausdachte, um Edna zu täuschen, konnte er andererseits kaum glauben, daß die Wahl eines Mädchens englischer Abstammung, das in Auckland die Klosterschule besucht hatte, auf ihn gefallen sein sollte. Von Mädchen verstand Liam nicht allzuviel. Was er über sie aufgeschnappt hatte, stammte noch aus Ballyutogue, als er seinem Bruder Conor hinterhergelaufen war.

Was gab es schon über Conor zu sagen? Conor brauchte bloß zu pfeifen, wenn er ein Mädchen wollte. Liam hatte auf Jahrmärkten jenseits des Donegals oder drunten in Derry mehrmals Gelegenheit gehabt, mit Freundinnen von Conors Mädchen zusammenzusein, und war nicht allzu unbeholfen gewesen, solange Conor in der Nähe war. Er rechnete sich aus, der Situation gewachsen zu sein, falls sie sich ergeben sollte.

Die Gelegenheit ergab sich bei der Feier des Geburtstages der Königin, bei der Liam auch zum erstenmal in seinem Leben die «verbotenen» Worte von «God Save the Queen» aussprach und darum betete, daß ihn bestimmte Vorfahren vom Himmel aus nicht hören möchten.

Edna Hargrove hätte keine schlimmere Katastrophe treffen können als Mildreds Schwangerschaft, die ein halbes Leben voll raffinierter Winkelzüge zerstörte. Bert tobte, weil er reingelegt worden war und Liam seine Verpflichtungen noch nicht ganz erfüllt hatte. Als der Wolkenbruch Hargrovescher Wut versiegt war, wurde Liam und Mildred ein ungeheuerliches Ultimatum gestellt.

Das Paar würde für immer getrennt werden. Liams Arbeitsverpflichtung würde an irgendeine weit entfernte Farm verkauft wer-

den. Mildred würde unauffällig außer Landes gebracht und in einem australischen Kloster untergebracht werden. Da eine Abtreibung undenkbar war, würde das Kind in Australien zur Adoption freigegeben werden.

Die Alternative war häßlicher. Bert Hargrove konnte gegen Liam klagen – nicht nur wegen seiner Schulden, sondern auch wegen gewisser «sexueller» Verfehlungen – und ihn womöglich für Jahre hinter Gitter bringen.

Liam und Mildred standen durch eigene Schuld am Rand eines Abgrunds und schienen keine andere Wahl zu haben, als nachzugeben oder sich in die Tiefe zu stürzen, als die Hand der Vorsehung in Form eines Telegramms aus dem fernen Irland über sie gehalten wurde. Es wurde mit zitternden Fingern geöffnet, weil Kabel fast immer eine Todesnachricht enthielten. Mildred las es Liam vor:

> LIEBER LIAM STOP ICH HABE EIN KLEINES VERMÖGEN ALS VORSCHUSS FÜR EINEN AUFTRAG ZUR RESTAURIERUNG DES GROSSEN EISENGITTERS IN DER LONG HALL VON HUBBLE MANOR ERHALTEN STOP ICH HABE DEINE ÜBERFAHRT VOLL BEZAHLT STOP ZERTIFIKAT DAFÜR IST UNTERWEGS STOP WEITERE MITTEL ALS ANZAHLUNG FÜR EINE HEIMSTÄTTE FOLGEN STOP DADDY WEISS VORERST NICHTS DAVON STOP DEIN BRUDER – CONOR

2. KAPITEL

Nun, Conors Kabel veränderte die Lage. Das Paar verließ den Besitz der Hargroves lediglich mit dem zerbeulten Koffer, mit dem Liam angekommen war. Mildred ließ alles zurück: sämtliche Kleidungsstücke, ihre Aussteuertruhe, ihre preisgekrönten Pferde und ihre privaten Besitztümer. Seit ihrer Jugend verwaltete sie jedoch ein eigenes Bankkonto mit selbstverdientem Geld. Der größte Teil des Guthabens stammte aus erfolgreichen Geschäften mit verschiedenen landwirtschaftlichen Produkten. Man konnte es als Anzahlung für irgend etwas gut gebrauchen.

Father Gionelli, der beiden seit längerem die Beichte abgenommen hatte, erwartete sie schon. Er war bereit, sie unter der Bedingung zu trauen, daß sie Bert und Edna zur Taufe des Kindes einluden. Die beiden stimmten widerstrebend zu. Aber die Hargroves fühlten sich zu einem Drittel hintergangen, zu einem Drittel schuldig und zu einem Drittel zornig – und schlugen die Einladung aus. Damit war eine bittere Saat gesät.

Für seinen Sohn wählte Liam einen merkwürdigen und ausgefallenen Namen: Rory. Diesen Namen hatte noch kein Larkin getragen, und daß sein Erstgeborener einen Namen erhielt, der von außerhalb der Familie stammte, war ungewöhnlich und befremdlich. Liam fand jedoch, Rory sei ein großer irischer König gewesen, und das mußte genügen.

Rory wurde gleich nach seiner Geburt getauft und erhielt den Beinamen «Wee» Rory, der darauf hinzudeuten schien, er sei vermutlich eine Frühgeburt. Tatsächlich war Rory keineswegs «winzig», sondern stämmig und ein ausgesprochen schönes Kind. Es erschien fast unglaublich, daß er das Produkt dieser beiden sein sollte.

Bert Hargrove hatte stets gesagt, wäre Mildred ein Junge gewesen, wäre sie der beste Farmer der Südinsel geworden, so gut verstand sie sich auf alles, was man dafür können mußte. Ihr Weggang war ein schwerer Schlag für ihn, denn sie hatte ihm die Bücher und die Lohnliste geführt, Steuererklärungen und Verträge für Landzukäufe unterschrieben und das Spiel von Angebot und Nachfrage auf dem Wollmarkt genau gekannt.

Mildreds Verstand leitete Liams Instinkt und seine Kenntnisse als Farmer an, und so bildeten sie ein Team, das in wenigen Jahren von bescheidenen Siedlern zu Großgrundbesitzern aufstieg. Damals war die neuseeländische Regierung darauf aus, die einheimische Vieh- und Wollproduktion zu steigern, um mit der Welt Handel treiben zu können und ein wichtiges Zahnrad im Getriebe des britischen Weltreichs zu werden. Für Land- und Viehkäufe gab es staatlich garantierte Anschaffungsdarlehen, und die Larkins verstanden es, sich welche zu sichern.

Weitere Unterstützung kam von Conor Larkin, dessen Schmiede in Derry zu florieren schien. Mildreds scharfer Verstand wußte genau, wie sie diese unerwarteten Mittel verwenden würde. Nach

dem Kauf des fünfhundertsten Hektars, schuldenfrei, brachte Liam über der Einfahrt ein Schild an: BALLYUTOGUE STATION, LIAM LARKIN, ESQ. «Squire» Liam Larkin, wohlgemerkt, *ein Bürger von Format, dessen Erfolge Respekt erheischen*. Ballyutogue Station; Liam Larkin, Esq. Wie oft hatte er sich das heimlich vorgesagt? Mildred konnte es sich denken. Sie kannte seinen «Squire»-Blick und sah ihn nur allzugern.

Warum gab er der Ballyutogue Station den Namen seines Heimatdorfs in Irland? Das Wort selbst bedeutete «Ort der Sorge», und Sorgen hatte er dort reichlich gehabt. Dies war etwas anderes: Er nahm damit Rache... süße Rache. «Ich werde euch allen beweisen, daß Liam nicht der Familientrottel der Larkins ist. Meine Ballyutogue Farm, die ich mit eigenen Händen aufgebaut habe, soll mich jedesmal an meinen Sieg erinnern, wenn ich ihr Tor passiere.»

Doch einem mittellosen irischen Einwanderer hatte dieses Land viel mehr zu bieten als wachsenden Grundbesitz und die Gewißheit, hierzulande gebraucht und akzeptiert zu werden. Viel wichtiger war Mildred.

«Mein Mann bleibt kein Analphabet», sagte sie entschlossen und lehrte ihn weit über gewöhnliche Bedürfnisse hinaus lesen und schreiben. Hatte er eine schwierige Stelle in der Bibel oder einem von Mildreds Romanen bewältigt, dachte er oft: Was würde Conor wohl denken, wenn er mich jetzt sehen könnte? Aye, er erinnerte sich gut, wie Conors Nase ständig in Büchern gesteckt hatte, nachdem ihn sein kleiner Freund Seamus O'Neill lesen gelehrt hatte. Irgendwann würde er ebenso gut lesen können wie sein Bruder Conor.

Oh, was für ein liebes Wesen seine Mildred war! Er genoß jede ihrer molligen Rundungen. Sie beide mochten etwas plump und schlicht sein, aber ihre Liebe füreinander hatte nichts Schlichtes an sich. Mildred war der erste Mensch, der ihm ganz gehörte – die von bestimmten Familienmitgliedern erwartete Liebe nicht eingerechnet. Mildred war der erste und einzige Mensch, der allein ihn liebte.

Liam war der erste Mensch, der allein Mildred liebte. Der erste Mensch, der ihr ganz gehörte. Sie waren als erste miteinander zärtlich gewesen. Jetzt genossen sie diese herrliche Zweisamkeit und gingen nie ohne eine Berührung aneinander vorbei, als wollten

sie ein halbes Leben ohne empfangene oder gewährte Berührungen wettmachen.

Edna Hargroves Zorn hielt nur an, bis das zweite Kind der Larkins auf den Namen Spring getauft wurde. Eine gute englische Mutter kann auch verzeihen, und Spring *war* schließlich nach ihrer eigenen Mutter benannt. Durch die Wahl des Namens Spring hatte Mildred signalisiert, daß sie sich Ednas Verzeihung wünschte.

Bert hielt bis zum nächsten Baby durch: Magde.

Die Australier kennen ein Sprichwort, in dem ein böser Jäger seine Beute verfehlt und von seinem eigenen Bumerang erwischt wird.

Von den beiden Jungs der Hargroves entwickelte sich King Hargrove, ihr älterer Sohn, zu einem erstklassigen Taugenichts mit einem Hang zu Spielschulden und einer Art Leichtsinn, die Bert früher nur Iren zugeschrieben hatte. Bert Hargrove fiel ein Stein vom Herzen, als King vom Goldrausch angelockt in Südafrika blieb, nachdem er im Burenkrieg Soldat gewesen war.

Gilbert, der jüngere Sohn, war ein guter Junge, der sich jedoch nicht von seinem Vorsatz abbringen ließ, in England zu studieren und Ingenieur zu werden.

Schließlich kam ein göttlicher Augenblick für Liam Larkin, als Bert mit dem Hut in der Hand vor ihm stand und eine ganze Litanei von Fehlschlägen herunterbetete: schlechte Investitionen, der Weggang seiner Söhne, unerwartete Viehseuchen. Eigentlich war nichts davon Berts Schuld. Land war leicht zu bekommen gewesen, und Raffgier hatte ihn ins Verderben gestürzt, weil sein ungesundes Wachstum keine Reserven für mögliche Fehlschläge vorsah. Teufel, Liam hatte schon als Zehnjähriger gewußt, daß man fünfhundert Hektar nicht ohne einen Traktor bestellen kann.

Er lächelte und schüttelte mitfühlend den Kopf und sagte nicht laut, was er dachte, aber Bert konnte lesen, was auf Liams Stirn geschrieben stand... «Was würdest du nicht für 'nen weiteren dummen Paddy wie mich frisch vom Schiff geben, der dir aus der Patsche hilft, du Arschgesicht?»

«Ah, komm schon, Bert, setz dich mit mir und Millie zusammen, damit wir überlegen können, wie wir dir aus dieser unangenehmen kleinen Sache raushelfen können.»

Verdammt noch mal! Liams Freundlichkeit brachte Bert Hargrove fast um, aber seine Konditionen – die unter den herrschenden

Umständen ziemlich großzügig waren – retteten die Hargrove Farm, die jetzt zu gleichen Teilen an seine drei Töchter fallen würde.

Tatsächlich hatte Liam die Idee, Freundlichkeit als äußerste Form der Rache einzusetzen, schon vor vielen Jahren gehabt, als Millie, das Baby und er jenen ersten Winter in ihrem ersten Haus, einem undichten, mit Brettern verschalten, windschiefen Schuppen mit nur einem Raum, durchlitten hatten. Alles hatte ihn wieder an den irischen Alptraum erinnert, aber sie hatten bis zum Frühjahr durchgehalten und von diesem Augenblick an nie mehr zurückgeblickt.

Tomas Larkin, sein abgearbeiteter Dad, hatte ihn aus Irland vertrieben, anstatt ihm den ausgelaugten Boden der Larkins zu übertragen, der rechtmäßig ihm gehörte und den er begehrte. Im Frühjahr kam ein Brief von Tomas, in dem er Liam aufforderte, nach Irland zurückzukommen und den Besitz zu übernehmen.

Nach der ersten freudigen Aufwallung merkte Liam, was hinter dem Brief steckte. Nach vier Generationen würde das Land der Larkins von keinem Larkin mehr bestellt werden – außer er kam zurück.

Conor hatte ihr Heimatdorf Ballyutogue verlassen und sich als Kunstschmied einen Namen gemacht. Dary, sein jüngerer Bruder, war dabei, einen Traum ihrer Mutter Finola zu erfüllen, indem er Geistlicher wurde. Somit blieb Brigid übrig, die auf ihre einzige Liebe verzichtet hatte, weil der junge Mann kein Land besaß und deshalb fortgehen mußte.

Brigid, die inzwischen über Jugend und Hübschheit hinaus war, würde jetzt irgendeinen heruntergekommenen alten Junggesellen heiraten müssen, und es war zweifelhaft, ob sie jemals ein Kind bekommen würde.

«Ich habe dich schlimm behandelt», schrieb Tomas bittend, «aber komm heim, die Farm und alles, was ich besitze, gehört dir.»

Liam glaubte, den Schmerz und die Hoffnung aus den Worten seines Vaters herauszuhören. Und er stellte sich vor, wie Tomas in Dooley McCloskeys Pub den Antwortbrief aus Neuseeland schwenkte und lauthals verkündete, sein Sohn Liam werde bald wieder nach Hause kommen.

Schade, Daddy, verdammt schade.

Liam konnte noch nicht gut genug schreiben, um selbst eine

Antwort abzufassen, und wollte Mildred nicht mit Querelen innerhalb seiner Familie belasten. So ging er zu Father Gionelli und setzte mit ihm eine von Mitgefühl und Besorgnis triefende Antwort auf. Zwischen Mitgefühl und Besorgnis streute er jedoch kleine Giftbrocken aus: «Conor hat meine Überfahrt bezahlt... ich habe zweihundertfünfzig Hektar mit Vorkaufsrecht gepachtet... der Staat hilft mir, tausend Schafe zu kaufen... der Boden hier ist schwarz und fruchtbar... sag Ma, daß ich noch immer das Angelus und den Rosenkranz bete...»

Dann schlitzte Liam seinem Daddy mit rasiermesserscharfer Freundlichkeit die Kehle auf, indem er über Mildred schrieb. Liam erwähnte nicht, daß sie schon verheiratet waren und einen Sohn hatten, aber... «Mildred stammt aus einer englischen Familie und hat eine Klosterschule besucht; wir werden bald heiraten, und ich komme nicht nach Irland zurück.»

Liam schwieg, bis der Brief aufgegeben war, und ging dann wieder zu dem Geistlichen. «Father, ich empfinde keinen Zorn auf meinen Vater, aber ich muß gestehen, daß mich der Antwortbrief mit schrecklicher Freude und Befriedigung erfüllt hat, und ich weiß, daß das falsch ist, denn ich weiß, wie sehr ich ihn verletzt habe. Ich weiß, wie weh das tut, denn genauso hat er mich verletzt. Ich bedaure meine Freude, aber ich kann sie nicht leugnen.»

«Ich verstehe Sie, Liam», antwortete Father Gionelli. «Ihr Brief enthält die Geschichte meiner eigenen Kindheit.»

«Habe ich gesündigt?»

«Gesündigt? Wer wird im Rahmen dynamischer Familienbeziehungen gleich von Sünde sprechen? Die sind ein Rätsel, das so alt ist wie die Menschheit. Was Sie empfinden, ist menschlich. Aber glauben Sie nicht, daß es Sie in Ruhe lassen wird. Wir bleiben auf ewig Gefangene unseres Bluts.»

Tomas Larkin wurde kurz nach dem Empfang von Liams Brief zuckerkrank. Er verschied, während die Sonne allmählich hinter dem Horizont eines neuen Jahrhunderts aufging. Tomas starb, bestürzt über die Art und Weise, wie er seinen Sohn behandelt hatte.

3. KAPITEL

Januar 1915

Squire Larkins Wohltätigkeit wuchs parallel zur Vergrößerung seines Grundbesitzes. Er ließ in Methven eine Kirche für Father Gionelli bauen und schmückte sie mit bunten Glasfenstern ... erst zum Gedenken an seinen Vater, dann an seine Mutter. Nachdem er sich ein halbes Jahr lang den Kopf zerbrochen hatte, nannte er die Kirche zuletzt St. Columba – wie die Kirche seiner Kindheit in Ballyutogue. Er spendete für Father Gionellis konfessionsloses Waisenhaus in Christchurch, das er für ein edles Werk in bester neuseeländischer Tradition hielt.

Und wie er sich erst um seine Familie daheim in Irland kümmerte! Liam sorgte dafür, daß seine Mutter Finola in ihrem Dorf wie eine Königin lebte. Das Farmhaus der Larkins war mit Schieferplatten gedeckt – ein sicherer Beweis dafür, daß es jemand aus der Familie jenseits des Großen Teichs zu etwas gebracht hatte. Liam schickte auch Geld für schöne neue Grabsteine für all die Larkins, die bereits in die Ewigkeit eingegangen waren.

Für seinen Bruder, der jetzt Father Dary Larkin war, gab es einen großzügig dotierten Fonds für dessen gute Werke.

Obwohl Liam sich alle Mühe gab, war er außerstande, seine Menschenliebe ohne ein gewisses Maß an Rachsucht zu praktizieren. Aber das wäre vielleicht zuviel verlangt gewesen. So hatte Father Gionelli ihn schon vor Jahren gewarnt: «Es wird Sie nie in Ruhe lassen. Wir bleiben auf ewig Gefangene unseres Bluts.»

Liam erkannte, daß es nur eine Möglichkeit gab, mit seiner Kindheit ins reine zu kommen – indem er dafür sorgte, daß die eigenen Kinder nicht unter ihm zu leiden hatten.

Oft stellten Mildred und er für ihre Zeit fortschrittliche Überlegungen an, wenn sie miteinander redeten. Ihre beiden Töchter Spring und Magde kamen ins heiratsfähige Alter. Leider hatten sie hinter der Tür gestanden, als die hübschen Gesichter verteilt wurden. Trotzdem war nicht alles verloren: Die Mädchen hatten nicht nur die Molligkeit ihrer Mutter, sondern auch ihre gewinnende Art und ihren scharfen Verstand geerbt.

Obwohl sie sich, Gott bewahre, nie ins Leben ihrer beiden Mädchen einmischen oder versuchen würden, ihnen Vorschriften zu machen, war Millie sich sicher, daß sie mit Squire Larkins gewichtigem Namen über Äußerlichkeiten hinaus attraktiv sein würden. Liam und Mildred waren auf die neuartige Idee gekommen, eigentlich spreche nichts dagegen, auch *Töchtern* Grundbesitz zu vererben. Gut, sie würden Männer mit anderen Namen heiraten, aber über dem Torbogen der Einfahrt würde weiter *Ballyutogue Station* stehen.

Liam hatte sogar den Mut, in Gedanken einen Schritt weiter zu gehen. Falls, was Gott verhüten möge, Magde und Spring sich in Protestanten verliebten, die anständige Protestanten waren, würde man sie als Schwiegersöhne willkommen heißen. Aber natürlich würden die Enkelkinder im wahren Glauben erzogen werden müssen.

Seinen zweiten Sohn nannte Liam stolz Tommy – nach Tomas Larkin, seinem Vater. Leider Gottes beschränkte sich die Ähnlichkeit mit seinem Vater nur auf den Namen. Tommy schien die weniger brillanten Charaktereigenschaften aller mitbekommen zu haben. Er war ein guter Junge, gewiß, ein kräftiger, stämmiger Bursche. Von Liam hatte er alles Einfältige und Unbeholfene geerbt – aber nichts von seiner Bauernschläue.

Liams Vaterherz weinte innerlich, weil Tommys Geistesgaben nur für fünfzig Hektar Land reichten.

Tommy würde geschult, hart geschult werden. Er mußte angetrieben werden, damit er später ein lohnendes Leben führen könnte. Das würde nicht einfach sein. Schlimmstenfalls würde sich immer irgend etwas auf der Farm für ihn finden lassen.

Das also war der Plan: Spring und Magde mit guten Ehemännern zu versorgen, die an der Farm beteiligt werden würden. Solange ein Larkin die Oberaufsicht führte, war alles in Ordnung.

Ja, darüber sprachen Mildred und Liam oft. Sie würden das Leben ihrer Kinder nicht manipulieren, wie ihr eigenes manipuliert worden war. Ihre Kinder würden in der Frage, wer das Land erben würde, nicht gegeneinander ausgespielt werden. Mit kluger Anleitung würde sich alles zum Besten wenden.

So hatte Squire Larkin alles im Griff – bis auf eine Kleinigkeit. Die Verwaltung der Ballyutogue Station stand rechtmäßig seinem

ältesten Sohn zu, und Wee Rory war ein Mann, der dieser Aufgabe gewachsen war.

Allerdings gab es gewisse Probleme mit Rory, seiner wilden Art, mit Mädchen umzugehen, seiner Zügellosigkeit und seiner zunehmenden Wanderlust. Nun, er würde irgendwann ruhiger werden. Er liebte seine Heimat und hatte sich seit frühester Jugend sämtliche Arten von Schafscher-, Reit-, Lasso- und Zuchtpokalen gesichert, die es auf der Südinsel zu gewinnen gab.

Und obendrein war er ein Rugbyheld.

Verdammt, um ehrlich zu sein, hatte Liam schon viele Stunden mit Father Gionelli in sorgenvollen Diskussionen über Rory verbracht. Und in jüngster Zeit hatten Liams Sorgen sich plötzlich in Angst verwandelt.

In Europa war Krieg ausgebrochen. Seit diesem Augenblick hatte sich auch das abgelegene, geruhsame Neuseeland verändert. Die scheinbar phlegmatische Jugend wurde plötzlich von Kriegsfieber erfaßt, und vor den Rekrutierungsbüros bildeten sich lange Schlangen.

Das war unverständlich. Neuseeland hatte keinen Grund zum Streit mit Deutschen oder Österreichern, und hier hatte nie jemand einen Türken gesehen. Warum in Gottes Namen sollten sie in Horden zu den Waffen drängen, um fürs britische Weltreich zu sterben? Was gab es dort draußen, das auch nur im entferntesten an ein Leben in Neuseeland heranreichte?

Die jungen Männer wurden unruhig und abenteuerlustig; sie redeten sich ein, die Befreiung Belgiens – das irgendwo in Europa lag – sei die edelste Sache seit den Kreuzzügen; sie waren scharf darauf, sich einzumischen und sich auszutoben.

Für den Besitzer einer florierenden Farm auf der Südinsel Neuseelands hatte der Krieg eine neue Bezeichnung geschaffen, Squire Liam Larkin war jetzt ein «Schafbaron». Was die Farmer ihren fruchtbaren Böden abringen konnten, wurde zu nie mehr erreichten Preisen aufgekauft, auf Schiffe verladen und fortgeschafft, um so zu versuchen, das bodenlose Loch zu füllen, das der Krieg gerissen hatte.

Schafbarone und ihr Stammpersonal waren vom Militär- und allem anderen Kriegsdienst freigestellt. Auf der Farm wurde jede Hand dringend gebraucht. Natürlich konnte Liam die Ballyutogue Station auch allein weiterführen, aber wenn Rory Gelegenheit be-

kam, etwas von der großen weiten Welt zu schnuppern, gefährdete das die Zukunft aller.

Tatsächlich hatte Rory von seinem Vater die Neigung geerbt, seinen Zorn tief in seinem Innern zu verbergen. So kam es, daß Vater und Sohn sich zwar hinreichend verständigen konnten, was Schafe, Rinder und Ackerbau betraf, aber ansonsten zornige Fremde blieben.

Eigentlich wider besseres Wissen hatte Liam sich eingeredet, Rory liebe die Ballyutogue Station so sehr, daß er nie daran denken werde, sie zu verlassen, auch wenn sie nie richtige Freunde werden konnten.

Jetzt fragte Liam sich, ob es keine Möglichkeit gab, die Vergangenheit nachträglich zu korrigieren, obgleich er nicht so recht wußte, wo er Fehler gemacht hatte. Welche? Wann? Wie? Rory hatte fast von Geburt an zornig gewirkt. Warum?

«Ich weiß, wann's angefangen hat», sagte Liam eines Abends zu Mildred. «Vor zehn Jahren, als Conor uns hier besucht hat. Seit damals ist der Junge wie ausgewechselt.«

Liam konnte behaupten, über Irland gesiegt zu haben, weil er als Auswanderer staunenswerten Erfolg gehabt hatte. Trotzdem war er niemals frei von Gespenstern, die ihn umschwebten – die Geister der Männer, auf denen die Legende der Larkins basierte. Über viele Generationen hinweg war jeder von ihnen zu seiner Zeit ein großer und wichtiger Mann gewesen. Jedesmal, wenn Liam glaubte, sie endlich abgeschüttelt zu haben, griffen sie aus dem Familiengrab in Ballyutogue nach ihm.

Sein Urgroßvater Ronen, der während des von Wolfe Tone angeführten Aufstands 1798 derart mit der neunschwänzigen Katze geschlagen worden war, daß die Knochen aus dem Fleisch gestanden hatten. Sein Großvater Kilty, der die Familie während der großen Hungersnot durchgebracht hatte, indem er in Londoner Gassen mit bloßen Fäusten für Pennies geboxt hatte, und der sich später den aufständischen Feniern angeschlossen hatte. Und sein Vater Tomas, der schweigsame Krieger, der Mann, vor dem die Orangisten sich wie das Rote Meer geteilt hatten, als sie damals versucht hatten, ihm den Weg zur ersten Stimmabgabe, die dem katholischen Croppy gestattet worden war, zu versperren.

Und Conor! Er war der typischste Larkin von allen. Conor hatte

Irland nach einem tragischen Großfeuer in einer Hemdenfabrik in Derry verlassen und war fünf Jahre lang umhergezogen. Vor zehn Jahren hatte er hier in Neuseeland Station gemacht. Liam hatte versucht, ihn zum Bleiben zu bewegen, aber Conor war zu seinem Leben voller Kämpfe mit zweifelhaftem Ausgang zurückgekehrt.

Conor hatte sich der illegalen Bruderschaft angeschlossen und versucht, große Mengen Waffen ins Land zu schmuggeln; er war geschnappt und inhaftiert worden, hatte flüchten können und lebte jetzt auf der Flucht.

«Verdammt», murmelte Liam vor sich hin, «ich gehe runter und rede mit Rory – diesmal nicht im Zorn. Diesmal müssen wir rausbekommen, was uns beide so verletzt. O Gott, ich wage nicht, daran zu denken, aber wenn Rory aus neuentdeckter Liebe für mich in Neuseeland bliebe und ich ihn vielleicht auch lieben könnte, wäre ich diese unheilige Dreieinigkeit endlich los. Gott helfe mir, daß ich nicht die Geduld mit dem Jungen verliere.»

Sobald er Mildred sah, war ihm klar, daß etwas Schreckliches passiert sein mußte.

«Rory?»

«Nein, dem fehlt nichts», versicherte ihm Mildred.

«Gut», sagte Liam. «Und was ist mit den anderen Kindern?»

«Die sind auch wohlbehalten. Sie warten im Salon auf dich.»

Wie der Squire es eingeführt hatte, war die ganze Familie vor dem Kamin versammelt, wo sich alle vor dem Abendessen zu einem Schwätzchen und einem Gebet trafen. Rory ließ den Kopf hängen, während er in der Glut herumstocherte.

Irgendwer hat ihm kräftig eins aufs Maul gegeben, stellte Liam fest. Na, hoffentlich verfliegt die Wirkung nicht gleich wieder.

Liam fiel auf, daß alle schwiegen. Dann sah er etwas auf dem Tisch liegen – einen Umschlag mit einem Telegramm. Zum Teufel damit! Wir kriegen massenhaft Telegramme. Die Farm mußte letztes Jahr mindestens zwanzig Telegramme bekommen haben. Liam griff nach dem Umschlag. Er trug einen schwarzen Stern – das Zeichen für eine Todesnachricht.

«Wir haben auf dich gewartet, damit du's aufmachst», sagte Mildred.

UNSER GELIEBTER BRUDER CONOR IST TOT STOP ER IST ALS FÜHRER EINES KOMMANDOS GEFALLEN DAS EIN WAFFENLAGER DER ULSTER-FREIWILLIGENARMEE AUF BURG LETTERSHAMBO GESPRENGT HAT STOP WIR VERHANDELN MIT DEN BRITEN WEGEN DER RÜCKGABE SEINER STERBLICHEN ÜBERRESTE STOP EIN BRIEF MIT NÄHEREN EINZELHEITEN FOLGT STOP GOTT SEI SEINER SEELE GNÄDIG UND HALTE IN DIESEM AUGENBLICK DER TRAUER SEINE HAND SCHÜTZEND ÜBER EUCH STOP

DARY LARKIN

4. KAPITEL

Liam gestattete sich einen raschen Blick auf die bestürzten Gesichter seiner Familie, bevor er es Millie überließ, Schadensbegrenzung zu betreiben.

Rory hielt seinen Vater auf der Treppe an. «Dad», krächzte er.

Zum Teufel! dachte Liam, du hast Conor mehr geliebt als mich. «Ich will allein sein, Junge», sagte er.

Als Liam die Schlafzimmertür aufstieß, konnte er das Weinen der Familie im Salon hören, das plötzlich durch das Knallen der Haustür unterbrochen wurde. Rorys Signal, daß er loszog, um sich vollaufen zu lassen.

Mildred kam ins Schlafzimmer heraufgepoltert, wo Liam seine Sachen packte. Er wollte auf den Hügel hinauf, um dort die vielleicht verspätet eintretende Reaktion abzuwarten. In seinen Rucksack steckte er eine Flasche Poteen – hochprozentigen schwarzgebrannten Whiskey. Die Sprungfedern unter der Matratze knarrten, als er sich sitzend seine genagelten Stiefel anzog.

«Ich muß allein sein.»

«Hier gibt's andere, die auch Bedürfnisse haben», fauchte Mildred.

«Von solchen Dingen verstehe ich nichts, Millie. Die mußt du für mich übernehmen.»

«Laß mich mitkommen.»

«Nein.»

«Sprich wenigstens mit Rory.»

«Der Junge ist wahrscheinlich schon fast unten an der Kreuzung. Der verdammte Kerl kann mehr saufen, als mein Alter saufen konnte.»

«Rory ist nicht fort», stellte Millie fest. «Er ist in der Scheune. Er weint.»

Rory weinte? Rory weinte selten – außer aus Zorn. Natürlich weinte er jetzt. Rory hatte sich seit zehn Jahren bemüht, in Conors Fußstapfen zu treten. Genau das braucht Irland: einen weiteren gottverdammten Märtyrer namens Larkin. «Meinen Trost hat Rory nie gebraucht», sagte Liam.

«Liam. Alle sind schwer getroffen! Nimm ihn in den Arm! Sag ihm, daß wir diese Sache gemeinsam durchstehen werden.»

«Darauf versteh' ich mich nicht, Millie.»

«Ein freundliches Wort trocknet viele Tränen.»

«Ich ... äh ... ich werd's versuchen.»

Liam betrat zögernd die Scheune, drehte die Laterne höher und war von dem Schluchzen im Hintergrund wie hypnotisiert. Der flackernde Schein der Laterne fiel auf Rory, der mit den Händen vor dem Gesicht auf einem Heuballen hockte. Liam öffnete eine Box, führte seine Stute heraus und sattelte sie, während Rory ihn gequält beobachtete.

Diesen Gesichtsausdruck kenne ich, dachte Liam. So kummervoll muß ich selbst einmal ausgesehen haben. Aber nichts kann mich jemals wieder so verwunden. Nein, nicht einmal diese Nachricht. Was soll ich also sagen? fragte Liam sich. Der verdammte Idiot hat ohne unseren Beistand den Löffel abgegeben. Daddy hat immer gesagt, daß er so oder so am Galgenbaum enden wird. Scheiß-Irland!

Liam räusperte sich. Die beiden starrten sich im Fackelschein an wie verschrecktes Wild. Liam räusperte sich erneut. Ja, Squire, sagte er sich, du bist genau wie dein Daddy. Der alte Tomas hätte sich einem Jungen gegenüber auch keine Gefühle anmerken lassen. Liam senkte den Blick und führte das Pferd aus der Scheune. Einen Augenblick später war ein Wiehern zu hören, dann entfernten sich rasche Hufschläge in Richtung Bergland.

Squire Larkin erreichte bald den höchsten Punkt seines Besitzes. Was von dort aus zu sehen war, gehörte alles ihm. Er schürte sein

Lagerfeuer, bis es aufloderte und die Kälte vertrieb, griff dann ins Zelt, tastete nach dem Poteen, kippte einen Drink und lehnte sich an die mächtige Eiche, die er als persönlichen Altar und Thron seines Königreichs betrachtete. Der Wind trug leises Blöken und helles Schellengeläut von der Herde auf der Ostweide zu ihm herauf. Die Schellen vereinigten sich zu einem gleichmäßig an- und abschwellenden Ton, als führten die Tiere einen Dialog mit ihm.

«Die Blüte Irlands liegt ermordet! Wie die Mächtigen gefallen sind! Ihr Berge Donegals, laßt keinen Tau, auch keinen Regen mehr auf euch sein, denn dem Mächtigen ist sein Schild heimtückisch entrissen worden. Er ist im Leben herrlich gewesen. Er ist schneller als ein Adler gewesen. Er ist stärker als ein Löwe gewesen. Wie die Mächtigen gefallen sind! Und du, Conor, du bist in deinem Adlerhorst ermordet worden! Wie die Mächtigen... wie die Mächtigen... wie die Mächtigen... mein geliebter Bruder... ist gefallen.»

Liam sank auf die Knie. «Conor!» brüllte er, und der Widerhall kam von Schellengeläut begleitet zurück... CONOR... *Conor*... Conor...

«O Gott! Ich hab' dich so geliebt!» Liam schlug sich an die Brust, warf sich zu Boden und schrie auf, während ihn Schmerz und Verwirrung krampfartig durchzuckten. Er hatte nicht mehr die Kraft, sich aufzurichten, sondern kroch auf allen vieren umher und würgte und übergab sich und umklammerte die mächtige Eiche, während seine Klagelaute leiser wurden und allmählich vor Erschöpfung verstummten.

Irgendwann später erwachte Liam bei Eiseskälte, während eine tiefhängende Wolke das obere Drittel des Hügels verhüllte. Das Lagerfeuer war heruntergebrannt. Liam schlüpfte rasch ins Zelt und wickelte sich in das schwere Bettzeug, bis sein Zittern zu einem rhythmischen Keuchen geworden war.

«Gott», flüsterte er, «bestrafe mich für die freudige Erregung, die mich für einen Moment durchzuckt hat, als ich das Telegramm gelesen habe. Gott, bitte bestrafe mich! Ich hab' dich geliebt, Conor, mein Junge, und das ist die ganze Wahrheit.»

5. KAPITEL

Während Liam sich in die Hügel zurückzog, war Rory auf einer Route, die sein Hengst RumRunner längst auswendig kannte, zum Meer hinab unterwegs. An diesem Abend spürte RumRunner das Gewicht seines Herrn als schwere Last. Als Rory in die Satteltasche griff und eine Flasche herauszog, wußte der Hengst, wie der weitere Ritt verlaufen würde: Nach vier Stunden und einer Flasche Whiskey würden sie drunten in Christchurch eintreffen.

Die neuseeländischen Jugendlichen waren damals von Wanderlust erfüllt. Hätte nicht zufällig Krieg geherrscht, hätten sie wahrscheinlich einen erfunden.

Seit Conors Besuch bei ihnen war Rorys Neugier zum größten Teil durch den endlosen Strom von Büchern befriedigt worden, der ihn über Onkel Wally erreichte. Er wurde ein heißhungriger Leser, aber sein Drang, aus Neuseeland herauszukommen, schien dadurch seltsamerweise gedämpft zu werden.

Daß Rory bisher vom Kriegsfieber verschont geblieben war, hing auch damit zusammen, daß er für sich persönlich keinen Sinn darin sah, um die halbe Welt zu reisen, um für die Freiheit Belgiens zu kämpfen.

Von seinen Eltern erbt man dieses und jenes, manches auch ungern. Rory verdankte ihnen eine innere Ruhe, die ihm sagte, er werde eines Tages in die Welt hinausziehen – sobald er ganz dazu bereit sei.

Mit sechzehn Jahren gehörte er bereits zu den besten Viehzüchtern der Südinsel und hatte seinen Vater dazu überredet, ein Damwildgehege anzulegen, das schon bald Gewinne abwarf. Außerdem hatte er aus Zypern einige Maultiere importiert, die sich jedoch als Verlustbringer erwiesen.

Obwohl der Drang in die Ferne existierte, gab es auch eine starke heimatliche Bindung. Er liebte die Farm, das Land, seine Arbeit.

Von seinem Onkel Conor hatte er seit vielen Jahren nichts mehr gehört. Father Dary, sein anderer Onkel, hatte in seinen Briefen nur manchmal geheimnisvolle Andeutungen über ihn gemacht.

Aber in dieser Nacht, in der die Nachricht von Conors Tod gekom-

men war, wurde die Vergangenheit wieder zur Gegenwart, und die Gegenwart wirkte plötzlich drängend. Er mußte in Conors Fußstapfen treten.

Noch immer ritt Rory am liebsten mit seinem Dad, der knorrig und wortkarg war und sich wunderbar auf Boden und Wetter verstand, über die Ballyutogue Station.

Hätte das Unterdrücken von Gefühlen als königliche Tugend gegolten, wäre sein Vater ein großer König gewesen. Rorys anfänglicher Wunsch nach einem kumpelhaften Verhältnis zu ihm war an Liams Wortkargheit gescheitert. Mom und Tommy, gelegentlich auch die Mädchen, waren die einzigen, denen gegenüber Liam manchmal so etwas wie Zuneigung erkennen ließ.

Rory hatte schon als Kind erfaßt, daß Liams Schweigsamkeit und später seine Barschheit ihm gegenüber irgendwie nicht so recht erklärlich waren. Dieser spezielle Widerwillen, den ihm sein Dad entgegenbrachte, mußte sehr ferne, weit zurückliegende Ursachen haben.

Es war eine dunkle Nacht, aber RumRunner kannte den Weg. Rory döste im Sattel, weil er wußte, daß sein Pferd ihn warnen würde, wenn er in Gefahr war, aus dem Sattel zu fallen. Zwischendurch wurde er immer wieder wach und schreckte dann hoch. Und jedesmal erinnerte er sich wieder an die grausige Wahrheit... ONKEL CONOR IST TOT!

Rory, mach dir nichts vor, forderte er sich selbst auf. Du bist kein geborener Stubenhocker, das weißt du selbst – und dein Vater weiß es auch. Die Spannungen zwischen ihnen hatten vor fast genau zehn Jahren begonnen, als Onkel Conor auf Besuch gekommen war.

ONKEL CONOR IST TOT!

Auf Rorys Wangen brannten Tränen. Seine Kehle sagte ihm, daß die Flasche leer war. Er warf sie weg und hielt Ausschau nach den Lichtern von Christchurch. Sie schienen sich jedesmal vor ihm aufzuschwingen wie ein protestantisches Kirchenlied. Sollte Neuseeland jemals von der Erde fallen, würde es Christchurch zuerst erwischen. Es war von seiner Gründung an langweilig und blieb auch so... Dies war eine Imitation des Vaterlands: ein alter royaler und loyaler Vorposten des Imperiums. Es war elf Uhr abends, und Christchurch döste. Christchurch döste immer.

RumRunner trabte durch die Stadt nach Lyttleton Harbour, wo

eine Oase der Leichtfertigkeit eine Bresche in die christlichen Festungswälle geschlagen hatte.

Wally Fergusons *Sheepmen & Miners' Exchange* war der einzige Zufluchtsort vor soviel Güte. Im Mittelpunkt von Wallys Unternehmen standen die Schaf- und Rinderpferche am Hafen. Dort betrieb er ein einfaches Hotel, ein Lagerhaus, eine Versteigerungshalle und den lebhaftesten Pub der Südinsel.

Wallys größter Vorzug war seine Fähigkeit, Männer richtig einzuschätzen: gut, schlecht, ehrlich, Lügner, Kämpfer, Feigling ... der macht nach einer halben Saison schlapp ... der beißt sich durch ... der ist ein rechter Taugenichts.

Als Mildred und Liam damals Bert Hargroves Farm hatten verlassen müssen, hatte Wally als Menschenkenner eine kluge Wahl getroffen und sich des jungen ängstlichen Paars angenommen. Was sie kaufen sollten, wann und wie sie's kaufen sollten, gutes Land, schlechtes Land, sichere Schiffe, verseuchte Schiffe, Hausse, Baisse, gute Widder, schlechte Widder – alles das brachte er Liam Larkin bei, weil er Bert Hargrove nicht leiden konnte, aber vor allem auch, weil er ein Siegerteam erkannte, wenn er eines vor sich hatte.

Dieser Junge, Rory Larkin, wurde gewissermaßen Wallys Alter ego: Sieger bei allen möglichen Wettbewerben, fast gut genug, um Rugby mit den All-Blacks zu spielen, und ein furchterregender Kämpfer.

Rory konnte seine Gefühle so gut verbergen wie sein Vater Liam. Der Junge war immer ein ziemlicher Einzelgänger gewesen – nur in bezug auf Mädchen nicht, die es nicht schafften, in seiner Gegenwart sittsam zu bleiben.

Andererseits gab es viele Unterschiede zwischen Vater und Sohn, aber der größte war Liams Fähigkeit, seinen Zorn unter allen Umständen hinunterzuschlucken.

Rory konnte sich nur bis zu einem bestimmten Grad beherrschen, und wenn er dann explodierte, konnte er in seinem unbändigen Zorn gefährlich werden.

RumRunner blieb am Tor des Viehhofs stehen. Rory stieß einen Pfiff aus. Old Glenn, der Stallknecht, kam aus seiner Unterkunft herübergehinkt, um sie einzulassen. Der Ritt war zu Ende, und die Wirkung des Whiskeys setzte ein. Rory mußte sich beim Absteigen helfen lassen und lehnte einen Augenblick benommen am Zaun.

«Meine Güte!» sagte der Alte. «Sieh zu, daß du in die Schlafbaracke rüberkommst. Bettzeug kriegst du, sobald dein Pferd versorgt ist.»

Aber der Schmerz war stärker als die Wirkung des Alkohols. Rory schaffte es, sich leicht benommen zusammenzureißen. «Mir ist nicht nach schlafen», sagte er. «Die Nacht ist noch jung, und der Alkohol wartet.»

«Von deinem Quantum wäre das Oberhaus 'nen Monat lang besoffen!»

«Glenn, kümmer dich einfach um mein Scheißpferd.»

«Schon gut, aber benimm dich anständig. Aus der Kupfermine sind vier Kerle da, die auf 'ne Schlägerei aus sind. Und du sollst bei Wally vorbeischauen, bevor du in die Bar gehst. Er hat sich schon gedacht, daß du kommen würdest.»

Rory seufzte schwer, um zu beweisen, daß er stocknüchtern war, klopfte RumRunner auf den Hals und ging quer über den Hof davon.

«Rory... Wir haben von Conor Larkin gehört. Tut mir leid, Mann.»

Rory blieb kurz stehen. Sein Blick glitt über die Pferche, in denen sich Schafe drängten, und die drei am Kai liegenden Schiffe. Die Bar würde voll sein. Ein Pulverfaß.

Rory klopfte an, betrat Wally Fergusons Büro, sank in den Besuchersessel und ließ den Kopf hängen. Das Gefühl von Wallys starken Händen, die ihn kräftig an den Schultern packten, war tröstlich.

«Glenn sagt, daß ihr schon Bescheid wißt. Wie habt ihr so schnell Nachricht bekommen?»

«Deine Ma hat das Kabel ein paar Tage zurückgehalten, glaub' ich. Ich hab' sie heute angerufen und ihr gesagt, daß die Meldung in der Zeitung steht. Irgendein republikanischer Journalist in Dublin muß sie ins Ausland telegrafiert haben, bevor sie zensiert werden konnte.»

Rory hob den Kopf und sah die Zeitung auf Wallys Schreibtisch liegen. Er schloß die Augen und biß sich auf die Unterlippe.

«Lies es mir vor.»

«‹Wie nun bestätigt wird, sind das Waffenlager und Unterkünfte der Ulster-Freiwilligenarmee auf Burg Lettershambo in der Graf-

schaft Londonderry von einem Kommando der Irisch-Republikanischen Bruderschaft zerstört worden. Damit wird die ursprüngliche Aussage eines Regierungssprechers korrigiert, die Detonation sei ein Unfall gewesen.

Seither bekanntgewordene Einzelheiten deuten darauf hin, daß ein kleiner Stoßtrupp den Lough Foyle überquert hat und durch ein System aus Höhlen und Geheimgängen ins Burginnere vordringen konnte.

Die Explosion um 4.22 Uhr war so gewaltig, daß sie überall zwischen Schottland und Londonderry City zu hören und zu sehen war. Über Verluste liegen bisher keine Angaben vor, aber aus informierten Kreisen verlautet, daß über hundert Offiziere und Soldaten der Garnison als vermißt gelten. Auch die Schäden sind bisher nicht beziffert worden, aber die Wucht der Detonation scheint darauf hinzudeuten, daß in der Burg gelagertes Dynamit tonnenweise gezündet wurde und Zehntausende von Waffen, aber auch Millionen Schuß Munition vernichtet hat.

Nur zwei Leichen von Angehörigen des IRB-Trupps konnten aufgefunden und identifiziert werden. Einer der Toten ist Daniel Hugh Sweeney – in der republikanischen Bewegung als ‹Long Dan› bekannt und nach polizeilichen Erkenntnissen vermutlich der Kommandeur dieser Untergrundbewegung.

Der zweite Tote ist Conor Larkin – seit langem in der Bruderschaft aktiv und seit seinem Ausbruch aus dem Gefängnis Portlaoise vor fast sechs Jahren untergetaucht. Nachdem er für einige Zeit in Amerika gesehen wurde, verschwand er wieder. Durch einen früheren Waffenschmuggel, der mit seiner Festnahme in dem bekannten Hinterhalt bei Sixmilecross endete, hatte Larkin nationale Berühmtheit erlangt.

Sweeney und Larkin wurden tot hinter einem Maschinengewehr aufgefunden, mit dem sie offenbar den Rückzug des Kommandos decken wollten ...› und so weiter und so fort», sagte Wally. «Jedenfalls hat er sich einen stilvollen Abgang verschafft, Rory. Mich könnte man wohl als Royalisten bezeichnen», fuhr er fort, «aber als Ire würde ich vermutlich anders denken. Ich hab' ihn ja vor zehn Jahren kennengelernt, als er hier war. Er war ein sanftmütiger Mann, aber er hat den Fluch, unter dem er geboren war, nie abschütteln können.»

«Danke, Wally.»

«Wie geht's dem Squire?»

«O Gott, ich denke, er ist völlig durcheinander. Wir – er und ich – sind wie eins seiner schönen Gläser aus Waterford-Kristall. Schon mal gesehen, wie eins davon zersplittert? Es zerfällt nicht in richtige Glassplitter, sondern in Millionen winziger Flocken, die kein Mensch mehr zusammensetzen kann – jedenfalls keiner von uns beiden.»

«Hast du den Mumm, in Neuseeland zu bleiben?»

«Bleiben? Zum Teufel damit! Begreifst du denn nicht, was passiert ist, Wally? Conor war so groß, daß sein Schatten über die halbe Erde fiel. Jetzt fällt er wie eine schwarze Wolke in sich zusammen. Über Ballyutogue und Irland und Onkel Conor ist in all diesen Jahren nur in ängstlichen Andeutungen gesprochen worden. Gespenster, die Tomas und Kilty und Irland heißen, halten jede Ecke unseres Landes, jeden Winkel unseres Hauses besetzt. Onkel Conors unsichtbare Gegenwart kann einen manchmal fast erstikken.»

«Dein Dad ist ein guter Mann», sagte Wally.

«Das bin ich auch», stellte Rory fest. «Keine Angst, unter dem Squire und Mom Larkin wird die Farm bis in alle Ewigkeit hinein florieren!»

«Ah, du denkst an alles», ächzte Wally.

«Komm, wir kippen ein paar», sagte Rory und stand auf.

«Dort drinnen sind vier Schlägertypen aus dem Bergwerk – auch Oak Kelley.»

«Gut», sagte Rory. «Oak ist genau richtig!»

«Augenblick, ich komme mit.»

«Großes Ehrenwort, Wally, glaub mir, ich bin nüchtern wie die Jungfrau Maria.»

«Das macht mir weniger Sorgen. Aber dein Gesicht ist nach der letzten Schlägerei in Wellington noch nicht recht abgeschwollen. Ich will nicht, daß du wegen Totschlags eingelocht wirst.»

Wallys Bar hatte eine gewisse rauhbeinige Pracht an sich. Die Einrichtung war massiv, und an den holzgetäfelten Wänden verkündeten ausgestopfte Tierköpfe und einbalsamierte Fische in Kampfposen vom Jagd- und Anglerglück auf der Südinsel. Die Bar war in Würde gealtert und strapazierbar und roch wundervoll

kräftig nach einer Mischung aus Ale, Whiskey und Tabak, in die sich alle möglichen Gerüche aus den Pferchen mischten.

Wally gab seinem Barkeeper, einem großen Maori, ein Zeichen, er solle wachsam sein. Die vier Schlägertypen aus der Kupfermine bauten sich sofort links und rechts von Rory auf. Der größte Unruhestifter übernahm rasch die Führung. Er trug den Spitznamen Oak – Eiche – und war in allen Bergarbeitersiedlungen berühmt-berüchtigt. Oak gewann die meisten Boxkämpfe, ohne einen einzigen Schlag zu führen, so beängstigend wirkten sein pockennarbiges Gesicht mit dem roten Bart und seine riesigen Pranken.

«Wie ich höre, hat irgendein Scheißkerl namens Conor Larkin ein britisches Fort in Ulster überfallen», sagte Oak, um die Feindseligkeiten zu eröffnen.

«Verdammte Schweinerei», stimmte einer seiner Kumpel ein, «daß gemeine Verräter uns in den Rücken fallen, während irische Jungs in Frankreich in den Schützengräben liegen.»

«Ich trinke auf den Mann, der Larkin erledigt hat», sagte der dritte Bergarbeiter.

«Yeah», bestätigte der vierte Mann. «Wir führen Krieg, in Frankreich fallen unsere Jungs, und dieser Knastbruder und Mörder begeht Verrat.»

«Fertig?» fragte Wally. «Vielleicht geht ihr dann freundlicherweise an euren Tisch zurück, damit auch andere Gäste an die Theke können.»

«Mich interessiert, wie der junge Larkin hier über diese Sache denkt», sagte Oak.

«Ich bin sehr traurig», sagte Rory leise.

Wally kannte diesen Tonfall. Der große Maori hinter der Bar griff unter die Theke und umfaßte eine Handspeiche.

«Wir möchten, daß du mit rauskommst, damit wir dir beweisen können, wie traurig *wir* sind», höhnte Oak. «Aber wie wär's zuerst mit 'nem Toast auf unseren geliebten König?»

«Ah, nicht so schnell, Gentlemen», sagte Wally. «Das wären vier gegen einen. Irgendwie unsportlich, Oak.»

«Aye», stimmte Rory zu, »das ist wirklich feige. Ist das nicht feige?» fragte er die übrigen Gäste laut.

«Ich mach' euch einen Vorschlag», sagte Wally rasch. «Ich setze zwanzig auf Rory – aber nicht bei vier gegen einen.»

«Dann muß ich nur gegen zwei auf einmal antreten?» fragte Rory.

«Das ist noch immer feige, stimmt's?» fragte Wally seinen Barkeeper. Der große Maori nickte. «Also, wir machen's anders. Zwanzig auf Rory Larkin, und ich wette zwei zu eins, daß er euch vier flachlegt. Weitere zwanzig darauf, daß mindestens einer von euch ins Krankenhaus muß. Schiebt dort drüben ein paar Tische weg, damit sie Platz zum Fallen haben.»

«Alles Scheiße, Ferguson!» brüllte Oak und holte zu einem gewaltigen Rundschlag aus, der Rory genau zwischen die Augen traf. Rory wich einen Schritt zurück, schüttelte nur den Kopf und starrte den Riesen an, der sich perplex vorwärts tastete.

«Wenn das dein bester Schlag ist, Oak, bist du erledigt!» Rorys Fäuste deckten den Bergarbeiter mit einem Schlaghagel ein, der ihn erst einmal lähmte, bevor ihn ein Knie in den Unterleib, ein Ellbogen gegen den Adamsapfel und ein Handkantenschlag ins Genick zusammenbrechen ließen. Der ganze Raum erzitterte, als Oak bewußtlos zu Boden krachte.

«Gentlemen», fragte Rory die anderen, «wer will der nächste sein?»

Aber Oaks Kumpel, die ihn vom Platz schleppen mußten, ließen keinerlei Begeisterung erkennen.

Rory knallte seinen Bierkrug auf die Theke und starrte die übrigen Gäste herausfordernd an. «Ich heiße Rory Larkin und bin Neuseeländer! Ich liebe mein Land! Ich habe meinen Onkel geliebt und finde, daß die Brits bekommen haben, was sie verdienen!»

Er griff sich eine Flasche von der Theke und lief hinaus. Wally holte ihn draußen ein, packte ihn an der Schulter und drehte ihn um.

«Jesus, ich find's schrecklich, das in Neuseeland erleben zu müssen! Zwei Iren, die sich prügeln. Dafür ist hier nicht der rechte Ort, Rory. Gott hab' deinen Onkel selig, aber dies ist dein Land!»

Rory wich nach Atem ringend vor ihm zurück und versuchte, sich von den Qualen, unter denen er litt, freizumachen, um irgendwelche Worte zu finden. Auch Wally trat einen Schritt zurück, denn er verspürte plötzlich Angst. Er hatte Rory noch nie so wütend gesehen. Er zitterte ja am ganzen Leib.

«Merkst du's denn nicht?» kreischte Rory. Seine Hals- und Stirnadern traten dick angeschwollen hervor. «Sein Tod läßt mir keine Ruhe, Mann!»

«Jesus, mein Junge, du bist nicht du selbst. Komm jetzt, beruhig dich. Ich bin's, Wally. Setz dich in mein Büro und trink meinetwegen bis zum Umfallen.» Wally streckte eine Hand nach ihm aus, aber Rory hob drohend die Faust.

«Du hast Angst vor mir, stimmt's Wally?»

«Nein.»

Wenig später hatte Rory sich wieder in der Gewalt und entschuldigte sich ehrlich und aufrichtig bei Wally. Danach wandte er sich zum Gehen.

«Wohin zum Teufel willst du?»

«Das weißt du», antwortete Rory.

«Also gut. Bleib bei ihr, bis du dich soweit erholt hast, daß du dich wieder unter die Leute trauen kannst. Aber dann komm sofort zu mir. Gibst du mir deine Hand darauf?»

«Ich versprech's dir.»

6. KAPITEL

Nachdem Rory durch den Hafen gestromert war, fand er sich am Fuß des Mount Pleasant wieder. Es war ein Hügel mit dreifacher Aussicht: Christchurch mit all seinen gedämpften Lichtern und flüsternden Chorälen im Norden, Lyttleton Harbour direkt unterhalb und Taylor's Mistake auf der Landzunge, die Schiffe dazu verlockte, in der falschen schmalen Bucht auf Grund zu laufen.

Rory überquerte die Straße, setzte sich ins Gras und trank aus seiner Flasche. Wie viele Schiffe mochten in dieser seichten, trügerischen Bucht wohl schon gestrandet sein?

«Ach, Onkel Conor», murmelte Rory. «Seit du fort bist, hab' ich mir nichts mehr gewünscht, als dich wiederzusehen. Gott, wie ich mich über die Nachricht von deinem Ausbruch aus dem Gefängnis gefreut habe! Über Jahre hinweg nur Briefe, die ich wieder und wieder gelesen habe, bis die Schrift ganz verblaßt war, so kostbar waren sie mir.»

Er ließ sich in trunkener Benommenheit zurücksinken.

Eine häßliche, nasse, graue, windige, eisige Morgendämmerung

stellte Rory vor die Wahl, entweder aufzuwachen oder im Gras liegend zu erfrieren. Seine unbändige Jugend und Lebenskraft trugen den Sieg davon. Er erhob sich auf die Knie, kam dann auf die Beine und stand schwankend wie ein hoher Schiffsmast im Hurrikan da.

O ja... das ist's... Georgia. Schwester Georgia Norman, Oberschwester im Christchurch Presbyterian Hospital. Vor einigen Monaten war Rory dort eingeliefert worden, nachdem er sich bei einem Sturz vom Pferd während des Viehauftriebs ein paar Rippen gebrochen hatte. Seit Kriegsausbruch waren sehr viele Ärzte zum Militär eingezogen worden, darunter auch Dr. Calvin Norman, der jetzt von irgendwo nach sonstwohin unterwegs war.

Fünf Monate Krieg hatten Rory Larkin – ohne eigenes Zutun – einen unerwarteten Überfluß an untreuen Ehefrauen beschert. Selbst während er ihnen und sich Vergnügen verschaffte, verachtete er sie noch. Ehefrauen hatten zu Hause zu hocken und das Kriegsende in Enthaltsamkeit abzuwarten. Andererseits, sagte sich Rory, mußte man sich in sein Schicksal fügen. Für ihn gab es nur zwei Arten von Frauen: die einen waren verheiratet, und die anderen wären es gern gewesen. Die verheirateten Miezen durften sich nicht zu laut über seinen Mangel an Aufmerksamkeit beschweren. Er konnte kommen und gehen, wie's ihm paßte, und sie waren trotzdem dankbar.

Bis auf Georgia Norman. Sie war mit Dreißig reifer als die anderen: eine Frau mit Erfahrung und vielen Verdiensten. Sie war englischer Abstammung wie seine Mom und auch etwas mollig wie sie. Als junge Frau war sie vom Medical Corps ausgebildet worden und hatte dort über acht Jahre Dienst getan, wobei sie sich auch im Burenkrieg ausgezeichnet hatte.

Der Krieg schien ihr den Rest gegeben zu haben. Sie flüchtete in den fernsten Winkel der Erde, der nicht unter Eisfeldern lag, und lernte dort Dr. Norman kennen – einen Arzt, der vermutlich besser Anwaltsgehilfe geworden wäre. Georgia, die keine große Schönheit war, sehnte sich nach Frieden. Calvin Norman war ein akzeptabler Kompromiß. Auf ihren Kinderwunsch verzichtete sie jedoch schon bald, als sie merkte, wie übertrieben sich ihr Mann einigen seiner Patientinnen widmete.

Dann kam der Krieg, dessen Ausbruch so viele neuseeländische

Männer als wahren Segen empfanden. Dr. Norman betrachtete ihn als hervorragende berufliche Chance, als Aufstiegsmöglichkeit. Der Krieg würde kurz sein, kein Zweifel, und er würde mit Schulterklappen voller Sterne und mindestens zwei Reihen Orden an der Brust heimkehren und sich jede Chefarztposition oder angesehene Privatpraxis aussuchen können.

Georgia war anders als alle Frauen, die Rory kannte – und für einen Jüngling in seinem zarten Alter konnte er bereits auf ziemlich viel Erfahrung zurückblicken.

Keine Tränen, keine Eifersucht, keine Schuldzuweisungen. Ihr Motto im Umgang mit Rory lautete: Humor und viel Liebe. Als Frau, die fast ein Jahrzehnt im Militärdienst verbracht hatte, war Georgia eine höchst kenntnisreiche und kreative Liebhaberin. Bei ihr gab es keine Fragen, keine Forderungen. Er konnte völlig ungezwungen kommen und gehen.

Ihr kleines Haus jenseits der Landzunge, auf der Taylor's Mistake lag, bot eine dramatische Aussicht aufs Meer. Als sie an diesem Morgen durchs Fenster aufs sturmgepeitschte Wasser hinausblickte, hörte sie es laut an der Haustür klopfen. Sie machte auf und sah einen durchweichten, übernächtigten Säufer mit schlechtem Atem vor sich.

«Ach, du lieber Gott, schön siehst du aus! Bettelst du um Almosen, oder willst du reinkommen?»

Rory stolperte über die Schwelle, zuckte mit den Schultern und schüttelte mehrmals den Kopf.

«Ich hab's in der Zeitung gelesen», sagte sie.

«Bitte!» rief er aus, öffnete ihren Morgenrock und vergrub sein Gesicht an ihrer Brust. Langsam sanken sie zu Boden, während ihn Georgia hielt und wiegte, und bald waren ihre Brüste naß von seinen Tränen. Es gibt Bedürfnisse, von denen starke Männer nicht sprechen können. Daß er jemals ein derartiges Bedürfnis haben könnte, war ihm bisher nie in den Sinn gekommen. Soweit er zurückdenken konnte, gestattete er sich zum erstenmal, völlig zusammenzubrechen.

Als er sich schließlich von ihr löste, ging sein Atem weiterhin laut und stoßweise, während sie ihm mit den Fingern einer Hand durchs Haar fuhr. «Du bist klatschnaß.»

«Ich hab' nicht gemerkt, daß es geregnet hat. Mein Dad ist

droben in den Hügeln. Auf ihn regnet's auch. Ich brauch' einen Whiskey, Georgia.»

«Den Teufel brauchst du», antwortete sie. «Du brauchst die Kloschüssel, damit du dich drüberbeugen und dir einen Finger in den Hals stecken kannst. Jetzt rein mit dir!»

Ihre kräftigen Schwesternhände zogen ihn hoch, und er gehorchte. Danach steckte sie ihn in ein heißes Bad, trocknete ihn ab und hüllte ihn in den übergroßen Wollbademantel ihres Mannes. Tee, ein Magenbitter und ein Schluck Cognac linderten seine Magenverstimmung.

«Georgia», sagte er fast wimmernd, «würdest du dich einfach zu mir legen und mich in den Armen halten – ganz fest, meine ich... einfach so.»

«Was für eine großartige Idee», sagte sie.

7. KAPITEL

Als Liam mühsam die Augen öffnete, tanzten unwahrscheinliche Sonnenflecken übers Zelt. Seine Hand griff unter die Quiltdecke und angelte nach der Flasche mit dem schwarzgebrannten Whiskey. Aber sie war schon seit Stunden leer. Er verfluchte, daß er die Farm in solcher Eile verlassen hatte, daß er nicht daran gedacht hatte, mehr mitzubringen.

Der schlechte Geschmack in seinem Mund und der Drang, sich zu erleichtern, waren stärker als seine Scheu vor der Morgenkälte. Das Bachwasser machte ihn rasch wieder lebendig. Liam blies in die Glut des Lagerfeuers, bis es wieder hell brannte, und als sein Tee fertig war, umfaßte er den Becher mit beiden Händen und sog die Wärme durch seine ledrige Haut ein. Die Sonne war dabei, in ihrem morgendlichen Kampf gegen die Elemente zu siegen.

Sobald sein Hunger gestillt war, richtete er automatisch seine Angelrute her, wählte eine geeignete künstliche Fliege unter den in seinem Hutband steckenden aus und hoffte dabei, daß keine Forelle ernstlich anbeißen würde. Er mußte weiter nachdenken, trauern, sich aufblitzenden Erinnerungen hingeben, Selbstgespräche führen.

Nirgendwo sonst als hier oben auf dem Hügel wäre das möglich gewesen, denn anderswo hatte er Leute um sich und Arbeit zu tun. Worüber er nachsinnen wollte, ging niemanden sonst etwas an – nicht einmal Millie.

Wie viele Nadelstiche muß ein Mann erdulden, bevor er abstumpft? Liam hatte frühzeitig gewußt, daß sein Platz im Leben feststand. Er hatte einsehen müssen, daß es zwecklos war, seinen Vater umzustimmen oder zu versuchen, sein Los zu ändern. Liam hatte sehr frühzeitig erkannt, wie unbedeutend er in einer Welt von Giganten war. JETZT NICHT MEHR! Squire Liam Larkin war nicht mehr unbedeutend.

«Lieber Gott, muß ich ins Grab sinken, ohne daß Rory jemals einen Begriff von meinen wahren Gefühlen bekommt? Alle unsere Gespräche enden mit Katastrophen.

Woraus besteht meine Schuld, Sohn? Daß ich dieses prächtige Leben hier aufgebaut habe? Was habe ich falsch gemacht, Rory? Daß ich dich vor einem Hungerleben in Irland und dem Galgenbaum gerettet habe? Mir hast du's zu verdanken, daß du niemals erfahren wirst, wie grausig es ist, eine Gangway hinauf- und ins Zwischendeck eines Trampschiffs hinunterzusteigen, um mit weniger als einem Pfund Sterling in der Tasche eine Reise im Fegefeuer zu beginnen. Ich habe dich vor der Angst gerettet, Junge – und davor, daß du kotzend an der Reling hängst und Gott darum bittest, dir die Kraft zu geben, dich ins Meer zu stürzen!»

Liams Miene wurde finster, als er sich an den häßlichsten Vorfall zwischen ihnen beiden erinnerte, zu dem es vor zwei Jahren gekommen war. June McPherson war sechzehn gewesen, die Tochter protestantischer Farmer. Sie hatten einen kleinen, aber anständigen Besitz: ungefähr hundertzwanzig Hektar Ackerland und etwas Viehzucht. June war ein hübsches, aber leichtfertiges Mädchen, das in dem schlechten Ruf stand, sich zuviel mit jungen Männern abzugeben.

June betrachtete Rory als den Topf Gold, den sie am Ende ihres Regenbogens zu finden hoffte. Da sie entschlossen war, Mrs. Larkin zu werden, verführte sie ihn mehrfach auf skrupellose Art und Weise, die als Vergewaltigung gegolten hätte, wäre June ein Mann gewesen. Rory übernahm die Verantwortung für ihre Schwangerschaft.

Über das Ehepaar Larkin brach eine Flut bitterer Erinnerungen herein. Im Gegensatz zu der Unnachgiebigkeit, mit der Mildreds Eltern sie behandelt hatten, beschlossen die Larkins, sich wahrhaft christlich zu verhalten. Außerdem wurden mit Junie-Girl gewissermaßen Liams Gebete erhört. Wenn Rory jetzt Frau und Kinder hatte, wären seine Wanderjahre beendet, bevor sie recht begonnen hatten. Nun würde er in Neuseeland bleiben müssen!

June und beide Elternpaare wirkten augenscheinlich begeistert an dieser Verschwörung mit, aber Rory machte ihnen einen Strich durch die Rechnung. Er hatte June sehr gern. Aber das taten auch viele andere junge Männer. Sie war natürlich keine Jungfrau mehr, aber viele Mädchen hatten nach Affären mit anderen Partnern geheiratet und lebten in funktionierenden Ehen. Tatsache war schlicht und ergreifend, daß er June nicht liebte. Dergleichen passierte öfter, als die frommen Christen auf der Südinsel zuzugeben bereit waren. Genauer gesagt hatte Junes Schwester sich vor einigen Jahren ebenfalls in diesem Zustand befunden – und sie hatte nicht geheiratet.

Rory schien die Wahl zwischen drei Möglichkeiten zu haben: weglaufen, heiraten oder ins Gefängnis gehen. Er tat nichts davon. So geschah das anfangs Undenkbare: Wie in diesem Jahr schon zwei andere Mädchen vor ihr, machte June eine kurze Reise nach Wellington und ließ einen Schwangerschaftsabbruch vornehmen.

Liam und Mildred Larkin hatten ihr Einverständnis zur abscheulichsten aller Untaten und Sünden gegeben. Nun mußte der Squire die zusätzliche Last des erbärmlichen Verhaltens seines Sohnes tragen.

Im Jahr darauf wurde June MacPherson erneut schwanger – diesmal von einem weniger charakterfesten jungen Mann als Rory: einem Dummkopf, der sich widerstandslos zum Altar schleppen ließ.

«Aye», seufzte Liam, «wenn's mir nicht gelungen ist, mich Rory in einer moralisch so wichtigen Sache verständlich zu machen, wie soll ich mich ihm dann überhaupt verständlich machen?»

Die bittere Ironie des Schicksals, dachte er. «Könnten wir doch einmal ein goldenes Gespräch führen, bei dem Rory alles verstünde, was ich sage, und ich vermutlich auch einiges zu hören bekäme!

Ich möchte wetten, daß es in Himmel, Hölle und Fegefeuer

Debattierklubs irischer Familien gibt, weil die gegenseitigen Mißverständnisse Stoff für jahrhundertelange Diskussionen liefern.»

Oder lag es daran, daß es in Irland stets zu viele Kinder und nicht genug Grundbesitz gab? Daß die jungen Männer sich vor Zwangsehen fürchteten oder auswanderten oder als zahnlose alte Junggesellen heirateten? War das Fehlen behaglichen Wohlstands daran schuld, oder lag es an den verdammten britischen Eindringlingen unter ihnen? Oder lag die Schuld bei der heiligen Kirche, die einem die Furcht vor der Sünde bereits mit der Muttermilch eintrichterte?

«All die verdammten Dinge, mit denen die Iren sich gegenseitig das Leben schwer machen, haben Kummer über Kummer gebracht, Söhne und Töchter auswandern lassen und uns daran gehindert, einander Mitgefühl und Zuneigung zu zeigen... dieses Abkapseln... hat uns zu großartigen Kämpfern in fremden Heeren werden lassen.»

Hätte sich das alles, fragte Liam sich, durch dieses eine goldene Gespräch vermeiden lassen? Er überlegte nochmals, wo Rory im Augenblick sein mochte. Ein Junge von zwanzig Jahren, der mit der Hälfte aller Strohwitwen von Christchurch ins Bett ging. Irgendwann würde ein Soldat unerwartet Heimaturlaub bekommen und ihn über den Haufen schießen. Jesus, dachte Liam, dieser Junge zieht die Frauen an wie ein Magnet Nägel.

Genau wie Conor. Jedes zweite Mädchen in Ballyutogue hatte seinetwegen an einem gebrochenen Herzen gelitten. Mr. Lambes Schmiede, in der sein Bruder als Lehrling gearbeitet hatte, war ständig von Mädchen umlagert gewesen – katholischen wie protestantischen –, die «nur mal zufällig vorbeigekommen» waren.

Rory war nicht viel anders. Er hatte sich das gesamte gute Aussehen der Familie Larkin gesichert und den anderen den kümmerlichen Rest übriggelassen.

Er würde nach Christchurch hinuntergeritten sein – auf RumRunner schlafend, der den Weg zu Wally's Exchange besser kannte als die meisten Viehtreiber.

Gott, der Junge konnte wie sein Großvater Tomas einen ganzen Eimer Schnaps vertragen. Zum Glück war Verlaß auf Wally, der für Frieden sorgen und Rory in eine Koje bugsieren würde, wenn sein Tank überlief. Der gute alte Wally! Mildred und er schuldeten ihm Dank, weil er sich ihrer damals angenommen und ihnen den Anfang

erleichtert hatte. Wally war der einzige, zu dem Rory wirklich Vertrauen hatte und der verhindern konnte, daß der Junge sich ins Unglück stürzte.

Liam wandte sich anderen Bildern zu, während er mit einer Hand sein Bettzeug in der Hoffnung abtastete, irgendeine gute Fee könnte ihm heimlich eine weitere Flasche Poteen zugesteckt haben.

Vor seinem inneren Auge erschienen das Farmhaus mit seinen inzwischen vierzehn Räumen, ein großer und ein kleiner Lastwagen und ein Ford Model T. Das Juwel der Ballyutogue Station war die Familienkapelle mit ihren ehrfurchtgebietenden silbernen Kerzenleuchtern.

Den größten Kummer bereitete ihm vermutlich die Tatsache, daß seine Eltern seine Farm nie gesehen hatten. Bei jedem Land- oder Viehkauf, durch den sich sein Besitz vergrößerte, stellte Liam sich immer wieder vor, wie er Tomas auf seinem Besitz herumführte. «Siehst du, Dad, diese fünfzig Hektar hab' ich wegen ihres Phosphatgehalts gekauft – von Natur aus bestens geeignet für Kartoffeln und amerikanischen Mais.» Ha! Fünfzig Hektar... nur ein Bruchteil seines Besitzes, aber weit mehr als alle Felder der Larkins daheim in Irland. Der alte Tomas würde die Augen zusammenkneifen, während er die «Baronie» seines Sohnes betrachtete, und der Pfeil würde tief sitzen. Tomas würde merken, wie sehr er sich geirrt hatte. Und dann noch Liams eigener Forellenbach, wie der eines Lords, und Elektrizität im ganzen Haus und neue Mähdrescher auf den Feldern.

Als sein Dad gestorben war, hatte Liams Trauer vermutlich in erster Linie der Tatsache gegolten, daß Tomas die Ballyutogue Station nie gesehen hatte. Für ihn ging es nun darum, Finola, seine Mom, zu einer Reise nach Neuseeland zu bewegen – mit verdammt besserer Unterkunft als auf seiner Schiffsreise. Beim Anblick seiner Reichtümer würden ihr fast die Sinne schwinden, und sie würde in die Heimat zurückkehren und den Rest ihres Lebens damit verbringen, vor den achtungsvoll und ehrfürchtig zuhörenden Nachbarn mit Squire Liam Larkin anzugeben.

Finola dazu zu bewegen, Ballyutogue zu verlassen, erforderte jahrelange Überzeugungsarbeit. Als sie endlich zustimmte, Liam zu besuchen, war sie schon zu alt und bekam schließlich seinen Besitz wie Tomas nie zu sehen.

Diese Tatsache ärgerte Liam irgendwie fast mehr als alles andere in seinem Leben, fast mehr als Rorys Benehmen.

Liam dachte an Millie. «Was für ein schrecklich unpassender Augenblick, sich seine Frau nackt im Bett vorzustellen!» sagte er in seiner Verlegenheit laut. Wurde daheim in Irland ein Mädchen schwanger und der schuldige junge Mann in Schimpf und Schande zum Altar geschleppt, bezeichnete dies das Ende seiner Träume, das endgültige Lebenslänglich und das Zuwerfen der Tür zur Außenwelt, zu Abenteuern und Wanderlust. Leidenschaft, die mit Junggesellentum endete, konnte ebenso schlimme Folgen haben.

Gott sei Dank für Millie, das hatte er schon zehntausendmal gesagt, Gott sei Dank dafür, daß sie ihren Eltern widerstanden und ihn durch stärkste Turbulenzen zu Landbesitz, zu einem Farmhaus und zu seiner Anerkennung als einer der mächtigen ... Schafbarone geführt hatte.

Das bewußte Hinausschieben von Rorys Geburtsdatum, um ihn einige Monate jünger erscheinen zu lassen, hatte hauptsächlich dazu gedient, Mildreds Ehre zu retten. Es hatte Gekicher und Geflüster gegeben, vermutlich aus Bert und Edna Hargroves Ecke, aber das würde mit der Zeit aufhören.

Oder etwa nicht?

Obwohl er sich zu beherrschen versuchte, durchzuckte ihn jedesmal ein gewisses Schuldbewußtsein, wenn er Wee Rory betrachtete: eine Reaktion, die sich durch Rorys gesamte Kindheit hindurch fortzusetzen schien. Als er das Baby erstmals an Mildreds Brust sah, hatte er das Gefühl, der Säugling sei in ihre Liebe eingebrochen. Bei allen anderen Babys hatte er dieses Gefühl nicht gehabt.

Rory war sein Sohn, das stand fest, aber erst Tommy etablierte den Namen Larkin in Neuseeland. Tommy war nach jemandem in der alten Heimat benannt. Auf eigenartige Weise besaß Tommy mehr Legitimität.

Zum Teufel damit! Rory wußte nichts davon, noch nicht einmal jetzt! Oder wußte er's etwa doch – und lebte seine Wut innerlich aus? Mildred hatte einmal vorgeschlagen, Rory von seiner frühen Geburt und ihrer damaligen verzweifelten Lage zu erzählen, aber das hatte Liam kategorisch abgelehnt. Zuviel stand auf dem Spiel, zu viele seiner katholischen Glaubensgrundsätze waren durch seine Lust absichtlich entwertet worden.

Rory nahm von Anfang an Spannungen wahr. Liam ließ zwar keine Gelegenheit aus, dem Jungen väterlich auf die Schulter zu klopfen oder ihm die Haare zu zerzausen. Aber irgend etwas daran wirkte stets gezwungen.

Zuneigung war hauptsächlich etwas für Mildred, vielleicht noch für die Mädchen. Für einen echten Mann wie Rory genügte ein Klaps auf den Rücken und ein gemurmeltes «Gut gemacht!».

Rory hat mich benutzt, dachte Liam. Wie oft er zu Mildred gelaufen ist, um sich umarmen zu lassen, nur um mich zu ärgern! Die verdammten Kinder verstehen es, ihre Eltern gegeneinander auszuspielen, noch bevor sie laufen können, und Rory beherrschte diese Kunst meisterhaft, weil jede Aufmerksamkeit von Mom weitere Aufmerksamkeit von Liam nach sich zog. Weitere Routen zu seinem Vater erschloß er sich, indem er seine Schwestern herumkommandierte. Dann war ihm Liams ärgerliche Aufmerksamkeit meistens rasch sicher.

Endlich kam Tommy, der wahre Larkin. Aber leider stellte sich bald heraus, daß Tommy nie sehr sicher im Sattel sitzen würde. Tommy fehlten die natürlichen Instinkte fürs Rancherleben.

Liam brauchte Rory, und das Bewußtsein, auf Rory angewiesen zu sein, verstärkte den Groll und die Animositäten zwischen den beiden.

Conor kam nach Neuseeland, und als Conor wieder abreiste, war das Zerwürfnis perfekt. Liams Sohn war zu seinem Bruder geworden. Liam konkurrierte erneut mit dem großen Conor Larkin und fügte alle Ängste, die er Tomas zuschrieb, jetzt Rory zu. Erinnerungen, die er bis dahin sorgfältig unter Verschluß gehalten hatte, gerieten außer Kontrolle, während er an frühere Zeiten zurückdachte.

Von den vier Kindern der Familie Larkin daheim in Irland war Conor derjenige gewesen, für den sich Tomas' Arme am bereitwilligsten öffneten. Liam mußte Tomas schon verdammt ärgern, um auch nur von ihm wahrgenommen zu werden.

Liam glaubte, der Himmel lächle auf ihn herab, als Conor in Mr. Lambes Schmiede seine Lehre als Huf- und Grobschmied antrat. Nun konnte Liam jeden Tag allein mit seinem Daddy zu den Feldern gehen, brachliegende Parzellen umgraben, Felsbrocken ausbuddeln, pflanzen, Erde anhäufeln und nebenbei ernten.

Ab dem neunten Lebensjahr schuftete er bei gutem wie bei schlechtem Wetter klaglos bis zur völligen Erschöpfung und wartete nur auf den großen Augenblick, in dem ihm Tomas seine Hand auf die Schulter legen und sagen würde: «Gut gemacht, mein Junge!» Kein Junge arbeitete eifriger für seine Belohnung. «Gut gemacht, mein Junge!» – und vielleicht eine Hand, die ihm das Haar zerzauste.

Aber die anerkennende Geste seines Daddys verblaßte bald gegenüber der Liebe, die Tomas Conor bewies. Jeden Tag, wenn Liam und sein Dad von den Feldern heruntergestapft kamen, wurden sie an der Wegkreuzung im Dorf von Conor in seinem Lederschurz erwartet. Conor rannte Tomas entgegen, der ihn lachend an sich drückte und einen Arm auf Conors Schulter legte, während sie miteinander heimgingen.

Brigid, seine ältere Schwester, und Dary, das Baby, standen außerhalb dieses Wettstreits um Tomas' Zuneigung. Als einzige Tochter gehörte Brigid ihrer Mutter, die ihr Mädchen zu Frömmigkeit und gesunder Abscheu vor den Sünden des Fleisches erzog. So war Brigid stets imstande, sich während liebevoller Augenblicke mit ihrem Verehrer Myles McCracken zu beherrschen. Der arme Myles konnte nur für Brigid schwärmen, ohne je imstande zu sein, ihr richtig den Hof zu machen, denn auf ihm lastete von Geburt an der schwerste Fluch: Er würde kein Land erben. Für Finola war es eine Kleinigkeit, Brigid halb besinnungslos vor Angst zu halten, bis Myles schließlich Ballyutogue verlassen mußte, um in Derry Arbeit zu finden.

Was Mutter und Schwester an Zuneigung für Liam hätten erübrigen können, verflüchtigte sich nach Darys Geburt spurlos. Die beiden Frauen verhätschelten Dary nach Strich und Faden. Schon bevor der Knirps richtig laufen konnte, brachte Ma ihm bei, niederzuknien und das Kreuz zu schlagen, weil sie Dary seit dem Tag, an dem sie ihn geboren hatte, aufs Priestertum vorbereitete.

Tomas war von dem Wunsch besessen, Conor in Ballyutogue zu halten, damit er den Grundbesitz der Larkins erbte sowie die Schmiede übernahm. Tomas war wütend über Conors ebenso starke Besessenheit, Bücher zu lesen und von der Welt außerhalb von Ballyutogue zu träumen.

Ihr Grandda Kilty, der Fenierheld, verzauberte den jungen Conor mit dem Feuer irischen Republikanertums.

Conor wollte fort, und Liam wollte nichts lieber, als daheimbleiben und die Farm erben, aber Liam kam in niemandes Plänen vor. Er war nur eine zusätzliche Suppenschale auf dem Tisch.

Die Familie Larkin war nach alter irischer Tradition zersplittert. Nur Conor liebte alle und kämpfte gegen alle. Er setzte sich für Brigid und Myles McCracken ein. Er kritisierte Finola, weil sie aus Dary einen Geistlichen machen wollte. Und die tiefe Liebe zwischen Conor und Tomas war ebenso heftig wie ihre ständigen Auseinandersetzungen.

Conor, der Liams Schüchternheit und Unbeholfenheit erkannte, wurde seines Bruders Hüter, lehrte ihn, mit Mädchen umzugehen, Rugby zu spielen und wie ein Mann zu trinken, und bewahrte ihn vor ungerechter Behandlung durch Finola und Tomas. Conor brachte Liam bei, wie er seine Fäuste gebrauchen konnte. Und Liam staunte darüber, wie Conor sich von niemandem etwas gefallen ließ, aber noch mehr darüber, was für ein brillanter Gelehrter er war.

«Oh, wie ich mich gehaßt habe, weil ich nicht wie du gewesen bin», murmelte der Squire laut.

Alle anfänglichen Auseinandersetzungen mit Rory waren nur Scharmützel gewesen. Der offene Krieg brach an dem Tag aus, an dem Conor Neuseeland verließ und Rory begann, in die Fußstapfen seines Onkels zu treten.

8. KAPITEL

Sobald Rory erwachte, fiel ihm alles wieder ein. Als er die Handlungsfäden miteinander verknüpfte, erfüllte sein Stöhnen den Raum. Das Tageslicht war grau. Er haßte totes Licht.

«Tapferer Junge», flüsterte Georgia.

«Georgia. Gott sei Dank.»

Er setzte sich im Bett auf, dessen Laken durchschwitzt und nach unruhigem Schlaf zerwühlt waren. Da es ihm schwerfiel, seinen Kopf hochzuhalten, ließ er ihn wie einen schweren Felsblock in seine Hände sinken. «Solche Schmerzen hab' ich noch nie gehabt.»

«Das nennt man ein gebrochenes Herz, Rory.»

Sie setzte sich neben ihn und zog seinen Kopf mit der sanften Bestimmtheit einer Krankenschwester in ihren Schoß.

«Was passiert mit mir? Ich weiß nicht, wieviel ich davon ertragen kann.»

«Es ist fast unmöglich, vor Kummer zu sterben, obwohl du's dir vielleicht wünschen wirst. Gott hält einen segensreichen Nebel bereit, der dich einhüllen wird. In einem Monat, wenn du den Tod deines Onkels akzeptiert hast, fängt der Nebel an, sich ganz allmählich zu lichten. Danach bringt jeder Tagesanbruch nicht nur stechenden Schmerz, sondern auch einen neuen Hoffnungsschimmer. Eines Morgens wachst du auf und lebst wieder, weil der Schmerz beherrschbar geworden ist.»

«Ich kann ihn nicht vergessen.»

«Nein, aber du wirst ihm einen Platz in deiner Erinnerung zuweisen. Eine Zeitlang wird er dir noch nachts im Traum erscheinen. Später hast du sogar deine Träume in der Gewalt. Ich habe Männer mit und ohne Lebensmut vom Schlachtfeld kommen gesehen. Du bist keiner von denen, die untergehen.»

Georgia quartierte ihn in den Lehnstuhl um, zog die Bettwäsche ab und bezog das Bett neu. Dann bedeutete sie ihm, sich auf den Bauch zu legen, und massierte ihn mit Alkohol.

«Himmel! Einen Körper wie deinen dürfte es überhaupt nicht geben», sagte sie mit einem Klaps auf seinen Hintern und wies ihn an, sich umzudrehen. Sie stellte die Flasche weg und nahm ihn in die Hand und spielte mit ihm, bis er reagierte.

«Ich bin in tiefster Trauer. Wie kannst du mich unter diesen Umständen erregen?»

«Ich seh' nur nach, ob du noch lebst und deinen Sinn für Humor nicht verloren hast. In Lust verwandelten Kummer sollte man nicht geringschätzen.»

Rory stand plötzlich vom Bett auf, um seiner wachsenden Erregung Herr zu werden, und wickelte sich in ein Badetuch. Georgia machte Tee.

«Wo fangen wir an?» fragte sie.

«Schwer zu sagen. Mein Dad muß in seiner Kindheit wie ein Käfer zertreten worden sein. Er spricht fast nie über seine Vergangenheit, abgesehen von vereinzelten verbitterten Äußerungen. Wieviel Ehrgeiz er gehabt haben muß, um sich den Titel Squire zu sichern und

das Schild ‹Ballyutogue Station› über unserm Tor anzubringen! Energie, Ehrgeiz, Zorn – aber alles spielt sich immer nur in seinem Innern ab, nirgendwo sonst.»

«Wir alle scheinen die zweite Hälfte unseres Lebens damit zu verbringen, über die erste Hälfte hinwegzukommen», bestätigte Georgia. «Danach lechzen die Sieger dieser Welt in Wirklichkeit – ihren Eltern alles heimzuzahlen.»

«Mein Dad kann seinen eigenen Sieg über Irland und seinen Vater nicht akzeptieren. Zum Glück ist er ein so stenggläubiger Katholik. Er kann sich nur eine bestimmte Strecke weit in seine Erinnerungen hineinwagen. Schmerzt es allzusehr, zündet er die alte Kerze an und flüchtet sich ins Mystische. Aber trotz seines starken Glaubens gibt es in seinem Leben einen dunklen Punkt, den er nicht abschütteln kann.»

«Welchen meinst du?»

«Mich», antwortete Rory. «Meine Mutter ist im vierten Monat schwanger gewesen, als sie heimlich geheiratet haben. Ich bin sofort getauft worden, und die Eintragung im Geburtsregister ist so geändert worden, als sei ich tatsächlich erst neun Monate und zwei Sekunden nach ihrem Jawort auf die Welt gekommen.»

«Aber wozu das? Er liebt deine Mutter. Er wollte sie heiraten.»

«Meine Großeltern, die Hargroves, haben unnachgiebig Gift und Galle gespuckt. Ich weiß nicht, wie ich's ausdrücken soll, Georgia, aber ich hab' immer gewußt, daß irgendwas mit mir nicht in Ordnung ist.»

«Dein Vater hat's dir nie erzählt?»

«Gott, nein. Er würde eher eine Million Kerzen anzünden.»

«Wie hast du's rausgekriegt?»

«Ein sogenannter Freund hat mir die Wahrheit ins Gesicht geschleudert, als ich ungefähr acht war. Damals habe ich mich vor Scham in einem Schrank versteckt. Aber welchen Unterschied macht das schon? Selbst wenn Eltern jahrelang an einer Lüge festhalten, kommt sie irgendwo, irgendwie, irgendwann ans Tageslicht. Von diesem Tag an ist mir jedenfalls klargewesen, daß er mich immer als anders betrachtet hat: als das Kind, das seine Mutter durch seine Geburt entehrt hat und dessen Geheimnis die Familie in Irland auf keinen Fall erfahren darf. Nach der Geburt meiner beiden Schwestern sind wir halbwegs miteinander ausgekommen – aber seit ich

die Wahrheit weiß, hat alles zwischen uns eine doppelte Bedeutung angenommen.

Dad hat versucht, die Männersportarten mit mir zu betreiben – Hunde abrichten, fischen, reiten. Irgendwie hat sich jedoch alles, was wir gemeinsam getan haben, in einen Wettbewerb verwandelt. Jesus, Georgia, wenn wir miteinander Dame gespielt haben, hab' ich absichtlich verlieren müssen! Nun, als Tommy auf die Welt gekommen ist, hat sich die Lage erst mal entspannt ... der legitime Erbe war geboren ... halleluja ... damit war die Sünde von Rorys Geburt begraben ... nicht abgebüßt, sondern begraben.»

Die Fliegengittertür klapperte im Wind. Georgia ging auf die Veranda hinaus, auf der eine erfrischende Brise wehte. «Komm raus, Rory!» rief sie. «Eine selten schöne Nacht. Die Sterne kommen heraus.»

Sie rückten die Schaukelstühle zurecht. Rory legte seine Füße aufs Geländer, horchte einige Zeit auf die See und beobachtete, wie die Wogen sich phosphoreszierend brachen.

«Mein Bruder Tommy hat das Problem nicht gelöst. Es ist nur noch schlimmer geworden, als mein Dad erkennen mußte, daß Tommy nicht das Zeug hatte, um viel mehr als ein Kartoffelbeet zu bestellen.»

«Er hat sich wieder an dich halten müssen?»

«Er war dazu verdammt, weil er mich brauchte. Er hat erleben müssen, wie ich meinem Onkel Conor von Tag zu Tag ähnlicher geworden bin ... Warum bist du so gut zu mir, Georgia?» fragte er plötzlich.

«Ich habe viel Erfahrung damit, verwundete Krieger zu heilen.»

Rory ergriff ihre Hände. «Ich liebe dich auf sehr innige Weise. Für dich täte ich alles auf der Welt. Manchmal wünsche ich mir, wir könnten uns tagsüber miteinander zeigen und in den Hügeln ausreiten.»

«Ah, du würdest mich nicht in vollem Tageslicht sehen wollen. Ich bin um einiges älter als du.»

«Du bist meine schöne Freundin. Ich wollte, unsere Situation wäre eine andere.»

«Und was ist mit deinen anderen Freundinnen? Willst du sie alle ins Elend stürzen und sitzenlassen, genau wie du's deinen Eltern heimzahlen willst?»

«Mist, Georgia, du bist einfach zu clever. Ganz ehrlich, du hast mehr im Kopf als diese ganze Bande... Aber laß mich fortfahren.»

«So lange du willst.»

«Mein Dad hatte Angst, Conor würde mich mit Irland infizieren, aber Conor hat es vermieden, mir davon zu erzählen. Er lehrte mich, Bücher zu lieben und nach Liebe und der Schönheit zu streben. Nach deiner Art Schönheit. Paß auf, ich will versuchen, mich deutlicher auszudrücken... weil ich wußte, daß mein Onkel ein so prachtvoller Mann war, habe ich erkannt, daß, wenn er von Irland besessen war, es dort etwas geben müsse, das sogar das Geheimnis des Lebens selbst erklären könne.»

«Was war es, was du von ihm gelernt hast?»

«Um der vollkommenste Mensch zu werden, der man überhaupt sein kann, muß man etwas anderem als sich selbst dienen.»

«Er muß auch ein melancholischer Mann gewesen sein, wenn er sich Irland als Geliebte gewählt hat. Rory, ich bin auch einmal so patriotisch gesinnt gewesen. Ruhm ist Blech. Sobald die Kapelle zu spielen aufhört, fängt die Schießerei an. Soldat sein oder das Patriotenspiel spielen ist schmutzige und widerliche Arbeit, erniedrigend und langweilig, verstümmelnd und unmenschlich...» Ihr Tonfall veränderte sich. «Im Burenkrieg hat Kitchener, zu dessen Stab ich gehörte, in Bloemfontein Zehntausende von Frauen und Kindern hinter Stacheldraht einsperren lassen – das hat er als Konzentrationslager bezeichnet –, und während er das Land verwüstete, hat er Abertausende von Kindern und ihre Mütter sich selbst überlassen und sie an Hunger und Seuchen zugrunde gehen lassen.»

«Wie sie's mit uns in Irland gemacht haben.»

«‹Uns›? Uns?»

«Ich hab' wirklich uns gesagt, was?»

«Was dich in den Krieg zieht, ist genau das, was mich daraus vertrieben hat. Es ist leicht, sich über einen Schwarzen lustig zu machen und ihn als minderwertig hinzustellen, und ich – Gott sei's geklagt – bin darauf reingefallen. Ich habe ans britische Weltreich geglaubt. Aber im Transvaal sind die Afrikaaner weiße Christen gewesen, die von den zivilisiertesten weißen Christen der Welt ermordet wurden.»

«So ist es auch in Irland. Deshalb ist Conor gestorben.»

«Du mußt hin, stimmt's, Rory?»

«Aye.»

«Du meldest dich als Freiwilliger?»

«Aye.»

«Was ist mit deinem Vater? Du bist noch nicht volljährig.»

«Ich fahre zur Nordinsel rauf. Angeblich wollen sie nicht mal einen Altersnachweis sehen. Klappt's dort nicht, nehme ich ein Schiff nach Australien. Auch dort werden leichte Kavallerieregimenter aufgestellt.»

«So wie du reitest, wirst du zuletzt noch Oberst.»

«Solange es mich auf den Weg nach Irland bringt... Und was ist mit dir, Georgia?»

«Keinen Krieg mehr für mich. Ich habe zu viele junge Männer gesehen, die ihr vielversprechendes Leben vorzeitig verloren haben. Wie viele große Männer sind gefallen, ohne sich ihrer Größe jemals bewußt geworden zu sein? Keinen Krieg mehr für mich. Aber ich bin froh, daß wir uns begegnet sind.»

«Du bleibst also hier und wartest auf Dr. Norman. Hab' ich recht?»

Georgia erblaßte. «Auch du bist einfach zu clever, Rory.»

«Als wir uns begegnet sind, bist du nicht glücklich gewesen. Nicht glücklich wie jetzt», sagte er.

«Wer die Südinsel aus der Ferne sieht, dem ergeht es so wie bei allen traumhaft schönen Orten. Er sagt sich: Dies ist der richtige Ort! Das hab' ich mir auch gesagt. Hier herrscht Frieden. Aber aus der Nähe betrachtet, haben wir alle Pickel am Hintern. Hinter den Choralsängerinnen und Moralpredigern von Christchurch verbergen sich mehr als genug scheinheilige Wilde...»

«Erzähl mir bloß nicht, daß dein Alter dich betrogen hat. Nicht dich, Georgia.»

«Unter anderem mit der Frau eines Geistlichen.»

«Barmherziger Jesus, mit 'ner Pfarrersfrau!»

«Völlig verklemmt und mit einer zitternden Topfpflanze als Hut auf dem Kopf. Beim Reden hat ihre Nasenspitze gewackelt, als säße eine Fliege drauf.»

«Das versteh' ich nicht. Wer würde eine Frau wie dich betrügen? Georgia, du hast mehr über Liebeskunst erfahren und wieder vergessen, als jede andere Frau weiß. Du bist einfach zuviel für ihn gewesen, das ist die Erklärung.»

«Er hat nie rausbekommen, was ich ihm hätte geben können. Und er ist kein Rory Larkin gewesen. Sobald ich erobert und in seine Sammlung eingereiht war, hätte ich genausogut einen radschlagenden Pfau lieben können.»

«Aber eine Frau wie du...»

«Männer wie Calvin Norman sind nur an Trophäen interessiert. An Erfolgszahlen, die ihrer Eitelkeit schmeicheln. An irgendwelchen Eroberungen, die ihre Männlichkeit bestätigen. Ihr mögt es alle, wenn ein Mädchen sagt: ‹Komm, wir machen's.› Nur wenige sagen da nein.»

«Augenblick mal! Im allgemeinen bin ich dir treu», stieß Rory hervor. «Nein, so wollte ich's nicht sagen. Würdest du mir gehören, wollte ich sagen, würde ich das nicht tun. Aber du gehörst nicht mir, und ich habe fast das Gefühl, als wolltest du, daß ich losziehe und mir andere Frauen besorge, damit ich dich nicht für eifersüchtig halte. Stimmt's, Liebste?»

«Ich würde dich nie unter Druck setzen. Ich kann's nicht, weil ich verheiratet bin. Und ich würd's nicht tun, weil ich dich dadurch verlieren würde.»

Rory streckte eine Hand nach ihr aus, aber sie wich etwas zurück, so daß er sie nicht erreichen konnte, und ihre Schaukelstühle kamen zum Stillstand.

«Jedenfalls», fuhr sie fort, «hat er sein billiges Vergnügen bei einer Pfarrersfrau gefunden. Danach hat er alles heiße Wasser verbraucht, um sich seine juckende Haut in der Badewanne abzuschrubben.»

«Willst du ihn zurückhaben?»

«Bei Kriegsausbruch habe ich ihm eine Amnestie gewährt», log sie, «Männer zusammenflicken, denen die Eingeweide heraushängen, und Arme und Beine amputieren könnte sich positiv auf ihn auswirken – damit er merkt, worauf's wirklich ankommt.»

«Wäre unsere Geschichte auch passiert, wenn dein Mann dir treu gewesen wäre?»

«Nein», antwortete sie. «Ich habe genügend herrliche Körper zu sehen bekommen. Ein junger Mann, den ich verzweifelt geliebt habe, ist im Burenkrieg gefallen. Meine wenigen anderen Liebhaber vor Calvin haben zum Erwachsenwerden im Kolonialdienst gehört. Ich bin niemals zynisch gewesen. Sie haben mir alle nahe-

gestanden. Manche Beziehungen sind nicht sehr eng gewesen, aber ich habe weder gelogen noch betrogen.»

«Haben sie letztlich alle nichts getaugt?»

«Sie sind Soldaten gewesen. Ich bin eine Krankenschwester gewesen. Und Jungs bleiben eben Jungs. Aber tatsächlich wollte ich dann frei sein. Ich habe mich für Calvin entschieden, weil er Bestandteil der Illusion der Südinsel war.»

«Hättest du mich lieben können?» fragte Rory plötzlich.

«Red keinen Unsinn! Wir passen nicht zueinander.»

«Das finde ich nicht», sagte Rory. «Hättest du mich lieben können?»

Georgia zuckte mit den Schultern. «Eine müßige Frage. Unsere Freundschaft ist unkompliziert. Ich möchte, daß sie das bleibt.»

«Ich habe darüber nachgedacht», sagte Rory, «welche drei Dinge mir am meisten fehlen werden. Die Ballyutogue Station wird mir fehlen, RumRunner wird mir fehlen und du auch.»

«Da bin ich in guter Gesellschaft», sagte sie. «Geh jetzt und such deinen Krieg.»

Rory nahm sie plötzlich auf die Arme, obwohl sie nicht gerade ein Leichtgewicht war. Er öffnete die Fliegengittertür erst mit dem Fuß, dann mit dem Hinterteil und trug Georgia ins Schlafzimmer. Sie hörte nicht auf zu kreischen und zu lachen und seine Schultern mit Fäusten zu bearbeiten, bis er sie aufs Bett fallen ließ.

Damit sie stillhielt, umschlang er sie wie ein Kalb, das er eben mit dem Lasso eingefangen hatte. Sie packten einander an den Haaren und explodierten in einem wilden, neuartigen Liebesakt, der beiden verriet, daß jeder von ihnen Worte, Gedanken, Versprechungen zurückgehalten hatte. Der instinktive Ausbruch von Mann und Frau beantwortete alles.

ZWEITER TEIL

DER BESUCH

9. KAPITEL

Grafschaft Galway, Irland, 1881

An die Tür des kleinen Pächterhauses war eine Cholerawarnung genagelt. Atty umklammerte Jack Murphys Hand so fest, daß es weh tat, während er die verbotene Tür behutsam aufdrückte. Atty war sieben. Jack Murphy, der Sohn des Gutsverwalters, war vierzehn.

Ihre Blicke fielen auf ein Bild des Jammers. Vier Kinder, alle unter zehn, lagen stöhnend oder zum Stöhnen bereits zu schwach in einem benommenen, dann komatösen Kriechen dem Tode entgegen. Die dünne Stimme ihrer verzweifelt betenden Mutter war der einzige sinnlose Hoffnungsfunken.

Das gesamte Dorf war ebenso wie der größte Teil der Grafschaft befallen. Das Beten der Mutter wurde durch ihren bellenden Tuberkulosehusten unterbrochen. Atty kniete neben den Kindern nieder, die auf einer mit Torfstreu gefüllten Matratze vor dem Feuer lagen.

«Gott hat uns verlassen», sagte die Farmersfrau und meinte dann mit Blick auf Atty: «Du solltest sie nicht zu uns rauf auf die Heide bringen.»

Atty machte sich von Jack los, berührte die Gesichter der Kleinen und lächelte dem Jüngsten zu, der es gerade noch schaffte, ihr Lächeln zu erwidern. Atty hielt seine Hand, bis er gestorben war. Dann stand sie auf und ging mit zusammengebissenen Zähnen nach draußen, während sich hinter ihr lautes Schluchzen und Wehklagen mit Gebeten und Vorbereitungen für eine weitere Totenwache mit nachfolgendem Begräbnis mischten.

Jack wollte gerade sagen, sie sollten lieber gehen, aber die unglaubliche Wildheit in Attys Blick lähmte ihn. So hatte er sie noch nie gesehen, niemals. Dieser Brand, der heute in Atty entfacht wurde, würde zeit ihres Lebens – Sonneneruptionen gleich – in feuriger Wut explodieren.

Einige Jahre später war klar, daß Atty die Alleinerbin der Baronie

Lough Clara sein würde – einer nahezu drei Jahrhunderte alten Familieninstitution in der Grafschaft Galway.

Ebenso offensichtlich war, daß sie Jack Murphy liebte und niemals einen anderen lieben würde. Unter den Katholiken auf dem riesigen Besitz genoß Jack als Sohn des Verwalters eine privilegierte gesellschaftliche Stellung. Er hatte den Arzt geholt, als Attys Geburt bevorstand, und war seitdem ihr Beschützer.

Lord Charles Royce-Moore war keineswegs untröstlich, weil es ihm nicht gelungen war, einen richtigen Erben zu zeugen. Atty war ebenso begabt wie jeder Mann, und ihre Willensstärke besaß die Qualität, mit der sich Weltreiche aufbauen ließen. Lough Clara würde bei ihr in guten Händen sein. Seine Gefühle für Atty waren tiefer als irgendwelche verzweifelten Bemühungen um Kontinuität.

Das Schlüsselerlebnis seines eigenen Lebens war die durch Kartoffelmißernten ausgelöste große Hungersnot der Jahre 1845 bis 1849 gewesen. In den ersten Jahren der Mißernte sah er mit eigenen Augen, wie der Sensenmann die Felder mit den Leichen Verhungerter bedeckte, deren Münder grün waren, weil sie Gras gegessen hatten... dann kamen Typhus und Tuberkulose und die Massenflucht aus Irland, viele auf berüchtigten Todesschiffen.

All das war für einen Jungen aus dem Landadel zu belastend, deshalb saßen er und fast die ganze Familie die große Hungersnot in der behaglichen Atmosphäre Englands aus. Um die Baronie zu retten, verschiffte Lord Charles' Vater auch gleich seinen gesamten Viehbestand nach England, anstatt einen Plan zur Unterstützung seiner Pächter mit Nahrungsmitteln auszuarbeiten und in die Tat umzusetzen.

Charles kehrte später nach Lough Clara zurück, aber sein Charakter war zu weich, als daß er weiterhin mit harter Hand hätte regieren können, als er zum Baron und Gutsherrn aufstieg.

Lord Royce-Moore tat, was die meisten Angehörigen des angloirischen Landadels taten: Er ließ sein Gut zu einem ungepflegten, kaum noch verwalteten Besitz herunterkommen. Während viele seiner Standesgenossen untergingen, war er jedoch clever genug, um weiter in großem Stil leben und im Herrenhaus große Cognacjahrgänge einlagern zu können – hauptsächlich durch seine Pferdezucht. Gleichzeitig brachte er in London genug auf die Seite, um sich eines Tages dorthin zurückziehen und seine Tage in einem

bequemen Ledersessel in irgendeinem guten Club beschließen zu können.

Eine geschickte Konsolidierung der Baronie würde Atty und einem Ehemann ihrer Wahl für mindestens eine weitere Generation ein luxuriöses Aristokratenleben ermöglichen. Charles würde dann längst nicht mehr leben, und was passierte, nachdem Atty den Besitz übernommen hatte, war ihm eigentlich verdammt egal. Sie konnte die häßlichen Edikte widerrufen, die notwendig waren, um hohe Gewinne zu erzielen, oder das Gut einfach verkaufen – ganz wie sie wünschte.

Im Jahr 1884, als Atty zehn war, wurde sie aus der Grafschaft Galway weggebracht, besuchte ein Mädchenpensionat in der Schweiz, ging dann in London zur Schule und bereiste zur «Abrundung» einer richtigen Lady halb Europa, oft in Begleitung ihrer Mutter. Die beiden ließen sich nur im Sommer für einige Zeit in Lough Clara blicken. Anfangs protestierte Atty nicht, aber sie verliebte sich bei jeder Rückkehr erneut in Jack Murphy.

Jack lernte, die Ausbrüche von Sonneneruptionen ihres zornigen Wesens zu erkennen, merkte aber nicht, daß ein Teil ihrer Leidenschaft ihm galt. Da Atty sehr jung und der Altersunterschied zwischen Jack und ihr beträchtlich war, glich ihr Verhältnis dem eines älteren Bruders zu einer kleinen Schwester. Die beiden unternahmen viele weite Reitausflüge in die karge Mondlandschaft Conamarras und die Küste entlang.

Dahinter steckte jedoch nicht nur, daß Atty und Jack sich vergnügen wollten. Was ihr schon bald gravierender und wichtiger erschien, als Jacks Liebe zu gewinnen, war etwas anderes, das sie sah – die bittere Not der Landbevölkerung. Aye, ihr Zorn über dieses unbeschreibliche Elend wurde stärker als jedes persönliche Gefühl für irgendeinen Mitmenschen.

Die unangenehmen Jahre, in denen man im allgemeinen Zahnkorrekturen braucht oder Pubertätspickel hat, übersprang Atty einfach. Sie verließ Lough Clara als zehnjähriges Mädchen und kehrte als fertige junge Dame von dreizehn Jahren zurück: mit stolzer Haltung, prachtvoller Figur und unnahbarer Schönheit. Sie versuchte nicht einmal, sich an koketten Spielen zu beteiligen, denn sie hatte keinen Sinn für Unnützes, keine Zeit für die Frivolitäten, mit denen ihre Mutter und ihr Kreis sich amüsierten. Deren Hauptbeschäfti-

gung war die Männerjagd... der Gesellschaftsklatsch... der nächste Ball. Das Mädchen war völlig aus der Art geschlagen; es war zu ernst und zielstrebig. Wo wird das enden? fragte ihre Mutter sich manchmal.

Atty machte die ganze Parade aufmarschierter Verehrer mit einem herabsetzenden raschen Blick einen Kopf kürzer. Außerdem war sie so groß wie die meisten Männer, und ihre imposante Erscheinung wirkte auf viele einschüchternd. Sie gewöhnte sich daran, die übereifrigen Jünglinge im Gleichschritt marschieren zu lassen, und nützte diese Macht unbarmherzig aus.

Attys Rettung vor den albernen Beschäftigungen ihrer Mutter waren ihre Besuche – Seitensprüngen nicht unähnlich – in Jack Murphys kleinem Haus. Als Gutsverwalter hatte Jacks Vater allen seinen Kindern eine gute Ausbildung mit auf den Weg geben können. Jack hatte die Schule der Christian Brothers in Galway besucht und dort die klassischen Autoren lieben und verstehen gelernt. Nun las er Atty aus den Büchern vor oder spielte mit geschickten Fingern Gitarre und sang dabei Gedichte zu selbstkomponierten Melodien. Jack war ein verdammt hübscher Junge, das stand fest, und nie um weibliche Gesellschaft verlegen. Er liebte sie alle ein wenig, aber nie zu sehr – niemals so sehr, daß er in die irische Heiratsfalle getappt wäre. Ihm konnte kein Mädchen die Fesseln anlegen.

Atty war das nur recht. So hatte sie Zeit, bis zu dem Stadium aufzublühen, in dem er sie als etwas anderes als seine kleine Freundin wahrnehmen würde. Dann konnte sie ihr langes Schweigen beenden und ihm ihre Gefühle offenbaren. In ihrem sechzehnten Sommer begutachtete sich Atty im Spiegel und fand sich bereit. Sie bat selten, kommandierte oft. Bei Jack Murphy würde sie clever sein müssen, das wußte sie. Er war jetzt ein erwachsener Mann von dreiundzwanzig Jahren, der bald eine Entscheidung fürs Leben würde treffen müssen.

Im Lauf der Jahre hatte sich zwischen den beiden auch eine körperliche Beziehung entwickelt. Sie waren Kameraden, gute Kumpel, immer zu Späßen und «unschuldigen» Rangeleien aufgelegt. Atty brach sie stets ab und zog sich zurück, bevor ihre Seufzer und ihr unverkennbar leidenschaftliches Keuchen sie verrieten. Als Sechzehnjährige war sie jetzt überzeugt, bei ihm die gleiche Reaktion hervorrufen zu können. Sie wählte den Zeitpunkt sorgfältig – nach

einem langen Ausritt – und fiel auf dem Heuboden der Scheune über ihn her.

«Ich bin noch immer stärker als du!» brüllte er.

Sie spreizte die Beine und ließ ihr Becken auf der Suche nach etwas kreisen, dessen Berührung sie höchst neugierig gemacht hatte. Sie fand es und bewegte sich darauf vor und zurück. Jacks Bemühen, es zu verbergen, schlug fehl, und es begann zu wachsen und nach ihr zu suchen. Während Atty auf ihm saß, fing sie an, ihre Bluse aufzuknöpfen. Jack schob sie weg und wand sich unter ihr hervor.

«Jesus», sagte er, «ich glaube, du bist allmählich zu erwachsen für unsere Kinderspiele.»

Atty hielt seine Hand fest, als er aufstand. «Oder allmählich erwachsen genug, um ein richtiges Spiel anzufangen.»

Jack wußte, daß Atty immer sagte, was sie dachte, und hatte gelernt, sich nie davon in Verlegenheit bringen zu lassen. Aber dies hier war etwas anderes. Er hob abwehrend die Hand und setzte sich dann neben sie. «Unsere Rangeleien in früheren Sommern sind nur Spaß gewesen. Ich hab' dich nie in Versuchung führen wollen.»

«Zum Teufel damit, Jack! Komm, lassen wir unseren Gefühlen freien Lauf», sagte sie.

«Das können wir nicht, Schatz.»

«Ich kann alles, was ich will», behauptete sie.

«Du bist jetzt eine junge Frau und erlebst, wie alle möglichen neuen Gefühle in dir aufwallen. Wir sind gute Kameraden, die allerbesten, und ich bin dir vertraut. Deshalb bist du im Umgang mit mir unbefangen. Aber ich bin einfach nicht der Bursche, mit dem du rumexperimentieren solltest. Dir wird's leichtfallen, den jungen Mann zu finden, mit dem du diese Erfahrungen teilen kannst.»

«Von denen gefällt mir keiner, Jack. Das weißt du genau. Ich hasse sie fast alle – auch dafür, was ihre Väter und mein Vater diesem Land angetan haben.»

«Nun, allein die Tatsache, daß du jemanden haßt, muß nicht bedeuten, daß er nicht der Richtige ist. Außerdem sind manche deiner Verehrer ganz anständige Kerle, Atty. Das Problem ist nur, daß du ihnen nicht mal halbwegs eine Chance gibst. Wenn du sie in der eiskalten Manier abfertigst, auf die du dich verstehst, kann ich förmlich vor mir sehen, wie sie zusammenschrumpfen.»

Atty schmollte.

«Wenn's soweit ist, kannst du jeden dieser jungen Männer haben.»

Sie öffnete ihre Bluse. Er wurde rot und knöpfte sie wieder zu. »Ich bin kein Mann für dich, sondern nur ein Produkt der überhitzten Phantasie eines kleinen Mädchens. Laß uns nicht ins Detail gehen, warum das hier nicht richtig wäre. Ich besitze nur einen Anzug, Atty, und den hab' ich von meinem Daddy geerbt und werde ihn wahrscheinlich meinem Sohn vererben.»

«Das stimmt nicht!» fauchte sie. «Wir passen sehr gut zusammen. Das beweist jede Gedichtzeile, die du schreibst, und jedes Lied, das du singst. Jack, gemeinsam könnten du und ich etwas gegen dieses ganze Elend hier unternehmen.»

«Aber ich sehe dich als meine Schwester und werde dich immer so sehen.»

«Ich verlasse diese Scheune nicht als Jungfrau!» sagte sie geradezu befehlend.

«Hier kannst du deine Jungfräulichkeit höchstens durch eine Tracht Prügel verlieren.»

Während der Sommer verstrich, analysierte Atty die Situation. Sollte sie mit ihm flirten? In seiner Gesellschaft irgendwo draußen auf den Hügeln einen Unfall oder einen Sturz vom Pferd vortäuschen? Schmollen und sich ereifern?

Zuletzt kam sie zu dem Schluß, seine Einwände seien ernstgemeint gewesen, und hielt es für besser, Jack als liebevollen Freund zu behalten, als ihn ganz zu verlieren.

Als der Sommer endete, kehrte sie nach London zurück, und er ging in Galway an Bord eines Schiffes – ein weiterer Sohn Irlands, der sich seinen Lebensunterhalt in der Fremde verdienen mußte.

10. KAPITEL

Ballyutogue, Grafschaft Donegal, Irland, 1885

«Der Karren ist fertig aufgeladen, Mr. Lambe», sagte Conor.

Josiah Lambe, der Hufschmied von Ballyutogue – fürs obere Dorf der Katholiken ebenso wie fürs untere der Protestanten – kontrollierte den Eselskarren, den sein Lehrjunge beladen hatte. »Ist die Kohlenkiste gut verzurrt?»

«Aye. Warum nehmen wir unsere eigene Kohle mit?»

«Mit der Kohle, die sie in Hubble Manor haben, könnte ich mir nicht mal die Pfeife anzünden.»

Der zweirädrige Karren stand schief, weil eines der Räder langsam im Schlamm versank. «Jesus», sagte Conor, «wir haben fast die ganze Schmiede aufgeladen.»

«Aye, wir sollen zehn Tage lang im Herrenhaus arbeiten.»

«Hoffentlich bricht die Achse nicht.»

Mr. Lambe betrachtete die Ladung, grunzte und lud einige nicht unbedingt nötige Dinge ab, damit die Last leichter wurde. Der Lehrjunge, den er da hatte, war wirklich Gold wert. Und wie er sich darauf verstand, Eisen auf dem Amboß in jede beliebige Form zu bringen!

»Spann die Esel ein, Conor, mein Junge. Hast du deiner Ma gesagt, daß du erst heimkommst, wenn's schon dunkel ist?»

«Aye, das hab' ich.»

Mr. Lambe heftete einen Zettel an die Vordertür:

WIR SIND IM HERRENHAUS, LASST EURE ARBEIT DA ODER HINTERLEGT DRINNEN EINE NACHRICHT FÜR MICH. FALLS EINER EURER GÄULE EISEN BRAUCHT, HABEN WIR MORGEN AB FÜNF UHR FRÜH WIEDER GEÖFFNET.

«Zieht eure schmutzigen Stiefel aus», befahl ihnen die zweite Gehilfin der Haushälterin des Herrenhauses mit der ganzen Autorität ihrer Stellung. Sie führte die beiden in die Long Hall von Hubble Manor – einem gut dreißig Meter langen und etwa halb so hohen Riesensaal. Drinnen herrschte hektische Betriebsamkeit: Fensterputzer reinig-

ten die bemalten Glasfenster; Maler, Polierer, Maurer und Tischler wetteiferten in organisiertem Chaos darum, den aus der Zeit vor Cromwell stammenden kirchenschiffartigen Raum für irgendein hochwichtiges Ereignis herzurichten.

Die zweite Gehilfin der Haushälterin führte sie zu einer kleinen Gruppe von Leuten, die alle versuchten, die Aufmerksamkeit einer Frau in ihrer Mitte auf sich zu lenken.

Conor Larkins zwölfeinhalbjährige Augen konnten sich nicht von ihr losreißen. Sie war weder groß noch klein, aber sie hielt sich sehr gerade... jedoch nicht auf steife aristokratische Weise... sie war geschmeidig wie ein sehr schönes Mädchen, das mühelos einen Milcheimer auf seinem Kopf balanciert. Ihr Haar war die seidigste golden schimmernde Mähne, die er je gesehen hatte. Und... Jesus! Das Oberteil ihres Kleides war mit nichts zu vergleichen, was er aus dem oberen Dorf kannte. Es war tief ausgeschnitten und ließ unter Spitzenbesatz zwei wundervoll gerundete Hügel erkennen... und der süße Duft, den sie verströmte, versetzte ihn fast in Trance.

«Verzeihung, M'lady», sagte die zweite Gehilfin der Haushälterin mit der ganzen Demut ihrer Stellung. «Mr. Lambe ist da.»

«Mr. Lambe?»

«Der Schmied, M'lady.»

«Ah, richtig, wie geht's, Mr. Lambe?»

Er nickte mit einer halben Verbeugung und stieß Conor an, er solle zu gaffen aufhören und seinem Beispiel folgen. «Mein Helfer, der junge Conor Larkin.»

«Du starrst mich an, Master Larkin.»

«Aye, Sie sind sehr schön.»

Mr. Lambe ächzte und wies Conor an, den Karren abzuladen. «Ich muß mich für ihn entschuldigen, Gräfin. Ein katholischer Junge, wissen Sie. Droben auf der Heide haben sie nicht immer die besten Manieren.»

«Er ist entwaffnend charmant gewesen, wie ich finde. Aber ist er nicht ziemlich jung für einen Lehrling?»

«Sie schicken ihre Kinder früh zur Arbeit. Das müssen sie auch. Diesem Burschen gehen die Feen zur Hand, wenn er am Amboß steht.»

«Also, Mr. Lambe. Lord Hubble und ich sind plötzlich zurückgerufen worden – noch dazu aus unseren Flitterwochen.»

«Oh, das tut mir aber leid.»

«Man muß sich eben an die Sitten des Westens gewöhnen. Anscheinend hat Politik hierzulande absoluten Vorrang...»

Mr. Lambe fand sie sympathisch, überhaupt nicht hochnäsig. Sie war energisch, auf angenehme Weise energisch, eine kluge Frau, die einen dazu bringen konnte, sich den Arsch für sie abzuarbeiten, dachte er.

«Wir sind aus dem Paradies heimgerufen worden, weil Charles Stewart Parnells Wahlsieg eine Panik ausgelöst zu haben scheint. Lord Randolph Churchill landet in Larne, vielleicht in eben diesem Augenblick, um unsere loyalen protestantischen Kräfte gegen das schon angekündigte Gesetz über die Selbstverwaltung Irlands zusammenzutrommeln. Die Schlußkundgebung wird hier in der Long Hall stattfinden. Die große Gitterwand sitzt gefährlich locker, und mein eigener Schmied ist knapp an Arbeitskräften.»

Mr. Leland, der Schmied des Herrenhauses, war auch etwas knapp an Geisteskräften, fand Mr. Lambe.

Lady Caroline sprach weiter. «Ich hoffe, daß Sie ihm helfen können, sie wieder sicher zu verankern.»

Mr. Lambe begutachtete die Gitterwand. Einst war sie das großartigste Einzelobjekt aus Schmiedeeisen in Irland, wenn nicht sogar der Welt gewesen. Brände, Explosionen und sonstige Gewaltakte während der Aufstände hatten ihren Tribut gefordert. Er besprach die notwendigen Arbeiten mit Mr. Leland und schätzte, daß einige Wochen Arbeit für eine sichere Verankerung genügen würden.

«Gut, denn so lange wird Lord Churchill brauchen, um sich quer durch Ulster zu reden.»

Allabendlich, wenn die Handwerker gegangen waren, begutachtete Lady Caroline den Fortgang der Arbeiten. Mr. Lambes Lehrjunge war dann meistens noch da und starrte das schmiedeeiserne Wandgitter an. Er betrachtete es ganz aus der Nähe, ließ seine Fingerspitzen über Arabesken gleiten und führte dabei Selbstgespräche. Der Junge war offensichtlich von dieser Arbeit fasziniert.

Auch nach vierzehn Tagen schien die Faszination, die das große Werk auf den Jungen ausübte, ungebrochen zu sein.

«Master Harkin», sprach sie ihn einmal spät am Abend an.

«Larkin, Ma'am, Conor Larkin.»

«Du scheinst immer als letzter zu gehen.»

«Das stört Sie hoffentlich nicht, Ma'am. Mr. Lambe läßt mir eines seiner Pferde da, damit ich heimreiten kann.»

«Was findest du an diesem Eisengewirr so sehenswert?»

«Es ist das Meisterwerk Jean Tijous – des größten Kunstschmieds, den die Welt gesehen hat.»

«Du hast von dieser Gitterwand gehört? Du kennst ihre Geschichte?»

«Aye. Sie ist eine Legende. Ich meine, Legenden sind eigentlich nur alte Schanachie-Geschichten. Daddo Friel, unser Schanachie, er ist jetzt fast blind... Jedenfalls hat er mir stundenlang von dieser Gitterwand erzählt.»

«Wie aufregend! Willst du deine Geheimnisse nicht mit mir teilen?»

«Oh, Sie wissen, wie das ist. Die meisten Schanachie-Geschichten sind ziemlich wild... sie schießen an einem vorbei wie Kometen. Bloß alte Geschichten.»

«Ich bestehe darauf.»

«Nein, Ma'am.»

«Ich bestehe darauf.»

«Nun, vielleicht gefällt sie Ihnen nicht.»

«Ich bestehe darauf.»

«Unbegreiflich daran ist», sagte Conor, «daß das schönste Werk seiner Art für die grausamste...»

«Sprich weiter. Ich bin in Belfast geboren. Ich kenne die irische Geschichte.»

«Während des Aufstands von siebzehnhundertfünfzehn, einer örtlichen Rebellion, hat der damalige Earl hinter dieser Gitterwand dreihundertfünfzig Frauen und Kinder als Geiseln gefangengehalten. Der Rest ist nicht allzu wichtig.»

«Sie sind gestorben?»

«Irgendwas in der Art. Vermutlich ein Märchen.»

«Ja», sagte sie ziemlich streng, «die Schanachies können schreckliche Lügner sein. Jedenfalls scheint Londonderry voller Geschichten zu sein, mit denen ich mich noch vertraut machen muß.»

Conor lief rot an. Daddo Friel lügt nicht! dachte er aufgebracht. Und es heißt *nicht* Londonderry... es heißt Derry.

«Nun, vielleicht kannst du eines Tages, wenn du älter und selbst Schmiedemeister bist, diese Gitterwand vollständig restaurieren.»

«Ja, Ma'am», antwortete er ohne Begeisterung.

«Aber vorläufig müßt ihr dafür sorgen, daß sie Lord Churchill nicht auf den Kopf fällt.»

Oh, wenn sie doch runterkrachen und Randolph Churchill wie ein häßliches Insekt zerquetschen würde! dachte Conor.

«Weißt du», sagte sie etwas freundlicher, «Lord Churchill ist ein sehr wichtiger Mann...»

«Ich weiß, wer er ist. Er ist kein Freund Charles Stewart Parnells.»

Danach hatten Conor und Lady Caroline sich nichts mehr zu sagen. Aber sie wechselten ein- bis zweimal täglich, manchmal sogar öfter, einen direkten Blick, der gelegentlich sekundenlang dauerte.

Seamus O'Neill, Conor Larkins bester Freund, wurde als Nachzügler geboren. Da es in der Familie mehr als genug männliche O'Neills gab, die die Felder bestellen konnten, genoß der kleine Seamus eine außergewöhnlich unbeschwerte Kindheit. Für eine irische Mutter gibt es nichts Schöneres auf der Welt, als ihren Jüngsten zu verwöhnen. Es sprach für Seamus, daß er seine Zeit nicht damit vertat, Unfug zu treiben, was er hätte tun können, sondern statt dessen seine immerwährende, tiefe, monumentale Freundschaft mit Conor festigte.

Als in Ballyutogue die neue nationale Schule für die umliegenden Dörfer eröffnet wurde, überredete Seamus seine Eltern dazu, ihn dort einzuschreiben. Einer von nur drei Katholiken in einem Klassenzimmer voller Protestanten und noch dazu der Kleinste und Schwächste von allen zu sein, hatte seine Nachteile.

Mr. Andrew Ingram, ihr Lehrer, war ein schottischer Presbyterianer, aber zugleich ein aufgeklärter Mann, der in seinem Blickfeld keine Bigotterie duldete. Mr. Ingram erkannte rasch, daß Seamus sein bester Schüler war, und versorgte den Jungen mit Büchern, die ihm sonst nicht zugänglich gewesen wären. Er förderte ihn zusätzlich, weil der Junge den sehnlichen Wunsch hatte, Schriftsteller zu werden.

Außerhalb des Schulhofs genoß Seamus Schutz, wenn es ihm gelang, Mr. Lambes nahe gelegene Schmiede zu erreichen. Wurde er verfolgt, flüchtete er sich immer hilfesuchend zu seinem treuen Freund Conor.

Zuletzt schlossen die Jungen einen Pakt. Seamus würde Conor

lesen und schreiben lehren, und Conor würde Seamus kämpfen lehren. Anfangs hatten sie damit beide Schwierigkeiten, aber als Seamus den größten Rüpel der Schule mit Nasenbluten heimschickte und Conor die erste Fibel beherrschte, war ihr Kampf gewonnen.

Conor hatte nun Zugang zu Büchern und den Welten, von denen sie erzählten – von denen er sich nie hätte träumen lassen. Damit eröffnete sich ihm ein magischer Planet. Seamus rannte jeden Tag nach der Schule zur Schmiede, und sobald Conor frei hatte, liefen sie zu ihrem Versteck in der Nähe der alten Normannenburg, um Streifzüge in ihre neue Welt jenseits von Ballyutogue zu unternehmen.

Sie lasen jedoch nicht nur von Orten und Ereignissen, sondern auch von großen Ideen. Mr. Ingram machte sie mit Thomas Paine bekannt und versicherte ihnen, alle Unterzeichner der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung seien Presbyterianer gewesen. Aber nachdem Conor mit Mr. Lambe in Hubble Manor gearbeitet und sie das Eisengitter instand gesetzt hatten, schien er plötzlich alles Interesse an Büchern und auch sonst an ziemlich allem zu verlieren. Er hatte keinen Sinn mehr für republikanische Themen, was Seamus sehr beunruhigte. Nach ungefähr einer Woche rebellierte Seamus.

«Dein Gesicht sieht wie die Kartoffelmaische im Topf meiner Ma aus, Conor. Was hast du eigentlich?»

«Nix.»

«Ist deine Ma wieder schwanger?»

«Jesus, nein, Maria sei Dank.»

«Was hast du sonst?»

«Ach, reden wir nicht davon.»

«Mist, Conor, du bist 'ne trübe Tasse, das bist du!»

«Wenn's so offensichtlich ist, will ich's dir lieber anvertrauen, aber diese Sache ist noch heiliger als das Beichtgeheimnis, verstanden? Erzählst du jemals ein Wort davon weiter, bring' ich dich um!»

«Wann», protestierte Seamus, «hab' ich dein Vertrauen jemals enttäuscht? Sag mir einen einzigen Fall!»

«Dann heb deine rechte Hand.»

Das tat Seamus stolz.

«Schwörst du bei deiner Republikanerehre, daß dies unser ewiges Geheimnis bleibt?»

«Aye, ich schwör's. Hast du wen umgebracht?»

«Jesus, nein. Ich liebe Caroline Hubble.»

«Caroline Hubble! Mit solchen verrückten Gedanken erlebst du den nächsten Sommer nicht. Diesmal mußt du aber wirklich zur Beichte gehen!»

«Dort würd' ich's erst recht nicht erzählen.»

«Ich meine, du liebst sie wirklich?»

«Aye, stark, wahnsinnig, zärtlich. Ich muß dauernd an sie denken und spüre dabei, wie mich die herrlichsten Empfindungen durchzucken. Ich denke vor dem Einschlafen an sie – und du weißt ja, was dann dort unten passiert.»

«Jesus!»

«Ich will dir noch was erzählen. Ich merke, daß sie mich auch ansieht. Nun, wahrscheinlich ist sie nicht in mich verliebt oder so was, aber ich weiß, daß sie mir etwas sagen will. Das weiß ich!»

«Du hast nichts, was sie wollen könnte.»

«Yeah, das ist irgendwie verrückt», bestätigte Conor. «Ich muß einfach drüber wegkommen.»

«Und zwar so schnell wie möglich! Stell dir vor, es käme zum Allerschlimmsten: Sie würde sich in einer von den Feen verursachten Trance trotz des gewaltigen Altersunterschieds zwischen euch in dich verlieben. Und stell dir vor, sie würde dich in eine geheime Kammer mitnehmen, und ihr würdet's dort machen. Wirklich machen, mein' ich, und dabei würde der Viscount reinkommen und euch erwischen! O Mann! Auf der ganzen Welt würden die Protestanten rebellieren! Und sie würden sie auf den Guildhall Square in Derry schleppen und wie Anne Boleyn zur Richtstätte führen und ihr den Kopf abhacken – oder sie vielleicht wie die Jungfrau von Orléans auf dem Scheiterhaufen verbrennen... und dich, Croppy Boy, würden sie vierteilen und deinen Kopf auf eine Pike stecken, und aus zwanzig Meilen Umkreis würde jeder Protestant vorbeikommen, nur um ihn anzuspucken... und sie würde in Hubble Manor mit ihrem Kopf unter dem Arm schaurig heulend umherspuken, und alle Kartoffeln auf den Feldern würden wieder verfaulen, und es käme zu einer weiteren Hungersnot – alles nur wegen deiner sündigen Lust!»

«Schon gut, schon gut. Ich hab' sie vergessen!»

«Schwörst du's?»

«Aye, ich schwör's. Ich hab' sie vergessen.»

Seamus seufzte erleichtert, weil es ihm gelungen war, seinen besten Freund vom Weg ins sichere Verderben abzubringen. «Das glaub' ich dir nicht», sagte er schließlich.

11. KAPITEL

DIE GEHEIMAKTEN VON WINSTON CHURCHILL
AUFZEICHNUNGEN ÜBER DAS JAHR 1885

Allgemeine Erinnerungen in bezug auf Irland

Mein erster Irlandbesuch steht mir noch völlig klar vor Augen. Ich war damals zwölf, und man vergißt das Datum, an dem man erstmals erfahren hat, daß man beinahe unehelich geboren worden wäre, nicht leicht. Ich habe oft darüber nachgedacht, ob die lebenslange Distanziertheit und Reserviertheit zwischen meinem Vater und mir etwas mit seinen Abenteuern mit meiner Mutter vor ihrer Ehe zu tun gehabt haben könnte. Und mit seinen Abenteuern mit anderen Frauen nach ihrer Hochzeit bis zu seinem vorzeitigen Tod durch Syphilis.

Das Trauma, von meiner «vorzeitigen» Geburt zu erfahren, und meine Reise nach Irland ereigneten sich etwa zur gleichen Zeit, um meinen zwölften Geburtstag herum. Irland war Englands Quasi-Bastard, und ich hatte in meiner Familie einen ähnlichen Status.

Lord Randolphs Reise über die Irische See nach Ulster war Bestandteil seiner unermüdlich geführten Kampagne, die dem Ziel diente, Premierminister zu werden. Mein Vater hatte ein brandaktuelles und sehr populäres Thema, das er ausschlachten wollte: Er war nämlich darauf aus, das von Charles Stewart Parnell und seiner neuen Irish Party im Unterhaus eingebrachte Home Rule-Gesetz, das Irland die Selbstverwaltung gewähren sollte, zu Fall zu bringen.

Ich sollte ihn begleiten, und ich vermute, daß ich ein nützliches Requisit war, weil in Ulster der protestantische Familienverband als Segen galt – ganz im Gegensatz zu der weitverbreiteten Platitüde, wonach «der katholische Familienverband ein Fluch» sei.

Gelang es meinem Vater, in Ulster soviel Unterstützung zusammenzutrommeln, daß das Home Rule-Gesetz für Irland abgelehnt wurde, würde, so glaubte er, die Regierung Gladstone darüber stürzen. Dann würde er zu den Anwärtern auf einen hohen Ministerposten in der neuen Regierung gehören und im Unterhaus die Führung seiner Fraktion übernehmen. So würde er sich zum Spitzenkandidaten für das Amt des nächsten Premierministers aufschwingen.

In Larne waren die Orange Order, eine fanatische protestantische Bruderschaft, und die Verbündeten meines Vaters, die Unionist Party of Ulster, zusammengeströmt und begrüßten uns mit Musik und Spruchbändern. Wir sollten Ulster im Privatzug ihres führenden Industriellen bereisen: Sir Frederick Weed, ein polternder, aber nicht unsympathischer Grobian. So klick-klackten wir kreuz und quer durch unsere treue Provinz... Portadowm... Armagh... Dungannon... und sprachen vor ständig wachsenden Mengen von Männern, die Melonen und orangerote Schals trugen und sich im allgemeinen im Zustand höchster Erregung befanden. In Lurgan war es dann, daß Lord Randolph ihren Nerv mit dem Schlachtruf *«Ulster ist klar zum Gefecht, Ulster behält recht»* traf.

Unser Finale fand im großen Saal eines prächtigen Herrensitzes außerhalb von Londonderry statt, der dem Earl of Foyle und seinem Sohn Roger Hubble, dem Viscount Coleraine, gehörte. Londonderry ist die Heilige Stadt der Protestanten – gewissermaßen Rom, Mekka und Jerusalem in einem.

Bei diesem Anlaß in Hubble Manor übertraf mein Vater sich selbst. «Ihr tapferen Kameraden in Western Ulster steht auf der vordersten Bastion unseres großen imperialen Abenteuers und dürft nicht wankend werden. Ich fordere euch auf, diese Wälle zu halten, wie eure Vorfahren sie vor drei Jahrhunderten gehalten haben. Im Geist, im Glauben und in Wirklichkeit existieren zwei Irlands. Das der Krone treuergebene Irland muß im Imperium verbleiben.» Und dann kamen sie... Rudyard Kiplings neueste Verse... *«Sail on, oh ship of state, sail on, oh Union great... Shall Ulster from Britain sever? By the God who made us, never!»*

Diese Rede wird mir aus zarteren Gründen im Gedächtnis bleiben. Roger Hubble war außerdem der Schwiegersohn Sir Frederick Weeds, dessen Tochter Caroline er vor kurzem geheiratet hatte.

Selbst in meinem sehr jugendlichen Alter, mit meinen kurzen Hosen und meiner Schulmütze, begann ich erstmals das Wesen männlicher Leidenschaft zu ahnen. Eine so exquisite Frau hatte ich noch nie gesehen.

Was mich selbst betraf, erhielt ich im Alter von zwölf Jahren erstmals Einblick in die privaten Dialoge und Strategien sehr einflußreicher Männer. Die Worte meines Vaters zu hören und ihre Wirkung auf die Menge zu beobachten... sein Spiel mit Tonlagen und Schlagworten war eine Lektion, die noch lange nachwirkte.

Dies war meine Einführung in die private und öffentliche Ausübung von Macht.

Obwohl ich meinen Vater liebte, verbrachten wir nie viel Zeit miteinander. Diese Reise durch Ulster, währenddessen er seine berühmte Orangistenkarte ausspielte, wurde unser längstes Zusammensein. Er war ein seltsamer und launischer Aristokrat, den unstillbarer Machthunger antrieb. Die Zeiten, die wir als Vater und Sohn miteinander verbrachten, betrafen meist eigenartige, ja bizarre kleine Ausflüge ins Londoner Nachtleben, wo er absonderliches Vergnügen an grotesken Shows, viele davon abartig sexuellen Inhalts, zu finden schien.

Auf der nächtlichen Überfahrt von Belfast zurück nach England verspürte er den starken Drang, in meine Kabine zu kommen und mir die Bedeutung Irlands im Leben Englands zu erklären. Ich spielte mit meiner Schachtel Zinnsoldaten, die mich überallhin begleitete, und stellte die Soldaten zu einer Gefechtsübung auf, während Lord Randolph dabei war, seinen Whiskey auszutrinken, was er um diese Zeit gewöhnlich zu tun pflegte.

«Das englische Volk hat der Menschheit seinen Stempel als großes Volk aufgedrückt. Forschungsreisen, Eroberungen, die Verpflanzung treuer Untertanen in unsere Kolonien, Handelsbeziehungen und unser überlegenes Justizsystem haben uns zur größten Nation in der Geschichte der Menschheit gemacht.»

Dagegen gab es für einen Zwölfjährigen nichts einzuwenden.

«England ist eine Insel», fuhr er fort, «und um unsere Größe zu erhalten, sind wir auf unsere Seemacht angewiesen – kommerziell wie militärisch. Unsere Seewege sind unsere Schlagadern.»

Er fragte mich, ob ich das verstehe, und wenn man die Tatsachen so darlegte, wie er, waren sie mir völlig klar.

«Irland besteht aus einer Ansammlung kahler Felsen. Irgendwelche Bedeutung besitzt es nur gegenüber England. Nun denn, wir können nicht zulassen, daß ein kleineres oder minderwertigeres Volk unsere Position in der Welt bedroht.»

«Winston», sagte er, indem er deutlich wurde, «die Iren sind ein rückständiges Volk, das kein Recht hat, England auf seinem von der Vorsehung bestimmten Weg aufzuhalten. Es ist Englands Recht und Englands Pflicht, Englands vitale Interessen zu schützen, und zu diesem Zweck müssen wir Irland zu unserem eigenen Schutz selbst regieren.»

Er führte weiterhin aus, die Besiedlung Ulsters mit einer der Krone treuergebenen Bevölkerung diene dem Schutz der Interessen der Krone.

Da ihn dieses Thema selbst nach etwa fünfzig Reden in der gesamten Provinz Ulster noch immer unweigerlich erregte, riß es ihn plötzlich auf die Beine.

«Wir stehen hier vor der Tatsache, daß die Iren ein feindseliges Volk sind, das alle Angebote zu einer Vereinigung mit uns, wie es die Schotten und Waliser getan haben, zurückgewiesen hat. Irlands Selbstverwaltung hat lediglich den Zweck, uns in eine Katastrophe zu stürzen, und das dürfen wir nicht zulassen!»

Der starke Seegang ließ meinen Vater rückwärts auf die Couch torkeln, wobei er den Rest Whiskey aus seiner Flasche verschüttete und eine Bemerkung über Gräfin Caroline Hubbles Busen murmelte.

Ich wandte mich wieder meinen Zinnsoldaten zu und teilte die Überlegungen meines Vaters.

12. KAPITEL

1890

Ein geringeres Mädchen als Atty hätte Jack Murphys Auswanderung als persönliche Zurückweisung empfunden. Atty weigerte sich jedoch, sich gedemütigt zu fühlen. Sie faßte ihre Entschlüsse erst nach langer, reiflicher Überlegung. Waren sie einmal gefaßt, standen

sie unverrückbar fest. Ihre Gefühle folgten ihren eigenen Wahrheiten. Sie waren wie in Stein gehauen.

Mit sechzehn Jahren traf Atty zwei Entscheidungen fürs Leben. Sie haßte die Ungerechtigkeit der britischen Herrschaft – und sie liebte Jack Murphy.

Beide Entscheidungen waren für sie logisch; beide waren untrennbar miteinander verknüpft.

Etwas gemildert wurde Jacks Fahnenflucht durch freundliche Briefe aus fernen und exotisch klingenden Orten: Tampico ... Bora Bora ... Christchurch ... Monrovia ... Montevideo.

«Ich liebe dich, Atty», schrieb Jack Murphy, «aber nicht auf geschlechtliche Weise. Selbst wenn ich das Recht hätte, dich mit physischer Leidenschaft zu lieben, wäre es vielleicht trotzdem nicht möglich.

Zu viele Dinge, mit denen wir zur Welt gekommen sind, stehen zwischen uns. Wir könnten ebensogut in verschiedenen Ländern geboren sein – du in Indien, ich in Argentinien –, so viele Unterschiede gibt es zwischen uns.

Um rückhaltlos offen zu sein, Atty: der wirkliche Unterschied liegt in dir. Du bist so sanft und schön anzusehen, aber so hart und erschreckend, wenn man dich kennt. Du bist verbittert, Atty, und entschlossen, dein Leben dafür einzusetzen, eine unveränderbare Welt zu ändern. Deine selbstgestellten Vorgaben zur Erreichung deiner Ziele sind unerfüllbar. Während ich deine couragierte Entschlossenheit bewundere, erscheint mir meine weniger bewundernswert. Ich weiß, daß ich niemals dein richtiger Partner für ein Wagnis dieser Art sein könnte. Du bist zu stark für mich, Atty, und ich wage zu behaupten, daß du zu stark für fast jeden Mann bist, denn er müßte bereit sein, sich deinem unermüdlichen Vorwärtsdrang zu unterwerfen.

Vorläufig sehe nur ich selbst diesen inneren Zorn in dir, aber bald wird ihn ganz Irland kennen. Nein, die ganze Welt. Verstehst du wenigstens ungefähr, was ich meine? Ich schließe nun, wie ich diesen Brief begonnen habe. Ich liebe dich – aber nicht auf jene Weise.»

War Jack Murphy zu schwach für sie oder einfach zu klug? Er kannte ihre Wahrheiten und behauptete nun, er habe ihnen nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen. Das war eine elegante Zurückweisung. Er gab das Spiel freiwillig auf. Trotzdem war Attys

Schmerz auch mit Zorn vermischt. Warum konnte Jack nicht standfest sein? Oder wollte er ihr auf diese Weise nur bedeuten, daß er sie nicht wirklich liebte?

Nach ihrem siebzehnten Geburtstag erklärte Atty ihren Eltern, sie kehre nicht in die Londoner Schule zurück, sondern mache sich statt dessen nach Dublin auf.

«Ist das eine Mitteilung oder eine Konsultation?» fragte ihr Vater.

«Meine Entscheidung steht fest, Vater. Etwaige Rechtfertigungen kannst du dir selbst suchen.»

Es wäre zwecklos gewesen, ihr mit all dem Unfug über Enterbung zu kommen, überlegte Charles Royce-Moore sich klugerweise. Es war schon ein kleines Wunder, daß es ihm gelungen war, sie siebzehn Jahre lang in seiner Nähe zu halten. «Vermutlich», sagte er, «hast du vor, dich dieser gälischen Meuterei anzuschließen, die gegenwärtig in Dublin tobt.»

«Das steht durchaus noch nicht fest.»

«Nun, seit Parnell», sagte er und mußte sich beherrschen, um nicht verächtlich auszuspucken, «haben die Clans sich zusammengerottet, um die angelsächsischen Schurken durchs Wiederaufleben des alten keltischen Stammesgefühls zu vertreiben. Gälischer Sport, gälische Literatur und all diese verdammten Zeitungsartikel – wie im Namen des Allmächtigen kann dieses kleine Nest so viele Schreiberlinge hervorbringen? Sie sind wie Pilze, die am Rand eines fauligen Sumpfs aus dem Boden schießen.»

«Vielleicht liegt's daran, daß ihr Irland in einen fauligen Sumpf verwandelt habt», antwortete sie.

«Können wir verhandeln?» fragte ihr Vater freimütig.

«Mit den Engländern verhandelt man nicht, ohne beschissen zu werden», erwiderte sie nur halb im Scherz.

«Ich habe seit Jahren beobachtet, wie du zwischen den Aussätzigen umhergehst», sagte er. «Ich habe selbst Augenblicke großer Bestürzung erlebt. Mehr als einmal habe ich mich gefragt: Was zum Teufel haben wir hier zu suchen? Nun, ich bin hier geboren. Mein Besitz liegt hier. Die heutigen Methoden sind seit Jahrhunderten eingeführt, und ich habe trotz gelegentlicher Gewissensbisse immer gewußt, daß ich daran nichts würde ändern können.»

«Das ist eine höchst bequeme Rechtfertigung, um den Kadaver

Irlands auf gräßlichste Weise bis auf die Knochen abnagen zu können. Dein Stand ...»

«Unser Stand, Atty.»

«Dein Stand», wiederholte sie, «hat diese Leute zu den bedürftigsten der westlichen Zivilisation gemacht. Ihre Speisekammer ist leer», fügte sie hinzu.

«Ja, das stimmt. Die Zeit der großen Güter neigt sich dem Ende zu. Obwohl das alles jenseits meines Einflußbereichs liegt, müssen neue Ideen eingeführt werden, wie du sie vertrittst. Sieh dir das an, mein Samtkragen ist abgewetzt und glänzt. Ich will den Schein nicht länger wahren und weiß, daß du's auch nicht tun wirst. Dies ist ein schäbiger Ort, der immer schäbiger wird.»

«Ich gestehe dir zu, Vater, daß du besser gewesen bist als manche anderen.»

«Ich werde mich nicht gegen meinen Stand wenden, Atty. Die radikalen Umtriebe in Dublin sind mir fremd, aber trotzdem sehe ich eine Zeit kommen, in der wir ganz aus der Landschaft verschwinden. Ich vermute, daß nur sehr wenige irische Tränen für uns fließen werden, wenn wir das Land verlassen. Also, willst du dir meinen Vorschlag anhören oder nicht?»

Atty liebte ihren Vater fast so sehr, wie sie seinen Stand verabscheute. War es sündiger, sich seiner Sünden bewußt zu sein und gar nichts dagegen zu tun? Die meisten seiner Standesgenossen akzeptierten die glücklichen Umstände ihrer Erbschaften ohne ein Quentchen Schuldbewußtsein. Ihr hochmütiges Herabschauen auf die minderwertigen irischen Croppies rechtfertigte deren Ausbeutung. Aber wenigstens das tat ihr Vater nicht.

«Hier ist mein Vorschlag. Wie du aus unserer Buchhaltung weißt, habe ich eine anständige Summe nach London überwiesen – für den Lebensabend deiner Mutter und meinen eigenen. Ich selbst bin ziemlich provinziell und liebe Irland tatsächlich sehr. Trotzdem wäre mir der Gedanke unerträglich, meine letzten Jahre in einem Stadthaus in Dublin verbringen zu müssen. Dublin ist verwahrlost. Ein paar Steinfassaden sind kaum dazu angetan, eine Hüttensiedlung zu tarnen, in der sich all diese Pubs mit ihren schlechten Dichtern zusammendrängen. Ich werde mich in den Komfort zurückziehen. Meine Hauptsünden habe ich dir offengelegt – meine Standesloyalität, meine Unfähigkeit, die Welt zu ändern.

Der Besitz ist in ziemlich gutem Zustand», fuhr er fort. «Murphy und meine Gutsverwalter haben bewundernswert gute Arbeit geleistet. Wir haben uns bemüht, unseren Pächtern nicht allzuviel zusätzliches Leid zuzufügen. Damit du deine Ausbildung beenden kannst, habe ich dir einen hübschen kleinen Fonds eingerichtet, den du jetzt zurückweist. Geh also nach Dublin und verwende dieses Geld für deinen Lebensunterhalt. Ich bitte dich nur, deiner Mutter ab und zu einen Gefallen zu tun und sie jedes Jahr ein paar Gesellschaften geben zu lassen, damit du ihre neueste Kollektion heiratswilliger Verehrer begutachten und guillotinieren kannst.»

«Nein, Daddy, du willst mehr. Worum geht's also?»

«Atty, für eine Siebzehnjährige bist du ein Ungeheuer. Also gut. An deinem einundzwanzigsten Geburtstag erbst du die Baronie, ob ich bis dahin noch lebe oder nicht. Du mußt mir versprechen, sie mit Murphys Hilfe im gegenwärtigen Zustand zu erhalten. Sobald Mutter und ich tot sind, kannst du damit tun, was du willst.»

«Wozu die Wartefrist, Vater?»

«Ich möchte in London als ein im Ruhestand lebendes Mitglied des Landadels, nicht als eine Art Verräter gelten.»

Atty würde nicht lange überlegen müssen – in vier Jahren konnte sie Lough Clara in etwas verwandeln, von dem sie schon als Kind geträumt hatte.

«Unterdessen schließ dich meinetwegen dem verdammten Aufstand an», fügte er hinzu.

«Ich bin einverstanden, Vater. Lough Clara besteht unter dem Familienwappen weiter, solange du und Mutter leben. Ich hoffe, daß das noch viele Jahre der Fall sein wird. Aber du mußt verstehen, was ich in Dublin zu tun habe.»

«Zum Teufel, das wissen wir doch alle! Hör zu, Atty, ich habe schon immer gewußt, was ich bin, und kann nicht anders sein oder es auch nur vorgeben. Die Hungersnot hat mich in einen unbeweglichen Klotz statt in einen Kreuzritter verwandelt. Ich war sehr froh, als ich zur Marine einberufen wurde, und wollte nicht nach Lough Clara zurückkehren. Aber ich bin zurückgekommen und habe nichts Neues oder Erstaunliches, sondern nur das getan, was von mir erwartet wurde. Ich bin ein Engländer mit allen guten und schlechten Eigenschaften, die dazugehören. Ich mache dir jetzt Platz. Laß mir wenigstens meine Würde!»

Zärtliche Küsse von Atty waren schwer zu erringen. Deshalb wußte er diesen um so mehr zu schätzen.

«Und nun, mutwillige, wunderbare, kluge, zornige Atty, laß mich dir einen einzigen Rat geben.»

«Natürlich, Vater.»

«Vergiß Jack Murphy.»

«Das kann und will ich nicht.»

«Du bist viel zu stark für ihn. Verzeih mir, wenn ich das sage, Atty, aber du bist viel zu stark für jeden Mann, den ich kenne. Aber Jack Murphy läßt sich nicht zermalmen, und wenn's dir nicht gelingt, ein Übereinkommen mit ihm zu treffen, wie du's mit mir getan hast, *wirst* du ihn zermalmen.»

«Und wenn er nicht zurückkommt? Will mich denn kein anderer haben?»

«Kein anderer kann dich halten, Atty. Es sei denn... und das kommt mir äußerst unwahrscheinlich vor... du verliebst dich so besinnungslos, daß du völlig darin aufgehst.»

«Was glaubst du?»

«Das habe ich dir gesagt. Du mußt versuchen, mit Jack oder sonst jemandem zu einer Übereinkunft zu gelangen – zu einer Möglichkeit, ohne große Leidenschaft oder den starken Drang, sich gegenseitig zu vernichten, miteinander zu leben. Weißt du, mein Mädchen, der Mann, der meine Atty dazu bringen kann, sich selbst zu verlieren, existiert nicht. Handle wenigstens in diesem Fall britisch. Schließ eine Übereinkunft.»

13. KAPITEL

1890

Lord Randolph Churchill war gekommen. Die Long Hall von Hubble Manor war überfüllt. Jedes Mitglied des Landadels und der Aristokratie westlich von Westport und nördlich von Athlone war gekommen. Alle Geistlichen, die sich als Erben der Reformation verstanden, waren gekommen. Alle Getreuesten der Treuen, die

Orange Grandmasters, waren gekommen. Ordensgeschmückte Veteranen der loyalen Ulster-Regimenter der Königin waren gekommen. Und ihre Frauen.

Vor ihnen allen, die nach Charles Stewart Parnells überwältigendem Wahlsieg aufs Schlimmste gefaßt waren und um ihre weitere Existenz im abgelegenen Londonderry fürchteten, spielte der englische Erzkonservative seine Orangistenkarte aus. Seine Rede zielte dabei unverkennbar auf eine Einschüchterung der Liberalen Partei ab.

Sein junger Sohn Winston saugte alles, was er hörte, begierig auf, um es später einmal verwenden zu können.

Dies war zugleich die erste erfolgreiche Aktion einer neuen Partnerschaft, bestehend aus Western Ulster, das von Roger Hubble verteidigt wurde, und dem Belfaster Establishment unter Kontrolle von Sir Frederick Weed. Gemeinsam konnten sie jetzt die politische Ausrichtung der Provinz bestimmen. Gefestigt wurde ihre Beziehung durch die Ehe Caroline Weeds mit Roger Hubble. Churchills Rede in der Long Hall sollte sich als eines der folgenreichsten Ereignisse in der Geschichte Ulsters erweisen. Dieser Augenblick war ein Höhepunkt im Leben zweier unterschiedlicher Männer mit unterschiedlicher Karriere, die sich plötzlich und wagemutig zusammengetan hatten.

Weed war ein bulliger Schotte, ein typischer Unternehmer im Zeitalter britischen Unternehmertums. Er war der aus eigener Kraft hochgekommene Großindustrielle, auf dessen riesiger Werft jetzt Stahlschiffe mit bis zu zehntausend Bruttoregistertonnen auf Kiel gelegt wurden. Der Eisenbahnkönig mit dem «Red Hand Express», seinem Privatzug, um den ihn jeder südamerikanische Diktator und jeder indische Maharadscha beneidete. Seine Werke lieferten Stahl für die Schienen, auf denen jetzt achtzig Prozent aller irischen Züge fuhren. Das alles hatte er, bei Gott, durch seinen unternehmerischen Wagemut erreicht.

Bedauerlicherweise war seine Bastion Belfast der einzige Ort, an dem die Briten erhebliche Summen investiert hatten. Sie stand für sich allein in einer irischen Landschaft bar jeglicher Industrie. Mit ihrer loyalen protestantischen Arbeiterschaft war Belfast die einzige Enklave des Unternehmertums.

Draußen auf dem Lande ging die Zeit der großen Gutshöfe

allmählich zu Ende. Seit der großen Hungersnot mußte der Landadel sich mit zerschlissenen Vorhängen begnügen und murmelte seine Treueschwüre auf die Krone nur noch mechanisch.

Viscount Roger Hubble, der zukünftige Earl of Foyle, war die Ausnahme. Er entriß seinem erfolglosen Vater den Familienbesitz, schickte ihn mit seiner Geliebten in den Ruhestand und überlebte nicht nur, sondern schrieb auch ein neues Kapitel in der schrekkensreichen Geschichte der industriellen Revolution.

Roger Hubble verstand es wie kein anderer, sich eine von der Wiege bis zur Bahre tätige Arbeiterschaft heranzuziehen, die stets Schulden bei ihm hatte. Auf dem Land bauten seine Pächter das Rohprodukt an, das er brauchte, und er überließ ihnen gerade genug Anbaufläche zum Eigenbedarf, daß sie nicht verhungerten. Hubble löste die weniger ertragreichen Farmen auf, vertrieb die Pächter und verwandelte die Ländereien in eine stetig wachsende Ranch, auf der er Rinder züchtete – den Hauptausfuhrartikel nach England.

Er setzte den Preis für Saatgut fest und stundete seinen Pächtern die Schulden, die sie bei der nächsten Ernte mit Wucherzinsen zurückzahlen mußten. Danach setzte er den Preis für den geernteten Flachs fest. Die Umwandlung von Flachs in Leinen war eine schleimige Arbeit, die hauptsächlich von den jüngeren Kindern der Pächter ausgeführt wurde – oft nur, damit die Familie mit den Schulden Schritt halten konnte.

Da immer mehr Pächter gezwungen waren aufzugeben, kam es zu einem stetigen Zufluß von arbeitslosen und verzweifelten Menschen nach Londonderry in das dortige Elendsviertel Bogside. So verfügte Hubble stets über reichlich billige Arbeitskräfte. Die Arbeitslosenquote bei den Männern lag bei etwa fünfzig Prozent, und die wenigen, die Arbeit hatten, verrichteten niedere Tätigkeiten.

Den höchsten Profit warf seine Hemdenfabrik ab, die größte der Britischen Inseln, die das von seinen Pächtern hergestellte Leinen weiterverarbeitete.

Roger Hubbles Kontrolle über alles, vom Saatgut bis zum Endprodukt, seine Macht über den politischen Apparat und die Arbeiterschaft verkörperte alles, was an Kolonialisierung und Imperialismus ruhmreich galt.

Die anständigen Positionen in der Stadtverwaltung, auf der

Werft, in den Schulen und im Handel blieben allein denen vorbehalten, die der Krone Treue schworen. Das war Ulsterismus.

Charles Stewart Parnell und seiner Irish Party gelang es, eine Breitseite gegen das System abzufeuern. Sie schossen sich auf die Selbstverwaltung Irlands ein. Historisch wie geographisch gehörte Londonderry zur Grafschaft Donegal, die außerhalb der Grenzen Ulsters lag. Durch schamlose Grenzverschiebungen erreichte Roger Hubble jedoch, daß Londonderry Ulster zugeschlagen wurde.

Zu Beginn der neuen politischen Ära wollten Sir Frederick Weed und die Belfaster Industriellen Londonderry als Passivposten abschreiben. Aber Roger Hubble – und später Randolph Churchill – drohte mit Bürgerkrieg, falls die heilige protestantische Stadt an die Katholiken verlorengehe. Mit der Ehe zwischen Roger und Caroline wurde diese Allianz in Stein gehauen.

Caroline war eine aufregende Lady mit schillernder Vergangenheit, zu der eine Ehe mit einem mittellosen Gigolo, einem italienischen Grafen, gehörte. Damit hatte sie vor allem ihren Vater ärgern wollen, was ihr auch gelungen war. Viele tausend Pfund Sterling wurden diskret an verschiedene Stellen des Vatikans gezahlt, damit die Ehe schließlich annulliert wurde.

Die eigensinnige Lady zertrümmerte in einem abschließenden Wutanfall eine mit kostbaren Antiquitäten möblierte Hotelsuite, flüchtete aus Rom und nahm sich Paris vor. Dort teilte sie sich eine Dachkammer mit einem bettelarmen, aber äußerst begabten Künstler, der im neuen impressionistischen Stil malte. Als ihr sein Knoblauch, seine Gicht und die steile Treppe zu seiner Dachkammer nicht mehr gefielen, kehrte sie nach Ulster zurück, wo sie ein Vorbild an Anstand, eine Königin von Kultur und Wohltätigkeit wurde und ihr Schicksal erwartete, das in der Gestalt von Roger Hubble vor sie trat.

Die beiden erkannten das Potential ihrer Verbindung. Durch Gerüchte über Carolines Vergangenheit gereizt, wurde Rogers Sexualität geweckt und derart angeregt, daß er ein ausgezeichneter Liebhaber wurde. Roger betete seine Frau an.

Caroline schenkte ihm zwei Söhne: einen für die Earlschaft, einen für den Konzern Weed Ship & Iron. Lord Jeremy, der ältere Sohn und Erbe, schien Rogers eigenem Vater, dem schlafmützigen Arthur Hubble, nachzuschlagen – ein Junge, der für die harten Maßnahmen, die ein strikter Kurs erforderte, entschieden zu weich war.

Zum Glück ließ Christopher, der jüngere Sohn, schon früh die eiserne Härte seines Vaters erkennen. Damit war beider Weg vorgezeichnet. Jeremy würde der offizielle Earl sein, während Christopher lernen würde, die Maschinerie zu steuern.

Caroline! Caroline die Prächtige! Sie verwandelte Londonderry aus einer kulturellen Einöde in ein kulturelles Reiseziel. Jede Shakespeare-Truppe auf Tournee, jedes zweitklassige italienische Opernensemble, jedes Orchester, jeder Dichter, Musiker oder Vortragsreisende, der durch Irland tingelte, machte den nun obligatorischen Abstecher nach Londonderry. Caroline Hubble war die *grande dame* von Western Ulster.

Roger Hubble hätte wunschlos glücklich sein können, hätte Caroline nicht eine schlimme Angewohnheit gehabt: Sie baute unaufhörlich um. Hubble Manor war eine historische Monstrosität mit Dutzenden von Fisch-, Gewehr- und Waffenkammern, Eishäusern, Wildräumen und Stallungen, einer Riesenküche, die dem Buckinghampalast Ehre gemacht hätte, Unterküchen, einer Geflügelkammer, zwanzig Wäschekammern, Werkstätten für Tapezierer, Teppichstopfer, Polsterer, Maler, Glaser und Gärtner, einem Bootshaus am Lough Foyle sowie Butlern, Dienstmädchen, Kutschern und Lakaien – alle zweihundert in grausig pfefferminzgrüner Livree mit scheußlich zitronengelben Paspeln.

Sichtete Roger die Rechnungen, spielte er stets die Rolle des schmerzlich verwundeten Ehemanns, aber Carolines Verführungskünste reizten seinen sexuellen Appetit immer so sehr, daß ihre Ehe alles in allem funktionierte. Wurden die Rechnungen dann wirklich fällig, hatte Caroline zum Glück ihren unermeßlich reichen Daddy im Hintergrund und besaß auch eigenes Vermögen.

Nachdem Hubble Manor ein Jahrzehnt lang unaufhörlich instand gesetzt, umgebaut, renoviert und durch Anbauten ergänzt worden war, hatte es sich aus einem verwahrlosten Geisterhaus in einen Palast von legendärer Pracht verwandelt – der Gipfel dessen, womit der erfolgreichste Kolonisator seinen imperialen Heißhunger stillen konnte.

Ein weiterer Gipfel war Lord Hubbles Hemdenfabrik. In ihrem Inneren herrschten unsägliche Arbeitsbedingungen: eisige Kälte im Winter, schlechte Beleuchtung, erstickende Hitze im Sommer, fehlende Aborte und eine seitenlange Liste weiterer Mißstände, die

direkte Überbleibsel aus den dunkelsten Tagen der industriellen Revolution waren.

Da sich überall neuer Liberalismus breitmachte, fürchtete Roger Hubble, die Arbeits- und Sozialreform könnte ihren Weg auch nach Londonderry finden – und vor allem in seine Hemdenfabrik, der wichtigsten Geldquelle für Lady Carolines Exzesse. Noch schlimmer wurde alles dadurch, daß ein katholischer Anwalt, der für die Rechte von Arbeitern und Pächtern eintrat, den hiesigen Unterhaussitz gewonnen hatte.

Nachdem Caroline alles Renovierbare renoviert hatte, wandte sie sich dem letzten großen Projekt zu: der Restaurierung der großen Gitterwand in der Long Hall. Mit zwölf Metern Breite und zwölf Metern Höhe bildete sie ein majestätisches Eingangsgitter. Es hätte recht gut eine Kopie des vom Allmächtigen inspirierten Himmelstors sein können.

Der Überlieferung nach sollte die Gitterwand eine Arbeit Jean Tijous sein – eines großen französischen Kunstschmieds, der vor Jahrhunderten unter der Herrschaft Wilhelms und Marias nach England geholt worden war. Ein Großteil ihrer Geschichte sowie die Ursachen für ihren jetzigen traurigen Zustand blieben im sagenhaften ungewissen.

Lady Hubble wandte sich natürlich an den Deutschen Joachim Schmidt, den berühmtesten Kunstschmied der Gegenwart. Schmidt arbeitete zwei Jahre lang an diesem zu einem Rätsel gewordenen Werk. Als typischer Deutscher glaubte Schmidt, alles erreichen zu können, wenn er nur herumkommandierte und herumbrüllte. Aber schließlich sank seine Schreierei zu einem wirren Gemurmel herab, und er verließ Hubble Manor.

Danach holte Caroline den Italiener Tustini. Anfangs machte er gewisse Fortschritte, aber dann geriet er in einen Gefühlskonflikt zwischen der Gitterwand und mehreren Servier- und Zimmermädchen. Das Wetter in Ulster ließ ihn in lange Depressionen verfallen, in denen er zuviel *vino* trank, und schließlich schluchzte er auf der gesamten Fahrt bis Cork, wo er an Bord eines Schiffs zurück nach Italien ging.

Ihre Fehlschläge nagten jedesmal an ihr, wenn in der Long Hall eine Veranstaltung stattfand, denn die große Gitterwand hing welk und lückenhaft herab.

14. KAPITEL

1895

Lady Atty Brooke Royce-Moore, die Baronin von Lough Clara, erstürmte die Bühne der gälischen Erneuerung, als hätten sie und Dublin ein Jahrhundert lang aufeinander gewartet.

Ihre erste Tat, mit der sie die Herzen der Dubliner gewann, bestand darin, ihren Namen und ihre Titel um Bindestrich und Adelsbezeichnungen zu kürzen und sich in eine schlichte Miss Atty Moore zu verwandeln.

Attys großzügiger jährlicher Wechsel gestattete ihr, im Vorort Rathgar das dreistöckige georgianische Reihenhaus 34 Garville Avenue zu kaufen. Es war weder ein Adelspalais noch eine Armenbehausung. Attys geräumiger Salon diente den meisten, die sich mit der gälischen Erneuerung identifizierten und an ihrer Spitze standen, als Versammlungsort. Dort kam es zu lebhaften Debatten zwischen Schriftstellern, Journalisten, Verfassern politischer Schriften, Flugblattschreibern, Republikanern, Schauspielern, Bühnenautoren und frischgebackenen Politikern.

Attys eigentliche Bezugsperson war Arthur Griffith, dessen Zeitung *The United Irishman* stetig mehr an Einfluß gewann. Griffith hatte außerdem die neue Partei Sinn Féin gegründet, deren Name übersetzt «Wir selbst» oder «Wir allein» bedeutete. Die Sinn Féin entstand als Nachfolgerin der Irish Party, deren Kampfgeist mit Parnell gestorben war. Die einst so kämpferischen Abgeordneten der Irish Party sanken im Unterhaus zu Lakaien herab, die außerstande waren, die irische Selbstverwaltung voranzutreiben.

Atty verschwieg ihr wahres Alter. Sie war erst siebzehn, als sie wie eine aus Westen heranreitende keltische Sagengestalt in Dublin eintraf. Ihre imposante Erscheinung, ihr scharfer Verstand und ihr eigenwilliger Charakter wiesen sie als weit reifere Persönlichkeit aus. Atty fühlte sich in dieser Zeit der gälischen Erneuerung völlig in ihrem Element. Sie beherrschte die alte Sprache fließend und entdeckte bei Kundgebungen an Straßenecken bald die Rednerpulte, von denen herab sie die Übel des Imperialismus anprangerte.

Kurz nach ihrer Ankunft in Dublin riefen drei ihrer engsten

Freunde, Lady Gregory, Edward Martyn und William Butler Yeats, die Anfänge eines irischen Nationaltheaters aus.

WIR BEABSICHTIGEN, IN DUBLIN JEDES JAHR IM FRÜHLING BESTIMMTE KELTISCHE UND IRISCHE THEATERSTÜCKE AUFZUFÜHREN, DIE – UNABHÄNGIG VON IHRER JEWEILIGEN QUALITÄT – MIT HOHEM EHRGEIZ GESCHRIEBEN SEIN WERDEN, UM SO EINE KELTISCHE UND IRISCHE SCHULE DRAMATISCHER LITERATUR ZU BEGRÜNDEN... WIR WERDEN ZEIGEN, DASS IRLAND NICHT, WIE ES BISHER DARGESTELLT WURDE, DIE HEIMAT DER POSSENREISSEREI UND GEFÜHLSDUSELEI, SONDERN DIE HEIMAT EINES URALTEN IDEALISMUS IST. WIR VERTRAUEN AUF DIE UNTERSTÜTZUNG DES GANZEN IRISCHEN VOLKES, DAS FALSCHE DARSTELLUNGEN LEID IST, BEI DER DURCHFÜHRUNG DIESER AUFGABE, DIE AUSSERHALB ALLER POLITISCHEN FRAGEN STEHT, DIE UNS ENTZWEIEN.

Nun, für Atty Moore glich das einer im Himmel geschlossenen Ehe, die da auf sie wartete. Im renovierten Mechanics' Theatre in der Abbey Street wurde eine permanente Spielstätte gefunden. Atty brachte ihre physische Erscheinung und beherrschende Persönlichkeit mit auf die Bühne. Anfangs wirkte ihre Bühnenpräsenz so stark, daß sie nur an die Rampe zu treten und das Publikum anzustarren brauchte, damit es erschrocken schwieg.

Sie war ein Star, aber trotzdem gab es da ein Problem. Attys Begeisterung und ihre Fähigkeiten als Schauspielerin standen nicht ganz auf demselben Blatt. Als hemmungslos Schluchzende auf der Anklagebank oder als Leinenweberin, die durch den Staub in der Weberei an Tuberkulose starb, konnte sie auf Teufel komm raus übertreiben und so jeden Iren zu Tränen rühren.

Da ein von ihr angenommenes Manuskript dem Verfasser auch eine Aufführung garantierte, wurde sie von aufstrebenden Stückeschreibern heftig umworben. Ein Bühnenautor, an dem sie Gefallen fand, war ein junger Journalist aus der Grafschaft Donegal.

Atty spürte von Anfang an, daß Seamus O'Neill trotz ihrer Ausstrahlung nicht ganz so ehrfürchtig war wie ihre übrigen Höflinge.

Seamus hatte zwei zehnminütige Monologe geschrieben: die Art

lyrischer Prosa, die jede Schauspielerin in ihrem Repertoire hätte haben wollen. Er schien jedoch nicht sonderlich glücklich darüber, daß sie seine Stücke akzeptierte, während Atty doch erwartet hatte, daß Seamus wegen dieser Auszeichnung fast die Sinne schwinden würden.

Als die beiden miteinander probten, verdrehte Seamus einmal zu oft die Augen. Schon flog das Manuskript zu Boden, und die Schauspielerin rauschte hinaus. Er sammelte seine Blätter ein und zog sich in den Pub an der Ecke zurück.

«Nun?» fragte sie, als sie sich zwanzig Minuten später an der Theke zu ihm gesellte.

«Du bist nicht Josua», sagte Seamus. «Dir wird's nicht gelingen, die Mauern von Dublin Castle mit deiner Posaune zum Einsturz zu bringen.»

Atty durchlief mehrere Stadien stummer Wut. Aber sie hatte ihn ja selbst gefragt, und der kleine Schweinehund hatte das Recht auf eine eigene Meinung. Was wirklich schmerzte, war die Tatsache, daß er den Nagel auf den Kopf getroffen hatte. Im Grunde genommen trat Atty immer nur als vollbusige Posaune auf.

«Soll ich losziehen und mir 'ne Harfe kaufen?»

«Halt Atty von der Bühne fern», sagte Seamus. «Spiel die Frau, die der Verfasser gemeint hat. Sonst endest du als Hund, der bloß ein Kunststück kann, und kreischst alle deine Rollen heraus. Du hast kein Vertrauen zum Text.»

«Ich versuche zu entscheiden, ob ich dich anspucken oder um deine Hilfe bitten soll», sagte sie.

«Theater dieser Art ist neu. Ich bin auch kein Regisseur. In ganz Irland gibt's noch keinen.»

«Ich muß spielen», sagte sie so grimmig entschlossen wie nur je in ihrem Leben. «Das ist mein Beitrag zur Sache, und ich habe nie ein gewaltigeres, berauschenderes und überwältigenderes Erlebnis gekannt, als dort oben zu stehen.»

«Colonels, Rugbyspieler und Gebärende haben dasselbe Erlebnis. Du mußt in dich hineinhorchen und Gott fragen, ob du eine andere Frau als Atty spielen kannst.»

«Wollen Sie mir dabei helfen, Sir?»

«Wie tief kannst du in Freud und Leid deiner Mitmenschen tauchen, ohne Angst zu bekommen und dich zuzumachen?»

«Ich werd's herausbekommen, Seamus, und du wirst mir dabei helfen.»

Seamus schrieb für Atty ein halbes Dutzend kurzer Monologe, von denen jeder eine Herausforderung war, ein anderes Gefühl auszuloten. Oft sollte sie jemanden darstellen, den sie fürchtete oder haßte ... und verschlagen, bigott, haßerfüllt, flittchenhaft sein. Der Zweck der Übung war, sich glaubwürdig in diese Antipersönlichkeit zu verwandeln.

Atty ergänzte ihr dynamisches Auftreten und ihre eindrucksvolle Stimme durch nuancenreicheres Spiel, das neue Dimensionen und Horizonte eröffnete, aber auch durch subtile Momente und Bewegungen. Dies alles, um mit ihrem Talent das Äußerste erreichen zu können.

Seamus hatte Wunder gewirkt, und Atty war erfreut. Beide erkannten jedoch, daß sie sich nur bis zu einem gewissen Grade verausgaben konnte.

Sie war eine gute Schauspielerin – bald ungezwungen, bald humorvoll, bald zuversichtlich ... aber stets beherrscht. Sie genoß ihre Arbeit. Sie war ihr Lebensinhalt. Sie genoß die damit verbundene Bewunderung und ihr Leben im Rampenlicht.

Trotzdem gab es in ihrem Inneren ein sicher verriegeltes Gewölbe, das all ihre Dämonen enthielt, und sie hatte Angst davor, sich auf der Bühne oder im Privatleben hineinzuwagen. Vielleicht würde sie die Tür dieses Gewölbes nie öffnen. Aber nur wenn sie das riskierte, konnte sie als Schauspielerin Unsterblichkeit erringen. Dies war das einzige Wagnis, vor dem sie je zurückschreckte.

Darby Murphy, Jack Murphys Vater, hatte die Gutsverwaltung im Griff. Ein kompetenter Rechtsanwalt in Galway sorgte dafür, daß der Betrieb rentabel blieb. Das gab Lord Charles und Lady Royce-Moore die nötige Zuversicht, um ihren lange geplanten Umzug nach London in die Tat umzusetzen.

Seine Lordschaft war kaum in jenen behaglichen Ledersessel im Londoner Standard Club gesunken, von dem er geträumt hatte, als er einnickte, um nie mehr zu erwachen. Genau zur gleichen Sekunde erlag auch Darby Murphy einem Herzschlag.

Als der Aufruhr und die Trauer, die dieser doppelte Todesfall ausgelöst hatte, abgeklungen waren, mußte Atty Entscheidungen

treffen. Lough Clara würde ihr erst in drei Jahren gehören, und der Versuch, den Gutsbetrieb zu modernisieren, ohne Pächter zu vertreiben, war ein riskantes Unterfangen. Jedenfalls würde sie wieder mehr Zeit auf dem Lande verbringen müssen.

Sie schloß das Herrenhaus und bezog Darby Murphys hübsches Verwalterhaus, das zwischen dem Pferdestall und den Koppeln unter selten schönen Eichen stand. Damit nahm sie keinem etwas weg. Die gesamte Familie Murphy hatte Lough Clara längst verlassen, und Atty fühlte sich im Verwalterhaus sehr viel wohler als in dem großen Herrenhaus.

Atty richtete es behaglich und hübsch ein und benutzte es als ihr «westliches» Büro, in dem sie bis tief in die Nacht hinein lesen, Republikaner auf der Durchreise empfangen und ihren Besitz so verwalten konnte, daß ihr genug Zeit für häufige Reisen nach Dublin blieb.

Etwa ein halbes Jahr nach dieser Umstellung ihres Lebensstils brachte ihr der Briefbote außer der gewöhnlichen Post auch ein Kabel. Sie riß den Umschlag auf, sah die Unterschrift... Jack Murphy... und fühlte sich von jäh aufflammender Leidenschaft ganz schwindlig.

SOLL IM AUFTRAG MEINER FAMILIE DIE ANGELEGENHEITEN MEINES VATERS ORDNEN STOP KOMME BALDMÖGLICHST NACH IRLAND ZURÜCK STOP SCHLAGE TREFFEN IN LOUGH CLARA AM VIERUNDZWANZIGSTEN FEBRUAR VOR STOP BITTE TERMINBESTÄTIGUNG KABELN STOP FREUE MICH AUF EIN WIEDERSEHEN STOP ALLES LIEBE JACK MURPHY STOP

Alles, was sie bisher energisch und vollständig hatte unterdrücken können, drängte jetzt an die Oberfläche. Nachdem sie das Kabel gelesen hatte, wußte sie, daß sich an ihren Gefühlen für Jack Murphy nichts geändert hatte. Verdammt noch mal, Atty, ermahnte sie sich, du wirst dich ihm nicht an den Hals werfen!

Trotzdem traf Atty umfangreiche Vorbereitungen, damit zu seinem Empfang alles perfekt war. Jack war jetzt achtundzwanzig. Wie würde er wohl aussehen? Sie hoffte beinahe – und hoffte es doch wieder nicht –, daß sie nichts mehr an seinem Anblick erregen würde.

Sie studierte sich nicht weniger aufmerksam, als die liebeskranken Männer im Publikum sie auf der Bühne studiert hatten. Wie könnte er mich abweisen?

Oder war er etwa unsterblich in eine andere verliebt? Großer Gott. Sie merkte, daß sie ein ganz neues Gefühl zu überwältigen drohte. Sie hatte Angst.

Die stolze Herrscherin der Dubliner Bühne kaute Nägel und war jeden Tag mehrmals den Tränen nahe... jeder Tag ein Tag weniger bis zu Jacks Ankunft. Sie konnte sich bei Besprechungen mit ihrem Anwalt und den Gutsarbeitern nicht mehr konzentrieren. Sie schrie Schauspieler und Regisseure an, um sich sofort wieder wortreich zu entschuldigen.

Dann kam der große Tag. Ja, das Schiff legte in Galway an. Sie schaffte es, Haltung zu bewahren, als er die Gangway herunterkam, lächelte, seinen Koffer abstellte und sie mit einer altmodischen Jack-und-Atty-Umarmung begrüßte. Jack hielt sie auf Armeslänge von sich weg. «Jesus, Mädchen, du brauchst nur noch einen guten Dichter, der dich unsterblich macht. Du bist die schönste Frau Irlands.»

«O Gott, Jack, diese Warterei hätte ich keinen Tag länger ausgehalten!» rief sie erleichtert aus.

Das Verwalterhaus war sichtbar von seiner neuen Bewohnerin geprägt. Attys Papiere und Arbeitsunterlagen hatten die gestickten Deckchen verdrängt. Das kleine Haus war keine Familienidylle, kein Kinderspielplatz mehr, sondern ein Haus für Studien und zukünftige Rebellionen. Trotzdem hatte sie es für Jacks Besuch mit Blumen und einem Kaminfeuer und den besten Wein- und Whiskeysorten verschönert. Und obwohl Atty sich nicht allzuviel Mühe gegeben hatte, war die Gesamtwirkung umwerfend.

Jack Murphy hatte sich gut entwickelt. Er war nicht ganz der unwiderstehlich gutaussehende Junge aus ihrer Erinnerung, aber hochgewachsen, schlank, aufmerksam und selbstbewußt. Attys Befürchtungen schmolzen dahin. Nach seiner Rückkehr nach Kanada würde er nach Toronto übersiedeln, um dort die Literaturbeilage der größten kanadischen Tageszeitung zu redigieren und gelegentlich Kunst- und Musikkritiken zu schreiben.

«Ah, Dublin ist der ideale Platz für einen Journalisten», neckte Atty ihn.

«Dort wird mir mit zu harten Bandagen gekämpft», antwortete er.

«Ach was, Jack! Gibt's in Toronto keine mutierten Orange-Anhänger, und gehen die Briten und Franzosen nicht ständig aufeinander los?»

«Aye, aber deren Krieg wird mit Kanonenkugeln aus Pudding geführt. Irische Politik bestimmt wie die islamische Religion das gesamte Leben der Menschen. In Dublin sind Kultur, Sport, Religion und Politik ein und dasselbe. Bei uns in Kanada haben wir andere Interessen, als ständig Krieg zu führen.»

Während Jack von seinen Reisen und seiner Zufriedenheit in Kanada erzählte, wurde Atty schließlich klar, was sie schon immer gewußt, sich aber nie eingestanden hatte: Jack war keine Kämpfernatur. Aber machte ihn das weniger männlich?

Bis zum frühen Abend waren alle wesentlichen Einzelheiten des Nachlasses seines Vaters geklärt. Atty würde veranlassen, daß ihr Anwalt die erforderlichen Schriftstücke vorbereitete.

Während die Abenddämmerung über dem Lough Clara herabsank und das Kaminfeuer seinen aromatischen Torfduft verbreitete, trat eine gewisse Verkrampfung zwischen ihnen ein.

Atty stellte fest, die Bibliothek der Murphys sei umfangreicher, als sie gedacht habe. Sie forderte ihn auf, seine Lieblingsbücher herauszuziehen, damit sie sie ihm nach Kanada schicken könne.

Das wäre wunderbar, einfach großartig, stimmte er zu. Und was hatte Atty mit dem ererbten Besitz vor?

Wirklich schwer zu sagen, erklärte sie ihm, denn sie werde erst in drei Jahren legal darüber verfügen können. Die Pferdezucht habe stets Gewinn abgeworfen, und sie werde sich vielleicht ganz darauf konzentrieren. Würde Jack lange genug bleiben, um gemeinsam mit ihr einige Bewerber für den Posten des neuen Gutsverwalters zu sichten?

«Wen kenne ich denn?»

Sie rasselte die Bewerbernamen herunter. «Keiner wie Darby Murphy.»

«Laß mich darüber nachdenken», schlug er vor. «Nun, mein Schatz, sogar bis ins ferne Kanada ist die Botschaft gedrungen, daß auf der Dubliner Bühne ein neuer Stern aufgeht.»

«Willst du die Wahrheit hören, Jack? Ich bin ziemlich groß und

üppig. Ich trage mein Anliegen überzeugend vor, spreche deutlich, schreie meine gerechte Empörung heraus und verkörpere insgesamt eine ideale Mutter Irland. Ein alter Geistlicher hat mir einmal mit einem Blick ins Dekolleté bewundernd erklärt, ich hätte während der Hungersnot ein ganzes Dorf ernähren können. Mutter Irland, ja; eine große Schauspielerin, wohl kaum. Aber mir gefällt's dort oben. Die Briten haben die Waffen, und wir haben die Worte – und jetzt auch eine Bühne, von der herab wir sie schreien können.»

Jacks Blick fiel auf den Gitarrenkasten auf der Sitzbank unter dem Erkerfenster. Er nahm drüben Platz und fing an, das lange nicht mehr gespielte Instrument zu stimmen. Atty beobachtete ihn wie hypnotisiert.

Seine Finger vergriffen sich nicht, und seine Stimme war klar und kräftig. Er war gut in Übung. Für wen sang er heutzutage seine Lieder?

«Hast du oft an mich gedacht?» fragte sie mit der für sie typischen Abruptheit.

«Ja.»

«Wie oft?»

«Immer.»

«Hast du jemals das Gefühl gehabt, in bezug auf mich einen Fehler gemacht zu haben?»

«Ständig.»

«Aber nicht genug, um mich zu lieben... *mich zu lieben!*»

«Vielleicht doch, aber ich kenne Jack Murphy gut genug, um zu begreifen, daß mir das überhaupt nichts nützen würde. Du bist, wo du hingehörst, und tust, was du tun solltest, Atty – in Dublin am Vorabend des Aufstands.»

«Jack, du hast dich mir gegenüber immer viel zu sehr beherrscht. Kannst du dich nicht gehenlassen? Vielleicht würde es dir sogar gefallen. Oh, Jack, Dublin ist oft so verdammt frustrierend! Ich brauche dich. Wir könnten soviel gemeinsam tun.»

«Was? Eine ständig beutelüsterne Tigerin reiten?»

«Führst du ein reges Sexualleben, Jack?»

«Ich denke dabei mehr an Qualität als an Quantität.»

«Bist du also verliebt... in eine Kanadierin?»

«Die Wahrheit?»

«Ich weiß nicht. Also, bist du's?»

«Aye, ich bin verliebt.»

«Verzweifelt? Wahnsinnig?»

«Tief, innig.»

«Bist du verheiratet?»

«Nein, aber sie ist verheiratet und hat zwei Kinder.»

«Oh, Mist, es ist immer dasselbe! Lebt sie in Toronto?»

«In der Nähe.»

«Wie traurig für dich!»

«Durchaus nicht. Es ist sehr erfreulich.»

«Wie kann das erfreulich sein? Liebe, gewiß... aber erfreuliche Liebe unter diesen Umständen?»

«Wir machen sie dazu. Wir sind dankbarer für die gemeinsam verbrachte Zeit, als wir die Zeit betrauern, in der wir getrennt sind.»

«Das verstehe ich... wahrscheinlich.»

«Nein, du verstehst es nicht, Atty. Bei dir gibt's nur eines: ihn besitzen oder zum Teufel schicken. Das Thema Liebe hat Millionen von Variationen, Darling.»

«Wie die Subtilitäten, die mir fremd sind», sagte sie und kehrte ihm den Rücken zu.

Jack faßte sie sanft an den Oberarmen und drehte sie um. Sie wünschte sich, er hätte sie hart angefaßt und an sich gerissen. Aber nicht Jack.

«Geliebte kleine Atty», begann er.

«Ich bin nicht so klein.»

«Geliebte kleine Atty. Die große Leidenschaft deines Lebens ist deine Vorliebe für Tragödien. Was Tragödien angeht, hast du den Topf Gold am Ende deines Regenbogens hier in Irland gefunden, und bist im Grunde genommen damit zufrieden. Hier brauchst du Tragödien nicht lange zu suchen... in den Dubliner Liberties mit ihren offenen Abwasserkanälen. Tod durch Cholera. Sogar dein armer alter Dad hat schließlich seinen behaglichen Sessel gefunden, hat sich hineingesetzt und ist darin gestorben. Tragödien lauern überall... öffne einen Brief und finde sie darin... Tragödien, die sich unserer Kontrolle völlig entziehen, lauern ständig und überall. Und das ist das Umfeld, in dem du dich zu leben entschlossen hast.»

Sie hielt sich die Ohren zu. Er zog ihre Hände wieder herunter.

«Aber Freude ist etwas anderes. Freude können wir uns jederzeit und überall verschaffen. Freude kommt aus unserem Inneren; sie

gehört uns, wenn wir den Willen haben, sie zu finden. Tragödien sind eine menschliche Erblast. Freude ist eine menschliche Schöpfung.»

«Bin ich so verbissen?»

«Verbissen genug, daß du eine Stahltür hinter dir zugeschlagen und deine Freude dahinter eingeschlossen hast, damit sie nicht herauskann.»

«Solche Freude habe ich nie empfunden», flüsterte sie.

«Ich weiß.»

«Es wird dich amüsieren, daß ich schon mehrmals Sex gehabt habe», sagte sie plötzlich.

«Ich wäre schockiert, wenn's anders wäre», antwortete er.

«Ich meine, schließlich bin ich im Theater mit all diesen verrückten Schauspielern und Stückeschreibern zusammen. Die würden für meinen Leib sterben. Nun, tatsächlich ist es viermal passiert... fünfmal, wenn man das zweite Mal mit demselben Kerl mitrechnet. Es ist nicht gerade großartig gewesen, Jack. Ziemlich lausig, wenn du mich fragst. Aber ich mag Männer, weißt du. Trotzdem scheint's irgendwo zu haken.»

«Wäre es denkbar, daß du zwischen den Mahlzeiten oder in einer Vorstellungspause nicht gleichzeitig eine neue Rolle einstudieren, einen Mieterstreik organisieren, einen Leitartikel schreiben und einen Mann lieben kannst?»

«Mir wär's lieber, du würdest mich anbrüllen, Jack, statt mich mit deinem verdammten Skalpell zu sezieren.»

«Atty, Liebste, wir haben beide gewußt, daß es zu diesem Gespräch kommen würde. Bringen wir's also hinter uns, damit wir unsere wenigen Tage miteinander genießen können.»

Das ist einfach die Art, wie dieser verdammte Jack Murphy mit allen Problemen umgeht, dachte sie. Unbeirrt! Bedacht! Warum reagiert er nicht betreten wie andere Männer? Kein Stottern, kein verlegenes Füßescharren, kein gesenkter Blick. Nur eine gelassene Antwort und: «Wenn's dir nicht paßt, kleines Mädchen, kannst du gehen.» Zum Teufel mit dir, Jack Murphy.

Sie fand sich plötzlich zusammengesunken im großen Sessel des alten Darby wieder und kam sich so nackt vor. «Jack», flüsterte sie, «ich bin immer so verdammt allein.»

«Ich weiß, Darling.»

«Warum kann ich keine Freude schaffen? Warum kann ich keine empfinden? Glaubst du etwa, das wäre mir angenehm? Großer Gott, Jack, was ist nur mit mir los?»

Er kniete nieder und ergriff ihre Hände. «Du leidest unter dem Fluch, eine große Frau zu sein, Atty Moore. Seit ich dich kenne, bist du mitten in einem Sturm unterwegs – und du hast keine andere Wahl. Es gibt nur sehr wenige, die dich begleiten und mit dir Schritt halten können. Du strebst immer weiter vorwärts, und das Unwetter durchnäßt dich bis auf die Haut, und dein Haar hängt wie das einer wilden Dämonin in Strähnen herab, und der Stoff deines Kleides klebt dir am Körper, aber du tobst weiter vor Wut und schreist deinen Zorn hinaus, wenn du einen halben Schritt zurückgeworfen wirst. Aber du kannst einfach nicht anders. Du bist Atty. So ist Atty eben.»

Sie glitt aus dem Sessel und ließ sich von ihm umarmen und wie ein Kind wiegen, und weinte. Atty weinte? Oh, welch ein trauriger Anblick!

Jack fand die Gitarre und griff über Atty hinweg in die Saiten.

Sie litt unter den grausamen Steinen Connemaras
Und sie beweinte den teuren Bauern hartes Los
Also zum Teufel mit euch Briten
In euren hellglänzenden Schlössern
Beenden will ich den schweren Kummer
Von Irlands langem Dämmerschlaf

Er zog sie zu sich hoch und sah Tränen – so fremd auf ihrem herrlichen Gesicht.

«Ich habe eine große Angst, Jack. Ich fürchte, ich könnte ins Grab sinken, ohne diese Freude, von der du sprichst, jemals erlebt zu haben. Und seitdem du sie mir so klar vor Augen geführt hast, fürchte ich das um so mehr, weil ich weiß, daß ich selbst nichts dafür tun kann.»

«Nein, du wirst sie finden», log er.

«Jack, weißt du, daß du einen kleinen Tic unter dem rechten Auge hast, wenn du lügst? Das hab' ich schon als Zehnjährige gewußt. Ich bedaure meine Einsamkeit fast so sehr, wie ich meinen Versuch bedaure, sie durch Männer erträglicher zu machen.»

«Dort draußen gibt's für jeden jemanden.»

«Nicht für mich. Ich bin nicht imstande, mich zu verschenken, und kann nicht erobert werden.»

Sie richtete sich stolz auf und war sichtbar entschlossen, nicht länger zu weinen und zu jammern.

«Jack, ich habe eine weitere Angst. Ich möchte, daß du mir zeigst, wie's außerhalb des Gefängnisses ist, in dem ich lebe. Ich beanspruche nur einen Augenblick deiner Zeit, danach bist du wieder unterwegs. Ich möchte nicht fünfzig Jahre weiterleben und niemals wissen, wie's gewesen wäre – nicht einmal für einen Augenblick. Jack, ich habe schreckliche Angst, du könntest dich jetzt von mir abwenden und mich verlassen.»

Jack Murphys Lippen küßten ihr Gesicht, und sie senkte ihren Blick, wie sie ihn noch nie gesenkt hatte, und sie ließ es zu, daß er sie an sich zog, und fühlte etwas Überirdisches, als seine Arme sie umschlangen.

«Ich weiß wirklich nicht, was man macht», flüsterte sie. «Auf diesem Gebiet tauge ich nichts, fürchte ich.»

«Jack und Atty», sagte er, «legen sich jetzt miteinander nieder. Während die Sonne untergeht und die Nacht herabsinkt, stehen wir kurz auf, und ich ziehe dich aus, und du ziehst mich aus, und wir betrachten einander. Dann legen wir uns wieder hin und verbringen die Nacht damit, einander mit Fingern und Lippen überall zu erforschen. Dabei bleibt's vorerst, bis wir jeden sanften, warmen Pfad und jede Stelle kennen, deren Berührung uns Freude bereitet. Morgens packe ich zwei Satteltaschen, und wir reiten zur Angelhütte hinauf, und dort setzen wir unser Spiel fort. Und danach lieben wir uns. Wir lieben uns sanft, vielleicht viele Male, bis wir einander schließlich zum Wahnsinn getrieben haben, und lassen uns dann schreiend und wutentbrannt gehen. Und danach schlafen wir und fangen wieder von vorn an, bis wir zuletzt zu erschöpft sind, um weiterzumachen. Und dann bleiben wir in zartester, zärtlichster Umarmung liegen, bis du mir sagst, daß ich jetzt gehen kann.»

«O Jesus, auf dich hab' ich gewartet, Mann! Funktioniert das wirklich so?»

«Wir werden's sehen. Aye, es funktioniert, wenn wir nicht die Beherrschung verlieren.»

«Du Schweinehund! Ich bebe schon jetzt vor Verlangen.»

Wie viele Tage? Wen kümmerte das? Atty wußte, daß sie nicht ins Grab würde sinken müssen, ohne das alles kennengelernt zu haben. Es war jetzt ein Teil ihrer selbst: das Wissen, dazu imstande zu sein, und das Wissen, sich jederzeit daran erinnern zu können... mit Freuden.

Atty kehrte ihm den Rücken zu, und sein Blick folgte wieder einmal bewundernd der herrlichen Linie, die durch keinen Knochen gestört von der Schulter zu ihrem vollkommenen Rücken und das Rückgrat hinunter bis zu ihren Hüften führte.

«Jack Murphy... geh du jetzt», sagte sie.

«Aye, Mädchen.»

«Wie soll ich's dir sagen, Mann?»

«Hör zu, du bist alles andere als eine vertrocknete alte Jungfer. Es wird in dir schlummern, aber du wirst wissen, was du zu tun hast, wenn's soweit ist.»

«Gott, bin ich glücklich. Jack?»

«Aye.»

«Kann es von hier aus weiterwachsen?»

«Aye, es hört niemals auf... und er ist dort draußen, Atty... und du wirst ihn finden.»

15. KAPITEL

Ballyutogue, August 1873

Am dritten Tag dieses schönen Sommermonats erweckte Mairead O'Neill, die Hebamme von Ballyutogue, den erstgeborenen Sohn ihrer Nachbarn, der Larkins, durch einige Klapse auf den Po zum Leben. Der kleine Conor war benommen, und so hieß es später, er sei als Träumer auf die Welt gekommen und habe sich nie geändert.

Ein Jahr später, fast auf die Stunde genau, revanchierte sich Finola Larkin für diese Gefälligkeit, indem sie als Hebamme bei der Geburt von Seamus O'Neill fungierte, der keinen Klaps brauchte und mit feuerrotem Haar und entsprechendem Temperament auf die Welt kam.

Seamus O'Neill und Conor Larkin hätten zweieiige Zwillinge sein können, so nahe standen sie einander. Die Jungen waren ebenso oft in der Küche der jeweils anderen Familie anzutreffen wie in ihrer eigenen – genau wie ihre Väter hoch droben auf der Heide nebeneinander arbeiteten, um ihre kargen Felder zu bestellen.

Seamus O'Neill kam klein auf die Welt und würde es bleiben. Sein Bruder Colm, der älteste Sohn, sollte später die vierzehn Hektar Land der O'Neills erben. Eamonn, der mittlere Sohn, wanderte nach Amerika aus und fand in Baltimore Arbeit als Feuerwehrmann.

Seamus wurde von seiner Mutter und seinen Schwestern verhätschelt, bis letztere heirateten und das Elternhaus verließen, und seine intellektuelle Neugier übertraf bald die seiner Eltern und die Fähigkeiten des Dorfpfarrers, sie zu befriedigen. Aber seine tiefe und dauerhafte Freundschaft mit Conor Larkin, der ebenfalls unersättlich neugierig war, ließ ihn weiter nach Wissen streben. Ein Dritter in Gestalt eines schottischen Lehrers namens Andrew Ingram kam nach Ballyutogue, als dort eine nationale Schule eröffnet wurde, und Seamus durfte sie besuchen.

Solches Glück war Conor Larkin nicht beschieden. Die Männer der Familie Larkin waren von anderem Schlag: Stammesführer seit dem von Wolfe Tone angezettelten Aufstand gegen die Krone im Jahre 1798.

Großvater Kilty war eine legendäre Sagengestalt. Während Kilty mit bloßen Fäusten auf Londoner Gassen für Pennies und Gelegenheitswetten boxte, begrub der junge Tomas seine eigene Mutter und seine Brüder und Schwestern und hatte schon ein Grab für sich selbst ausgehoben, als Kilty heimkehrte.

Später schloß Kilty sich den Feniern an, was ihm dann einen Aufenthalt im Strangeways Prison einbrachte, wo er auf allen vieren wie ein Hund sein Essen zu sich nehmen mußte. Er rief den ersten Hungerstreik aus und machte sich auch auf andere Weise im ganzen Westen Irlands unsterblich.

Tomas Larkin war ein Stammesführer anderer Art. Er war der Meister des Möglichen – ganz im Gegensatz zu Kilty, der bis zu seinem Tode einem wilden irischen Traum nachjagte.

Mit all seinem gesunden Menschenverstand, seinem Mutterwitz

und seinem Urteilsvermögen stand Tomas eines Tages vor der schwierigsten aller Entscheidungen. Im Jahr 1885 hatte der katholische Kleinbauer sich erstmals in fünf oder sechs Jahrhunderten britischer Herrschaft das Stimmrecht erkämpft.

Kevin O'Garvey, ein katholischer Anwalt und Mitglied der Land League, bewarb sich gegen den Kandidaten des Earl of Foyle um einen Unterhaussitz.

Nachdem der Mann des Earls mit allen wirklichen oder vermeintlichen Drohungen gearbeitet hatte, hing letztlich alles von Tomas Larkin ab. Ging Tomas zur Wahl, würden die Croppies der Halbinsel seinem Beispiel folgen. Blieb Tomas der Wahlurne fern, war das ein ebenso klares Signal.

Während schwarze Angstwolken am Himmel hingen, erhielt Tomas zwei Mitteilungen. Blieb er der Wahl fern, so lautete der geschickte Bestechungsversuch, hatte er für den Rest seines Lebens ausgesorgt. Versuchte er jedoch, seine Stimme abzugeben, wurden ihm rücksichtslose Vergeltungsmaßnahmen angedroht, durch die Dutzende seiner Nachbarn von ihrem Pachtland vertrieben werden würden. Tomas hatte überhaupt keine Lust, in das gottverdammte Wahllokal zu gehen, wirklich nicht. Zuletzt war es sein Sohn Conor, damals noch ein kleiner Junge, der seinen Vater bei der Ehre packte und an seiner Hand durch den protestantischen Mob vor dem Wahllokal ging.

Kevin O'Garvey siegte. Tomas wurde der zögerliche Stammesführer, und Conor Larkin galt nun erst recht überall als sein Nachfolger.

Man sollte glauben, zwei Männer, die einander so innig liebten wie Conor und Tomas, hätten lange Jahre in gegenseitiger Bewunderung verbringen müssen. Tatsächlich glichen die beiden eher zwei Kometen auf Kollisionskurs.

Alles begann im Jahr der Flachsmißernte. Schlechtes Saatgut und eine noch schlechtere Ernte bedeuteten Schulden. Conor, so schien es, hatte sich schon mit fünf oder sechs Jahren in Mr. Lambes Schmiede herumgetrieben. Obwohl Mr. Lambe ein Presbyterianer und Orangeman war, war er bei allen Croppies sehr beliebt.

Die Larkins brauchten Conors Lohn dringend, deshalb ließ Tomas ihn beim Schmied in die Lehre gehen. Liam, der mittlere Sohn,

war ein Farmer und völlig damit zufrieden, jeden Tag mit seinem Dad auf die Heide hinaufzugehen und gemeinsam mit ihm die Erde umzugraben. Dieses Arrangement, das wie alle dortigen Arrangements auf zu vielen Söhnen und zu wenig Land mit kargen Erträgen basierte, war letztlich die Ursache für die Intrigen und Verschwörungen innerhalb der Familie Larkin.

Sobald Conor sich unverkennbar als außergewöhnlich begabter Schmied erwies, fing Tomas an, sich selbst etwas vorzumachen. Conor mußte das Land erben, und Conor mußte aufhören, zu versuchen, Kenntnis über Dinge außerhalb von Ballyutogue zu erlangen. Liam dagegen war überzählig und zur Auswanderung verdammt.

Conor und Seamus, die beiden Unzertrennlichen, begannen ihrerseits einige Verschwörungen. Nach Schulschluß und sobald Conor in der Schmiede freibekam, zogen die beiden sich in ihr Versteck zurück, in dem Conor von Seamus lesen und schreiben lernte.

Ihre Verschwörung weitete sich aus, als Conor den Lehrer Andrew Ingram kennenlernte, der zwar ein Presbyterianer, aber in seiner Wesensart Mr. Lambe nicht unähnlich war.

Die Verschwörung zog noch weitere Kreise. Seamus schrieb an seinen Bruder Eamonn in Baltimore und vertraute ihm seinen sehnlichen Wunsch nach für ihn unerreichbaren Büchern an. Eamonn war ein Junggeselle, der seinen kleinen Bruder sehr liebte; er begann, ihm die verbotenen Bücher an Mr. Ingrams Adresse zu schicken.

Tomas Larkin hatte nicht hinter der Tür gestanden, als der Verstand ausgeteilt wurde. Jetzt waren es Bücher, Bücher mit Ideen, Bücher über ferne Orte, die seinen Sohn aus der Heimat fortlocken konnten.

Tomas verurteilte Conor plötzlich dazu, den Sommer damit zu verbringen, die Schafherde auf einer abgelegenen Hochweide zu hüten, auf der er fast ein Vierteljahr lang von Ballyutogue isoliert sein würde.

Seamus O'Neill erkannte eine Möglichkeit, die Katastrophe in einen glücklichen Zufall umzumünzen. Er überredete seine Eltern, ihn den Sommer mit seinem Freund Conor in der kleinen Schäferhütte verbringen zu lassen. Als sie zustimmten, nahmen die Jungen

sich vor, unter ihren Vorräten versteckt zwei Dutzend Bücher mitzunehmen und im Schein der Hochsommersonne die Nächte durchzulesen.

Tomas fand die Bücher und drohte damit, sie ins Feuer zu werfen, woraufhin Conor schwor, dann für immer wegzulaufen. Tomas schlug Conor ins Gesicht – ein Schlag, den beide ihr Leben lang nicht vergessen würden –, aber der Junge gab nicht nach. Schließlich war es Tomas, der nachgeben mußte. Damit standen die Fronten fest.

Auf der Hochweide wurde in jenem Sommer ein fester Bund zwischen den beiden Freunden und Andrew Ingram geschmiedet. Der Lehrer kam mit seiner Geliebten – Miss Enid Lockwood, die in einem anderen Dorf Lehrerin war – zur Hirtenhütte hinauf. Die intimen Beziehungen, die Mr. Ingram zu Miss Lockwood unterhielt, waren nach den Moralbegriffen der damaligen Zeit keineswegs akzeptabel. Trotzdem wußte er, daß die beiden Croppies, die seine Schüler waren, sein Geheimnis wahren würden, was sie auch wirklich taten. Sie glichen vier unkonventionellen, wissensdurstigen Gelehrten, die auf einsamer Bergeshöhe die Geheimnisse der menschlichen Rasse zu ergründen suchten.

Nachdem Caroline Hubble ihn entdeckt hatte, erteilte Andrew Ingram ihren Söhnen Jeremy und Christopher frühzeitig Privatunterricht. Sein Wissen und seine intellektuellen Fähigkeiten imponierten ihr so sehr, daß sie Ingrams Förderin wurde und nach seiner Eheschließung mit Enid Lockwood dafür sorgte, daß er Schulrat eines großen Bezirks wurde, in dem auch Londonderry lag. Ingrams Abschied aus Ballyutogue traf die beiden Jungen schwer.

Freude und Liebe, die einst das Leben der Larkins geprägt hatten, existierten nicht mehr. Tomas und Finola hatten früher ein unbekümmert fröhliches Sexualleben genossen, aber weil Finola aus gesundheitlichen Gründen kein weiteres Kind mehr empfangen durfte, zwang die Kirche die Eheleute dazu, fortan wie Bruder und Schwester zusammenzuleben.

Der kleine Dary, der jüngste Sproß der Familie, wurde von seiner Mutter in Beschlag genommen und für die Priesterlaufbahn bestimmt.

Liam wurde ein trauriger Junge, den nur Conors Liebe daran hinderte, in tiefe Depressionen zu verfallen.

Brigid, die den jungen Myles McCracken liebte, wurde durch allerlei Manipulationen von ihm ferngehalten, weil er keinen Grundbesitz erben würde.

Eamonn O'Neill, der Seamus und Conor frühzeitig mit verbotenen Büchern versorgt hatte, fand bei einem Brand den Tod und hinterließ eine kleine Lebensversicherung, die nach seinem Willen dazu dienen sollte, Seamus' weitere Ausbildung zu finanzieren. Seamus zog nach Derry hinunter, wo Enid und Andrew Ingram ihm Privatunterricht gaben, damit er die Aufnahmeprüfung fürs Queens College in Belfast bestehen konnte. So wurde Seamus O'Neill der erste Katholik in der langen, schmerzlichen Geschichte Ballyutogues, der ein College besuchte.

Conors Freude über Seamus' Erfolg wurde durch seine eigene schreckliche Einsamkeit gedämpft. Die Intensität des stummen Kriegs unter dem Dach der Larkins nahm noch zu, als Conor seine Meisterprüfung als Schmied ablegte. Conors Hunger nach der Außenwelt drohte ihn zu verzehren.

Die Stunde, der Augenblick, die Sekunde kam. Mit Hilfe von Kevin O'Garvey, jetzt Mitglied des Parlaments, sicherte Liam sich eine Passage nach Neuseeland. Als Conor das hörte, geriet er in panische Angst, Liams Weggang werde ihn an Ballyutogue fesseln.

Conor bat seinen Vater, Liam den Grundbesitz zu vererben. Tomas weigerte sich jedoch. Am selben Abend verließen beide Söhne Ballyutogue: Liam ging für immer nach Neuseeland, Conor hinunter nach Derry, ins Katholikenviertel Bogside.

16. KAPITEL

Dublin, 1895

An ihrem einundzwanzigsten Geburtstag erbte Atty die Baronie von Lough Clara. Die Tinte auf der Urkunde war kaum trocken, als sie auf ihren Titel verzichtete und allen Pächtern ihre Schulden erließ. Das Herrenhaus und etwa hundert Hektar Land verkaufte sie an einen pensionierten britischen General.

Atty behielt nur Darby Murphys kleines Haus und genug Land, um die schon immer gewinnbringende Pferdezucht fortführen zu können.

Den Rest der Baronie verschenkte sie an ihre Pächter, für die sie zudem eine Beratungsstelle einrichtete, wo ihnen Landwirtschaftsexperten dabei halfen, modernere Methoden zur Ertragssteigerung einzuführen.

Atty war ständig unterwegs. Wurde in Waterford ein Mieter- und Pächterstreik ausgerufen, war sie da. Brach in Cork eine Epidemie aus, war sie da. Kam es irgendwo zu ungerechtfertigten Vertreibungen, war sie da.

Sie trotzte der Staatsgewalt immer häufiger und sprach auf Versammlungen vor Leuten, deren Geduld gering und deren Zorn groß war. Schließlich wurde sie inhaftiert, was einen solchen Proteststurm entfachte, daß sie sofort freigelassen wurde ... nur um erneut einen illegalen Demonstrationszug anzuführen und wieder inhaftiert zu werden.

Nach monatelangem unaufhörlichem Kleinkrieg oder Verbüßung irgendeiner Haftstrafe verschwand Atty von der Bildfläche und zog sich in ihr kleines Haus am Lough Clara zurück. Dort konnte sie die gälische Erneuerung für einige Zeit vergessen, wenn sie weit über die Hügel und in die Täler hinaufritt, aber die Bewegung rief bald wieder nach ihr.

In ihrem Haus gestattete sie sich Erinnerungen an Jack Murphy und las manchmal seine alten Briefe. Jack, der die Dame seines Herzens nach ihrer Scheidung hatte heiraten können, war inzwischen bei seiner Zeitung zum Redakteur und Leitartikler aufgestiegen. Manchmal schrieb er über Atty, deren Ruhm bis übers Meer

drang. Ihre Beziehung dauerte bis zu seinem Tod fort. Jack nahm an einer Expedition ins kanadische Northwest Territory teil, die mit einer Katastrophe endete, als nördlich des Polarkreises für die Jahreszeit untypisch wochenlange Schneestürme wüteten. Alle Expeditionsteilnehmer fanden den Tod.

Obwohl Jack und sie durch einen Ozean getrennt gewesen waren, hatte er ihr ein Gefühl der Sicherheit gegeben, solange er lebte. Nun konnte sie nicht mehr von ihrem intimsten Vertrauten, ihrem einzigen wirklichen Liebhaber träumen. Nach dem Ende dieser Illusion fühlte Atty sich gnadenlos einsam.

Dublin war ein provinzielles Nest. Die Führungsriege der Erneuerungsbewegung zählte nur wenige Dutzend Persönlichkeiten, die einander auf Versammlungen und in Salons ständig wieder begegneten.

Atty kannte Desmond Fitzpatrick, einen gefürchteten Rechtsanwalt, der vor allem in London tätig war. Aber erst als er ganz nach Dublin zog, um dort eine Reihe von Prozessen zu führen, und sie die Hauptrolle in einem lange gespielten neuen Stück übernahm, hatten sie Gelegenheit, ihre Bekanntschaft zu vertiefen.

Desmond Fitzpatrick, ein früher Anhänger Parnells, war Ende Zwanzig: der Sprößling einer uralten katholischen Normannenfamilie, die mitgeholfen hatte, Irland im zwölften Jahrhundert für die Engländer zu erobern. Nach einiger Zeit wurden die Normannen integriert und waren dann «irischer als die Iren». Die Fitzgeralds, Barrys, Roches, Burkes, Joyces und Plunketts wurden mächtige irische Grafen, bevor auch sie unter dem Absatz Cromwells zermalmt wurden. Trotzdem war es ihnen weit besser ergangen als ihren armen gälischen Glaubensbrüdern, den Croppies.

Als die Katholiken im neunzehnten Jahrhundert aus ihrem generationenlangen Dämmerschlaf erwachten, bestanden der katholische Mittelstand und die Oberschicht zu einem großen Teil aus den Nachkommen dieser Normannen.

Desmond war ein langer Kerl, gut einsneunzig groß, und er pflegte scherzhaft zu sagen, Atty müsse öfter mit ihm ausgehen, weil sie die beiden einzigen seien, die sich in einem Raum voller Iren über die Köpfe der anderen hinweg noch sehen könnten.

Wie die meisten Anwälte hielt Desmond sich für schauspielerisch

begabt. Als Darsteller im Alltag ergänzten die beiden sich ausgezeichnet. Atty besaß die Kraft und die Wildheit einer Amazone, während Desmond die Intelligenz und die Verschlagenheit eines shakespearschen Verschwörers mitbrachte.

Seine Karriere hatte er als Anwalt der Land League begonnen, als der er mit bemerkenswertem Erfolg für die Sache der Pächter eingetreten war. Selbst wenn Desmond einen Prozeß verlor, brach er damit verkrustete Strukturen auf.

Danach folgte eine Periode im Unterhaus als Mitglied von Parnells «Blaskapelle des Papstes». Nach der Rückkehr nach Dublin und zur Erneuerungsbewegung war er über Jahre hinweg als politischer Verbindungsmann für die Irish Party tätig, bis sie zu stagnieren begann.

Jetzt würde er in Dublin bleiben. Desmond war davon überzeugt, das stählerne Netz aus gesetzlichen Bestimmungen, mit dem die Briten die Iren beherrschten, schwächen und an einigen Stellen sogar zerreißen zu können.

Er vertrat eine Theorie, die sich auf das «Recht der Siegermacht» bezog und behauptete, keine Nation könne eine andere Nation besitzen – nicht nach Gottes Geboten oder, was zutreffender war, nach britischem Gewohnheitsrecht. Die Verwendung britischer Präzedenzfälle und wichtiger Entscheidungen nach ungeschriebenem Recht gegen die Briten erwies sich als Alptraum für die Richter. Mit jedem Punkt, den Desmond gewann, schwächte er die juristische Position der Briten kaum merklich, aber er leistete dadurch monumentale Vorarbeit, nicht nur für die Iren, sondern für alle Kolonialvölker.

Um sich für Desmonds Besuche im Theater zu revanchieren und ihre eigene Neugier zu befriedigen, besuchte Atty die Four Courts, den Dubliner Justizpalast, um seinen Auftritt in einem kleinen, aber trotzdem bedeutsamen Verfahren zu beobachten.

Desmond, dessen Perücke verrutschte, während er seine Anwaltsrobe wie ein Stierkämpfer gebrauchte, spielte mit Justice Lord Barwell Hase und Igel, bis der Richter sich schließlich gezwungen sah, mit dem jungen Anwalt über die Grundlagen des britischen Gewohnheitsrechts zu diskutieren.

«Das Gewohnheitsrecht», polterte Barwell, «hat nicht existiert und ist erst als verbindliches Recht anerkannt worden, als die

Annexion Irlands schon seit Jahrhunderten eine Tatsache war. Mir ist gänzlich egal, Mr. Fitzpatrick, ob sich über die Eroberung eines Nachbarn überhaupt vor Gericht streiten läßt. Die Vereinigung von England und Irland hat vor der Einführung des Gewohnheitsrechts als verbindliches Recht stattgefunden... Punktum!»

«Aber, M'lord», antwortete Desmond, der Atty Moore unauffällig aus dem Augenwinkel heraus beobachtete, «die Eroberung Irlands ist bereits vor der Einführung des Gewohnheitsrechts illegal gewesen.»

«Unsinn!» wehrte der Richter ab, der sich ärgerte, daß er sich in diese Diskussion hatte verwickeln lassen. «Irland ist England vom Vatikan übereignet worden. Von *Ihrem* Vatikan.»

«Ganz recht, M'lord», stimmte Desmond rasch zu, bevor Barwell die Diskussion beenden konnte. «Aus der Geschichte wissen wir, daß Nicholas Breakspear, der Sohn eines Geistlichen, später der *einzige* englische Papst geworden ist. Er hat den Namen Hadrian IV. angenommen und Irland im Jahre 1159 Richard II. übereignet, damit dieser dort Königreiche für seine Söhne errichten konnte.»

«Mir ist egal, wer zum Teufel Irland an England verschenkt hat, und meinetwegen hat er's getan, um dadurch seine Spielschulden zu begleichen. Eine päpstliche Bulle Hadrians, ob er nun Engländer oder Mongole war, legitimiert unsere Anwesenheit in diesem Land Jahrhunderte vor der Einführung des Gewohnheitsrechts.»

«Genau darauf wollte ich hinaus, M'lord.»

«Worauf?»

«Hadrian hat Irland nicht an England verschenken können – weil's ihm nicht gehört hat.»

«Ich erkenne Ihren Versuch an, die Geschichte zu revidieren, Mr. Fitzpatrick, aber wir sind kurz davor, Zeit und Geduld des Gerichts zu vergeuden. Päpste haben seit undenklichen Zeiten Ländereien verschenkt, und was passiert ist, ist eben passiert.»

«Durchaus, M'lord», stimmte Desmond rasch und hartnäckig zu. «Aber inzwischen ist bewiesen... ich wiederhole, *bewiesen*..., daß alle angeblichen Belehnungen durch Papst Hadrian IV., auch die Übereignung Irlands, Fälschungen waren. Sie sind immer umstritten gewesen, und der Vatikan selbst – der *Vatikan* – hat erklärt, diese Belehnungen seien Fälschungen und deswegen ungültig. Darf ich fortfahren, M'lord?» Er sprach weiter, ohne eine Erlaubnis abzu-

warten. «Im Jahre 1440 hat Lorenzo Valla, ein päpstlicher Beauftragter, zweifelsfrei nachgewiesen, daß die Urkunde, die England mit Irland belehnt, eine Fälschung ist.»

Der Richter lachte. «Na, woher haben Sie diese erstaunliche Neuigkeit, Mr. Fitzpatrick? Vielleicht aus einem Leitartikel von Griffith im *United Irishman* oder einem Geheimgewölbe unter dem Petersdom?»

«Nein, M'lord. Aus der British Library in London. Wie Sie sehen, steht juristisch einwandfrei fest, daß England Irland nie besessen und das Land aufgrund eines gefälschten Schriftstücks besetzt hat. Deshalb sind alle gegen die Iren erlassenen Gesetze ebenso illegal wie alle Versuche, die Iren zur Union mit England zu zwingen.»

«Historische Präzedenzfälle und unsere jahrhundertelange Anwesenheit in diesem Land wiegen schwerer als all Ihre Argumente. Sie können meinetwegen Ihren Wunschträumen nachhängen – aber nicht in meinem Gerichtssaal.»

«Aber, M'lord, sobald die Wissenschaft ein Rätsel, ein altes Rätsel löst, ist es kein altes Rätsel mehr, sondern eine neue Wahrheit.»

«Religion ist eine subjektive Macht, keine Wissenschaft. Sie kann nicht revidiert werden», schloß Barwell. «Bedaure, Mr. Fitzpatrick, aber Ihre Argumentation enthält nichts, was in der Sache, um die es hier geht, berücksichtigt werden müßte. Der Häftling hat einen Steuereinnehmer Ihrer Majestät ermordet. In Ihrer Petition räumen Sie ein, daß der Häftling, ein gewisser Mr. Fogarty, das besagte Verbrechen tatsächlich begangen hat.»

«Ja, M'lord. Mr. Fogarty hat sich geweigert, Häftlingskleidung zu tragen oder sich an die für gemeine Verbrecher im Gefängnis geltenden Vorschriften zu halten. Mr. Fogarty ist Ihrem Steuereinnehmer mit der Waffe in der Hand entgegengetreten, weil er Ihre Herrschaft über sein Land nicht anerkennt; er hat sie als Soldat seines Landes im Kampf gegen das Ihre getragen und hat somit Anspruch auf...»

«Danke, das genügt, Mr. Fitzpatrick.»

«Sir, ich beantrage eine Entscheidung aufgrund des Prinzips ‹Rechtsgültigkeit durch Siegermacht› – was besagt, daß Sie in Irland nur die Rechte haben, die Sie uns mit Waffengewalt aufzwingen.»

«*Bravo!*» rief Atty aus einer der hintersten Reihen.

«Entfernen Sie diese Person», sagte der Richter, ohne aufzublikken. Der Holzhammer fiel herab. «Mr. Fogartys Petition wird abgelehnt. Er ist ein gewöhnlicher Mörder.»

Desmond Fitzpatrick kehrte an seinen Tisch zurück und hob ein dickes Aktenbündel hoch. «Dies sind Petitionen von zwanzig weiteren Mandanten, die gegenwärtig Haftstrafen verbüßen. Keiner dieser Häftlinge hat einen Mord verübt, aber sie alle weigern sich, Häftlingskleidung zu tragen. Ich beantrage daher eine Entscheidung, daß nur Mörder Häftlingskleidung tragen müssen.»

Krach! fiel der Holzhammer herab. «Kommen Sie zu mir ins Richterzimmer, Mr. Fitzpatrick.»

«Alles aufstehen!» rief der Gerichtsdiener, bevor Justice Barwell übelgelaunt aus dem Saal stürmte. Die meisten Richter wollten im Gerichtssaal lieber nichts mit Fitzpatrick zu tun haben. Deshalb waren sie oft bereit, einem für ihn günstigen außergerichtlichen Vergleich zuzustimmen.

Während die militärischen, politischen, staatlichen und industriellen Kräfte Englands sich gegen die Iren behaupteten, schlugen einige kluge junge Köpfe wie Desmond Fitzpatrick mit juristischen Mitteln Breschen in ihre Front.

Desmond und Atty betraten den Speisesaal von Jury's, erhielten großen Beifall und mußten zahlreiche Hände schütteln und Glückwünsche entgegennehmen, bevor sie endlich ihre Sitznische im hintersten Winkel des Nebenzimmers erreichten.

Desmond kippte hastig einen doppelten irischen Whiskey und ließ den Schlachtenlärm abklingen. Bevor Atty ihn in natura erlebt hatte, war ihr nicht bewußt gewesen, was für ein brillanter Mann er war. Großer Gott, wie er den armen Barwell mit den Details einer gefälschten päpstlichen Bulle geködert hatte, um dann abrupt zu seinem eigentlichen Thema vorzustoßen – dem Problem der Häftlingskleidung.

«Des, warum ist dieser Kampf um die Häftlingskleidung so wichtig?»

«Weil wir dadurch unsere Auffassung durchsetzen, daß sich der gewöhnliche Verbrecher und der Ire, der für Irlands Unabhängigkeit kämpft, grundsätzlich unterscheiden. Würden die Engländer einem Republikaner den Kriegsgefangenenstatus zuerkennen, würden sie

zugeben, daß wir Iren das Recht haben, uns nicht mit ihrer Herrschaft abzufinden.»

Nach seinem zweiten Drink erwärmte Des sich noch mehr für dieses Thema. «Unsere sich allmählich entwickelnde Strategie zielt darauf ab, daß die Wiederbelebung der alten Sprache, der alten Sportarten, all die Reden und Theaterstücke uns als ein Volk definieren, das anders ist als die Briten. Unsere erste Angriffslinie ist, daß wir Iren in erster Linie Iren sind und bleiben.

Den zweiten Angriffskeil bildet die Irish Party im Unterhaus, die ebenfalls zeigt, daß die Iren ein selbständiges Volk sind. Unterdessen», sagte er und wies mit einem Daumen nach oben, «greifen wir vor allen Gerichten an. Das tun wir, indem wir ihr eigenes Recht gegen sie verwenden.»

«Allein durch Reden werden wir sie nie aus Irland vertreiben, Des.»

«Ja, aber vorerst sind Worte unsere einzige Munition. Bisher ist es uns gelungen, sie daran zu hindern, uns als Iren zu vernichten, weil wir mit Worten den Gegner schmähen und über uns selbst lachen können. Aber wie wir wissen, sind Worte im Kampf um Irlands Unabhängigkeit keine wirkliche Waffe. Bald muß unsere dritte Angriffslinie in Aktion treten. Mit militärischen Unternehmungen.»

«Die Irisch-Republikanische Bruderschaft», sagte sie.

«Richtig, die Bruderschaft. Bewaffneter Kampf. Können wir den Nachweis führen, daß die Iren anders *sind*, haben sie das Recht auf ihre eigene Armee. Die Bruderschaft wird diese Armee bilden oder sie anführen.» Desmond betrachtete die Speisekarte in seiner Hand, sah zu Atty auf und sagte: «Auf der Karte reizt mich eigentlich nichts, aber wir sollten trotzdem etwas essen. Außer ... du läßt mich an dir knabbern. Du siehst wundervoll aus.»

Da saßen sie nun: zwei Revolutionäre in einer durch einen Vorhang abgetrennten Sitznische. Zwei tatkräftige, gutaussehende Menschen mit Temperament und reichlich Mut. Einer der beiden war ein Mann, der andere eine Frau, und in diesem Augenblick wurde ihnen der Unterschied zwischen ihnen bewußt – der vergleichsweise so groß war wie der zwischen England und Irland.

«Sollten wir nicht ein Paar werden?» fragte Des geradeheraus. «Weißt du, ich habe etwas gegen kleine Frauen – vor allem gegen solche, die große Männer herumkommandieren.»

«Nun, ich habe immer geglaubt, wenn eines Tages der Richtige käme, würde es um mehr als nur meine Größe gehen», sagte sie.

«Wir haben weit mehr als die Körpergröße gemeinsam», stellte Des fest. «Wir haben Irland.»

«O Gott, bist du romantisch, Des! Welches Mädchen bekäme bei deinen Worten nicht weiche Knie?»

Des hielt ihre Hand zart in seiner. «Ich hab' gedacht, dir läge nichts an sentimentalem Firlefanz.»

«Wahrscheinlich nicht», stimmte sie zu. «Ich habe mal einen romantischen Iren gekannt, aber der hat seine wahre Liebe in Kanada finden müssen. Die übrigen scheinen nur romantisch zu werden, wenn sie besoffen sind.»

Des küßte ihre Hand und hielt den Kopf schief, so daß er ihr nicht direkt, sondern schräg in die Augen sah. «Ich bin besoffen. Ich bin von den Prügeln besoffen, die Seine Lordschaft heute von mir hat einstecken müssen. Besoffen bin ich auch von vier göttlichen Bushmills. Und – leider! – bin ich von deinem Anblick besoffen, Atty, denn du bist unbeschreiblich hinreißend. Außerdem werden wir von allen in allen Sektionen der Bewegung für ein ideales Paar gehalten. Wie wär's also damit?»

«Aber, Des», gurrte sie, «du mußt mir doch etwas Bedenkzeit lassen!»

«Wie lange? Ich bin sehr beschäftigt.»

«Das war lange genug», sagte sie.

«Abgemacht. Dann sind wir also ein Paar oder so was?»

«Ja, so nennt man das wohl, glaub' ich.»

«Bei Gott, das muß mit Champagner gefeiert werden!»

«Wie wär's statt dessen mit einem Kuß?»

«Wie wär's mit beidem?»

Dann folgte ein Kuß, ein anständiger, beinahe handfester Kuß. Zwischen Ire und Irin. Irgendwann später würden Liebesspiele folgen, zwischen Ire und Irin.

Seit Jack Murphys Abreise hatte Atty gelegentlich junge Männer ermutigt und in ihr Schlafzimmer gelassen. Sie wußte, daß es unfair war, einen neuen Liebhaber an diesen vier Tagen mit Jack in der Fischerhütte zu messen. Aber dieses Erlebnis hatte ihr gezeigt, was erreichbar war. Keiner würde sie jemals wieder wie Jack Murphy

nehmen, davon war sie überzeugt, nicht einmal Desmond Fitzpatrick.

Atty grübelte darüber nach, warum zwei sonst so attraktive und intelligente Menschen zu Tölpeln herabsinken konnten, wenn es um Liebe ging. War es ein irisches Leiden, über das Thekenwitze gerissen wurden, daß ein irischer Junge über zehn Frauen hinwegkriechen konnte, um an eine Flasche Guiness zu gelangen? Was war mit intelligenten Menschen? Wie konnte ein Mann wie Desmond Fitzpatrick, so kraftvoll im Gerichtssaal, so belesen, so kultiviert, in einem Schlafzimmer zu mechanischer Seichtigkeit herabsinken? Wie konnte dieser Aspekt des Lebens von einer ganzen Gesellschaft so gräßlich schlecht gehandhabt werden?

Tatsächlich gaben Desmond und Atty ein aufsehenerregendes Paar ab. Das offenkundige Fehlen eines wilden und wundersamen Sexuallebens schien durch das kompensiert zu werden, wonach sie wirklich strebten: nach der elektrischen Ladung, die von einem zum anderen übersprang und ihren Siegeswillen stärkte.

Sie glichen zwei unabhängigen Gladiatoren, stets bereiten Kampfhähnen. Sie wollten nirgends ohne Schwert, Schild, Rüstung und Helm überrascht werden ... nicht einmal im Bett. Außer bei seltenen Anlässen.

Hätte Irland nicht alles Königliche verachtet, wären Desmond und Atty Fitzpatrick bestimmt zum Königspaar der Republikaner gekrönt worden.

Sie besaßen ein privates Refugium im dritten Stock ihres georgianischen Hauses in der 34 Garville Avenue: eine behagliche, fast sinnliche Bibliothek mit einem Torfofen, in der sie endlos lange Stunden, oft bis zum Morgengrauen, über ihre Taktik für den nächsten Tag, aber auch langfristige Strategien diskutierten.

Es gab Zeiten, in denen Des ihren Trost, ihren Verstand, ihre Worte brauchte. Aber Trost schloß keineswegs auch ihren üppigen, schön gerundeten Leib ein.

Gewiß, es gab auch lustvolle Augenblicke. Kurz und bedeutungsvoll, aber totgeschwiegen, sobald sie vorbei waren. Eine Arbeitspause, um zwischendurch auftauchende rätselhafte Empfindungen freizusetzen. Sobald ihr Drang befriedigt war, gruppierten sie sich für einen Mieter- und Pächterstreik in Cork oder Kerry und den täglichen Kampf im Justizpalast um.

Die beiden wirkten zufrieden. Ihre langen Gespräche in der Bibliothek behandelten das, was wirklich wichtig war. Falls einer von ihnen spürte, daß irgend etwas fehlte, schien er nicht übermäßig besorgt zu sein. Beide triumphierten über die Siege des anderen wie über ihre eigenen, teilten die Sorgen des anderen, genossen das blendende Aussehen des anderen und traten für die gemeinsame Sache ein, die ihr Leben lebenswert machte.

Atty hatte noch keinen Mann wie Des gekannt. Die Erinnerung an Jack Murphy blieb lebendig, tauchte oft zu den ungewöhnlichsten Zeiten, an den seltsamsten Orten auf. Vielleicht, überlegte sie sich, hatte es Jack Murphy nicht einmal wirklich gegeben. Als die Realität im Lauf der Zeit verschwamm, wurden auch ihre Erinnerungen undeutlicher. Sie erkannte, daß das unschuldige Erlebnis mit Jack sich nie wiederholen würde. Ihr Leben war nun fast vollkommen – bis auf diese eine Lücke, die sich jedoch durch Kampfeseifer schließen ließ. Und Atty bewunderte Desmond Fitzpatrick weiß Gott.

17. KAPITEL

Wie es in Derry und Donegal Sagengestalten sowie sagenhafte mythologische Gestalten gab, hatten auch die Mütter von Ballyutogue, überall auf der Halbinsel Inishowen und in den umliegenden Grafschaften eine Redensart für ihre Söhne parat: «Mögest du halb soviel Mann wie Kevin O'Garvey sein, wenn du mal alt genug bist, um einen Bart zu tragen.»

Nachdem sein Vater während der Hungersnot beim Stehlen von Lebensmitteln ertappt und gehenkt worden war, wurde die Hütte der O'Garveys dem Erdboden gleichgemacht. Kevins Mutter versuchte mit ihren fünf Kindern Unterschlupf im Arbeitshaus von Derry zu finden, obwohl sie alle schreckliche Angst vor diesem Haus hatten. Aber nach der vierten Kartoffelmißernte in Folge war selbst das Arbeitshaus überfüllt.

Bis auf Kevin O'Garvey starb schließlich die gesamte Familie mit vom Grasessen grünen Mündern auf den Feldern, und er blieb als Vollwaise zurück. Wie das Schicksal es wollte, wurde Kevin O'Gar-

vey, der damals zwölf war, gemeinsam mit anderen Waisenknaben von Beauftragten des Earl of Foyle auf eine Armenfarm gebracht, die in den Generalplan integriert war.

Der Generalplan, über den nie gesprochen wurde, sah vor, die Hungersnot als Mittel zur Ausdünnung der katholischen Bevölkerung zu benutzen. Sobald eine Familie von ihrem Land vertrieben war, wurde ihre Hütte dem Erdboden gleichgemacht, indem zwei Vierergespanne einen riesigen Baumstamm darüber hinwegzogen.

Die Jungen auf der Armenfarm mußten Felsbrocken wegräumen und ehemalige Felder als Viehweiden urbar machen. Selbst auf dem Höhepunkt der Hungersnot exportierten die großen irischen Güter Vieh und Unmengen landwirtschaftlicher Erzeugnisse nach England.

Die Jungen auf der Armenfarm bekamen Äther zu schnüffeln, damit sie in ihrem euphorischem Zustand weit länger als gewöhnlich schuften konnten. Als Vierzehnjähriger wußte Kevin O'Garvey schon, wie Poteen – schwarzgebrannter Whiskey – schmeckte, und war ein gerissener Dieb und Schmuggler.

Als die Hungersnot zu Ende ging, entkam O'Garvey ins Elend der Bogside von Derry und wurde ein geschickter Taschendieb – wie eine Romanfigur von Charles Dickens.

Nach mehreren Aufenthalten in der Besserungsanstalt wurde ihm klar, daß sein Leben bald zu Ende sein würde, wenn er's nicht schaffte, ihm durch Fortbildung eine andere Wendung zu geben.

Mr. Henry, einem gerissenen protestantischen Anwalt und Strafverteidiger, der turnusmäßig junge katholische Verbrecher verteidigen mußte, imponierten Kevins juristische Kenntnisse und sein scharfer Verstand. Mr. Henry entschloß sich deshalb zu einer gewagten Unternehmung: Er überredete das Gericht dazu, ihm zu gestatten, O'Garvey als Lehrling anzunehmen.

Aus Mr. Henrys Sicht schien das ein brillanter Schachzug zu sein, denn O'Garveys Zauberkünste verringerten seine eigene Arbeitsbelastung. Andererseits erlebte Mr. Henry es noch mit, daß er das Talent seines Lehrlings bereute. Im Laufe der Zeit wurde Kevin O'Garvey einer der wenigen katholischen Rechtsanwälte des dortigen Gebiets und ein schwärender Splitter unter dem Fingernagel der Krone.

Kevin O'Garvey wurde zu einem unermüdlichen Vorkämpfer für die Rechte der Katholiken auf dem Lande und in der Stadt. Er stand

an der Spitze der Land League in diesem Teil von Ulster und trug wesentlich dazu bei, willkürliche Vertreibungen und einige der empörenden Maßnahmen gegen die Croppies zu erschweren.

Durch seine Arbeit in der Land League rettete Kevin O'Garvey Gott weiß wie viele Farmen. So machte er Charles Stewart Parnell, den Führer der aufstrebenden neuen Irish Party, die für eine Trennung Irlands von England kämpfte, auf sich aufmerksam.

O'Garveys städtisches Hauptquartier war die Bogside von Derry, in der sich die Massen derer drängten, die vom Lande geflüchtet und zu schwach waren, um auszuwandern.

Das von Arbeitslosen überquellende Elendsviertel schickte billige weibliche Arbeitskräfte in die Hemdenfabrik. Von diesen Höllenpfuhlen war keiner schrecklicher als Witherspoon & McNab, die Fabrik des Earl of Foyle. Dieser Betrieb und die Leinenwebereien von Belfast waren die Kloaken der industriellen Revolution.

Im Jahr 1885 kam es zu einem großen Durchbruch, als der katholische Farmer erstmals wählen durfte, und O'Garvey kandidierte auf Parnells Drängen hin fürs Unterhaus. Erst als Tomas Larkin sich in letzter Sekunde dazu entschloß, mit seinem Sohn Conor an der Hand zur Wahlurne zu gehen, sicherte er O'Garvey endgültig den Sieg.

In den folgenden Jahren setzte Kevin O'Garvey seine verdienstvolle Arbeit in seinem Büro in einer heruntergekommenen, aber stolzen Celtic Hall fort, in der die gälische Erneuerung zu keimen begann. Während sein Einfluß im Unterhaus zunahm, hatte Kevin O'Garvey nur ein einziges Ziel vor Augen... zum Vorsitzenden eines Parlamentsausschusses gewählt zu werden, der die empörenden Zustände in der Hemdenfabrik Witherspoon & McNab untersuchen und überall auf den Britischen Inseln anprangern konnte.

Auf der anderen Seite der Stadt machte Andrew Ingram ähnlich eindrucksvoll Karriere, bis ihm zuletzt ein Schulbezirk, zu dem auch Londonderry gehörte, von Strabane bis Dungiven unterstand.

Auf das Establishment wirkte Ingram mit seinem schottisch-presbyterianischen Liberalismus wie ein rotes Tuch. Die von ihm ausgewählten Lehrpläne und Schulbücher versetzten die Geistlichen immer wieder in gerechten Zorn und ließen die Orangemen mit den Zähnen knirschen. Aber Ingram besaß alle Voraussetzungen, um

ihre Proteste überhören zu können. Er war mutig, moralisch unangreifbar und brillant – und wußte Countess Caroline Hubble hinter sich.

Andrew Ingram verdankte sein Schlüsselerlebnis nichts weniger als einem Pakt mit einem Erzkonservativen: Bischof Nugent, dem Oberhirten der Diözese Derry. Der Bischof war entschlossen, sein Bildungsmonopol, soweit es Katholiken betraf, mit allen Mitteln zu verteidigen. Außerdem hielt der Bischof nicht allzuviel von Kevin O'Garvey. Trotzdem mußten Männer mit unterschiedlichen Ansichten miteinander auskommen, wenn sie, jeder für sich, überleben wollten.

Mit Unterstützung von O'Garvey und Caroline Hubble überredete Ingram den Bischof dazu, den intelligentesten katholischen Schülern eine Weiterbildung zu ermöglichen. Irgendwann in ferner Zukunft würden sie in Londonderry hoffentlich ein College gründen können, das zu gleichen Teilen von Katholiken wie von Protestanten besucht werden sollte. Die Idee war so verblüffend, daß Nugent seinen Zeh ins Wasser steckte und einem Schulversuch zustimmte. Dies war der erste praktische Schritt, um Mädchen gleiche Chancen einzuräumen und Kinder aus der Bogside in der Schule zu behalten, bevor sie in den Fabriken Kinderarbeit leisten mußten, und Andrew Ingram sorgte dafür, daß bald vierzig der aufgewecktesten Jugendlichen aus der Bogside aufs College vorbereitet wurden.

Über Schulhaushalte und eine Vielzahl gemeinsamer Interessen gelangten Andrew Ingram und Kevin O'Garvey zu einer engen und vorurteilsfreien Beziehung, die beide Männer sehr genossen.

Als Conor Larkin Ballyutogue verließ, landete er in Derry und wurde von O'Garvey aufgenommen, der unter anderem sein Taufpate war. Als die häßlichen Realitäten von Derry so deutlich hervortraten, daß Conor weiterziehen wollte, wandte sich ein verzweifelter Kevin O'Garvey hilfesuchend an Andrew Ingram.

18. KAPITEL

1895

Die Londonderry Guildhall, ein Gebäude im neugotischen Zuckerbäckerstil, existierte in zwei Welten. Sie stand zwischen dem Fluß Foyle und der Foyle Street. Vom Südfenster von Andrew Ingrams Büro aus waren zwei der wichtigsten Unternehmen des Earls von Foyle zu sehen: eine Brennerei und die berüchtigte Hemdenfabrik Witherspoon & McNab. Vor seinem Nordfenster hatte Andrew einen Komplex, durch den der Earl Schiffbau, Instandsetzungen und Stahlbau kontrollierte: die Firma Caw & Train Graving Yard.

Gegenüber der Guildhall erhob sich auf der anderen Seite der Foyle Street das Shipquay Gate, das in die Altstadt führte – dem perfektesten Beispiel für eine befestigte mittelalterliche Stadt auf den Britischen Inseln. Die Stadtmauer mit ihrer Doppelbastion, auf der noch die alte Kanone «Roaring Meg» stand, war vollständig erhalten. Der Umgang auf dem Wall war eine regelrechte Via Dolorosa der Reformierten mit Plattformen, von denen aus man Pennies zu den Katholiken in die Bogside hinunterschnippen konnte.

Roger Hubble stand vor der Schwierigkeit, daß alle diese Familienbetriebe und die Stadt selbst eine katholische Mehrheit aufwiesen und in der Grafschaft Donegal lagen.

Ulster begann jenseits des Flusses im protestantischen Waterside. Roger Hubbles drängendstes politisches Problem bestand nun darin, Londonderry bei einer zukünftigen politischen Übereinkunft durch List oder mit Brachialgewalt Ulster zuzuschlagen, und um das zu erreichen, mußte er geradezu lächerlich widersinnige Grenzen schaffen.

So war es damals in den Kolonien. Hier die majestätische, von festen Wällen umgebene Stadt, die physisch und ihrer Einwohnerschaft nach zu einem Land gehörte, dort der Kolonisator, der sie in ein anderes versetzen wollte.

Andrew Ingram empfing Kevin O'Garvey in seinem Büro, dessen Fußboden sich unter dem Gewicht überladener Bücherregale bog. Die beiden hüllten sich in Tabakwolken. Ingram rauchte in seiner Pfeife eine mit Honig gesüßte Spezialmischung, deren Aroma dem

ganzen Raum seinen Stempel aufdrückte, während O'Garvey das Markenzeichen des irischen Politikers bevorzugte: eine dicke Zigarre.

Andrew wußte sofort, daß Kevin in einer ernsten Angelegenheit gekommen war.

«Conor will weg. Er will Derry verlassen», stieß Kevin plötzlich hervor.

Andrew nickte seufzend. «Wie lange ist's her, sechs Monate, sieben Monate? In dieser Zeit hat er sich nicht oft bei mir blicken lassen, hauptsächlich aus verbissenem Stolz. Ich habe ihm ein Zimmer und auch sonst jede Unterstützung angeboten. Andererseits ist es nur natürlich, daß er bei dir gewohnt hat. Ich bin weiter eine Kuriosität in seinem Leben; du bist sein Taufpate.»

«Du hast sehr großen Einfluß auf ihn, Andrew», sagte Kevin und öffnete einige Westenknöpfe, um seinem Bauch etwas Bewegungsfreiheit zu verschaffen. O'Garvey kleidete sich wie ein Dandy, aber wie einer von der heruntergekommenen Art: mit ausgefranstem Kragen, alles nicht so recht sitzend und verknittert.

«Ich habe niemals so unstillbaren Wissensdurst erlebt wie damals, als er sich zum erstenmal in seinem Lederschurz als Schmied nach dem Unterricht in mein Klassenzimmer gewagt und die Bücher angestarrt hat, die er nicht lesen konnte», erinnerte Andrew sich. «Aus seinem Blick hat der Hunger von fünfhundert Jahren geistiger Verarmung der Iren gesprochen, den er zu stillen entschlossen war.»

«Nach dem Krach mit Tomas ist Conor wie vor den Kopf gestoßen übers Land geirrt und erst nach Derry gekommen, als Liams Schiff auslaufen sollte», fuhr Kevin fort. «Er hat Liam hinaufgeschoben und ausgerufen: «Du bist nicht der erste Ire, der die Planke raufgeht!» und sich dabei sehnsüchtig umgesehen, weil er gehofft hat, Tomas würde noch kommen und die Situation bereinigen. Dann hat er sich drüben in meinem Stall einquartiert, und wenig später hat sich etwas Seltsames ereignet: Conor hat sich allmählich in der Bogside eingelebt und begonnen, das dortige Leben zu verändern, obwohl er sich damit abfinden mußte, sich seinen Lebensunterhalt nur durch die Anfertigung von Faßreifen und das Beschlagen von Brauereigäulen verdienen zu können.

Conor hat angefangen, in der Celtic Hall Gälisch zu unterrichten, und die Kinder sind nach der Messe zu ihm gelaufen, um unsere alten Sagen zu hören. Seine Vorträge haben oft hinter geschlosse-

nen Vorhängen bei Kerzenschein und mit aufgestellten Wachposten stattgefunden. Dann hat er das Rugbyfeld entdeckt, und diesen Teil kennst du: Die alten Männer, die am Fuß der Mauer um Pennies spielen, haben ihn mit Ducey Malone verglichen – dem größten gälischen Rugbyspieler in der Geschichte Derrys.» Kevin schlug mit der Faust auf die Schreibtischplatte, daß Zigarrenasche über sein Hemd rieselte.

«Weißt du, Andrew, er ist ein Lichtblick. Ich reise heutzutage zu Unterhaussitzungen, ohne fürchten zu müssen, in meiner Abwesenheit könnte etwas Schreckliches passieren ... schließlich ist Conor hier. Weißt du, zu Parnells Lebzeiten ist das stets unser größter Kummer gewesen: daß wir immer unsere aufgewecktesten und vitalsten jungen Leute hergeben mußten. Das ist ein irischer Fluch, der schlimmer als der Whiskey ist. Sehe ich irgendwo einen brillanten jungen Menschen, fange ich schon mal an, die Tage bis zu seinem Fortgehen zu zählen. Andrew, das muß ich bei Conor verhindern!»

«Du weißt so gut wie ich», sagte Ingram, «daß er nie weit von Irland wegkommen wird, falls er versucht, sich die Welt zu erobern. Er ist zu einem Leben voller Kämpfe mit zweifelhaftem Ausgang bestimmt, das wissen wir beide. Das eigentliche Problem ist, Kevin, daß er eine große Kunst meisterhaft beherrscht. Was kann er damit in Irland anfangen?»

«Andrew, von meinen Besuchen in England weiß ich einiges, und du weißt es auch. Als Conor in Ballyutogue in der kleinen Dorfschmiede gearbeitet hat, sind bereits Anglo-Iren aus den umliegenden Grafschaften zu ihm gekommen, um ihm Aufträge zu geben. In Derry würden sie aus dem halben Land kommen ...»

«Das sind Wunschträume, und du bist verzweifelt, und ich fühle mit dir, Kevin, und ich leide selbst. Aber Conor kann es in der Bogside niemals zu etwas bringen, ohne mit Roger Hubbles' Caw & Train zu kollidieren.»

Nun wurde die Flasche aus der untersten Schublade geholt; zwei Gläser wurden vollgegluckert, und dann wurde angestoßen, denn Ingram wußte, daß O'Garvey kurz davor war, das zu sagen, weswegen er gekommen war.

«Kann ihn nicht entbehren, Andrew», murmelte Kevin mit vor Whiskey und Aufrichtigkeit wäßrigem Blick. «Ich hab' das Elend

in der Bogside so verdammt satt. Ich bin fertig, Mann! Kann's nicht mehr ertragen, Kinder zu sehen, die mit Geschwüren bedeckt in der Gosse spielen, und Ehemänner, die ihre Frauen prügeln, und alte Menschen, die in kalten Wintern sterben, weil der Brennstoff-Fonds des Bischofs erschöpft ist, und lebenslang arbeitslose Trinker, die sich ihre Hände an einem Feuer am Fuß der Stadtmauer wärmen, und vor allem Fabrikarbeiterinnen, die sich heimschleppen und zu müde sind, um zu lachen oder gar zu lieben.» Seine Stimme sank zu einem müden Krächzen herab. «Weißt du, Andrew, Conor hat etwas Überirdisches an sich. Manchmal umgibt ihn ein Lichtschein, als sei er der Heilige Geist persönlich. Du hast sehr großen Einfluß auf ihn, Andrew.»

«Und du willst, daß ich ihn zum Bleiben überrede?» fragte Andrew. «Versuchen wir damit nicht die gleiche Art Manipulation wie schon Tomas?»

«Nein, verdammt noch mal! Die Larkins waren eine liebevolle Familie, bis die Felsen und die Schulden und Entbehrungen sie zugrunde gerichtet haben. Was passiert, wenn ein Conor Larkin aus Irland vertrieben wird? Ich will ihm einen Platz verschaffen, an dem er seinen vorbestimmten Weg gehen und seinen Traum verwirklichen kann.»

Kevin hob eine Hand, während er sich wieder unter Kontrolle brachte, und nahm mit zitternder Hand einen weiteren großen Schluck.

«Andrew, als Mitglied des Parlaments hätte ich persönlich manche günstige Gelegenheit nützen können ... aber ich habe eine weiße Weste. Ich nehme, ich lasse mit mir handeln, aber nur für die Bogside. Wir haben schon ein halbes Dutzend Projekte gestartet, um zu versuchen, dort ein Unternehmen aufzubauen, das Männern Arbeit geben könnte, und ihnen etwas Würde zu verschafften. Aber aus irgendwelchen Gründen sind unsere Bemühungen bisher immer fehlgeschlagen.

Seit einigen Monaten verhandle ich nun ernsthaft mit einer Gruppe von Irisch-Amerikanern, die drüben zu Geld gekommen sind, wirklich reiche Leute. Ich habe sie dazu überredet, einen Fonds zu gründen, der tatsächlich eine Wende bewirken könnte. Wir brauchen einfach alles: eine anständige Mietstallung, eine Sekretärinnenschule, alle möglichen Läden, unsere eigene Molkerei. Ich

kann das Geld zusammenbekommen, um Conor eine erstklassige Schmiede und Gießerei einzurichten.»

Andrew Ingram nagte an seinem linken Zeigefinger, was er immer tat, wenn er nachdachte.

«Mir fallen sofort zwanzig Unternehmen ein, die dafür geeignet wären, und noch mehr: die Mittel, um fünfzig Lehrstellen zu kaufen. Aber Conor muß mit seiner Schmiede den Anfang machen. Wenn er's nicht schafft, schafft's keiner.»

«Was wird Roger Hubble zu all dem sagen?»

Kevin leerte sein Glas und beugte sich über den Schreibtisch. «Paß auf, Andrew, schließlich vertrete ich im Parlament auch den Earl of Foyle. Wir sind einander viele Gefallen schuldig, aber tatsächlich könnte es nicht schaden, wenn du ein Wort bei Caroline Hubble einlegen würdest. Damit will ich sagen, daß ich mir zutraue, Hubble soweit zu bringen, daß er uns in Ruhe läßt.»

«Dieses amerikanische Geld...»

«Das liegt auf der Bank von England.»

«Ich will die Namen deiner Spender sehen», verlangte Andrew.

«Ausgeschlossen! Ich habe das Geld nur bekommen, weil ich ihnen völlige Anonymität zugesichert habe. Sonst ist jedes Mitglied der Irish Party hinter diesen Burschen her, damit sie für jedes irische Dorf das gleiche tun. Ich habe sie davon überzeugen können, daß die Zustände in der Bogside schlimmer als sonstwo sind – das ist unsere Abmachung.»

«Ist das alles?» fragte Andrew.

«Nein, auch für dich fällt etwas ab. Ich habe die Stimmen beisammen, um das Gesetz zur Gründung eines neuen Colleges in deinem Bezirk durchzubringen.»

Jetzt war Andrew Ingram an der Reihe, seine eiserne Beherrschung zu verlieren. Ein neues College! Allmächtiger! Was für ein Juwel in der Krone! «Du lügst dir selbst in die Tasche, Kevin. Roger Hubble braucht nur zu nicken, dann verwirft das Oberhaus dein Gesetz.»

«Aber nicht, wenn du Lady Caroline davon überzeugst, daß ihr Mann es unterstützen sollte.»

So geschah es also, daß Conor Larkin in der Bogside eine schöne neue Schmiede und Eisengießerei aufmachte. Sein rascher Erfolg

führte dazu, daß einige weitere neue Geschäfte Fuß faßten, und danach wurde eine Menge Lehrstellen in Berufen gekauft, die Katholiken bis dahin nicht offengestanden hatten.

Conor erkannte bald, daß Caw & Train nicht nur das Monopol auf Eisenkonstruktionen in Derry und Umgebung hatte, sondern bei städtischen Aufträgen auch korrupt überhöhte Gebote abgab. Mit der Kühnheit, mit der nur die Unwissenden gesegnet sind, gab Conor ein Gebot gegen das Unternehmen des Earls ab. Wenig später brannte seine Schmiede aus.

Die Ereignisse folgten nun rasch aufeinander. Conor baute die Schmiede wieder auf und erhielt von Caw & Train sogar einen Auftrag als Subunternehmer im Zuge der Restaurierung der Burg Lettershambo jenseits des Flusses.

Zur Restaurierung von Lettershambo gehörte auch der Einbau eines neuen Zentralheizungskessels. Sir Frederick Weed hatte aus Belfast einen Schiffsboiler, wie sie auf seinen größeren Schiffen eingebaut wurden, und Ingenieure geschickt, die ihn aufstellten. Das Problem war, daß die Heizungsrohre klein waren, weil sie kleine Räume wie Schiffskabinen beheizen mußten. Aber die kleinen Rohre konnten die steinernen Riesensäle von Lettershambo nicht erwärmen, und das Projekt geriet ins Stocken, bis Caw & Train sich schließlich hilfesuchend an Conor wandte.

Conor beherrschte auch die Kunst des Feinschmiedens, die Verarbeitung dünnerer Bleche. Schon bald nach der Eröffnung seiner Schmiede hatte er eine Marktlücke entdeckt und stellte Töpfe, Pfannen und hunderterlei Werkzeug für verschiedene Zwecke her.

Das Problem in Lettershambo löste Conor, indem er große, mit Asbest ausgekleidete Blechröhren herstellte, die sich unebenen Wänden leichter anpassen ließen. Seine Heißluftheizung gab zehnmal mehr Wärme ab als die dünnen Rohre des Schiffsboilers.

Conor, der jetzt mit dem Establishment zusammenarbeitete, ahnte nicht nur nichts von den Heimlichkeiten, die sich hinter seinem Rücken abgespielt hatten, sondern erkannte auch nicht, daß er bewußt in Roger Hubbles System integriert wurde, daß Hubble alle Fäden in der Hand hatte.

19. KAPITEL

Conor Larkin war so erfolgreich, wie Kevin O'Garvey gehofft hatte. Seine Erzeugnisse von Kasserollen bis hin zu Zimmermannshämmern waren in Form und Ausführung von so überlegener Qualität, daß protestantische Händler aus weitem Umkreis widerstrebend in die Bogside kamen, um Bestellungen aufzugeben. Auch eine ganze Anzahl von protestantischen Geistlichen kam zu dem Schluß, Gott sei in bezug auf prächtige Kunstschmiedearbeiten unparteiisch, so daß sie kleine Aufträge für ihre Kirchen vergaben. Die Schmiede überlebte ihre schlimmste Krise, den Großbrand, zu dem es kam, nachdem Conor ein Gebot gegen Caw & Train abgegeben hatte. Nach dem Wiederaufbau zog Caw & Train ihn als Berater hinzu und setzte ihn so oft als Subunternehmer ein, daß er gewissermaßen als Mitglied zweiter Klasse des protestantischen Establishments akzeptiert wurde. In seinen persönlichen Bedürfnissen blieb Conor weiterhin bescheiden. Die kleine, saubere Wohnung, in der er über der Schmiede lebte, bot Platz genug für fünf oder sechs Kameraden, mit denen er trank, oder ein williges Mädchen, das sein Bett teilte. Er sorgte für die Bedürfnisse seiner Familie, vor allem für die seines Bruders Liam in Neuseeland.

Conor Larkin *war* die Bogside. Die Celtic Hall und der Rugbyplatz waren sein zweites Zuhause. Er besaß auch mehrere elegante Anzüge und nahm regen Anteil am neuen kulturellen Leben der Stadt. Sein gutes Aussehen und sein verspielter Charme lockten die Frauen in Scharen an, so daß er stets eine Schönheit am Arm hatte, obwohl er sich nie ernsthaft band. Während Conor weiter Erfolg hatte und an Ansehen gewann, fand Andrew Ingram sich plötzlich in einem Frühling des Mißvergnügens wieder, nachdem er sich mit Kevin O'Garvey zusammengetan hatte, um Conor in Derry zu halten. Conor hatte keine Ahnung, daß hinter seinem Rücken Drähte gezogen worden waren, um ihm zu ermöglichen, seine Schmiede aufzumachen. Wie alle Lügen wirkte auch diese anfangs klein und unbedeutend. Schließlich hatte das Täuschungsmanöver geklappt. Conor war nicht aus Derry vertrieben worden, und sein Erfolg hatte den Weg für die Erfolge anderer gebahnt.

Nach einem weiteren Frühjahr des Mißvergnügens eröffnete eine kurze Zeitungsmeldung Andrew Ingrams Überlegungen grausige neue Perspektiven.

Die Meldung lautete, der parlamentarische Untersuchungsausschuß unter Vorsitz von Kevin O'Garvey sehe sich gezwungen, seine lange angekündigten Ermittlungen in der Hemdenfabrik Witherspoon & McNab zu verschieben.

Andrew machte sich nun logischerweise Gedanken über diese anonyme Gruppe amerikanischer Geldgeber, die den Aufbau neuer Unternehmen in der Bogside finanziert hatte. Der Versuch, einen meisterhaften Politiker wie Kevin O'Garvey festzunageln, war so aussichtslos, als wolle man eine Handvoll Quecksilber mit der Faust umschließen.

Oder deutete Andrew zuviel in die Terminverschiebung hinein? Er befragte Kevin eingehend. Kevin hatte eine unbefriedigende Erklärung parat, in der von parlamentarischen Hürden und einem plötzlichen Sinneswandel bei mehreren Ausschußmitgliedern die Rede war.

Nun, es gibt nur eine Möglichkeit, der Sache auf den Grund zu gehen, sagte sich Andrew. Er mußte die Namen der Geldgeber verlangen. Dadurch ließen sich alle Zweifel ausräumen. Kevin hatte ihm schon oft Geheimnisse anvertraut. Er würde auch diesmal auspacken müssen.

Ein Gespräch war vereinbart, aber am Abend davor fand Andrew Ingram sich erhitzt und verwirrt auf der Flußpromenade am Foyle wieder. Die einfache Forderung, die er stellen wollte, erschien ihm plötzlich nicht mehr ganz so einfach. Andrew hatte sich bereits über Roger Hubbles passive Reaktion auf die jüngsten Fortschritte in der Bogside gewundert. Abgesehen von dem rätselhaften Brand in der Schmiede, der vermutlich auf sein Konto ging, hatte Hubble sie akzeptiert ... fast so, als billige er sie.

Das paßte nahtlos zu Roger Hubbles Gesamtstrategie. Sobald eine neue Herausforderung auftrat, rechnete Hubble sich aus, wieviel Energie er aufwenden mußte, um ihr zu begegnen – und wieviel sich verändern würde, falls sie erfolgreich war. In den meisten Fällen war es einfacher, einen Konkurrenten werkeln zu lassen und ihn dann zu vereinnahmen. Gab es eine bessere Methode, die Konkurrenz in Schach zu halten?

Larkins Schmiede war eigentlich das beste Beispiel dafür, nicht wahr? Nachdem die Firma Caw & Train zugelassen hatte, daß Conor sich durch harte Arbeit etablierte, hatte sie ihn stillschweigend vereinnahmt, indem sie ihm gelegentlich einen Knochen hinwarf.

In Wahrheit, das zeigte sich immer deutlicher, gab es gar keine amerikanischen Geldgeber. Das Geld war von Roger Hubble gekommen! Großer Gott! Was hatte Kevin O'Garvey ihm dafür versprechen müssen?

Auf das Frühjahr des Mißvergnügens folgten ein trübseliger Sommer, Herbst und Winter und schließlich die Nachricht, der parlamentarische Untersuchungsausschuß habe seine Ermittlungen erneut verschoben.

Kevin O'Garveys Gegenleistung dafür, daß Hubble neue Unternehmen und den Kauf von Lehrstellen finanziert hatte, bestand darin, daß er die Ermittlungen bei Witherspoon & McNab abgeblasen hatte.

Roger Hubble wußte, daß es vielleicht Anfangserfolge geben würde, aber letztlich würden die Neugründungen doch alle fehlschlagen, und Bogside würde Bogside bleiben.

O'Garvey hatte das Elend in der Bogside und die wachsende Verarmung der Croppies draußen auf dem Lande nicht länger ertragen können. Er hatte versucht, seinen Landsleuten durch eine Verzweiflungstat etwas Licht und Hoffnung zu bringen, aber er hatte einen faustischen Handel abgeschlossen!

Aber denk erst darüber nach, Mann, bevor du Kevin O'Garvey mit der Sache konfrontierst! ermahnte Andrew sich.

Und wenn er nun die Verschwörung aufdeckte? Die Lüge, das Geheimnis, die Täuschung würden Conor Larkin vernichten! Ingram, sein Mentor, und O'Garvey, sein Taufpate, hatten Segensreiches bewirkt, indem sie zugelassen hatten, daß die Sklavenarbeit von Frauen und Kindern in der Hemdenfabrik weiterging.

Alle diese idealistischen Höhenflüge, auf die er sich mit Conor Larkin und Seamus O'Neill begeben hatte ... entwertet. Ingram, der beliebte Lehrer, auch nur ein billiger kleiner Politiker, den das System vereinnahmt hatte. «Sie kriegen immer raus, wo du am verletzlichsten bist, und sichern sich ihren Vorteil», hatte O'Garvey einmal geklagt.

Andrew Ingram begann sich zu verändern. Im Büro zog er die Jalousie vor dem Fenster herunter, das auf die Fabrik hinausführte. Er konnte die Fabriksirene nicht mehr hören, ohne mit den Zähnen zu knirschen und die Augen zu schließen und sich zuletzt die Ohren zuzuhalten.

In der Bogside war er als Freund willkommen. Für die katholischen Schüler hatte er mehr getan als die anglo-irische Oberschicht in den vergangenen dreihundert Jahren. Er stand dicht vor der Gründung eines Colleges ... zu welchem Zweck? ... damit der unanständige Teil des Systems unbehelligt weiterfunktionieren konnte.

Andrew Ingram mied die Bogside.

Er war ein progressiver und aufgeklärter Schulleiter gewesen, der weder Geistliche noch die Unwissenheit von Orangisten noch anglo-irische Arroganz gefürchtet hatte.

Aber ein Kevin O'Garvey, ein Politiker aus Leidenschaft, ein Beweger, der das Elend einer Bogside zu lindern versuchte, mußte weit mehr riskieren. Wie ein General mußte O'Garvey das Leben anderer Leute aufs Spiel setzen. Daß er Ingram miteinbezogen hatte, war eine clevere Taktik gewesen.

Andrew Ingram hatte seine akademischen Kollegen, die ihre Proteste aus dem sicheren Bunker einer Universität vorbrachten, stets verabscheut – bis zu dem Augenblick, in dem Kevin O'Garvey ihn zum Komplizen einer Lüge machte.

Ein Pädagoge mißt seine Lebensleistung an den Erfolgen einiger weniger überragender Schüler. Für Andrew waren das Seamus O'Neill und die Lichtgestalt Conor Larkin.

Hatte er Conor überschätzt? Er hatte seine Fehler. War Conor nicht dabei, die Augen vor dem Elend in der Bogside zu verschließen? Für den Anfang ein paar Wochenstunden weniger in der Celtic Hall? War Conor jetzt ein Schürzenjäger, ein geschickter Verführer von Frauen, auch von unglücklichen oder lebenslustigen verheirateten Frauen auf der Suche nach einem Abenteuer?

Letzten Endes war es bei Gott die schlichte Wahrheit, daß Andrew Ingram vor dem Augenblick zurückschreckte, in dem er seinem Wunderkind würde eingestehen müssen, daß er seinen Idealismus für ein schmutziges Geschäft geopfert hatte.

Enid, die ihm stets eine zuverlässige Stütze gewesen war, bekam es mit der Angst zu tun, während sie beobachtete, wie ihr Mann sich

immer mehr in etwas hineinsteigerte. Mitten in einer weiteren schlaflosen Nacht gab Andrew schließlich nach und beichtete ihr alles.

«Gleich als Kevin reinkam, wußte ich, daß ich wissentlich einen Handel abschließen, Bewahrer einer Lüge werden würde. Ich habe Conor verraten, als ich nicht sofort die Namen verlangt habe. Merkwürdig, wie ein Ideal, das man bei Sonnenschein im Hochmoor aus edlen Gedanken gesponnen hat, sich in der Realität in ein Netz verwandeln kann, in dem man sich völlig verstrickt. Und was wird Conor tun? Wird er versuchen, diesen widerwärtigen Handel anzuprangern? Vernichte ich Conor, wenn ich ihn daran hindere, jemals wieder zu glauben, daß die Männer, die er am meisten liebt, ihn niemals entehren würden?»

Meine liebe Lady Caroline,
diese Zeilen schreibe ich Ihnen aus kummervollstem Herzen. Nach langen Stunden quälender Selbsterforschung und mit Einverständnis meiner liebsten Enid habe ich mich entschlossen, meine Stellung aufzugeben. Die Bekanntgabe erfolgt zum Ende des gegenwärtigen Schuljahrs und gestattet uns, die Vorarbeiten für ein etwa entstehendes neues College weiter voranzutreiben.
Ich habe die Stellung des Direktors in Kirkmoor, einer kleinen, aber ausgezeichneten Privatschule unweit von Edinburgh, angenommen.
Mein Entschluß ist leider unwiderruflich und sollte vorerst streng vertraulich bleiben.

Ihr ergebener Freund
Andrew Ingram

20. KAPITEL

«Zum Teufel!» rief Caroline und knüllte Andrew Ingrams Mitteilung zusammen. Wo hast du deine Augen gehabt? fragte sie sich. Eine Entscheidung dieser Tragweite wurde nicht einfach von jetzt auf nachher getroffen. Caroline stand den Ingrams nicht nur in

sozialen Fragen, sondern auch gesellschaftlich sehr nahe. Sie machte sich Vorwürfe, weil sie Andrews' Krise nicht wahrgenommen hatte.

Enid fiel auf, wie blaß Andrew war, als sie Lady Caroline in sein Arbeitszimmer führte. Sie entschuldigte sich, während Caroline unbehaglich Platz nahm, bevor sie den offensichtlich untauglichen Versuch machte, ihn mit Naschereien zu ködern. Sie entrollte eine Karte des Schulbezirks auf seinem Schreibtisch.

«Roger hat mir praktisch versprochen, hundertzwanzig Hektar Land für das College zur Verfügung zu stellen. O'Garvey sagt, daß er das Gesetz augenblicklich im Unterhaus einbringt, sobald Roger die Schenkung bekanntgibt.»

Ingram betrachtete die Karte. «Hübsche Lage auf der protestantischen Seite des Flusses, in Ulster, zwischen Lettershambo, dem größten Waffen- und Munitionslager in Westirland, und einer zwei Meilen entfernten Kaserne.»

«Bauen wir das verdammte Ding erst mal – über Studentenunruhen können wir uns später Sorgen machen», erwiderte sie.

«Das müssen dann Sie und mein Nachfolger regeln.»

«Als Vorsitzende des Schulausschusses und als Ihre Freundin habe ich ein Recht auf eine Erklärung. Ohne Sie, Andrew, gibt's in Londonderry keine blühende Bildungslandschaft, sondern nur ein wüstes, felsiges, windumtostes Moor.»

Andrew hatte feuchte Augen. «Mich hat schon immer angewidert, daß meine Kollegen mit Baretten und Talaren die Ideen tapferer Männer predigten – aber aus persönlich ungefährdeter Situation heraus. Deshalb habe ich die Universität verlassen. Ich habe einigen außergewöhnlichen Schülern den Kampfgeist eingeflößt, den man braucht, damit ein hohes Ideal über das Böse siegen kann. Aber als ich an meinem eigenen Rubikon stand, habe ich mich fortgestohlen.»

«Wie vage wollen Sie sich eigentlich ausdrücken, Andrew?»

«Ich habe mich wissentlich in ein Spiel aus Abmachungen, Lügen und Kompromissen verwickeln lassen und mir noch eingeredet, recht gehandelt und nichts mir Heiliges aufgegeben zu haben. Diese Verlogenheit drängt mir den Schluß auf, daß ich auf fünf Jahrzehnte Idealismus verzichtet habe.»

«Ich sehe einen herzensguten Mann mit dem Traum, in einer

vollkommenen Welt ein vollkommener Mensch sein zu können, der jetzt mit der Realität konfrontiert ist, nicht vollkommen gewesen zu sein.»

«Caroline, ich habe bei einem Komplott mitgemacht. Dafür habe ich mich selbst belügen müssen. Aber es gibt keine Lüge, die nicht ihren Preis hat. Bleibe ich in Derry, verwandeln sich diese jungen Idealisten in krasse Zyniker, weil ich sie verraten habe. Da ist es besser, wenn ihr geliebter Mentor einfach in der schottischen Heide verschwindet.»

«Zum Teufel, für wen halten Sie sich eigentlich, daß Sie glauben, Sie bräuchten als einziger ein Leben lang keine Pakte mit dem Teufel zu schließen?» Sie funkelte ihn aufgebracht an, wie er sie noch nie erlebt hatte. «Was glauben Sie, was meine Ehe war?»

Andrew wandte sich betroffen ab.

«Als ich klein war», sagte er leise, «sind meine Eltern arme Schotten gewesen – nicht viel besser als arme Iren. Das einzige, was wir hatten, war abends ein warmes Kaminfeuer, an dem mein Vater uns zur Bibellesung versammelt hat... und später habe ich Burkes Schriften über die Französische Revolution gelesen... und Jonathan Swift und Oliver Goldsmith... und Thomas Jefferson und Plato... und Spinoza und die großen Philosophen des Ostens...

Ich bin eine Festung gewesen, Caroline, eine Festung, die niemand einnehmen konnte. In meinen Jahren als Erzieher ist es keinem Menschen, keiner Armee gelungen, jemals eine Bresche in ihre Wälle zu schlagen. Können Sie sich meine große Freude vorstellen, als ich meine erstaunlichsten und leidenschaftlichsten Bücher und ihr Gedankengut heimlich an zwei lernbegierige junge Croppies von droben auf der Heide weitergeben konnte?»

«Sie haben einmal selbst gesagt, Fehler wiedergutzumachen sei die größte aller menschlichen Eigenschaften», stellte sie nachdrücklich fest.

«Das ist sie auch. Ich muß in Schottland Wiedergutmachung leisten, denn hier würde ich die Wälle zum Einsturz bringen.» Er spielte einen Augenblick mit dem Gedanken, ihr alles anzuvertrauen. Hätte er jetzt Carolines Neugier befriedigt, hätte er ihr Leben verändert – für immer.

Enid klopfte an und kam mit einem Tablett mit Tee, Cognac und irischem Whiskey herein. Der Whiskey half, Carolines Benommen-

heit etwas zu lösen. Auch Enid war auffällig blaß, und Andrews Blick wirkte sehr müde.

«Warum wollen Sie in ein namenloses Internat ins Exil gehen, Andrew?»

«Ich will aus den vorhin genannten Gründen keinen ständigen Umgang mit Professoren. Und was die Studenten betrifft, erreicht jeder irgendwann ein Stadium, in dem er sich sicher ist, unfehlbar zu sein – und doppelt sicher, mehr zu wissen als sein Professor. Niemand ist unwissender und eingebildeter als ein Student. Keiner vertritt seine Überzeugungen rigoroser. Niemand weiß für alles bessere Lösungen. Nein, Caroline, ich will mit aufgeweckten Jungen arbeiten und sie mit Idealismus wappnen, bevor sie ihren ersten Kompromiß mit dem Teufel schließen müssen.»

Während Caroline sich die Augen abtupfte, fiel ihr Blick auf die ungewöhnlichste Kunstschmiedearbeit, die sie je gesehen hatte: ein halbes Dutzend zart gerundeter kelchförmiger Blätter, von denen jedes eine Schnittblume enthielt. Kaum sichtbare Eisenfäden, die aus den Blättern in die Höhe ragten, trugen schmiedeeiserne Bienen und Vögel, die der leiseste Luftzug in Bewegung versetzen mußte, als schwebten sie über den Blumen. Zwischen zwei Blättern war ein hauchdünnes Spinnennetz gespannt, dessen Fäden unmöglich aus Eisen sein konnten ... aber sie waren es. Auch der Eisenständer, auf dem die Blätter angeordnet waren, war unglaublich gut proportioniert. Carolines Fingerspitzen berührten ihn vorsichtig.

«Wundervoll!» sagte Caroline. «So etwas habe ich noch nie gesehen.»

«Ein Geschenk von einem Schüler Andrews», sagte Enid.

Andrew trank einen kleinen Schluck Whiskey und starrte dabei den Ständer mit den sechs Vasen wie hypnotisiert an.

«Einer Ihrer speziellen Lieblingsschüler?»

«Aye», sagte er.

Der Augenblick hatte etwas Eigenartiges an sich. Caroline wußte, ohne etwas zu sagen oder zu fragen, daß diese herrliche Kunstschmiedearbeit etwas mit seiner ganzen Situation zu tun hatte. Andrew fühlte sich sichtlich unbehaglich, als widerstrebe es ihm, sie daran teilhaben zu lassen.

«Das ist das Werk eines Meisters, nicht wahr?» sagte Caroline.

«Ja», antwortete Enid.

«Und wer arbeitet so wunderbar?»

«Er heißt Conor Larkin. Er hat die Schmiede in der Bogside.»

Wilde Erregung durchflutete Caroline. «Sie wissen, wie verzweifelt ich auf der Suche nach jemandem bin, der die große Gitterwand restaurieren könnte. Warum haben Sie mir nichts von diesem Burschen erzählt?»

«Das System funktioniert anders, Caroline.»

«Zum Teufel damit. Ich hätte ihn längst kennenlernen müssen. Weiß er von unserer Gitterwand?»

«Er hat als Gehilfe unter Ihren Meistern aus Italien und Deutschland gearbeitet. Caroline, als er einmal gegen Caw & Train geboten hat, ist seine Schmiede abgebrannt. Die Celtic Hall ist sein zweites Zuhause; er ist kein gewöhnlicher Handwerker, der sich geehrt fühlt, wenn er im Herrenhaus arbeiten darf.» Andrews Stimme verriet ihn plötzlich – und seine Worte waren noch verräterischer. «Er ist auf der Suche nach dem Heiligen Gral.»

«Und er ist der Grund dafür, daß Sie die Stadt verlassen. Sie haben das Gefühl, ihn verraten zu haben.»

«Es wäre Andrews Tod, wenn Sie ihm das erzählen würden!» rief Enid aus.

«O nein, dazu liebe ich Sie beide viel zu sehr», beteuerte Caroline. «Von mir erfährt niemand etwas.»

«Merkwürdig, wie eine verdammte kleine Lüge Arme und Beine und Flügel und Köpfe bekommt. Ihnen möchte ich jedenfalls raten, sehr vorsichtig zu sein, Caroline. Ich habe das Feuer in Ihren Augen aufblitzen sehen», warnte Andrew sie. «Caroline, Conor Larkin hat nichts mit den zweifelhaften Kompromissen zu schaffen, die um ihn herum geschlossen wurden. In seinem Glauben an Irland ist er ungestüm und kämpferisch. Ich weiß, daß Sie ihn jetzt aufsuchen werden, aber ich warne Sie: die große Gitterwand in der Long Hall ist für die Katholiken ein Symbol der Unterdrückung. Der Saal hat als Gefängnis gedient, und fast fünfhundert Frauen und Kinder sind hinter diesem Gitter den Folter- und Hungertod gestorben.»

«Das liegt schon ewig lange zurück.»

«In Irland liegt nichts ewig lange zurück.»

«Die Gitterwand ist ein großes Kunstwerk. Ihr Schöpfer hat damit nie Menschen einsperren wollen.»

«Ich will brutal offen sein, Caroline», sagte Andrew. «Sie liebäu-

geln mit dem einzigen Mann der Welt, dem Sie nicht gewachsen sind. Darüber sollten Sie sich im klaren sein, bevor Sie's mit ihm aufnehmen.»

In diesem Augenblick merkte Andrew, daß er genau das Gegenteil von dem gesagt hatte, was er eigentlich hatte sagen wollen.

21. KAPITEL

Die Hände in die Hüften gestemmt, stand Caroline vor der großen Gitterwand in der Long Hall und grübelte über die erstaunliche Bedeutung nach, die dieses Gitter allmählich für sie gewann. Jedesmal, wenn sie an die bevorstehende Abreise der Ingrams dachte, flammte der Schmerz erneut in ihr auf. Andrew war ein Juwel von einem Mann, wie er höchst selten auf der Welt vorkam. Nur wenige seiner Art fanden ihren Weg nach Londonderry. Himmel, ohne ihn würde es einsam sein.

Die Gitterwand mit ihren jahrzehntealten Problemen ragte vor ihr auf. Sie könnte sich natürlich auf einen weiteren Restaurationsversuch einlassen, aber sie wußte, daß dies nur zu einem neuen Fehlschlag führen würde.

Wie der Kompromiß ihrer Ehe mit Roger war die große Gitterwand ein Aspekt ihres Lebens, der niemals in Vollkommenheit enden würde.

Bis zu diesem Augenblick hatte sie nie das Nahen des Alters gespürt. War der Gedanke nicht einfach lächerlich, daß dieser Mensch die große Gitterwand restaurieren konnte?

Doch war es nicht seltsam, wie eines sich zum anderen fügte? Sie betrachtete das Gitter und erinnerte sich an das, was sie mit ihm verband, blätterte die Bilder der Vergangenheit auf... und schnappte nach Luft, als sie sich erinnerte. Sie läutete nach Adam, dem Oberbutler, einem seit drei Jahrzehnten treuergebenen Hausdiener.

«Countess haben geläutet?» fragte Adam.

«Wie oft ist dieses Gitter gerichtet worden, ehe ich ins Herrenhaus kam, Adam?»

«Ach, genau läßt sich das kaum sagen, M'lady. Ein-, zweimal im Jahr fielen Bolzen aus dem Dachbalken. Der Gutsschmied kümmerte sich in regelmäßigen Abständen um die Instandhaltung. Außerdem wurde alljährlich der zugängliche Teil des Gitters geputzt.»

«Wenn ich mich recht erinnere, hat das Gitter früher oft bedenklich geschwankt und sich sogar verzogen?»

«Herrje, M'lady, was für ein erstaunliches Gedächtnis Sie haben. Ja, vor vierzehn Jahren hing es ziemlich schief.»

«Lord Roger und ich waren damals in den Flitterwochen. Mein Vater rief uns zurück, weil Randolph Churchill eine Rede in der Long Hall halten wollte, um seine berühmte Orangistenkarte auszuspielen. Damals haben wir auswärtige Kräfte zur Arbeit am Gitter herangezogen, nicht wahr?»

«Wirklich verblüffend, daß Sie sich daran noch erinnern können. Unser damaliger Schmied, Mr. Leland, Gott sei seiner Seele gnädig, verfügte nur über recht begrenzte Fertigkeiten, so daß man meist Mr. Lambe zur Hilfe rief, einen überaus fähigen, für die Gegend um Ballyutogue zuständigen Schmied. Der alte Knabe lebt sogar noch.»

«Und dieser Mr. Lambe hat das Gitter wieder instand gesetzt?»

«Das hat er, M'lady, und gerade noch rechtzeitig für Lord Churchills Ansprache.»

«Ich weiß, daß ich Ihr Gedächtnis über die Maßen beanspruche, Adam, aber hatte dieser Mr. Lambe nicht einen Lehrjungen bei sich?»

Adams Gesicht überzog ein ungewohntes Lächeln.

«Sagen Sie nicht, Sie kennen ihn, Adam?»

«Conor Larkin ist ein Bursche, den man nicht so schnell vergißt. Ein katholischer Junge aus einer, wie soll ich sagen, sehr ungewöhnlichen katholischen Familie. Ziemlich berühmter Rugbyspieler. Hat Donegal zum Bezirksmeister gemacht.»

«Was Sie nicht sagen.»

«Hab' durch ihn sogar ein paar Scheinchen gewonnen. Jetzt hat er unten in Londonderry seine eigene Schmiede und gilt als angesehener Mann.»

«Vielen Dank, Adam.»

War das nicht typisch Ulster, dachte Caroline. Jeder kennt jeden... ein junger Bursche von zwölf oder vierzehn Jahren hatte sie

angestarrt, und als sie ihn nach dem Grund fragte, hatte er ihr einfach geantwortet, weil sie so schön sei, und gleich die Gelegenheit genutzt, ihr den verbotenen Namen Charles Stewart Parnell unter die Nase zu reiben ...

«Sonst noch etwas, M'lady?»

«Ja. Laß eine Kutsche vorfahren. Sofort.»

Da er in anderthalb Jahrzehnten Tagträumereien darauf gewartet hatte, sein Märchen Wirklichkeit werden zu sehen, war Conor Larkin kühl wie eine Herbstbrise vom Lough Foyle, als die Kutsche der Countess von Foyle in der schlammigen Bogsidegasse vor seinem Laden hielt.

Eine kleine Menschentraube versammelte sich. In der Bogside bekam man nicht jeden Tag ein Gespann weißer Pferde, einen Kutscher und einen Lakaien zu Gesicht – den Leichenwagen oder Paddykarren einmal ausgenommen.

Caroline rauschte in den Laden. Das Spiel ist dann am schönsten, wenn beide Spieler größtes Geschick darin beweisen, nach außen hin den Eindruck zu erwecken, als ob überhaupt kein Spiel stattfände und sie statt dessen bei vollendetem, sogar gleichgültigem Auftreten eine höfliche, anspielungsreiche Charade voller Doppeldeutigkeiten aufführen.

Conor ließ durchblicken, daß ihm bekannt war, daß sie sich an ihn wandte, weil sie nach anderthalb Jahrzehnten der Enttäuschung über all die kontinentalen Meister und Professoren von Oxford mit ihrem Latein am Ende war. Nachdem er sie vergnügt ein wenig zurechtgewiesen hatte, rechtfertigte er seinen Ton, in dem er sie wissen ließ, daß das große Gitter für ihn keine sonderlichen Rätsel barg.

Andrews und Enids Warnungen waren nicht übertrieben gewesen, der Paddy war ein wirklich verblüffendes Exemplar von einem Mann, redegewandt, gewitzt und seiner Sache sicher, ein waschechter Ire.

In Conors Augen hatten die Jahre ihrer Schönheit nichts anhaben können. So lange sein Herz frei blieb, konnten die mystischen Gefühle nicht schaden, die er für sie empfand. Nur Conors Freund, Seamus, wußte, wie der herzzerreißende Traum in ihren Kindertagen begonnen hatte. Hin und wieder hatte Conor Caroline in der

Oper entdeckt, und ihr Anblick war ihm unweigerlich stets in die Glieder gefahren.

Nachdem sie reserviert ihre ersten Worte gewechselt hatten, wandten sie sich dem Gitter zu. Conors Büro wurde ihnen rasch zu eng, also holte er einige Bücher, rollte Zeichnungen und Blaupausen zusammen und zog sich mit ihr in ein Hinterzimmer von Nick Blaneys Wirtshaus zurück.

Zu Carolines Erstaunen war Conor Larkin mit all ihren Forschungsergebnissen vertraut und tat sie mit einer Handbewegung als akademisches Gewäsch ab. Theorien, die an weit entfernten Orten von Männern aufgestellt worden waren, die in ihre eigenen Schlußfolgerungen vernarrt waren.

Es lag jetzt an Conor, deren Irrtümer zu beweisen und seine eigene Auffassung zu erhärten. Caroline und Conor kokettierten nicht länger, sondern wandten sich ganz der Sache zu. Caroline war zugleich fasziniert und amüsiert von Conors Darlegungen und ermahnte sich, vor allzuviel Schönschwätzerei dieses unglaublich charmanten Paddys auf der Hut zu sein.

War er ein Schelm oder ein brillanter Gelehrter? Caroline nahm sich in acht, als er seine Geschichte vor ihr ausbreitete.

Der erste Beleg wurde von ihren Historikern nie entdeckt und war außerordentlich überzeugend: Es handelte sich nämlich um das Kirchenregister der St.-Columba-Kirche von Ballyutogue, das bis in den Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts zurückreichte.

Die Eintragungen über das große Gitter waren auf gälisch abgefaßt und schon vor Jahren von Conor übersetzt worden. Die Jahre von 1697 bis 1701 verzeichneten die Ankunft eines «Franzmannes» und die Arbeit an einem «großen Werk aus Eisen auf Schloß Hubble». Die Namen der Männer, die zu unterschiedlichen Zeiten daran mitgearbeitet hatten, wurden aufgeführt und gaben auch die Vorfahren seines lieben Freundes und Nachbarn, Seamus O'Neill, an. Details aus dem täglichen Leben wurden genannt, wie sie nur jemand kennen konnte, der vor zweihundert Jahren in diesem Dorf gelebt hatte.

Außerdem konnte Conor aus einer Anzahl von Werken britischer Historiker über die Geschichte Zitate anführen, die sich genauestens

mit dem Inhalt der Unterlagen der St.-Columba-Kirche deckten, obwohl diese Historiker das Register nie zu Gesicht bekommen hatten.

«Und was haben wir hier?» fragte Caroline und betrachtete ein kleines, rostiges, schwarzes Gebilde, das auf Conors offener Hand lag.

«Fassen Sie es an.»

Sie tat wie geheißen.

«Fühlt sich an wie Samt. Was ist das?»

Conor hielt ihr seinen Hemdsärmel hin, damit sie sich die Hand abwischen konnte. Nach kurzem Zögern nahm sie sein Angebot an.

«Vor Jahren fragten sich Mr. Lambe und ich, wie das Eisen des Gitters wohl beschaffen sein mochte. Er nahm sich einige Splitter und ließ sie in den königlichen Probenbüros in London untersuchen. Als ich zum erstenmal herkam, nahm ich ebenfalls einige Proben mit, die ich in Belfast analysieren ließ.»

«In Belfast? Wo?»

«Bei Weed Ship & Iron. Das beste Probenbüro Irlands.»

«Worauf wollen Sie hinaus, Mr. Larkin?»

«Mr. Lambe hat lange gebraucht, um die Herkunft zu ermitteln. Sämtliches Eisen, das im ursprünglichen Gitter verarbeitet wurde, stammt aus dem Bergwerk Clanconcardy in Nordwales. Nachdem Tijou es einmal entdeckt hatte, wurde es sein bevorzugtes Erz. Alle seine späteren Arbeiten sind aus demselben Material.»

«Und? Was wollen Sie damit beweisen?»

«Dieses Gitter ist das einzige aus Clanconcardyerz hergestellte Werk in ganz Irland.»

«Was ist so besonders an diesem Erz?»

«Andere Erze können gehämmert, mit Gewalt geformt werden. Tustini beispielsweise führt eine geschickte Hand, aber das Gitter hat ihn und nicht er das Gitter erobert. Hätte er Clanconcardyerz benutzt, würde es», sagt er und wies dabei mit seiner Hand darauf, «eher wie dies hier aussehen.»

«Wieso bedeutet Ihnen dieses Erz so viel?»

«Es ist Engelserz. Es fällt mir allerdings ziemlich schwer, meine Gefühle auszudrücken, ohne Sie mit meinen Worten zu beschämen», antwortete Conor.

«Fahren Sie ruhig fort.»

«Aye. Wie soll ich es sagen? Ich habe schon immer mit diesem Erz gearbeitet, wenn ich mir ein paar hundert Pfund für einen besonderen Auftrag oder für ein Geschenk leisten konnte. Es ist... ähm...»

«Mr. Larkin, reden Sie einfach so, wie Sie mit einem der Jungs in Ihrem Betrieb reden würden.»

«Dieses Erz ist wie eine Frau, die sich in Ekstase ihrem Geliebten hingibt. Es ist das reinste Wunder. Wissen Sie», wechselte er rasch das Thema, «wegen zu magerer Ausbeute ist das Bergwerk seit Jahrzehnten geschlossen. Nur ein paar alte Kumpel fahren ab und zu noch unter Tage und waschen etwas Erz aus, allerdings unter großem Kostenaufwand. Zwanzig Tonnen davon würden sich wohl nur schwerlich auftreiben lassen.»

Hat der schlaue Bursche also endlich die Katze aus dem Sack gelassen, dachte Caroline. Ein königliches Lösegeld im Austausch für etwas, das vielleicht, vielleicht aber auch nicht die Lösung eines großen Rätsels ist.

«Entschuldigen Sie meine Unverfrorenheit, Lady Caroline, aber Sie zweifeln offenbar immer noch an Tijou.»

«Ich muß sagen, Ihre Gründe sind zwingend.»

«Herrgott, Madam», platzte Conor heraus. «Tijous Hand hat überall ihre Spuren hinterlassen, hier und hier und hier und hier. Kein Mensch vor Tijou und nur wenige nach ihm haben die Meisterschaft besessen, auf Spinnwebfäden schwebende Lilienblüten zu schaffen... und diese Volute hat er später nur noch einmal, in Versailles, verwandt... und hier, diese Engelsflöte. Die Hand dieses Mannes ist dem Gitter überall anzumerken. Ihr Forschungsbericht aus Oxford kann einfach nicht stimmen. Wäre dieses Gitter siebzig Jahre zuvor geschaffen worden, hätte es weit und breit keinen Hammerschwinger gegeben, der auch nur im Traum daran gedacht hätte, daß man dergleichen aus Eisen schaffen könnte.»

Conors Verhalten grenzte beinahe ans Unverschämte, aber da sie den Umgang mit Künstlern und Handwerkern gewohnt war, wußte Caroline, daß sie sich immer mal wieder im Ton vergriffen, wenn ihre Arbeit auch nur einen Pfifferling wert war. Abrupt traf sie eine Entscheidung.

«Warum beginnen wir nicht mit einem kleinen Ausschnitt?»

«O nein, Madam. Ich glaube, Sie haben mich falsch verstanden.

Die italienischen und deutschen Nachbildungen sind ein Graus und sollten entfernt werden. Einige kleinere Arbeiten ließen sich zwar am Gitter ausführen, aber ein Drittel eines Tijou ist besser als tausend Conor Larkins.»

«Verstehe ich Sie richtig, daß Sie das Gitter nicht wieder herrichten wollen?»

«Manchmal denke ich, daß Gott es vorzieht, wenn wir gewisse Dinge auf sich beruhen lassen.»

Roger und Caroline hatten die angenehme Übereinkunft getroffen, ihre spätabendlichen Schreibarbeiten gemeinsam in Carolines Boudoir zu erledigen. Die Angelegenheit der Gitterwand war überaus heikel; schließlich hatten sie bereits mehrere zehntausend Pfund ergebnislos dafür aufgewandt.

«Nach all unseren Reisen und unserem Suchen gibt es offenbar einen Schmiedemeister direkt vor unserer Nase, ein gewisser Conor Larkin aus der Bogside.»

Roger wußte genau, von wem sie sprach, tat aber, als müßte er erst sein Gedächtnis bemühen. Larkins Betrieb war O'Garveys bevorzugtes Unternehmen in der Bogside gewesen und lief wohl auch ziemlich gut, mußte allerdings niedergebrannt werden, als er Caw & Train unterbot. Später wurde Conor Larkin dann einfach in das System integriert und hatte in Lettershambo sogar ausgezeichnete Arbeit geleistet.

«Hm», sagte Robert schließlich. «Richtig, Larkin. Die Familie lebt seit ungefähr einem Jahrhundert hier, ist häufig wegen irgendwelcher rebellischer Umtriebe aufgefallen. Der Großvater war im Gefängnis.»

«Und deshalb käme der Mann nicht in Frage?»

«Das will ich nicht sagen. Wir haben uns schließlich stets nur deshalb über Wasser gehalten, weil wir gelernt haben, mit diesen Leuten zu leben und Handel zu treiben. Allerdings darf man nicht vergessen, daß sie fürchterliche Lügner sind und schrecklich gut mit Worten umgehen können.»

«Warum siehst du dir nicht mal seine Referenzen und diesen Bericht hier an und sagst mir, was du davon hältst», sagte sie und reichte ihm eine Aktenmappe.

«Natürlich, Darling. Mir scheint sich nur gleich von vornherein

das Problem zu stellen, daß eine Restauration des Gitters mehrere Jahre dauern wird. Und du weißt, wie unzuverlässig diese Leute sind. Wahrscheinlich würde er seine Mutter verkaufen, um an einen solchen Auftrag zu kommen und uns dann vermutlich ein größeres Chaos als das hinterlassen, mit dem wir es bereits zu tun haben.»

«Larkin will keine Restaurationsarbeiten übernehmen.»

«Wirklich nicht?»

«Nein, er will nur die Arbeit unserer sogenannten Meister wieder entfernen und das Gitter ein wenig säubern.»

«Vielleicht nur ein geschickter Schachzug, Caroline, um sich ins Spiel zu bringen.»

«Wenn er mit seiner Arbeit fertig ist, werden wir eine verdammt gute Vorstellung davon haben, ob er der Richtige ist oder nicht. Die Mappe hier enthält eine Menge Hinweise auf das Gitter. Ich habe dir alle übrigen Unterlagen auf den Eßtisch in der Long Hall gelegt. Da findest du auch die Übersetzungen des Kirchenregisters von St. Columba, Larkins eigene Zeichnungen, historische Querverweise, den ganzen Kram.»

Rogers Interesse war geweckt. Aber wahrscheinlich steckte die Tücke im Detail. Er ging den Bericht lieber sorgfältig durch. Herrgott, Caroline wünschte sich nichts sehnlicher als diese Restauration des Gitters, aber eine weitere Enttäuschung würde sie nur schwer verkraften.

Er sah den nächsten Morgen mit vom nächtlichen Lesen geröteten Augen aufziehen. In gewisser Weise, dachte er, würde die Instandsetzung des Gitters auch den symbolischen Schlußstrich unter jene ungeheuren Summen ziehen, die Caroline für das Herrenhaus ausgegeben hatte. Das Anwesen konnte es nun mit den größten Landsitzen und Schlössern in England aufnehmen. Eigentlich würde das große Gitter sogar angemessener, wenn auch fremdartig wirkender Ausdruck ihres imperialen Lebensstils sein.

«Da bist du ja, Roger», sagte Caroline und geleitete einen tabletttragenden Dienstboten ins Zimmer.

«Unglaublich», sagte Roger. «Diese Sachen hier sind wirklich faszinierend.» Er breitete mehrere Zeichnungen von winzigen Ausschnitten des Gitters und vergleichbare Arbeiten anderer Werke in England aus. «Nun, es läßt sich wohl nichts dagegen einwenden, wenn Tijou Tijou zitiert.»

«Vor allem dann nicht, wenn er der einzige ist, der diese Arbeiten ausführen kann.»

«Und Larkin glaubt, er könnte Tijou kopieren?»

«Die Frage steht erst in Monaten an, wenn er die Nachbildungen beseitigt hat.»

«Sollen wir ihn einen Versuch wagen lassen?» fragte Caroline.

«Ja, aber erst sollten wir einige Vorsichtsmaßnahmen treffen. Ich hätte gern eine unabhängige Übersetzung von unseren eigenen Leuten, um sicherzugehen, daß diese Auszüge aus dem gälischen Kirchenregister authentisch sind. Außerdem soll Swan den Mann überprüfen, du weißt schon, wegen anarchistischer Umtriebe. Nur eins macht mir noch Sorgen. Muß es wirklich dieses Clanconcardyerz sein?» Er wies mit einem Kopfnicken auf die Schale mit Erzproben.

«Hmm, wie Butter ... oder Seide ...»

Caroline mußte innerlich lächeln. Oder, dachte sie, wie die Haut einer Frau. Sie blickte auf und sah kein wirres Durcheinander, sondern ein gänzlich wiederhergestelltes Gitter, das sich in Arabesken emporschwang, hinaufrankte und sich in unvergleichbarer Grandeur ineinander verwob. Sie sah einen riesigen Samtvorhang, groß wie das Hauptsegel des größten Schiffes auf See. Eine Handvoll Dienstboten arbeitete an den Winden. Der Vorhang hob sich! Und da war die große Gitterwand in all ihrer Herrlichkeit!

Sie und ihr Vater wollten oft eine Vielzahl von Dingen mehr als alles andere in ihrem Leben.

22. KAPITEL

1897

Tomas Larkin nahm die Schicksalsschläge hin, einen nach dem anderen.

Er nahm hin, daß Dary sich gut im Seminar machte und aus ihm tatsächlich ein brauchbarer Priester wurde, falls es denn so etwas gab.

Er nahm hin, daß Brigid entweder eine alte Jungfer werden oder irgendein verhutzeltes Männlein mit etwas Ackerland heiraten würde. Ihre einzige Liebe, Myles McCracken, hatte Ballyutogue fluchtartig verlassen. Myles arbeitete für Conor in dessen Schmiede und hatte ein Auge auf Maud Tully, ein Mädchen aus der Fabrik, geworfen.

Doch daß sein geliebter Conor nicht wiederkehren wollte, damit konnte sich Tomas Larkin nicht abfinden. Mr. Lambe wurde allmählich zu alt für die Arbeit in der Schmiede und konnte keinen neuen Lehrling mehr anlernen. Der alte Mann reiste nach Derry, um Conor zu überreden, sich doch der Schmiede anzunehmen, kehrte aber allein und mit gebrochenem Herzen zurück.

Trotzdem wollte Tomas sein Schicksal nicht hinnehmen. Erst als ein junger Schmied aus Schottland eintraf und die Schmiede kaufte, gab er sich geschlagen.

Monat um Monat wachte er mit einem Kloß in der Kehle auf und wußte nun, daß Conor nicht heimkehren würde. Jetzt, wo er sich damit abfand, ging ihm auf, welch schreckliches Unrecht er Liam angetan hatte, und diese Einsicht wuchs, bis er regelrecht von ihr besessen war. Er schrieb Liam und bat ihn, er möge doch zurückkehren und den Hof der Larkins übernehmen.

Tomas hatte sich in letzter Zeit nicht sonderlich gut gefühlt. Auch ohne den Arzt um Rat zu fragen wußte er, wie es um ihn stand. Es war Diabetes. Er kannte die Symptome, er hatte sie schon zu oft gesehen. Er zählte die Tage, bis er von Liam hörte.

Endlich traf die Antwort ein, ein Priester hatte den Brief für Liam geschrieben. Liam war bereits auf bestem Wege, eines Tages ein Squire zu werden, und würde nicht nach Irland zurückkehren. Im selben Moment, als Tomas diese Nachricht vernahm, wehrte er sich nicht länger gegen seine Krankheit und brach auf dem Feld zusammen. Kurz darauf lag Tomas Larkin auf dem Totenbett.

Die Macht seiner Liebe besiegte den störrischen Stolz, und Conor eilte an das Bett des Vaters.

Als er einen Augenblick von seiner Seite wich, trank Tomas eine Flasche Poteen, die er unter seinem Kissen versteckt hatte, und fiel bald darauf ins Koma.

Sechzehn Tage und Nächte hielt die Familie Totenwache, während draußen vor dem Cottage die Trauernden knieten und Gebete

sprachen, die mit Furcht so schwer beladen waren, daß sie nicht mit dem Wind aufsteigen konnten.

Am siebzehnten Tag hauchte der Riese sein Leben aus.

Bald nach dem Tod seines Vaters reiste Andrew Ingram ab. Conors Trauer wurde noch durch das neuerdings so seltsame, irgendwie kalte und abweisende Verhalten von Kevin O'Garvey geschürt. Selbst wenn er sich in der Celtic Hall aufhielt, verfiel Conor in Lethargie.

Seine Stimmung hob sich nur, wenn er seine Kraft auf das große Gitter konzentrierte. Jedesmal, wenn er gründlich darüber nachdachte oder es berührte, schien sein Kummer für einen Augenblick zu verblassen.

Conor arbeitete in den Wochen nach Tomas' Tod gleichsam wie in Trance und vergrub sich mehr und mehr in das Rätsel um Jean Tijou. Conors Träume kannten keinen Unterschied zwischen Tag und Nacht...

Die Morgendämmerung fand Conor Larkin dieser Tage immer häufiger tief in Gedanken auf dem Foyle Quay, wo er auf und ab ging, nachdem er aus dem Schlaf erwacht und wieder eine Lösung zu einem der Rätsel Tijous gefunden hatte. Wie ein guter Schauspieler arbeitete er sich tiefer und tiefer in die Rolle ein, die er spielen sollte. Während er sich murmelnd mit Tijou unterhielt, offenbarte sich ihm eine unglaubliche Wahrheit. Die große Gitterwand war weit mehr als bloßes Handwerk. Sie war ein reines Werk der Kunst, das hoch neben den griechischen Statuen und Lady Carolines Sammlung der Impressionisten aufragte... und der göttlichen Musik. Die Gitterwand war ein eigenständiges Meisterwerk.

Zu einem gewissen Zeitpunkt mußte Tijou begriffen haben, daß er sich in einer Art göttlichen Schöpfungsphase befand, daß er auf einem Meer segelte, das noch nie zuvor befahren worden war, und so hatte er wissentlich oder unabsichtlich überall im Gitter Fußangeln ausgelegt, damit niemand eine Kopie seines Werks herstellen konnte.

Eine ehrfurchtgebietende Antwort ging Conor bei einem Besuch bei Seamus O'Neill in Belfast auf, als er mit ihm in ein Konzert ging, in dem auch Beethovens Fünfte Sinfonie gespielt wurde. Während

Conor der Musik lauschte, verglich er sich mit dem Dirigenten, der die Absichten des Komponisten zu interpretieren suchte. Dieses Werk war erstaunlich, klar und so vollkommen, daß der Zuhörer keinen anderen Lehrer als seine Ohren benötigte.

Was er hier hörte, war vermutlich das großartigste Musikstück, das je komponiert worden war. Es wurde glänzend gespielt von einem Orchester, das gänzlich von der Majestät der Musik gefangen schien. Conor Larkin lernte an diesem Abend, daß Kunst, sei sie nun Musik, herausragende Literatur, ein großartiges Gemälde oder eine Skulptur, jeweils einem absolut logischen Gedankengang gehorchte, und keine vor Beethoven verfaßte Musik war so logisch wie die Fünfte Sinfonie.

Ein großer Maler beginnt mit einem Strich auf der Leinwand.

Ein großer Schriftsteller beginnt mit einer Zeile auf dem Papier.

Ein großer Musiker beginnt mit einer einzigen, oft einfachen Melodie wie die vier Noten Beethovens... und beginnt damit den Flug der Vernunft zu ihren überirdischen Resultaten.

Jene, die den einfachen Grundgedanken nicht formulieren konnten, ernteten am Ende kakophone Klänge oder die erbärmlich verzerrte Logik einer Art Antikunst.

Diese unbedeutenderen, selbsternannten Künstler, die im Schatten der wenigen Großen lebten, verkauften ihren Mißklang, ihre Verwirrungen und verworrenen Gedankengänge an jene Kritiker, die ebenfalls zu den unbedeutenden Menschen zählten. Sie wiederum schufen sich eine unvernünftige Sprache, um unvernünftige Kunst und Musik zu beschreiben.

Schmiede, Steinmetze und Männer, die einst die Höhlenwände bearbeiteten, hatten zu dem schlichten Menschenschlag mit wuchtigem Werkzeug gehört, das aus Belagerungswaffen bestand. Die frühen Beispiele der Schmiedekunst waren plump, doch alles, was ehrlich war, begann mit einem einfachen Grundgedanken.

Dann kommt ein Tijou daher und erweitert Grundgedanken und Vernunft zu einer Fünften Sinfonie in Eisen, einem majestätischen Marsch zum Gipfel und noch darüber hinaus, Inbegriff menschlichen Genies.

Als Conor aus Belfast zurückkehrte, fand er diese einfachen Gedanken und folgte ihnen auf dem Gitter bis in die exquisitesten Kaskaden, und das Rätsel flößte ihm keine Angst mehr ein.

Zweimal die Woche begab sich Conor vor Tagesanbruch auf Pferdesrücken zum Herrenhaus. Ein Gerüst war errichtet und im Kamin eine Esse eingerichtet worden. Kurz nachdem das Haus zum Leben erwacht war, ließ sich die Countess bei Conor sehen und besprach mit ihm die anstehende Arbeit.

Ihre gemeinsame Zeit war von großer Erwartung erfüllt, wenn er die Zeichnungen aufrollte, unterschiedliche Pinsel und Reinigungswasser probierte und ihr erklärte, was sein unglaubliches Auge sah.

Als kleines Mädchen hatte Caroline ihren Daddy gebeten, sie mit in die Schiffswerft zu nehmen. Nach Mommys Tod, als sie und Daddy allein übriggeblieben waren, hatte sie erneut dieselbe Hoffnung gehegt. Doch ihr Wunsch sollte sich nicht erfüllen. Sie wandte sich der Musik und der Kunst zu. Was sie auch anfing, stets erzielte sie recht annehmbare Resultate. Sie spielte Chopin ganz annehmbar, konnte passabel schreiben, ihre Gemälde waren recht hübsch, doch fehlte ihnen der göttliche Funke. Daddy konnte ihr diesen Funken nicht kaufen, und sie selbst konnte ihn sich nicht erschaffen.

Dies und der Fluch ihres Geschlechts trieben sie schließlich nach Paris, um sich im Glanz kreativer Genies zu sonnen, für sie Modell zu stehen, einen von ihnen zu lieben, Bruchstücke ihrer Schaffenskraft zu sammeln. Dies war Gesellschaft, wie Caroline sie liebte. Vielleicht wäre sie in Paris geblieben, aber Freddie weigerte sich, noch einmal zu heiraten, um einen männlichen Erben zu zeugen. Letzten Endes brachte ihre Liebe zu ihrem Vater sie zurück nach Belfast, dem Beginn ihres Exils in den Kolonien.

Als sie das Herrenhaus der Hubbles renovierte, hatte es eine Zeit gegeben, in der sie sich mit den herbeigerufenen Künstlern umgeben und dieselbe Luft wie sie atmen konnte, aber die Künstler beendeten ihre Arbeiten und verließen sie wieder. Ihre einsame Passion wurde nun nur noch durch jene dünnflüssige Infusion von Drama und Musik genährt, die sie selbst nach Londonderry brachte.

Der Croppy kam, und bald wurde ihr klar, daß ihre Gönnerschaft möglicherweise einem Mann von ungewöhnlichem Talent galt. Während Conor die Arbeiten von Tustini und Schmidt aus der großen Gitterwand entfernte, erinnerte sie das Projekt an die intensivsten Träume ihres Lebens ... Zeugin zu sein ... zu inspirieren ... die funkelnden Schwingungen zu erhaschen ... im Abglanz der Schöpferkraft zu leben.

Conor wie Caroline begriffen bald, daß sie ihre ungezügelten Phantasien in den geheimsten Winkeln ihres Innern zu verbergen hatten. Sie verhielten sich gesittet, Handwerker und Mäzenin in wohlanständiger Schicklichkeit, Spezialisten des Gitters, und verkehrten so ungezwungen miteinander, daß sie viel zusammen lachen konnten. War eine Berührung nötig, etwa, wenn Pläne gezeigt wurden oder das Gerüst zu besteigen war, dann benahm man sich so, daß ein Haus, das von Gerüchten lebte, keine Nahrung für neue Gerüchte fand.

Jahrzehntealte Patina verschwand durch Conors anhaltende Experimente mit diversen Präparaten, Säuren und weichen Scheuermitteln. Die Last des Alters und ungeschickter Hände, Feuer und Kanonenkugeln ließen das Eisen wie wirre Seetangbüschel aussehen. Deckenbalken und Fundament befanden sich in heiklem Zustand. Prächtige filigrane Blätter, Gewächse, Tiere und Lilienblüten waren verstümmelt oder fehlten ganz.

Behutsam wurden allmählich die Nachbildungen entfernt. Die von Walhalla inspirierten, gnadenlos überschweren Stücke von Joachim Schmidt verschwanden. Die Sternenexplosionen eines verwirrten und überwältigten italienischen Meisters wurden abgenommen. Die ursprünglichen Teile wurden dann Zoll um Zoll mit einem Vergrößerungsglas untersucht und begannen sich allmählich zu einer Wiedergeburt des Schönen herauszuschälen. Mit jedem Arbeitstag gewann Conor an Zuversicht, und seine künstlerischen Fähigkeiten wuchsen. Jedesmal, wenn er sich selbst übertraf, wußte Caroline davon, ohne daß sie ein Wort darüber verloren. Die stumme Kommunikation zwischen ihnen glich einem Strom und floß vom Meister zum Gitter zur Mäzenin.

Etwas Schönes entstand, und dies war im ganzen Herrenhaus zu spüren. Roger fühlte es, erlaubte sich lange Besuche und war überaus beeindruckt, wenn Conor ihm seine Beweggründe für sein Vorgehen erklärte.

Bis auf den Umgang mit Caroline Hubble und den eigenen Assistenten hielt Conor sich vom bunten Treiben im Herrenhaus fern. Bei schönem Wetter nahm er sein Mahl draußen unter einer jahrhundertealten englischen Eiche ein. Anfangs ließ man ihn in Ruhe, so daß er die Nase in ein Buch stecken konnte, doch diese Einsamkeit wurde bald von Jeremy Hubble durchbrochen.

Der halbwüchsige Lord Jeremy, Viscount Coleraine und der spätere Erbe der Grafenwürde, war völlig fasziniert von seinem ersten wahren Helden, dem großen gälischen Rugbyspieler.

Wenn Conor wieder an die Arbeit ging, trieb Jeremy sich immer noch in der Halle herum und versuchte vergebens, sich nützlich zu machen. Anfangs brachte er das eine oder andere Werkzeug aufs Gerüst. Später beschwatzte er Conor, ihm bei den Schularbeiten zu helfen.

Eines Tages wurde Conors Lehrjunge krank. Der Viscount Coleraine sprang in die Bresche, trat den Blasebalg und hatte seinen Spaß an der rußigen Arbeit. Mit nacktem Oberkörper bewies er, daß er vor dem Blasebalg nicht kapitulierte, und bald waren seine Handreichungen, seine Arbeit am Blasebalg und andere Verrichtungen sehr hilfreich.

Conor ermahnte sich, die Freundschaft nicht allzu tief werden zu lassen. Ihre Trennung war unvermeidlich, und sie würden sich kaum noch sehen können, wenn er erst einmal fort war. Er wollte dem Jungen nicht das Herz brechen.

Nach fünf Monaten hatte Conor getan, was er sich vorgenommen hatte. Die Stimmung im Haus änderte sich merklich, als er seine Sachen zusammenpackte. Am letzten Abend vor seiner Abreise ging Caroline zu ihm, die Whiskeyflasche in der Hand, schenkte zwei Doppelte ein und bat ihn, sich mit ihr ins «Büro», also an den Eßtisch zu setzen.

«Ich möchte, daß Sie bleiben und das Gitter vollständig restaurieren», sagte sie geradeheraus. «Wenn Sie es nicht schaffen, dann schafft es keiner. Ich drücke damit auch Lord Hubbles Wunsch aus, und Jeremy würde bestimmt ebenfalls einverstanden sein.»

«Ich bin sehr zufrieden mit dem, was ich erreicht habe, auch wenn es eigentlich nur eine Reparaturarbeit war.»

«Ihre Bescheidenheit läßt sich wirklich nur noch mit den beeindruckenden Argumenten messen, die Sie vorbringen werden. Wie sollen wir zwanzig Tonnen Clanconcardyerz herbeischaffen? Und haben Sie nicht eine Schmiede in London ... in Derry zu führen? Zwanzig Gußformen werden Sie wieder vernichten müssen, ehe Sie die richtige gefunden haben, und so weiter und so weiter. Aber das ist nun mal Ihr Schicksal, Mr. Larkin», sagte sie mit schwerem irischem Zungenschlag. «Und jetzt zu meinem Problem. Wir nähern

uns dem Ende dieses Jahrhunderts. Ich plane eine Reihe von Festlichkeiten, wie Irland ihresgleichen noch nicht gesehen hat.»

«Und Sie haben immer bekommen, was Sie haben wollten, und dies wollen Sie mehr als alles andere auf der Welt... M'lady», sagte Conor verschmitzt. «Die ganze Sache müßte anders angegangen werden. Um dem Jahrhundertende zuvorzukommen, müßte ich eine große Mannschaft aufstellen, fast ein Dutzend Männer, bräuchte einen zweiten Meister, der meine Vorarbeiten ausführte, und müßte mich selbst ausschließlich auf die Feinarbeiten konzentrieren können.»

«Aha, wie ich sehe, haben Sie bereits darüber nachgedacht.»

«Natürlich habe ich daran gedacht. Aber genug davon, es wird Zeit zu gehen.»

«Es wird Zeit zu bleiben. Wie Sie wissen, habe ich Ihre Gedichte gelesen, und ich weiß, daß Sie Vorbehalte gegen einige symbolische Darstellungen des Gitters haben, außerdem habe ich Sie von der Celtic Hall ferngehalten. Fürchten Sie, in zwei Welten zu leben?»

«Ich weiß, was ich werden will, wenn ich einmal groß bin», gab Conor zurück.

«Drei Jahre würden Sie nicht gerade zu einem alten Mann machen. Die Rebellionen laufen Ihnen schon nicht davon. Oder haben Sie Angst? Haben Sie bei diesen Reparaturarbeiten bereits all Ihr Pulver verschossen?»

«Lady Caroline...»

«Die Arbeit an diesem Gitter wird Sie zu einem berühmten Mann machen. Sie wissen, daß Sie nie wieder Gelegenheit haben werden, an einem Werk wie diesem hier zu arbeiten. Wenn Sie jetzt gehen, werden Sie diese Entscheidung Ihr Leben lang bereuen. Sie kennen Tijou wahrscheinlich besser, als er sich selbst gekannt hat. Was würde der arme Mozart machen, wenn die Musiker in Zukunft sich weigern würden, seine Sinfonien aufzuführen?»

«Nun halt doch mal die Luft an, Frau!» Caroline tat, wie ihr geheißen, und Conor errötete über seinen plötzlichen Ausbruch. «Hören Sie mir zu... bitte», sagte er.

«Gut.»

«Ich kann dies nur schwer in Worte fassen, also gedulden Sie sich einen Augenblick. Tijou muß irrsinnig in Irland verliebt gewesen sein. Vielleicht war eine Frau der Grund. Die Kirchenregister besa-

gen, daß er ein, nun, sagen wir, ein... ziemlicher Galan war. Vielleicht hat er dieses Werk in religiösem Wahn geschaffen. Sehen Sie, er hat nicht in Windsor Castle gearbeitet... oder im Vatikan... er arbeitete an einem abgeschiedenen Ort in einem abgelegenen Land. Ihm war es egal, ob die Massen herbeiströmten, um seinem Werk ihren Tribut zu zollen. Ihm war es egal, ob es jemals wieder von einem Menschen gesehen wurde. Dieses Gitter war eine Sache zwischen Tijou und Gott. Vielleicht hat er was dagegen, wenn ich auf seinem Grab herumtrample.»

«Ich glaube, Tijou wäre einverstanden – nein, er wäre begeistert.»

«Sie haben mich nicht verstanden», platzte es aus Conor heraus. «Wie soll ich es nur sagen? Die meisten großen religiösen Werke – und dies ist ein religiöses Werk – gehen davon aus, daß Gott herabschaut und sein Wohlgefallen an dem Werk findet oder nicht. Gott fordert den Menschen heraus. Doch Beethovens Fünfte Sinfonie wurde von einem Menschen geschaffen, der Gott vom Ruhme des Menschen künden wollte. Dieses Gitter zeigt den Menschen, der aufsieht zu Gott, um ihm zu sagen, wie ruhmreich der Mensch ist. Es zeigt nicht Gott, der urteilend herabblickt.»

Ach, was für ein prachtvoller Kerl, dachte Caroline, während Conor auf und ab lief.

«Aber Gott ist ziemlich clever. Er läßt sich nicht auf höchstem Niveau vom Menschen nachahmen, es sei denn, er findet einen Beethoven oder Michelangelo und erlaubt ihnen, Gott zu spielen. Jean Tijou war nicht von dieser Welt, als er dieses Gitter schuf, und er kannte die edle Leidenschaft ebenso wie die Augenblicke völligen Wahns. Wer zum Teufel kann schon wissen, was im Kopf eines solchen Mannes vorgeht?»

«Ach, Mr. Larkin, Conor, mein Junge, ich würde mein halbes Leben dafür hergeben, wenn ich stumme Zeugin der Entstehung eines solchen Kunstwerkes sein könnte.»

«Ihr Cézanne war so ein übersinnlicher Meister, aber konnte er Renoir nachahmen, ohne seinen eigenen Weg zu gehen?»

«Da ich beiden Modell gestanden habe, kann ich Ihre Analogie durchaus zutreffend nennen. Natürlich war ich in jenen Tagen noch etwas geschmeidiger als heute.»

Conors ernsthafte Gedankengänge wurden von ihrem Gelächter unterbrochen. Sie hatte ihn in die Enge getrieben.

«Sie haben einmal gesagt, daß ein Drittel eines schadhaften Tijous seine tausend Conor Larkins wert wäre. Unglücklicherweise haben Sie mich inzwischen auch gelehrt, daß Sie nicht nur bescheiden, sondern auch, falls nicht Tijous Reinkarnation, vielleicht sogar noch besser sind als er.»

«Ach, hören Sie auf...»

«Sie müssen den Augenblick nutzen, Conor. Sie müssen Ihrem Traum folgen, denn Sie werden keine zweite Chance erhalten.»

«Sie bitten mich, vom Rand der Welt ins Unbekannte zu springen.»

«Und? Fehlt Ihnen der Mut, Mann?»

«Ich weiß nicht.»

«Nun, finden Sie heraus, ob es Sie verrückt macht. Reiten Sie auf einem Hexenbesen, heulen Sie gegen den Wind an, zerbrechen Sie Glas, schnüffeln Sie Äther, besaufen Sie sich, bis Sie zu Boden fallen. Ich werde Sie wieder aufheben. Aber um Gottes willen, begreifen Sie doch endlich, daß dieses Werk Ihr Schicksal ist.»

Da war er also, der Schlag mit dem Handschuh ins Gesicht, die ultimative Herausforderung. «Ein Freund von mir kommt an diesem Wochenende nach Derry», sagte Conor leise. «Das heißt nicht, daß wir beide in allen Dingen immer einer Meinung sind, aber ich kann mich nicht erinnern, wann ich das letzte Mal anderer Meinung gewesen bin als er.»

23. KAPITEL

Endlich verkündete der Pfiff des Schiedsrichters das Ende des Spiels. Der Platz sah wie ein Schlachtfeld aus. Conor Larkin hatte sich völlig verausgabt und seine Mannschaft dazu angetrieben, mit einem entschieden schwächeren Team aus Sligo gleichzuziehen und es dann zu besiegen.

Conor lag auf dem Bauch und konnte sich kaum rühren, so dick war der Schlamm. Er spürte, wie er von mehreren Armen gepackt und auf die Knie gezogen wurde. Aber noch während er versuchte, sich das Blut von der Nase und den Schlamm aus den Augen zu

wischen, wurde er von seinen stürmischen Kameraden im Siegestaumel wieder in den Dreck gestoßen. Die Menge stürzte von der schwankenden Tribüne und den Zuschauerplätzen herbei und hob ihre vermatschten Helden auf ihre Schultern.

Im Wirtshaus von Nick Blaney flickte der Bogside-Arzt die Jungs wieder zusammen und schüttete ihnen desinfizierenden Poteen auf die Schrammen, während ihnen Bier über die Köpfe gegossen wurde.

Wetten wurden ausgezahlt. Die Verlierer aus Sligo wurden getröstet, und der Geist der Brüderlichkeit würde immerhin so lange vorherrschen, bis in angemessener Zeit auf die erste Beleidigung der erste Fausthieb folgte.

Stolz gab Conor mit seinem Freund Seamus O'Neill an, der jetzt ein richtiger Journalist beim *Belfast Telegraph* war, einer durchaus angesehenen Zeitung. Nebenher verfaßte Seamus republikanische Essays, schrieb Gedichte und versuchte sich an Theaterstücken.

Dies war ihr erstes Wiedersehen, seit Tomas Larkin von ihnen gegangen war.

Die Feier war bereits in jenem Stadium, in dem jedermann irische Balladen sang. Die Burschen waren zu müde für eine Schlägerei. Conor und Seamus verdrückten sich unauffällig.

In der Schmiede goß Seamus heißes Wasser in die Badewanne, während Conor sich stöhnend den Schlamm der halben Bogside abschrubbte, um dann zu seiner gemütlichen Wohnung über der Schmiede hinaufzuhumpeln und sich auf das Sofa zu werfen, während Seamus neben der Whiskeyflasche Stellung bezog.

«Ein harter Kampf», meinte Seamus.

«Ein Haufen übler Kerle. Die haben zu viele verdammte Orangisten in ihrem Team. Sieh dir das an! Ist doch nicht zu fassen, das sind Bißspuren auf meinem Knie, und ich hab' sogar welche auf meinem Hintern.»

«Man könnte glauben, du hättest im Dubliner Stadion beim gesamtirischen Endspiel mitgespielt.»

Conor schob sich einige Kissen in den Rücken und eines unter den Arm, um ihn behutsam etwas höher zu legen. «Diese Flasche ist kein Weihnachtsgeschenk.»

Seamus reichte sie zu ihm rüber.

«Und? Bist jetzt ein großer und berühmter Journalist, wie?»

«Ich kann im Blatt nichts Republikanisches unterbringen. Vorläufig schreibe ich nur über Hochzeiten und Beerdigungen und berichte über das, was auf katholischer Seite passiert, wenn die Polizisten ihre Runden drehen.»

«Und wie steht's mit den Damen? Schon eine gefunden, die klein genug für dich ist?»

«Als Journalist, selbst als Anfänger, hat man da so seine Vorteile. Ich habe immer eine große Lady an der Hand. Ich mag es, wenn sie so groß sind, daß sich meine Augen auf gleicher Höhe mit ihren Titten befinden. Ich sag' dir, Conor, in letzter Zeit komme ich mir vor wie im Paradies. Kannst du dir vorstellen, daß ich jetzt eine eigene Wohnung mit Kühlschrank und Pumpe in der Küche habe, das Außenklo nur einen Schritt vor der Tür? Die Schnepfen sind das einzige Problem, vor allem die katholischen. Sobald ich eine neue mitbringe, fängt sie an, die Sachen umzuräumen, will mich wie einen Dandy anziehen und dann mit mir zur Kirche stolzieren. Herrje, und Familien haben die! Jedenfalls fisch' ich jetzt in protestantischen Gewässern. Ich hab's satt, dieses Gejammere, dieses ewige ‹Gegrüßet seist du Maria› und die Beichterei. Und du? Wie geht's dir?»

«Es geht so», sagte Conor.

«Vermißt du deinen Daddy?»

Conor schüttelte den Kopf, Tränen traten ihm in die Augen, und die beiden Freunde schwiegen lange Zeit.

«Ich war in Ballyutogue. Hab' mir gedacht, daß mein Da es ohne Tomas nicht mehr lange macht. Fergus verliert zwar kein Wort darüber, aber man hört es ihm an. Er ist einsam. Sechzig Jahre haben sie Seite an Seite gelebt. Ballyutogue ist wirklich ein trauriger Ort geworden.»

Und wieder schwiegen sie. Seamus wies mit einem Kopfnicken auf sein erstes Theaterstück, das auf dem Regal lag.

«Die Dialoge sind wunderbar», sagte Conor, «und die Charaktere gut ausgearbeitet.»

«Also? Wo liegt das verdammte Problem?» fragte Seamus.

«Himmel, Zwerg, bin ich vielleicht einer dieser dämlichen Kritiker?»

«Wo liegt das verdammte Problem?» wiederholte Seamus.

Conor stöhnte, während er seine Stellung änderte. Seamus' Ge-

sicht leuchtete auf, als wären sie wieder in der Hütte auf der Alm, und Conor begann mit seinem Vortrag: «Fast alle Stücke und Romane beginnen mit einer mächtigen Idee», sagte er.

«Aye.»

«Sagen wir, das Stück ist eine Reise, die du unternimmst, und Dublin ist der erste Akt. Im zweiten Akt ist der halbe Weg zurückgelegt, und du bist mitten auf der Irischen See. Und das ist stets das Problem.»

«Was für ein Problem?»

«Als du Dublin verlassen hast, wußtest du nicht, ob du nach London, Paris oder Amsterdam unterwegs warst, also hast du dich im Kreis gedreht und nie dein Ziel erreicht, weil du dein Ziel nicht kanntest, als du Dublin verlassen hast. Seamus, du mußt deine letzte Zeile kennen ... du mußt die Strecke von Dublin nach Paris festlegen, und dann gewinnt das Stück an innerer Logik. Du kommst vielleicht vom Kurs ab, aber wenn du *weißt*, daß du nach Paris willst, wirst du letzten Endes auch ankommen.»

«Die letzte Zeile kennen, die letzte Zeile, die letzte Zeile», schalt sich Seamus. «Natürlich.»

«Nimm's nicht so schwer. Es würde dich überraschen, wenn du wüßtest, wie viele Romane und Theaterstücke in der Mitte durchhängen. Selbst Shakespeare hatte Probleme damit, manchmal ist er einfach hin und hat jeden auf der Bühne umgebracht.»

«Ich hätte es merken müssen», sagte Seamus.

«Stimmt das übrigens, was du da in Akt zwei sagst? Glaubst du wirklich, daß es zu unseren Lebzeiten noch zu einem Aufstand gegen die Briten kommt?»

«Aye, davon bin ich fest überzeugt, Conor. Die Bewegung macht sich auch außerhalb von Gericht und Parlament immer deutlicher bemerkbar. Der Griff zur Waffe kündigt sich an.»

«Das irische Volk war allzu lange unterdrückt», sagte Conor. «Es hat sich mit seinem Elend abgefunden. Sicher, es gibt eine gälische Erneuerung, aber die gewinnt nur langsam an Schwung. Die alte Generation muß erst abtreten, ehe die Jüngeren etwas in Gang setzen können.»

«Vielleicht sind wir die neue Generation», sagte Seamus.

«Hat Andrew Ingram dein Stück gelesen?»

Seamus schüttelte den Kopf. «Weißt du, ich wollte, daß mein

Mentor es erst kurz vor der Vollendung sieht. Und als ich begriff, daß ich ins Leere schrieb, hielt ich es für besser, wenn du erst einen Blick darauf wirfst. Und ehe ich es begriff, da war Andrew auch schon fort. Ein schrecklicher Schlag.»

«Ja, ein schrecklicher Schlag», stimmte Conor ihm zu, «hart und schmerzlich. Auch ein wenig eigenartig, fast so wie O'Garveys Benehmen in letzter Zeit. Irgendwie hängen Kevin und Andrew zusammen. Wenn ich nur wüßte wie.»

«Vielleicht ist es besser, wenn du es nicht weißt. Eines Tages wird man den Ärger sowieso vor deiner Schwelle abladen. Übrigens, mir ist aufgefallen, wie Crawford von den Belfast Boilermakers dich heute beobachtet hat. Steht da was an?»

«Jedes Jahr um diese Zeit macht er sich auf die Suche nach neuen Spielern. Ich habe ein ständiges Angebot zu einem Testspiel.»

«Frederick Weeds Rugbymannschaft», grunzte Seamus. «War das nicht der Kleine von der Countess of Foyle auf der Bogsidetribüne?»

«Stimmt, wir sind das einzige Team in Irland mit einem Viscount als Maskottchen.»

«Du treibst dich ja ziemlich viel mit diesen Leuten rum.»

«Weißt du, weshalb ich dich heute hergebeten habe?» fragte Conor.

«Laß mich raten.»

«Sie will, daß ich die große Gitterwand restauriere. Tomas und ich hatten nie Zeit, darüber zu reden, aber er hat wohl was geahnt und mir durch Dary eine Botschaft aus dem Jenseits geschickt. Dary sagt, ich wolle mit fünfhundert Jahren Öl und Wasser hantieren, die sich niemals mischen würden. Ich sei lange genug in Hubble Manor gewesen, um das menschliche Antlitz des Feindes zu sehen. Tomas meinte, sag Conor, meinem Jungen, er soll nicht die Achtung vor sich selbst verlieren.»

«Seit deinem zwölften Lebensjahr bist du in sie verliebt. Willst du mir etwa sagen, daß ihr drei Jahre lang die Finger voneinander laßt?»

«Du hast mir überhaupt nicht zugehört», gab Conor wütend zurück.

«Deshalb bin ich hier, um dir zuzuhören. Drei Jahre an einer Sache wie dem Gitter zu arbeiten, das erfordert wahre Leiden-

schaft», sagte Seamus, «ebenso wie das Schreiben dreier Theaterstücke.»

«Bist du vier Jahre lang an die Queens gegangen, um jetzt mit solch tiefschürfenden Antworten aufzuwarten?»

«Gut, dann geh ins Herrenhaus und quäle dich. Und je besser du dich mit denen verstehst, um so mehr wirst du dich quälen.»

«Und das nennst du eine vernünftige Antwort?»

«Ja, das tue ich. Du wirst dich quälen, weil du nicht vergessen kannst, wer du bist, woher du kommst und was du mit deinem Leben vorhast. Jeder Tag, den du mit diesen Leuten verbringst, wird dich uns entfremden, und das wird dich schrecklich quälen.»

«Du willst mir einfach nicht zuhören», sagte Conor.

«Ich höre dir sehr wohl zu.»

«Versteh doch, dies hat auch was mit dem Beginn einer Versöhnung zu tun.»

«Versöhnung mit Roger Hubble?»

«Ach, verdammt, Seamus... es geht... um... Jean Tijou hat dieses Gitter doch nicht als Gefängnis geschaffen. Ein großer Teil von mir hat mit diesem verbogenen Metall zu tun. Und dieser Teil will nach Hubble Manor. Halt' ich das Stück Metall in meiner Hand, weiß ich, daß es jetzt der Sinn meines Lebens ist.»

«Jedenfalls solange die andere Hand auf dem Hintern von Caroline Hubble liegt. Stell dir vor, die Gitterwand stünde in Cork und es gäbe keine Caroline Hubble?»

«Ach, Scheiße!»

«Kannst du sie und das Gitter wirklich auseinanderhalten?»

Conor stöhnte wie ein Mann, dem das Innerste nach außen gekehrt wird. «Vielleicht drückt das Gitter aus, was ich für sie empfinde. Vielleicht ist das Gitter der einzige Weg, wie ich meine Gefühle für sie kundzutun vermag. Ich weiß, daß mich eine Energie, ein Feuer erfüllt – ein Verlangen, wenn du so willst, das sich nur durch die Arbeit am Gitter befriedigen läßt. Ich kann nicht länger unterdrücken, was mich vorantreibt, Seamus.»

«Dann bin ich einverstanden», antwortete Seamus, «und ich werde dir sagen, womit ich einverstanden bin. Ich bin damit einverstanden, daß du drei Jahre lang einen Seiltanz über einem Kessel kochender Lust vollführen wirst.»

«Tja», flüsterte Conor, «das wird nicht gerade leicht sein, nicht wahr?»

«Nein. Und läßt du sie nicht in Ruhe, steckst du vielleicht halb Ulster in Brand.»

24. KAPITEL

1899

Die Arbeit am Gitter nahm jetzt völlig andere Ausmaße an. Sie lag nicht länger ausschließlich in den Händen von Conor Larkin und Caroline Hubble. Ein zweiter Schmied wurde aus England herbeigeholt und eine ganze Mannschaft angelernt, sehr zur Freude der Dienstmädchen.

Über die Gesamtstrategie einigte man sich ebenso wie über die tagtägliche taktische Annäherung. Das Gitter wurde in Abschnitte unterteilt, die Vorarbeit vom zweiten Schmied und der Mannschaft geleistet, die Teilstücke dann mittels Flaschenzug angebracht. Conor allein verschweißte die Nähte und erledigte die Feinarbeit.

Als man nach mehreren Versuchen die richtigen Gußformen fand, wuchs das Vertrauen der Mannschaft in ihre Meister, und die Meister wurden selbstsicherer. Das Gitter wuchs, fast unmerklich, doch in vollendeter Harmonie mit dem Original.

Der mittlere Teil des Gitters war beinahe eine vollständig eigene Larkinsche Schöpfung, denn von dem Original war nichts übriggeblieben. Conor mußte nicht nur Neues schaffen, er mußte sich auch anpassen und das Alte respektieren.

Es wurde offensichtlich, daß Tijou eine umfassende Darstellung im Sinn gehabt hatte, und die allmähliche Entdeckung seiner Motive war ebenso wichtig wie das Clanconcardyerz.

Das Hauptschiff der Long Hall verlief von Ost nach West. Die südliche Seite der Halle ließ am Morgen die Sonne von Osten hereinscheinen, und bei Sonnenuntergang fiel das Licht von Westen her durch ein Fenstergeschoß unter der Decke.

Die renovierte Long Hall wurde von vier gigantischen Kandelabern erhellt, einer in jeder Ecke, die perfekte Symmetrie. Jeder Kandelaber trug zehn Dutzend Kerzen. Mittels Seilzug hatte Conor

sie herabsinken, mit schlanken Wachskerzen bestücken und wieder an ihren Platz ziehen lassen. Mehrere Nächte lang studierte er das Licht. Irgend etwas stimmte nicht.

Durch das Fenstergeschoß fallendes, natürliches Licht tauchte die Halle am Tag in ein verzauberndes, unbestimmtes, bläuliches Licht. In der Nacht, wenn die Kerzen brannten, verblaßten Raum und Gitter. Conor verfluchte Tijou, den Vernichter aller Meister! Die Nachtlichter glühten. Die Dämmerung nahm ihren Platz ein und kroch wie ein Geist durch den Nebel heran. Die Long Hall verwandelte sich, die nächtliche Gewalt klirrender Rüstungen wich dem taghellen, seidenen Überwurf aus Gaze, der von tiefdunkler Täfelung herabschwebte und die Augen zum Gitter lenkte... immer wieder das Gitter. Die Verwandlung kam dem Schritt aus nächtlichem Verlies hinauf zur unwiderstehlich lockenden Wolke am Himmel gleich.

In fünfzig Fuß Höhe kroch Conor die letzten originalen Deckenbalken entlang. Tijous Gedankengang enthüllte sich ihm allmählich, als er verstopfte Bolzenlöcher fand. Conor vermutete, daß hier einst in geschwungener Linie und schwindelerregender Höhe eine Anzahl kleiner Kandelaber gehangen hatte, die den Einfall des Tageslichtes imitieren sollten.

Wie die meisten vertrackten Probleme fand sich auch für diese Frage eine einfache Antwort, die schon immer zum Greifen nahe gewesen war. Als Conor die Reparaturarbeiten am ursprünglichen Gitter beendet hatte, wurden Blattgold und schwarze Farbe unangetastet gelassen. Nun befahl er, alle Farbe abzutragen, damit das Eisen selbst zum Vorschein kommen konnte, und behielt die letzten Arbeiten ausschließlich sich selbst vor.

Ans Licht kam das Schießeisenblau des Clanconcardyerzes, das so unvergleichlich anzufassen und anzuschauen war. Tijou hatte gewollt, daß das Gitter in natürlichen Farben schimmerte und nur hier und da durch einige eingeriebene Glanzlichter betont wurde!

Ruhm! Ruhm! Ruhm! Ruhm! Ruhm!

Entsprechend ihrer Übereinkunft akzeptierten Caroline und Roger Conors Anordnungen, als er seine Mannschaft verkleinerte und den Eingang zur Long Hall für alle jene verbarrikadierte, die nicht zu seinem Trupp gehörten. Dieses Verbot galt für jeden im Haus, selbst für Jeremy, den Grafen und die Countess.

Vom Fieber seiner Entdeckung verzehrt, ließ sich Conor in seiner Schmiede zusätzliche Lüster anfertigen, deren Größe nur ein Fünftel der ursprünglich in der Long Hall hängenden Kandelaber ausmachte.

In den nächsten vier Monaten arbeitete Conor allein und nachts. Tagsüber schmirgelten seine besten Männer mit höchster Sorgfalt die Farbe ab und entfernten sie mit Säuren. An jedem neuen Tag ließ Conor das Dutzend kleiner Lüster einige Fuß hierhin, ein paar Zoll dorthin verrücken.

Einige der kleinen Lüster wurden hinter das Gitter in das kürzere Ende des Hauptschiffes gehängt, damit Licht von beiden Seiten kam.

Jetzt hatte das alte Herrenhaus reichlich Anlaß zu Tratsch und Klatsch, denn ein Verrückter hatte sich dort eingesperrt, wo allnächtlich Werwölfe ihr Unwesen trieben, und er schlief nur am Tag, ließ sich einen zotteligen Bart wachsen, und seine Wangen unter den schwarz umrandeten Augen waren eingefallen. Die wenigen, die ihn zu Gesicht bekamen, sagten, er wirke völlig abwesend.

Roger hielt sich in Belfast auf, als Adam Caroline eine Nachricht überbrachte.

> Sehr geehrter Lord, geehrte Lady Hubble,
> ich weiß es zu schätzen, daß Sie mein unsinniges Benehmen ertragen haben. Das Gitter wird heute abend nach Anbruch der Dunkelheit zu besichtigen sein.
>
> *Conor Larkin*

Und das war gut so, denn Künstler oder nicht, Caroline war mit ihrer Geduld am Ende.

Als sie die Tür öffnete, war das elektrische Licht gelöscht und der Raum wurde in das Licht von fünfzehnhundert Kerzen getaucht, die auf seltsam angebrachten, provisorischen Lüstern steckten.

«Mein Gott», flüsterte Caroline, «o mein Gott!»

Conor stand in der Ecke und starrte wie gebannt, Schweiß auf der Stirn.

«Sind Sie hier, Mr. Larkin?»

«Hier... Sie müssen es von hier sehen...»

Das war es also. Sein Schweiß und der Duft ihres Parfüms, mit dem sie sich seit einiger Zeit zu ihren morgendlichen Besprechungen betupfte, vermischten sich. Sie wußte, was gut auf ihrer Haut roch,

und er hatte sie wortlos wissen lassen, daß er auf seine abendliche Belohnung wartete. Keiner von ihnen ahnte in diesem Augenblick, daß sein Schweiß ihr Parfüm erst richtig zur Geltung brachte.

Die Long Hall schien in bebenden Wellen zu erzittern ... ein Schiff, das auf einem Meer aus kobaltblauem, vom Gitter gebrochenem Licht segelte. Ein unwiderstehlicher Drang zwang sie, zum Gitter zu blicken, hinauf und hinauf ... Mensch zu Gott.

«Die Kerzenhalter sind nur provisorisch ... Ich mach' Ihnen noch vernünftige Kandelaber», murmelte er. «Sehen Sie, wie alles in die Höhe strebt ...»

Da er Ire war und einen Tenor irischer Klangfarbe besaß, holte Conor tief Luft und ließ in einem plötzlichen Schwall alles aus sich heraus.

«Sie singen ja den neuen Puccini!» rief Caroline.

«Aye! Aye!»

Ihr Duett schien in blauen Samt gewandet zu sein, laut, unbekümmert, kläglich ungeschult für einen solchen Augenblick, doch sie konnten nichts hören, nichts fühlen, nichts sehen, was nicht Ekstase in ihnen weckte. Und so standen sie da, starrten und rangen nach Luft. Außer ihrem keuchenden Atem war kein Laut zu hören. Conor begann zu weinen, und Caroline begann zu weinen.

Auf Armesweite getrennt hielten sie sich an den Händen. Sie wirbelte herum, wich zurück vor dem Verlangen, das sie ergriff und sie in seine Arme werfen wollte.

«Ich bin so verdammt müde, ich kann mich kaum noch auf den Beinen halten», sagte er und ließ sich auf einen Stuhl sinken.

«Sie sind Jean Tijou ebenbürtig und mehr als das», sagte Caroline und verließ die Halle so rasch, wie sie gekommen war.

25. KAPITEL

Für Conor in der Bogside und Ihre Ladyschaft im Herrenhaus folgten seltsame, reizbare Tage und ruhelose Nächte. Doch es schien nur natürlich, daß Conor sich ein wenig haltlos fühlte, da nun drei Jahre intensiver Routine mit einem Schlag vorüber waren.

Caroline, sonst als Herrin und Mensch die Freundlichkeit selbst, war jetzt kurz angebunden und ungeduldig. Klugerweise verkündete sie Roger, daß sie erschöpft sei, und tobte sich einige Wochen bei ihrem Vater aus, der sich in Monte Carlo herumtrieb.

Bei seiner Rückkehr zur republikanischen Bewegung in der Celtic Hall und einer erwartungsvollen Anzahl von Damen fand Conor weder das eine noch das andere nach seinem Geschmack. Im sanften Licht seiner Wohnung suchte er in den Büchern nach trostreichen Worten, kannte aber die Ursache für sein Leiden. Er war erschöpft, ausgelaugt, nicht nur aufgrund der geleisteten Arbeit, sondern auch wegen jener Zurückhaltung, die er sich an tausendundeinem Tag auferlegt hatte, wenn er Carolines Haut, die Rundungen ihres Körpers, ihr Haar gesehen, ihren Geruch wahrgenommen, ihre Stimme gehört hatte.

In seiner Schmiede hämmerte er auf dem Amboß einen Unsinn zusammen, den er nicht einmal einem Lehrjungen hätte durchgehen lassen. Auf dem Rugbyplatz war er nicht länger der Schrecken seiner Gegner. Er konnte sich auf nichts konzentrieren.

Ein weiterer Monat war vergangen, als Conor eine persönlich überbrachte Nachricht erhielt, die ihn zum Herrenhaus bat, um sich das Gitter noch einmal anzusehen. Einige Nacharbeiten, eigentlich nicht der Rede wert, schienen angebracht.

Das Tor zur Long Hall stand offen. Sie betraten einen Raum, der jetzt jene prunkvolle Aura ausstrahlte, wie sie nur von großen Schöpfungen ausgeht. Das Spitzenwerk aus Eisen ragte sanft vor ihnen auf und verschlug ihnen die Sprache.

«Ist das wirklich mein Werk?» fragte er schließlich.

«Sie müssen es schrecklich vermissen.»

«Wie ein amputiertes Glied.»

«Ich hätte wissen müssen, wie schmerzlich der Verlust für Sie ist. Betrachten Sie sich hier als willkommenen Gast, so oft Sie es wünschen.»

Conor berührte seine Arbeit. «Diese verdammte Feuchtigkeit in Ulster», murmelte er, «aber ein paar Jahrhunderte sollte es schon halten ...»

«Falls es keinen Aufstand gibt ...», sagte sie.

«Ich werde einigen Ihrer Leute beibringen, wie man den Glanz bewahrt und vor allem, wie man Rostflecken beseitigt. Außerdem

setze ich das Gitter auf meine regelmäßige Wartungsliste. Das Gewicht wird das Gitter sicher noch verziehen, und dann die Feuchtigkeit, die Bolzen, die verbundenen Figuren, die einzelnen Teile, die müssen erst noch lernen, miteinander auszukommen.»

«Ich habe dasselbe Problem», sagte Caroline. «Ich meine, der Alltag im Haus hat sich drastisch geändert.»

«Meiner auch.»

«Conor, Sir Frederick läßt durch mich sein Angebot wiederholen. Er ist felsenfest davon überzeugt, daß er Ihr Mäzen sein sollte. Außerdem gefällt ihm die Idee, sich wie ein Medici zu gebärden. Er hat einige bestimmte Aufträge im Sinn, und weiß Gott, Belfast könnte Ihre Arbeit gut gebrauchen. Außerdem plant er den Bau riesiger, transatlantischer Passagierschiffe und meint, Sie könnten wahre Wunder für die Gesellschaftsräume vollbringen.»

«Als ich vor langer Zeit Ballyutogue verließ, da hatte ich vor, mich eine Weile herumzutreiben. Aber jetzt könnte ich mich nur schwer mit dem Gedanken anfreunden, Derry zu verlassen.»

«Es gibt noch einen Grund», sagte sie.

«Und der wäre?»

«Sie wissen, daß ihm die Boilermakers gehören. Er hat Scouts zu Ihren Spielen geschickt und glaubt, daß Sie einen großartigen Spieler abgeben.»

Conor lächelte und zuckte mit den Achseln. So sieht es also aus, wenn sie versuchen, dich zu kaufen, dachte er. Schuldgefühle überfielen ihn, weil er seine Leute in der Bogside vernachlässigt hatte.

«Ich weiß, was Sie denken», sagte sie. «Sie denken: ‹Ich bin doch nicht ihr Vorzeigepaddy›.»

«Wo ist Jeremy?» lenkte Conor ab. «Er war letzte Woche nicht beim Training. Ich dachte, ich sage es ihm selbst. Er hat die Aufnahme in die Jugendmannschaft der Bogside bestanden.»

«Machen Sie Witze?»

«Er ist schnell, und er stürzt sich gern auf andere Leute.»

«Das wird das alte Haus ja bis auf die Grundfesten erschüttern.» Sie lachte. «Jeremy ist mit seinem Vater und Christopher in Kinsale, um ein bißchen zu segeln und Haifische zu fangen.»

«Hat der ein Glück.»

«Er haßt beide Sportarten, aber es ist die alte Vater-und-Sohn-Geschichte, Sie wissen schon, Haltung zeigen und so. Er vermißt Sie

schrecklich, Conor. Ihre Hand auf seiner Schulter war das Wichtigste, was ihm seit langem widerfahren ist.»

«Wir werden gute Freunde bleiben. Er ist ein sehr offenherziger Junge.»

«Ganz im Gegensatz zu Christopher und Lord Hubble. Jeremy wird nie der Weed Ship & Iron vorstehen, aber Christopher ist für diese Aufgabe wie maßgeschneidert. Jeremy bleibt ein Vorzeigegraf unter strikter Aufsicht, er ist zu freundlich, zu einfach, wissen Sie. Roger hat immer geglaubt, ich hätte Jeremy nur geboren, um meinen Vater glücklich zu machen», sagte Caroline spitz.

«Warum erzählen Sie mir das?»

«Weil Sie mir ein lieber Freund geworden sind und ich nicht möchte, daß mein Sohn Sie verliert.»

«Sie wissen, daß wir uns am Ende weh tun könnten?»

«Nun, das Risiko werden wir eingehen müssen, wenn wir die Verhältnisse in dieser verrückten Provinz jemals ändern wollen. Sie haben seinen Respekt und seine Zuneigung gewonnen. Und wenn Sie beide keine Freunde sein können, wer dann?»

In all den republikanischen Lehren, die Conor im Verlauf der Jahre vernommen hatte, war nur selten die Rede von einer Verständigung mit der protestantischen Oberschicht gewesen – und wenn, dann hatte Conor kein Wort davon geglaubt. Doch da waren Caroline und Jeremy. Sollte er diese Tür öffnen … oder versuchten die beiden nur, ihn auf ihre Seite zu ziehen? Caroline meinte es bestimmt gut mit ihm, aber würde er Roger Hubble und seinesgleichen ertragen können?

«Es gibt noch einen Grund, weshalb ich Sie heute hergebeten habe», fuhr Caroline fort. «Ich habe da einen kleinen Auftrag für Sie, und ich möchte, daß Sie sich das einmal anschauen. Uns gehört eine Jagdhütte oben in den Urrisbergen, etwa eine Stunde zu Pferd von hier.»

«Ich kenne den Platz, jedenfalls von weitem. Als Junge habe ich im Sommer Schafe auf der Alm gehütet, und mein Freund Seamus und ich konnten die Hütte von der Weide aus sehen.»

«Ich brauche Gitter vor den Fenstern, ein stabileres Tor und einen Zaun. Haben Sie Lust auf einen Ausritt?»

Conor galoppierte hinter ihr her, sein Jungentraum wurde wahr. Sie hielt sich ganz ordentlich, anfangs jedenfalls. Nicht gerade die Spitzenreiterin ihrer Klasse, aber doch recht anständig. Sie saß rittlings, nicht im Damensitz, und die flatternde Bluse und das wehende Haar steigerten noch ihre Attraktivität. Aber als sie durch die Wälder und über den Fluß brausten, legte Caroline all ihre Zurückhaltung ab. Ihre wilde Natur brach sich Bahn! Dies war die verborgene Caroline, die ihre Fesseln abschüttelte. Conor weigerte sich, auf die eigenen Warnglocken zu hören. Der Gesang der Sirene hüllte ihn ein, als er seinem Pferd die Zügel schießen ließ.

Die Jagdhütte war klein, aber perfekt eingerichtet, die gräfliche Eleganz nicht zu übersehen. Drinnen begriff Conor, daß er sich in Carolines privatem Reich befand. Die ausgestopften Tierköpfe waren verschwunden, der Ort, der Männern zum Töten von Wild gedient hatte, war in etwas überaus Sinnliches verwandelt worden.

Caroline wußte, daß sie in künstlerischen Dingen nur ein kleines Licht war, aber hier konnte sie ihre Frustration vergessen. Ihre Bilder verrieten den dilettantischen Pinselstrich, explodierten aber vor unübersehbarer Erotik. Eine kleine, gut sortierte Bibliothek kündete von Göttern, die der Liebe huldigten, und von Menschen, die es den Göttern auf jede Weise nachtaten. Seide dämpfte das Licht im Zimmer, der Boden war mit einladenden Pelzen bedeckt.

Conor wurde ein wenig unruhig, als sein Blick durch das Zimmer wanderte. Er hatte nie irgendwelche Gerüchte gehört, wonach Caroline sich auf ruchlosen Stelldicheins vergnügte oder sich der Untreue hingab. Dieser Ort war verrückt. Und Conor war offenbar nicht der einzige, der wußte, was sich mit Licht und Schatten bewirken ließ. Bestimmt hatte sie ihren Mann schon einmal hergebracht. Der Gedanke störte ihn plötzlich.

«Also, möchten Sie, daß die Gitter vor den Fenstern die Wilderer fernhalten oder hier drinnen einschließen?»

«Ich habe jegliche Jagd innerhalb Sicht- und Hörweite der Hütte verboten. Was den Lachs angeht, nun, so können die Wilderer von mir aus die Flüsse leerfischen. Ich will hier allein gelassen werden und so völlig verrückt sein können, wie Sie es vor drei Monaten waren. Stimmt, Roger kommt her, und manchmal erleben wir einen Augenblick, in dem es zwischen uns funkt, aber hinterher bin ich stets enttäuscht und unbefriedigt. Irgendwelche Fragen?»

«An dem Tag, an dem ich Hubble Manor verließ, war ich sehr stolz auf mich», sagte Conor. «Ich dachte, ich hätte es geschafft, frei zu bleiben. Ich habe mir die Zurückhaltung eines Heiligen auferlegt, aber Abend für Abend stieg ich die Stufen zu meiner Wohnung empor, machte das Licht aus, umklammerte das Bettgestell und zitterte. Ich bin Ihr Gefangener und war es seit meinem zwölften Lebensjahr. Die letzten zwei Monate waren schlimmer als die zwölf vorangegangenen Jahre zusammen. Und nur Ihr Anblick hat diese letzten drei Jahre erträglich gemacht.»

«Es ist gut, Croppy, du brauchst nicht länger zu warten.»

Ihre Körper fügten sich so perfekt aneinander, als wären sie in einer Meisterschmiede geformt worden, und er hielt sie wie einen kostbaren Vogel, wollte sie nicht erdrücken, aber auch nicht loslassen. Sie wiegten sich sanft und seufzten, seufzten wieder und drängten sich enger aneinander.

All ihr heftiges Begehren zeigte sich in den zartesten Küssen und Erkundungen. Ihr Verlangen war riesig und konnte nur langsam gestillt werden. Conors Arme waren Stahl und Samt des Gitters, Kraft und Zärtlichkeit. Er war weder der selbstverliebte Römer noch der sich geißelnde Franzose. Conor Larkin war ganz und gar anders.

Er war das geheimnisvolle Irland, das sich nach Leidenschaft sehnte, sie entbehrte. Aber er ertränkte seine Gefühle nicht im Alkohol. Sie flossen in die süßen, nebligen Worte seiner Gedichte, jenen Gedichten, die sie nie zu Gesicht bekommen hatte.

Mühelos zerschmolzen sie, schmeckten sich, stachelten sich auf.

Komm schon, Croppy, ich kenne da ein paar Dinge, die ich dir zeigen muß...

Sie wich zurück.

Komm und hol's dir, dachte sie... langsam... koste es aus...

Sie wandte sich um, ging zum Kamin, blieb stehen, drehte sich um und öffnete ihr Hemd, zeigte ihm ihre Brüste, damit er sie betrachten konnte. Sie waren immer noch prächtig, fast wie die Brüste eines jungen Mädchens.

Komm Conor, nimm sie dir, kein Geschenk wird je wieder so herrlich sein... faß zu... greif sie dir einfach... sie sehnen sich nach deiner Hand, Conor.

«Vom ersten Augenblick an, als du in meine Schmiede kamst,

waren wir füreinander entbrannt, Caroline. Ich bin wie betäubt vor Verlangen. Wir hätten es nie soweit kommen lassen dürfen.»

«Ich will jetzt nichts von diesen blöden katholischen Schuldgefühlen hören!» Sie griff nach seinen Händen und zog sie auf ihre Brüste. Seine Daumen und Zeigefinger strichen sacht über ihre Brustwarzen, und sie reckten sich auf... und er beugte sich hinunter und kostete sie, als wären sie die kostbaren Brüste einer vollkommenen Statue.

Ein zarter Biß ließ sie erbeben, sie spürte es von den Zähnen hinab bis zu den Schenkeln. Jetzt war es ihre Hand, neugierig und erfahren, die ihn fand, und sie griffen einander in die Haare, bissen sich gegenseitig auf die Fingerknöchel...

«Oh, Mann, du bist mir einer», keuchte sie, «ich meine, du bist mir wirklich einer.» Er wollte sich sanft von ihr lösen, vor ihr zurückweichen. «Nein, nein, nein, nein...» Ihre Fingernägel fuhren über seinen Rücken, machten ihn wehrlos. Sie riß sein Hemd auf, und ihr Mund fand Gefallen an seinen herrlichen Muskeln an Nacken und Schulter.

Conor sank auf die Knie...

Caroline löste ihren Griff und beugte sich über ihn. «Also los, Conor, mach, wenn du kannst. Jetzt hast du deine Prinzessin... fühl nach... ich bin ganz naß... mein Innerstes verströmt, wenn ich dich nur seh', dich berühren kann.»

Conor krümmte sich und schüttelte den Kopf. «Was verlangst du von mir, o Gott!» schrie er.

Caroline sank neben ihm auf die Knie, nahm ihm die Hände von den Augen. Er streckte behutsam die Hand aus und wollte ihr die Bluse zuknöpfen.»

«Du hast Angst!»

«Ich habe nur wenig zu verlieren, Caroline, aber ich habe Angst vor dem Chaos, das wir anrichten könnten. Wenn wir diese Grenze überschreiten, sind wir auf dem direkten Weg in die Hölle. Ginge es nur um uns beide, würde ich den Schritt wagen. Doch unser Tun könnte damit enden, daß Hunderte von Menschen getötet werden, die wir nicht einmal kennen. Was ist mit deinen Söhnen? Deinem Vater?»

«Mir ist egal, was passiert!»

«Wir können uns nur im Herzen nahe sein, Caroline. Weißt du, es

ist unser Pech, wir sind offenbar vom Schicksal nicht füreinander bestimmt.»

«Wir sind nicht der erste Mann und die erste Frau, die füreinander alles aufs Spiel setzen. Zur Hölle mit dem, was morgen geschieht. Ich will dich, Mann!»

«Und du bekommst alles, was du haben willst!»

Caroline sprang auf. «Ach nein? Wirklich? Glaubst du, das Abkommen zwischen meinem Vater und Roger und vierzehn Jahre eheliche Treue waren das, was ich gewollt habe? Glaubst du, ich wollte das Vorzeigepüppchen des Westens sein? O ja, sie lassen mich mit meinen Vorhängen spielen, lassen mir meine Festessen und Konzerte, um ihre schmutzige Allianz aufrechtzuerhalten, und ich bin mir selbst zutiefst zuwider, weil ich ihren Wünschen gehorche. Nur einmal, Conor... jetzt... jetzt...»

«Du bist egoistisch, Caroline. Es wäre eine Lüge, die sich nie wieder ungeschehen machen ließe.»

«Conor.»

«Kannst du denn nur an dich selbst denken?»

Die Lust war verglüht, ausgebrannt, Verwirrung und Ernüchterung machten sich breit. Conor ging zum Sofa, ließ den Kopf hängen und setzte sich, und Caroline kniete sich vor ihn hin und legte ihren Kopf in seinen Schoß. Sanft strich er ihr übers Haar.

«Es ist wohl eher meine Schuld», sagte er. «Wie verrückt habe ich mich danach gesehnt, daß du dich in mich verliebst, aber aus den völlig falschen Gründen. Um Roger Hubble und seiner Sippe entsetzliches Leid anzutun. Und wie du siehst, Caroline, habe ich versagt, denn ich habe mich schrecklich in dich verliebt. Schau mich an.»

Sie blickte zu ihm auf.

«Komisch ist nur», flüsterte sie, «daß ich sonst nur eine Szene zu machen brauchte, daß ich nur sagen mußte, was ich wollte, selbst wenn es mir nicht besonders wichtig war. Du bist der einzige Mann, den ich je wirklich begehrt habe.»

«Danke Gott, daß nur in der Phantasie die Perfektion zu finden ist. Die Phantasie ist rein, Wirklichkeit zwischen uns bedeutet eine Katastrophe.»

Während Conor aufstand und seinen Werkzeugkoffer schloß, erhob sich Caroline ebenfalls, öffnete ihren Rock, zog sich nackt

aus, ließ sich in die weichen, mit Seide überzogenen Teppiche sinken und lockte ihn mit ihrem Körper. Er sah sie an, dieses eine Mal, auf daß er ihr Bild sein Leben lang nicht vergessen würde, dann kniete er sich noch einmal an ihre Seite.

«Es ist nicht recht», sagte er in entschiedenem Ton und bedeckte ihren Schoß.

Caroline packte seinen Arm.

«Conor», flehte sie.

Bestimmt und ohne zu zögern, befreite sich Conor von ihrem Griff.

«Verschwinde, du Croppy!» schrie sie, schlug ihm ins Gesicht und verbarg den Kopf in den Kissen.

Er wich zurück und ging zur Tür.

«Conor!» schrie sie. «Geh nicht!»

Caroline hörte, wie die Tür leise geschlossen wurde, und blickte auf. Er war fort.

«Conor», schrie sie ihm nach, «komm zurück! Hörst du mich! Conor! Verdammt! Komm zurück!»

26. KAPITEL

Jahrhundertwende

Hochschwanger sah Atty Fitzpatrick der «Mutter Irland» so ähnlich, wie dies nur menschenmöglich war. Auf ihr erstes Kind Theobald folgte nach achtzehn Monaten Rachael. Sie waren die «königlich» republikanische Familie.

Irland würde nie um Streitfälle verlegen sein, solange noch ein britischer Soldat auf seinem Boden stand. Desmond hatte also genügend Arbeit, doch bei republikanischen Prozessen waren die Honorare mehr als kümmerlich, falls es überhaupt welche gab. Außerdem schien Desmond es auch nicht für nötig zu halten, sie einzutreiben. Somit oblag es Atty, mit ihrer Schauspielerei und dem ererbten Einkommen fürs tägliche Auskommen zu sorgen.

In jenen Tagen bemühte sich Desmond verzweifelt darum, die

Irish Party vor ihrem Untergang zu bewahren, nachdem Charles Stewart Parnell von seinen politischen Feinden unter tatkräftiger Beihilfe der irischen Bischöfe gekreuzigt worden war. Parnell hatte die Kühnheit besessen, mit seiner geliebten Kitty O'Shea zusammenzuleben und Kinder mit ihr zu zeugen, obwohl sie keine Scheidung von ihrem treulosen Gatten erwirken konnte.

Außerdem kämpfte Desmond weiterhin für die irische Selbstverwaltung, auch wenn sie das Land nur zum Teil befreien würde. Des gehörte zu jenen führenden Kräften, die dafür sorgten, daß die Irish Party das diamantene Jubiläum der Queen Victoria boykottierten.

Weit fort von Irland, in Transvaal in Südafrika, wurde ein zweiter, lauterer Warnschuß abgefeuert. Cecil Rhodes war der Inbegriff eines stolzen Mannes des britischen Empire. In einem kühnen Schachzug hatte er auf den Goldfeldern Transvaals versucht, zwei von holländischen Buren bewohnte Territorien mittels einer «Union» Großbritannien einzuverleiben. Doch die Buren widersetzten sich mit Waffengewalt.

Die Briten aber begriffen plötzlich, daß sie seit Napoleon, also seit gut einhundert Jahren, keiner modernen Armee mehr gegenübergestanden hatten, und waren gezwungen, Einheiten aus dem ganzen Empire zusammenzuziehen, bis sie eine halbe Million Mann versammelt hatten.

Obwohl das Heer der Buren nur einen Bruchteil der britischen Armee ausmachte, zwang ihre Guerillataktik Lord Kitchener dazu, ihren Aufstand auf überaus brutale Weise niederzuschlagen und dabei eine Politik der verbrannten Erde anzuwenden. Er schickte eine unübersehbare Schar von Buren, zumeist Frauen und Kinder, in sogenannte «Konzentrationslager», wo derart desolate Bedingungen herrschten, daß die Menschen zu Tausenden an Seuchen und Hunger starben.

In Irland weckte das Schicksal der Buren lebhafte Erinnerungen an die eigene Hungersnot. Atty Fitzpatrick stand in Dublin dem antibritischen Transvaalkomitee vor.

Attys Freund, der Journalist Seamus O'Neill, reiste in den Transvaal und schrieb für den weltweiten Presseverbund irischer Wochenzeitungen und Zeitschriften. Er gewann große Beachtung, als er die Schrecken des Konzentrationslagers in Bloomfontain offenlegte.

Und dann kündigte sich zu Attys Überraschung eine weitere Schwangerschaft an. Jetzt würde ihr eine Hüfte fehlen, um ihre Familie darauf balancieren zu können. Theo und Rachael trugen Plakate, sobald sie laufen konnten, und ihre ersten Worte galten nicht Ma und Dad, sondern irischen Märtyrern. Bis Emma sich ankündigte, war das auch weiter kein Problem gewesen.

Trotz dreier Winzlinge gönnte sich Atty nicht die Zeit, kürzer zu treten, denn die gälische Erneuerung befand sich in vollem Schwung, seit sie sich für die Sache der Buren einsetzte. *Worte*, die dynamischste, wirksamste, bissigste und verfluchteste Waffe der Iren, regneten von ihrer Bühne herab, drängten sich dem Leser ihrer gelegentlichen Kolumnen auf und ertönten von den Rednertribünen auf Demonstrationen.

Während die Briten das Transvaal ihrem Reich einverleibten, belebten die zurückkehrenden Iren Irlands eigenen Kampf gegen die Briten.

Ein Journalist namens Arthur Griffith gründete eine neue und aggressive Partei namens Sinn Féin, ein erster politischer Schritt, mit dem die unfähige Irish Party abgelöst werden sollte. «HOME RULE!», also «Selbstverwaltung» für Irland lautete ihr Schlachtruf.

Desmond Fitzpatrick und der juristische Kampf waren die Vorhut gewesen, Arthur Griffith und die Partei Sinn Féin formierten nun eine zweite Speerspitze.

Den dritten Keil, den bewaffneten Aufstand, bereitete der wieder ins Land geschleuste Long Dan Sweeney vor. Er war eine Art Volksheld, ein Relikt der katastrophalen Fenieraufstände und bestens vertraut mit einem halben Dutzend britischer Gefängnisse, in denen er jede nur erdenkliche Demütigung erlitten hatte.

Sweeney hatte sich überall dort auf der Welt herumgetrieben, wo eine Handvoll kampfbereiter Iren sich versammelt hatte. Er sorgte dafür, daß das Feuer der Rebellion nicht verlöschte, so schwach es auch brennen mochte. Er war das Urbild des ewigen Revolutionärs, ohne Schlachtruf und Liebe. Selbst die Kirche hatte ihn verteufelt, doch stets hing in der Nacht ein Kruzifix über seinem Lager.

Die Gerichte hatten den Kampf mit den Briten bereits aufgenommen, doch nun waren mit Arthur Griffith und Long Dan Sweeney auch das WORT und die WAFFE des Rebellen nach Irland zurückgekehrt.

Auf diesen Schauplatz kehrte Seamus O'Neill nun vom Burenkrieg zurück, und sein guter Ruf eilte ihm voraus. Er wurde sogleich vom *Dublin Journal* eingestellt, einer großen Tageszeitung, die für die republikanischen Ideen Sympathien hegte, aber vor allem daran interessiert war, die ungestümen Pferde der Rebellion zu zügeln.

Seamus nahm sich eine Wohnung am Rande der Liberties, die Guinness Brauerei auf der einen, den Sitz der Regierung, das Dubliner Schloß, auf der anderen Seite. Er war eine willkommene Bereicherung der Erneuerungsbewegung, und Des und Atty Fitzpatrick knüpften umgehend an die frühere Bekanntschaft aus dem Transvaalkomitee wieder an.

Keine Frage, Seamus O'Neill aus Ballyutogue, einer der wenigen Katholiken, die an der Queens University studiert hatten, ein heldenhafter Kriegsberichterstatter, der mit Worten zu fechten verstand, war bald ein richtiger Dubliner Dandy.

Außer seinen Beiträgen für das *Journal* schrieb er Berichte für irisch-amerikanische Zeitungen und Zeitschriften und ließ Atty Fitzpatrick wissen, daß ein Theaterstück in Vorbereitung sei.

Seamus O'Neill, Hans Dampf in allen Gassen, Kneipen, den Rennbahnen und im Theater führte ein zweites Leben. Sobald es ihm möglich war, nahm er Kontakt mit Long Dan Sweeny auf und wurde ein geheimes Mitglied der illegalen Irisch-Republikanischen Bruderschaft.

Desmond betrat das Eßzimmer, um seine Familie rasch zu begrüßen und sich dann mit seinem Teller in die Bibliothek zurückzuziehen. Das war so üblich bei den Fitzpatricks. Atty gönnte den Kindern eine zusätzliche halbe Stunde, schickte sie dann auf einen Gutenachtkuß zu Des und setzte sich anschließend zu ihrem Mann, froh, daß die Lichter im Theater heute dunkel blieben.

Es ging nicht immer so hektisch bei ihnen zu. Beide Eltern gaben sich Mühe, für ihre Kinder dazusein und ihnen das Leben möglichst angenehm zu gestalten.

Mit zwölf Jahren ging Theobald bereits bei seinem Vater in die Lehre und bahnte sich seinen Weg durch die juristische Fachlektüre.

Rachael verspielte ihre ganze Kindheit, benutzte ihre Schwester Emma als lebende Puppe und verbrachte köstliche Stunden mit der Theatergarderobe ihrer Mutter. Sie zeigte kaum eine andere Nei-

gung, als ein kleines Mädchen zu sein, dem es gefiel, ein kleines Mädchen zu sein.

Sie waren wohlerzogen und wußten sich mühelos in den Salons der Diskussionen, Debatten und Dichterlesungen zu benehmen.

Höhepunkte waren die Familienausflüge nach Lough Clara, und fast immer stand einer dieser Ausflüge kurz bevor. Reiten mit Mom, Fischen mit Daddy und am Lagerfeuer Geschichten erzählen.

Wenn Des wie heute abend im Streß war, fürchteten die Kinder stets, daß die Fahrt nach Lough Clara plötzlich abgesagt wurde. Theo ging hinauf in die Bibliothek und schichtete Torf im Kamin auf. Die Atmosphäre war in letzter Zeit ziemlich angespannt. Theo merkte es an den unduldsamen Mienen, den hastigen Bemerkungen und den kurzen Geduldsfäden seiner Eltern, wenn ihnen irgendwas nicht paßte.

«Blasen wir unseren Ausflug nach Lough Clara ab?» fragte Theo an der Tür.

«Ich denke nicht», sagte Des zur Erleichterung seines Sohnes.

«Wir fahren», versicherte ihm Atty.

Als die Tür ins Schloß fiel, linderte Des die spürbare Spannung mit einem weiteren kräftigen Schluck Whiskey.

«Wird sich dein Prozeß bis in die Ferien hinziehen?»

«Ach, die Four Courts scheinen mir in letzter Zeit recht versöhnlich gestimmt zu sein. Im Unterhaus steht die zweite Lesung der Home-Rule-Vorlage an. Da werden die Abgeordneten höflich. Vermutlich werden sie versuchen, einen Kompromiß auszuhandeln.» Des nahm seine Brille ab und rieb sich die Augen. Er war erschöpft.

«Du brauchst deine freie Zeit in Lough Clara», sagte sie. «Wenn der Prozeß länger dauert, nehmen wir die Kinder einfach aus der Schule und besorgen uns einen Hauslehrer.»

«Das dürfte für Emma nicht einfach sein», sagte Des. «Sie gewöhnt sich gerade an die Schule.»

«Früher war das auch kein Problem», antwortete Atty. «Theo und Rachael sind die klügsten Kinder in ganz Dublin.»

Des sah auf und betrachtete den Berg Schriftsätze, der auf ihn wartete.

Atty setzte ein grimmiges Gesicht auf.

«Was ist los?» fragte Des sofort.

«Ich habe heute Seamus O'Neill getroffen», sagte sie.

«Wie kommt er mit seinem Stück voran?»

«Darüber haben wir nicht geredet.»

«Dann bist du also diejenige, die die Fahrt nach Lough Clara absagen will?»

«Verdammt, Des, laß es mich dir erklären.»

Er wandte sich ihr jetzt mit ungeteilter Aufmerksamkeit zu.

«Wäre es denn so schrecklich, Des, wenn du mit Kindermädchen und Hauslehrer die Kleinen begleiten würdest? Vielleicht kann ich euch ja auf ein langes Wochenende besuchen kommen.»

«Mir gefällt's nicht, und den Kleinen wird's auch nicht gefallen.»

«Mir gefällt es ebensowenig. Aber es gibt ein Problem in Dublin, für das wir eine Lösung finden müssen.»

«Ja?»

«Seamus O'Neill ist der persönliche Verbindungsmann zu Arthur Griffith in allen heiklen Angelegenheiten der Sinn Féin.»

«Spricht Arthur nicht mehr selbst mit seinen Freunden?»

«In bestimmter Hinsicht hält er einen Verbindungsmann für angebracht.»

Des ahnte sofort, worauf sie anspielte. «Du meinst doch nicht zufällig die Irisch-Republikanische Bruderschaft?»

«Ja, die IRB.»

«Also stimmt es, daß Long Dan Sweeney wieder in Irland ist?»

«Ja. Natürlich dürfen Arthur und die Sinn Féin nicht mit einer illegalen Organisation in Verbindung gebracht werden, trotzdem muß Arthur täglich in Kontakt mit ihr stehen.»

Des verstand sie nur zu gut.

«Sinn Féin und die Bruderschaft müssen ihr prinzipielles Vorgehen unauffällig aufeinander abstimmen. Seamus O'Neill sitzt im Obersten Rat der Bruderschaft. Er wird also als Verbindungsmann zwischen Arthur und Dan Sweeney fungieren.»

Des wußte, worauf Atty hinauswollte, und sein Mißtrauen war geweckt. Als die Bruderschaft ihre Arbeit aufnahm, mußte der innere Kreis klein und verläßlich sein und äußerst vorsichtig vorgehen, wollte er nicht von den Briten gesprengt werden, ehe auch nur die ersten Schritte geplant waren.

«Die Bruderschaft glaubt, viel von der Taktik der Buren gelernt zu haben und eine neue Art urbaner Kriegführung entwickeln zu

können, so daß einige wenige gut plazierte Männer die Briten zwingen könnten, Hunderte, wenn nicht gar Tausende von Soldaten in der Stadt zu kasernieren.»

«Blödsinn, Atty, das ist republikanisches Kneipengewäsch.»

«Dan Sweeney meint, eine Stadt besitze eine Unzahl verwundbarer Stellen... Hafenanlagen, Regierungsgebäude, Kraftwerke, Brücken... und seine Trupps verfügen über zahlreiche Unterschlupfe, in denen sie ihre Waffen verbergen und sich selbst verstekken können.»

«Und wie groß ist die Unterstützung der Bevölkerung?»

«Groß genug.»

«Na ja, wenn's jemand schaffen kann, dann Dan Sweeney.»

«Das denke ich auch», sagte Atty. «Angesichts der Fortschritte der gälischen Bewegung, ihrer Erfolge vor Gericht, aber auch durch die Sinn Féin und die gut ausgebildeten Jungs, die aus dem Burenkrieg heimkehren, kann die Bruderschaft ihren ursprünglichen Zeitplan verkürzen.»

«Jetzt übertreibst du. Wo soll die IRB denn Waffen hernehmen? Wo sollen die Männer ausgebildet werden?»

«Lord Louis», sagte sie und spielte damit auf einen exzentrischen Aristokraten mit republikanischen Neigungen an, «stellt einen Teil seiner Baronie als Ausbildungsgelände zur Verfügung. Und du weißt ja, sein Besitz liegt so tief verborgen in den Hügeln von Connemara, daß dort selbst der Wind nur mit Mühe hinfindet.»

«Das ist doch nicht zu fassen, ich habe Louis de Lacy immer nur für einen Salonlöwen gehalten.»

«Außerdem liegen in einem Kohlebergwerk bei Bradford zweitausend Gewehre aus dem Burenkrieg versteckt. Sweeney arbeitet an einem Plan, sie nach Irland zu holen.»

«Gütige Mutter Gottes. Willst du mich auf den Arm nehmen, Atty?»

«Zweitausend Gewehre aus dem Burenkrieg, ordentlich verpackt.»

«Und kannst du mir auch sagen, was die Herren Sweeney, O'Neill und Griffith mit meiner hübschen Gattin im Sinn haben?»

«Arthur und Long Dan wollen beide, daß ich dem Obersten Rat der Bruderschaft beitrete.»

«Da brauch' ich erst mal einen Drink.»

Des brummte der Schädel. Letzten Endes würde es sicherlich zu

einer bewaffneten Auseinandersetzung mit den Briten kommen. Long Dan Sweeney war jedenfalls der richtige Mann, um die Bruderschaft wieder aufleben zu lassen. Arthur Griffith mußte das gemeinsame Vorgehen eng aufeinander abstimmen, durfte sich mit seiner legalen Sinn Féin aber nie mit der illegalen Bruderschaft im selben Bett erwischen lassen. Und Seamus O'Neill war der ideale Verbindungsmann...

Und dann folgte die schmerzliche, aber logische Konsequenz. Atty Fitzpatrick im Obersten Rat der Irisch-Republikanischen Bruderschaft war einfach ein Geniestreich.

«Was soll ich sagen?» fragte Des mit einer für ihn außergewöhnlichen Unentschlossenheit. «Was ich auf juristischem Gebiet und mit Gesetzeskraft erreicht habe, ja, was alle Redner und Schriftsteller getan haben, das war nur ein Kinderspiel, Spaß und Lappalien. Niemand ist verletzt worden. Aber die Bruderschaft? Die Zeit zum Blutvergießen ist gekommen, geliebtes Irland. Was soll ich sagen? Die Rolle meiner Frau in all dem Gerede endet mit ihrem letzten Auftritt in der Leichenhalle? Welche Gründe soll ich anführen, Atty? Auch wenn ihre Mom nicht am Galgen endet, haben wir unseren Kindern schon mehr als genug zugemutet. Bitte, nenn mir die Gründe, die ich ihnen gegenüber anführen kann.»

«Himmel, Des, willst du, daß ich mich wie eine Verräterin fühle?»

«Wann ist es denn genug? Haben wir denn nicht schon ohnehin alles für die Bewegung getan?»

«Dann sag nein.»

«Ich würde dir lieber einige einfache, glasklare Familiengründe anführen, damit du ablehnst.»

«Ich habe dich nie für einen Papiertiger gehalten, Des.»

«Hör auf damit. Das Problem mit uns Iren ist einfach, daß wir zu verdammt trunken sind von dem, was uns das neue Jahrhundert bisher gebracht hat. Aber dies wird kein Burenkrieg werden. Diese britischen Dreckskerle besitzen uns und unser Land seit sieben Jahrhunderten, und es wäre nicht das erste Mal, daß wir versuchen, dieses Problem mittels einer Schlacht zu lösen. Aber jedesmal, wenn wir eine Rebellion anzetteln, folgt darauf eine Katastrophe. Wieso denkst du, daß es diesmal anders sein wird? Dieses Land ist vollgestopft mit fanatischen Engländern, aber mehr noch

mit feigen Paddies, die beim ersten Pfund Sterling und der Aussicht auf einen Job auch in Zukunft nach der britischen Pfeife tanzen werden.»

«Danke, Des, herzlichen Dank. Wurde auch schrecklich Zeit, daß mich jemand daran erinnert. Ich hätte es sonst fast vergessen.»

«Atty», krächzte er. «Sei gnädig. Bis jetzt haben wir trotz all unserer Eskapaden ohne Angst leben können. Aber von dem Moment an, in dem du deine Hand auf die Waffe und die Bibel legst, wird die Angst unser ständiger Begleiter sein. Angst um Theo, Emma und um Rachael. Angst davor, daß unser Haus von der anderen Straßenseite aus beobachtet wird. Angst davor, daß man uns verfolgt.»

«Dann sag nein, Des.»

«Nein zu was? Auftritt: die Fitzpatrick, der beste Schönwettersoldat, den Erin je gekannt hat. Aber kaum wollten wir ein paar Pistolen in Attys Büstenhalter verstecken, hat sie kehrtgemacht und Fersengeld gegeben ... die lebt doch jetzt in London, nicht wahr?»

«Hör auf, dich selbst zu quälen. Seit dem Augenblick unserer Geburt haben wir doch diesen Tag kommen sehen.»

«Laß gut sein ... denk nach ... letzten Endes stellt sich nur die eine Frage – ist es unsere drei Kinder wert?»

«Sollen wir sie wecken und fragen?»

«Warum willst du sie noch fragen? Du hast dich doch längst entschieden.»

Atty brach in Tränen aus, ein seltsamer Anblick. Des ließ sie weinen und ging unruhig auf und ab. «Die Irisch-Republikanische Bruderschaft», stöhnte er. «Na, da werde ich ja mächtig zu tun haben, um die Verteidigungsreden für diese Kerle auszuarbeiten. Fast hätte ich mir eingeredet, daß wir die Briten ohne Blutvergießen aus Irland vertreiben können.»

Atty hörte abrupt auf zu weinen. «Also?»

«Wenn ich Long Dan Sweeney wäre, würde ich dich auf Teufel komm raus im Obersten Rat der Irisch-Republikanischen Bruderschaft haben wollen, das steht jedenfalls fest.»

«Gibst du mir deinen Segen?»

«Natürlich», sagte er ruhig. «Aber ich habe starke Zweifel und große Angst.»

«Ich auch. Aber ich sag' dir was, Des. Wenn die Kinder später

einmal erfahren sollten, daß ich aus Rücksicht auf sie den Beitritt zur Bruderschaft abgelehnt habe, dann werden sie mir das nie verzeihen. Wir haben sie so erzogen, daß sie für ihre Ideale einstehen.»

«Aye», sagte Des, «das stimmt.» Dann wandte sich Des dem Stapel Schriftstücke zu, und Atty entschuldigte sich.

Sie lag wach, zählte die quälend langsam verstreichenden Minuten und lauschte auf Des im angrenzenden Zimmer, der in seinen juristischen Unterlagen blätterte. Sie wünschte sich so sehr, daß er sich neben sie legte, sie ein wenig liebkoste und ihr sagte, daß alles gut werden würde. Mein Gott, wie sehnte sie sich nach seiner Umarmung!

Aber zwischen Des und Atty ging es anders zu. Des arbeitete bis zur Erschöpfung, war bis an den Rand mit Whiskey abgefüllt und fiel wie ein Stein neben ihr ins Bett. Atty streckte ihre Hand nach ihm aus, aber er hatte sich bereits von ihr abgekehrt und war einen Augenblick später fest eingeschlafen.

27. KAPITEL

Bald nachdem Conor Larkin nach Derry gekommen war, lernte er Maud Tully kennen. Maudie stammte aus einer seit Generationen in der Bogside ansässigen Familie und war fest entschlossen, dem «Lebenslänglich» in der Hemdenfabrik zu entgehen, das ihre Familie und all ihre Freunde zugrunde gerichtet hatte.

Sie schloß sich früh der gälischen Erneuerung an, lernte die alte Sprache und verbrachte Stunden, die sie eigentlich kaum erübrigen konnte, in der belebenden Atmosphäre der Celtic Hall.

Für eine endlose Schlange verarmter Bittsteller war die Halle lange Zeit auch das Büro von Kevin O'Garvey, dem Vorsitzenden der Land League, Anwalt des gemeinen Mannes, des Parlamentsabgeordneten und politischen Schlichters. Trotz all seiner Titel besaß Kevin O'Garvey nie auch nur ein Pfund Sterling. Fand er einmal ein Zweipencestück in seiner Tasche, kannte er stets jemanden, der es dringender brauchte als er selbst.

Nach den Stunden in der Fabrik und einem raschen Mahl arbei-

tete Maudie für Kevin als unbezahlte Hilfskraft, Sekretärin oder wie sie ihm auch sonst immer nützlich sein konnte.

Wie der gesamten Bogside, so hatte Conor Larkin, dieser Engel ohne Flügel, es auch Maudie angetan.

Conor und Maudie wurden enge Freunde, aber Conor hielt sich bedeckt, und Maudie war vollauf damit beschäftigt, der Bogside zu entkommen. Also zügelten sie ihre romantischen Leidenschaften und waren einander wie «Bruder und Schwester».

Doch als Maudie einen Blick auf den hübschen Myles McCracken warf, der ein sanftes, redliches Naturell und eine Stimme wie eine Nachtigall hatte, da war dies eine gänzlich andere Geschichte. Myles war Conor aus Ballyutogue gefolgt und hatte in Conors Schmiede eine Lehre angefangen. Maudie glaubte, mit Myles ihre Träume von einer Flucht aus Derry verwirklichen zu können. Und auf das zärtliche Paar warteten Liebe, Heirat und Schwangerschaft, wenn auch nicht unbedingt in dieser Reihenfolge.

Sie legten jeden Penny zur Seite, um sich in einigen Jahren eine Schmiede kaufen zu können. Maudie arbeitete auch weiterhin in der Hemdenfabrik, und um an Miete zu sparen, zogen sie in ein bereits überfülltes, winziges Häuschen und schliefen auf Strohsäcken im Küchenalkoven.

Myles war zwar ein guter Arbeiter, aber es war Maud mit ihrem raschen Verstand und ihrem Mitgefühl, die sich erbot, für Kevin zu arbeiten. Und sie war da, als Conor Beistand brauchte.

Maudie half Conor, den Tod von Tomas Larkin zu verwinden. Sie war für ihn da, als die plötzliche Abreise von Andrew Ingram, dem Idol seiner Jugend, Conor bestürzt und tief bekümmert zurückließ.

Sie war da, als Conors winzige Schmiede abbrannte.

Aye, der Brand. Das war der Augenblick der Herausforderung und der Entscheidung. Doch dann geschah etwas Merkwürdiges. Conors Schmiede wurde augenblicklich mit «geheimen Geldern aus Amerika» wiederaufgebaut, und noch merkwürdiger war, daß Caw & Train von nun an gelegentlich Arbeiten an Conor vergab.

Maudie zählte die Minuten, bis Conor beginnen würde, einige der trüben Vorgänge zu hinterfragen ... aber Conor schwieg.

Statt dessen nahm ihn die Restaurierung der großen Gitterwand in Hubble Manor völlig in Anspruch, und ein veränderter Conor Larkin kam zum Vorschein.

Er ließ sich zwar immer noch auf dem Rugbyfeld blicken und trank mit den Jungs bei Nick Blaney, aber es war nicht zu übersehen, daß er sich allmählich von der Geschichte, den Idealen und Ideen entfernte, wie sie in der Celtic Hall gelehrt wurden.

Manchmal beschwerte er sich, die Arbeit an der großen Gitterwand halte ihn so sehr in Atem, daß sein Verstand zu träge sei, um sich mit etwas anderem zu beschäftigen. Allerdings umwarb er eine Anzahl Damen und bändelte mit ihnen an, ohne daß jedoch auch nur eine von ihnen genug Macht oder Geschick besessen hätte, ihn für sich gefangenzunehmen.

Maudie fragte sich, ob es Conor Larkins Schicksal war, ein Träumer zu bleiben, oder ob ihm nur die Richtige noch nicht begegnet war oder ... ob sie dort in Hubble Manor wohnte.

Selbst als das Gitter fertig war und Conor sein Leben in der Bogside wieder aufnahm, war es nicht mehr wie früher. Maudie merkte, daß er kaum noch Zeit für die Celtic Hall hatte, Kevin O'Garvey gegenüber sehr abweisend wurde und überhaupt gequält und unzufrieden wirkte. War ihm Derry zu klein geworden? Was blieb ihm hier noch zu tun?

Dann kam die Nachricht, die sie alle schockierte. Kevin O'Garvey verschob seine Untersuchungskommission über die Zustände in der Hemdenfabrik Witherspoon & McNab auf unbestimmte Zeit.

Maudie war im achten Monat schwanger und wollte in ein oder zwei Wochen mit der Arbeit in der Fabrik aufhören. Myles hatte sich bei der Restaurierung des großen Gitters so hervorgetan, daß Conor seine Lehrlingszeit für beendet erklärte und ihm riet, sich unverzüglich selbständig zu machen, da eine Schmiede zum Verkauf stand.

Spät abends räumte Maudie Kevins Büro auf, als Conor hereinkam und sich vor Kevins Tisch aufbaute.

«Wir müssen miteinander reden, Liebes», sagte Conor.

«Stimmt, das müssen wir», sagte sie, schloß die Tür, zog das Rollo herunter und setzte sich. «Die Antwort auf deine Frage lautet: Nein, ich weiß nicht, warum Kevin die Untersuchung der Hemdenfabrik abgeblasen hat.»

«Dann laß uns nachdenken, welchen Grund es geben könnte», sagte Conor. «Es gibt da ein paar Fragen, die hätte ich schon vor Monaten, nein, vor Jahren stellen sollen.»

«Prima, Conor, es wird auch Zeit. Ich habe mich schon gefragt, ob du dich mit deinen Gedanken nur noch im Herrenhaus aufhältst.»

Conor achtete nicht auf diesen Seitenhieb und bohrte der Frage nach, die er so lange vermieden hatte.

«Wieso konnte ich die Schmiede nach dem Brand so rasch wieder aufbauen? Wieso überläßt mir Seine Lordschaft mehr Arbeit, als mein Betrieb bewerkstelligen kann?»

«Na ja, es heißt, die Countess hätte bereits geahnt, daß du der richtige Mann für das Gitter bist, und deshalb wollten sie dich an sich binden.»

«Das ist eine verdammte Lüge, Maudie. Woher hatte Kevin O'Garvey das Geld? Geld für ein Dutzend Betriebe in der Bogside? Was sind das für Amerikaner, die ihn unterstützen? Warum sind sie nie gekommen, nicht mal insgeheim, um sich die Ergebnisse ihrer guten Tat anzuschauen?»

«Keine Ahnung.»

«Na gut, aber Kevin wird die Wahrheit kennen, und er muß damit herausrücken, sobald er aus London zurück ist. Ich hätte ihn gleich am ersten Tag danach fragen sollen, statt hinter meinem Rücken diese Verschwörung zu dulden.»

«Bist du wirklich so ahnungslos, Conor?»

«Vielleicht.»

«Tja, ich glaube, das bist du tatsächlich», sagte sie. «Du bist so ein verdammter Träumer ... eher siehst du uns hinter dem Schleier republikanischer Worte sterben, als am eigenen Leib den Schmerz zu erleben ... Und als du dich dann tatsächlich eingemischt hast, da hast du in Hubble eine Zuflucht gefunden und etwas wirklich Himmlisches, wahrhaft Ätherisches vollbracht und die republikanischen Gedanken in irgendeine Ecke deines Hirns verdrängt.»

«Bin ich denn tatsächlich so naiv?»

«Vielleicht macht dich das so sympathisch, Conor.»

«Wer kein Eisen geformt hat», erwiderte er, «der kann nicht verstehen, was es für einen einfachen Amboßklopfer wie mich bedeutet, etwas derart Wundervolles schaffen zu können. Ich war wie besessen, Maudie, wie besessen.»

«Und du warst hinter Caroline Hubble her, so einfach ist das.»

Er wollte aufbegehren, aber Maudies Blick ruhte auf ihm und ließ

nicht sonderlich viel Mitgefühl erkennen. Dem Mädchen konnte man nichts vormachen.

«Stimmt, es war unser gemeinsames Werk. Ich bin nicht mit ihr ins Bett gegangen...»

«Aber du hast sie geliebt. Und du hast dich durch die Arbeit von der wirklichen Welt forttreiben lassen.»

«Aye.»

«Willkommen in der Bogside, Conor. Ich weiß nicht, was Kevin getan hat, und es ist mir auch völlig egal. In Irland wird alles irgendwie ausgemauschelt. Dafür sind unsere Politiker nur allzu bekannt. Ich weiß aber, daß ich ihn Abend für Abend nach Hause begleitet habe und daß er entsetzlich unter dem Zustand in der Bogside gelitten hat. Der Anblick von abgemagerten, mit Schwären bedeckten Kindern, alten Männern und zehnjährigen Frauen, von Betrunkenen, die auf den Straßen herumlungerten und ihr liebes langes Leben lang nie einen Tag Arbeit erlebt haben, von Fabrikmädchen, die zu müde zum Lächeln oder gar für die Liebe waren, all das hat ihn geschafft, und du warst sein Unschuldsengel... aber du hast gemauschelt, weil du nicht wissen wolltest, was du längst vermutet hast. Du wolltest in deiner Traumwelt mit Caroline Hubble und dem großen Gitter bleiben.»

«Hat Kevin deshalb die Untersuchung der Fabrik abgesetzt? Hat Roger Hubble ihn bezahlt, damit wir unsere Betriebe aufmachen können? Ist es das?»

«Ich weiß nicht», krächzte sie.

«Sag, was du willst, ich bin von Kevin O'Garvey und bestimmt auch von Andrew Ingram betrogen worden. Aber gut... ich werde ihrem Beispiel nicht folgen. Wenn Kevin aus London zurückkehrt, wird er mir sagen, ob er sich mit Roger Hubble eingelassen hat. Und dann machen wir diese verdammte Fabrik dicht. Du solltest auch aufhören, Maudie. Mach Schluß. Arbeite keinen Tag länger. Ich habe die Nase gestrichen voll von Conor Larkin!»

Er spürte ihre Hand auf seinem gesenkten Kopf.

«So machen sie es hier, Mann. Wenn ein edler Ritter wie du oder O'Garvey sich ernsthaft mit ihnen anlegen will, dann wird der einfach von ihnen vereinnahmt.»

«Maudie... Maudie... geh nicht wieder in diese Fabrik zurück.»

«Bald, Conor, bald.»

28. KAPITEL

Welche Gewalt, welche Kombination von Gewalt konnte eine Kraft erzeugen, die stark genug war, Conor Larkin aus Irland zu vertreiben?

War es das Feuer in der Hemdenfabrik Witherspoon & McNab?

Es geschah, was längst überfällig war. In den Bergwerkstädten und draußen auf See erstarren die Menschen vor Schreck, wenn das gräßliche Kreischen der Katastrophensirene ertönt. Wenn die Sirene wieder und wieder und wieder aufheult, reagiert man verzweifelt, läuft schließlich der Unglücksstelle entgegen, keucht ein Gebet, das Herz droht zu zerspringen, die entsetzliche Angst will einen überwältigen.

Die ersten dünnen Rauchspiralen krochen langsam durch die Dachritzen.

Dann folgten Explosionen wie Kanonenschüsse, Fensterglas zersplitterte meilenweit im Umkreis, und die Herbeieilenden warfen sich zu Boden und hielten sich die Ohren zu, als Hunderte von Feuerlohen aus den Fabrikfenstern züngelten.

Da! Auf dem Dach! Voller Entsetzen hatten sich Frauen und Kinder dort versammelt und fielen jetzt auf die Knie, um zu beten.

Feuerglocken! Wiehernde Pferde, Schaum vor dem Maul!

Weder Leitern noch Wasserschläuche reichten bis auf das Dach hinauf.

«Sie springen!»

Conor und seine Männer drückten Myles McCracken zu Boden, als Maud sprang. Conor stürzte zu ihr, um sie aufzuheben. Sie war zerschmettert. Das ungeborene Kind wie ein Ei auf der Straße aufgeschlagen.

Ein blauer und orangefarbener Feuerball hüllte die oberen Stockwerke in ein alles vernichtendes Inferno. Die hohlen, gußeisernen Säulen im Gebäude verzogen sich, rissen, zerplatzten dann, und schließlich fiel die Fabrik in sich zusammen.

Nachdem die Feuerwehrmänner den Foyle leergepumpt und Stunde um Stunde Wasser auf die rauchende Ruine gespritzt hatten, konnten sie sich endlich ins Gebäude vorwagen.

Menschliche Überreste, Schädel, ein Zopf, verkohlte Rosenkranzperlen, ein Schuh, dieses, jenes, Zähne, Brillen, Ringe. Vierzig Kinder, die noch keine zehn Jahre alt waren... sechzig Schwangere... einhundertvierundfünfzig Frauen, vielleicht mehr, vielleicht ein paar weniger...

Gegrüßet seist du Maria...

Zu wenige ließen sich identifizieren. Ein gemeinsames Grab. Vielleicht konnte Gott sie erkennen.

Was konnte einen Conor Larkin aus Irland vertreiben? War es das plötzliche und rätselhafte Verschwinden von Kevin O'Garvey?

Wohin war Kevin gegangen? Und warum?

Was hat Kevin gewußt?

Haben sie ihn beiseite geschafft?

Ist er geflohen?

Wir brauchen Kevin O'Garvey, oder die Gerechtigkeit hat in der Bogside keine Chance... aber hat sie je eine gehabt? Mann, Kevin, wo bist du jetzt?

Hatte sein Widerwillen über diese vertuschte Geschichte Conor Larkin aus Irland vertrieben?

Martin Mulligan, ein Landstreicher, wurde wegen Brandstiftung verhaftet. Mulligan hatte vor Jahren in den Ställen der Fabrik gearbeitet und war gefeuert worden. Er hatte damals Rache geschworen.

Mulligan unterschrieb ein Geständnis, das mehrere katholische Polizisten vor Gericht bezeugten. Am Morgen danach fand man Mulligan in seiner Zelle. Er hatte sich erhängt. Es hieß, es sei Selbstmord gewesen.

Zwanzig Zeugen bestätigten vor Gericht, daß Mulligan Drohungen ausgestoßen hatte. Man vergaß jedoch zu erwähnen, daß Mulligan nie zur Schule gegangen war und sein Geständnis daher weder lesen noch unterschreiben konnte.

Weitere zwei Dutzend Zeugen – Stadtinspektoren, Architekten, Fabrikbesitzer – bestätigten, daß die Fabrik den Sicherheitsnormen entsprochen hatte.

Mit keinem Wort erwähnte man die Toiletten, die seit Jahren nicht funktioniert hatten, die Fenster, die vor Dreck starrten, die Sandeimer, deren Böden längst verrottet waren, oder die Wasserschläuche, die man seit einem Jahrzehnt nicht mehr benutzt hatte.

Man erwähnte auch nicht, daß seit zehn Jahren keine Feuerwehrübung mehr stattgefunden hatte, da Treppen und Treppenabsätze so mit Leinenballen verstopft waren, daß man sich kaum daran vorbeizwängen konnte... ein Gebäude, das schon vom Grundriß her die Katastrophe garantiert hatte...

Also ging der Earl of Foyle vergnügter Dinge seiner Wege und ließ trauernden Familien ein paar Pfund zukommen.

Das war's! Myles McCracken wurde in die Irrenanstalt eingeliefert und beging Selbstmord. Das mag Conor Larkin aus Irland vertrieben haben.
Oder war es jene Nacht, in der Conor versuchte, die verzweifelten Menschen der Bogside zu trösten?

Conor ging in seine Wohnung hinauf, und eine Reihe tiefer Seufzer linderte den schlimmsten Schmerz. Vier Monate waren vergangen, aber noch immer regnete es Asche nach jedem Windstoß, und es schien, als hätte der Geruch verfaulter Leichname einen Weg aus den Ruinen gefunden. Conor spürte, daß er nicht allein war.

«Wer ist da?» ächzte er.

«Caroline.»

Er zündete die Lampe an und sah sie auf dem Sofa kauern, eingehüllt in Umhang und Kapuze, um keine Aufmerksamkeit zu erregen. Conors Anblick verriet ihr, wie sehr ihn die Vorfälle der letzten Zeit mitgenommen hatten. Er ließ sich in seinen Lesesessel fallen.

«Ich habe dir ein Dutzend Briefe geschrieben», sagte sie.

«Ich habe sie nicht erhalten», antwortete er.

«Ich habe sie nie abgesandt. Ich habe sie zerrissen. Sie konnten nicht ausdrücken, was ich empfand. Ich bin nicht gerade stolz auf mich», sagte sie mit zitternder Stimme. «Ich spüre das überwältigende Bedürfnis, mich dir zu stellen.»

«Warum?»

«Mich plagt eine schreckliche Ahnung, was uns beide betrifft.»

«Caroline, was geschehen ist, hat viel Verwirrung und Schuld gestiftet. Aber diese Fabrik ist nicht deshalb abgebrannt, weil wir beide uns ineinander verliebt haben.»

«Zu den Gründen, weshalb sie abgebrannt ist, zählt auch, daß ich

die Countess of Foyle bin, der Oberschicht angehöre und nichts dagegen unternommen habe.»

«Gütiger Himmel, Caroline, wenn es einen Aristokraten gibt, der versucht hat, die Dinge zum Besseren zu wenden, dann bist du das doch wohl. Du konntest nichts davon wissen.»

«Ich wußte nichts davon, weil ich nichts wissen wollte... Ich wußte nichts, weil ich in diesem elenden Gebäude höchstens bis in den ersten Stock hinaufgegangen bin. Es lag eine Verschwörung in der Luft, und ich gab mir alle Mühe, nichts darüber zu erfahren.»

Sie waren zu weit gegangen, um sich noch mit Halbheiten zufriedengeben zu können. «Ich auch», sagte Conor. Er sagte, was er bis zu diesem Augenblick verschwiegen hatte. «Es stimmt. Ich habe geahnt, daß es nicht mit rechten Dingen zuging, als Kevin O'Garvey die Untersuchung das erste Mal verschob. Sein ganzes Leben hatte er darauf gewartet, den Earl vor dieses Komitee zu zerren und die Zustände in der Fabrik offenzulegen. Als er die Untersuchung abblies, habe ich ihn nicht zur Rede gestellt, weil... ich es einfach nicht wissen wollte! Ich wollte meinem Idol nicht gegenübertreten und ihn zu dem Geständnis zwingen müssen, daß er einen Handel abgeschlossen hatte. War ja auch nicht schwer zu erraten, wie der Handel ausgesehen hat, nicht wahr? Ich hatte meine Schmiede. Ich hatte es geschafft, und so sagte ich kein Wort, als die Untersuchung ein zweites Mal verschoben wurde. Und dann», krächzte er, «hätte ich mich durch nichts vom großen Gitter fortreißen lassen, und außer dir konnte das niemand begreifen. Also wollten wir beide nicht Bescheid wissen und haben uns durch unser Schweigen mitschuldig gemacht.»

«Hör mich an, Conor. Es klingt zwar nicht logisch, aber es gibt einen Grund für unser Tun. Kein Mensch hat je ein großes Werk der Kunst vollbracht, ohne nicht einen schrecklichen Preis zahlen und jenen entsetzlichen Schmerz zufügen zu müssen, die ihm am nächsten standen. Aber nichts... nichts... nichts hätte dieses Gebäude vor dem Einsturz bewahren können, nachdem sich mein Mann und Kevin handelseinig geworden waren.»

«Das versuche ich mir auch einzureden...»

«Glaub mir», sagte sie. «Wir sind beide hereingelegt worden und stecken in der Falle. Ich kam her, um Vergebung zu erflehen und dich zu bitten, mich nicht zu hassen.»

«Gott, Frau, ich könnte dich niemals hassen.»

Sie erhob sich, ging zu ihm, strich ihm durchs Haar und küßte ihn auf die Stirn. «Paß auf dich auf», flüsterte sie.

«Aye.»

Und dann ging sie fort, hinaus in den ascheflockigen Schnee.

Was hat Conor Larkin aus Irland vertrieben? War es die tödliche Lethargie der Menschen in der Bogside? Dabei waren sie noch schlimmer als tot, denn sie waren lebende Tote ohne alle Wut, ohne jeglichen Überlebensinstinkt.

Wo im Namen des Herrn waren die Kilty Larkins?

Ein Jahr und einen Tag lang trieb Conor sich auf den Straßen Irlands herum und suchte die alten Fenier, Männer, die Schlachten geschlagen hatten, alte Kämpen. Er fand sie, den einen oder anderen. Sie saßen in winzigen Dörfern auf dem Rand eines Barhockers. Die lebende Legende war betrunken, hatte glasige Augen und erzählte für ein weiteres Bier gern noch einmal von der einstigen, eingebildeten Größe.

Die wenigen Iren, die noch eine Rebellion wert gewesen wären, kämpften in Südafrika gegen die Briten. Seamus O'Neill gehörte zu ihnen. Sie waren alle fort, Tomas und Kilty, Seamus, Andrew Ingram und Kevin O'Garvey und – schmerzlich, aber wahr – auch Caroline Hubble.

Der dünne Faden, an dem Conor Larkin noch zu halten war, fiel nun in die Hände seines jüngeren Bruders Dary, dem Novizen eines Priesterseminars. Dary hatte sich vorübergehend in die Diözese Derry versetzen lassen, um nach der Tragödie in der Bogside helfen zu können, wo es nötig war. Der kleine Dary wurde ein Fels, ein Heiler, ein Mann Gottes im höchsten Sinne. Und er war der Hüter seines Bruders.

Noch ein fürchterliches Besäufnis, noch ein fürchterlicher Katzenjammer. Conor saß wie betäubt mitten in seiner Schmiede, in der seit über einem Jahr keine Glut mehr geleuchtet hatte.

«Ich muß zurück ins Seminar und zu meinem Studium», verkündete Dary abrupt.

Conor flehte ihn an: «Wie soll ich ohne dich zurechtkommen, kleiner Dary?»

«Bald ist Frühling», sagte Dary. «Ich habe auf den Trümmern die ersten Krokusse wachsen sehen. Genug Zeit ist vergangen, Conor. Wir beide, du und ich, wir machen jetzt Nägel mit Köpfen.»

«Ach, und was willst du von mir, Dary? Ich habe mich vor deinem Thron niedergeworfen. Die Schuld steht mir bis zum Hals! Du kennst mein dunkles Geheimnis. Hat sich der Herr etwa an mir gerächt, weil ich mich in Caroline Hubble verliebt habe?»

«Hör auf zu plappern, du vergehst ja vor Selbstmitleid.»

«Du willst doch nur, daß ich in ein Kloster gehe und die Sache mit Jesus ins reine bringe.»

«Ich sag dir, was ich will, Conor. Ich will, daß du Irland mit dem nächsten Schiff verläßt.»

Conor knurrte mürrisch und versuchte gleichzeitig zu weinen. Aber all seine Tränen waren längt für den armen Myles vergossen. «Geh zum Teufel, Father Dary.»

«Also gut», bedrängte ihn Dary, «dir bleibt die Wahl. Du hast dich vergebens ein Jahr und einen Tag herumgetrieben, um wackere Mitstreiter zu finden. Also kannst du es jetzt allein mit den Briten aufnehmen, oder du verkürzt die ganze Sache und reißt Roger Hubble mit bloßen Händen den Adamsapfel heraus.»

«Du bist fast noch ein Kind, aber du redest wie ein Jesuit. Sag mir, was du denkst, und glaub, was du sagst.»

«Ich bin auch ein Larkin», sagte Dary. «Ich habe selbst ein oder zwei Tropfen republikanischen Blutes in meinen Adern, aber den Weg des Revolverhelden werde ich nicht einschlagen. Ich bin nämlich auch ein Ire. Aber vor allem bin ich jetzt dein Bruder. Ich kenne dich besser, als du dich kennst. Du bist ziemlich durcheinander, außerdem sehe ich klar und deutlich, daß du zunehmend zu einer Gefahr für dich selbst wirst.»

Conor hörte auf, gegen seinen Bruder anzukämpfen, und allmählich drangen Darys Worte zu ihm durch. «Du willst wirklich, daß ich Irland verlasse, nicht wahr, Dary?»

«Aye, das will ich, bis du mit dir selbst wieder zurechtkommst.»

Für Conor blieb Dary ein Rätsel. Als Jugendlicher hatte er durchaus nichts gegen Röcke und Busen einzuwenden gehabt, und hätte er sich gegen die Priesterschaft entschieden, hätte Finola ihn niemals dazu zwingen können. Er war ein starrköpfiger Kerl, aber er hatte das Priesteramt gewählt. Er hatte beschlossen, daß es etwas Besseres

in dieser Welt geben mußte als das, was er um sich herum sah. Und wer wollte dagegen etwas einwenden? Unter all den Larkins war er der einzige, der mit sich zufrieden war.

«Dary ...»

«Es fehlt nicht mehr viel, und du lungerst vor der Stadtmauer in der Bogside herum und tust nie wieder einen nüchternen Atemzug. Oder du wirst ein Killer. Du wirst zu einem Versprechen, das nie eingelöst wird. Schau dir diese Schmiede an – sie ist in einem erbärmlichen Zustand. Myles und Maud werden nicht wieder lebendig, und allein kannst du es nicht mit den Briten in Irland aufnehmen. Fahr zur See! Lerne, deine Erinnerungen an Caroline Hubble in den Griff zu bekommen, und lerne, damit zu leben. Irgendwo gibt es eine Frau, die zu dir kommen möchte, aber du wirst sie nicht finden, solange Caroline den Weg verstellt. Du brauchst jetzt viel Platz. Du wirst schon wissen, wann es Zeit für die Rückkehr ist.»

«Ich weiß, daß ich kämpfen muß.»

«Stimmt, du wirst kämpfen müssen. Ich weiß, daß ich dich davon nicht abhalten kann. Aber kämpfe, Mann, wenn du deinen Verstand beisammen hast. Jetzt willst du nur Rache, Rache einzig um der Rache willen. Aber die Rache gilt nicht einem Mann allein. Töte Roger Hubble, und das Elend Irlands wird dasselbe sein wie vorher. Vergeude dein Leben nicht. Sorge dafür, daß es etwas zählt.»

Die beiden Brüder spazierten durch die Bogside, dann zum Kai und zum Schiffahrtsbüro. Ein Schiff, das für Conor in Frage kam, fuhr in einer Woche.

Conor spannte seine Mietpferde vor den leichten Wagen und fuhr über die Burntollet Bridge hinaus aufs Land zu den Toren des Priesterseminars. Irgendwie schmerzte es ihn immer noch, seinen Bruder hinter dieser Mauer verschwinden zu sehen. Dary lächelte.

«Ich bin bereit», sagte Dary.

«Ich auch», antwortete Conor.

Bald war Dary seinen Blicken entschwunden.

29. KAPITEL

1904

Conor Larkin schob die Tür zum Ruderhaus hinter sich zu und stellte Bojo eine Tasse Tee neben das Steuer. Er schlürfte aus seiner Tasse, während Bojo ihm die wichtigsten Daten für die Wache angab.

Die S. S. *Famagusta* schnitt mit zwölf Knoten Höchstgeschwindigkeit durch die windstille See, die glatt wie eine Tischplatte dalag, während sich über ihr am Himmel mächtige Wolkenberge auftürmten.

«Morgen sind wir in Christchurch», sagte Bojo. «Hast einen Bruder da, nicht?»

«Tja, er hat eine Farm irgendwo mitten auf der Insel oben in den Bergen.»

«Viel Land?»

«Ein paar tausend Morgen, vielleicht auch mehr.»

«Das nenn' ich eine große Farm. Willste dich eine Zeitlang niederlassen?»

«Eine Zeitlang.»

«Wie lange bist du jetzt schon unterwegs, Larkin?»

«Seit fünf Jahren bin ich aus Irland fort.»

«Na ja, ich werd' dich vermissen. Wie lang ist's her, daß du in Australien an Bord gegangen bist?»

«Ein Jahr.»

«So lang schon? Tja, wirst mir fehlen.»

Conor wartete, bis sich seine Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten, und übernahm dann das Steuer. Draußen war es pechschwarz. Bojo gönnte sich einen Schluck Tee. «Fünf Jahre. Eine mächtig lange Zeit. Ein Frau?»

«Ist nicht immer eine Frau im Spiel?»

Bojo stieß ein gurgelndes Gelächter aus und wischte sich mit dem Handrücken über den Mund. «Dieses Neuseeland ist ein schönes Land. Wenn ich mal nicht mehr zur See fahr', dann werd' ich mir gründlich überlegen, ob ich nicht auch dorthin zieh'.»

Bojo war froh, daß seine Wache vorüber war. «Ich hasse es,

nachts auf Deck zu sein», sagte er und ging. Sie alle haßten die Nachtwache, dachte Conor. Bei Tageslicht war immer jemand an Deck, jemand, mit dem man reden konnte.

Matrosen haßten es, wenn es so still war wie heute nacht. Die Wache war so beschwerlich, weil der Mond kaum eine Sichel und der Himmel mit Sternen und schlimmen Ahnungen übersät war. Sie hatten Zeit, an all das zu denken, was sie zurückgelassen hatten, an all das, was sie niemals finden würden, an all das sinnlose Umherziehen. Sie würden sich schlagen für jene eine Frau – verlassen, tot, wartend, untreu. Und sie wünschten sich etwas unter ihren Füßen, das sich nicht hob und senkte, etwas Weites, Grünes, bedeckt mit Frühlingsblumen. Doch all das war fort. Sie würden es niemals wiedersehen. Und was sie niemals würden erfahren dürfen, das machte ihnen bei Nachtwache auf stiller See zu schaffen.

Doch Conor liebte diese Nächte am Ruder. Sie waren ihm und Caroline vorbehalten. Neuer Hafen, neues Mädchen. Ein paar von den Kleinen waren wirklich bezaubernd. Nach einer Weile aber sahen sie in seine Augen und bekamen Angst. Er sah durch sie hindurch, und sie konnten nie wirklich zu ihm vordringen. Sie fürchteten, ihn zu verlieren, denn er verlangte eine so mächtige Liebe, wie sie sie ihm nicht geben konnten. Manche liebten ihn sehr, aber sie schafften es nicht, sich zwischen ihn und das stets erhobene Schwert zu drängen, das auf einen unbekannten Feind einschlagen wollte, und auch nicht zwischen ihn und eine Liebe, der er vor langer Zeit erlegen war.

Also suchte Conor sich ein neues Schiff. Er sah die Spelunken, sah schwarzen, braunen, gelben und weißen Abschaum, der dahinvegetierte, in diesen erniedrigenden Zeiten der Kolonialisierung.

Überall auf der ganzen Welt sah er irische Elendsviertel.

Fast ein ganzes Jahr hielt sich Conor in Australien auf. Wirklich ein wunderbares Land. Da gab es eine Frau, und einen Augenblick lang hatte er geglaubt, seine Reise von Nirgendwo nach Nirgendwo sei zu Ende. Er wurde Vorarbeiter in einem Stahlwerk und spielte wieder Rugby.

Aber der Rauch der verdammten Torffeuer aus Ballyutogue drang ihm auch über zehntausend Meilen noch in die Nase, und er konnte die Sänger aus Dolley McCloskeys Kneipe hören und das

frische Gras auf der Alm über der Heide riechen, den Nebel und den Wind, der herüberfegte vom Lough Foyle ... und von der Bogside!

Nach einiger Zeit hatte er die Visionen unter Kontrolle, die Bilder vom Feuer, von Myles, der am Dachbalken hing, und von Maud auf dem Straßenpflaster. Nach einiger Zeit konnte er drei, sogar fünf Nächte durchschlafen... dann eine Woche, einen Monat ohne Alpträume. Doch ganz verschwanden sie nie.

Selbst die Erinnerung an Caroline verblaßte. Doch immer, wenn er es mit einer Frau ernst meinte, ließ sich ihr Geist früher oder später wieder blicken. In seiner Phantasie war sie vollkommen. Dann verschwamm ihr Bild, genau wie Dary es vorhergesagt hatte.

Zu guter Letzt fuhr er nun auf einem Schiff gen Neuseeland, zu Squire Liam Larkin und einer ihm unbekannten Familie Larkin. Conor freute sich, daß Christchurch vor ihm lag. Fünf Jahre Herumtreiberei hatten geläutert, was geläutert werden mußte. Sein Verstand war klar. Er konnte wieder lachen. Er sagte sich, daß er sich offenen Herzens Neuseeland näherte. Vielleicht glaubte er es sogar.

So Gott wollte, würde er jenen Frieden und jene Liebe finden, die auch sein Bruder Liam gefunden hatte.

Morgen...

Wenn Italiener, Juden oder Griechen die Gangway hinuntergingen, um ihre wartenden Familien zu begrüßen, dann gab es stets viele Tränen, Umarmungen und Geschrei. Russen hieben sich auf die Schultern und stimmten ein Wehklagen an. Briten gaben sich flüchtige Küßchen, grinsten und schüttelten sich kräftig die Hände.

Egal, wie lange sie sich nicht gesehen hatten, wie weit die Reise auch gewesen war, ein irischer Squire und sein umherziehender Bruder begrüßten sich steif und blickten kummervoll drein, als wäre eine überschwengliche Begrüßung nicht normal.

Conor und Liam standen sich einen langen Augenblick gegenüber, vielleicht auch zwei oder drei, als müßten sie erst ihre Leben aneinander vorüberziehen lassen, ehe sie sich derb die Hände schüttelten.

Zur Hölle damit, dachte Conor, zur Hölle damit!

Er umarmte Liam, wie er keinen Mann mehr umarmt hatte, seit sie im Rugby die Meisterschaft von Donegal gewonnen hatten. Nach Luft schnappend, doch mit einem breiten Grinsen, das den

Trübsinn verscheuchte, stellte der Squire seine Familie vor: Mildred, Spring, Magde, Tommy und Rory.

Sie alle wurden herzhaft gedrückt und geküßt, und dann zogen sie schwatzend davon, als wären sie Juden oder Italiener.

Die Verlegenheit zwischen den Brüdern verschwand in Windeseile.

Sie sprachen von glücklichen Zeiten. Und davon gab es mehr, als Liam in Erinnerung hatte. Zum Beispiel damals, als sie den Mädchen in der Erntezeit nachgeschaut hatten, wenn sie Seetang sammelten, den Rocksaum bis zur Hüfte hinaufzogen, ihre Beine entblößten und die Feuchtigkeit die Blusen an ihren Brüsten kleben ließ, oder auf den Jahrmärkten, wenn sie versuchten, die Zigeuner übers Ohr zu hauen, und dann Kiltys Totenwache. Ach, es waren so viele fröhliche Tage, die ihre Leben geprägt hatten.

Doch Liam blieb ein wenig abweisend, denn eigentlich verdankte er Conor seinen Platz als Squire, da Conor seine Überfahrt und das erste Stück Land bezahlt hatte. Und das Ungeheuer der Jugend erwachte wieder zum Leben und weckte die Angst, erneut unter dem schrecklichen Schatten Conors leben zu müssen.

Mildred ließ ihn nicht aus den Augen und zeigte ihrem Gatten mit fröhlichem Gesicht den rechten Weg. Dies war Liams Land. Hier hatte er den Kampf aufgenommen und gewonnen. Conor würde ihm nie die Kinder fortnehmen oder den Vater von seinem Platz in ihren Herzen verdrängen. Liams Anspannung ließ nach, als er spürte, daß Conor keine Bedrohung mehr für ihn darstellte.

Eigentlich, so machte Mildred ihrem Mann im Refugium ihres Bettes klar, war er gar nicht mehr auf Conor angewiesen, aber Conor brauchte Liam, und zwar sehr dringend.

Auf Ballyutogue Station breitete sich nun eine Heiterkeit aus, wie sie damals auch im Herrenhaus anzutreffen gewesen war. Ja, Hubble Manor ... nun ... die Arbeit am Gitter war eine denkwürdige Zeit gewesen, aber über Caroline und das Komplott von Kevin O'Garvey und Andrew Ingram fiel kein Wort.

Da sein Thron unangefochten blieb, wandelte sich Liams anfängliche Besorgnis in den Wunsch, seinen Bruder in Neuseeland zu halten. Während die Wochen vergingen, nahm dieser Gedanke langsam Gestalt an. Wie würde es sein, wenn Conor sie verließ? Welche Leere! Welch unermeßliche Leere! Seht doch, jene Aura des

Schönen, die Conor stets umgeben hatte, erfaßte nun auch sie selbst, und die ganze Familie konnte es spüren.

Conor zu lieben, schloß Liam, konnte keine Gefahr bedeuten. Liam betrachtete ihn mit scharfem Blick und durchschaute die Melancholie und Rätselhaftigkeit seines Bruders, sah einen Mann, der Sonnenschein zu verbreiten wußte, obwohl er Dunkelheit in sich verwahrte.

Dreihundert Acres herrlichen, saftigen, tiefschwarzen Talbodens in den südlichen Bergen standen zum Verkauf an, und Liam und Mildred stellten insgeheim einige Nachforschungen an, sicherten sich ein Vorkaufsrecht und warteten auf den richtigen Augenblick für ein Angebot. Gäbe es dort eine Schmiede, erzählte Liam seiner Frau, würde man aus dem ganzen Land dahin kommen.

Die Damen der Farmen und Dörfer bis hinunter nach Christchurch begannen, sich an den Lagerfeuern zu versammeln, während Mildred Larkin zwischen den Ränkeschmieden vermittelte.

Da er nun mit sich im reinen war, konnte Liam auch nicht länger verdrängen, was er über seinen Bruder wußte. Conor war von einem anderen Schlag als die meisten Menschen. Reichtum und gesellschaftliche Stellung bedeuteten ihm nichts. Er war schon immer auf der Suche nach Dingen gewesen, die Liam nicht sehen, nicht berühren und nicht beschreiben konnte.

Das war ein Tropfen Wermut im Freudenbecher. War Rory seinem Bruder nicht ähnlich? Sicher, im Augenblick verstand er sich gut mit Conor, aber welchen Einfluß übte er auf Rory aus? Sein Mißtrauen wuchs.

Conor und Rory verstanden sich auf Anhieb. Conor hatte sein Leben lang mit Pferden gearbeitet, allerdings noch nie mit solchen Rassepferden, wie er sie auf der Farm vorfand. Rory war zwar erst elf Jahre alt, ritt aber sein Pferd RumRunner mit dem Geschick eines Mannes, der bereits dreimal soviel Zeit im Sattel verbracht hatte.

Liam verfiel dem uralten Spiel. Rory himmelte seinen Onkel an, und Liam hatte Angst, daß sein Sohn Conor folgen würde, wenn der sie wieder verließ. Von keinem Menschen war Rory je so fasziniert gewesen wie von seinem Onkel...

Und Liam geriet ins Grübeln. Würde Conor Rorys Kopf mit Geschichten über Irland vollstopfen? Hatte Conor seinem Sohn bereits von den irischen Märtyrern erzählt?

Liam zweifelte nicht daran, daß Conors Abreise früher oder später auch Rorys Abreise nach sich ziehen würde. Liam brauchte Rory, da ohne ihn die Ballyutogue Station zugrunde gehen würde – Liam schmiedete einen Plan – er wollte die wachsende Freundschaft zwischen Onkel und Neffen stärken. Wenn Conor Rory ins Herz geschlossen hatte, dann würde er auch begreifen, wie wichtig Rory für die Farm war und letzten Endes vielleicht sogar selbst bei ihnen bleiben.

Herrgott noch mal, dachte Liam. Mit Conor und Rory würde er sich ein Anwesen aufbauen können, wie man es auf der Südinsel noch nicht gesehen hatte. Er würde mehr Land besitzen als der Earl of Foyle! Andererseits mochte das den nichtsahnenden Partnern des Squire vollkommen schnuppe sein!

«Immer langsam, Liam», warnte ihn Mildred. «Dein Vater hat auch Pläne geschmiedet, und wir haben nicht auf ihn gehört, Lieber.»

«Was soll ich jetzt tun, Millie?»

Sie liebäugelten mit den verschiedensten Antworten, nur auf die richtige kamen sie nicht – Rory zu zeigen, wie sehr sie ihn liebten.

Wenn Rory neben ihm ritt, verflog Conors Melancholie, und für kurze Zeit kam es ihm so vor, als stünde er wieder in der Schmiede, schlüge Eisen und fühlte sich froh und unbekümmert. Wie herrlich war es doch, über die Ländereien seines Bruders zu reiten und die Schafe und Rinder zusammenzutreiben.

Wenn es einen Zaun zu reparieren oder eine Stunde zu vertrödeln galt, zogen sich Rory und Conor in den Schatten zurück; sie wurden wahrhaft Freunde. Conor wurde mit Fragen bestürmt und freute sich riesig, wenn er den Verstand des Jungen wecken konnte.

Conor sah die gesamte Welt aus der Vogelperspektive des Vagabunden, eine Welt, wie sie Rory unbekannt war. Wenn sein Onkel ihm den Horizont öffnete, dann pulsierten seine Worte durch die Tagträume des Jungen...

...von Schiffsfahrten um Kap Hoorn...

...von Viehtrecks...

...den Gerüchen und Gefahren der Hafenviertel...

...dem Rugbyfeld...

...und dem Männergerede über Frauen...

Anfangs hatte Onkel Conor stets ein paar Bücher in der Satteltasche verstaut, aber Rorys endlose Fragerei verhinderte bald jede Lektüre. Außerdem unterhielt sich Conor viel lieber mit seinem Neffen.

Aber es gab noch einen zweiten, unausgesprochenen Grund, aus dem Conor die Bücher verbarg. Rorys Neugier auf das, was sich in den Seiten vor ihm verbarg, hatte offenbar eine recht mürrische Reaktion bei Liam ausgelöst. Er verlor zwar kein Wort darüber, ließ es Conor aber deutlich spüren. Liam hatte für Conors Bücher ebensowenig übrig wie sein Vater es gehabt hatte.

Conor spürte das Unbehagen seines Bruders und ließ die Bücher ruhen. Ebenso unterband er Gespräche über Irlands Sagenwelt. Er wollte nicht der Bruder sein, der Ärger ins Haus brachte. Konnte Rorys Hunger nach dem Wissen seines Onkels gestillt werden? Der Bursche hing wie eine Klette an Conor und machte ihn zu seinem Idol.

«Schau dir mal RumRunners linken Vorderhuf an.»

«Sieht gut aus, oder nicht?»

«Ich dachte, ich hätte einen kleinen Splitter entdeckt.»

«Nein.»

«Diese Gegend der Farm hat mir schon immer gefallen», sagte Rory. «Meinem Dad gefällt es oben in den Hügeln und bei seinem gottgesandten Fluß mit den größten Forellen der Südinsel. Aber ich liebe die Wälder und ihren Geruch.»

«Genau wie ich», sagte Conor. «Aber in dem alten Land gibt es kaum Wälder.»

«Wieso nicht?»

«Die Briten haben unsere Wälder abgeholzt, um eine Flotte gegen die spanische Armada zu bauen oder wofür auch immer man Holz brauchte.»

«Das habe ich nicht gewußt. Wieso nimmst du keine Bücher mehr in deiner Satteltasche mit?»

«Das weißt du doch genau, Rory.»

«Soll ich dir zeigen, wie man mit der langen Peitsche das Vieh zusammentreibt? Darin bist zu ziemlich ungeschickt.»

«Ich bin zu alt. Die Klepper, auf denen ich gesessen habe, die waren alle so gebrechlich, daß sie schon aus dem Maul stanken,

und ihr Rücken hing durch, weil sie aus minderwertiger Zucht stammten. Dabei werden in Irland einige der besten Pferde der Welt gezüchtet. Ich habe einmal auf einem Turnier in Dublin als Hufschmied gearbeitet –» Er verstummte. Er hatte verbotenes Gelände betreten.

«Ich möchte mehr über Irland wissen... über Ballyutogue...»

«Dein Da will das nicht. Er verbindet damit nur eine Menge Kummer.»

«Das ist es nicht», fuhr Rory auf. «Er hat Angst davor, daß ich zuviel weiß. Dieselbe Angst, die er auch vor Büchern hat. Hier wird jedes Jahr der St.-Patricks-Tag gefeiert, und da ist ziemlich was los... aber Daddy holt morgens tief Luft und hält den ganzen Tag den Atem an. Er haßt diesen Tag.»

«Er ist dein Vater, ich bin nur dein Onkel.»

«Du hast dich deinem Da auch widersetzt», bedrängte ihn Rory.

Es war so verdammt offensichtlich, daß Liam seinen Sohn unter einer Glasglocke halten wollte, daß er ihn fernhalten wollte von allem, was mit Irland zu tun hatte.

«Und was ist mit mir?» rief Rory plötzlich.

«Ich sag' dir, was mit dir ist», antwortete Conor. «Du hältst die Welt bei den Eiern gepackt und ziehst sie dir in deine Arme, Rory. Du zerrst an deinen Zügeln, weil du leidest, aber du brauchst dir nicht den Schädel einzuschlagen, um zu erfahren, daß die Welt ein beschissener Ort ist. Dein Daddy hat sich für all das abgerackert, was du für selbstverständlich hältst. Diese Farm ist eine ausgewachsene Station und wird in ein paar Jahren eine riesige Schaffarm sein. Was soll also das Herumjammern, wenn du doch weißt, daß Neuseeland eine der vollkommensten Schöpfungen Gottes ist?»

«Ich mag es da oben auf der Hügelkuppe nicht, wo mein Daddy immer hingeht, weil man von da aus das Meer sehen kann. Das Wasser ist ein gnadenloser Gefängniswärter.»

«Oder es bietet den sichersten Schutz in der Welt, Rory. Die Klugen begreifen das, ehe sie dafür leiden müssen.»

«Die Klugen... oder die Langweiler?» antwortete der Junge. «Dieser allgemeine Friede hier scheint eine Menge Leute in die Arme der Kirche oder in den Suff zu treiben.»

«Das ist wirklich seltsam, Junge. Da verläßt du Irland, weil du dazu gezwungen bist. Und hier gehen die Leute aus überhaupt

keinem vernünftigen Grund, einfach nur aus falsch verstandener Neugier.»

«Das ist nicht wahr. Deine Bücher verraten mir, daß es mehr gibt auf der Welt, als wir hier finden können.»

«Ach, Rory, du wirst Neuseeland verlassen, weil du nicht anders kannst. Aber behalte diesen Ort stets im Gedächtnis und danke deinen Eltern, die dir dieses Leben hier ermöglicht haben.»

«Vielleicht täte ich das sogar, wenn mich mein Daddy lieben würde.»

Conor bekam eine trockene Kehle. Mit diesem Jungen konnte man nicht um den heißen Brei herumreden. Conor/Rory... Rory/Conor, und der arme Liam war völlig durcheinander und wußte nicht, wer nun wer war und warum. Vielleicht hätte ich nicht herkommen sollen, dachte Conor. Andererseits, warum nicht? Schließlich habe ich für meinen Bruder getan, was ich konnte. Ich habe mein Unrecht an ihm wiedergutgemacht.

«Natürlich liebt dich dein Daddy», sagte Conor schließlich. «Es fällt ihm nur schwer, darüber zu reden.»

«Er kann verdammt gut reden, wenn er mich verletzen will», antwortete Rory.

«Er liebt dich wirklich, aber er braucht eine Weile, bis er mit dem zurechtkommt, was sich verändert. Es liegt an dir. Gib ihm Zeit, damit fertig zu werden.»

«Ich wäre fast als Bastard geboren worden», fauchte Rory.

«Na und? So etwas passiert immer wieder. Das ist normal und natürlich. Immerhin haben sie sich hingesetzt und dir davon erzählt. Das nenne ich Liebe.»

«Sie haben mir kein Wort davon gesagt. Mir ist es auf dem Schulhof um die Ohren gehauen worden.»

Ach, Liam! Du blöder Hund, dachte Conor. Läßt diesen Jungen die Schmerzen des Ungewolltseins leiden. Conor legte den Arm um Rorys Schultern, und der Junge lehnte seinen Kopf an die Brust seines Onkels. Noch nie hatte er sich so behütet gefühlt, so umsorgt, so unbesiegbar.

«Du bist erst elf, aber in mancher Hinsicht bist du schon reifer als deine Eltern. Da mußt du einfach auch weiterhin versuchen, zu verstehen und geduldig zu sein.»

«Ich versuch's ja, Onkel Conor. Ich schluck's runter, bis ich

wieder meine Anfälle kriege, und dann kann ich mich nicht länger zurückhalten. Ich muß dann die Dinge einfach beim Namen nennen. Es geschieht immer wieder, und es wird so lange geschehen, bis ich das hier hinter mir lasse.»

«Und wo willst du hin, Junge?»

«Nach Irland.»

«Um Himmels willen, Rory...»

«Diese Farm ist Irland, Onkel Conor, von morgens bis abends. Sie trägt einen irischen Namen. Der Besitzer ist Ire. Diese Felder liegen nur zufällig in Neuseeland. Jede Stunde, in der wir beide nicht über Irland geredet haben, hockte Irland auf dem Ast dort oben im Baum, sah auf uns herab und hat uns ausgelacht. Warum? Weil Irland meinen Onkel Conor mit eiserner Faust umklammert hält. Du kannst dem nicht entrinnen, denn du hast es versucht und bist gescheitert. Irland nennt alle sein eigen, die Larkin mit Namen heißen. Und ich muß mir auch mein Stück davon holen.»

O Gott, stöhnte Conor in Gedanken. In wie vielen verfluchten irischen Pubs an wie vielen Kais in wie vielen elenden Häfen auf wie vielen Kontinenten trafen sich die irischen Vagabunden, um Bier in sich hineinzuschütten und sich nach den dreckigen Felsen, der Not und der britischen Korruptheit zu sehnen? Welche verfluchte Macht besaß dieses Land über die Menschen? Ihre Erinnerungen waren so bitter, daß man glauben sollte, sie würden einen Schlußstrich ziehen, sobald sie ihm entkommen waren. Wonach zum Teufel sehnst du dich denn... du weißt es nicht einmal... du begreifst es nicht.

Und hier sitzt ein Junge, der phantasiert sich sein Irland zusammen. Seine Sehnsucht danach wächst, weil ein verbitterter Mann sie ihm verbieten will.

Stimmt schon, den meisten Menschen von gewöhnlichem Zuschnitt wird die Wanderlust durch die Angst vor dem Unbekannten ausgetrieben. Aber Rory wird zu keinem gewöhnlichen Mann heranwachsen. Er wird seiner Sehnsucht folgen müssen.

Was soll ich tun, fragte sich Conor. Ich sollte Neuseeland lieber verlassen, ehe diese Familie wie ein Vulkan explodiert. Meine Anwesenheit hier hat nur Salz in Liams offene Wunden gestreut.

«Ich will mehr über die Sheilas wissen», sagte Rory und wich auf ein unverfängliches Thema aus.

«Über Frauen?»

«Himmel, Onkel Conor, ich habe von klein auf gesehen, wie es die Böcke und Bullen treiben. Ich habe sogar schon RumRunners Schwanz in eine Stute gesteckt.»

«Also schön, dann red' ich mit dir. Aber nur ganz allgemein.»

Rory legte sich auf den Rücken und sah in den Himmel hinauf, während sein Onkel erzählte.

«Das Schönste im Leben braucht letztlich nur eine Kleinigkeit – ein Bett oder einen Ort, an dem ein Mann und eine Frau sich lieben können.»

Rory schossen eine Million Fragen durch den Kopf über dieses Schönste im Leben.

«Bei Frauen darfst du nie vergessen, daß du einen kostbaren Vogel in deiner Hand hältst. Drückst du zu fest zu, zerdrückst du ihn. Ist dein Griff zu locker, wird er dir davonfliegen. Frauen verlangen Geduld, das mußt du wissen, Rory. Je mehr Zeit du dir läßt, um so höher hinaus geht der Flug. Versuche, die herrliche Balance zwischen starker Hand und samtigem Streicheln zu finden.»

O je, dachte Rory, das klang anders, als er erwartet hatte, aber so attraktiv wie Onkel Conor war, wußte er doch bestimmt mehr über die Frauen als die meisten Männer.

«Regel Nummer eins: Einzig und allein die Frau entscheidet, ob ihr es tun wollt oder nicht. Du gibst dich charmant... versuche nie, sie zu überwältigen. Überlaß es ihr, sie wird es dich wissen lassen, wenn sie soweit ist.»

«Klingt ziemlich gerissen.»

«Ist es auch. Das Spiel heißt fangen und gefangen werden. Je lässiger du dich gibst, desto mehr interessieren sie sich für dich. Und wenn es soweit ist, dann sorg dafür, daß sie sich wie eine Königin fühlt... vorher, währenddessen und danach. Das nennt man Zärtlichkeit.»

«Warst du schon mal verliebt?»

«Natürlich», antwortete Conor, «gewissermaßen.»

«Sehr?»

«Aye, einmal.»

«In eine Königin?»

«Nur in eine Gräfin.» Während Conor begann, wie ein Schanachie von seiner unerfüllten Liebe zu erzählen, merkte er, daß es ihm leichtfiel, mit dem Jungen darüber zu reden. Außer zu Seamus

O'Neill hatte Conor noch nie von seiner Liebe zu Lady Caroline gesprochen. Doch schien ihm die Erinnerung nun so voller Wehmut und Liebreiz, daß er sie mit Rory teilen wollte.

Während sie sich balgten, miteinander rangen und boxten, sah Conor, wie er Rorys Technik noch ein wenig verbessern konnte. Schließlich hatte er schon Liam die Feinheiten im Faustkampf beigebracht, und Seamus O'Neill war sein erfolgreichster Schüler.

«Daß du Linkshänder bist, bringt dir einen deutlichen Vorteil ein. Also los, geh in Stellung... immer nach rechts drehen, so weichst du meiner Rechten aus... gut so... prima... nach rechts... jetzt kommt mein linker Haken... tauch drunter durch und dann einen mörderischen Schlag auf meine Rippen... aye, genau richtig... drunter durch, und mit der Rechten auf den Körper, laß sie kommen... gut gemacht... jetzt Abstand halten und rechts herum tänzeln.

Nach fünf, sechs Schlägen auf die Rippen, wird dein nichtswürdiger Gegner mit kurzen Haken um sich schlagen, weil er Angst vor weiteren Rippenhieben hat. Sobald er um sich schlägt, ziel auf sein Gesicht... dann hält der arme Kerl nicht mehr lange durch...

Je wütender er wird, desto ruhiger wirst du... Du hast jetzt ein Ziel, seine Rippen schwellen langsam rot an... nach rechts... unter den Haken durch... losschlagen, und zurück... mörderisch, richtig mörderisch.»

«Kann ich ihm denn nie meine Linke verpassen, Onkel Conor?»

«Alles zu seiner Zeit, Junge, alles zu seiner Zeit.»

Sie redeten vom Eisen schmieden und von Shakespeare.

Sie sprachen über einen Klang, den Rory nicht kannte... Musik, die von einem achtzig-, neunzigköpfigen Orchester gespielt wurde, und von Opern, in denen Frauen mit den Stimmen einer Nachtigall sangen.

Sie erzählten sich von den Wundern des neuen Jahrhunderts, von elektrischem Strom und laufenden Bildern und dem magischen Licht, mit dem man in die Körper der Menschen hineinsehen konnte.

Sie sprachen von Boxern und Künstlern und Menschen, die Kathedralendecken bemalten.

Und von Orten mit magischen Namen... Damaskus... Calgary... Ponte Vecchio und Montenegro...

Aber niemals sprachen sie über Irland oder über Thomas Paines Buch *Rights of Man*. Rory sehnte sich danach, von den Gedanken zu erfahren, die Conors Schweigen verbarg. Von den gelben, braunen und schwarzen Bogsides auf der ganzen Welt, diesen elenden Schöpfungen der Kolonialisten.

Alles, was er erzählte und was er verschwieg, war diesem Burschen von der Südinsel Neuseelands versagt. Die Liste von Rorys Sehnsüchten wurde so lang, daß Conor es für besser hielt, das Land wieder zu verlassen.

30. KAPITEL

Eines Abends kündigte Conor Liam und Millie an, er wolle hinüber nach Christchurch und vielleicht auch nach Wellington fahren, um auf einem Schiff anzuheuern. Ein Schmied an Bord werde immer gebraucht, also würde sich bestimmt was Passendes finden.

Nach einem Seufzer der Erleichterung zuckte Liam plötzlich zusammen, als er an die Folgen dieser Entscheidung dachte. Er mußte daran denken, wie er Conor vor zwölf Jahren in Ballyutogue von seiner bevorstehenden Auswanderung erzählt hatte. Conor war damals in Panik geraten. Liams düstere Erinnerung galt jener häßlichen Szene, die seine Familie aufführte, als Conor sich vergeblich darum bemühte, Liam zum Bleiben zu bewegen.

Nach Liams anfänglichem Gefühl der Erleichterung packte ihn die Furcht. Conor hatte Rorys Kopf mit lockenden Bildern von der Welt dort draußen vollgestopft. Rory hatte seine Spuren auf der Ballyutogue Station hinterlassen. Rory mußte die Tradition wahren.

Manipulation. Genau, darum ging es. Familie, Stamm und der Chor der Nationen hatten sie ausgeübt, seit die Menschheit die Bäume verlassen und in Höhlen eingezogen war.

Doch nur wenige beherrschten sie meisterhafter als die lieben irischen Landsleute. Die Kunst, Familienmitglieder zu manipulieren, war eine ebenso irische Errungenschaft wie die Dichtkunst.

Doch für den Squire Liam stand weitaus mehr auf dem Spiel: Irland gegen Neuseeland – er wollte seinen Sohn Rory im Land behalten, um die Kontinuität zu wahren und eine neue Generation von Manipulatoren heranwachsen zu sehen.

Schließlich, so argumentierte Liam, war er *anders* als sein Vater Tomas, der versucht hatte, Conor an das Land zu binden. Aber würde Conor, den es nie nach Reichtum oder Macht gedürstet hatte, sich plötzlich für die Idee begeistern lassen, daß zwei Brüder ihren Besitz zu einem einzigen Gut zusammenlegten, einem Gut, das größer als das Anwesen eines Grafen war?

Vielleicht konnte Conor das Versprechen auf Frieden locken?

Frieden, Wohlstand und Familie.

Und dann war da dieses herrliche Stück Land. Wenn Conor sich die neue Farm kaufte und sie in Richtung Ballyutogue Station erweiterte, dann würden die beiden Farmen bei der Zusammenlegung der größte Besitz der Südinsel sein.

Doch noch während Liam seinen Vorschlag unterbreitete, begriff er, daß Conor gehen mußte. Sein Bruder wollte zurück auf ein Schiff. Liam haderte mit einem Irland, das ihnen nichts als Kummer bereitete. Er wies auf die Vorzüge Neuseelands hin, ein Land, das ihm Freiheit und Würde bieten konnte.

«Ist schon komisch», antwortete Conor, «wie alle Welt die Iren liebt, sobald sie Irland verlassen haben.»

Seamus O'Neill hatte an Liams Adresse einen Brief für Conor geschickt in der Hoffnung, daß er irgendwann in Neuseeland auftauchen würde. Als Liam ihn überreichte, begriff er, daß seinen Bruder nichts mehr halten konnte.

Der Brief erzählte von irischen Unruhen, einer allgemeinen Renaissance und mehr noch... vom Wiederaufleben der Irisch-Republikanischen Bruderschaft und der Rückkehr des alten Feniers Long Dan Sweeney.

«Was hat es uns denn eingebracht? Doch nur das falsche Ende der Peitsche», sagte Liam immer wieder mit hohler Stimme.

Conor versuchte, seinen niedergeschlagenen Bruder zu trösten. «Dein Kummer ist völlig unnötig. Es mag ja so aussehen, als wäre es das beste für mich, hier bei dir in Neuseeland zu bleiben, doch das Rätsel Irlands würde uns bis in dieses ferne Land folgen, ist uns schon gefolgt. Du hättest es bald satt, deinen großen Bruder um dich

zu haben. Und nicht lange, dann würde meine Liebe zu Rory zu einem häßlichen Wettstreit führen und die Dinge verkomplizieren. Natürlich ist das nicht alles. Ich wünschte mir, ich könnte dir diesen Fremden, der auf meiner Schulter sitzt, erklären, diesen Fremden, der mich erst dann in Frieden lassen wird, wenn ich zurückgekehrt bin. Fünf Jahre bin ich herumgezogen und konnte ihn trotzdem nicht loswerden.»

Nun, Brüder versuchen miteinander ins reine zu kommen, wenn auf einen von ihnen die Gangway wartet. Liam wollte wissen, wie es ist, in Conors Armen zu weinen, doch jedesmal, wenn ihn sein Gefühl zu übermannen drohte, hinderte ihn eine plötzliche Starrköpfigkeit daran, sich gehenzulassen. Ihr Abschied war überaus korrekt, so recht nach irischer Art. Die Gestalten unten auf dem Kai sahen winzig aus. Die Kinder und Mom weinten. Liam hielt sich steif wie ein Fahnenmast.

Rory stand auf Deck neben seinem Onkel. Conor steckte ihm einen Umschlag zu.

«Was ist das?»

«Eine Liste aller Bücher, die von dem erzählen, worüber wir nicht reden durften. Sie sagen alle ungefähr dasselbe. Es ist eine menschliche Tatsache, daß der Mensch sich nicht damit abfinden kann, unfrei zu sein.»

«Und steht in den Büchern auch etwas über Irland?»

«Aye.»

«Aber was hilft mir das?» fragte Rory. «Ich werde sie mir nie besorgen können.»

«Doch, das kannst du. Dein Freund Wally Ferguson wird sie von mir erhalten. Tut mir leid, daß ich das deinem Da antun muß, aber verdammt noch mal, ich hab's meinem eigenen Da auch angetan.»

«Schreibst du mir? Oder kann ich dir schreiben?»

«Ich schreibe dir, aber vergiß nicht, daß es da ein ernstes Problem gibt, Rory.»

«Die Irisch-Republikanische Bruderschaft?»

«Genau. Wenn du nichts von mir hörst, dann gibt es dafür zwingende Gründe.»

«Ich verstehe.»

«Und du sollst wissen, daß ich dich sehr lieb habe, Rory.»

Liam hob die Hand und winkte, als Rory die Gangway hinunterging. Er begriff, daß sein Bruder das Herz seines Sohnes mit nach Irland nahm und daß sein Sohn eines Tages danach suchen würde.

DRITTER TEIL

DER AUF DER SCHWELLE HAUST

31. KAPITEL

Dublin 1908

Ach, Rory, mein Junge,
die lange Fahrt nach Hause ist geschafft.

Da uns jede Reise etwas lehrt, habe ich auch diesmal äußerst wichtige Erkenntnisse gewonnen. Meine Gedanken sind zwar nicht gerade neu, aber die Reise war doch eine Überraschung für mich. Wie tragisch die Erinnerungen auch sein mögen, die dich begleiten, die Fahrt nach Hause ist eine Reise, die sich von allen anderen Reisen unterscheidet.

Wenn man so will, unterscheidet sich Irland kaum von anderen Flecken, einige Sorgen mehr, einige Freuden weniger, aber Irland ist *mein* Leben, *meine* Freude und *mein* Leid.

Warum ist das so, Rory? Was macht die schreckliche Schönheit des eigenen Landes aus? Die Felder sind immer noch mit Felsen übersät, die Städte arm, die Krankenhäuser voll mit Cholera- und Tuberkulosekranken, die Gerechtigkeit der Herren ist ein Witz ... aber wenn ich meinen Fuß auf irischen Boden setze, fühle ich, daß meine Wenigkeit und Irland eins sind.

Mein alter Freund und Kupferstecher Seamus O'Neill war aus dem Burenkrieg nach Hause gekommen, um mich zu begrüßen. Er ist jetzt ein bekannter Journalist, ein vielversprechender Theaterschriftsteller und ein Dubliner Dandy.

Ich merke, daß ich nun über den Brand in der Hemdenfabrik reden kann, ohne halb daran zugrunde zu gehen. Außerdem habe ich mich meiner schlimmsten Angst gestellt und bin zum erstenmal wieder nach Ballyutogue gefahren. Zutiefst aufgewühlt bin ich durch die Felder spaziert, vorbei an den alten Cottages und der Schmiede und habe lange Stunden an den Gräbern der Familie verbracht.

Die liebe Brigid ist die Hüterin unserer Asche geworden. Der Liebreiz Deiner Tante ist verflogen. Jahrelang hatte meine Ma ihr

Land mit dem Besitz unseres Nachbarn, den O'Neills, vereinen wollen. Nun will Brigid offenbar eine lieblose Ehe mit Seamus' älterem Bruder Colm eingehen, einem ziemlichen Widerling, aber wenigstens haben sie dann genügend Acres, um damit angeben zu können.

Bruder Dary studiert jetzt am großen Priesterseminar in Maynooth. Aus ihm wird bestimmt einmal ein Priester, der für alle Menschen da ist, und die Leute werden ihn mögen, weil er mit den Menschen reden kann und sie nicht unterdrücken will. Ich bete zu Gott, daß die Kirche groß genug ist, um ihm einen Platz in ihr zu gewähren.

Dary, Seamus und ich haben unser bittersüßes Leben wieder aufgenommen. Es sind zwar schon vier Jahrzehnte vergangen, aber die Schatten der Hungersnot liegen immer noch über Ballyutogue.

Ja, der große Hunger hat seine unvergänglichen Spuren in unserem Volk hinterlassen. Als ich Irland verließ, verließ ich ein niedergeschlagenes Volk, dem jeglicher Wille zum Protest ausgetrieben worden war, ein Volk unterjochter, trübsinniger Paddys.

Doch seit die gälische Bewegung an Bedeutung gewinnt, strotzt Dublin nur so von Leben. Neue politische Parteien, denen Irlands Sehnsüchte wirklich am Herzen liegen, haben sich der Sache angeschlossen.

Meine schrecklichste Sorge ist somit gegenstandslos geworden. Ich hatte gefürchtet, daß ich meine restlichen Tage in einem Irland zubringen müßte, das aus dem Nichts kommend einem Nichts zustrebt, ganz so wie die ungeschriebenen Worte.

Siehst Du, Rory, ich kann Dir leider nichts erzählen von meinem aufwühlenden Treffen mit Long Dan Sweeney, der zurückgekehrt ist, um die Irisch-Republikanische Bruderschaft wiederzubeleben, deren geheimes Mitglied ich jetzt bin.

Ach Rory, Long Dan ist die Revolution höchstselbst! Sein altes Gesicht ist wie Kerzenwachs, seine Haut von kränklicher Blässe, und sein Gesicht voller Furchen und Falten, die ihm ein allzu langes Leben auf der Flucht eingekerbt hat.

Ich würde Dir unglaublich gern erzählen, was ich Dir nicht erzählen darf. Zweitausend Gewehre liegen irgendwo in England

versteckt und aye... Dein Onkel Conor hat den Auftrag erhalten, sie nach Irland zu schmuggeln!

Das erste Dutzend Bücher ist unterwegs zu Dir. Stopf sie in Dich hinein.
Bitte vergiß die beiden wichtigsten Dinge nicht, die ich Dir beigebracht habe. Nämlich: wenn Dein Gegner mit einem linken Haken nach Dir schlägt, tauch drunter durch und verpaß ihm mit der Rechten einen Schlag auf die Rippen, dann weich ihm aus, immer nach rechts.
Und zweitens, sei zärtlich zu den Mädchen. Achte darauf, daß sie sich wie Königinnen fühlen, vor allem, nachdem ihr euch geliebt habt.

Dein Dich liebender Onkel
Conor

32. KAPITEL

Wenn Atty in einem Stück auftrat, erlaubte ihr nur die Matinee am Mittwoch einen freien Abend. Und so wurde der Mittwochabend zum Familienabend, an dem man früh im Russel Hotel dinierte, in der Bücherei vom Trinity College vorbeischaute und zum St. Stephen's Green bummelte, um Schaufenster zu betrachten.

An diesem Mittwoch hatte Atty Probe, eine sehr zermürbende Probe. Es ging um das bislang radikalste Stück des Abbey Theatre, und alle Beteiligten wirkten äußerst gereizt.

Mit Emma im Schlepptau kam Rachael herein, winkte ihrer Mutter auf der Bühne zu und setzte sich in die Nähe des Foyers, da sie sich dort besser in ihre Hausaufgaben vertiefen konnte.

Auf der Bühne kam es zu einem Wortwechsel. Der Regisseur ließ durchblicken, daß Atty sich heute wie eine dämliche Ziege benahm, und der Held des Stückes stimmte ihm zu. Sie hatte ihren Text heruntergenuschelt und sich auch sonst ziemlich daneben benommen. Zweifellos bekam sie gerade ihre Tage, hatte sie ihre Tage oder hatte sie gerade gehabt.

Sie riß sich zusammen, als sie ihre Töchter sah, knuffte ihrem Partner freundschaftlich in die Rippen, was in ihren Augen einer Entschuldigung gleichkam, und der Regisseur bat, noch einmal von vorn zu beginnen.

Wieder nuschelte Atty. Der Regisseur nahm sie beiseite.

«Du bist heute so anders als sonst», redete er beschwichtigend auf sie ein. «Was ist los, meine Liebe?»

«Ich weiß nicht», flüsterte Atty. «Mir ist, als hätte ich letzte Nacht eine Banshee gesehen. Irgend jemand ist tot ... ich weiß nicht.»

«Willst du für heute Schluß machen?»

«Nein, um Himmels willen! Gib mir fünf Minuten.»

«Na klar.»

Sie setzte sich, wischte sich einige plötzlich auftretende Schweißtropfen von der Stirn und nahm von einem Regieassistenten ein Glas Wasser an.

Komm schon, Atty, feuerte sie sich an, du benimmst dich wie eine alte Hure.

Sie raffte sich auf, aber die Beine wollten sie nicht tragen. Im selben Augenblick stürzte Theo ins Theater, japste nach Luft und sah nach seinem schnellen Lauf von den Four Courts zum Theater recht zerzaust aus.

«Da! Es ist Da!» schrie er und rannte zur Bühne. «Es ist Da!»

Desmond Fitzpatrick war nach einem schweren Herzinfarkt im Gerichtssaal zusammengebrochen. Als die Familie im Krankenhaus eintraf, hatte man seinen Tod bereits offiziell bestätigt. In wenigen Tagen wäre Desmond neununddreißig Jahre alt geworden.

Die verschiedensten Empfindungen stürzten auf Atty Fitzpatrick ein und ließen sie zu steinernem Schweigen erstarren. Kaum ein geflüstertes Wort zu Freunden, kaum ein Wort für ihre Kinder. Nie hatte sie sich derart von der Menge abgehoben wie am Grab vor ihren Kindern und fünftausend erschütterten Iren.

Trauerreden ertönten klagend wie alte gälische Dudelsäcke. Der plötzliche Verlust eines Helden schockiert, macht sogar angst. In der Garville Avenue 34 schloß sich an die Beerdigung eine beklemmende Totenwache an. Atty ließ alle Beileidsbezeugungen stumm über sich ergehen.

Als es vorüber war, schloß sie sich in die Bibliothek im obersten

Stock ein und ließ nur Theo, Rachael und Emma zu sich herein. Vierzehn Tage nach dem Begräbnis kehrte sie auf die Bühne des Abbey Theatre zurück und bot eine Darstellung, die ganz Irland zu Tränen der Bewunderung rührte. Sie hatte sich dem Augenblick ohne alle falsche Tapferkeit gestellt...

Doch dann brach sie zusammen und zog sich mit ihren Kindern nach Lough Clara zurück.

Ist es das denn wert gewesen, Des? klagte sie.

Und er antwortete ihr, wie er ihr schon oft geantwortet hatte: «Aye, alle Menschen kämpfen gegen jene Mächte, die das Böse zeugen, die die Faulheit, Eitelkeit, die Eroberungslust, die Gier nach Besitz und den Wunsch, andere zu quälen, hervorbringen. Und alle Menschen, du und ich ausgenommen, finden sich mit diesem Drängen ab, sie lernen, es zu kontrollieren, und versuchen, wie normale Menschen zu leben. Des und Atty aber werden von einer hemmungslosen Wildheit verzehrt, sie wollen entweder siegen oder in dem Versuch zu siegen untergehen. Wir kennen nichts anderes. War es richtig, unschuldige Kinder in unser manisches Königreich zu setzen?»

Elegant wie eine trauernde Königin saß sie vor dem Kamin, als der Zauber sie berührte. Theo, Emma und Rachael wichen ihr nicht furchtsam aus. Sie hielten zu ihr, sofort und bedingungslos und legten Zeugnis ab von ihrer soliden und idealistisch geprägten Erziehung. Und Atty hielt zu ihnen.

Theo hatte sich bereits ein wenig in die Fußstapfen seines Vaters vorgewagt und bewies die Hartnäckigkeit und den juristischen Scharfsinn seines Vaters. Er gestikulierte wie Des und konnte ebenso scharfzüngig argumentieren wie er. Er ließ Atty wissen, daß es ungeachtet ihrer eigenen Kraft noch einen Mann im Haus gab, wenn auch noch einen recht jungen Mann. Schon kurz nach Des' Tod begriff Atty, daß sie bald einen neuen Partner im Geiste gefunden haben würde.

In den Tagen der Trauer setzte sich Rachael oft auf den Schoß ihrer Mutter, nicht um getröstet zu werden, sondern um zu trösten. Sie wurden rasch die besten Freundinnen – Rachael wurde sogar jene Freundin, die Atty bis dahin nie gehabt hatte.

Unter den drei Kindern war Emma das schwache Glied in der Kette. Sie hatte nie die eiserne Härte der übrigen vier besessen, war

aber auch keine Spielverderberin gewesen und hatte sich stets in den Hintergrund dieser starken Familie geflüchtet. Emma liebte Puppen und Mädchenspiele. Des' Tod traf sie besonders hart, da sie ihren Vater über die Maßen bewundert hatte. Ihre Mom dagegen hatte sie nie so recht begreifen können. Sie war ein Kind, das sich nie zur Bewegung gezählt hatte und sich manchmal ein wenig zurückgesetzt fühlte.

Attys Mutter, Lady Charlotte Royce-Moore, hatte kein kleines Mädchen mehr verwöhnen können, seit Atty in jungen Jahren Dublin für sich entdeckt hatte. Sie fuhr sofort nach Lough Clara und verbreitete eine liebevolle, besänftigende Atmosphäre.

Lady Charlotte hatte sich seit dem Tod ihres Mannes schrecklich einsam gefühlt. Jetzt schlug sie Atty vor, Emma eine Weile mit aufs Festland zu nehmen, um sie anschließend vielleicht in London zur Schule gehen zu lassen.

Würde es Emma bei der Großmutter besser ergehen? Atty gefiel der Vorschlag ihrer Mutter, außerdem war ihre Tochter von der Idee begeistert.

Atty wußte, daß Charlotte Emma mit all dem überhäufen würde, was Atty ihr nicht geben konnte. Wahrscheinlich sehnte sich das Mädchen sogar danach. Atty ahnte, daß Emma eine adrette und feine junge Dame werden würde, daß sie in einem gesellschaftlichen Rahmen aufwachsen würde, der ihr weit besser stand als das Leben daheim.

Sie selbst, Theo und Rachael fanden sich rasch mit der veränderten Situation ab. Atty stürzte sich auf ihre Arbeit, diesmal unterstützt von einer starken und hingebungsvollen Familie, deren Mitglieder alle ins selbe Horn bliesen.

33. KAPITEL

Ballyutogue Station
Kowi Junction
Christchurch
Südinsel
Neuseeland

Lieber Onkel Conor,
Deine unglückselige Abreise hat Ballyutogue Station in einen Friedhof der lebenden Toten verwandelt. In den ersten Wochen hat niemand gelächelt, geschweige denn gelacht. Dann trafen nach und nach Deine Postkarten aus den verschiedenen Häfen ein.
Der Squire ist am schlimmsten dran, brummelt, daß er sich mehr Mühe hätte geben sollen, dich dazubehalten, und brummelt im selben Atemzug, daß dich nichts hätte zurückhalten können. Ungefähr sechsmal am Tag hör' ich ihn vor sich hinfluchen: «Scheiß Irland.»
Obwohl ich erst zwölf bin, schaut Da mich an, als ob ich Neuseeland mit dem nächsten Schiff verlassen wollte. Er verliert zwar kein Wort darüber, aber seine Augen sagen mir: «Du liebst Onkel Conor mehr als mich.»
Wie soll ich ihm erklären, daß es unmöglich ist, einen anderen Menschen stärker zu lieben als seine Eltern? Ich liebe Dich mehr als alles auf der Welt, und ich kann Dir dies ohne alle Scham schreiben, weil Du mir gesagt hast, wie großartig es ist, wenn man jemandem gesteht, daß man ihn liebt. Doch ich könnte Dich nicht mehr als meinen eigenen Vater lieben, selbst wenn er ein Mörder wäre. Warum begreift er das nicht?
Vor vierzehn Tagen war ich in Christchurch, und Onkel Wally hat mir die Kiste mit all den unglaublichen Büchern überreicht, die Du mir geschickt hast. Der Squire wird sich zwar nicht lange täuschen lassen, aber er wird es nicht wagen, mir die Bücher fortzunehmen. Ich hätte nie geglaubt, was für ein Gefühl mir in die Glieder fahren kann, nur weil ich einen Buchdeckel aufschlage. Wie Du mir geraten hast, habe ich mit *Den Abenteuern von Tom Sawyer und Huckleberry Finn* angefangen. Was für ein Bursche, dieser Mark

Twain! Zuerst habe ich mich durch die Seiten kämpfen müssen, aber dann war es, als würde mich ein Zauber überkommen, meine Augen huschten schneller und schneller über die Worte, und die Geschichte hielt mich gefangen, bis ich über dem Buch eingeschlafen war.

Ich finde es wirklich phantastisch, wie Mr. Twain so gut über mich Bescheid weiß und daß er weiß, was ich denke, obwohl er nie in Neuseeland gewesen ist. Er hat über meine eigene Familie geschrieben, vor allem aber über den Squire. Und er hat mir erzählt, was Du mir auch erzählt hast, daß «man nicht mehr allein ist, wenn man sich selbst in einem Buch gefunden hat».

Deine Ratschläge in Sachen Boxen habe ich bei einem Kerl befolgt, der die ganze Schule tyrannisiert hat. Offenbar muß ich stets den Armen und Notleidenden zur Seite springen, so wie Robin Hood. Jedenfalls tyrannisiert der Kerl die Schule nicht länger. Drei Schläge auf seine Rippen, und er ließ sein Kinn ungedeckt. Es war einfach himmlisch.

Ich habe mir vorgenommen, nach meinem nächsten Geburtstag mit dem Sexualleben zu beginnen, da ich für mein Alter ziemlich groß bin und einige der älteren Mädchen mehr wissen, als ihre Eltern für möglich halten würden. Doch da Du Vorsicht angemahnt hast, halte ich es für besser, die Dinge noch ein wenig hinauszuzögern, obwohl ich kaum an etwas anderes denken kann.

In Liebe
Rory

Was Rory nicht schreiben konnte:

Ich habe versucht, zwischen den Zeilen Deines Briefes zu lesen, und mich gefragt, in welch heldenhafte Unternehmungen Du verwickelt bist. Ehrlich gesagt, ich denke ernstlich an den Tag, an dem ich in Irland sein und der Irisch-Republikanischen Bruderschaft meine Treue schwören kann.

Mein lieber Rory,

es freut mich ungemein, daß Du mit Deinem neunten Buch angefangen hast.

Während ich alte Bekannte besuchte, wurde ich gebeten, der Rugbymannschaft der Belfaster Boilermakers beizutreten. Zum

Glück habe ich in meinem Jahr in Australien ja regelmäßig gespielt, und so hat Dein alter Onkel immer noch die nötige Kondition. Ich werde als Stürmer eingesetzt.

Dadurch und durch eine Reihe von Zufällen habe ich auch eine prima Arbeitsstelle bei der Weed Ship & Iron erhalten. Jeremy Hubble arbeitet auf der Werft seines Großvaters und versucht ebenfalls, in die Mannschaft aufgenommen zu werden. Er ist sehr schnell und hat starke Nerven.

Offenbar kommt Jeremy in der Schule nicht recht mit und wird auch Schwierigkeiten haben, die Aufnahme ins Trinity College in Dublin zu bestehen. Und so kommt es, daß ich jetzt einen Viscount als Nachhilfeschüler habe. Für diesen Jungen habe ich schon immer etwas übrig gehabt, und wenn ich ihn unter meine Fittiche nehme, dann ist es manchmal so, als wenn Du bei mir wärst.

Aye, ich habe Caroline gesehen. Die Jahre sind ihr gut bekommen. Es läßt sich nicht leugnen, daß wir uns immer noch lieben und uns wohl auch immer lieben werden. Aber unsere Liebe ist für uns beide immer nur aus jenem Stoff gewesen, aus dem auch die Träume sind, rätselhaft, unberührbar, unzerstörbar und gefährlich.

Sie war eine erdentrückte Gestalt, und solange ich in ihrem Bann stand, war ich für eine reale, lebendige Frau nicht zu haben. Aber im Moment unseres Wiedersehens, Rory, da wußte ich, daß ich zum erstenmal in meinem Leben frei war, frei, um fliegen zu können, um jemanden zu halten, ohne ihren Schatten auf mir zu spüren.

Ach, ich denke, ich habe mich bis zuletzt an meine Kindheit geklammert, aber ich träume jetzt nicht mehr sehr oft. Ich habe einen Sinn für die Realität entwickelt... und darauf bin ich auch mehr als je zuvor angewiesen.

Ich weiß, daß du meine Worte durchschaust, Rory, mein Junge. All die Zufälle wurden natürlich von mir herbeigeführt, um mir eine Stelle bei der Weed Ship & Iron und einen Platz in Sir Frederick Weeds Privatzug zu beschaffen, der die Rugbymannschaft durch die Midlands fährt und vielleicht auch die Gewehre der Bruderschaft nach Irland bringen wird.

Realitätssinn! Ich bin ein Schweinehund, weil ich Carolines und Jeremys Vertrauen mißbrauche. Realitätssinn! Ich gehöre der Irisch-Republikanischen Bruderschaft an, diese Entscheidung fiel also ganz zwangsläufig. Es war eine einfache Frage der Logik, daß ich Caroline nicht weiterhin auf die alte Weise lieben und zugleich ein Mitglied der Bruderschaft sein konnte.

Der alte Traum hat sich sehr verändert, seit ich den Schwur der Bruderschaft abgelegt habe. Wir spielen jetzt mit harten Bandagen, doch wie Long Dan Sweeney schon sagte: «Was immer wir auch tun, um unsere Freiheit zu erlangen, es kann nicht so schlimm sein wie die Taten jener Menschen, die uns die Freiheit verweigert haben.»

Lieber Onkel Conor,

es ist wirklich prima, daß Du mir erklärt hast, daß die Masturbation ein natürlicher und richtiger Schritt auf dem Weg ins Mannesalter ist, denn zur Zeit mache ich es ziemlich oft. Wenn Du nicht mit mir geredet hättest, würde ich jetzt vor lauter Schuldgefühlen vergehen und ständig zur Beichte laufen, obwohl es nichts zu beichten gibt.

Wie Du schon vermutet hast, wiederholt sich manchmal die Geschichte. Der Squire hat meine Bücher gefunden. Er hat mich einfach nur wütend angestarrt und angestarrt und angestarrt. Danach ist er mit seiner Stute auf seinen blöden Hügel geritten und hat da oben Selbstgespräche geführt, es sei denn, da oben treibt sich noch einer herum. Jedenfalls, Onkel Conor, als er von seinem blöden Hügel wieder runterkam, hat er drei Wochen lang kein Wort mehr mit mir gesprochen.

Und weißt Du, was ich tue? Ich nehme mir ein Buch mit ins Wohnzimmer, setz' mich vor ihn hin und les'. Aber eigentlich bringt das nichts. Alle sind dann schrecklich gereizt. Außerdem lese ich sowieso viel lieber auf meinem Zimmer.

Und da wir gerade über Bücher reden: Ich glaube, ich bin jetzt soweit, daß ich Jack London und Robert Louis Stevenson hinter mir lassen kann, so abenteuerlich ihre Bücher auch sein mögen. Vielleicht sollte ich es mal mit Dickens probieren.

Ich fühl' mich immer so verkrampft. Wenn ich doch bloß mal mit dem Squire über alles reden könnte. Ich lese doch nicht, weil ich

ihn wütend machen will. Jedenfalls wächst in mir diese Enttäuschung, und manchmal kämpfe ich mit Jungs, auf die ich gar nicht wütend bin. Meistens stürze ich mich auf einen der größeren Kerle und verlaß mich auf mein Geschick als Linkshänder, das sich immer besser entwickelt. Ich schätze, ich habe einen schlechten Ruf. Manchmal kommt es mir so vor, als könnte ich erst nach einem Kampf zur Ruhe kommen, und dann hilft mir die Farm, wieder zu mir zu finden. Eines Tages werden der Squire und ich über alles reden, so richtig in Ruhe. Davon abgesehen ist das Leben wunderbar, einfach wunderbar.

In Liebe
Rory

Wie gern hätte Rory über das geschrieben, worüber er nicht schreiben konnte:

Onkel Conor, ich möchte dich wahnsinnig gern wiedersehen. Ich bin so neidisch auf Jeremy Hubble. Aber nicht, daß Du glaubst, daß ich eifersüchtig bin. Ich meine, was muß das für ein herrliches Leben sein, mit Dir als Nachhilfelehrer und Rugbytrainer. Eigentlich bin ich sogar froh, daß Du diesen Burschen bei Dir hast, dann vergißt Du mich wenigstens nicht.

Und Herrgott, Conor, all diese «Zufälle», von denen Du schreibst. Scheint, als würdest Du ein prächtiges Abenteuer erleben.

34. KAPITEL

DIE GEHEIMAKTEN VON WINSTON CHURCHILL

Als ich aus der Konservativen Partei austrat, hatte ich gelernt, ihre Mitglieder, Methoden, Worte und Taten zu verabscheuen, nein, sie zu hassen. In meinen Augen sind diese Tories eine Bande korrupter Männer, die Krieg gegen fremde Staaten führen, um Nachschub an billigen Arbeitskräften für englische Millionäre heranzuschaffen. Obwohl ich in diese Klasse hineingeboren wurde und für meinen verstorbenen Vater grenzenlose Bewunderung hege, kann und

werde ich mich nicht länger wie ein Widerling der Herrenklasse aufführen.

Innerhalb eines Jahres zogen wir Liberalen unter Campbell-Bannerman mit fliegenden Fahnen ins Parlament ein, und ich nahm meinen ersten Posten als Unterstaatssekretär für die Kolonien an.

Gerüchte über eine Verlobung mit der Tochter des südafrikanischen Premierministers Louis Botha waren stark übertrieben. Echte Gefühle habe ich für die Dame nie gehegt.

Es oblag mir, einen neuen Wahlkreis zu finden, um im Parlament bleiben zu können, und so entschied ich mich für Manchester, das ich mühelos gewonnen habe.

Während meiner Wahlkampagne hatte ich Gelegenheit, Gast des recht ungehobelten und bärbeißigen Sir Frederick Weed aus Ulster zu sein, der seine Rugbymannschaft durch die Midlands kutschierte. Trotz seiner strikten Ulsterpolitik mochte ich den Kerl ganz gern und nehme an, daß wir in Zukunft noch häufiger miteinander zu tun haben werden. Wir erinnerten uns an unsere erste Begegnung in Hubble Manor in Londonderry, als ich noch ein Junge war und mein Vater seine mittlerweile berühmte «Orangistenkarte» ausspielte.

Anlaß meiner Plauderei war jedoch die Tatsache, daß seine Boilermakerrüpel unseren geschätzten Admiral's Cup nach Irland entführt haben, allerdings nicht ohne unterwegs in Bradford noch ein Bordell zu demolieren. Weeds Enkel, der Viscount Coleraine, hat sich in dem Handgemenge auffällig und auf die angenehmste Weise hervorgetan. Hätten wir mehr vom Schlage eines Weed und Lord Jeremy Hubble, würde ihre Klasse sicherlich erträglicher sein. Der Schwiegersohn, der Earl of Foyle Roger Hubble, verkörpert all das, was ich verabscheue.

Im Rahmen meines neuen Amtes habe ich ausgedehnte Reisen in die Kolonien unternommen und bin überaus angetan von der Freundschaft, die sich zu meinem Privatsekretär Eddie Marsh entwickelt hat.

Für die politische Vernichtung habe ich mir dagegen Sir Frederick Hopwood vorgemerkt, dessen Briefwechsel mit meinem Vorgesetzten, dem Kolonialsekretär Lord Elgin, mir unter die Augen gekommen ist. In seinen heimtückischen Anmerkungen schreibt er unter anderem: »Er (und damit meint er mich) ist ein überaus anstrengender Zeitgenosse und wird uns, so fürchte ich, noch eine Menge Ärger

machen – so wie sein Vater –, zu welchem Amt wir ihn auch immer berufen. Seine rastlose Energie, das unbeherrschte Verlangen nach Aufmerksamkeit und das Fehlen aller moralischen Grundsätze machen ihn in der Tat zu einer Gefahr!»

In der Tat, in der Tat! Wir werden sehen.

Winston Churchill

Ach ja, an das Rugbyspiel Ulster gegen Bradford erinnere ich mich vor allem, weil Countess Hubble neben mir saß, die trotz ihres schrecklichen Gatten eine liebreizende Person geblieben ist. Ihr Parfüm an diesem Tag war einfach himmlisch.

WSC

35. KAPITEL

Rory, mein Rory!

Wie soll ich es Dir am besten beibringen? Ich habe die zweite Hälfte meines zur Hälfte gelebten Lebens gefunden. Sie ist ganz anders, als ich es erwartet hatte. Sie singt falsch, eine Beleidigung für mein überaus empfindliches Gehör, ihre Haare sind keinesfalls so rot, wie sie sein sollten, und sie betet im Sitzen, falls sie überhaupt einmal betet. Und doch, trotz ihrer zahlreichen Mängel und meiner eigenen Vollkommenheit, bin ich wahnsinnig in sie verliebt.

Sie heißt Shelley und ist eine Protestantin aus Belfast, genaugenommen aus dem Bezirk Shankill, eine Gegend, die Hunger, Cholera und anhaltende Armut kennt. Heutzutage leben dort vor allem Werftarbeiter in winzigen Reihenhäusern.

Ihr Bruder ist Kapitän der Mannschaft der Boilermakers und ihr Vater ein alter Hase bei der Weed Ship & Iron. Wir gehören zwar verschiedenen Glaubensrichtungen an, aber Shelleys Familie sah das Glück in ihren Augen und hat mich wie einen Sohn und Bruder aufgenommen.

Eine derart lange Wartezeit bringt ihre besonderen Belohnungen mit sich. Wie oft habe ich in leblose Augen, leblose Herzen

geblickt? Welch nichtssagenden Möglichkeiten taten sich dort auf! Jetzt schaue ich und sehe etwas völlig anderes, einen Partner, dessen Stimme, Berührung und Anblick mir wohl tun... so wohl, daß ich nicht genug davon bekommen und gar nicht glauben kann, daß all dies mir gehört.

Meine Liebe zu Shelley war nicht immer einfach. Ich mußte mich der schlimmsten Prüfung meines Lebens unterziehen, als ich erfuhr, daß sie bereits drei Jahre lang die Geliebte eines verheirateten Mannes gewesen war. Ich fühlte, wie das Ungeheuer Eifersucht in mir tobte. Mit diesem Ungeheuer läßt sich nicht vernünftig reden. Es frißt Dich innerlich auf.

Nun, Junge, ich selbst habe mir weidlich die Hörner abgestoßen, also habe ich mich hingesetzt und bin in mich gegangen. Ich mußte meinen irischen Bauernstolz vergessen, all jene Jahre, in denen man mir den Gedanken an eine jungfräuliche Braut ins Hirn gehämmert hatte. Noch ehe wir uns liebten, erzählte mir Shelley alles. Sie wollte nicht mit einer Lüge beginnen, ich müsse wissen, daß ich die Wahrheit hören würde, wenn sie mit mir redet.

Sie war ein armes Mädchen, das sich gegen alle Widrigkeiten einen ehrbaren Platz im Leben erkämpft hat. Und letztlich gab es nichts zu vergeben und zu vergessen. Warum sollten sich zwei Menschen nicht lieben, um dem Elend in Belfast zu entfliehen, so wie Shelley es getan hat? Also bin ich rasch erwachsen geworden, Rory, denn der Gedanke, sie zu verlieren, war derart unerträglich, daß ich mich einfach nicht damit befassen wollte, und so bin ich jetzt der glücklichste Mensch auf Erden.

In unseren gemeinsamen Nächten liegen wir eng umschlungen. Wir sind traurig, daß wir uns tagsüber trennen müssen, und selig, wenn wir uns nach der Arbeit wiedersehen. Das Glück ist immer um uns, wenn wir zusammen sind.

Ich weiß, daß Irland nur einen Teil von mir beanspruchen kann. Wie wir damit zurechtkommen wollen, ist uns ein Rätsel.

Wir wissen nur zu gut, daß unsere Beziehung möglicherweise von Anfang an zum Scheitern verurteilt ist. Kann ich denn einerseits in der Bruderschaft leben und andererseits vorgeben, mit Shelley ein normales Dasein führen zu wollen? Werden uns die orangistischen

Fanatiker je in Frieden lassen? Zum erstenmal hinterfrage ich auch meinen unabänderlichen Weg aus der Kindheit in ein patriotisches Leben. Kann ich zwei Geliebte haben?

Früher oder später werde ich ein Leben im Untergrund und auf der Flucht führen müssen. Kann ich Shelley zu verzweifelten Begegnungen in schäbigen Schlupflöchern verurteilen, in deren Betten die Federn der Matratzen durchstoßen und Wanzen sich an uns gütlich tun? Kann ich von einer Frau verlangen, ein Leben in Angst vor jedem Klopfen an der Tür zu verbringen?

Nun, Rory, mein Junge, ich mache mich jetzt auf zur Tour durch die Midlands, aber das ist längst nicht alles. Ich habe mir Sir Frederick Weeds Privatzug ausgesucht, um Gewehre nach Irland zu schmuggeln. Wenn die Tour zu Ende ist und die erste Ladung Bradford verläßt, habe ich mich auf immer an die Bruderschaft gebunden.

Daß ich Shelley so spät im Leben traf, hat meiner Begeisterung für die Sache Irlands einen schweren Schlag versetzt. Der Gedanke läßt mich nicht los, daß ich außerhalb Irlands nicht leben konnte, als ich Shelley noch nicht kannte, daß ich aber überall leben könnte, wenn ich sie an meiner Seite weiß. Diese Überlegungen beschäftigen mich Tag und Nacht.

Von der Tour durch die Midlands

Lieber Rory!
Zum erstenmal in Irlands langer und qualvoller Geschichte haben wir den Admiral's Cup gewonnen. Aye, die Belfaster Boilermakers haben eine gerissene und üble Rugbybande nach der anderen vom Platz gefegt, und Dein alter Onkel hat sich dabei gut geschlagen. Jetzt bleibt uns nur noch, nach Australien zu fahren und die All-Blacks fertigzumachen. Wenn ich komme, sehe ich Dich hoffentlich auch in der Mannschaft.
Aber jetzt will ich Dir eine Geschichte erzählen, die Dir bestimmt gefallen wird. Mit Robin MacLeod, Shelleys Bruder und Kapitän der Mannschaft, habe ich ein Zimmer geteilt, und zu zweit hatten wir ein Auge auf Jeremy im Zimmer nebenan. Du weißt ja, daß ich ein wenig auf den Jungen aufpassen sollte, damit er die Aufnahmeprüfung fürs Trinity College in Dublin besteht. Er hat ver-

dammt gut gespielt und nicht wenig dazu beigetragen, daß wir den Pokal gewonnen haben. Nicht eine spießige Flause im Kopf. Man hätte ihn für den Sohn eines Bergarbeiters halten können, und er hat den Respekt all dieser Rüpel gewonnen, die sich seine Mannschaftskameraden nennen.

Sein Großvater, Sir Frederick Weed, der Mannschaftseigner, hat uns auf unserer Fahrt zum Teil begleitet, allerdings in weit prächtigeren Unterkünften übernachtet. Also wollte ich Jeremy eigentlich bei seinem Opa schlafen lassen, aber statt dessen trieb sich der kleine Teufel bei Prostituierten rum und meinte auch noch, er hätte sich in eine von ihnen verliebt!

Nachdem wir diese Angelegenheit bereinigt hatten, hielten wir ihn unter Verschluß. Doch nach dem Pokalsieg gab es ein Fest, wie wir es noch nicht erlebt hatten. Und Jeremy ist mir entwischt. Er stopfte sein Bett mit Kissen aus, rutschte drei Stockwerke tief am Fallrohr der Regenrinne hinunter und landete, während ich schon schlief, mit der Mannschaft in einem Bordell, als plötzlich die Verlierer, die Bradford Bulls, die Szene betraten. Jemand machte eine blöde nationalistische Bemerkung, und schon kam es zu einer riesigen Keilerei.

Lord Jeremy und die meisten Boilermaker wurden verhaftet, und die Presse gab sich, als wäre Königin Viktoria ein zweites Mal dahingeschieden.

Nach anfänglichem Zorn entging Caroline nicht die Ironie der Situation, und Sir Frederick war eher stolz darauf, daß sein Enkel als Held ins Trinity College einziehen würde. Lord Roger dagegen war nicht sonderlich angetan. Er verpaßte dem Jungen vor Wut eine Ohrfeige und demütigte ihn über alle Maßen. Wie Du weißt, hat mich mein eigener Da, Tomas, einmal wegen der Sache mit den Büchern geschlagen. Das geschah vor einem Vierteljahrhundert, und trotzdem kann ich den Schlag noch spüren.

Wie es scheint, mein Junge, haben Väter und Söhne so ihre Schwierigkeiten, egal, welcher Schicht oder Stellung sie angehören und wie reich sie sind. Der jüngere Bruder, Christopher, ist ein richtiger kleiner Rotzlöffel, der Liebling seines Vaters.

Jedesmal, wenn ich Jeremy Hubble sehe, stelle ich mir vor, ich wäre mit meinem inzwischen um ein halbes Dutzend Jahre älteren Neffen Rory zusammen, würde an der Theke ein paar Bier mit Dir

heben, Dich davon abhalten, mit Prostituierten zu verkehren, und nach einem Rugbyspiel Schlamm und Blut von Dir abwischen.

Das wär's, Rory, mein Junge. Der Admiral's Cup und Lord Jeremy haben mir wirklich Spaß gemacht. Shelley hat sich frei genommen und ist für ein paar Tage herübergekommen. Sobald sie wieder fährt, beginnt der Waffenschmuggel. Sie weiß nichts davon. Und jetzt kommt das Problem. Ich liebe diese Frau so sehr, daß mich der Gedanke wahnsinnig macht, ich könnte außerhalb Irlands ein Leben in Frieden mit ihr finden. Ehe ich Shelley traf, habe ich nie an ein Leben gedacht, das nicht der Bruderschaft geweiht sein würde.

Shelley MacLeod bekam Wind von Conors verrücktem Fluchtplan, und im ersten Augenblick der Euphorie war sie einverstanden, mit ihm gemeinsam Irland zu verlassen. Doch mit dem Tageslicht meldete sich auch ihr Verstand zurück. Wenn sie fortliefen, würde es den Conor Larkin nicht länger geben, den sie so sehr liebte. Er würde sich in die leere Hülle seiner selbst verwandeln und sich bald in Selbsthaß zerfleischen. Im Licht des Tages erkannte sie, daß die Welt zu klein für sie beide war, um sich darin verstecken zu können.

Was einst Liebe gewesen war, würde schal werden in ein, zwei Jahren, in denen Irland mit keinem Wort Erwähnung finden durfte. Sie würde zusehen müssen, wie er Stück für Stück dahinstarb.

Conor weigerte sich, ihr das leidvolle und ausweglose Leben eines Rebellen zuzumuten.

Getrennt und zutiefst bekümmert fuhr jeder für sich nach Belfast zurück.

Immer seltener erhielt Rory Briefe und Bücher. Rory, der noch um die halbe Welt herum zu spüren meinte, wie es Conor erging, war schlau genug, sich auszumalen, was vermutlich geschehen war.

36. KAPITEL

1908

Der Waffenschmuggel klappte reibungslos, Überfahrt um Überfahrt zwischen Belfast und Liverpool verlief ohne Probleme. Auf so manch einem Dorffriedhof wurde dieser Tage etwas anderes als eine dahingeschiedene Seele begraben.

Sobald die Sache funktionierte, war Conors Anwesenheit auf englischer Seite nicht länger erforderlich. Mit der Begründung, inzwischen zu alt zu sein und an früheren Verletzungen zu leiden, trat Conor aus der Mannschaft der Boilermakers aus.

Anfangs wollte Sir Frederick kein Wort davon hören, aber schließlich willigte er ein. Ihm schwante allerdings, daß die Boilermakers den Admiral's Cup in den nächsten Jahren nicht noch einmal gewinnen würden. Außerdem war Jeremy jetzt auf dem Trinity College und gehörte der Mannschaft nicht mehr an.

Conors Schmiede bei der Weed Ship & Iron wurde zu einer ergiebigen Informationsquelle für die Bruderschaft, doch waren es zumeist betrübliche Neuigkeiten, die eingingen. Offenbar war es Weed und der Orangistenmeute gelungen, für jedes Gewehr, das die Bruderschaft ins Land holen konnte, *hundert* Gewehre herüberzuschmuggeln. Außerdem wurden die Ulster Volunteers von regulären britischen Offizieren ausgebildet, was die Regierung geflissentlich übersah.

Trotz der recht geruhsamen Zeit plagte Long Dan Sweeney eine Unruhe, die sich einfach nicht legen wollte. Das Verhältnis zu Conor, der mittlerweile in eine dauerhafte Melancholie versunken zu sein schien, war distanziert und verbittert.

Dan wußte, daß Conor sich nicht mehr mit Shelley MacLeod traf, und fragte sich, ob die Liebe einen Mann so tief verwunden konnte. Ein kurzer Schmerz, klar. Aber doch nicht bei einem Republikaner wie Larkin, der schon von Großvater und Urgroßvater geschliffen worden war. Sicher, Narren wurden damit nicht fertig, aber Conor Larkin war kein Narr. Warum konnte er die Geschichte nicht einfach vergessen?

Dan regte Conors einzigen Vertrauten Seamus O'Neill zu häufige-

ren Besuchen an. Doch jedesmal, wenn Seamus aus Belfast zurückkehrte, brachte er dieselbe Nachricht.

«Dein Freund Larkin scheint sich einen ziemlich schweren Fall der Leck-mich-am-Arsch-Krankheit zugezogen zu haben», knurrte Dan in einem Versteck südlich von Dublin in den Bergen von Wicklow. «Ich kann nicht behaupten, daß ich mich darauf freue, ihn in Belfast zu sehen. Weißt du, Junge, mit Larkin habe ich einen großen Fehler gemacht. Ich habe einfach zuviel für den Mann übrig, und das ist ein Fehler. Einmal ist mir ein Mann richtig ans Herz gewachsen, hieß Richie Leary. Dann stellte sich raus, daß er ein Verräter war. Hab' ihm selbst die Kniescheiben durchschossen. Mit Conor wird so was zwar nicht passieren, aber trotzdem... ich darf mir keine Gefühle leisten.»

«Manchmal kann man einfach nicht anders, Dan.»

«Scheiß auf Gefühle. Ich brauche Conor Larkin, und du wirst ihn brauchen, wenn ich nicht mehr da bin. In meinen Augen ist er der künftige Stabschef. Wir können uns diesen Mist nicht leisten.»

«Er hat sich von dieser Frau getrennt, als sie in Blackpool waren», sagte Seamus.

«Er wäre beinahe nicht zurück nach Irland gekommen, stimmt's, Seamus? Ich weiß, wie sich ein Mann benimmt, der daran gedacht hat abzuhauen.»

«Er ist wieder da, oder nicht?»

«Eine Hälfte von ihm ist wieder da. Ich brauche ihn aber ganz.»

«So einfach ist das nicht immer. Gut, du hast es also spitzgekriegt. Conor leidet an gebrochenem Herzen.»

«Das habe ich schon vor dreißig Jahren spitzgekriegt, Seamus. Die Bewegung schwimmt immer stromaufwärts und kämpft gegen verräterische Strudel an. Sie ist so schnell, daß man keinen mitschleppen kann... da würden beide untergehen. Ich habe hundert fähige Jungs erlebt, die dachten, sie könnten beides auf einen Nenner bringen, die Bruderschaft und ein normales Leben. Ich habe ihn gewarnt, Seamus. Himmel, sie ist nicht mal eine Katholikin. In ihren Adern fließt kein Tropfen der Bewegung. Sie kommt aus Shankill, und ihr alter Herr und ihr Bruder sind Trommel schlagende Orangisten. Verdammt, Seamus, ich hab's ihm freigestellt, die Bruderschaft in Frieden zu verlassen. Er war's, der bleiben wollte.»

Long Dan war in Gedanken versunken. Für ihn waren es hundert

Conors und Shelleys. Vielleicht gar einhundertundein. «Hast du das gleiche erlebt, Dan?»

Dan reagierte, als wäre er geschlagen worden. Tränen traten ihm in die alten Augen, ein merkwürdiger Anblick. «Sie hieß Aileen. Aileen O'Dunne. Ich weiß nicht mehr genau, wie sie aussah, aber ich werde nie vergessen, wie sie sich anfühlte. Als ich sechzehn war, haben mich die Briten zum erstenmal eingelocht. Ich traf Aileen gleich nach der Entlassung. Da war ich um die Zwanzig. Wir marschieren alle durch unsere eigenen zehn Meilen Scheiße... weinen an O'Connells Grab... lernen als Kinder die Reden unserer Märtyrer auswendig... schreiben sogar schlechte Gedichte... Verstehst du? Wir marschieren alle durch dieselben zehn Meilen voller Scheiße.»

«Wir sind schon ein komisches Volk, findest du nicht, Dan?»

«Wenn du eine Frau liebst, kannst du ihr kein Leben zumuten, in dem sie bei jedem Ticken der Uhr damit rechnen muß, daß man dir den Kopf wegschießt... um sie dann durch Gassen in eine Kammer in ein Versteck schleichen zu lassen... diese klamme Feuchtigkeit zu riechen. Und diese verdammten Tränen, die du dir bis zum nächsten glücklichen Wiedersehen verkneifen mußt. Das hat damals nicht geklappt, und das klappt auch heute nicht. Früher oder später müssen wir alle dieselbe Entscheidung treffen. Aber je später wir sie treffen, um so schlimmer wird es. Bei der Art, wie sich ein Conor Larkin auf Menschen einläßt, wäre seine Liebe zu einem Mädchen eine Einbahnstraße in Richtung Tragödie.»

«Was soll ich sagen, Dan? Er trifft sich nicht mehr mit ihr.»

«Wann zum Teufel kommt er endlich drüber weg? Wir müssen alle drüber wegkommen, verstehst du.»

Jetzt war die Reihe an Seamus, traurig zu sein. «Es wäre besser, du kennst die Art Mann, mit der du es bei Conor zu tun hast», sagte er leise.

«Wer ist dieser Larkin denn? Jesus vielleicht?»

«Nein, Jesus ist er nicht. Er hat die Hubbles total ausgenutzt, und er drückt ab, sobald es nötig ist. Unterschätz ihn nur ja nicht.»

«Was dann? Die Gedichte der Iren an ihre Liebsten sind ein Haufen Mist. Blödsinnige, kindische Gefühlsduselei, sonst nichts.»

«Es wäre besser, du kennst die Art Mann, mit der du es bei Conor zu tun hast», wiederholte Seamus.

«Offenbar gibt es da etwas, das ich nicht verstehe. Erzähl mir davon, Seamus.»

«Conor und ich kennen uns schon ewig», sagte Seamus. «Und seinem Auge ist noch nie etwas Schönes entgangen. Kein Blatt, kein Klang, kein Regentropfen, kein freundliches Wort und kein Geruch. Er entdeckt die Schönheit im Donnerschlag und im tosenden Meer, und nie hat er eine Frau gesehen oder berührt, die er nicht schön fand. Zusammen mit seinem unersättlichen Wissensdurst und seiner Rebellion gegen jede Ungerechtigkeit macht ihn sein Gespür für das Schöne zu einem Menschen, wie ich keinem zuvor je begegnet bin. Tja, in dieser Hinsicht könnte er es mit Jesus aufnehmen.

Sein Leben lang hat er von dieser Schönheit abgegeben, aber er hat nie jene Frau gefunden, die er damit hätte überhäufen können.

Shelley MacLeod aber ist ein wahres Wunder. Sie ist diesem Mann gewachsen. Ich denke, die beiden haben etwas entdeckt, was unsere Vorstellungskraft weit übersteigt. Weißt du, Dan, ich würde zehn Jahre meines Lebens dafür hergeben, um zehn Minuten von dem zu erleben, was die beiden füreinander empfunden haben. Es war so intensiv, da ist es schon fast ein Wunder, daß die beiden nicht wie Glas aneinander zersprungen sind... wenn dieser Mann trotzdem zu uns zurückkommt, braucht man sich wohl keine Gedanken über seine Treue zur Bewegung zu machen.»

«Wird der Mann je wirklich zu uns zurückkehren?»

«Ganz niemals. Nicht einmal teilweise, solange nicht irgend etwas die Leere in ihm füllt.»

Seltsam, dachte Seamus, wie behutsam Long Dan seine Teetasse umfaßt, wenn er in Gedanken versunken ist. Sogar sein kleiner Finger ist gekrümmt.

«Meinst du nicht, daß es an der Zeit wäre, ihm Atty vorzustellen?»

«Eigentlich», sagte Seamus, «hatte ich denselben Gedanken. Atty Fitzpatrick kann Shelley zwar niemals ersetzen, aber weiß Gott, die Frau kann sich in vielem mit ihm messen, und vielleicht lernt sie durch ihn die Liebe kennen. Des nämlich hat sie nie geliebt, weißt du.»

«Das hatte ich mir bereits gedacht.»

«Selbst wenn seine Leere... und ihre Leere... nur teilweise gefüllt werden können, würde es sich lohnen.»

«Mit solchen Dingen habe ich keine große Erfahrung», sagte Dan, «aber mir scheint, wir sollten es probieren, oder wir verlieren den Mann. Selbst dein Freund, ob Jesus oder nicht, kann nicht auf ewig so weitermachen.»

37. KAPITEL

Für den größten Tag ihres Lebens hatte sich Brigid Larkin in Derry ein Kleid von der Stange gekauft, das anschließend wohl nie mehr aus dem Schrank genommen werden würde. Brigid und ihr Kleid waren einander fremd und fanden die gegenseitige Nähe offenbar recht unbehaglich. Brigid überquerte die Brücke von der alten Stadt zum Bahnhof. Sie humpelte, da ihre neuen Schuhe zu eng waren.

Es würde ihre erste Bahnfahrt sein. Bei dem Gedanken, ganz bis hinunter nach Dublin zu fahren, konnte auch dem erfahrensten Reisenden unwohl werden. Zweimal erkundigte sie sich nach der Ankunftszeit ihres Zuges und gleich darauf noch ein drittes Mal, um ganz sicherzugehen. Sie ahnte, daß der Bahnhofsvorsteher ein Protestant war, aber er benahm sich sehr nett, hatte er doch im Verlauf der Jahre schon viele Leute aus den Bergen herabkommen sehen, die zum erstenmal in ihrem Leben mit der Bahn fahren wollten.

«Ihre erste Fahrt, nicht wahr?»

«Aye», sagte sie verschämt.

«Ich werde schon dafür sorgen, daß Sie ein gutes Plätzchen finden», sagte der Bahnbeamte.

«Wirklich sehr freundlich von Ihnen.»

«Wohin fahren Sie denn?»

«Nach Dublin.»

«Das ist schon ein paar Schritte die Straße hinunter.»

«Eigentlich will ich nach Maynooth. Mein Bruder wird diesen Sonntag zum Priester geweiht.»

Genau das, was dieses verdammte Land braucht, dachte der Stationsvorsteher, noch so ein verdammter Pfaffe. «Aha, das wird ja ein großer Tag für Sie. Die Great Northern kommt in fünfzehn Minuten.»

Brigid setzte sich behutsam auf den Koffer aus echtem Lederimitat, den ihr die Witwe Dougherty geliehen hatte. Fünfzehn Minuten verstrichen. Dann erfolgte die Ansage, daß die Great Northern aus Dublin sich etwa um eine halbe Stunde verspäten würde.

Vom Bahnsteig im protestantischen Waterside konnte Brigid über den Foyle auf das katholische Derry und das mit Kaianlagen und Hemdenfabriken gesäumte Ufer sehen.

Die Silhouette der alten, vom Feuer zerstörten Fabrik Witherspoon & McNab war verschwunden, aber eine häßliche Lücke wie von einem gezogenen Zahn war zurückgeblieben.

Brigid war zuvor schon zweimal in Derry gewesen. Einmal, als die Flachsernte ausfiel, hatte sie sich mit über hundert anderen Bauernmädchen als Dienstmagd verdingt, um sich einige Pennies zu verdienen. Wie Vieh hatten sie auf dem Guildhall Square gestanden, während ihre künftigen Arbeitgeber Muskeln prüften und Zähne untersuchten, als wollten sie ein Pferd kaufen.

«Wir erwarten ehrliche vierzehn Stunden Arbeit pro Tag, Brigid. Und daß du uns nicht beklaust, hörst du, Brigid? Und daß du es nicht mit der Aushilfe treibst, Brigid, verstanden?»

Die Bogside war ein Ort, der allen Träumen den Glanz nahm.

Nach einer endlosen Zeit des Ränkeschmiedens war es ihrer Mutter Finola gelungen, die Beziehung zu der einzigen Liebe ihres Lebens, zu Myles McCracken, zu zerstören. Sicherlich, ein wenig hatte es auch an Brigids Angst gelegen, Ballyutogue zu verlassen und mit Myles nach Derry zu gehen.

Denn es stimmte, was sie an jenem traurigen Tag gesagt hatte: «Wer Ballyutogue einmal verlassen hat, der kehrt nicht mehr zurück.» Myles' Familie war so arm, daß sie nicht einmal das Schwarze unter ihren Fingernägeln hergeben konnte, da es als Ackerkrume Verwendung fand. Myles hatte kein Land zu erben, und so einer kam in Finolas Plänen nicht vor.

Myles hätte bleiben können, da die Jungs der Larkins alle fort waren, aber Tomas, ihr Daddy, hoffte immer noch, daß Conor eines Tages zurückkehren würde, damit wieder ein Larkin das Land bestellte.

Brigid wandte für einen Moment ihren Blick vom Flußufer ab. Sie erinnerte sich, daß ihr bei der Ankunft in Derry unreine Gedanken

gekommen waren. Wenn Daddy sterben und sie Myles heiraten und der sie gleich schwängern würde, dann würde Finola sich mit ihm abfinden müssen, da es daheim keinen Larkin mehr gab, der die Farm übernehmen konnte. Dary war im Priesterseminar, Conor in seiner Schmiede in Derry und Liam gar gleich in Neuseeland...

Brigid atmete stoßweise, als das Tor der Erinnerung aufgestoßen wurde... Sie war Myles zu spät hinterhergefahren. Er hatte geheiratet und hätte bald Vater werden sollen. Dort drüben, auf der anderen Flußseite, befand sich das gähnende Loch, wo die Fabrik gestanden hatte. Dort war Myles' Frau Maud vom brennenden Dach herabgesprungen, und ihr ungeborenes Kind und seine Mutter hatten zerschmettert auf dem Kopfsteinpflaster gelegen.

Myles wurde zu einem dieser Säufer, von denen es so viele in der Bogside gab, und später mußte Conor ihn in die Anstalt einweisen lassen. Myles erhängte sich in einem der wenigen klaren Augenblicke, als er bei Verstand war und Maud wieder vor sich sah, wie sie vom Dach sprang...

Der Bahnhofsvorsteher nahm den Koffer aus echtem Lederimitat und brachte Brigid in ein Abteil, das weit teurer als jener Platz war, für den sie bezahlt hatte. Er steckte ihr einen neuen Fahrschein zu.

«Weil Sie doch das erste Mal fahren, sollen Sie für die ganze Strecke einen Fensterplatz haben, Miss.» Er hievte ihren Koffer hinauf ins Gepäcknetz.

«Gott segne Sie, Sir.»

Jedes Geräusch, jede Bewegung war für sie neu, als die Great Northern keuchend und schnaubend aus dem Bahnhof fuhr und bald nur noch ein sanftes *Klickediklack... Klickediklack* von sich gab. Ein Dutzend tiefer Seufzer erleichterte ihre Beklommenheit, und das Schaukeln der Waggons, die Felder und Cottages, die an ihr vorbeizogen, schienen sie zu hypnotisieren. Da sie allein in ihrem Abteil saß, wagte es Brigid, ihren Bastkorb zu öffnen, eine Scheibe Brot herauszuholen und daran herumzuknabbern.

Mit Myles McCrackens Tod hatte ihre Mutter das Ziel ihres Kreuzzuges schon halb erreicht. Finola hatte Brigid vor der Ehe mit einem landlosen Jungen bewahrt. Sie sollte es nicht mehr erleben, wie der zweite Teil ihres Plans in Erfüllung ging, denn Brigid heiratete einen Mann mit Land, sogar einen Witwer mit Kindern, genauer gesagt, Colm O'Neill von der Nachbarfarm.

Klickediklack ... Klickediklack ... Klickediklack ...

Die Tür zu ihrem Abteil wurde aufgerissen. «Strabane!» rief der Schaffner.

Brigids Blick fiel auf eine Familie auf dem Bahnsteig, offensichtlich Mom und Da, die sich von einem leicht trottelig wirkenden Sohn verabschieden wollten. Ein bißchen erinnerte er Brigid an Liam. Alle drei sahen unbehaglich drein. Da stand steif, Ma hielt die Tränen zurück. Der Junge trat von einem Bein aufs andere, dann folgte ein kräftiges Händeschütteln und ein flüchtiges, blitzschnelles Küßchen von der Mutter.

Zwei neue Passagiere fielen in ihr Abteil ein und störten ihre Ruhe. Der eine war ein Junge, der aussah, als wollte er weinen, wisse aber nicht, wie das geht. Er feuerte seinen Koffer ins Gepäcknetz neben ihren Koffer. Daß der mir ja den Priesterrock nicht anrührt, dachte Brigid wütend. Sie hatte ihn voller Hingabe für Dary genäht.

Mit einem Ruck fuhr der Zug an und schleuderte ihr den Trottel in die Arme. Er sagte «'Tschuldigung», und sie sagte: «Aber das macht doch nichts» und fügte später noch hinzu: «Ich fahre nach Maynooth. Mein Bruder wird zum Priester geweiht.» Der Trottel war Katholik und würde wissen, wie wichtig das war. Der Trottel hatte einen Bruder, der auch Priester war. Mehr hatten sie sich in den nächsten Stunden nicht zu sagen.

«Die Fahrscheine bitte. Nächster Halt Omagh.»

Himmel, dachte Brigid, schau dir das Land da draußen an! So sanft und hügelig. So protestantisch. Ebensogut hätte sie um die halbe Welt gefahren sein können, so sehr unterschied sich das Land dort von den Hügelfarmen in Ballyutogue. Bestimmt besaß Liam auch solches Land. Hoffentlich ist der Rock nicht verknittert, dachte sie. Aber war das wirklich wichtig?

Brigid war nie eine schöne Frau gewesen, aber sie war eine Larkin, und in gewissen Augenblicken konnte sie durchaus attraktiv wirken. Außerdem hatte dieses gewisse Funkeln in ihren Augen gelegen, als Myles noch zu ihr kam. Nach seiner Abreise hatte sie Baby Dary mit ihrer Liebe überhäuft. Aber irgendwann war auch Dary gegangen. Die meisten Männer gehen fort von Zuhause. Danach hatte sie allein mit Finola im Cottage gewohnt, und die Lieblosigkeit ihres Lebens hatte sie fast erdrückt. Trostlosigkeit breitete sich aus. Sie haßte sich

für den immer wiederkehrenden, quälenden Gedanken, daß ihr Leben weit schöner sein könnte, wenn ihre Mutter doch endlich sterben würde. Brigid beichtete ihren Wunsch hin und wieder, und jedesmal, wenn sie sich ihren Wunsch eingestanden hatte, vertiefte sich der Haß auf ihre Mutter.

Ihrer Mutter den Tod wünschen, die anschließenden Schuldgefühle, die Beichte und die auferlegte Buße bildeten einen teuflischen Kreislauf, die Tretmühle ihres Daseins.

Klickediklack ... Klickediklack ... Klickediklack ...

«Omagh! Nächster Halt Omagh!»

Der Trottel wurde durch eine Mutter mit ihren zwei krähenden Winzlingen und durch eine grinsende, alte Nonne ersetzt. Jedesmal, wenn Brigid eine Nonne sah, überfiel sie der Gedanke, ob sie nicht vielleicht ihre Berufung verpaßt hatte. Doch dann hätte sie nie gefühlt, was Myles in ihr geweckt hatte ... obwohl sie stets vor der letztendlichen Vereinigung zurückgeschreckt war.

Mit der Zeit wurde es immer schwieriger, sich vorzustellen, wie Myles ausgesehen hatte. Sie vergaß auch all die herrlichen Empfindungen, die sie durchströmt hatten, wenn sie hinter der Brücke in seine Arme gestürzt war, dort, an ihrem geheimen Treffpunkt beim Normannenturm. Nach einigen Jahren kam es ihr so vor, als hätte es Myles nie gegeben, denn der Schmerz um sein Verschwinden war ebenfalls vergessen. Als die Erinnerung an Myles verblaßte, verlöschte auch der Haß auf ihre Mutter.

Brigid Larkin fand sich mit ihrem altjüngferlichen Dasein ab und konnte keinen Menschen mehr leidenschaftlich lieben oder hassen.

In diesem Augenblick dachte sie mit plötzlichen Gewissensbissen daran, daß Dary am Sonntag zum Priester geweiht wurde!

Seit seiner Geburt war Darys Priesterweihe Finolas einziges Lebensziel gewesen. Jetzt wurde sie um diesen großen Tag gebracht. Ob das Gottes Rache war? Brigid würde den Platz ihrer Mutter einnehmen, und Finola würde von oben mit bitterer Eifersucht herabschauen.

Klickediklack ... Klickediklack ... Klickediklack ...

Draußen ging die Sonne unter. Sie hatte in Irland meist schwer zu kämpfen, und gewöhnlich verlor sie ihren Kampf. Nebel, Schatten und Tau hüllten die Landschaft wie mit Spinnweben ein. Die Lok der Great Northern verlangsamte kreischend und zischend ihr

Tempo, schob sich langsam an einen Bahnsteig heran und blieb stehen.

Nahe beim Bahnsteig stand eine Kirche mitten auf einem Friedhof. Brigid starrte wie gebannt auf die Grabsteine. Sie konnten sich keineswegs mit der Grabstelle der Larkins auf dem Friedhof von St. Columba in Ballyutogue messen, die stets mit frischen Blumen geschmückt und von herrlichen, auf Hochglanz polierten Steinen verziert war, die Brigid von dem Geld kaufte, das sie von Liam und Conor bekam. Es hatte schon seinen Grund, wenn alle Welt behauptete, daß Brigid das schönste Familiengrab in ganz Donegal besaß...

Brigids Herz klopfte aufgeregt, als plötzlich ein Zug aus der Gegenrichtung auftauchte und an ihr vorbeidonnerte. Verschwommene Gesichter in vorüberhuschenden Fenstern... dann war er fort, ebenso rasch wie er gekommen war... wieder tauchte der Dorffriedhof auf.

Die Great Northern schob sich vom Bahnsteig fort, das Nachbild der Grabsteine schien am Fenster zu haften.

Von den Söhnen der Larkins hielt sich nur Dary in Irland auf, als Finola starb. Dary durfte das Priesterseminar in Maynooth verlassen und zur Beerdigung kommen.

Der Steinhaufen am Kopfende des Grabes war aufgeschichtet, das letzte Gebet gesprochen, das letzte Jammern des Dudelsacks verklungen. Brigid stand eine Ewigkeit vor dem Cottage, ehe sie langsam und zaghaft die Tür öffnete. Jetzt gehörte es ihr. Der Hof gehörte ihr. Nach all den Machenschaften, den Kriegen, der Hölle. Jetzt gehörten sie ihr, die ausgebreiteten Spitzentücher, die schimmernden Töpfe, die Federbetten, Pantoffeln, Krüge, Halfter und sogar die Erinnerungen.

Ihre Blicke wanderten durch das Zimmer. Der Sessel direkt am Feuer war jetzt ihr Platz, und alle Töpfe würde sie schrubben, bis sie glänzten wie nie zuvor. Der Kaminbock und die Kaminwinde, das Butterfaß und die Weblichter gehörten ihr. Morgen würde sie über die Felder gehen und alles zusammenzählen, was ihr gehörte.

Brigid ging von Zimmer zu Zimmer, berührte, liebkoste ihre Besitztümer, strich über die Flickendecken, wischte Staubkörnchen fort, zupfte hier und dort einen Fussel ab.

Sie betrat das Schlafzimmer ihrer Eltern und stand vor dem Bett, in dem ihre Brüder und sie selbst geboren worden waren, schob sich näher heran, legte sich darauf, vergrub das Gesicht in den tröstlich weichen Kissen und schloß die Augen, als ihr die Tränen kamen.

«Ach, Myles», flüsterte sie, «hättest du doch nur auf mich gewartet...»

«Dublin, nächster Halt Dublin! Aimes Street Bahnhof. Wachen Sie auf, Miss.»

«Was? Was ist los?»

«Wir sind in Dublin, meine Liebe. Wir laufen jeden Augenblick in den Bahnhof ein.»

38. KAPITEL

Die mächtige Kapelle von St. Patrick in Maynooth war ein Weihegesang auf die römisch-katholische Erhabenheit und vor mehr als einem halben Jahrhundert von Tausenden von Händen erschaffen worden. Die Stahluhutorgel ließ den Boden erzittern und kündigte die Prozession der jungen Männer in ihren blendendweißen Gewändern an, während fünfhundert Stimmen im Chor die Allmacht Gottes priesen. Der Bischof auf seinem Thron wies den Diakon an, die Priesterkandidaten aufzurufen.

Brigid drückte ihr längst schon triefnasses Taschentuch an die Augen und kam sich unbedeutend vor angesichts der Majestät all dessen, was sie umgab, aber dennoch empfand sie ein Glücksgefühl, wie sie es noch nie erlebt hatte, nicht einmal mit Myles McCracken. Sie war weit gereist, um sich in Gottes Glanz zu sonnen, und nicht einen Augenblick war ihr heute der Gedanke gekommen, daß dies der Tag der Rache an ihrer Mutter war.

Seamus O'Neill war zwar republikanischer Journalist und geheimes Mitglied der Bruderschaft, aber er war kein Zyniker. Anders als die Larkins hatte die Familie der O'Neills nie den Zorn der Kirche zu spüren bekommen.

Seamus betrachtete die Kirche mit skeptischem Blick, aber wie so

viele, die ihre skeptische Distanz wahren wollten, blieb er ein Sklave der Gewohnheiten und des Aberglaubens seiner Kindheit – «Geh auf Nummer Sicher und nimm Gott nicht auf die leichte Schulter».

Die Kirche spiegelte im Augenblick zwar kaum die Einfachheit und Demut Jesu wider, der ein Rabbi seines Volkes gewesen war, doch für Conor war die Prachtentfaltung ein notwendiger Karneval, der Glanz in das triste Leben der Gemeinde Irlands bringen sollte. Die Kathedrale war geschmacklos und überdimensional, dachte man an die Armut der irischen Gemeinde, doch seltsamerweise hatten die Iren kaum etwas dagegen einzuwenden.

Conor war froh, daß Dary Priester aus eigenem Entschluß geworden war und sich notfalls sogar gegen den Willen ihrer Mutter für das Priesteramt entschieden hätte. Und Father Dary würde das Beste sein, was die Priesterschaft zu bieten hatte, denn er wirkte so sanft, daß er eine Spottdrossel aus dem Baum auf seine Schulter locken konnte, und war zuinnerst doch ein Mann aus Larkinschem Stahl.

Vor dem Altar leierten die Priester die Namen der Heiligen von A bis Z herunter, und Conor war froh, daß Dary einen höheren Sinn für sein Leben gefunden hatte. Ja, war Dary in diesem Augenblick nicht sogar zu beneiden?

Conors Trennung von Shelley hatte ihn fast vernichtet.

Als sein Bruder aufgerufen und gefragt wurde, ob er bereit sei und Dary sich lang auf den Boden warf, war dies für Conor ein bittersüßer Augenblick, aber er sah keinen Grund, dagegen anzukämpfen.

Brigid weinte... und Conor fragte sich, was Seamus empfand. Nun, es gab gute Priester und weniger gute Priester. Seamus hoffte, daß die Kirche den Wert des Mannes zu schätzen wußte, der hier sein Gelübde ablegte.

Das Verhältnis zwischen Dary und seinem Bruder war seit Conors Rückkehr nach Irland und seiner Aufnahme in die Bruderschaft recht gespannt gewesen. Schon seit dem ersten Tag im Priesterseminar hatte Dary entschlossen, aber vorsichtig versucht, Conor von der aktiven Arbeit in der Bruderschaft abzuhalten, nicht aus moralischen Gründen, sondern weil er nicht wollte, daß Conor eines Tages ebenfalls das typisch Larkinsche Elend durchlebte oder sein Leben am Ende eines britischen Seils aushauchte.

Als Conor nach Irland zurückkehrte, hatte man Dary inzwischen

für eine besondere Aufgabe auserkoren. Er hatte sich schon früh entschieden, das Leben eines Missionars unter Leprakranken an einem jener Orte zu führen, die nur ein irischer Priester aufzusuchen bereit war. Dary gehörte zu einem halben Dutzend Kandidaten, die man für ein spezielles Afrikastudium unter der Leitung des brillanten Priesters Father George Mooney auserkoren hatte, dessen gesundheitliche Verfassung in den Tropen stark in Mitleidenschaft gezogen worden war.

Father Mooney wurde plötzlich zum neuen Bischof von Derry ernannt. Sein Vorgänger war ein Jahrzehnt zuvor berufen worden, um dem unter den Priestern Derrys sich ausbreitenden Liberalismus Einhalt zu gebieten, doch seit dem Brand in der Hemdenfabrik versank der Ort wieder in Verzweiflung.

Man nahm an, daß ein wenig kontrollierte Liberalität angebracht sei, um Derry und der Bogside den Glauben wiederzubringen.

Father Mooneys Abreise hatte Dary Larkin zutiefst getroffen. Der Father war ein Lehrer, den man nur ungern verlor. Dary war sehr betrübt, und jedesmal, wenn Conor ihn besuchte, ließ er seinen Kummer an ihm aus. Bei Conors letztem Besuch, einige Monate vor der Priesterweihe, hieben die Brüder dann zum erstenmal in ihrem Leben mit harschen Worten aufeinander ein.

«Was haben achthundert Jahre voller Aufstände und Blutvergießen denn gebracht?» fragte Dary.

«Und was haben achthundert Jahre Gebete erreicht?» gab Conor zurück. «Ich laß ebensowenig zu, daß du verurteilst, was für mich der Sinn des Lebens ist, wie ich dein Leben verurteilen würde, Dary.»

«Wenn du in der Bruderschaft bleibst und dich wie ein Revolverheld aufführst, werde ich nie wieder für dich da sein», sagte Dary und war selbst erstaunt über die heftige Wut seiner Worte.

«Nun», hatte Conor geantwortet, «was sind wir doch für eine gute alte irische Familie.»

Die unerquickliche Weihemesse war vorüber. Brigid war mit Seamus O'Neill unterwegs, um sich die Sehenswürdigkeiten Dublins anzuschauen. Conor hatte sich während der ganzen Zeremonie ein wenig benommen gefühlt, doch allmählich wurde er wieder klar im Kopf.

Conor ließ den Stuhl nach hinten kippen, während Dary stumm seine Koffer packte. Natürlich war da auch das verblichene Foto ihrer Mutter, das auf einem längst vergessenen Jahrmarkt aufgenommen worden war.

«Sie hat heute wirklich gefehlt», sagte Conor.

«Sie war dabei», antwortete Dary.

«Aye, das war sie wohl.»

Beide preßten die Zähne zusammen. Zwischen Dary und Conor hatte es nie zuvor Spannungen wie zwischen den anderen Familienmitgliedern gegeben. Sie hatten immer eng zusammengehalten und nichts voreinander verschwiegen, sondern sich die innersten Geheimnisse erzählt und offen über ihre Unterschiede gesprochen.

Jetzt drohte sich die für irische Familien so typische Verbitterung zwischen ihnen auszubreiten, falls es ihnen nicht gelang, in ihrem Streit noch einmal eine Wende herbeizuführen.

«Wann fährst du nach England, um deinen Doktor zu machen?»

«Ich fahre nicht nach England», antwortete Dary.

«Und was ist mit deinem Afrikastudium?»

«Es hat sich alles geändert.»

«Seit wann denn das?»

«Seit George Mooney zum Bischof von Derry ernannt worden ist. Ich habe nicht lange gebraucht, um einzusehen, daß es in der Bogside genügend Elend gibt und ich auf der Suche danach nicht um die halbe Welt fahren muß.»

«Aye, da hast du recht. Aber warum dieser plötzliche Sinneswandel?»

«Vielleicht geschah das gar nicht so plötzlich. Wir kommen doch alle zurück nach Irland, nicht wahr, Conor? Warum soll ich also erst fort, wenn ich doch wiederkomme? Außerdem braucht Bischof Mooney mich dringend in Derry.»

«Du hast mir einmal vor langer Zeit erzählt, daß du ein Priester der Bogside werden willst.»

«Ich verehre den Mann, das siehst du doch. Der Arme ist gesundheitlich in keiner sonderlich guten Verfassung. Außerdem läuft es in Derry seit dem Feuer vor all den Jahren nicht gar so gut. Fast könnte man glauben, der Ort wäre von einer ewigen Häßlichkeit befallen.»

Die Neuigkeit überraschte Conor wie ein plötzliches Donnergrol-

len am Horizont. Er schüttelte den Kopf. «Wenn du vorhast, die Dinge zu ändern», sagte Conor bedachtsam, «dürfte dich dort eine bittere Erfahrung erwarten. Und wenn Bischof Mooney ähnliche Ideen hegt, könnte ihm eine recht kurze Zeit in Derry beschieden sein. Weißt du denn nicht, daß du gegen das System nicht ankommen kannst?»

«Um mir das zu sagen, bist du wohl kaum der Richtige», gab Dary zurück. «Ich kenne die moralischen Gebote, die Gott für die Menschen erlassen hat. Ich weiß auch, daß Gebote erlassen wurden, um der menschlichen Politik Genüge zu tun, die nichts mit Gottes Moral zu schaffen haben.»

«Das hat Mooney dir beigebracht?»

«Mooney hat mich gelehrt, daß wir, sollten wir als Missionare nach Afrika gehen, die Vorstellung aufgeben müssen, Fremde zu sein, die einem anderen Volk unsere Kultur überstülpen wollen. Schau dir an, was die Briten versucht haben – sie haben unsere keltische Version des Katholizismus zunichte gemacht und uns ihre eigene religiöse Spielart aufgezwungen. Jede katholische Gesellschaft – ob schwarz, gelb, braun oder weiß – praktiziert ihren eigenen Katholizismus, und manches davon ist eine kaum verhüllte Mischung aus Christentum und Heidentum. Der Glaube ist nicht absolut, im Verlauf der Geschichte hat er sich geändert und angepaßt, immer in der Auseinandersetzung mit einem Vatikan, der sich verzweifelt bemüht, den Status quo zu halten.»

«Status quo», lachte Conor. «Na, mit dem Wort hat unser Daddy schon immer die britischen Pläne für Irland beschrieben. Und wie willst du daran etwas ändern, Klein-Dary?»

«Ach, in Rom spielt man das größte, älteste und mächtigste Spiel, das die Welt je gekannt hat, und an mich wird man sich dabei kaum erinnern. Aber meine Gemeinde wird in mir einen weisen und verständigen Priester finden.»

«Du warst dir einmal so sicher, Dary, daß die Dogmen unfehlbar richtig sind. Was hat sich verändert?»

«Du hast mich verändert, Conor. Je mehr ich mich auf die Priesterschaft einließ, um so lauter hallten deine Worte in mir wider. Das Feuer in der Hemdenfabrik hat mich verändert. Ich ging als Novize nach Derry, um nach der Katastrophe zu helfen, und ich sah die Hölle der Menschen dort und konnte nichts dagegen tun. Seit

zwei Jahren frage ich mich nun, wie ich alle irdischen Güter aufgeben kann, wenn ich sie nie gekannt habe ... was soll ich denn eigentlich aufgeben? Ich muß mich den irdischen Dingen dort auf der anderen Seite der Schwelle stellen können. Ist es nicht das, was Gott von mir verlangt?»

Wohin würde ihn dieses Erwachen führen, fragte sich Conor. Würde er unter seinesgleichen ein Vorbild oder ein Ausgestoßener sein? Hat ein Priester erst einmal den verbotenen Weg eingeschlagen, ist eine Umkehr meist unmöglich. Und nur wenige wollen sie überhaupt versuchen.

«Du darfst nicht vergessen, Conor, daß ich ein Priester bin und mich nie auf die Bruderschaft einlassen werde. Ich habe dir gesagt, daß ich nicht mehr für dich da sein werde, falls du in der Bruderschaft bleibst. Ich habe kaum mehr ruhig schlafen können, seit ich diese Worte ausgesprochen habe. Ich bin ein Larkin und ein Ire, und ich bin dein Bruder. Ich werde natürlich für dich da sein.»

«Du ahnst nicht, wieviel mir das bedeutet.»

«Weißt du, Mann, ich habe meinen Glauben. Unser Vater und unser Großvater bekannten sich am Ende ihres Lebens zu Gott. Ich rechne nicht mit dir, aber ich habe dich auch noch nicht aufgegeben.»

«Ich verstehe», sagte Conor und liebte seinen Bruder in diesem Augenblick mehr als je zuvor.

«Nun gut», fuhr Dary fort, «aber was ist mit dir? Diese Shelley hält dich immer noch in ihrem Bann, nicht wahr?»

«Ich vergesse sie jeden Tag ein wenig mehr.»

«Den Teufel tust du. Wenn du dein Gesicht sehen könntest, dann wüßtest du, daß selbst die Kartoffeln während der Hungersnot noch besser ausgesehen haben.»

Conor sprang auf, schob die Hände in die Taschen, ging auf und ab wie in einem Käfig. Dary ahnte, daß sein Bruder kurz davor war zu explodieren.

«Wir sind uns beide verdammt ähnlich, du und ich. Wir haben beide einen heiligen Eid vor unbeugsamen Institutionen geschworen, deren Befehlen wir gehorchen müssen. Wir können kein normales Leben mit normalen Zielen führen. Wir verbringen unsere Tage in solch öden kleinen Zimmern wie diesem hier und versuchen, in den Hoffnungslosen einen Funken Hoffnung zu wecken. Und ohne

menschliches Gepäck reisen wir beide immer schneller und weiter hinaus. Weißt du, die Irisch-Republikanische Bruderschaft verlangt wie die Kirche eine Armee von Zölibatären.»

«Das klingt, als hättest du dich gegen sie und nicht sie sich gegen dich entschieden.»

«Was gab es da zu entscheiden? Sollte sie mir in den Tod folgen?»

«Vielleicht verlangt sie nichts anderes von ihrem Leben. Deinem Anblick nach zu urteilen kann man dir auf Erden jedenfalls keine schlimmere Hölle bereiten, als von ihr getrennt zu sein. Und wenn sie sich ebenso elend fühlt wie du, dann sterbt ihr beide gewiß bald an eurer Sehnsucht. Ihr solltet lieber das Schöne genießen, das euch erwartet, und zueinander stehen, so lange es eben möglich ist.»

Conor hielt wie erstarrt in der Bewegung inne, und zum erstenmal war er der jüngere von beiden, der nach der starken Hand von Father Dary verlangte.

«So wie du davon redest, könnte es eines Tages auch dir widerfahren, Dary.»

«Nein, das wird es nicht», antwortete Dary bestimmt. «Ich werde mich weit vorwagen, da ich fest entschlossen bin, den Unterschied zu entdecken zwischen dem, was Gott will, und dem, was der Mensch daraus macht. Daran glaube ich. Der Zölibat aber ist für die Kirche eine Notwendigkeit. Ich kann keiner Frau dienen und meine Hingabe an Gott mit ihr teilen. Das weiß ich.»

«Aye, das weißt du, und du bist stark genug, dich zum Schritt über die Schwelle nicht verführen zu lassen.»

39. KAPITEL

Der große Abend war für Seamus O'Neill gekommen und vergangen. Sein Stück *Die Nacht des Pilgers* war im Abbey Theatre uraufgeführt worden und hatte für die Witwe Atty Fitzpatrick die Rückkehr auf die Bühne bedeutet.

Das Stück war weder gut noch schlecht, hatte aber einige bezaubernde Momente, zu denen auch ein bewegender Monolog kurz vor

dem letzten Vorhang gehörte, immerhin eine Rede auf der Anklagebank, bei der unweigerlich die Augen aller Iren feucht wurden.

Ebenso ergreifend war Attys erster Auftritt nach ihrer Trauerzeit. Seamus hatte inzwischen oft Gelegenheit gehabt, mit ihr gemeinsam an seinem Stück zu proben und sie bei den Sitzungen des Rates der Bruderschaft zu sehen.

In jeder Versammlung des Rates konnte eine weitere erfolgreich verlaufene Schmuggelfahrt nach Irland vermeldet werden. Atty war unwillkürlich von dem Geschick und dem Wagemut des so rätselhaften Conor Larkin fasziniert.

Die Nacht des Pilgers ließ sich noch verbessern, und in jedem freien Augenblick arbeitete Seamus mit Atty an ihrer Rolle. Er steckte die Notizen vom Ratstreffen ein und zündete sich eine Zigarre an.

«Rauchst du jetzt auch dieses Teufelskraut?»

«Ich dachte, die Zigarre würde mich ein wenig größer wirken lassen», antwortete er. «Übrigens, Conor Larkin ist in Dublin. Ich habe ihn für Donnerstag eingeladen, sich das Stück anzusehen.»

«Aha, der geheimnisvolle Mann persönlich», sagte sie mit unverkennbarer Neugier.

«Du wirst sehen, daß er seinem Ruf in nichts nachsteht.»

«Ach, Seamus, wenn es um deinen Freund geht, bist du wohl kaum der richtige Mann für eine objektive Einschätzung.»

«Du wirst ja sehen. Ich habe mir die Freiheit genommen, uns alle drei auf ein Glas oder auch zwei im Anschluß an das Stück einzuladen.»

«Ist Dan nicht ein bißchen wählerisch, wenn es darum geht, wer wen kennenlernt?»

«Ach, Dan ... weißt du, Dan glaubt, daß du demnächst mit Conor gemeinsame Sache machen könntest.»

«Glaubt er das? Nun, mir ist bei dem Gedanken immer noch ziemlich unwohl.»

«Du hast lange genug getrauert, Atty.»

«Und wie kommst du auf den Gedanken, daß ich jetzt damit aufhören will?»

«Ich habe gesehen, wie sehr du gegen die Trauer kämpfst. Und ich habe gehört, daß einem bei deiner Verehrung für Desmond die Tränen kommen können.»

«Was willst du damit sagen, Seamus?»

«Zuviel Verehrung. Du bist eine verdammt gute Schauspielerin, Atty.»

Ich habe zu eng mit diesem kleinen Scheißer zusammengearbeitet, dachte sie. Stückeschreiber durchschauen die Menschen. Deshalb sind sie Stückeschreiber. Okay, bin ich also ehrlich mit Seamus, er ist zu gerissen für mich. «Ist Conor mit seiner Freundin aus Belfast wieder zusammen?»

«Hm.»

«Ist er ein harter Kerl?»

«Äußerst sanft.»

«Was war mit diesem Mädchen aus Belfast?»

«Sie kommt aus Shankill. Ist nicht schwer, sich auszumalen, was passiert ist, oder?»

«Hat er sie so sehr geliebt?»

«Einmal in deinem Leben solltest auch du so geliebt werden.»

Atty spürte ein Flattern in ihrer Magengegend. Also los! «War da vor langer Zeit nicht auch was zwischen ihm und der Countess Hubble?»

Ach, Atty, mein Mädchen, warum fragst du mich armen kleinen Mann derartige Dinge?

«Donnerstag, hast du gesagt?»

«Donnerstag.»

«Gut, ich will versuchen, meinen Text nicht zu vergessen.»

«Aye, der Text ist phantastisch», neckte sie Seamus, «also mach keinen Unsinn.»

Am Donnerstag übertraf Atty Fitzpatrick sich selbst, gab Seamus O'Neills Text und ihre Rolle mit einer plötzlichen Virtuosität wieder, die sich jede Schauspielerin sehnlichst herbeiwünscht, ohne jedoch zu wissen, wann dieser Augenblick des Ruhms für sie kommen wird. Das Publikum war von Seamus O'Neill begeistert, diesem unbedeutenden irischen Theaterschriftsteller, dessen Werk heute abend wie ein Stück von Shakespeare geklungen hatte.

Als Atty hörte, wie es an ihrer Garderobentür klopfte, huschte ihr ein Name aus der Vergangenheit durch den Sinn – Jack Murphy.

«Ach, Atty, mein Mädchen», sagte Seamus mit Tränen in den Augen, «du hast mich heute unsterblich gemacht. Gott im Himmel, du warst großartig.»

Der Mann hinter ihm war groß, bestimmt einen Kopf größer als Seamus. Seamus wandte sich um: «Mein Freund Conor Larkin, darf ich vorstellen? Atty Fitzpatrick.»

Schon in diesem Augenblick wußte Atty ohne allen Zweifel, wie ihre Rolle in dieser Beziehung aussehen würde. Conor kam nicht als Fremder. Sein Name war in der Bruderschaft von Rätseln umgeben. Sein Können auf dem Rugbyfeld und seine großartige Restaurierungsarbeit in Hubble Manor waren in der Presse Schritt für Schritt verfolgt worden.

Er war die lang ersehnte Wiederkehr von Jack Murphy. Sein Benehmen war so bescheiden und mitfühlend, daß einer anderen Frau in diesem Augenblick vielleicht die Sinne geschwunden wären.

Atty war eine angesehene Witwe, deren Trauerzeit verstrichen war, und Conor war seit langem ohne sein Belfaster Mädchen. Seamus, der Gute, erinnerte sich plötzlich daran, daß er noch etwas für seine Zeitung zu erledigen hatte, und verabschiedete sich.

Zwei Menschen, die immer von einer Menge Leute umgeben waren und doch verzweifelt einsam und schmerzlich verletzt waren, spürten auf Anhieb den gegenseitigen Wunsch, sich kennenzulernen. Sie wollten sich austauschen, da sie ähnliche Qualen durchlebten, wollten sich erzählen, was sie vor der Welt verborgen halten mußten.

Am nächsten Abend blieb das Theater dunkel. Atty lud Conor zum Abendessen zu sich nach Hause ein. Attys Verbrüderung mit dem Proletariat machte vor ihrer Türschwelle halt. Ihr Haus stand in einer geschlossenen Häuserreihe, hatte einen flachen Giebel und war dreieinhalb Stockwerke hoch, eine gregorianische Angelegenheit, wie sie so typisch für die Reichen Dublins ist. Eine in lebhaften Farben gehaltene Tür mit einem fächerförmigen Fenster und blitzenden Messingklinken sagten: «Hier wohnt ein Dubliner.» Es war ein behagliches Heim, voller Charme. Ihre Kinder Theo und Rachael waren entzückend und verrieten eine beeindruckende Reife, die ihnen half, den Ruhm ihrer Mutter und deren Arbeit für die Bewegung zu verkraften.

Conor sah verzückt, wie Rachael ihre Mutter umsorgte. Er hatte schnell begriffen, daß die Kleine die große Schwester ihrer Mutter war.

Und dann war da noch der junge Theo, der sich mit verkniffenem

Gesicht daran machte, unsterbliche Worte zu Papier zu bringen. Er saß bereits wie ein Anwalt am Schreibtisch im Wohnzimmer... herrje, er würde dereinst der Schrecken eines jeden Gerichtssaals sein, dachte Conor.

«Über was denkst du so angestrengt nach?» fragte Conor.

«Über nichts», antwortete Theo.

«Dieses *Nichts* scheint dich aber eine Menge Energie zu kosten, Junge.»

«Das sollte es auch», sagte Theo. «Das *Nichts* verlangt absolute Konzentration, wie mein Aufsatz beweist.»

«Willst du mir einen Bären aufbinden, Theo?»

Theo ließ den Stift sinken. «Mom bezahlt teures Geld, um mich von den Christlichen Brüdern erziehen zu lassen. Aber die wissen überhaupt *Nichts*. Deshalb wurde ich ein Fachmann in Sachen *Nichts*, in *Nichts*, um *Nichts*, für *Nichts*. Wie du siehst, ist die erste Seite in meinem Aufsatz leer. Ich habe mit *Nichts* angefangen.»

«Du willst mich veräppeln.»

«Wenn mein Aufsatz ausreichend antichristlich ist, werfen mich die Christlichen Brüder vielleicht von ihrer Schule, und dann könnte ich von den Elfen im Wald endlich etwas Vernünftiges lernen.»

Conor nahm das Heft zur Hand. Tatsächlich, die erste Seite war leer. Dann las er.

«Mein Thema ist das *Nichts*, da es das älteste Thema der Welt ist. Das *Nichts* war da, ehe das All geschaffen wurde, und *Nichts* ist größer als das *Nichts*, denn das *Nichts* ist vollkommen.

Ich habe lange Zeit ernstlich über *Nichts* nachgedacht und *Nichts* gelesen, wer wollte da also behaupten, ich sei nicht hervorragend dazu geeignet, vernünftig über das *Nichts* zu diskutieren? *Nichts* schätze ich über alle Maßen.

Zwei Herren unternahmen kürzlich einen Wettlauf zum Nordpol, doch als sie dort eintrafen, fanden sie *Nichts*. *Nichts* ist auch gemeinhin das, was die Goldsucher finden. *Nichts* breitet sich in den Köpfen der Politiker aus.

Wir sollten versuchen, die oft mißverstandenen Philosophen zu verstehen, die tatsächlich *Nichts* tun, *Nichts* denken und *Nichts* sagen, denn wer *Nichts* tut, der kann auch *Nichts* falsch machen. Und wer Tag und Nacht *Nichts* denkt, der plant *Nichts* Böses, und *Nichts* kann keinem weh tun.»

«Ich möchte, daß du mich verteidigst, wenn ich mal einen Anwalt brauche», sagte Conor.

«Wie lautet die Anklage?» fragte Theo.

«*Nichts*», sagte Conor.

«Da habe ich dich in Null Komma *Nichts* wieder frei.»

«Die Suppe wird nicht wärmer», mahnte Rachael. Wie auf Kommando erschien Atty. Sie rauschte so elegant gekleidet herein, der Ausschnitt so tief, das Parfüm so himmlisch, daß Theo ahnte, daß Conor alles andere als *Nichts* war.

Mom war bereits den ganzen Tag über nervös gewesen. Die Kinder begriffen, daß dieser Mann sie aus der seit einem Jahr währenden Starre befreit hatte. Und schon beim zweiten Blick hielten sie Conor ebenfalls für einen überaus faszinierenden Mann.

Nach dem Dinner, das sehr fröhlich verlief – das Essen war gut, die Kinder intelligent, und die Familie pflegte einen lockeren Umgangston – verschwanden Theo und Rachael, als wüßten sie, daß Mom und der Fremde republikanische – und vielleicht auch noch einige andere – Dinge zu bereden hatten. Attys Pokergesicht stand in krassem Gegensatz zu ihrem überaus gewagten Kleid.

«Kommen Sie», sagte Atty und mied den Salon, der den kultivierten Debatten, der Lyrik und der hohen Politik vorbehalten war. «Lassen Sie uns eine gemütlichere Ecke suchen.»

Sie führte Conor ins oberste Stockwerk und öffnete die Tür zu einem nach vorn gelegenen Zimmer. Es war eine Mischung aus anheimelndem Wohnzimmer, Bibliothek und Büro und war jener Ort, an den sie sich oft mit ihrem verstorbenen Gatten zurückgezogen hatte. Jetzt glich der Raum einem Andenkenzimmer, war vollgestopft mit Desmonds Schriften, seinen Gesetzesbüchern, Fotografien und anderen Spuren eines Lebens für die Bewegung. Nach Desmonds Tod hatte sie dieses Zimmer zeitweilig kaum mehr verlassen, wenn sie daheim war.

«Sie haben wirklich ganz bezaubernde Kinder», sagte Conor.

«Aye», stimmte sie ihm zu. «Ich habe mir heftige Vorwürfe gemacht, weil ich dachte, ich hätte sie zwar nicht gerade vernachlässigt, aber doch vielleicht zu sehr nach meinen eigenen Vorstellungen aufgezogen. Ich habe mir die Frage gestellt, ob ich ihnen das rechte Leben, die rechte Atmosphäre vermittelt habe. Mich der Bruderschaft anzuschließen war meine schwerste Entscheidung.»

«Sie sind da, wo sie sein wollen, Atty. Sie hören das Lied, das Sie ihnen so herrlich vorgesungen haben.»

«Wie wär's mit einem Feuer?»

«Eine prima Idee», sagte er.

Conor schichtete den Torf auf das schmale Rost unter dem marmornen Kaminmantel. Als der Qualm aufstieg, erinnerte er sich an frühere Zeiten, ging hinüber zum Bücherregal und setzte Atty in Erstaunen, als er Keats und Shelley hervorholte.

«Woher kennen Sie die?» fragte sie.

«Was ich weiß, habe ich mir bei Kerzenschein selbst beigebracht», sagte er.

«Wie Abraham Lincoln?»

«Na ja, immerhin kam die Familie Lincoln aus der Grafschaft Donegal.»

«Lincoln war Ire?»

«Nehmen Sie mich nicht beim Wort, Atty. Ich habe das von einem Freund, dessen Ansichten ich nur selten in Frage stelle. Außerdem hat mir Seamus O'Neill das Lesen und Schreiben beigebracht.»

«Da haben wir etwas gemeinsam. Ich mag den Mann. Mir scheint, er ist der einzige, mit dem ich noch vernünftig reden kann. Aber es geschieht leider viel zu selten. Da er dem Obersten Rat angehört, wäre es nicht ratsam, wenn er sich hier allzuoft blicken ließe. Manchmal haben Des und ich in diesem Zimmer die ganze Nacht durchgeredet und waren völlig erstaunt, wenn plötzlich Tageslicht durch die Fenster fiel.»

Und sie redeten – nicht so, wie sie mit Des geredet hatte, auch nicht wie mit Seamus. Nur einmal hatte sie mit einem Menschen vor langer, langer Zeit so reden können, mit Jack Murphy. Mit Conor war es vielleicht sogar noch schöner.

Je sanfter Conor Larkin sprach, um so mächtiger schien er zu werden. Conor überflog einige Buchtitel, und sie bot ihm an, sich mitzunehmen, was immer er lesen mochte.

«Ist vielleicht nicht gerade ratsam», sagte er. «Ihr Exlibris ist in den Büchern, und Maxwell Swans Ganoven durchsuchen in regelmäßigen Abständen meine Wohnung. Es wäre nicht gut, wenn man uns miteinander in Verbindung bringt.»

«Fällt es Ihnen schwer, die Burschen abzuhängen?» fragte sie.

«Nein, überhaupt nicht. Sie sind ziemlich ungeschickt. Als sie mir

zuletzt auf den Fersen waren, bin ich ins Museum gegangen und habe mir jedes Bild fünfzehn Minuten lang angesehen. Sie wären beinahe durchgedreht.»

Die Uhr auf dem Kaminsims schlug und zeigte eine späte Stunde an. Conor hielt es für besser, nach Dublin zurückzukehren und am Morgen den Zug nach Belfast zu nehmen.

«Der Zug hält in Rathmines», sagte Atty. «Ich fahr' Sie morgen früh hin, und Sie übernachten in einem Gästezimmer. Machen Sie schon, legen Sie noch ein Torfstück aufs Feuer.»

Ihre hungrigen Seelen ergriffen dankbar die Gelegenheit zu einem angeregten Gespräch, zu dem ein herrlicher Cognac seinen Teil beitrug. Kluge und einsame Menschen haben sich viel zu erzählen, und im Verlauf ihrer Unterhaltung versuchten sie, sich gegenseitig einzuschätzen.

Für Conor wurde deutlich, daß Atty Fitzpatrick ein ungewöhnlich starker Mensch war, ebenso stark wie ihr Ruf, und daß sie in ihre eigene Stärke verliebt war. Der Glaube an sich selbst würde sie jedes Hindernis überwinden lassen. Doch in ihrem Innern hatte sie ein wahres Bollwerk errichtet... um Leid abzuwehren... Nachsteller zu entmutigen... um zu erobern, was sie unbedingt erringen wollte.

Das Arbeitszimmer gefiel ihm. Es sprach von Desmond Fitzpatricks pfauenhafter Eitelkeit, seiner anmaßenden Selbstsicherheit, kündete von dem Gerichtssaalmatador. Sicher, sie haben sich in diesem Zimmer geliebt, dachte er, aber sie haben nicht sich, sondern Irland geliebt.

Conors Charme zog Atty in seinen Bann. Ihr war, als würde er sie mit seiner hypnotischen Art ausziehen. Andeutungen verrieten ihr, daß er ahnte, daß sie und Des einander vor allem als Stützen gedient hatten. Aber was war mit diesem großen Kerl, der da vor ihr im Torf herumstocherte?

Conor Larkin machte ihr angst. Wie sie von Seamus erfahren hatte, war er ein Mann, der sein Leben lang auf die Liebe gewartet und sie dann in Shelley gefunden hatte. Himmel, dachte Atty, Conors Trauer um den Verlust von Shelley ist ebenso tief wie meine Trauer um den Mann, mit dem ich sechzehn Jahre gelebt und von dem ich drei Kinder habe.

Einst hatte sie Jack Murphy gehört, doch nur für einen kurzen Augenblick. Sie hatte gewußt, wenn sie Jack bitten würde, ihr ihre

verborgene Seite zu zeigen, dann wäre er bald verschwunden. Mit Conor würde ihr dergleichen nicht passieren.

Einer plötzlichen und unschuldigen Eingebung der Neugier folgend, lud Atty ihn in ihr Bett ein. Nie hatte sie etwas Ähnliches empfunden, als die mächtigen Arme des Schmieds sie umschlangen.

Conor brachte es ihr schonend bei. Er liebte Shelley noch immer. Mit Atty würde er auf lange Zeit in der Bewegung zusammensein, und sie war keine Frau, die er geringschätzen würde.

Ein Teil von Atty war wütend. Vor allem ihre eigene Schamlosigkeit machte sie wütend. Aber sie war ebenso verblüfft über Conors Ehrlichkeit und erriet, daß er es ernst meinte, wenn er von seinem Respekt für sie sprach. Das war schön, sehr schön. Selbst als er sie zurückwies, änderte sich nichts an ihren Gefühlen für ihn. Sie wollte nicht, daß er unglücklich war, wünschte sich sogar, daß er wieder zu seiner Shelley fand. Da sie nie dergleichen empfunden hatte, war Atty sehr mit sich zufrieden. Conor sagte ihr, daß er sie sehr ernst nahm, und sie wußte verdammt genau, wie ernst sie es mit ihm meinte.

Er hielt sie immer noch sanft umschlungen, und in diesem Augenblick kam Atty eine seltsame Einsicht. Sie lebten am Rande des Abgrunds, führten ein Leben merkwürdiger Wege und Wendungen. Doch wie Waffenkameraden waren sie aufeinander angewiesen, und früher oder später würden sie eng zusammenarbeiten.

«Ich fahre nach Dublin», sagte er schließlich. «Wenn ich bleibe, werde ich die ganze Nacht kein Auge zumachen. Solltest du allerdings glauben, daß ich mich nicht nach deinen Brüsten sehne, dann ist dir nicht mehr zu helfen. Atty ... wenn Irland eine Königin hätte, würde sie Atty heißen. Du bist eine großartige Frau, ich würde dich niemals geringachten.»

«Ich danke dir, Conor», flüsterte sie, «danke, mein Lieber. Zwei Straßen weiter gibt es einen Droschkenstand. Mach dich auf den Weg, sonst weiß ich nicht, ob ich mich noch länger zurückhalten kann.»

40. KAPITEL

Rat-a-tat-tat-tattat-tattat!

Die Lambegtrommel ließ alle anderen Kriegstrommeln vor Neid erblassen, wenn es galt, Furcht in den Herzen der Feinde zu wecken, seien sie nun real oder nur eingebildet. Sie erdröhnte in der «Zeit der Märsche», wenn das protestantische Ulster seine jährliche Wiedergeburt feierte. Mit dem Morgen des vierten Julis, einem Feiertag, den man mit den amerikanischen Vettern teilte, begann ein Monat voller Paraden und Versammlungen, auf denen man in Liedern und Predigten der alten Siege über die Papisten gedachte. Ein Meer vorwiegend orangefarbener Flaggen flatterte im Wind zum Ruhme des Königs, des Empire, der Reformation und vor allem der garantierten, ewigen, heiligen, unteilbaren *Loyalität* Ulsters mit den Briten.

Die mit Ordensbändern behängten Ordensmeister der Orangisten trugen Bowlerhüte auf den Köpfen und aufgerollte schwarze Regenschirme unter den Armen und marschierten hin und her, von da nach dort und im Kreis herum.

Sie ist alt, aber schön,
und ihre Farben sind fein,
getragen bei Derry und Aughrim,
bei Enniskillen, am Boyne.
Mein Vater trug sie als Junge
in längst vergangenen Tagen,
am zwölften trag ich die Schärpe,
die mein Vater stolz hat getragen.

Am zwölften August versammelten sich die Ulstermänner vor ihrer heiligen Stadt Londonderry, wo sie noch einmal über Derrys Stadtmauern marschierten und ein letztes Hurra! auf die siegreiche Belagerung von 1690 ausriefen.

Natürlich bin ich ein Ulstermann,
stamme von Erins Insel,
Kam zu meinen Brüdern nach Engelland
Ruhm und Ehre zu künden,

Will vom Kampf der Väter erzähl'n
Die in längst vergangenen Tagen
Das Recht erstritten, das mich heute läßt,
die Schärpe meiner Väter tragen.

Sie warfen Pennies hinab auf die katholische Bogside, um die Unglücksvögel dort unten zu demütigen, und marschierten zum Marktplatz, um ein letztes Mal ihrem Retter Oliver Cromwell zu huldigen...

Für die Industriellen und alle übrigen Herrscher der Provinz war dies die Zeit des Jahres, in der ihre religiösen und politischen Einpeitscher neue Themen aufwerfen und uralte Ängste wiedererwecken konnten.

Waren die Rechtschaffenen erst bis zur Erschöpfung marschiert und indoktriniert, ließen sie sich leicht zu antikatholischen Machenschaften aufstacheln, hatte man sie einmal mit ein wenig Blut und Feuersbrunst auf den Geschmack gebracht.

Dieses Jahr war es Sir Frederick Weeds Absicht, die Gewerkschaften zu vernichten, und so ließ er den Mob auf seiner Werft derart in Rage versetzen, daß sie die Kupferschmiede niederbrennen wollten, in der die meisten Katholiken der Firma arbeiteten. Außerdem war diese Schmiede längst veraltet und hervorragend bei Lloyds versichert.

Conor Larkin bekam Wind von der Sache und konnte die Katholiken noch rechtzeitig warnen, das Werftgelände zu verlassen. Er ging noch einmal zurück, um Duffy O'Hurley, den Fahrer vom Red Hand Express, also ein wichtiger Mann für den Waffenschmuggel, in Sicherheit zu bringen.

Der Mob bekam Conor zu fassen und hätte ihn beinahe erschlagen. Es war Robin MacLeod, der im letzten Augenblick einschreiten konnte und ihm das Leben rettete.

Morgan MacLeod machte sich große Sorgen um Conor Larkin, hatte er sich doch gleich zu Beginn freimütig auf die Seite von Conor und Shelley gestellt.

Morgan war ein Mann, den man nicht unterschätzen durfte: ein Anführer der Shankill, eine Säule der Kirchengemeinde, Werkmeister auf Weeds größtem Trockendock und ein Großmeister des

Orangistenordens, dessen Sohn Kapitän von Irlands einziger Mannschaft war, die je den Admiral's Cup gewonnen hatte.

Kein Mensch in der Shankill interessierte sich dafür, ob Shelley die Geliebte eines verheirateten Mannes wurde oder nicht. Außerdem war David Kimberly ein reicher Engländer und ein angesehener Diplomat im mittleren Dienst. Ehrlich gesagt, Kimberly war schon ein beachtlicher Fang für ein Mädchen aus Shankill.

Mit Conor Larkin verhielt es sich völlig anders. Er war zwar ein Katholik, hatte aber das persönliche Wohlwollen von Sir Frederick gewonnen und gehörte der Mannschaft der Belfaster Boilermakers an. Nun, sagen wir, Larkin war einer von den Guten.

Obwohl Conor und Shelley eine Art zaghaften Waffenstillstand verkörperten, teilte Belfast, dieses allerletzte Schlammloch der industriellen Revolution, nur äußerst ungern seine Gnadenbeweise aus.

Als Conor und Shelley sich trennten, stieß Morgan McLeod unwillkürlich einen Seufzer der Erleichterung aus und hoffte zu Gott, daß seine Tochter sich nun in einen anständigen protestantischen Burschen verlieben würde. Aber dann mußte er feststellen, daß seine geliebte Shelley blaß und lustlos wurde und sich vor Sehnsucht nach Conor verzehrte.

Conor trat aus der Rugbymannschaft aus. Morgan hörte, daß Larkin sich benahm, als wäre alles Leben aus ihm gewichen.

Morgan MacLeod fürchtete, daß die beiden aus irgendeinem Grund wieder zusammenfinden könnten, und er wußte nicht, ob der Friede dann noch aufrechtzuerhalten war.

Morgans Befürchtungen bewahrheiteten sich, als Conor während der Unruhen zusammengeschlagen wurde und Shelley zu ihm zurückkehrte, bei ihm wohnte, ihn gesund pflegte und offen den Stammesgesetzen Belfasts trotzte.

In seiner qualvollen und grausamen Geschichte war aus den protestantischen Armenvierteln Belfasts eine Reihe gerissener Kirchenmänner hervorgegangen, die das seltene Geschick besaß, sich in ihrem Reformationskleid überaus propagandistisch in Szene zu setzen und ihrer Herde die Angst vor dem Vatikan einzuhämmern. Die Gerissensten unter ihnen stiegen oft vom Zeltprediger zu den glorreichen Höhen großer Macht auf.

Einer von ihnen war Reverend Oliver Cromwell MacIvor, der

über eigene Schulen, Priesterseminare, Kirchen und Druckereien verfügte und eine Art Privatarmee befehligte, die unter dem Namen «Christusritter» bekannt war. Die weiblichen Hilfstruppen nannte man entsprechend die «Christusengel».

Die Hurerei der Shelley MacLeod bot MacIvor einen idealen Vorwand, vor allem für seine Engel Christi.

MacIvor hatte sich schon lange einen Sieg über Morgan MacLeod erhofft, dem einzigen Mann in der Shankill, der stark genug war, ihm die Stirn zu bieten.

Auf den Mittwochstreffen der Engel verspritzte MacIvor sein Gift und beschwor bei seinen Damen Visionen herauf von papistischem Fleisch, das über sie und über ihre lieben, süßen, unschuldigen Töchter herfiel.

Nachdem Shelley zu Conor zurückgekehrt war, verbat sich Morgan die Erwähnung ihres Namens in seinem Haus und verbot der Familie, sie wiederzusehen. Jetzt hätte Morgan nur noch auf die Kanzel steigen und sich von seiner Tochter lossagen müssen. Dann würde MacIvor sich gnädig zeigen, und die Nachbarschaft wäre von dem Makel befreit und würde wieder eins und christlich sein.

Doch Morgan MacLeod weigerte sich. Er liebte sein merkwürdiges Mädchen, das als Kind so sehr in sich zurückgezogen gewesen war, dieses Kind mit den traurigen grünen Augen. Mit eiserner Entschlossenheit hatte sich Shelley jede Spur des verwirrenden Belfaster Akzents abgewöhnt, hielt sich gerade und achtete auf ihre Manieren. Morgan wäre fast gestorben, als Shelley mit fünfzehn aus Belfast fortgelaufen war, um in einem herrschaftlichen Haus in England als Stubenmädchen zu arbeiten und dem wachsenden Irrsinn ihrer Mutter zu entfliehen.

Tag für Tag bekam die Familie MacLeod nun die Früchte des Zorns zu schmecken: Abfall lag morgens auf ihrer Türschwelle, Robins Sohn wurde verprügelt, im Pub und beim Gemüsehändler wurden sie gemieden, und von MacIvors Kanzeln ergossen sich Litaneien des Hasses auf sie herab.

Als Conor sich erholte, schütteten sich die beiden Liebenden ihre Herzen aus. Jedes Risiko, jede Gefahr, jede Not ließ sich leichter ertragen als dieses unsägliche Leben, in dem sie beide voneinander getrennt waren. Sie wußten, daß sie von nun an gleichsam mit einer anonymen Morddrohung leben mußten, aber sie wußten auch, daß

es die größte Tragödie ihres Lebens gewesen wäre, aneinander vorbeigegangen zu sein und sich niemals getroffen zu haben.

Der Kummer verzehrte Morgan. Er wußte es, wenn jemand aus der Familie sich hinter seinem Rücken mit Shelley getroffen hatte, sagte aber nichts, kein Wort, kein Segen, nichts. Doch Tag um Tag öffnete er die Tür zu ihrem Zimmer, schaute hinein und setzte sich manchmal auf den Stuhl vor dem Spiegel und starrte auf die daran festgeklemmten Fotos.

Am Abend blätterte er in der Bibel und suchte nach Worten, die ihm vielleicht etwas Trost spendeten. Doch nach einiger Zeit suchte er sich die Stellen über den Tod heraus.

Eines Tages schoß ihm bei der Arbeit ein heftiger Schmerz durch die Brust und schnitt ihm die Luft ab. Morgan taumelte vom Gerüst im Big-Mabel-Trockendock, fiel sieben Meter tief hinab auf das Pflaster und brach sich das Rückgrat.

«Robin! Es ist dein Dad! Er ist von der Big Mabel gefallen!»

41. KAPITEL

Der Waffenschmuggel schleppte sich zäh dahin, einige hundert Gewehre mit jeder Fahrt. Doch allmählich zeigten sich erste Warnsignale.

Duffy O'Hurley, der Lokomotivführer der Red Hand, verlor immer öfter die Nerven. Er trank nur noch das scharfe Zeug und machte gelegentlich einige vieldeutige Bemerkungen an der Bar.

Und je mehr Waffen auf dem Land vergraben wurden, desto mehr Menschen wußten Bescheid. Und mit jedem, der Bescheid wußte, vergrößerte sich das Risiko.

Beim Einladen in England und dem Ausladen auf offener Strecke in Irland kam es immer häufiger zu kleinen Zwischenfällen ... ein Polizist, der zufällig vorbeikam ... das falsche Signal, um ein Treffen zu beenden ... der plötzliche Überfall auf ein Versteck.

Long Dan Sweeney und Atty wollten die Operation abbrechen und sich einen neuen Weg ausdenken, um die Waffen ins Land zu bringen. Doch dann hätten sie tausend Gewehre in England zurück-

lassen müssen. Mit tausend Gewehren aber könnte die Bruderschaft die Rekrutierung neuer Männer beschleunigen und etwa zwei Jahre früher als geplant neue Kommandoeinheiten aufstellen.

Conor dachte sich einen verrückten Plan aus und wollte Sir Fredericks Zug vom ersten bis zum letzten Wagen präparieren, um auf einer letzten Fahrt die tausend Gewehre herüberzuschmuggeln. Der Plan würde sie bis an den Rand des Abgrunds bringen, aber Conor setzte sich durch.

Nachdem unter jedem Waggon Halterungen angebracht, geheime Fächer und doppelte Dächer eingesetzt und mehr Platz unter dem Kohletender geschaffen worden war, wurden die tausend Gewehre in Liverpool eingeladen und auf die Überfahrt nach Irland geschickt.

Und dann geschah das Entsetzliche! Duffy O'Hurley konnte den Zug nicht auf direktem Weg zurück nach Belfast fahren, sondern mußte die Gewehre durch halb Irland transportieren, ohne daß sich ihm eine Gelegenheit geboten hätte, seine gefährliche Fracht auszuladen. Duffy O'Hurley verlor allmählich die Nerven.

Endlich kam das Signal. Duffy war in Derry, in Hubble Manor, und würde nonstop nach Belfast, dann nach Dublin fahren. Er konnte die Gewehre an einem Wassertank ausladen lassen, irgendwo auf halbem Weg quer durch die Provinz nahe bei einem Nest namens Sixmilecross.

Bevor sie von Duffy hörten, war in Conor der Verdacht gewachsen, daß ihnen nur noch ein Wunder die Gewehre wieder in die Hände spielen konnte, aber er behielt seine Meinung für sich.

In der letzten Nacht machte er kein Auge zu, hielt Shelley umklammert und versuchte, nicht an Sixmilecross zu denken, sondern sich an jeden Augenblick zu erinnern, den er Shelley geliebt hatte.

Es war unbedeutend, ob sie zusammen genügend Zeit verbracht hatten, denn hundert Jahre wären ihnen nicht genug gewesen.

Shelley, ach Shelley, sei nicht dumm. Ich bitte dich, sei nicht dumm. Ich will nicht aus Sixmilecross zurückkommen, wenn du nicht mehr lebst. Es gibt so viele Menschen in Belfast, die unsere Liebe hassen, die würden dich umbringen, wenn du hierbleibst.

Schon allein der Gedanke, daß ich dich keine fünf oder zehn Jahre mehr bei mir haben kann, ist unerträglich. Aber wenn du stirbst... o Gott...

Dämmerung, bleib fern, Dämmerung!

Ich darf mich nicht in Träumen wiegen, dachte Shelley, vielleicht sehe ich ihn nie wieder. Ich muß für ihn eine tapfere Miene aufsetzen. Conor, mein Geliebter, du mußt begreifen, daß ich nur dafür geboren wurde... nur für die Augenblicke, die ich mit dir verbrachte... und der Rest interessiert für keine zwei Pennies. Wie hätte ich mir denn mehr wünschen können? Wie könnte sich irgendein Mensch mehr wünschen?

Verstehst du nicht, Conor Larkin, dein Mädchen ist restlos glücklich, und es hat keine Angst.

Wie ergreifend sie im Morgengrauen miteinander umgingen, läßt sich denken und muß hier nicht ausgeführt werden. Dann ein paar Anweisungen: nimm diese Pistole, schieß, wenn dein Leben in Gefahr ist, fahre sofort nach Dublin und rühre dich nicht vom Fleck.

Hatte es Sinn, das Unausgesprochene jetzt noch zu sagen? Nein, vermutlich nicht.

WAFFENSCHMUGGEL DER IRISCH-REPUBLIKANISCHEN BRUDERSCHAFT
DURCH EINEN HINTERHALT BEI SIXMILECROSS VEREITELT
1 TOTER, 4 VERWUNDETE, 7 VERHAFTUNGEN, 1000 GEWEHRE
IM PRIVATZUG VON SIR FREDERICK WEED, INDUSTRIEKAPITÄN
AUS ULSTER, GEBORGEN, ANFÜHRER GEFASST

DUBLIN, 10. AUGUST, REUTERS – Aufgrund vertraulicher Informationen befanden sich Truppen aus den Kasernen Londonderrys an Bord des Red Hand Express, dem berühmten Privatzug des Belfaster Schiffbauers und Stahlmagnaten Sir Frederick Weed.

Auf seinem Weg zu dem Treffpunkt, an dem die geschmuggelten Waffen übergeben werden sollten, steuerte der Zug den ruhigen Bahnhof Sixmilecross in der Grafschaft Tyrone mitten in Ulster an. Bei der Ankunft drei Minuten nach Mitternacht liefen acht Mitglieder der Irisch-Republikanischen Bruderschaft in einen Hinterhalt.

Der Zug war voll besetzt mit Scharfschützen der 22nd West Anglicans. Außerdem hatten Einheiten der Ulstermiliz und der Polizei die gesamte Gegend abgeriegelt. Angesichts dieser Übermacht gab es von seiten der Schmuggler nur geringe Gegenwehr.

D. E. Dunkerlee, Sprecher des Königlichen Pressebüros im Dubliner Schloß, gab folgende Erklärung ab:

«In England wurden weitere Mitglieder des Schmugglerrings verhaftet. In Gewahrsam genommen wurden Owen O'Sullivan und dessen Söhne Brian und Barry, Besitzer der O'Sullivan Glockengießerei und Reparaturwerkstatt in Merseyside, Liverpool.

Ebenfalls verhaftet wurde Mr. Dudley Callaghan aus Bradford, Leichenbestatter und Betreiber einer Leichenhalle in der Wild Boar Road. Callaghan war dafür bekannt, daß er im Rahmen seines Unternehmens Leichen zur Beerdigung nach Irland überführen ließ.»

Einzelheiten des Waffenschmuggels gab das Dubliner Schloß nur nach und nach preis, doch offensichtlich stammen die Gewehre – es handelt sich dabei um Enfields, Standardwaffen der britischen Armee – aus England und wurden an Bord des Red Hand Express geschmuggelt, um dann weiter nach Belfast gebracht zu werden.

«Dies ist offensichtlich das Werk einer erstklassig organisierten und äußerst raffiniert vorgehenden Einheit der Irisch-Republikanischen Bruderschaft, die allem Anschein nach schon seit Monaten aktiv ist», schloß Dunkerlee.

DUBLINER SCHLOSS BESTREITET, DASS DER WAFFENSCHMUGGEL AUF DAS KONTO DER IRISCH-REPUBLIKANISCHEN BRUDERSCHAFT GEHT – NAME DES ANFÜHRERS ANGEBLICH CONOR LARKIN, BEKANNTER RUGBYSPIELER – SIR FREDERICK WEED EMPÖRT

DUBLIN, 11. AUGUST, REUTERS, ASSOCIATED PRESS – Das Dubliner Schloß widerrief heute die gestrige Verlautbarung, derzufolge es sich bei der Bande von Sixmilecross um eine ‹erstklassig organisierte und äußerst raffiniert vorgehende Einheit der Irisch-Republikanischen Bruderschaft› handelt.

D. E. Dunkerlee, Sprecher des Königlichen Pressebüros im Dubliner Schloß, teilte den Journalisten heute morgen auf einer eilig einberufenen Pressekonferenz folgendes mit: «Die gestrige Ankündigung über eine Beteiligung der Irisch-Republikanischen Bruderschaft erwies sich als voreilig. Es gibt keinerlei Anzeichen für eine Existenz derartiger Einheiten der Bruderschaft, so wie auch keinerlei Spuren einer organisierten Tätigkeit der IRB in Irland. Dies war das Werk gewöhnlicher Verbrecher.»

Diese Meinungsänderung steht in Übereinstimmung mit der in den letzten drei Jahren konsequent eingehaltenen Weigerung des Dubliner Schlosses, die Existenz der IRB anzuerkennen.

Conor Larkin, der inzwischen identifizierte Anführer des Schmugglerrings, wird an unbekanntem Ort gefangengehalten, die übrigen Mitglieder seiner Bande wurden ins Mountjoy Prison eingeliefert. (Beachten Sie bitte auch nebenstehenden Kasten mit Hintergrundinformationen zu Mr. Larkin und dessen langwährenden Beziehungen zu den Familien Hubble und Weed in Londonderry und Belfast.)

Ehe er sich zurückzog, gab Sir Frederick Weed ein kurzes Statement ab, in dem er seiner Empörung Ausdruck verlieh. «Conor Larkin hat meine Familie und mich selbst schmählich mißbraucht und damit in seiner Treulosigkeit den verwerflichsten Verrat begangen, von dem ich je gehört habe. Wir waren seine vertrauensvollen Mäzene, doch sein Verhalten offenbart nur allzu deutlich den abscheulichen Charakter seiner Kaste. Ich werde dafür sorgen, daß er aufgeknüpft und seine Mitverschwörer vernichtet werden.»

Der irische Humor ließ angesichts des blamablen Versagens von Sir Fredericks eigenen umfassenden geheimdienstlichen Informationsquellen ein großes Gelächter in den Pubs und den Salons, in den Leitartikeln der Zeitungen und beim einfachen Mann auf der Straße aufkommen. Larkins Unverfrorenheit und Wagemut schienen den schrulligen Witz des irischen Charakters haargenau getroffen zu haben.

DUBLINER SCHLOSS BEKENNT, DASS DIE BANDE VON SIXMILECROSS DER IRISCH-REPUBLIKANISCHEN BRUDERSCHAFT ANGEHÖRT

DUBLIN, 12. AUGUST, REUTERS, ASSOCIATED PRESS, UNITED PRESS INTERNATIONAL NEWS SERVICE, EUROPA PRESS – In einer dritten Meinungsänderung in drei Tagen erkennt heute das Dubliner Schloß die Existenz der IRB an und macht sie unmittelbar für den Waffenschmuggel verantwortlich.

Sir Frederick Weed bleibt weiterhin für niemanden zu sprechen.

Im ganzen Land bilden sich Solidaritätskomitees, die Gerechtigkeit für Conor Larkin und die Bande von Sixmilecross fordern.

D. E. Dunkerlee, Sprecher des Königlichen Pressebüros gab gegen sechzehn Uhr folgende Mitteilung heraus:

«Weitere Untersuchungen zum Zwischenfall von Sixmilecross haben die Regierung Seiner Majestät zu dem Schluß geführt, daß die Irisch-Republikanische Bruderschaft insgeheim seit mehreren Monaten, vielleicht gar seit Jahren, aktiv ist und daß sie unmittelbar für den Waffenschmuggel an Bord des Red Hand Express von Sir Frederick Weed verantwortlich ist.

Experten von Scotland Yard und dem militärischen Nachrichtendienst behaupten, daß eine derartige Operation ohne ein weitläufiges Sympathisantennetz unmöglich durchzuführen ist.

Die Spur der Gewehre führt zum Dunby Depot in Kapstadt, Südafrika, wohin sie offenbar 1901 im Rahmen des Krieges gegen die Buren geschickt wurden. Experten bemühen sich herauszufinden, auf welchem Weg die Waffen zurück nach England fanden.»

Unterdessen befindet sich das Land weiterhin im Sixmilecrossfieber. Von gutunterrichteter Seite wird behauptet, daß Männer aus ganz Irland sich zu Hunderten und Tausenden um eine Aufnahme in die IRB bemühen.

«Daß die Briten die IRB als jene ‹nichtexistente› Gruppe identifizierten, auf deren Konto der Waffenschmuggel geht, hat sie zu unseren besten Rekrutierungsoffizieren gemacht. Aus eigener Kraft hätten wir in zehn Jahren keine derartige Publizität erhalten, und wir danken dem Dubliner Schloß für die gute Zusammenarbeit», sagte gestern ein hochrangiger Offizier der Bruderschaft, der es vorzog, anonym zu bleiben.

42. KAPITEL

Atty erkannte Shelley MacLeod, sobald sie aus dem Zug auf den Bahnsteig trat. Shelley wirkte weder verschüchtert noch besorgt, als sie die Hand an die Stirn legte, um ihre Augen gegen das Sonnenlicht abzuschirmen. So, wie sie dort stand, sah Shelley beinahe durchsichtig, fast ätherisch aus. Für Atty war auf den ersten Blick klar, warum Conor sich so sehr in sie verliebt hatte.

Atty war verärgert, weil ihr spontanes Verlangen, Shelley nicht mögen zu wollen, keinerlei Anhaltspunkte fand.

«Hallo Shelley. Ich bin Atty Fitzpatrick.»

«Ich danke Ihnen, daß Sie gekommen sind, Mrs. Fitzpatrick.»

«Bitte nennen Sie mich Atty.»

«Gibt es etwas Neues?»

«Nein, nur wissen wir jetzt, daß Conor noch lebt. Und wie geht es Ihnen, wie kommen Sie zurecht?»

«Mir geht es gut, danke. Sind Sie sicher, daß er es geschafft hat?»

«Soweit uns bekannt ist, ja.»

Dann schwiegen sie, betrachteten sich neugierig und wußten nicht so recht, wie sie ihr Gespräch fortsetzen sollten... doch gleich darauf gingen sie wie selbstverständlich aufeinander zu und merkten erst jetzt, wie sehr sie beide zitterten. Als Shelley Attys Arme spürte, ließ sie sich gehen, seufzte und schniefte ein wenig.

«Tut mir leid», murmelte Shelley.

«Es ist ein Wunder, daß wir beide nicht vor Angst verrückt werden. Herrgott, Shelley, Sie sind eine erstaunliche Frau. Ich freue mich wirklich, daß Sie zu uns nach Dublin gekommen sind. Wir werden uns schon um Sie kümmern.» Und danach brach Atty zusammen, und beide lagen einander wieder in den Armen und weinten.

So traf sie Seamus O'Neill. «Wie ich sehe, habt ihr euch bereits miteinander bekanntgemacht», sagte er.

«Sie müssen Seamus sein», sagte Shelley.

«Mich übersieht man leicht, vor allem, wenn man nicht nach mir Ausschau hält.»

«Gibt es was Neues?» fragte Atty.

Seamus schüttelte den Kopf. «Haben Sie noch mehr Gepäck?»

«Nein, Conor riet mir, alles zurückzulassen.»

«Aye», sagte er. «Immerhin lebt er noch, und das ist für den Anfang doch nicht schlecht. Wir versuchen mit aller Kraft, Informationen zu bekommen, aber die Briten haben die Schotten dicht gemacht. Offenbar sind sie noch ziemlich durcheinander.»

«Soviel läßt sich auch aus den Zeitungen erkennen.»

Sie verließen den Bahnsteig. «Ich wollte, daß Sie bei mir wohnen», sagte Atty, «aber dann haben wir beschlossen, daß es besser ist, wenn wir Sie vorläufig in einem Versteck einquartieren.»

«Nur eine Vorsichtsmaßnahme», fügte Seamus rasch hinzu. «Wir gehen nicht davon aus, daß die Briten Sie beobachten lassen, und sobald sich die Lage beruhigt hat, können Sie sich wieder frei bewegen. Im Augenblick ist es das Wichtigste, daß Sie unter Freunden sind und sich in Dublin völlig sicher fühlen können.»

Shelley nahm sich zusammen, bis sie nur wenige Straßen entfernt von Attys Haus in einer kleinen, sauberen Wohnung untergebracht worden war. Erst dann brach sie zusammen.

In den folgenden Wochen wurde deutlich, daß das Schloß an Shelley MacLeod nicht interessiert war. Fast kein Mensch in Dublin wußte, welche Rolle sie in Conor Larkins Leben gespielt hatte, und für die Briten selbst stellte sie keine Bedrohung dar.

Trotzdem hatte die Bruderschaft weiterhin ein Auge auf sie, da sie sichergehen wollte, daß kein Fanatiker aus Belfast versuchte, ihr ein Leid anzutun. Doch ansonsten konnte sie sich jetzt in Dublin frei und ungehindert bewegen.

Auf Anhieb fand Shelley Aufnahme im schwungvollen und eleganten Dubliner Leben. In Belfast hatte sie eine erstklassige Stellung bei dem einzig nennenswerten Couturier innegehabt und konnte somit umstandslos in einem vornehmen Dubliner Salon Arbeit finden.

Ihr Leben drehte sich um Atty Fitzpatrick, den jungen Theobald und um Rachael, zwei überaus reizende Kinder, die auch ohne viel Worte sogleich zu begreifen schienen, mit wem sie es zu tun hatten und was auf dem Spiel stand. Rachael spürte, wie ihre Mutter bei Shelley einen sanften Ton anschlug, wie sie ihn sonst so gar nicht von ihr gewohnt war. Und so mußte ihr kein Orchester mit Pauken und Trompeten verkünden, welch mächtigen Eindruck Conor Larkin auf diese beiden Frauen gemacht hatte.

Als Atty Fitzpatrick gleichsam wider Willen Shelley MacLeod lieben lernte, fragte sie sich, warum dies so war. Atty begriff, daß Shelley eine Tür in ihr geöffnet hatte, die verriegelt gewesen war. Atty Fitzpatrick hatte nie geglaubt, selbstlos sein zu können, nicht einmal, wenn es um ihre Kinder ging. Rachael und Theo waren bei ihr, weil sie sich in ihr Leben fügten. Emma war nicht bei ihr, weil sie nicht zu ihnen gepaßt hatte.

Atty hinterfragte ihr leidenschaftliches Verlangen nach Conor

Larkin. Mit Ausnahme von Jack Murphy hatte sie sich noch keinem Menschen an den Hals geworfen, und damals war es ein begrenztes Risiko gewesen und nur aus Neugier passiert.

Ihre Leidenschaft für Conor war durch dessen sanfte Zurechtweisung keineswegs geschmälert worden, und sie wußte, daß sie ihn liebte, auch wenn er den Ton in ihrer Beziehung angeben würde. Ohne allen Groll sah Atty, daß Shelley MacLeod die richtige Frau für ihn war... nicht sie... sondern Shelley. Atty konnte als Atty nicht sein, was Shelley als Shelley war.

Und diese Erkenntnis verhalf ihr zu einer außerordentlichen Erfahrung, zu dem Wissen darum, daß sie jemanden lieben und sich zugleich damit zufriedengeben konnte, daß diese Liebe unerwidert bleiben mochte. Diese Liebe würde sie stumm im Herzen tragen, und allein schon, weil sie dazu in der Lage war, machte Conor Larkin sie glücklich. Sobald Atty diese Einsicht gewonnen hatte, fiel es ihr leicht, Shelley wie ihre eigene Schwester zu lieben.

Als die Tage sich ohne ein Wort von Conor dahinschleppten, kamen sich die beiden Frauen sehr nahe und verließen sich immer stärker aufeinander. Shelley nahm Atty Arbeit ab, damit sie ihrer Berufung folgen konnte, und ihre Berufung war es nun, auf Massenversammlungen für die Männer von Sixmilecross einzutreten.

Am Abend dann zogen sie sich in die Bibliothek zurück, zündeten ein Torffeuer an und unterhielten sich stundenlang mit Worten, die tief in ihren Gefühlen wurzelten.

43. KAPITEL

«Freiheit für Conor Larkin! Freiheit für Conor Larkin!»

Ein kleiner, doch lauter Haufen Studenten marschierte mit Fakkeln und Plakaten unter dem Fenster von Lord Jeremy Hubbles Wohnung vorbei zum Merrion Square. Spontan hatten sich überall Grüppchen junger Menschen vom Trinity College und aus der Stadtmitte Dublins gebildet und strömten nun zu einer Kundgebung am St. Stephen's Green.

Es war ungewöhnlich, daß sich Studenten vom Trinity College beteiligten, denn die Universität war seit den Zeiten der Königin Elisabeth eine Hochburg der angelsächsischen Oberschicht. Und sie war eine protestantische Institution des englischen Landadels geblieben. Sixmilecross aber hatte mehr als hundert junge Leute und ein halbes Dutzend Lehrer zu der neuen Einsicht verholfen, daß sie Iren, wenn nicht gar Republikaner waren.

Jeremy ließ den schweren Samtvorhang vor das Fenster fallen und dämpfte so den Lärm der Straße.

«Man könnte meinen, sie wollten ihn hängen wie einen Verräter», murmelte Jeremy, «dabei feiern sie ihn wie einen Nationalhelden. Diese Fitzpatrick wird sich auf dem Green bestimmt wieder die Seele aus dem Leib schreien. Die Frau hat ein fürchterliches Mundwerk.»

Molly O'Rafferty bewahrte ein bekümmertes Schweigen, wie sie es bereits seit dem Vorfall bei Sixmilecross tat. Jeremy wankte hierhin, dann dorthin. Er wälzte sich unruhig im Schlaf, wachte schweißgebadet auf. Er verfluchte Conor Larkin, weil der ihn verraten und lächerlich gemacht hatte. Aber seltsamerweise liebte er Conor noch immer.

«Latein kann den alten Verstand ganz gut zurechtrücken», sagte Molly. «Also machen wir uns wieder an die Arbeit.»

Jeremy kehrte an seinen Tisch zurück und fragte sich wieder einmal, wie wichtig es eigentlich war, Latein zu lernen.

«Denk doch nur, wenn du Cäsar geschafft hast, darfst du mit Cicero weitermachen.»

«Lieber würde ich mich über einen Eimer Grillen hermachen.»

Doch zum Glück war Molly bereit, ihm Nachhilfe zu geben. Und Molly sei auch Dank für alles andere. Jeremys wütendes Knurren verstummte, als sie ihn mit einigen Akkorden auf ihrer Gitarre beruhigte.

Jeremy betrachtete Molly und verliebte sich aufs neue in sie, wie er es jedesmal tat, sobald er sie anschaute, berührte oder in den Armen hielt.

So war es, seit sie sich das erste Mal gesehen hatten. Er war mit seinen Freunden ins *Lord Sarsfield* gegangen, eine Studentenkneipe am Liffey-Kai, in der Molly samstagabends Folkballaden sang. Die Stimme, die an seine Ohren drang, war reiner als das Klirren der Kristallüster oder der Klang der Silberglocke in Hubble Manor.

Ich sah eine Maid, hübscher als all die hübschesten Damen,
Wie rote Rosen waren ihre Wangen, die schönsten auf der Welt,
Ihre Haut war wie eine Lilie, die in den Tälern blüht,
Sie ist meine herrliche Annie, mein Mädchen aus der Fabrik.

Und das war's, damals, heute und auf immer, Jeremy, mein Junge. Molly O'Rafferty war kaum sechzehn Jahre alt, frisch von der Klosterschule und eine angehende Lehrerin.

Die Demonstranten waren vorbeigezogen, und Jeremy betäubte sich mit Latein. Er beugte sich eifrig über seine Arbeit. Wenn sie merkte, daß er müde wurde, legte Molly ihre Gitarre zur Seite, beugte sich über ihn, überprüfte seine Sätze und hielt zugleich genügend Abstand, um ihren Rock aus der Reichweite seiner immer wieder nach hinten ausgreifenden Hand zu halten.

Mal Palmer platzte herein! Einmal anklopfen, und schon war er drin! Mal hatte die ruhige Arbeitsatmosphäre endgültig zunichte gemacht. «Mann, hätte Napoleon Atty Fitzpatricks Brustwehr gehabt, dann wäre er bei Waterloo siegreich geblieben.»

«Himmel Herrgott, Mal!» fauchte Jeremy.

«Ich wollte doch nur hören, was die fenischen Rächer zu sagen haben.» Mal strich über den Sixmilecrossbutton auf seiner Jacke. «Oh, oh», sagte er und ließ das Abzeichen rasch in seiner Tasche verschwinden.

Es hatte keinen Sinn, Mal anzufahren oder abzukanzeln. Er ließ sich davon nicht beeindrucken und hatte nur wenig Verständnis für Jeremys Lage. Trotzdem blieb er irgendwie sein Freund. Er war ein guter Rugbyspieler und manchmal schrecklich komisch... andererseits war irgendwie nichts mit ihm anzufangen.

«Immerhin ist Samstagabend. Wollen wir ins *Lord Sarsfield* und uns Mollys Engelsstimme anhören?»

«Geh du mit Molly vor», sagte Jeremy. «Ich komm später nach.»

«Ich habe eine Überraschung für dich, Jeremy», sagte Molly. «Heute abend singt Nell McCafferty für mich.»

«Wie schade», sagte Mal. «Hoffentlich weiß die alte Nell ein paar Froschlieder, die zu ihrer Stimme passen. Jeremy, ich frag' dich nur ungern, alter Kumpel, aber kannst du mir einen Fünfer pumpen? Der verdammte Scheck ist immer noch nicht da.»

«Du solltest mit dem Spielen aufhören, Mal, du hast einfach kein Glück», sagte Jeremy.

«Na ja, ich brauch' den Fünfer, also mach ruhig weiter mit deiner Predigt.»

Jeremy gab ihm das Geld, und Mal sagte, er liebe sie alle beide, und zog ab, um auf dem Square nach weiteren Freunden zu suchen, die ihm noch einige Fünfer leihen konnten.

«Der arme Mal», sagte Molly, «sein Vater und er treiben ein wirklich widerliches Spiel miteinander. Mal sorgt absichtlich dafür, daß er extrem hohe Spielschulden hat, damit sein Daddy sie dann voller Wut bezahlen kann. In Mals Augen beweist sein Daddy ihm so, wie sehr er ihn liebt, dabei verachtet ihn sein Daddy bloß.»

«Das Trinity College ist ein Abfalleimer, in ihm landen all die guten englischen Jungs, die ihre Väter enttäuschten, weil sie es nicht bis Oxford geschafft haben.»

«Genug Latein, genug von Mal und Demonstrationen für einen Abend», sagte Molly und schlug die Bücher zu.

«Du hast mir nichts davon gesagt, daß du heute abend nicht im Pub auftrittst.»

«Ich wollte dich damit überraschen, bevor Monsieur hier hereingeplatzt kam. Ich habe nämlich die Absicht, mein Lord, Ihnen heute abend eine Privatvorstellung zu geben. Jeremy, ich kann die Nacht bleiben und auch morgen den ganzen Tag.»

«Ah, phantastisch! Wie hast du das geschafft?»

«Ich habe meinen Leuten erzählt, daß ich in der Mädchenschule von Dun Laoghaire singen soll und daß ich die Nacht bei einer Freundin verbringe.»

Blitzschnell sprang er von seinem Stuhl auf und packte sie. «Kein Herumturteln vor dem Abendessen», stieß sie zwischen zwei Küssen hervor und wollte seine Hand fortschieben, die an ihren Knöpfen herumfummelte. «Oder wir verhungern... wenn wir erst einmal anfangen... und all das... du weißt schon...»

«Ah, Molly, Molly, Molly.»

Sie standen keuchend voreinander, in den Augen ein verträumter Blick...

«...bist du hungrig?»

«...eigentlich nicht.»

«...ich auch nicht.»

«... und die Übersetzung?»

«... morgen ...»

Bumm, bumm, bumm, bumm. Die verdammte Trommel da draußen! Undeutlich ließ sich der Schlachtruf der Demonstranten hören: «Freiheit für Conor Larkin! Freiheit für Conor Larkin!»

Jeremy bebte am ganzen Körper, ballte die Fäuste, preßte die Zähne zusammen und vergaß beinahe zu atmen. «Ich liebe Conor!» platzte es unwillkürlich aus ihm heraus. «Wir müssen etwas Entsetzliches getan haben, Molly, wenn sich ein Mann wie Conor gegen uns wendet. Es war das Feuer in dieser verdammten Hemdenfabrik!»

Molly wandte sich enttäuscht von ihm ab. Alle hatten sie gewarnt, daß eine Affäre mit dem Viscount Coleraine von Anfang an zum Scheitern verurteilt sei. Fern von den Augen ihrer Eltern verliebten sich jedes Jahr einige aristokratische Collegejungs ganz unsterblich in so ein nettes Mädchen wie sie. Und eines Tages war die Zeit auf dem College vorüber, und die Jungs waren verschwunden.

Aber verband sie und Jeremy nicht weit mehr? Irgendwo, irgendwie mußten die Menschen Irlands eines Tages lernen, miteinander auszukommen. Es war doch nicht zu übersehen, wieviel dafür sprach, so wie bei ihr und Jeremy. Wenn zwei Menschen sich derart liebten und nicht zueinander fanden, dann würde es das Land niemals schaffen.

Jeremy wütete gegen Conor und die Bruderschaft. Molly schloß die Augen. Sie hätte ihn am liebsten angeschrien: «Beschäftige dich lieber mit der Hungersnot, Jeremy, mit den Strafgesetzen oder mit all den Toten, die Oliver Cromwell hinterlassen hat!»

Warum müssen zwei anständige Menschen herausfinden, daß sie ihre Liebe stets der Geschichte abtrotzen müssen? Dabei benahm sich Jeremy durchaus nicht anders als die anderen Jungs. Er hatte die irischen Städte der Midlands gesehen. Sein Idol war ein katholischer Rebell. Doch wenn man in Hubble Manor aufgewachsen ist, egal, wie liberal die Countess auch gewesen sein mochte, dann waren einem die Privilegien gleichsam angeboren, so daß Jeremy jenseits eines gewissen Maßes an Leidenschaft unfähig blieb, Leid, Demütigung und Sklaverei zu verstehen.

Jeremy war wie einer der «anständigen» Sklavenhalter aus Alabama und den karibischen Inseln. Er konnte sich nur bis zu einem bestimmten Grad in die Lage der schwarzen Männer und Frauen

hineinversetzen. Seine Liebe zu Conor war eine Ausnahme. Seine Liebe zu Molly mußte sich erst noch beweisen.

Jeremy lebte fröhlich in den Tag hinein und hielt jedermann für einen anständigen Menschen. Seinem Vater und seinem Großvater machte dies einiges Kopfzerbrechen, da sie ihn darauf vorbereiten wollten, seine öffentliche Rolle in der Gesellschaft einzunehmen. Sollte nämlich der Plan der Weeds und Hubbles für Ulster funktionieren, mußten sich die Katholiken und Protestanten auch weiterhin feindselig gegenüberstehen.

Molly O'Rafferty wachte so manchen Morgen angsterfüllt auf, da sie wußte, daß Jeremy keine Ahnung von Irlands tragischer Vergangenheit hatte. Wenn er unter der Ungerechtigkeit litt, mußte er etwas dagegen unternehmen, aber er hatte nicht den Mumm, sich gegen seinen Vater aufzulehnen.

Molly, ach Molly, wo war sie da nur hineingeraten? Sie liebte diesen Jungen, wie nur eine überzeugte Jungfrau einen Jungen lieben konnte, dem sie ihr Schatzkästlein geöffnet hatte.

«Du mußt zu Conor Larkin gehen. Du kennst doch die Leute, mit deren Hilfe du bis ins Gefängnis vordringen kannst. Du mußt mit ihm Frieden schließen, und vielleicht kann Conor dir mehr über die trügerischen Gewässer erzählen, die euer Verhältnis trüben.»

«Mutter wird für uns einstehen.»

«Es geht um mehr als das, Jeremy.»

«Ich werde nicht zulassen, daß sich uns etwas in den Weg stellt.»

«Wir sind in Irland, Jeremy, und du bist ein Mann aus Ulster mit phantastischen Referenzen, wie ich sie nicht vorweisen kann. Und wenn wir dies zusammen durchstehen, dann wirst du einige schwerwiegende Entscheidungen fällen müssen.»

Als sie ihren Geliebten umarmte, wußte sie, daß dies nicht der richtige Zeitpunkt war, ihm von ihrer Schwangerschaft zu erzählen.

44. KAPITEL

Über das Haus senkte sich tiefe Traurigkeit, gepaart mit dem Gefühl, daß ihnen mit der Tragödie zugleich auch etwas Majestätisches widerfahren war. Wachsendes Erstaunen und das Gefühl von Würde waren ebenso stark wie die Angst vor dem Tod.

Als nur noch Shelley und Atty in der Bibliothek saßen, hielten sie sich bei der Hand und leerten stumm die Whiskeyflasche.

«Ich fahre morgen nach Belfast», brach Shelley schließlich das Schweigen.

«Bitte nicht, Shelley», sagte Atty, «ich brauche dich.»

«Mein Vater braucht mich dringender», sagte sie. «Er hat nach mir gefragt. Er will, daß ich komme. Mein Platz ist jetzt an seiner Seite. Wir müssen uns wieder miteinander versöhnen.»

«Was ist passiert?»

«Robin hat angerufen. Morgan hat sich das Rückgrat gebrochen. Er leidet unerträgliche Schmerzen ... er ruft immerzu nach mir.»

«Dürfen wir uns um deine Sicherheit kümmern?»

«Ja, natürlich. Robin wird die meiste Zeit bei mir sein. Er ist ein ziemlich harter Bursche. Was glaubst du? Die MacLeods sind doch keine Familie von Schwächlingen. Und fremd geworden sind sie sich auch nicht.»

«Hast du keine Angst?»

«Natürlich habe ich Angst», sagte Shelley. «Die hatte Conor auch. Doch wenn unsere Leben überhaupt irgendeinen Sinn haben sollen, dann gibt es Dinge, vor denen wir nicht zurückschrecken dürfen. Aber wem sage ich das, Atty Fitzpatrick? Du hast mir gestanden, welche schreckliche Angst du davor hattest, der Bruderschaft beizutreten, aber hast du dich dadurch auch nur fünf Minuten von deinen Zielen abbringen lassen?»

«Nimm den Nachmittagszug, Shelley. Ich brauche den Vormittag, um einige Sicherheitsvorkehrungen für dich zu treffen.»

«Das hatte ich sowieso vor. Ich werde früh aufstehen, um mich von Rachael und Theo zu verabschieden, bevor sie zur Schule gehen.»

«Theo wird es das Herz brechen», sagte Atty.

«Rachael wird dir Kraft geben», sagte Shelley. «Dublin ist eine liebenswerte alte Stadt. Mir gefällt es hier. Ich denke, ich komme zurück, wenn mein Dad mich nicht mehr braucht.»

«Ja, bitte, komm zurück», sagte Atty und schlug die Hände vors Gesicht. Sie stand auf und stürzte aus dem Zimmer.

Shelley ließ ihren Blick ein letztes Mal durch die schöne, altehrwürdige Bibliothek schweifen, die sie mit einem warmen Gefühl erfüllte, wenn sie an die Stunden dachte, die sie hier verbracht hatte mit der einzigen wahren Freundin, die sie in ihrem Leben je gekannt hatte. Als sie die Tür hinter sich zuzog, hörte sie ein leises Schluchzen aus Attys Zimmer dringen. Die Tür war nur angelehnt. Kaum hatte sich Shelley auf den Bettrand gesetzt und begonnen, Attys Haar zu streicheln, hielt Atty ihre Tränen nicht länger zurück und ließ sich erst allmählich von Shelleys Streicheln wieder beruhigen.

Zwischen ihnen fand ein ungeführtes Gespräch statt. Shelley fand es unfair, Atty von ihrer tiefen Liebe zu Conor oder von ihren Stunden mit ihm zu erzählen. Es wäre nicht richtig gewesen, da Atty so offenkundig in ihn verliebt war. Die unausgesprochenen Worte hingen so laut in der Luft, daß sie nicht gesagt werden mußten, sie drangen unmittelbar von Seele zu Seele.

«Rück zur Seite», sagte Shelley, legte sich dann neben Atty, drehte sie um und nahm sie in den Arm, als wäre sie ein kleines Kind... «Wenn ich nicht zurückkomme», dachte Shelley, «dann weiß ich, daß du dich seiner annehmen wirst, und das macht mich froh.»

45. KAPITEL

Wenn er von seinem Vater abgekanzelt werden sollte, wurde Jeremy stets in die üppig bestückte Bibliothek des Herrenhauses gerufen. In diesem Gewölbe, in dem die ledernen Buchrücken zu Tausenden herabzustarren schienen, waren alle wichtigen Entscheidungen der Grafschaft gefällt worden.

Hier, in diesem Raum, hatte Jeremys Großvater Morris, der «Hungergraf», mehr Befehle zur Zwangsräumung unterschrieben als jeder andere Grundbesitzer in Irland. Die Bibliothek bot Roger den

passenden Rahmen, seine zynische, bissige, geringschätzige Verachtung über seinen Sohn auszuschütten.

Doch diesmal war der Ort der Handlung bewußt nach Dublin verlegt worden, weit fort von Carolines wachsamen Augen und ihrem Schutz. Die Zahl der Mitwirkenden in Jeremys Wohnzimmer war drastisch erhöht worden und schloß nun Brigadier Maxwell Swan mit ein, dessen Anblick allein den Jungen stets einen Schauder über den Rücken gejagt hatte. Jeremys jüngerer Bruder Christopher war von Oxford herübergekommen, und im Schatten hielt sich der häßliche W. W. Herd auf, einer von Swans Detektiven.

Jeremy wand sich unbehaglich, als Roger den Bericht aufhob und ihn zum zwanzigstenmal durchblätterte. «Wieder einmal», sagte Roger, «müssen wir feststellen, Jeremy, daß wir dir nicht trauen können. Du hast deinen Diener Donaldson entlassen, den ich dir persönlich zugewiesen hatte, damit er in diesem Kuhwiesencollege ein Auge auf dich hat.»

«Vater, ich habe Donaldson entlassen, weil ich den Eindruck hatte, daß er mir nachspioniert.»

«Wenn ich dich nach deinen jüngsten Eskapaden mit Prostituierten nicht im Auge behalten lassen würde, wäre ich doch wohl kein anständiger Vater, nicht wahr?»

Wird er jemals zur Sache kommen, fragte sich Jeremy.

«Nun, antworte mir! Wäre ich da ein anständiger Vater?»

«Nein, Sir. Ich meine, ja, Sir, ich begreife, warum ich unter Beobachtung stand.»

«Und trotzdem hast du diese Wohnung in einen Puff verwandelt.»

«Das wohl kaum, Vater.»

Roger überflog eine Seite. «Also hast du hier nun häufig Partys mit Personen von beiderlei Geschlecht abgehalten, bei denen beträchtliche Mengen Whiskey verkonsumiert wurden – oder hast du nicht?»

«Ja, Sir, wir hatten Partys nach Rugbyspielen und an Geburtstagen –»

«Ich möchte wetten, daß sie ihren Gastgeber geliebt haben, den guten alten Jeremy. Warum auch nicht, wenn die Hälfte der Huren Dublins unter den Laken seines Bettes herumgehüpft ist.»

«Hier waren keine Prostituierten, Vater. Die Damen waren... Freundinnen, meistens Mädchen aus angesehenen Familien... drei von den Jungs waren insgeheim verheiratet und –»

«Und was?»

«Brauchten ein Zimmer... Va-Va-Va-Vater.»

«Hör auf zu stottern, Jeremy! Hör um Gottes willen sofort auf damit!»

Roger bedachte seinen Sohn mit einem eiskalten Blick, da er an die Geschichte seines eigenen Vaters erinnert wurde, an den armen, stotternden Arthur Hubble. Jeremys Großvater hatte zugesehen, wie sein eigener Vater, der Hungergraf, die Räumungsbefehle unterschrieb, und war zu schwach geworden, seine Ländereien führen zu können. Ist schon komisch... dachte Roger... wie wir immer eine Generation überspringen. Roger hatte den Schneid, seinem schwächlichen Vater die Zügel aus der Hand zu nehmen und so als noch recht junger Mann die Führung des Gutes anzutreten. Aber Jeremy verkörperte den wiederkehrenden Fluch des Hubbleschen Geschlechts. Jeremy war der stotternde Arthur, und Arthur war der stotternde Jeremy.

«Entspricht dieser Bericht der Wahrheit oder nicht?» fragte Roger und hielt Jeremy die Zettel unter die Nase. Jeremy sah eine Liste von Daten und Zeiten, an denen seine Freunde sich in seiner Wohnung getroffen hatten.

«Ich nehme es an. Ich habe nicht gewußt, daß du die Zimmermädchen bezahlst, damit sie für dich schmutzige Wäsche waschen.»

Roger knallte den Bericht auf den Tisch. «Geschlechtsverkehr mit einer gewissen Molly O'Rafferty, einer ungebildeten Gossendirne aus den Dubliner Liberties.»

«Sie war auf einer Klosterschule, und sie ist Anwärterin auf ein Lehramt und Sängerin in einem angesehenen Gasthaus.»

«Sie singt in einer Bar, Jeremy. Und ist sie etwa keine Katholikin?»

«Gütiger Gott!» rief sein Bruder Christopher. «Wie kannst du unserer Familie das nur antun? Du hast alles in den Schmutz gezogen, was uns heilig ist. Zweihundertfünfzig Jahre ehrenvollen Dienstes für die Krone hast du besudelt.»

«Zwölf Generationen der Earls of Foyle», fuhr Roger fort, «werden von einer Schlampe beleidigt!»

Jeremy sprang auf. «Ich verlange, daß du ihr Respekt erweist!»

«Respekt für was, Jeremy, für was?»

Jeremy setzte sich wieder auf seinen Stuhl. Vater und Bruder beugten sich über ihn. Ein Schritt hinter ihnen sah er die grausam blitzenden Augen Swans vor Haß aufleuchten. Im Schatten kicherte W. W. Herd, wie Detektive es gern tun, wenn sie ihr Opfer gestellt haben.

«Ich werde mich nicht von ihr trennen», krächzte Jeremy.

«Die Kleine ist schwanger», stieß Roger hervor.

Jeremy hatte es fast vermutet, aber woher wußten die das? «Molly?» wimmerte er.

«Ja, Molly. Molly O'Rafferty, die katholische Folksängerin.»

«Wie hast du das herausgefunden, Vater?»

Es folgte ein langes Schweigen.

«Ich glaube dir nicht», sagte Jeremy und klammerte sich an seine versiegende Wut.

«Ihr Priester hat es uns erzählt», antwortete Herd.

«Ihr Priester darf das nicht erzählen!»

«Ach, hör schon auf, Jeremy, die sind doch alle käuflich. Außerdem werden wir nicht zulassen, daß ein paar lächerliche Regeln des Vatikans die Aufdeckung der Wahrheit verhindern.»

Jeremy stand auf. «Ich geh zu ihr», sagte er.

«Du setzt dich jetzt hin und hörst uns zu.» Roger bedeutete Herd mit einem Kopfnicken, daß er jetzt die Tür öffnen könne. Zwei Belfaster Schläger, in denen Jeremy Mitglieder von Swans Werftbande erkannte, führten seine Studienkameraden Mal Palmer und Cliff Coleman ins Zimmer.

Jeremy verstummte vor Schreck. Er wurde blaß, und sein Magen verkrampfte sich.

«Erzählen Sie ihm, was Sie uns erzählt haben, Mr. Palmer.»

«Tut mir leid, Jeremy, aber Molly hat damit angegeben, seit du mit ihr angefangen hast», sagte Mal.

«Lügner!»

«Tut mir leid, Jeremy... wirklich», sagte Mal und zitterte am ganzen Körper.

«Lügner!»

Die beiden Schlägertypen stellten sich vor Jeremy und stießen ihn zurück.

«Bitte fahren Sie fort, Mr. Palmer.»

«Ich hab's oft mit Molly getrieben. Sehr oft. Ich habe ihr deinen Stundenplan gegeben, und wenn du im Seminar warst, sind wir rauf in deine Wohnung... und ab ins Bett.»

«Mr. Coleman», sagte Swan.

«Bei mir war's genauso, Jeremy. In meinem Zimmer. Die halbe Mannschaft hat mit ihr gevögelt.»

«Du hast dich ziemlich lächerlich gemacht», erinnerte ihn sein Bruder.

Cliff Coleman begann, Einzelheiten zu schildern, als Jeremy zum Papierkorb stürzte und sich übergab, bis ihm die Augen tränten, die Nase lief und er nur noch Schleim erbrach.

Roger und Christopher stürzten sich mit wiedererwachter Wut auf ihn, während seine Studienkameraden aus dem Zimmer gedrängt wurden.

Jeremy wurde regelrecht hysterisch, aber dann brach er zusammen. Man schleppte ihn auf sein Bett und ließ ihn dort liegen, ein wimmerndes Häuflein Elend.

«Du wirst es überleben», sagte Roger, «aber ich habe genug von deinem kindischen, katastrophalen Benehmen. Ich nehme dich jetzt unter meine Obhut, Jeremy. Hast du mich verstanden?»

«Ja... Va-Va-Vater.»

«Christopher fährt nach Oxford zurück, um sein Studienjahr zu beenden. Was dich betrifft, so wird Donaldson herkommen und deine Sachen packen. Du verschwindest auf der Stelle aus Dublin. Ich sehe keinerlei Notwendigkeit, dich noch länger auf der Universität zu belassen. Wenn Christophers Jahr um ist, werdet ihr beide ins Regiment unserer Familie eintreten. Christopher kehrt nach Oxford zurück, sobald er einen geziemenden Rang erreicht hat. Du aber bleibst in der Armee, solange ich es für nötig halte. Haben wir uns verstanden?»

«Was willst du von mir, Vater!»

«Daß du dich wie ein Sohn benimmst!»

«Ich werde mich um alles kümmern, Vater», sagte Christopher.

«Das weiß ich, mein Junge, das weiß ich doch. Dich, Jeremy, vertraue ich der Obhut deines Bruders an. Ich fahre jetzt nach Hause und bespreche mich mit eurer Mutter. Um einen Skandal zu vermeiden, werden wir Miss O'Rafferty ein entsprechendes Arrangement vorschlagen. Nach alldem, was sie dir angetan hat, halten wir unser

Angebot sogar für recht großzügig. Du wirst sie nicht wiedersehen. Haben wir uns verstanden, Jeremy?»

Der Junge wand sich auf seinem Bett.

«Haben wir uns verstanden, Jeremy?»

46. KAPITEL

Frederick Weed stand am Zeichentisch am anderen Ende seines Büros. Es tat gut, ihn wieder an diesem Platz zu sehen. Die Admiralität drängte mit aller Macht auf die Entwicklung eines Unterwassergefährts, das den deutschen U-Booten vergleichbar war, und auf diesem Gebiet bestand noch großer Nachholbedarf. Seine Sekretärin trat ein. «Der Red Hand hat gerade Portadown passiert, Sir Frederick. In einer Stunde dürfte er auf der Werft eintreffen.»

«Holen Sie bitte Lady Caroline vom Zug ab und bringen Sie sie sofort in mein Büro.»

«Wie Sie wünschen, Sir.»

Weed wandte sich von seinen Zeichnungen ab und ging an den Schreibtisch. Bei Caroline bestand auch ein großer Nachholbedarf. Nach dem Hinterhalt in Sixmilecross hatte es böses Blut gegeben. Die Demütigung, die ihm der Waffenschmuggel der Irisch-Republikanischen Bruderschaft zugefügt hatte, würde er sein Lebtag nicht vergessen. Sir Frederick hatte nach der allgemeinen Aufregung einen leichten Herzanfall erlitten. In Anbetracht seines fortgeschrittenen Alters und ungesunden Lebensstils hatte er sich erstaunlich rasch wieder erholt.

Doch stärker als die Anspielungen der Presse und das Gelächter aus den Pubs verletzten ihn die zwiespältigen Reaktionen von Caroline wie von Jeremy.

Sie hatten sich bereitwillig ausnutzen lassen von diesem Larkin – der mit machiavellistischer Verschlagenheit die schändlichste Form von Verrat begangen hatte! Er hatte sie ausgenutzt! Doch statt Weed zur Seite zu eilen, hatten sich die beiden still verhalten. Manchmal glaubte Weed, daß Larkin sie in seinen üblen Bann gezogen hatte.

Die Familie schien in eine eigenartige Starre zu verfallen. Unmen-

gen tief vergrabener Gedanken verknüpften sich mit Unmengen ungesagter Worte. Hatten sie Larkin das schändliche Vorgehen wirklich vergeben? Sir Frederick scheute sich, ihnen diese Frage so direkt zu stellen. Zum erstenmal in seinem Leben fürchtete er die Antwort auf eine Frage.

Also bekam er einen kleinen Herzinfarkt, und Caroline und Jeremy vertrugen sich wieder mit ihm, doch aller Überschwang und alle Liebe waren zwischen ihnen verloren. Seit dem rauhen Gelächter über Jeremys Schlamassel im Bordell in England war die Beziehung zum Familienoberhaupt eher höflich und distanziert.

Gott im Himmel, Freddie fühlte sich so allein. Die beiden Menschen, die er am meisten liebte, schrieben ihm heute mit offiziellem Briefkopf. Bockmist!

Weed wuchtete sich hoch und sah auf seine Taschenuhr, als die Fünf-Uhr-Sirene ertönte. Bald würden seine Legionen an seinem Fenster vorbei zum Werktor marschieren und ihm zum Gruße ihre Mützen schwenken.

Hoffentlich kam der verdammte Zug bald an!

«Hallo Freddie, du siehst gut aus.»

«Hallo Caroline, ich sehe beschissen aus, genau wie du.»

«Rauchst du etwa? Und trinkst du?»

«Was diesen Cognac angeht, so darf ich ihn nur auf vornehme Weise im Glas schwenken und daran riechen. Die Zigarre betaste ich bloß.»

Seine Worte rührten sie beide zutiefst. Sie hatten es bislang immer sehr genossen, wenn Caroline das Ende seiner Zigarre abbiß und sie für ihn ansteckte, einfach so.

«Jeremy?» fragte sie.

«Der ist in seiner Wohnung in Rathweed Hall. Er hat sich eingeschlossen. Wir haben kaum ein Dutzend Worte miteinander gewechselt. Und du?»

«Zwischen Roger und mir ist es zur Zeit ziemlich anstrengend. Könnte sein, daß wir uns trennen.»

«Oje.»

«Roger ist es schließlich doch gelungen, den Jungen kleinzukriegen. Gott weiß, was in Dublin passiert ist, aber Roger hat, was er haben wollte, einen gehorsamen kleinen Langweiler zum Sohn...»

Die Verachtung in den Augen seiner Tochter ließ sich kaum übersehen. Weed senkte den Blick.

«Wir beide haben stundenlang über Jeremy gesprochen. Wir wissen, wie begrenzt seine Fähigkeiten sind. Wie in Gottes Namen konntest du diesen barbarischen Plan nur gutheißen?» wollte sie wissen.

«Caroline –»

«Wie in Gottes Namen konntest du so etwas nur zulassen?»

Weed schloß die Augen und hob die Hände, als wollte er sie mit dieser Geste anflehen, ihm einen Augenblick zuzuhören.

«Ich behaupte ja gar nicht, daß ich in dieser Sache unschuldig bin», begann er, «aber sehen wir die Angelegenheit doch in ihren wahren Zusammenhängen. Du weißt, wie vielen gemeinsamen Geschäften Roger und ich nachgehen. Da ist es für Roger keineswegs ungewöhnlich – und das will ich deutlich betonen –, Brigadier Swan etwa ein Dutzendmal im Jahr zu bitten, diese oder jene Kleinigkeit für ihn zu überprüfen. Aufgrund von Jeremys Verhalten in England und seiner Distanz, die ich selbst seit jenem Tag zu spüren bekommen habe, als man mir sagte, daß er sich mit einer katholischen Bardame angefreundet hatte, habe ich angeordnet, daß man ihn im Auge behält. Ich schwöre dir, ich hatte keine Ahnung, wie weit diese Beziehung ging, und wußte auch nichts Genaueres über diese junge Frau. Ich habe wirklich angenommen, daß Jeremy wieder mal eine seiner dümmlichen Eskapaden begeht. Ich bekenne mich schuldig. Ich habe Roger den Brigadier geliehen und nicht weiter nachgefragt.»

Caroline wirkte nicht gerade besänftigt. «Sie ist eine sehr, sehr reizende junge Dame, und sie trägt mein Enkelkind unter ihrem Herzen. Damit wir uns nicht mißverstehen.»

«Heirat?»

«Aber gewiß.»

«Ich verstehe.»

«Das ist auch besser so, Freddie, das ist wirklich besser so», sagte sie, erhob sich aus ihrem Sessel, ging ans Fenster, betupfte ihre Augen und brachte das heftige Zucken, das ihren Körper schüttelte, allmählich wieder unter Kontrolle.

«Nun ... ich ... ähem ... eigentlich dürfte es nicht schwer sein, sie heimlich zum anglikanischen Glauben konvertieren zu lassen. Aber

was ist mit Roger und Jeremy, wenn ihr über eine Trennung nachdenkt?»

«Ich gehe mit Jeremy und dem Mädchen nach Hubble Manor. Es dauert ein Jahr, vielleicht länger, aber irgendwann wird Roger seine mittelalterliche Reformationsmentalität schon ablegen. Und dieses Kind wird auf Hubble Manor leben, noch ehe er seinen Christopher zum Altar zerren und ihn einen Erben zeugen lassen kann.»

«Spielen wir da nicht Rogers Spiel?»

«Nein, verdammt, wir spielen Carolines Spiel! Mein Sohn wird die Grafenwürde erben, und er wird was gegen die jämmerlichen Zustände da draußen unternehmen.»

Sir Frederick enthielt sich jeglicher Mißfallensäußerung, da er wußte, wenn er widersprach, dann würde er Caroline verlieren. Sie stand bereits mit einem Fuß vor der Tür. Wer würde ihm dann noch bleiben? Christopher? Christopher war kaum weniger unangenehm als Roger, und der einzige Grund dafür war der, daß er noch nicht alt genug war, um Roger sämtliche Widerlichkeiten abgeschaut zu haben.

Roger, Christopher und Sir Frederick? Soweit war es gekommen. Die beiden standen an seiner Schwelle und warteten darauf, sich sein Reich beim ersten Anzeichen eines weiteren Herzanfalls unter sich aufzuteilen.

«Caroline?» fragte er mit bebender Stimme.

«Ja, Vater.»

«Wir haben viel nachzuholen, nicht wahr. Ich bin auf deiner Seite. Das ist doch ein Anfang.»

«Weißt du, wo Molly O'Rafferty ist?» fragte Caroline.

«Ja, sie hat ihr Haus verlassen, sie wohnt bei Freunden ... in den Liberties.»

«Sollen wir Jeremy besuchen?» fragte sie.

«Ich glaube, es wäre besser, wenn du allein gehst. Und sag ihm, wie leid mir das alles tut.»

Caroline klopfte an und klopfte noch einmal, fester diesmal.

«Wer ist da?»

«Deine Mutter.»

Der Riegel wurde zurückgeschoben, und die Tür wurde einen Spaltbreit aufgemacht. Caroline betrat Jeremys Wohnzimmer, das

in graue Dämmerung gehüllt war. Der Junge war hager, unrasiert und sah erbarmungswürdig aus.

«Äh... weiß nicht genau, wo ich gewesen bin oder was mit meinem... Kopf passiert ist. Aber Ende der Woche bin ich wieder bei klarem Verstand gewesen und wußte wieder, was los ist. Donaldson hat meine Sachen gepackt und wollte mit mir nach Hubble Manor fahren, aber ich... ähem... bin geflüchtet. Es war nicht schwer, Mals Spur zu finden...»

«Was hast du herausgefunden?»

«Was ich von Anfang an hätte wissen müssen. Mal hat gelogen... er hatte Spielschulden, über hundert Pfund... sein Vater sagte, er würde keinen Penny zahlen... er war verzweifelt. Der Brigadier hat ihm zweihundert gegeben, genausoviel wie Cliff Coleman. Sie wurden bezahlt, um mich zu belügen... ich wollte zu Molly... aber sie war weg... und dann bin ich hierher.»

«Ich wußte nicht, daß du Molly so sehr liebst.»

«Doch, ich liebe sie, Mutter. Ich liebe sie!»

«Das ist gut so. Unabhängig davon hast du eine Verantwortung gegenüber dem Mädchen. Wir wissen, wo sie ist, Jeremy.»

«Wo, Mutter? Wo?»

«Sie wohnt bei Freunden in Dublin, aber in ihrer Situation könnte sie jeden Augenblick das Land verlassen.»

«Sag mir, wo sie ist!»

«Jetzt reiß dich zusammen, Jeremy, und höre mir genau zu. Erst einmal muß ich dir sagen, daß dein Großvater von dieser ganzen Angelegenheit keine Ahnung hatte.»

«Aber er hat Swan ausgeschickt.»

«Freddie hat nicht gewußt, wie die Dinge sich tatsächlich verhielten.»

«Er lügt.»

«Er lügt mich nicht an, Jeremy. Er ist bereit, uns zu unterstützen. Die Frage ist nur, ob du bereit bist, das Nötige zu tun?»

«Was ist das, Mutter?»

«Du wirst zu Molly gehen und sie um Vergebung bitten. Du wirst sie fragen, ob sie bereit ist, sich heimlich zu unserem Glauben zu bekennen, und anschließend werdet ihr beide heiraten. Und es gibt nichts, was dein Vater dagegen tun könnte.» Langsam und jedes Wort betonend redete Caroline weiter.

«Du bist der Viscount Coleraine, der rechtmäßige und unbestrittene Erbe der Grafenwürde derer von Foyle. Dein Vater kann dich nicht enteignen. Er kann dich nicht enterben. Du wirst mit Molly nach Hubble Manor zurückkehren. Ich werde dort mit euch wohnen.»

«Mutter, ich habe Angst.»

«Die solltest du auch haben. Aber alles spricht zu deinen Gunsten, auch ich und dein Großvater.»

Vertrauen und Entsetzen stürmten zugleich auf ihn ein.

«Jeremy», sagte seine Mutter sanft, «wenn du versagst, wirst du Molly und auch mich verlieren, gewinnen wirst du nur ein Leben mit deinem Vater und deinem Bruder auf Hubble Manor. So lautet deine Wahl.»

«Ich tu's, Mutter», sagte Jeremy beherzt.

«Aber ich bin nicht dein Trainer, der dich in der Halbzeit anfeuert», drängte sie, «du brauchst schon einigen Mumm.»

Er holte tief Luft, als wollte er sich Zuversicht einflößen. «Du wirst schon sehen», sagte er.

47. KAPITEL

Das Abkommen, das Maxwell Swan vorgeschlagen hatte, sah vor, daß Molly O'Rafferty eine kurze Reise in die Schweiz unternahm, um dort eine Klinik aufzusuchen, die sich auf das Problem unehelicher Kinder der Aristokratie spezialisiert hatte.

Molly könnte eine Abtreibung vornehmen lassen. Anschließend würde sie fünf Jahre lang jeweils dreihundert Pfund «Trostgeld» erhalten, falls man nie wieder ein Wort von ihr hörte. Das war eine ungeheure Summe, mit der Molly sich außerhalb der britischen Inseln ein bequemes Leben einrichten konnte.

Sollte sie darauf bestehen, das Kind aus religiösen Gründen austragen zu wollen, würde sie die Zeit bis zur Geburt in der Abgeschiedenheit einer Klinik verbringen. Man würde eine Adoption durch eine gutsituierte Familie arrangieren, und Molly würde ihr das Kind unverzüglich überlassen.

Danach würde man ihr das Geld und eine Dampferfahrkarte zu einem Ort ihrer Wahl aushändigen.

Bei ihrem Anblick überfielen Jeremy entsetzliche Schuldgefühle, und er bat sie, ihm zu verzeihen, daß er die häßlichen Lügen über sie geglaubt hatte.

Das Mädchen war noch keine Siebzehn, machte mit Jeremy aber kurzen Prozeß. Sie wollte sich schlichtweg auf keine verschwiegene Trotzheirat mit Jeremy einlassen, um Roger Hubble anschließend vor vollendete Tatsachen zu stellen. Der gräfliche Haushalt, die ganze Denkart dieser Leute mißfielen ihr. Niemals würde sie mit dem Mann unter einem Dach wohnen wollen, der ihr Geld angeboten hatte, um das Leben seines eigenen Enkelkindes auszulöschen.

Sie hatte ihre Familie und ihren Glauben entehrt. Sie würde Irland verlassen, ihr Kind zur Welt bringen, es selbst unterrichten, ihm Balladen vorsingen und keinen Penny von den Hubbles annehmen.

Doch was war mit Jeremy? Er war verwirrt. Molly verlangte das Undenkbare. Wenn er mit ihr fortziehen wollte, müßte er auf seinen Titel verzichten und sich in eine Welt voller arbeitender Männer und Frauen wagen, und schon der Gedanke allein machte ihm angst... entsetzliche Angst.

Wenn ihm Conor doch nur einen Rat geben könnte. Wenn ihn Conor doch nur bei den Schultern packen, ihn schütteln und ihm Mut einflößen könnte. Wenn Conor doch nur...

Leben in einer einfachen Wohnung, nur fließend Kaltwasser und ein Baby?

Was sollte er tun? Nun... all das, was er gewohnt war... Sicher, Jeremy hatte seine Spielchen mit seinem Vater getrieben, hatte Roger wissen lassen, daß er niemals die Verantwortung übernehmen konnte, da er das Leben nun mal so liebte, wie es war. Man konnte ihm das gewohnte Leben doch nicht nehmen! Er stand oben auf der Leiter, dort war von Geburt an sein Platz. Darauf würde er auf keinen Fall verzichten wollen.

Molly war hartnäckig. Seine Familie war ihr einfach zuwider. In ihren Augen waren es die Hubbles, die unterprivilegiert waren, und nicht sie selbst.

Molly ließ Jeremy in den Liberties zurück, ein Junge, der ein Mann sein wollte, es aber nicht fertigbrachte. Er redete sich ein, er hätte sich anständig verhalten. Schließlich war er nicht auf Erden,

um Teil der gesichtslosen, verzweifelt ringenden Menge zu werden. Ihm oblag die Bürde einer generationenalten, seit Jahrhunderten verbrieften Stellung, und die war weitaus wichtiger!

Caroline und Sir Frederick hielten beide den Atem an, als Jeremy nach Dublin fuhr. Und als er allein nach Rathweed Hall zurückkehrte, wußten sie im selben Augenblick, was geschehen war.

Jeremy zeigte sich standhaft. Er hatte eine Entscheidung getroffen, und er hatte sich eingeredet, daß seine Ehre diese Entscheidung verlangte.

«Ich denke, ich möchte gern einen Moment mit dir allein reden, Mutter», sagte er, als er sie im Billardzimmer aufgespürt hatte.

«Das denke ich nicht», sagte Caroline. «Dein Großvater hat sich seit dem Tag deiner Geburt liebevoll um dich gekümmert.»

«Aber dies ist eine private Familienangelegenheit», erwiderte Jeremy und sonnte sich im Gefühl seiner Rechtschaffenheit.

«Nein, ist es nicht», fauchte seine Mutter.

«Du bist mir außerordentlich wichtig, Jeremy», sagte sein Großvater.

«Nun gut. Ich bin zu einer Entscheidung gekommen. Ich schlage mich auf die Seite meines Vaters.»

«Was soll das heißen?» rief Sir Frederick in einem Ton, wie ihn Jeremy noch nie zuvor von seinem Großvater vernommen hatte.

Jeremy lief rot an. Er mußte seine aufkeimende Angst unterdrükken, seinen trockenen Mund anfeuchten, sein Zittern beherrschen.

«Molly hat sich zynisch verhalten, und sie hat unsere Familie beleidigt und... unsere Art zu leben. Sie hat sich geweigert, in Hubble Manor zu wohnen und ein ziemlich schlechtes Licht auf uns geworfen.»

«Na, gratuliere!» sagte Caroline. «Wie es scheint, sind die Croppies die einzigen Bewohner dieses Landes, die Ehre im Leib haben.»

Sie sah ihren Vater an, als wollte sie sagen, wage es ja nicht, mir zu widersprechen. Frederick sprang auf, wutentbrannt, und sein Gesicht lief hochrot an, doch er blieb stumm. Ein falsches Wort, und Caroline würde gehen, sein Leben würde in einer Katastrophe enden.

Zügle dich, dachte er, nur die Ruhe bewahren. Du schwitzt, Freddie. Paß auf, daß dich jetzt kein zweiter Herzanfall erwischt.

«Du hast sie gehen lassen?» fragte Caroline.

«Sie wollte nicht mitkommen, Mutter. Mir blieb keine Wahl.»

«Dieses Mädchen trägt dein Kind in ihrem Leib, das in Liebe gezeugt wurde. Liebst du sie?»

«Ja, Mutter, aber meine Pflicht ist größer als meine Torheit.»

«Um Gottes willen! Du hörst dich an wie Christopher! Du verdammter Narr, Jeremy! Was bist du denn für ein Mann? Du hättest sie nehmen und gehen sollen, irgendwohin... egal, wohin...»

«Caroline!» schritt ihr Vater ein.

«Sei still, Freddie. Jeremy hätte sie mit sich nehmen und fliehen sollen. Weißt du denn nicht, was für ein prächtiges Mädchen sie ist?»

«Einen Augenblick mal, Mutter!» rief Jeremy. «Jetzt tu nicht so verdammt scheinheilig. Du hast Conor Larkin auch geliebt! Du hast ihn geliebt, oder nicht?»

Die Worte, die nie hätten ausgesprochen werden dürfen, sie waren aus ihrem Käfig entlassen und hingen im Raum. Danach... nach dem Schweigen... sah Caroline ihren Vater an, aschfahl und am ganzen Körper bebend.

«Ich habe Conor Larkin geliebt», sagte sie.

Freddie sackte in sich zusammen und wandte sich von ihr ab.

«Und warum bist du nicht auf und davon mit Conor? Ist offenbar nicht so einfach, Mutter, oder?»

«Ich habe ihn geliebt», wiederholte sie, «aber er war zu anständig, um mit mir zu schlafen. Er hat mich nicht geschwängert. Und weißt du, mein Sohn, das ist ein gewaltiger Unterschied.»

«Tatsächlich, Mutter? Du bist nicht mit ihm gegangen, weil du nicht auf deinen Thron verzichten und kein Leben auf der Flucht mit ihm führen wolltest. Nur deshalb. Und aus demselben verdammten Grund verurteilst du jetzt mich.»

«Das klingt vernünftig, Caroline», sagte ihr Vater mit rauher Stimme.

«Ich wäre überall mit ihm hingegangen», sagte sie.

«Aber du hast es nicht getan!» rief Jeremy.

«Conor wollte mich nicht mitnehmen, weil ihm andere Dinge wichtiger waren als er selbst. Er wollte nicht, daß ihm das Blut unschuldiger Menschen an den Händen klebte, denn dein Vater und

dein Großvater hätten einen fürchterlichen Aufstand angezettelt. Sie hätten diese Provinz in Schutt und Asche gelegt.»

Plötzlich begann Frederick Weed zu lachen, leise zuerst, dann brach er in ein lautes und rauhes Gelächter aus. «Jetzt haben wir ja alle unser Stückchen aufgesagt», stieß er hervor. «Deine Mutter hat wahrscheinlich recht. Und jetzt, Jeremy?»

«Der arme, kleine, liebe, bemitleidenswerte Jeremy!» schrie Jeremy. «Der arme, schwächliche, stotternde Arthur! Abscheulicher Jeremy! Kleines Scheißerlein!»

«Jeremy, geh zu Molly O'Rafferty!»

«Ich gehe zurück nach Hubble Manor und werde bald ins Familienregiment eintreten!»

«Du bist ein widerlicher Feigling», sagte Caroline sehr leise und bestimmt. «Ich schäme mich dafür, daß du mein Sohn bist. Und jetzt geh mir aus den Augen.»

«Großvater!»

«Pack deine Sachen und geh, Jeremy», sagte Frederick Weed.

Frederick Weed führte die beiden Dienstboten in Carolines Gemächer, der eine trug ein Tablett mit dem Essen, der andere hielt zwei Kerzenständer in den Händen.

«Caroline?»

«Ich bin hier, Freddie, ich schlafe nicht.»

Der Tisch wurde aufgedeckt, die Kerzen angezündet. Caroline warf die Decke zurück und stand vom Sofa auf.

«Er ist fort», sagte ihr Vater.

«Ich weiß.»

«Nun», sagte Freddie und spielte mit der Zigarre zwischen seinen Fingern, «das war ein ziemlich anstrengender Tag. Ich schätze, was Jeremy angeht, haben wir uns beide unser Leben lang etwas vorgemacht.»

«Daran ist wohl nicht zu rütteln», sagte sie. «Bei seiner Geburt war ich so froh. Roger wußte vom ersten Augenblick, daß Jeremy zu dir gehörte. Nun, der alte Roger hat jetzt, was er wollte. Nicht einen, sondern zwei Männer in seinem Stall.»

«Und wir», lachte Freddie, «sind wieder da, wo wir angefangen haben. Teufel noch eins», sagte er, «ich werde mir jetzt diese verdammte Zigarre anstecken.»

«Das sollst du doch nicht, Freddie ... komm schon, gib sie her.» Caroline vollzog das alte Ritual, rollte die Zigarre, biß das Ende ab, hielt die Flamme daran und steckte sie ihm in den Mund.

«Caroline», sagte Freddie nachdenklich, «diese verdammte Herzattacke hat mich mit dem Mythos meiner Unbesiegbarkeit konfrontiert. Ich beginne, die Summe meines Lebens zu ziehen. Ich bin ein Unternehmer, ein Produkt meiner Zeit, einer Zeit, die harte Männer verlangt hat. Ulster hat sich in den vergangenen Jahren verändert. Doch für mich ist es zu spät. Ich geh' den Weg zu Ende, den ich eingeschlagen habe.»

«Das weiß ich, Freddie, aber du benimmst dich anders, als deine Geschichte es dich gelehrt hat.»

«In Roger haben wir es mit der größten Herausforderung meines Lebens zu tun. Er ist ein durch und durch böser Mensch, und er hält die beiden Jungs in seinen Klauen. Sie sind seine Orangistenkarte, so wie Londonderry einmal seine Orangistenkarte war. Aber ich habe immer noch ein As im Ärmel. Ich habe dich, Caroline.» Er griff nach der Hand seiner Tochter und hielt sie sich an die Lippen; ungewohnte Tränen rannen ihm über die Wangen.

«Es war der schlimmste Fehler meines Lebens, dich zu der Ehe mit Roger Hubble zu überreden. Ich liebe dich mehr als jeden anderen Menschen, Caroline, deine Mutter nicht ausgenommen.»

«Freddie ...»

«Ich hätte wissen sollen, daß eine Tochter wie du ein halbes Dutzend Söhne aufwiegt. Aber noch ist es nicht zu spät. Du könntest meine Geschäfte selbst mit verbundenen Augen führen.»

«Bist du dir sicher, Freddie?»

«Aye.»

«Dann sag' ich nicht nein.»

«Ich denke, ich werde noch eine Weile durchhalten, aber seit dem Herzanfall bin ich wie besessen vor Angst, Roger könnte die Weed Ship & Iron übernehmen. Sein gräflicher Besitz ist ein Witz verglichen mit dem, worüber ich gebiete.

Und ein Großteil seines Wohlstandes entstammt Geschäften, die ich ihm zugespielt habe. Der will uns in die Tasche stecken, sobald ich mich zurückziehe.»

Kerzenlicht warf Schatten über ihr Haar, das ihr wie damals über die Schulter fiel, als sie noch ein kleines Mädchen war. Das Zimmer

duftete nach edlem Parfüm, und an den seidenbespannten Wänden hingen ihre Porträts von ihren impressionistischen Freunden. Freddie nippte an dem verbotenen Cognac.

«Ich habe eine phantastische Mannschaft aus Ingenieuren, Architekten, Wissenschaftlern, Werkmeistern und Arbeitern um mich versammelt, die einzigartig in ganz Großbritannien ist. Und wenn ich von Roger einmal absehe, ist mein Direktorium absolut verläßlich. Bis jetzt hast du nur pro forma einen Sitz innegehabt. Ich möchte, daß du diesen Sitz ab sofort tatsächlich einnimmst und zu lernen beginnst. Das Team ist mir treu ergeben, und sie werden dir ebenso treu ergeben sein.»

«Roger wird sich nicht so einfach abfertigen lassen, Freddie.»

«Bitte unterbrich mich einen Augenblick lang nicht», sagte er. «Roger und ich waren in eine Menge dunkler Geschäfte verwickelt. Ich habe einen fast zwanzig Zentimeter hohen Stapel Unterlagen über seine Machenschaften.»

«Werden dich diese Unterlagen nicht auch kompromittieren?»

«Ich bin ein alter Mann, Caroline. Meine Rechtsanwälte sind geschickt genug, um sich für den Rest meiner Tage einige Ausweichmanöver einfallen zu lassen. Ich werde keinen Gerichtssaal mehr betreten. Aber für Roger wäre das der Tod, er würde den Skandal nicht überleben.»

«Vor langer Zeit habe ich für Maxwell Swan etwas übrig gehabt. Heute hasse ich diesen Mann.»

«Max hält es für angeraten, sich frühzeitig in den Ruhestand zurückzuziehen. Er war die ausführende Hand in allzuvielen schmutzigen Geschäften. Warum starrst du mich so an, Caroline?»

Sie erkundigte sich nach dem Feuer in der Fabrik, und Freddie erzählte ihr, wie Roger die Ursachen für die Katastrophe vertuscht hatte. O'Garvey hatte tatsächlich keine Untersuchungskommission über die Zustände in der Fabrik beantragt, weil Roger ihm im Austausch Geld für die Bogside geboten hatte. Als die Fabrik brannte, mußten sie befürchten, daß O'Garvey sie verpfeifen würde, und deshalb hatte Swan ihn umbringen lassen.

Lange Zeit blieben sie stumm.

«Steig nicht ein, wenn du's nicht verkraften kannst», sagte ihr Vater. «Es gibt da einige beunruhigende Dinge. Aber diese Geschichte war die schlimmste. Haßt du mich deshalb?»

«Haßt du mich wegen Conor Larkin?»

«Ich habe natürlich versucht, ihn an den Galgen zu bringen», antwortete er. «Doch inzwischen finde ich die ganze Sache eigentlich recht amüsant. Ein genialer Kerl, meinst du nicht auch? Schade, daß er nicht auf unserer Seite gespielt hat. Nun, sagen wir mal, ich kann verstehen, wieso dich der Mann fasziniert hat. Und nein, ich kann dich dafür nicht hassen.»

«Und ich liebe dich, Freddie, und daran wird sich nie etwas ändern.»

Caroline lag auf den Laken aus Satin und fühlte sich überaus sinnlich. Es erstaunte sie, wie leicht es ihr gefallen war, Zugang zu den verbotenen Räumen von Hubble Manor mit ihren schmutzigen Geheimnissen und den krummen Geschäften zu finden. Sie sagte sich zwar, daß sie viele Dinge anders und besser machen würde, doch vorläufig genoß sie noch die unglaubliche Empfindung von Macht. Sie war Frederick Weeds Mädchen, sie allein wog sechs Söhne auf!

Ich habe gewonnen! Aber was habe ich gewonnen? Einen sterbenden Vater, eine gescheiterte Ehe, die mein halbes Leben gefordert hat, den Verlust meiner Söhne, den Rückzug von Andrew Ingram, den Maxwell Swan, das Idol meiner Kindheit, auf dem Gewissen hat... und die Mittel, meinen Mann zu vernichten.

Der Satin auf ihrem Gesicht fühlte sich so herrlich an. Sie schlang ihre Arme um den Stoff. Was würde sie jetzt nicht für ihn geben.

«Ach, Conor, wo bist du?» fragte sie schluchzend.

ZWISCHENSPIEL

DIE FEHLENDEN JAHRE

von Seamus O'Neill

Teil I

Was nicht zu übersehen war, war nicht zu übersehen; ich will sagen, daß ich mich an einen Shooting-Star anhängen mußte, wenn ich in diesem Leben meinen eigenen Weg zum Ruhm beschreiten wollte. Und das Leben von Conor Larkin würde mir genug Stoff zum Schreiben liefern. Seine Gedanken erfüllten mich auf meinen ersten Streifzügen durch das Studienzentrum ebenso wie auf der Bühne des Debattierklubs im Queen's College.

Seine Sehnsucht nach Freiheit prägte meine Artikel über den Burenkrieg. Von ihm kam der Schrei nach Gerechtigkeit, der meine Theaterstücke durchzog.

Ich habe reichlich Notizen über unsere Kindheit gesammelt, über unser Leben in Ballyutogue, die Ausflüge in die Berge, über die Larkins, Mr. Andrew Ingram, Mr. Josiah Lambe und über Conors Begabung für das Schmiedehandwerk. Alles andere habe ich aufgezeichnet, als Conor von seinem Vagabundenleben zurückkehrte; seine Jahre in Derry, das große Gitter, Caroline Hubble und sein Ruf als gefürchteter Rugbyspieler. Das entsetzliche Feuer in der Fabrik, Conors Jahre auf See und seine große Liebe für Rory. Diese Liebe war nicht frei von Melancholie, als hätte Conor gewußt, daß er niemals eigene Söhne haben würde und Rory sein Erbe anvertrauen mußte. Ehe wir zu dem großen Überfall aufbrachen, galten Conors letzte Gedanken seinem Neffen, und er sprach von seiner stillen Hoffnung, daß Rory eines Tages nach Irland kommen würde.

Wie es scheint, werde ich diese Geschichte nun niemals schreiben können. Ich übergebe alle meine Notizen der Obhut von Atty Fitzpatrick, die mich sicherlich um Jahrzehnte überleben wird. Sie mag den Autor finden, der dieser Geschichte gerecht wird.

Conor wurde in Sixmilecross von drei Kugeln verwundet, zwei trafen ihn in den Rücken, eine durchschlug seinen Oberschenkel. Man hielt ihn wochenlang vor der Öffentlichkeit verborgen und folterte ihn so geschickt, daß keine Spuren zurückblieben.

So zwang man ihn zum Beispiel, einen halben Liter Rizinusöl zu trinken. Dann mußte er sich mit ausgebreiteten Armen und nackten Füßen vor eine Wand stellen, und man verstreute Glassplitter um ihn herum, so daß er sich aufschlitzen würde, sollte er sich auch nur einen Zentimeter bewegen. Schließlich zog man ihm noch eine Kapuze über den Kopf und ließ zwischen den Fragen laute Sirenen und schrilles Pfeifen ertönen.

Conor erzählte mir, daß unter all den Leistungen seines Lebens keine größer sei als die, aufrecht stehend scheißen zu können.

Was nach Sixmilecross geschah, hatte niemand vorhergesehen. Ein ungewöhnliches Glück fiel der Bruderschaft in den Schoß. Eigentlich war Sixmilecross nämlich eins dieser berühmten irischen Desaster, eine ruhmreiche Niederlage, von denen es in unserer Geschichte so viele gibt.

Conor Larkins tollkühner Plan, Waffen für die Bruderschaft in Sir Frederick Weeds Privatzug zu schmuggeln, hatte den irischen Sinn für Humor getroffen. Mit öffentlicher Unterstützung durch Atty Fitzpatrick und angeregt durch meine Leitartikel in der freien Presse verlangte das Land bald voller Empörung Gerechtigkeit für die «Helden» von Sixmilecross.

Nach der Jahrhundertwende konnte England das Gleichgewicht der Kräfte in Irland nur noch mit Mühe aufrechterhalten. Überall im Land hatte die gälische Erneuerung die republikanische Glut zu einzelnen Feuern entfacht. Plötzlich brach sich die Hoffnung auf Freiheit Bahn.

Nur Ulster, das loyale Ulster, war fest in der Hand der Krone.

Auf dem europäischen Kontinent begannen im Balkan begrenzte, blutige Nachbarschaftskriege, aber es war nur noch eine Frage der Zeit, bis es auch unter den großen Allianzmächten zu ersten Konflikten kommen würde.

Angesichts dieser Entwicklungen sah sich England genötigt, die irische Situation neu zu überdenken. Irland würde aufgrund seiner unglückseligen geographischen Lage in einem derartigen Konflikt für Englands Meeresstraßen von außerordentlicher Bedeutung sein. Außerdem würde England die Iren zu Zehntausenden, nein, zu Hunderttausenden brauchen, um die Reihen der altehrwürdigen Brigaden zu füllen.

Der Feind im kommenden Krieg würde offensichtlich Deutschland heißen. Es mochte daher im Interesse Deutschlands liegen, eine irische Freiheitsbewegung mit Waffen zu versorgen und die Lage in Irland zu destabilisieren.

Unmittelbare Reaktion der Krone war der Wunsch, Conor Larkin und die Gefangenen von Sixmilecross an den Galgen zu bringen und sie aufzuknüpfen. Innerhalb eines Tages wurde vom Parlament das «Larkingesetz» verabschiedet, das Conors Verhaftung für rechtens erklärte und zudem ein geheimes Verfahren sowie Conors Hinrichtung ermöglichte, ohne ihm auch nur einen Anwalt zu seiner Verteidigung zuzugestehen.

Ausmaß und Intensität des landesweiten Protestes verblüfften die Briten jedoch derart, daß sie es für ratsam hielten, ihren Entschluß zu überdenken. Würden sie Larkin hängen, könnte dies sehr wohl weitere Aufstände auslösen.

Die Briten schlugen einen Handel vor. Im Austausch für eine Beendigung der Proteste und ein dreijähriges Stillhalteabkommen seitens der Bruderschaft würden die Gefangenen von Sixmilecross sich schuldig bekennen, eine «milde» Strafe erhalten und danach freigelassen werden.

Obwohl dies ein empfindlicher Schlag für die Ziele der Bruderschaft war und keineswegs ihrer erklärten Politik entsprach, war der Gedanke unerträglich, Conor Larkin hängen zu sehen oder ihn eine lebenslange Zuchthausstrafe absitzen zu lassen. Der Oberste Rat, Atty, Long Dan Sweeney und meine Wenigkeit eingeschlossen, erklärte sich daher mit dem Handel einverstanden.

Ich überbrachte Conor die Nachricht, daß er sich schuldig bekennen sollte.

Man brachte mich zum Militärlager von Curragh, wo er insgeheim gefangengehalten wurde. Sieben Wochen waren vergangen, in denen ihn niemand von uns zu Gesicht bekommen hatte. In Handschellen humpelte er mir, den linken Arm in einer Schlinge, die Wangen eingefallen, entgegen ... Ich machte ihn mit den neuesten Entwicklungen vertraut und überbrachte ihm dann die Anweisung, sich geschlagen zu geben. Es war das Schlimmste, was ich je in meinem Leben getan habe.

Conor antwortete: «Wir haben dreihundert Jahre lang unser Gesicht in den Schlamm gesteckt, dreihundert Jahre lang immer

wieder dasselbe geredet, jetzt ist Schluß damit. Nach einer Hungersnot, die absichtlich mißbraucht wurde, um das irische Volk auszumerzen, müssen wir nun, hier und heute, beweisen, aus welchem Holz wir geschnitzt sind. Was mich angeht: Ich bin Conor Larkin. Ich bin ein Ire, und mir reicht's.»

Ich habe mich noch nie so sehr geschämt. Er hatte unsere Kindheitsträume in schreckliche Wirklichkeit verwandelt und die Sache Irlands auf seine eigenen Schultern genommen.

Es lag kein prahlerischer Ton in seiner Stimme, es jubelte ihm keine Menschenmenge zu, es gab keine Hoffnung auf Gerechtigkeit.

Doch jetzt hatte er jene Größe erlangt, die ich schon immer von ihm erwartet und vor der ich mich stets auch gefürchtet hatte. Ich stahl mich nach Dublin davon.

Das Parlament hatte das unmittelbar der spanischen Inquisition entlehnte Vorgehen der «Star Chamber» gebilligt.

Es war ein Wunder, daß Atty und ich dem ersten Prozeß beiwohnen konnten. Die Briten ahnten nicht, daß Conor ihren Handel abgelehnt hatte.

In Ketten brachte man Conor Larkin in den Gerichtssaal, ein Verlies irgendwo in einer Kaserne in den Bergen von Wicklow. Er prangerte Englands Anwesenheit in Irland als perverse, habgierige Entstellung des englischen Rechts und des Willens Gottes an.

Er prangerte Englands Bestreben an, die alte keltische Kultur und das irische Volk zu vernichten.

Er prangerte Englands Verachtung für das irische Volk an, die es in britischen Augen minderwertig erscheinen ließ und England erlaubte, in die Welt hinauszuziehen und braune und schwarze Menschen ebenfalls für minderwertig zu halten...

Er prangerte das Gerichtsverfahren als eine Verunglimpfung des britischen Rechtswesens an.

Er sagte ihnen, daß die Kolonialisten noch vor dem Ende dieses Jahrhunderts ihre Sachen packen und aus jeder Kolonie dieser Welt vertrieben sein würden, in der sie ihr blutiges Regime errichtet hatten.

Er sagte, was er zu sagen hatte, und wußte nicht, ob er jemals wieder Bäume sehen oder einen Schritt als freier Mann gehen würde, nicht einmal, ob er noch einen weiteren Tag erleben würde.

Die Briten tobten vor Wut. Schließlich gehörte ihnen das Ge-

richtswesen, das Militär, die Presse, die Industrie, die Banken, Schulen und das Land.

Conor erhob Protest an dunklem und einsamem Ort, aber er ließ die Briten aufhorchen.

Er wurde verurteilt, aber man verschonte sein Leben und verhängte dreißig Jahre Gefängnis. Sein feindseliges Benehmen brachte ihm zusätzlich zwanzig Hiebe mit der neunschwänzigen Katze ein.

Die britische Unfehlbarkeit hatte in unseren Augen Schaden erlitten. Wir waren tief bewegt, inspiriert von einem Mann, der einen Schlußstrich gezogen hatte. Eine Rebellion war geboren, eines Tages würde es soweit sein.

Mein Glaube an Gott hatte mein Leben lang eine Menge aushalten müssen, aber ich habe immer gewußt, daß ER irgendwo da oben ist.

Zum erstenmal zweifelte ich nun an der Weisheit, dem Erbarmen, der Liebe Gottes, ja selbst an seiner Existenz. Warum verlangt er, daß seine besten Söhne leiden müssen, daß sie regelrecht zu Brei geschlagen werden?

Im selben Augenblick, als Conor die Schläge mit der neunschwänzigen Katze erhielt, fand man Shelleys Überreste an einem Laternenpfahl in der Shankill. Weitere Teile ihres zerstückelten Leichnams lagen verstreut in der Gasse... mehr als fünfzigmal war auf sie eingestochen worden... und beinahe ebenso viele Hammerschläge hatten sie getroffen.

An die nächste Wand hatte man groß mit ihrem Blut das Wort PAPISTENHURE geschrieben.

Die folgenden Monate lassen sich nur schwer in Worte fassen. Vielleicht wußte nicht einmal Conor, was geschah. Zu meinem Kummer mußte ich begreifen, daß kein Mensch den Schmerz eines anderen Menschen teilen kann. Ich hätte ihm so gern einen Teil seines Leides abgenommen. Doch wie lieb und hilfsbereit der Freund auch sein mag, der Leidende trägt sein Leid stets allein.

Viermal habe ich mit dem Aufseher Hugh Dalton gesprochen. Dalton war der ranghöchste katholische Wärter im Gefängnis von Portlaoise. Ihm oblag die Verantwortung für die katholischen Gefangenen.

Um seine Arbeit machen zu können, hatte er sich schon vor langer

Zeit gegen die Schmerzen seiner Schützlinge abgeschottet. Doch das änderte sich, als er Conor Larkin kennenlernte, denn dieser Mann hatte unter der Peitsche gesungen.

Hugh Dalton erzählte mir, daß der Mensch sich gegen die Nachricht sperrt, wenn er erfährt, daß einer seiner Lieben in der Welt dort draußen gestorben ist. Sonst würde der Schmerz unerträglich sein.

Conor saß wie erstarrt auf dem Rand seiner Zellenpritsche, weder tot noch lebendig, und verriet weder Anzeichen für einen bevorstehenden Zusammenbruch noch fürs Überleben.

Hugh Dalton sagte, in diesem Zustand trifft der Verstand keine bewußten Entscheidungen mehr. In solchen Momenten zeigt sich die wahre Natur eines Menschen. Entweder besitzt er den unbewußten Willen zu leben, oder er besitzt den unbewußten Willen zu sterben. Der Körper liegt in einer Art Koma, der Geist entscheidet.

Fast vier Monate hockte Conor Larkin so da. Hugh Dalton nahm an, daß Conor überleben würde, weil die meisten Menschen, die sterben wollten, inzwischen längst tot gewesen wären.

In einem plötzlichen Anfall von Geistesklarheit sprach Conor seine ersten Worte. Er rief nach Dalton und sagte dem Wärter, er solle ihn in die Gummizelle bringen und anketten, damit er sich nichts antun könne. Der gefährliche Augenblick nahte, als der Schleier sich hob und die Wirklichkeit auf Conor einstürzte, als er sich den erschlagenen und verstümmelten Leichnam seiner Geliebten vorstellte.

In den folgenden Wochen schwankte sein Zustand zwischen Wahn und Tod. Aufwachen und erinnern, was geschehen war... verrückt werden... sich aufbäumen, bis er in sich zusammenfiel.

Doch allmählich begriff er, daß der Wunsch nach dem Tod allein ihn nicht töten und daß er sich selbst nicht umbringen würde, also mußte er die Qual ertragen. Von diesem Tag an betete er jahrelang jeden Abend darum, daß Gott ihn in der kommenden Nacht sterben lassen möge.

Als er ins Leben zurückkehrte, bereitete Conor dem Direktor von Portlaoise und dem Aufseher Hugh Dalton die Hölle auf Erden.

Zuerst weigerte er sich, Gefängnistracht zu tragen, mit der Begründung, er sei kein Krimineller, sondern ein politischer Gefangener. Der Direktor ordnete an, daß man seine Pritsche und jegliches Mobiliar aus der Zelle entferne, und ließ ihm nur eine Decke. Conor

riß ein Loch in ihre Mitte, steckte den Kopf hindurch und schlief drei lange Wintermonate auf dem Steinboden.

Bald nachdem er diese Runde gewonnen hatte, begann er einen Hungerstreik und verlangte Bücher und ein Ende aller menschenunwürdigen Behandlung. Diesmal hätte er fast den kürzeren gezogen. Er wurde so dünn, daß er durch seine geschlossenen Augenlider hindurchschauen konnte. Aus Angst vor den Folgen, die Conors Tod heraufbeschwören mochte, wiesen die Briten den Direktor an, noch einmal nachzugeben.

Langsam begriff ich Gottes Absicht! Conor Larkin spielte keine Rolle vor einem Publikum, um sein Heldentum zu mehren und zu verherrlichen. Conor Larkin war stets nur ein ungewöhnlicher Mensch, ein Ire, der sich sagte, jetzt ist es genug. Gott machte weder Conor und auch sonst keinen Menschen zum Helden, der sich seinen Weg zum Heldentum erschlichen hatte.

Gott zwang die wahren und ungeschminkten Helden, übermenschliche Taten des Heldentums zu vollbringen, da Gott ihnen einen Teil seiner eigenen Seele, seines eigenen Geistes eingegeben hatte.

Nur am Beispiel eines Helden kann ein gewöhnlicher Mensch wie ich die Macht eines außergewöhnlichen Menschen begreifen. Nur durch solche Helden kann ein gewöhnlicher Mensch wie ich dazu bewegt werden, ihm nachzueifern und es ihm gleichzutun.

Seine Pein und sein Triumph entsprangen einer Wahrheit, die mit ihm zur Welt gekommen war. Er bestand seine Prüfung. Conor Larkin konnte letzten Endes mehr Strafe ertragen, als die Briten ihm aufzuerlegen vermochten. Er fügte ihnen eine moralische und geistige Niederlage zu. Sein Wille triumphierte über ihre Armeen.

Sein Beispiel brachte die Bruderschaftler dazu, in sich zu gehen und zu begreifen, welches Opfer, welche Hingabe von allen denen verlangt wurde, die – falls sich jemals die Gelegenheit bieten sollte – die Freiheit gegen einen derart mächtigen Feind behaupteten. Würden wir genügend Männer und Frauen finden, die seinem Beispiel folgen wollten?

Würde unser Volk bereit sein, auch den letzten Preis zu zahlen?

Zu den ersten, die Conors Beispiel bekehrte, zählte Hugh Dalton, der die ständigen Mißhandlungen der republikanischen Gefangenen

nicht länger ertrug. Conor drängte ihn, darüber nachzudenken, was es ihm denn eingebracht hatte, dreißig Jahre lang den Briten in den Arsch zu kriechen... gewiß, eine kleine Rente, doch für den Rest seines Lebens würde er sich selbst verabscheuen.

Da Dalton wußte, daß ich seit Kindertagen Conors Freund war und er durch meine Zeitungsartikel meine Sympathie für die republikanische Sache kannte, kam er mit einem unerhörten Fluchtplan zu mir.

Ich legte ihn Long Dan Sweeney und Atty vor. Sie waren beide davon überzeugt, daß Dalton mit diesem Plan Wiedergutmachung leisten wollte.

Als nächstes ging ich zu Conors Bruder, Father Dary Larkin. Dary war Priester in der Bogside und ein enger Vertrauter des aufgeklärten Bischofs Mooney.

Dary zögerte keine Sekunde und stellte sich auf unsere Seite. Ob er Mooneys Segen hatte? Er hatte nicht danach gefragt.

Hugh Dalton stand kurz vor der Pensionierung, als wir begannen, seinen Plan in die Tat umzusetzen. Conor wurde angehalten, sich so lange freiwillig als Meßdiener zu melden, bis seine Anwesenheit bei der Messe für selbstverständlich gehalten wurde. Außerdem gewann Dalton dadurch die nötige Zeit, um sich in den Ruhestand versetzen zu lassen, damit er später über jeden Verdacht erhaben war.

An bestimmten Sonntagen wurde das Gefängnis zu einer Art offenem Haus für Besucher und Verwandte. Meistens kamen auch etwa zwei oder drei Dutzend Priester aus den umliegenden Grafschaften.

Unter falschem Namen betrat Father Dary zusammen mit etwa zwanzig weiteren Priestern das Gefängnis Portlaoise. Father Kyle, ein williges Opfer, wurde in der Sakristei von Conor «überfallen», der vorgab, ihn ausrauben zu wollen. Das «Opfer» wurde gefesselt, geknebelt und in einen Schrank gesperrt, wo man es später dann auch fand.

Nach dem Hochamt versammelten sich alle Priester in der Nähe der Kapelle und gingen als geschlossene Gruppe durch das Haupttor. Conor Larkin trug Father Kyles Kleider und ging... ich bin mir gewiß, daß der Herr dafür Verständnis hatte... hinaus in die Freiheit.

Teil II

Dunleer, das betörend schöne Landgut des Baron Louis de Lacy, lag versteckt in der Mondlandschaft von Connemara in der Grafschaft Galway. Der Besitz erstreckte sich über mehrere tausend Morgen und umfaßte einige aberhundert Seen. Die Baronie zog sich bis hinauf zu den Twelve Bens, kleinen, aber eindrucksvollen Bergen aus scharfkantigem, nacktem Gestein, das über einem moorähnlichen Sumpf aufragt und zur feenhaften Küste voller verborgener Schlupfwinkel, Strände und tief einschneidender Fjorde abfällt. Ein Großteil dieses rätselhaften Gebietes der de Lacys war dem Blick des Menschen nahezu völlig entzogen. Hätte man erst einmal die Ausläufer der Berge durchquert, bedeckte ein riesiger Archipel die Wasserwelt zwischen Meeresbucht und offener See.

Die de Lacys waren eine alte katholische Familie aus dem normannischen Adel jener legendären «Stämme Galways», die durch ein generationenlanges Leben in der Wildnis von Connemara recht exzentrisch geworden waren.

Der jetzige Baron, liebevoll «Lord Louie» genannt, hatte kürzlich auf eine angesehene Stellung in der britischen Navy und im Konsulardienst verzichtet und war nach Dunleer zurückgekehrt, um hier Connemara-Ponys zu züchten und seine Marotte, das Studium aller gälischen Dinge, zu pflegen. Lord Louis war zudem überzeugter Republikaner und insgeheim ein Mitglied der Irisch-Republikanischen Bruderschaft, ein enger Vertrauter von Long Dan Sweeney und Atty Fitzpatrick. Bereits von Beginn an hatte Dunleer eine wichtige Rolle in den Plänen der Bruderschaft gespielt und galt als sicheres Versteck für Männer oder Waffen.

Seit dem Tag seiner Flucht hielt sich Conor Larkin auf Dunleer auf und hauste tief verborgen in einem Cottage an einem See, wo man ihn unmöglich finden konnte.

Jetzt hatten wir also Irlands gesuchtesten Mann, auf dessen Kopf das größte Lösegeld ausgesetzt worden war, in unserer Mitte. Dan wollte Conor außer Landes schaffen und einige Jahre vergehen lassen. Selbst ich sah ein, wie vernünftig sein Vorschlag war, und

hatte doch große Angst davor. Denn dieser Mann war zur Zeit nicht in der Verfassung, auf sich selbst aufpassen zu können.

Im Gefängnis war es vor allem ums Überleben gegangen, in Dunleer dagegen hatte Conor die freie Natur um sich herum und Zeit zum Nachdenken. Shelleys Tod hatte eine Wunde hinterlassen, die niemals ganz verheilen würde, das wußten wir alle. Die Wochen vergingen, und noch immer war er nicht ganz der alte. Immer wieder hatte er Phasen äußerster Klarheit, doch je länger sie andauerten, um so deutlicher standen ihm Shelleys Tod und seine Schuld vor Augen.

Dan war verzweifelt. Es mußte etwas geschehen. Conor sollte außer Landes gebracht werden. Doch noch widerstand Atty seinem Drängen.

«Wir dürfen uns nichts vormachen, Atty», sagte Dan. «Conor wird das Vorgefallene nie ganz verwinden. Die Bruderschaft wird sich nicht mehr absolut auf ihn verlassen können, und er stellt eine Gefahr für sich selbst dar.»

«Gib mir etwas Zeit», flehte Atty ihn an. «Ich fahre nach Dunleer und kümmere mich um ihn. Dan, das bist du ihm schuldig.»

«Du kennst ihn am besten, Seamus», wandte Dan ein, «wird er je wieder er selbst sein? Und sag jetzt lieber die Wahrheit.»

«Aye, ich geb' dir deine Antwort, Dan», sagte ich. «Conor hat uns gezeigt, daß er einen eisernen Willen hat. Er hat das Unerträgliche ertragen. Ja, er wird einen Weg finden. Ja, er wird wieder für die Bruderschaft da sein. Aber er wird es nicht in den nächsten fünf Minuten schaffen, Dan.»

«Von mir aus kann er in Dunleer bleiben, solange er will», sagte Dan, «und solange es möglich ist. Im Augenblick durchsuchen die Briten jedes Kloster und jede Kirche im Land. Früher oder später werden sie sich auf andere Orte konzentrieren. Sollten sie ihn allerdings in Dunleer aufspüren, wäre das eine Katastrophe, die die Bruderschaft vielleicht nicht übersteht. Erst kommt die Bruderschaft... sie kommt vor all ihren Mitgliedern... sogar vor Conor Larkin.»

«Vielleicht wird er nie wieder gesund, Dan», antwortete Atty, «doch wenn wir ihn jetzt ins Exil schicken, vollenden wir, was den Briten nicht gelungen ist. Wir bringen ihn um.»

«Aye, das könnte ihn wirklich umbringen», pflichtete ich ihr bei.

«Gib mir etwas Zeit, Dan», flehte Atty ihn an.

«Also gut, Atty, ich gebe dir etwas Zeit. Wir werden ungefähr zwei Monate brauchen, um eine sichere Flucht vorzubereiten. Ich gebe dir diese sechzig Tage.»

Atty nahm uns bei der Hand und warf uns einen wilden Blick zu. «Ich lasse ihn nicht im Stich!» schwor sie.

Die Frau bemühte sich bis zur Erschöpfung um Conor Larkin. Ihre Hingabe wurde über alle Maßen auf die Probe gestellt.

Conor hatte sie gewarnt, daß sie gut daran täte, von hier zu verschwinden. Er sah nur noch den Tod vor sich. Die Zeit wurde knapp, und Atty war der Verzweiflung nahe.

Eines Tages, sie war mit ihrem Latein am Ende, schrie sie ihn an:

«Verdammt! Kannst du denn immer nur an dich selbst denken? Wieso glaubst du eigentlich, daß du der einzige bist, der um Shelley trauert? Sie war für mich die Schwester, die ich nie gehabt habe. Ich habe sie angebetet!»

Conor blinzelte sie ungläubig an. Er wagte sich aus seiner Winterhöhle hervor.

«Ich habe sie enttäuscht, Conor. Ich habe versagt! Ich war für ihre Sicherheit in Belfast verantwortlich!»

«Aber du hast dir doch nichts vorzuwerfen», sagte Conor. «Sie lief offenen Auges in die Gefahr. Du warst in Dublin, dich trifft keine Schuld.»

«Ich trage meine Schuld», rief Atty, «und meine Schwester ist tot.»

Sie spürte Conors Hände auf ihren Armen, und er rüttelte sie sanft. «Warum habe ich das nicht gesehen? Warum habe ich dir nicht geholfen, Atty ... es war mein Selbstmitleid, deshalb!»

Atty riß sich von ihm los. «Meine Trauer um Shelley und meine Schuldgefühle bringen mich um, Mann!»

Diesmal war seine Umarmung zu kräftig, um davonlaufen zu können, und Atty überließ sich seiner Kraft und seiner Leidenschaft.

Und so geschah es ... diese beiden Menschen, die beide unter dem brutalen Mord litten, fanden zu sich in den Armen des anderen ...

Es hatte passieren müssen. Shelley MacLeod hatte ihnen das Vermächtnis hinterlassen, füreinander zu sorgen.

Ich weiß zufällig genau, daß sie damals keine sexuelle Regung

fühlten, als sie sich Nacht für Nacht aneinanderklammerten. Ihre Sehnsucht, die Tragödie zu überwinden, wurde zur Sehnsucht nach dem Leben selbst.

Dem Himmel sei Dank für Atty Fitzpatrick. Conor kehrte allmählich zum Leben in all seiner bittersüßen Wildheit zurück. Es blieb ihm keine Zeit, das Wiederaufflammen der Liebe zu erleben, denn als seine Wunden heilten und er den Willen fand, erneut für sich selbst zu sorgen, wurde es für ihn Zeit, Irland zu verlassen.

Lord Louis reiste nach London, um sich mit dem deutschen Botschafter zu treffen. Obwohl die Deutschen sowohl der Bruderschaft als auch den protestantischen Ulster Volunteers Waffen lieferten, machte es für sie keinen Sinn, in Sachen Larkin mit uns zusammenzuarbeiten.

Einige Monate später verließ Lord Louis mit Conor Larkin die Baronie und ging ins nahegelegene Fischerdorf Roundstone, wo seine Yacht, die *Gráinne Uáile* vor Anker lag. Sie segelten aus dem kleinen Hafen, vorbei an Slyne Head, zu einem Treffpunkt mit einem kleinen deutschen Frachter auf hoher See.

Zwei Wochen später fuhr Conor über die kanadische Grenze in die Vereinigten Staaten und nahm insgeheim Kontakt mit Joe Devoy auf, dem Führer des amerikanischen «Keltenclan». Conors Auftrag lautete, Geld für Waffen und eine Untergrundzeitung aufzutreiben, die beiden wichtigsten Voraussetzungen einer künftigen Rebellion.

Teil III

1909

Es war ein wunderschöner Frühlingstag in County Galway, will sagen, es goß wie aus Kübeln, aber es war der Tag, an dem Conor Larkin heimlich wieder nach Irland zurückkehrte. Seine Reise nach Amerika war ein voller Erfolg gewesen, hatte er doch mit seinem Charme und seiner Überredungskunst viele reich gewordene Amerikaner irischer Abstammung um einen beträchtlichen Teil ihres Vermögens erleichtert.

Aus Dunleer, der Baronie des Lord Louis, war ein kleines Ausbildungslager und sicheres Versteck für Männer auf der Flucht geworden. Ein Theaterstück hielt Atty mehrere Wochen in Dublin fest, und Dan Sweeney lag krank zu Bett, so daß ich der erste war, der Conor wieder zu Gesicht bekam.

Ich hielt den Atem an, so sehr fürchtete ich die Veränderungen, die mit Conor Larkin vorgegangen sein mochten. Doch meine Angst war unbegründet. Das Leben eines Flüchtlings, der in der Dunkelheit von Versteck zu Versteck quer durch Kanada und Amerika eilte, hatte seinen Tribut gefordert. Doch Conor war, dem Himmel sei Dank, nicht zum Zyniker geworden.

«Was ist mit Atty? Sehnst du dich nach ihr?» fragte ich.

Seine Stirn legte sich in nachdenkliche Falten, die sein Alter verrieten, aber er sprach mit einer leicht fremden Stimme, als hätten Zeit und Leid ihn weise werden lassen.

«Ich muß mich über viele Dinge wundern.»

«Du bist ihr gegenüber doch nicht unsicher in deinen Gefühlen, oder?»

«Ich weiß nicht. Als ich ging, habe ich ihr nichts versprochen, und wir haben uns lange nicht gesehen.»

«Sie hat niemand sonst angesehen in der Zwischenzeit, falls du dir deshalb Sorgen machst.»

«Ich muß dir was sagen, Seamus. Aus hundert Alpträumen bin ich schweißgebadet aufgewacht, bis ich gelernt habe, meine eigenen Träume zu beherrschen. Hundertmal bin ich zusammengezuckt, wenn ich eine schlanke, rotblonde Frau auf der Straße sah, sie sich umdrehte und ihr Gesicht nicht das Gesicht von Shelley war.»

«Atty wird das verstehen, aber sie wäre verzweifelt, wenn du sie noch einmal abweist.»

«Ich weiß, daß Shelley tot ist und daß Atty lebt. Ich weiß auch, daß Atty der stärkste Mensch ist, dem ich je begegnet bin. Sie hat erlebt, wie ich mich in meiner Schwäche gesuhlt habe, wie ich sie brauchte, um die Nacht überstehen zu können. Ich weiß nicht, ob ich in den Augen dieser Frau noch ein Mann bin. Ich weiß nicht, ob ich noch lieben kann, selbst wenn es eine neue, eine andere Art der Liebe ist. Atty bedeutet mir zuviel, als daß ich sie noch tiefer mit mir hinabzerren möchte.»

Ich war keineswegs niedergeschlagen, als ich Dunleer verließ. Es

gab einen unzerreißbaren Faden zwischen diesen beiden Menschen, der sie seit Jahren und durch schreckliche Qualen hindurch zusammengehalten hatte. Sie würden sich auf den ersten Blick finden oder kurz danach, denn ich war fest davon überzeugt, daß sie sich nicht beide im selben Land aufhalten und getrennte Leben führen konnten. Oder hatte ich mich getäuscht?

Zuerst sah es jedenfalls so aus. Sie begegneten sich auf den Treffen der Bruderschaft, fühlten sich aber offensichtlich sehr unwohl miteinander. Schließlich kam Atty zu mir und schien der Verzweiflung nahe.

«Conor muß der letzte Rest seiner Schuldgefühle ausgetrieben werden», erzählte ich ihr. «Shelley hat euch beiden etwas hinterlassen – eine Bitte, euch umeinander zu kümmern. Also hol dir, was dir gehört, Atty, oder löse dich endgültig von ihm.»

Atty Fitzpatrick ritt vom Herrenhaus zu Conors Versteck am Lough Ballynahinch und weiter in ein flaches Tal am Lough Fadda. Bei ihrem Anblick raste sein Herz, und ein herrliches Glühen erfaßte ihn, das ihn geradezu albern werden ließ, und er sprang nackt in den eiskalten See und forderte Atty auf, es ihm gleichzutun.

Atty ließ sich nicht zweimal bitten und warf ihre Kleider ab. Als er diese Frau nackt in den See steigen sah, fühlte Conor, wie ihn eine Regung überkam, die durch das kalte Wasser kaum beeinträchtigt wurde. Er trug Atty aus dem See, wickelte sie in ein Handtuch und trocknete sie ab.

Der Himmel bezog sich, ein häßlicher, böiger Wind blies von den Bergen herab, und das Land färbte sich grau. Das Cottage versank in erwartungsvolles Schweigen, und während Conor sich hinkniete und das Feuer schürte, trug Atty das Geschirr ab.

«Conor», sagte sie gefaßt, doch in einem Ton, der keinen Widerspruch duldete, «ich werde nicht länger warten. Heute nacht bleibt die Tür zu meinem Schlafzimmer offen. Wenn du nicht zu mir kommst, wird sie für dich auf immer verschlossen sein.»

Conor griff nach der Flasche, um sich zu betäuben, doch als der Himmel seine Schleusen öffnete, wanderte er im Regen umher, schrie zu den rücksichtslosen Göttern hinauf und bat Shelley, ihn freizugeben.

Seine tropfnasse Gestalt füllte ihren Türrahmen, die nassen Klei-

der schlugen gegen seinen Körper, gegen die immer noch ansehnliche Figur. Atty erhob sich aus ihrem Sessel, zog die Bluse aus und bot ihm ihre Brüste dar. Ihr Rock fiel zu Boden.

«Ich habe so lange gewartet», flüsterte sie.

Conor kam langsam herein und trat die Tür hinter sich zu; ihre riesigen Schatten tanzten im Licht der Lampe.

«Du bist wunderschön, Atty», sagte er, «ich werde dich von ganzem Herzen lieben.»

Ich weiß, daß ihre Ängste beim Morgengrauen dahingeschmolzen waren, da ich zu unheiliger Stunde ihrem Cottage einen Besuch abstattete. Sie kamen an die Tür, einen Arm um die Hüfte des anderen geschlungen, die Stimme heiser vor Müdigkeit und wie benommen vom Wunder ihrer Liebe. Und so sollte es immer bleiben. Dies war die Liebe, die Conor zum erstenmal in seinem Leben Frieden brachte. Seltsam, daß sie beide in der steten Gefahr der Bruderschaft ein immerwährendes Gefühl der Glückseligkeit und der Heiterkeit fanden.

Wenn die beiden nun zusammenkamen, schienen ihre Blicke ohne Unterlaß aneinander zu haften. Sie erlebten eine Beziehung, wie sie schöner zwischen Mann und Frau nicht sein kann. Sie hatten nach Trauer und Sehnsucht zueinandergefunden, doch nun entdeckten sie eine große Kraft und ein Mitgefühl im anderen, auf das sie sich stets verlassen konnten. Ihr gemeinsames Lebenswerk hing keineswegs wie ein Damoklesschwert über ihnen.

Wie wird dies alles enden, Atty, mein Mädchen? Es gab kein normales Leben für sie. Conor würde nie wieder auch nur einen einzigen Tag als freier Mann leben können. Er würde immer der gesuchteste Mann in ganz Irland bleiben. Tief in ihrem Innern wußte sie, daß Conor seinen Tod selbst arrangieren würde, ehe er zu einem altersschwachen, schnaubenden Kerl wie Long Dan Sweeney werden würde, dessen Hirn von der Revolution durchtränkt war und dem weder nackte Wände noch lakenfreie Pritschen, noch das Fehlen des Sonnenscheins etwas auszumachen schienen. Doch solange Conor voranschritt, würde sie an seiner Seite bleiben.

Sie haben mir beide unabhängig voneinander gestanden, daß Shelley ihnen erschien, doch erzählten sie mir davon, als würde

Shelleys Bild stets schöne und niemals drohende Erinnerungen heraufbeschwören.

In den Monaten und Jahren, die auf Conors Rückkehr folgten, unternahm die Irisch-Republikanische Bruderschaft ihre ersten zaghaften Schritte, doch es wuchsen ihr zwei Herzen und zwei Köpfe.

Der Oberste Rat in Dublin bestimmte die hehren philosophischen Grundsätze, veröffentlichte die Untergrundzeitung, verwaltete unsere kärglichen Finanzen und ging eine feste politische Allianz mit der legalen, von Arthur Griffith geführten Sinn-Féin-Partei ein.

Conor Larkin wurde die große Nummer eins außerhalb Dublins und weigerte sich, einen Sitz im Rat anzunehmen, da dies seine wachsende Unabhängigkeit gefährdet hätte. Conor war ständig unterwegs, bildete einige hundert Männer aus und teilte sie in hochspezialisierte, geheime Kommandos ein.

Conor plante den Waffenschmuggel, stellte die einfacheren Waffen in Dunleer her und eröffnete eine Scheinfirma in Belfast, die sich als Ulster Sportklub tarnte. Dem «Klub», dessen Vorstand sich aus protestantischen Sympathisanten der Bruderschaft zusammensetzte, war es sogar erlaubt, auf nahezu legalem und von den Ulster Volunteers genutztem Wege Waffen einzuführen.

Doch Conors Meisterwerk war in meinen Augen das Spionagenetz der Bruderschaft. Unsere Jungs bei der Polizei und im Dubliner Schloß hielten uns auf dem laufenden, so daß wir über jeden Schachzug der Briten unterrichtet waren.

Die eisernen Regeln für Conors Elitetruppen kamen der irischen Psyche nicht sonderlich entgegen: Disziplin, Geduld, Stillschweigen, körperliche Fitneß und Mäßigung.

Die Männer waren Conor treu ergeben, und das machte den Obersten Rat nervös. Ständig gab es Beschwerden über Conors Geheimniskrämerei, und man befürchtete, daß er sich seine persönliche Armee hielt.

Louis, Atty, Dan und ich wußten, daß Conor sich überhaupt nichts aus persönlichen Machtbefugnissen machte, und so lange Dan Sweeney für Conor eintrat, konnte der Rat kaum etwas gegen ihn unternehmen, aber der alte Mann wurde schwächer und wirkte allmählich recht verbraucht. Also heckten die genialen Köpfe im Rat einen überaus suspekten Plan aus. Mit Dans Zustimmung wollten

sie Conor zu Dans Nachfolger als Stabschef wählen. Dadurch würde Conor gezwungen sein, sich die Zustimmung des Rates für seine Vorhaben einzuholen.

Wie der große Cäsar schlug Conor den Thron aus und ließ den Rat kurz und bündig wissen, daß «eine Untergrundarmee keine demokratische Institution ist. Dies gilt insbesondere für eine irische Untergrundbewegung. Wenn euch das nicht paßt, dann feuert mich».

Conors Antwort ließ an Eindeutigkeit nichts zu wünschen übrig.

Doch der große alte Krieg, auf den sich England einlassen wollte, stand kurz vor seinem Ausbruch, und dies schuf eine Reihe völlig neuer Voraussetzungen.

Sollte die Bruderschaft im Falle eines Krieges die irische Unabhängigkeit verkünden? Sollten die Elitetruppen der Bruderschaft zuschlagen? Würde die irische Öffentlichkeit einen Anschlag der Bruderschaft auf die Krone gutheißen, wenn die irischen Jungs zu Zehntausenden in der britischen Armee dienten?

Die Irish Party unter John Redmond gab im ältesten aller Parlamente klein bei, verbürgte sich für die Treue der Iren im Falle eines Krieges und versprach, die Frage der irischen Selbstverwaltung bis zum Ende dieses Kriegs auf Eis zu legen. Selbst der einfältigste Ire fand dieses Verhalten unmöglich, es war das letzte Hurra einer Partei, die einen so vielversprechenden Anfang unter dem verstorbenen Charles Stuart Parnell genommen hatte.

Sinn Féin – «Wir selbst» – rückte rasch in das so entstandene politische Vakuum nach.

Doch wenden wir uns wieder Conor Larkin und der Nachfolge des Stabschefs zu. Selbst mir, Conors eifrigstem Unterstützer, war klar, daß die Bruderschaft sich nicht zugleich nach Norden und nach Süden wenden konnte. Ich verstand Conors selbstversunkene Stimmungen und sein Abtauchen in seine private Welt besser als jeder andere. Er war ein Einzelgänger, seit wir als Jungen auf der Heide von Ballyutogue gespielt hatten.

Gleich nach Conors Rückkehr nach Irland begriff ich, daß er sich durch den ideologischen Sumpf gekämpft und seine eigene Vorstellung von dem entwickelt hatte, was möglich war und was nicht. Er hatte offenbar erkannt, daß er sein Vorhaben als Stabschef nicht verwirklichen konnte. Oder gab es noch tiefere, gar unheilvollere

Gründe, warum er das Kommando der Bruderschaft ablehnte? Vielleicht war alles auch ganz einfach ... vielleicht wollte Conor nie den Befehl geben müssen, daß man einem Verräter in die Knie schießen oder ihn aufhängen sollte. Schließlich steckte immer noch ein Dichter in ihm, ein sanfter Mann. Fehlte ihm der nötige «Killerinstinkt»?

Ich traf mich mit Conor in einem Versteck über Sam Gradys Steinmetzwerkstatt in Cork. Ich schloß uns mit ein paar Flaschen in einem Zimmer ein, das uns einen Blick auf die neuesten Grabsteine in Sams Hof bot, die auf ihre Auslieferung warteten. Conor wußte, was ich im Sinn hatte, und ich wußte, daß er es wußte, also gingen wir behutsam vor.

«So kann es mit der Organisation nicht weitergehen.»

«Es kann und es wird», sagte Conor.

«Ich kenne deine Meinung über den Rat, aber kannst du seinen Mitgliedern wirklich vorwerfen, daß sie sich vor einer Ein-Mann-Herrschaft fürchten?»

«Da Dan Sweeney alle meine Schritte kennt und sie gutheißt, sollte sich der Rat zufriedengeben. Je mehr er über geheime Pläne weiß, um so gefährdeter ist die Ausführung dieser Pläne. Wir haben viele qualvolle Erfahrungen mit Verrätern gemacht, Seamus. Sie sind der Fluch des irischen Lebens.»

«Das ist also alles?»

«Wieso alles?»

«Es ist doch allgemein bekannt, daß du dich weigern würdest, einen Befehl zu einer Hinrichtung zu geben.»

«Das spielt auch eine Rolle.»

«Dann befreien wir dich von dieser Last. In Zukunft werden alle Hinrichtungen nur mit der Zustimmung des ganzen Rates ausgeführt. Du hast mit solchen Befehlen nichts mehr zu schaffen.»

«Das sind doch britische Wortklaubereien, Seamus. Verräter müssen beseitigt werden, wenn wir überleben wollen.»

«Aber du willst es nicht erledigen?»

«Aye, und ich habe keine Lust, Stabschef zu werden.»

«Aber verdammt, du gibst doch sowieso schon den Ton an.»

«Dann übermittle dem Rat meinen Rücktritt.»

«Scheiße, Conor! Jetzt hör mir verdammt noch mal zu. Ich bin Seamus O'Neill, der ergebenste Mann, den du je kennengelernt hast.

Aber du hast Hummeln im Hintern, die dich seit unserer Kindheit verrückt spielen lassen. Glaubst du vielleicht, ich weiß nicht, daß du irgendwas im Schilde führst? Was ist los, Conor? Warum willst du das Kommando der Bruderschaft nicht übernehmen?»

«Weil ich kein Lügner bin», fauchte er plötzlich. «Ich will keine Männer kommandieren, die ich anlügen muß.»

«Aha, jetzt wird es interessant», sagte ich.

«Fang lieber an, die Flasche auszutrinken, Seamus, denn wenn du gehört hast, was ich zu sagen habe, wirst du nicht mehr nüchtern sein wollen.»

Gehorsam folgte ich seinem Rat. Seine Miene, die sonst meist freundlich war, wurde düster und hart. In solchen Augenblicken sah ich die Jahre des Leidens durchschimmern, und ich begriff, wie zynisch der Rebell geworden war.

«Ich will dir eine Frage stellen, Seamus. Würden die irischen Katholiken ihr Land je aus eigenem freien Willen zu einem Teil des englischen Reiches erklären?»

«Das wäre ziemlich dämlich, Conor.»

«Tatsächlich? Dann will ich noch eine Frage stellen. Würde das katholische Irland freiwillig je der Krone Treue schwören?»

«Natürlich nicht», sagte ich und fürchtete mich vor dem, was da kommen würde.

«Wieso glaubst du dann, daß sich das protestantische Ulster jemals freiwillig als Teil von Irland betrachten wird?»

«Das wissen wir doch alle, Conor», antwortete ich wütend.

«Die Irisch-Republikanische Bruderschaft nährt die Illusion von einem vereinten Irland», sagte er leise.

Das war eine Blasphemie! Conor widersprach einem Glaubensgrundsatz der Republikaner. Ich wollte abwinken, kein Wort mehr hören...

«Was zum Teufel will Irland mit einer Million Irrer, die sich geschworen haben, uns zu vernichten? Sie sind die traurigen Waisen des irischen Debakels. Ulsters Aussätzige Seiner Königlichen Majestät», fuhr er fort, packte mich und schüttelte mich. «Himmel, Seamus O'Neill, wir Iren sind ein zivilisiertes Volk. Wir dürfen nicht zulassen, daß sie unsere Brunnen mit ihrem Haß vergiften. Zieht eine Mauer um sie herum, sage ich, und laßt sie ihre teuflischen Lembegtrommeln schlagen, die verdammten Reformationslieder

singen und ihren dämlichen Union Jack im Wind flattern ... aber haltet sie von uns fern, oder wir werden ebenso krank wie sie. Sollen sie doch ihre dreckige Provinz behalten, sage ich, denn sonst verurteilen wir das irische Volk zu ewiger Verdammnis.»

«Gott!» rief ich. «Mit wem hast du sonst noch so geredet?»

«Ach, Seamus, ich habe dich noch nie so blaß gesehen. Was ist mit dir los? Die Wahrheit ist und bleibt die Wahrheit.»

«Und Verrat ist Verrat!»

«So ist es. Die Wahrheit ist, daß man den Menschen da oben im Norden ebensowenig Vernunft, geschweige denn Liebe lehren kann, wie man aus dem Wind Gold spinnen könnte. Die Wahrheit ist, daß ich meine eigenen Wahrheiten, ja mich selbst vernichten müßte, um ein Long Dan Sweeney zu werden.»

Wir waren ebenso stumm wie die Grabsteine in Sam Gradys Hof. Wer in der Irisch-Republikanischen Bruderschaft hatte sich in dieser Frage nicht etwas vorgelogen?

Wer außer Conor Larkin besaß den Mut, sich hinzustellen und einem Sturm der Heuchelei die Wahrheit ins Gesicht zu schleudern? Conor allein weigerte sich, dieses Spiel mitzuspielen. Und deshalb blieb er ein Einzelgänger.

«Da du gerade dabei bist, mir dein Herz auszuschütten», sagte ich leichthin, «erzähl mir doch auch, wie du dir deine unmittelbare Zukunft vorstellst.»

«Ich gebe dir die einfache Version», sagte er bedächtig. «Wir haben die Bruderschaft soweit, daß wir sorgsam geplante Anschläge ausführen können.»

«Auf Brücken, Polizeistationen?» fragte ich.

«Mehr als das. Unser wichtigstes Ziel ist es, einen gewaltigen, genau geplanten Überfall auszuführen, an dem ein Maximum von Männern – sagen wir zwei Dutzend Freiwillige – beteiligt ist, der einen enormen Rückschlag für die Entwicklung der Ulster Volunteers bedeutet, die Briten trifft wie ein Eselstritt und der so außerordentlich ist, daß sie sich nie wieder ganz davon erholen werden.»

«Einen solchen Erfolg gegen die Briten haben wir in den letzten fünfhundert Jahren nicht gehabt. Wir scheinen immer nur ruhmreiche Niederlagen fertigzubringen.»

«Sieg», sagte er, und es war ein lieblich klingendes Wort. «Ein mächtiger Schlag ist unser wichtigstes Ziel.»

«Und woran hast du gedacht?»

«Ich will der Bruderschaft beweisen, daß sie aus echten Kämpfern besteht. Sie soll spüren, daß die Briten keineswegs unbesiegbar sind. Sie soll wissen, daß zwei Dutzend Iren ihnen eine herbe Niederlage zufügen können. Doch vor allem soll das irische Volk begreifen, daß es von fähigen, tapferen Männern geführt wird und nicht von einem Haufen großmäuliger Kneipenrepublikaner.»

«Hört sich hervorragend an», sagte ich und spielte den Advocatus Diaboli, «aber woher willst du fünfundzwanzig Iren nehmen, die im entscheidenden Augenblick keinen Mist bauen?»

«Die haben wir bereits, Seamus. Jetzt kommt es nur noch darauf an, sie von der Machbarkeit des Ganzen zu überzeugen.»

«Und wie?»

«Wir suchen die Besten heraus und drängen sie sanft, sich freiwillig zu melden. Dann sondern wir sie von den anderen ab, unterziehen sie einem brutalen Training und testen immer wieder ihre Opferbereitschaft. Wir bringen sie dazu, aneinander zu glauben. Wir bringen sie dazu, an ihre Führer zu glauben. Wir locken sie mit einem Ziel, das den Lauf der irischen Geschichte ändern wird. Verstehst du jetzt, weshalb ich nicht zulassen kann, daß der Rat mir alles vermasselt? Der Rat meint es gut, und seine Mitglieder sind talentierte Leute, aber sie haben keine Disziplin und erst recht kein Selbstvertrauen.»

«Wie willst du das vor ihnen geheimhalten?»

«Dan Sweeney wird dem Anschlag zustimmen, und der Rat wird seine Gründe für eine absolute Geheimhaltung akzeptieren. Wenn er Dan Sweeney nicht traut, dann haben wir keine Bruderschaft.»

«Und wann soll dieses außergewöhnliche Ereignis stattfinden?»

«Wir werden in dem Augenblick mit dem Training beginnen, in dem auf dem Kontinent der Krieg ausbricht.»

Himmel, Conor Larkin meinte es todernst. Wenn der Mann einen Plan faßte, dann führte er ihn auch aus. Ich spürte, wie ich zitterte, und meine Kehle war beinahe zu trocken, um sprechen zu können.

«Sprich weiter», krächzte ich.

«Nach dem großen Anschlag richten wir all unsere Energien darauf, die Bürgerwehr in Irland zu unterwandern und sie zu unserer landesweiten taktischen Schlagkraft zu machen. Dann hätten wir drei-, viertausend Männer, die ganz legal unter Waffen stehen.»

«Du träumst. Die Briten werden uns nie erlauben, eine Bürgerwehr in Irland aufzustellen.»

«Irgendwann werden sie es uns erlauben müssen. Die Ulstermiliz wird so mächtig, daß die Briten uns einen Knochen zuwerfen müssen, und wenn Krieg herrscht, werden sie es zulassen, daß wir unsere Küste und gewisse Anlagen bewachen.»

«Du träumst.»

«Ich sage dir, es wird eine irische Bürgerwehr geben. Etwa nach einem Jahr Krieg, zu einem Zeitpunkt, den sich die Bruderschaft aussuchen kann, werden wir die Bürgerwehr nutzen, um einen landesweiten Aufstand anzuzetteln und die irische Unabhängigkeit zu erklären.»

«Um was zu erklären?»

«Die Unabhängigkeit, Mann!»

«Also werden die Briten Irland dann verlassen?»

«Die Briten werden den Aufstand gnadenlos niederschlagen. Wie können die Paddies es wagen, uns in den Rücken zu fallen, während wir in Europa in den Schützengräben liegen! Doch ihr grausames Vorgehen wird das irische Volk auf unsere Seite bringen. Ich sage dir, Seamus, wir machen sie fertig. Unsere Freiheit kommt nicht, wenn es *ihnen* paßt, sondern wenn *wir* es wollen. Und selbst wenn sie den Aufstand niederschlagen, bleibt die Verkündung der Unabhängigkeit bestehen.»

Einen Drink, ich brauchte einen Drink. Allmählich fand ich mich in Conors Gedankengänge ein. Denn das mußte man ihm zugute halten. Er redete nur von dem, was sich auch tatsächlich umsetzen ließ.

«Nun gut», fuhr Conor fort, «sie haben den Aufstand niedergeschlagen, aber eine Menge Iren sind jetzt stinksauer, und eine Menge irischer Soldaten in britischen Uniformen werden anfangen, über ein freies Irland nachzudenken. Und dann lassen wir die Falle zuschnappen.»

«Die Falle? Sie haben den Aufstand doch niedergeschlagen», sagte ich.

«Die Sinn-Féin-Falle», sagte Conor. «Wir werden wählen. Die Irish Party wird vom irischen Volk beerdigt, und Sinn Féin wird unsere Sache repräsentieren ... und ...»

«Und», flüsterte ich, «Arthur Griffith bildet eine provisorische Regierung.»

Conor lächelte und blinzelte mir zu.

Ich glaube, ich habe den Namen unseres Erlösers wohl zwanzigmal und den der Mutter Gottes sicher ebensooft wiederholt. Conor hatte den Atem der Geschichte verspürt. Er wußte, daß sich das irische Volk auf diese Weise in Rage versetzen ließ. Doch sein Plan bedeutete Blut... unser Blut. Ich schreckte vor der Frage zurück, stellte sie aber schließlich doch. «Was werden die Briten unternehmen, wenn wir die Unabhängigkeit verkündet und eine provisorische Regierung gebildet haben? Du weißt doch, daß wir sie auf dem Schlachtfeld niemals besiegen können.»

«Ich habe darüber nachgedacht», sagte Conor.

«Ach, was du nicht sagst.»

«Aye. Wie haben sich im Laufe der Geschichte kleine Nationen gegen die Armeen einer großen Nation erfolgreich gewehrt? Zuerst sorgen wir dafür, daß das Volk auf unserer Seite steht, so daß jedes Haus im Land ein Versteck für uns ist, jedes Augenpaar für uns spioniert. Wir sprengen Eisenbahnbrücken und Kraftwerke. Wir verüben Anschläge auf die Polizeistationen in den Dörfern und Städten. Wir werden sie zwingen, sich in die Kasernen zurückzuziehen, so daß uns das offene Land gehört. Sperren wir ihre Soldaten ein, damit sie samstags nicht länger mit unseren Mädchen auf den *ceilidhi* tanzen. Sollen sie sich doch vor Angst in die Hosen machen.»

«Hältst du das für möglich?»

«Wenn das Schiff der Freiheit einmal Segel gesetzt hat, wird es nichts mehr von seinem Kurs abbringen. Zu viele neue Führer werden aus den Reihen nachwachsen, zu viele Leute werden sich ihnen anschließen. Und in den Städten werden wir die britische Infrastruktur durch blitzschnell geführte Anschläge zerstören und die Briten zwingen, viele tausend Soldaten zum Schutz ihrer lebenswichtigen Anlagen einzusetzen.»

«Aber die Briten werden die Hände nicht in den Schoß legen und einfach zusehen, Conor.»

«Stimmt», rief er aufgeregt, «ihnen bleibt die Wahl zwischen zwei Möglichkeiten. Entweder sie setzen sich an den Konferenztisch...»

«Oder?»

«Oder sie brennen Irland bis auf die Grundfesten nieder, und je mehr sie verbrennen, um so wütender wird das irische Volk werden.»

«Und wer wird uns retten, Conor?»

«Niemand, Seamus, für uns heißt es Sinn Féin – wir selbst.»

«Du und ich, wir haben die Entschlossenheit des irischen Volkes stets gefürchtet.»

«Aye», sagte er, «und diesmal wird sie auf eine harte Probe gestellt. Aber wann wurde in der Geschichte der Menschheit einem Volk die Freiheit je als Geschenk überreicht? Die Iren werden sich ihre Freiheit verdienen, wenn sie bereit sind, dafür Opfer zu bringen und ihr Blut zu lassen. Unser Verlangen nach Freiheit muß größer sein als das Verlangen der anderen, uns unter ihrer Fuchtel zu behalten.»

Hör auf, Conor! Hör auf! Mir schwirrt der Kopf. War dies eine irre Phantasie, die grandiose Theorie eines Mannes, der zu lange allein nachgedacht hatte, oder hatte Conor die Woge jener gälischen Bewegung erhascht, die seit der Jahrhundertwende zu diesem Crescendo angewachsen war?

Seine Gedanken waren bemerkenswert. Etwas in Irland mußte nachgeben. Die republikanische Sinn Féin hatte bereits das politische Vakuum gefüllt, das die Irish Party hinterlassen hatte. Und die Bruderschaft war einsatzbereit.

Conor sprach aus, was eigentlich selbstverständlich war. Er nannte die erreichbaren Ziele. Ich ahnte, daß er das Ziel für den ersten großen Anschlag bereits ausgesucht hatte, und ich wußte auch, was es war.

«Und was suchen wir uns für unsere erste große Aktion aus?»

«*Wir* suchen uns gar nichts aus. *Du* bist nicht dazu eingeladen. Und diese Entscheidung ist endgültig.»

«Zwing mich nicht dazu, mich durch die Hintertür einzuschleichen», sagte ich.

«Dafür bist du zu klein.»

«Blödsinn. Der größte Anschlag in der irischen Geschichte, und du willst mich nicht dabei haben? Nach all den Meilen dreckiger Wege, die wir gemeinsam zurückgelegt haben?»

«Ich denke, wir brauchen einen hochrangigen Schriftsteller von deinem Format, damit die Ereignisse in die Geschichte eingehen.»

«Blödsinn, Irland hat viel zu viele schlechte Schriftsteller und doppelt so viele Redner, die dich mit Sicherheit unsterblich machen werden. Du hältst die Sache für zu gefährlich.»

«Siehst du, ich weiß nicht, wie gefährlich sie ist», log Conor. Ich habe es immer gewußt, wann er mich anlog. Wenn er saß, kratzte er sich am Knie, dreimal, rasch hintereinander. Wenn er stand oder ging, biß er blitzschnell auf die Unterlippe. Diesmal kratzte er sich am Knie, stand auf und biß sich auf die Lippe. «Es stehen mehr als ein Dutzend Ziele zur Wahl», fuhr er fort.

«Blödsinn», sagte ich.

«Schlag dir den Gedanken einfach aus dem Kopf, Seamus. Nur Dan und ich werden das Ziel kennen, also brauchst du mit dem Rätselraten gar nicht erst anzufangen.»

«Ich rate nicht. Ich sage dir auf den Kopf zu, was ihr euch als Ziel ausgesucht habt.»

Conor kniff die Augen zusammen und funkelte mich an.

«Nun gut», sagte ich. «Das Ziel wird in Ulster liegen. Wir könnten also vom Flottenstützpunkt in Belfast reden, von der Kommandantur der britischen Armee in Schloß MacStewart oder davon, das Seekabel nach England zu durchtrennen und ähnliches mehr. Aber wenn ich in Ballyutogue aufgewachsen wäre und zwei Jahre lang die Herden auf dem verfallenen Schloßgrund von Lettershambo gehütet hätte, und wenn ich mit meinem besten Freund zu Kinderzeiten bei Ebbe eine Höhle am Lough entdeckt hätte, die zu einem Tunnel führte, der im Schloß endet...»

Conors Augen schleuderten Blitze.

«Und wenn ich später am Wiederaufbau von Lettershambo mitgearbeitet hätte und die Ulstermiliz etwa hunderttausend Gewehre und knapp eine Million Patronen dort eingelagert hätte, dann würde ich vielleicht an ein solches Ziel denken... falls es den Tunnel noch gibt.»

«Den Tunnel gibt es noch», flüsterte Conor.

«Boyd, der Bruder von Myles McCracken, ist der beste Wilddieb am Lough Foyle. Er hat Seiner Lordschaft so viele Fische gestohlen, daß er das ganze Dorf damit ernähren konnte, wenn die Ernte mal verhagelt war. Und Boyd ist der beste Mann der Bruderschaft, der uns über den Lough Foyle bringen kann.»

«Wir bringen ein paar hundert Pfund Dynamit ins Schloß.»

«Charlie Hackett», sagte ich und nannte den besten Dynamitspezialisten Irlands.

«Charlie Hackett», wiederholte Conor.

«Aber was zum Teufel fangen wir mit ein paar hundert Pfund Dynamit an?» fragte ich. «Schreiben wir damit unsere Initialen in die Schloßmauern?»

«Ich war dabei, als der Boiler für die Zentralheizung aufgestellt wurde. Und der Boiler steht nur acht oder zehn Meter neben dem Tunnelausgang.»

«Ich weiß ...»

«Vom Boiler führen große, etwa dreißig Zentimeter breite Rohre in jedes Zimmer und in jeden Saal im Schloß, sogenannte Heißluftrohre. In einem der Zimmer liegt der Dynamitvorrat, vermutlich mehrere hundert Tonnen. Wenn wir den Boiler in die Luft sprengen, jagt die Explosion eine schwere Erschütterung durch alle Rohre.»

«Und der Dynamitvorrat geht in die Luft», flüsterte ich.

«Aye, und wir machen Lettershambo mit ihrem eigenen Dynamit dem Erdboden gleich.»

Einen Augenblick lang war ich einer Ohnmacht nahe, dann sah ich ihn an, als wäre er verrückt. Mann, das wäre fast so, als würde er Gibraltar in die Luft jagen! Wieder sah ich ihn an. Er meinte es verdammt ernst. Offenbar hatte er die Sache bereits bis ins letzte Detail geplant. Ich muß in meinen Sessel gesunken sein und vor mich hingemurmelt haben.

Allmählich brach die Nacht über Cork herein. Nachdem mir die Ungeheuerlichkeit seines Vorhabens bewußt geworden war, dachten wir beide an das Irland nach dem Anschlag auf Lettershambo. Plötzlich wurde mir der Sinn und Zweck meines ganzen Lebens klar. Conor und ich, zwei Bauernjungen aus Ballyutogue, genossen einen Augenblick des größten Glücks, die Erfüllung all dessen, was wir uns von unserem Leben erhofft hatten.

Conor Larkins Gesicht zeigte Spuren der Erschöpfung. Was für ein passender Abgang, dachte ich. Ein Abgang? Natürlich. Während ich darüber nachdachte, begriff ich, daß seine außergewöhnliche Reise mit all ihren Freuden, Tragödien und ihrer Melancholie mit einem Paukenschlag enden würde, der die gesamten britischen Inseln erschüttern sollte. Larkin wollte jedes Gran seiner Energie und Erfahrung auf diesen Anschlag verwenden und dann von der Bühne abtreten.

Diese Schlußfolgerung lag nahe.

Conor war immer ein einsamer Rufer gewesen. Er wußte, daß seine Stimme in einem landesweiten Aufstand ungehört verhallen würde. Und er wußte, daß ein solcher Aufstand einem typisch irischen Eintopf gleichen würde. Seinen Anschlag konnte er kontrollieren, doch galt dies nicht für die Ereignisse, die danach folgen würden.

War dies nicht der wahre Conor?

Ein Mann in einer Untergrundarmee, der nie den Hahn gespannt hatte, der sich zudem weigerte, ein Kommando zu übernehmen, das ihn dazu zwingen konnte, den Befehl zu einer Hinrichtung zu geben?

Reden wir vom eigentlichen Kern der Dinge.

Ich wußte, daß Dan und Atty den starken Verdacht hatten, daß Conor Larkin kein Killer war. Ein sorgfältig geplanter Anschlag, ja, aber ein Aufstand, bei dem das Blut über die Pflastersteine fließen würde?

Dazu war er ebenso unfähig wie zur Hinrichtung eines Verräters. Wie brutal ihm selbst auch mitgespielt worden war, er konnte einfach keine Männer in den Tod schicken oder den kaltblütigen Mord der feindlichen Anführer befehligen.

Conor hatte sich das letzte Ende seines Lebensweges ausgemalt. Atty hatte ihm Trost gespendet und Frieden gegeben, und er war auf sie angewiesen, wie er noch nie zuvor auf einen Menschen angewiesen gewesen war. Außerdem liebte er sie und spürte voll Erstaunen, daß er die Liebe wiedergefunden hatte.

Und das war sein Problem.

Das Leben eines Flüchtlings war eine Sackgasse. Er wußte, daß er nie wieder auch nur einen Tag als freier Mann verbringen konnte. Er wußte, daß er nie so lange leben würde, um von einer Amnestie auch nur träumen zu können. Würde er nach Lettershambo weiterleben, würde er irgendwann niedergeschossen, lebenslang eingesperrt oder aufgehängt werden.

Ich sah in seine Augen und wußte, daß Conor Larkin in diesen Spiegeln das Bild von Long Dan Sweeney erblickt hatte.

Wir machten kein Licht im Zimmer, einzig unsere Stimmen durchdrangen das Dunkel. Es war nur noch eine Frage der Zeit, dann würde sich Conor in die Nacht und in ein anderes Zimmer zurückziehen, das kaum besser als dieses hier war, vielleicht in ein

Zimmer mit einer Pritsche und Jesu Leiden an der Wand, und er würde sich in den Schlaf stöhnen.

«Woran denkst du, Conor?»

«An Rory Larkin», sagte er. «Als ich in Amerika war, konnte ich ihm oft schreiben. Aber mein letzter Brief aus Irland ist über ein Jahr alt.»

«Hat er dir geschrieben?»

«Das war unmöglich. Wenn ich Gelegenheit fand, mit Dary ein paar Worte zu sprechen, hatte er immer eine verschlüsselte Nachricht für mich, die mir Rorys Liebe übersandte. Er wird bald volljährig. Verdammt, ich möchte wissen, warum ich immerzu an ihn denken muß.»

«Er ist gewissermaßen dein Junge.»

«Sicher, das weiß ich, Seamus. Ich will nur nicht, daß er dieses Patriotenspiel spielt. Ich würde sterben, wenn er in meine Fußstapfen tritt. Aber in etwa einem Jahr wird das irische Volk die Unabhängigkeit ausrufen. Das wird ein Augenblick! Da sollte ein Larkin dabei sein.»

Diese Bemerkung traf mich wie ein Schlag. «Du wirst dabei sein», sagte ich mit rauher Stimme.

«Ach, weißt du, verlaß dich nicht darauf. Sicher, ich werde alles Menschenmögliche tun, um die Männer lebend aus dem Schloß und zurück übers Lough zu führen. Ist schließlich kein Selbstmordkommando.»

«Ist es doch, zumindest für dich und Long Dan Sweeney. Habt ihr euch etwa zur Nachhut eingeteilt?»

«Du bist verdammt clever. Erzähl's keinem, Zwerg.»

«Ich fürchte, ich kann dich verstehen. Und was den Aufstand angeht, nun, da bin ich mir fast sicher, daß Rory Larkin dabei sein wird. Ich kann beinahe spüren, daß er sich schon auf den Weg gemacht hat.»

«Wie das?»

«Ist das Schicksal der Larkins», sagte ich.

Mir jagte es immer einen Schrecken ein, wenn es an der Tür zu einem Versteck klopfte. Zwei Burschen wollten Conor zum nächsten Unterschlupf begleiten. Die Straße schien menschenleer und still. Conor legte seine Pranke auf meine Schulter und lächelte. «Ich liebe dich, Seamus, das steht jedenfalls fest. Bis bald.»

Ich sah den drei Männern nach, wie sie vorsichtig über die Straße eilten und ihre Schatten im Dunkel verschwanden. Es war Zeit zu weinen, aber ich weinte nicht. Statt dessen genehmigte ich mir ein paar Drinks. Mein Freund Larkin war erledigt. Doch beim Allmächtigen, dieser Dichter-Krieger würde sein eigenes Amen anstimmen.

VIERTER TEIL

EIN WILDER BURSCHE AUS DEN KOLONIEN

48. KAPITEL

Rory Larkin war völlig durcheinander. Wenn man vom Unbekannten träumt und Segel setzt, steigen bestimmte Bilder auf, unterlegt mit bestimmten Empfindungen. Doch als die Bilder der Realität wichen, fand Rory sich in einer seltsamen Lage. Das Unbekannte zeigte sich anders, als er es erwartet hatte.

Conors Tod im Schloß von Lettershambo in Irland lieferte Rory einen klaren Vorwand, Neuseeland so rasch wie möglich zu verlassen. Er hatte es so eilig, von der Südinsel zu kommen und der Armee beizutreten, daß er schon fast meinte, wie Jesus über das Wasser gehen zu können.

Doch dann traf es ihn wie ein Schlag, eine vollkommen unerwartete Reaktion. Er war einfach unfähig, sich von Georgia Norman zu verabschieden. Jedenfalls hatte er überhaupt nicht mit dieser plötzlichen, inneren Eiseskälte gerechnet, die ihn erstarren ließ. Sein Verstand humpelte seinen Gefühlen hinterher und versuchte zu begreifen, was geschah.

Stumm stand er vor ihrem Cottage und sah auch auf ihrem Gesicht einen merkwürdigen Ausdruck, dann begann er zu zittern. Als er ihr etwas sagen wollte, mußte er gegen die Tränen ankämpfen. Dann ging er ins Wohnzimmer und ließ sich in einen Sessel fallen.

«Ich habe eine Idee», sagte Georgia rasch. «Wieso meldest du dich nicht in Auckland zur Armee? Und ich begleite dich auf dem Küstendampfer. Dann können wir uns auf See noch einmal richtig austoben.»

Phantastische Idee! Oder wurde das Urteil damit nur aufgeschoben? Jedenfalls war Onkel Wally Ferguson jetzt der richtige Mann. Er war einer der größten Schafexporteure des Landes und kannte alle Kapitäne und noch die Hälfte aller Mannschaften.

Gemeinsam mit Wally überlegte Rory, wie groß die Wahrscheinlichkeit war, daß der Squire ihnen auf die Schliche kam. Es würde noch einige Monate dauern, ehe Rory einundzwanzig wurde, außerdem arbeitete er in einem kriegswichtigen Wirtschaftszweig. Aber

trotzdem, Liam Larkin würde seinem Sohn nicht hinterherlaufen. Für ihn war das eine Frage seines hochnäsigen Stolzes. Er würde Rory nicht suchen, um ihn zurückzuholen, und er würde ihm auch kein Glück wünschen.

Von dieser Reise hatte Rory schon lange vor Ausbruch des Krieges geträumt. Irgendwann würde sie in Irland enden. Doch wenn er unter dem Namen *Larkin* Irland betrat, würde er sofort ungewollte Aufmerksamkeit auf sich ziehen.

Vor acht Jahren hatte einem gewissen Horace Landers ein Stückchen Land gehört, das an die sich ausbreitende Schaffarm von Liam Larkin grenzte. Als ihm ein günstiges Angebot gemacht wurde, kaufte der Squire das Land, und Landers zog sich nach England zurück. Rory war mit den Jungs der Landers aufgewachsen. Falls sich in Zukunft jemand für Rorys Herkunft interessieren sollte, so zweifelte er nicht daran, alle Fragen zufriedenstellend beantworten zu können.

Rory fand die Idee, mit dem Dampfer nach Auckland zu fahren, aufregend und abenteuerlich, und sie gab ihm Zeit, seiner widerstreitenden Gefühle Herr zu werden.

Die einst kleine, doch wohlhabende Flotte von Passagierschiffen bot heute nur noch Übernachtfahrten nach Wellington an. Seit 1909 die Bahnstrecke von Wellington nach Auckland eröffnet worden war, zogen die meisten Reisenden die raschere, neunzehnstündige Landstrecke vor.

Onkel Wally kannte genau das richtige Schiff für sie. Die *Taranaki* war ein Küstenfrachter, nahm für vier Nächte aber auch Passagiere an Bord, und dieses Schiff lag gerade im Hafen. Auf dem alten, dreischraubigen Raddampfer befand sich die Lord-Nelson-Suite, die schönste viktorianische Kabine auf See. Wenn ein Mann in Christchurch die Lord-Nelson-Suite buchte, dann nicht unbedingt für sich und seine Frau.

Mister und Misses R. Landers wurden einige Stunden vor den übrigen Passagieren an Bord gelassen, zur Lord-Nelson-Suite geführt und dort auf das angenehmste untergebracht.

Als die *Taranaki* Sichtkontakt mit dem Land verlor, geschah für beide etwas Unerwartetes und Unbekanntes, ausgelöst durch das Wissen darum, daß dies möglicherweise ihre letzten gemeinsamen Augenblicke waren.

Was immer sie auch noch zurückgehalten haben mochte, etwa der Altersunterschied oder irgendwelche äußeren Umstände, verlor sich nun in einer heftigen Erschütterung, die versperrte Ventile in ihnen aufplatzen ließ und einen Strom herrlichster Empfindungen freisetzte. Die Intensität ihrer Gefühle und eine verzweifelte Sehnsucht entführten sie zu neuen Gestaden.

Bei Tagesanbruch lag die *Taranaki* am Glasgow Pier vertäut, direkt gegenüber vom Wellingtoner Bahnhof. Die närrisch Verliebten saßen auf ihrem Balkon, hielten sich fest an der Hand und sahen hinab auf die Gangway, über die die Reisenden in einer langen Reihe ausstiegen, um von ihren Trägern begleitet hinüber zum wartenden Zug zu gehen. Rory und Georgia dankten dem Herrn ihres Schicksals, der ihnen drei weitere gemeinsame Nächte gewährte.

An ihrem letzten Abend war ihnen das Meer überaus freundlich gesinnt, und es bot sich ihnen ein phantastischer Anblick, als ein Dampfer in entgegengesetzter Richtung vorüberzog, die Kabinen hell erleuchtet, und auf einem lauen Lüftchen wehte Tanzmusik aus dem Schiffssalon zu ihnen herüber. Beide Schiffe zündeten zur Begrüßung ein Feuerwerk, doch bald darauf wurde das andere Schiff von vollkommener Stille und Dunkelheit verschlungen. Die gleichnishafte Bedeutung dieser Begegnung war den Liebenden nicht entgangen.

Georgia lag erschöpft und zerzaust in einer überaus verführerischen Pose auf dem Bett. Onkel Wallys Seeleute hatten stets irgendeine Kleinigkeit aus dem Orient zu verkaufen. Rory hatte von ihnen einen waldgrünen Seidenkimono erworben, den Georgia gerade über die poetischen Kurven ihres Körpers geworfen hatte, Rundungen, die nur ein einziges Wort zu sprechen schienen ... Frau. Aye, der Kimono hatte die richtige Besitzerin gefunden.

Ihr rostrotes Haar trug sie praktisch kurz, und ihre weiße Haut schien wie von Meisterhand geschaffen. Das smaragdene Leuchten, die zerwühlten Laken, all das ließ sie in seinen Augen wie eine antike Göttin erscheinen. Er betrachtete sie, ohne zu blinzeln, die Zeit schien stillzustehen. Er war erschöpft, sein Verstand aber glasklar. Rory konnte die Flut seiner Fragen nicht länger zurückhalten.

Was hatte sich so abrupt geändert, als er sich von ihr verabschieden wollte? Angst überfiel ihn wie ein Schatten. Conor hatte ihm gesagt, er solle die Angst niemals unterdrücken, sondern sie erken-

nen, anschauen und beherrschen lernen. Das allein zeichne einen Mann aus.

Ein Narr ist, wer sich etwas vormacht und glaubt, er habe keine Angst. Rory glaubte, nur selten wirklich Angst gehabt zu haben, seit er aufgehört hatte, sich vor seinem Vater zu fürchten. Doch diese Angst war anders. Als die Südinsel seinen Blicken entschwand, fühlte er sich schwach und schwindlig. Himmel, sagte er sich, ich habe Angst. Trotz all seiner Sehnsucht, Neuseeland zu verlassen, brach ihm der Schweiß aus, als er tatsächlich das letzte Band durchschnitt.

Er verbarg seine Gefühle vor Georgia. Sie sollte seine Angst nicht sehen. Und während er seine Gefühle unter Kontrolle brachte, dachte er, weiß Gott, der Gedanke an eine Schlacht ist aufregend, nicht beängstigend. Der alte Traum, nach dem Krieg Irland zu sehen, ist beinahe schon homerisch.

Wovor also die Angst, Junge? Angst vor dem Unbekannten? Nun, das war keine Angst, eher eine Sehnsucht... jedenfalls eine übergroße Neugier. Rory war unabhängig, soviel wußte er jedenfalls.

Oder... verspüren alle Menschen eine Art Trauer, wenn die letzten Lichter einer Küste verlöschen? Er hatte Briefe von Freunden erhalten, die das Land bereits verlassen hatten oder schon in der Armee waren. Manche dieser Burschen hatten kümmerliche Leben in kümmerlichen Heimen hinter sich gelassen, aber bis auf den letzten Mann waren sie alle heimwehkrank.

Vielleicht ist meine Angst also gar keine Angst, überlegte er. Durch das Bullauge fiel ein Lichtstrahl auf Georgia, und Rory spürte, wie ihn vom Hals bis hinunter zum Magen ein plötzliches Verlangen schüttelte. Er wollte aufstehen, doch das Gewicht weiterer Fragen ließ ihn wieder in den Sessel zurücksinken.

Ich verstehe jetzt, was mir bislang immer unklar geblieben ist, dachte er. Ich weiß nun, warum Conor unbedingt nach Irland zurückwollte, obwohl ihn dieses Land sein Leben lang wie einen streunenden Hund behandelt hat. Die Seele wurzelt in deinem Dorf und kann es nie verlassen. Selbst wenn ich in der Armee und in Irland bin, kann ich Neuseeland niemals wirklich verlassen.

Als er an Conor dachte, traf ihn erneut der Gedanke an seinen Tod. Er riß sich zusammen, um keine Trauer aufkommen zu lassen. Doch jeder tiefe Seufzer linderte den Schmerz in seiner Brust. Rasch

erhob er sich, riß die Kabinentür auf und hoffte, noch einen Blick auf das vorbeifahrende Schiff werfen zu können. Es war längst fort. Das Meer lag still vor ihm, und der Himmel bot einen überwältigenden Anblick. Conor hatte ihm erzählt, daß das Wacheschieben in ruhigen Nächten am schlimmsten war, weil man sich dann an all das erinnerte, was man gehabt und was man verloren hatte.

«Ich habe sie verloren», brach es aus Rory hervor.

Conor hatte sich nach Countess Caroline gesehnt. Mein Gott, wie hatte er sie vermißt. Vielleicht glich sein Gefühl meinem Verlangen nach Georgia.

Wenn er an Taylor's Mistake vorbeigeritten war und ihr Cottage gesehen hatte, hatte er in letzter Zeit immer wieder davon geträumt, mit ihr in die Hügel hinaufzureiten und ihr zu erzählen, was er sich von seinem Leben wünschte.

Er malte sich aus, wie er aus dem Krieg zurückkehren und dem Squire sagen würde, daß er sich die Farm sonstwo hinstecken könnte. Mit wenigen Morgen würde er anfangen, und dann wollte er von einem kleinen Hügel auf sein Land herabschauen und seinen Arm um Georgia Norman legen... Georgia Larkin. Himmel, wenn sie an seiner Seite war, konnte er es mit der ganzen Welt aufnehmen. Sie ist ein Fels, und bei Gott, was würde sie nicht alles für ihren Mann tun. Ihre Klugheit, ihr Verstand, ihr Mut. Und die halbe Nacht lang würden sie sich vor Lachen wälzen.

Nun, jetzt ist es heraus, Rory. Meine Frau Georgia Larkin. Ach, wie das klingt! Ich bin in sie verliebt. Der Krieg hat kaum begonnen, und die Südinsel und Georgia verschmelzen bereits zu einem einzigen Gedanken.

Ist man unbedingt in einen Menschen verliebt, wenn man begreift, daß man ihn braucht, fragte sich Rory. Ist das nicht ziemlich mies? Ich meine egoistisch. Allein der Gedanke, eine Frau zu bitten, die Ehe mit einem Mann aufzugeben, der vielleicht eine zweite Chance verdient hat. Eine Frau darum zu bitten, eine halbe Ewigkeit zu warten, während man selbst seine Kämpfe austrägt. Verdammt, Rory, laß es gut sein. Es ist schrecklich selbstsüchtig von dir, so zu denken, und wenn sie dir wirklich etwas bedeutet, kannst du sie nicht darum bitten, daß sie ihr Leben für dich wegwirft.

Vergiß, was du dir wünschst, dachte er. Vergiß deine Ängste. Vergiß einfach alles. Trotzdem bleibt da dieses fürchterliche Gefühl,

daß ich am liebsten zusammenbrechen und weinen möchte. Es tut weh, Mann! Ich weiß, was das für ein verdammter Schmerz ist. Der verdammte Schmerz sagt, daß ich sie vielleicht nie wiedersehen werde. Der Schmerz sagt... daß ich sie nie wieder berühren werde. Ich schätze, dies ist die verfluchte Hölle, diese gottverdammte, völlig behämmerte Sache namens Liebe. Es tut fast so weh wie damals, als Conor starb.

Also gut, Rory, du hast es dir eingestanden. Die Lage ist unmöglich. Wenn du dich bei Tageslicht von ihr verabschiedest, trag es wie ein Mann. Sei dieser Frau ein guter Mann. Tu, was nötig ist.

Mit den Jahren hatte Georgia die abstruse Kunst erlernt, ihre Alpträume zu beherrschen. Sie sorgten nicht länger für Schweißausbrüche, konnten ihr keine Schauder mehr über den Rücken jagen. Wurden ihre Träume unangenehm, wachte sie auf, ehe der Alptraum sich entfesselte. Kaum war sie wach, entzifferte sie die Bedeutung ihres Traums. Die meisten waren ziemlich unerfreulich. Da gab es Feuersbrünste oder einstürzende Bauten; oder es gab ein bedrohliches Ungeheuer; eine Flucht bis an den Rand des Abgrundes, ein hohes Plateau und ein drohender Sturz.

In den letzten Monaten hatte sie oft, wenn das Häßliche in ihren Schlaf eindrang, im Bett umhergetastet und etwas Köstliches berührt, etwas, das über die Maßen schöner war als alles je zuvor Erfahrene. Es war Rory Larkin. Rasch drang dann die Botschaft in ihr Inneres vor, daß sie sicher war, daß dieser Mann sich um sie kümmern würde. Dabei hatte sich noch nie zuvor jemand um sie gekümmert, und sie fragte sich, warum es gerade Rory Larkin, dieser wilde Junge aus den Kolonien war, der ihr seinen Schutz anbot. Bei ihm fühlte sie sich geborgen, und dies war für sie ebenso verwirrend wie sein Anblick damals, vor Monaten, als er mit gebrochenen Rippen vor ihr lag.

In dieser letzten Nacht vor ihrer Ankunft in Auckland übertraf Georgias Traum allen bisherigen Schrecken. Sie riß den Arm hoch, um sich zu schützen, ließ ihn auf die leere Matratze fallen und wachte abrupt auf. Als sie wieder wußte, wo sie war, sank sie in die Kissen zurück und stieß einen leisen Fluch aus. Die Reise stand kurz vor ihrem Ende.

Georgia spürte den verführerisch weichen Kimono auf ihrer

Haut, und sie lächelte. Ach, Rory, Junge, verdammt, was hast du mir angetan? Sie ließ ihre Beine aus dem Bett gleiten und ging zum Spiegel, um ihr Make-up aufzufrischen. Sie wollte nicht, daß Rory sie so sah, als käme sie gerade aus einem Dampfbad. Im Spiegel konnte sie durch das Bullauge auf das Promenadendeck blicken. Rory stand reglos dort draußen, sein Gesicht im Schatten verborgen.

Nun, Georgia, mein Mädchen, sagte sie sich, du bist die Königin der Narren. Achtundzwanzig Jahre lang hast du eine Mauer um dich errichtet, und in einem einzigen Moment wurde sie überwunden.

Georgia hatte die Frauen der Territorialtruppen – die ehemaligen «Töchter des Regiments» –, dabei beobachtet, wie sie ihrem Wild auflauerten und die Schlingen auslegten. Krankenschwestern gehörten den niederen und mittleren Rängen an, doch nun bot sich ihnen eine gute Gelegenheit, einen Offizier, einen künftigen Wirt oder, walte Gott, einen Colonel mit Rosengarten kennenzulernen.

Soldaten aller Ränge verabscheuten Frauen oder waren ihnen gegenüber außergewöhnlich sentimental. Es war nicht schwer herauszufinden, wer in welche Kategorie fiel. Georgias Kolleginnen zwitscherten und kicherten miteinander, sprachen aber nur selten von Liebe. War denn die Liebe nicht der Preis, der automatisch mit einer Heirat einherging? Warum nur gaben sich gewitzte und fähige Frauen, die sich selbst an den Haaren aus ihrem Sumpf gezogen hatten, mit Tölpeln oder arroganten Langweilern zufrieden?

Und wieso zum Teufel glaubst du, daß du was Besseres bist? Calvin Norman war ein guter Arzt im wichtigsten Militärkrankenhaus Indiens. Er sollte nur seine Wehrdienstzeit ableisten, Offizier der Reserve werden, ein wenig Erfahrung im medizinischen Dienst der Armee sammeln und mit einem hervorragenden Ruf nach Neuseeland zurückkehren.

Georgia wurde seine Erste Assistentin im Operationssaal und war entsprechend beeindruckt vom Können dieses Mannes. Außerdem kümmerte sich Calvin Norman aufopfernd um seine Patienten, eine Tugend, die bei Ärzten nicht oft zu finden ist. Georgia traf ihre Entscheidung. Calvin Norman war eine sichere Wahl, er konnte ihr – so weit fort von England, wie es auf diesem Planeten nur möglich war – ein bequemes Leben bieten und würde ihr die Kinder schenken, nach denen sie sich sehnte. Sie verführte ihn, und Calvin

verliebte sich in sie. Es war nicht gerade die rauschende Liebe ihres Lebens, denn solch eine Liebe war Illusion, aber er war ein sanfter Mann, der ihr nicht weh tun würde.

Nun, im alten Calvin hatte sie sich nach Strich und Faden getäuscht. Es stellte sich heraus, daß er das tödlichste Exemplar in einer Reihe von Nattern und Rüpeln war, das sich wohl nur noch mit ihrem lieben Vater, Oliver Merriman, vergleichen ließ.

Kaum war er wieder in Christchurch und residierte als Chefarzt im allerersten Krankenhaus der Südinsel, hatte Calvin so manch eine Rechnung zu begleichen. Nach und nach stellte sich nämlich heraus, welche Kindheit der picklige, blaßgesichtige, malträtierte kleine Calvin erlebt hatte. Er war ein Schwächling gewesen in einem wilden Land voller Grobiane, die die entscheidenden Jahre seines Lebens zur Hölle gemacht hatten.

Nachdem er den langen und bitteren Weg bis zum Eid des Hippokrates zurückgelegt hatte, besaß er nun eine gewisse Autorität. Die Tyrannen von gestern waren plötzlich auf ihn angewiesen, und ihre Frauen waren sein Lohn für vergangene Qualen. Ihn verzehrte der unersättliche Drang, sich seine Männlichkeit durch immer wieder neue Eroberungen zu beweisen.

Da Christchurch seine Geheimnisse wahrte und ein Skandal die Ächtung der Gesellschaft bedeutet hätte, flehte Norman sie an, kein Wort von ihren Schwierigkeiten zu verraten, und sagte zum erstenmal, daß er sein Verhalten bedauerte. Georgia versprach ihm, zumindest bis Kriegsende Stillschweigen zu bewahren. Erst jetzt ahnte Norman, was für eine Frau er geheiratet hatte.

Du kannst noch den Rest deines Lebens darüber nachdenken, Georgia Norman, warum du dich in diesen Larkin verliebt hast... aber warum zum Teufel hast du diese Fahrt nach Auckland riskiert und rüttelst nun an dem, was du so lange in dir versperrt gehalten hast?

Rory hatte zu guter Letzt den Kreislauf der Angst durchbrochen. Sie hatte den wilden Hengst geritten, und sie wußte, einen solchen Ritt würde sie nie wieder erleben. Heiß und feucht und wild, aber du bist klug genug, einem jungen Heißsporn keinen Zaum anzulegen, wenn er doch gerade erst beginnt, seine Kräfte zu erproben, dachte Georgia.

Wie oft, Georgia, mein Mädchen, hast du am Bett eines verwunde-

ten Soldatenjungen gesessen und dich verständnisvoll mit ihm über die alte, verblichene Fotografie eines Mädchens gebeugt, dessen Gesicht du kaum noch erkennen konntest? Der Soldat hatte fast schon vergessen, wie sie aussah, so wie du vergessen hast, wie dein toter Soldatenjunge ausgesehen hat.

Ein richtig vergnügter Kerl ist er gewesen, dieser Leutnant Sidney… Sidney… Sidney Clarkeson. Der erste Mann, vor dem du keine Angst gehabt hast. In seiner unschuldigen Art hat er dir gezeigt, wie du einen Mann beherrschen kannst. Sei doch ehrlich, Georgia, so sonderlich scharf warst du nicht darauf, ihn zu heiraten. Es hat dir leid getan, als er in der Schlacht von einer Bombe zerrissen wurde, und du hast seine sterblichen Überreste aufrichtig beweint. Aber der Schmerz war schnell vergangen, und das hast du bald gemerkt. Vielleicht war es gar keine Liebe gewesen, vielleicht hast du nur keine Angst gehabt.

Dann kamen andere Männer, vier oder fünf insgesamt, und du hast verdammt viel Spaß mit ihnen gehabt, aber sobald dieser besitzergreifende Blick in ihren Augen zu sehen war, hast du dich rasch davongemacht.

Dieser Blick… *dieser Blick*… hat dich nicht allein *dieser Blick* von Oliver Merriman in den Schwesterndienst getrieben? Dein Daddy hatte eine angesehene Stellung, er war Protokollführer von fünf Rechtsanwälten in Lincoln Inn, deren Büro er auch leitete… eine so angesehene Stellung, wie es sich ein bürgerlicher Engländer nur erträumen kann.

Oh, dieser versoffene Widerling! Wenn er einen gebechert hatte, riß er sie – da war sie dreizehn – an den langen roten Haaren in die Höhe, spuckte sie an, ohrfeigte sie, schleuderte sie an die Wand und schrie: «Nutte!»

Ihre Mom saß zitternd daneben und sagte kein Wort. Mom hatte Oliver Merrimans Wut schon hundertmal und mehr über sich ergehen lassen und kein Wort gesagt. Georgias ältere Schwestern hatten sich noch sehr jung verheiratet und waren schwanger in höllische Ehen geflüchtet.

Ach, Mr. Merriman, flötete der Pastor, und seine hübschen Damen!… Wenn sich meine Herde doch nur ein Beispiel an dieser Familie nehmen würde!

Da sie mit Fünfzehn für ihr Alter schon recht reif aussah, fand

Georgia Zuflucht in Queen Alexandras reichsmilitärischem Schwesterndienst und hatte nie wieder einen Blick zurückgeworfen. Sie hatte kräftige Hände, war dynamisch und besaß auch unter den blutigsten Bedingungen stählerne Nerven, außerdem war sie humorvoll und freundlich. Vor allem aber war sie ein Muster an Kompetenz.

Sie hatte sich perfekt im Griff, ließ sich gefühlsmäßig nie zu sehr ein und war fest entschlossen, niemals auf einen Menschen angewiesen zu sein. Niemand würde sie je beherrschen, nicht eine Sekunde lang.

Georgia war ein idealer Kumpel, sie trank mit den gemeinen Soldaten ein Bier oder tanzte einen Walzer im Offiziersklub. Bis sie dann ihren faustischen Pakt mit Calvin Norman schloß.

Rory stand immer noch reglos an Deck. Wie alle Kapitäne und Könige, Colonels und Maharadschas, Schwestern und Geliebten, Frauen und Arbeiterinnen würde Rory die zweite Hälfte seines Lebens damit verbringen, die erste zu verkraften. Manche schaffen es nie. Würde es ihr gelingen?

Wenn Georgia auch nur eines sicher wußte, dann dies, daß nämlich diese Nacht das Ende für sie und Rory bedeuten würde. Bring es ihm schonend bei. Außerdem wird er sowieso bald vergessen haben, wie du aussiehst.

Die *Taranaki* grüßte die erbarmungslos aufziehende Dämmerung, die durch den ewigen Nebel sickerte, während das Schiff nach Auckland glitt, vorbei an einer Kette Hügel, deren Namen alle aus der Sprache der Maori stammten und meist mit einem W begannen.

Georgia faßte den plötzlichen Entschluß, an Bord zu bleiben und mit dem Schiff nach Christchurch zurückzukehren. Wie benommen packte Rory seine Sachen. Das aschfahle Liebespaar haßte nun jedes Ächzen und Stöhnen der Schiffsmotoren, das sie ihrem Abschied näherbrachte. Einen Augenblick lang wollte Rory wieder Rory sein und vor lauter Verzweiflung alles kurz und klein schlagen. Er ließ das Schloß an seinem Tornister zuschnappen und sah sich um. Ihnen war beiden ein wenig schwindlig vor lauter Schlafmangel und all den im Flüsterton geführten Unterhaltungen seit den letzten wilden Stunden, in denen sie sich geliebt hatten.

In solchen Streßsituationen gewann in Georgia stets die Schwester die Oberhand. «Es ist eine teuflische Fahrt gewesen, Rory», sagte sie. «Versuch nicht, den Krieg allein zu gewinnen.»

«Schreibst du mir?»

«Solange unsere Briefe uns noch zum Lachen bringen, warum nicht? Aber fühl dich nicht dazu verpflichtet.»

«Lassen wir das nette Gerede, Georgia. Es ist was passiert.»

«Ich möchte, daß du mich anhörst, Rory.»

«Widersprich mir nicht, Schwester Georgia. Ich bin keiner von deinen verdammten Unteroffizieren, die du ein wenig aufheitern mußt.»

«Also gut. Uns fehlen die Worte. Irgendwas Unglaubliches ist mit uns passiert. Aber weißt du, der Krieg bläht die Gefühle auf ziemlich irrsinnige Art und Weise auf.»

«Ich sag' dir nur eins, Georgia, und das meine ich auch. Ich kann mir nicht vorstellen, daß es mit einer anderen Frau jemals so sein wird wie mit dir. Nicht in einem Jahr und nicht in zehn Jahren. Wenn es mit dir und Calvin Norman nicht klappt, dann komme ich zurück und hole dich.»

«In solchen Augenblicken wird man schnell sentimental, Rory, und gibt die unmöglichsten Versprechen.»

Er knöpfte sein Hemd auf, packte ihr Handgelenk und legte ihre Hand auf seine Brust. Georgia wäre beinahe schwach geworden. «Die Dinge können sich ändern», sagte er, «und ich werde dich nicht anlügen, wenn es soweit ist. Doch in diesem Augenblick hoffe ich nur, daß Norman Calvin niemals zu dir zurückkehrt.»

Sie zuckte zusammen und nahm ihre Hand fort.

«Es ist nicht recht, sich den Tod eines Mannes zu wünschen, der den Tod nicht verdient hat, Georgia, aber so sehr sehne ich mich nach dir.»

Sie zog ihn an sich, öffnete ihre Bluse und legte seine Hand an ihre Brust. «Schließ deine Augen ... hör zu, bitte, ja?»

«Aye.»

«Zwischen uns war nie was Ernstes. Eine um Jahre ältere Frau, die den Ärger über ihren treulosen Mann vergessen will, kann vielerlei Gift verspritzen. Wenn wir mehr aus dem machen wollen, was zwischen uns tatsächlich gewesen ist, wird es uns teuer zu stehen kommen, denn wir werden Versprechen halten wollen, die wir in diesem unwirklichen Augenblick der Trennung gemacht haben. Und wenn wir die Versprechen brechen, weichen wir uns erst mit kleinen Lügen aus, doch dann wächst das Schuldgefühl. Du meinst

es gut mit dem, was du sagst, Rory, aber auf lange Sicht wird es nicht bestehen können.»

«Georgia ...»

«Die Armee», fuhr sie fort, «hält vielerlei Qualen bereit, das wirst du noch merken. Da ist die tagtägliche Qual des Soldatenlebens – arbeiten wie ein Hund, die brutale Disziplin, das fürchterliche Essen, Langeweile, Schlamm, Durchfall. Da sind die Qualen der Schlacht. Diese Qualen sind sehr real. Kein Soldat hat ihnen je aus dem Weg gehen können. Doch die schlimmste aller Qualen ist die Erinnerung an Daheim und an die Frau, die man zurückgelassen hat. Diese Qual wird zu einem Spukbild, ein maßlos aufgeblähtes Ungeheuer. Du wirst zwar nicht daran sterben, aber sie ist ebenso qualvoll wie all die anderen Qualen im Leben eines Soldaten.»

Sie spürte seine Tränen auf ihrer Brust und öffnete ihr Mieder, damit er sich an sie schmiegen konnte.

«Du kannst den Weg nicht bestimmen, den du eingeschlagen hast. Gott weiß, wohin er dich führen wird. Und falls du nach Irland kommst – und du *wirst* nach Irland kommen –, könnte der Weg auch endlos sein. Da ist es wirklich unfair für uns beide, wenn wir irgendein Versprechen abgeben. Hast du mich verstanden, Rory?»

«Aye.»

Sie ließ ihn küssen, was sie ihm dargeboten hatte, bis ein Schiffssteward rief, daß sie bald in den Hafen einlaufen würden.

Von nun an hielten sie sich tapfer, ein mattes Lächeln, feuchte Augen, eine herzliche Umarmung und hinab ging es über die Gangway. Er drehte sich um, winkte und war verschwunden.

Georgia riß sich zusammen, bis sie sich davon überzeugt hatte, daß Rory außer Sicht war, dann krümmte sie sich, schnappte nach Luft und kämpfte gegen die Übelkeit. Der Steward sah sie wanken und half ihr zurück in die Suite und auf ihr Bett.

«Etwas Tee, Mrs. Landers?» fragte der Steward.

«Cognac wäre mir lieber. Er steht auf dem Tisch.»

Als sie wieder Farbe bekam und versicherte, daß es ihr besser ginge, ließ der Steward sie allein.

Georgia war froh, daß sie zu guter Letzt nicht doch noch zusammengeklappt war. Jetzt zog er also in seinen Krieg, und sie hatte

getan, was ihr das Leben aufgetragen hatte. Das erste ihrer Geheimnisse hatte sie für sich behalten. Das zweite Geheimnis ließ sich leichter verwahren.

49. KAPITEL

Ehe Caroline aus Hubble Manor abreiste, kam es noch zu einem gewaltigen Donnerwetter, bei dem es um Rogers brutale Beendigung von Jeremys Affäre mit Molly O'Rafferty ging. Wie er den Ruf des Mädchens ruiniert, Molly und ihr ungeborenes Kind dann zum Leben in der Gosse verdammt hatte, wurde an Hartherzigkeit wohl nur noch von der Art und Weise übertroffen, wie er Jeremy zu einem Häuflein stammelnden Gehorsams degradiert hatte.

Eine Woche lang konnten Caroline und Roger Schweigen bewahren, doch dann explodierte das Pulverfaß und setzte ein Vierteljahrhundert aufgestauter Wut frei.

Caroline warf Roger vor, daß er Jeremy ein erbärmlich schlechter Vater gewesen war, daß Menschen für ihn nur Arbeitskräfte waren, sie hielt ihm seine scheinheilige Reformationsmentalität vor und seine schmutzigen Geheimnisse.

Roger wußte das eine oder andere über ihre Heuchelei zu sagen, meinte, daß sie Jeremy verhätschelt hätte, und beklagte sich über ihre unverschämte Geldverschwendung, die den ununterbrochenen Betrieb der Hemdenfabrik überhaupt erst notwendig gemacht hätte. Wie ein Hammerschlag traf sie der Vorwurf, daß sie Jeremy nur ihrem Vater zuliebe geboren hätte.

Als Caroline nach Belfast fuhr, war derart viel Gepäck in Sir Fredericks Privatzug verstaut, daß klar war, daß sie daran dachte, längere Zeit von Londonderry fernzubleiben.

Als Sir Frederick, der sich noch von seinem Herzanfall erholte, sah, wie seine Familie zerfiel, traf er eine längst überfällige Entscheidung und legte die Verantwortung für die Zukunft der Weed Ship & Iron in die Hände von Caroline. Seine Tochter schien für diese Aufgabe wie geschaffen.

Das Ansinnen, auf die Dienste von Brigadier Maxwell Swan von

nun an verzichten zu wollen, war recht heikel, aber selbst Weed sah ein, daß die Tage für diese Art der Geschäftsführung vorüber waren. Die einst so enge und liebevolle Beziehung zwischen Caroline und Onkel Max hatte sich mit den Jahren zunehmend verschlechtert und war nach dem Brand in der Fabrik völlig zerbrochen.

Die Welle der Liberalität ließ sich nicht aufhalten. Sie fand auch ihren Weg über die Irische See nach Ulster und brachte eine wachsende Sorge um das Wohlergehen der arbeitenden Bevölkerung mit sich. Es war nicht länger die vordringlichste Aufgabe der Industriellen, die Gewerkschaften zu zerschlagen. Langsam, überaus langsam, dämmerte es der herrschenden Klasse, daß zufriedenere Arbeiter bessere Produkte zu weit geringeren Kosten produzierten.

Diese Entwicklung fand natürlich nicht über Nacht statt, aber wer wäre besser als Caroline Hubble geeignet gewesen, um künftige Veränderungen vorauszusehen und mit ihnen Schritt zu halten?

Das Problem auf der Werft war nur, daß Maxwell Swan und Frederick Weed soviel vom Dreck am Stecken des anderen wußten, daß sie sich gegenseitig mehr als hundertmal an den Galgen bringen konnten.

Sir Frederick Weed regelte die Sache mit dem Brigadier schließlich auf seine charmanteste und großzügigste Art von Angesicht zu Angesicht.

«Max», sagte Freddie, «wir werden einander vertrauen müssen.»

Die Papiere für ein prächtiges Anwesen in Jamaika und ein stattliches Ruhegeld wurden auf den Tisch gelegt. Dort würde Max inmitten zahlreicher alter Armeekameraden leben können. Er konnte sich drei-, viermal die Woche seine Uniform mitsamt seinen Orden anlegen, sich in volltrunkene Bewußtlosigkeit hineinfeiern... und sich jene gewissen Besuche in gut geführten Etablissements leisten.

Und dies war der Punkt, an dem das Vertrauen ins Spiel kam. Sein Teil des Abkommens sah vor, daß Swan ein handgeschriebenes Memoire all seiner schmutzigen Geschäfte mit Roger Hubble abfaßte. Die Echtheit des Dokuments wurde durch die Anwesenheit einer Anzahl über jeden Verdacht erhabener Offiziere bekräf-

tigt, die seine Unterschrift beglaubigten, ohne jedoch den Inhalt des Textes zu kennen.

Das Büchlein wurde Sir Frederick und Caroline Hubble überreicht. Swan ging kein besonders großes Risiko damit ein, denn sollten Caroline oder Weed den Inhalt veröffentlichen, gab es da noch einige hundert Seiten, die Swans Arbeiten für Sir Frederick beschrieben.

Vertrauensvolle Diebe leben nicht lange. Caroline hatte ihr Kukkucksei im Nest, die höchste aller Orangistenkarten, die ihr garantierte, daß sie allein die letzten Grenzen ziehen und die Rechnung zu ihren Gunsten begleichen würde. Swan siechte in seinem Ruhestand rasch dahin und wurde mit beeindruckenden militärischen Ehren beigesetzt, hinterließ aber sein kleines Buch der Schrecken, als wollte er damit verkünden, daß sein umtriebiger Geist auch weiterhin seine Ränke schmieden würde.

Die Entflechtung der Weed-Hubbleschen Geschäfte war keine einfache Angelegenheit. Roger saß im Vorstand der Weed Ship & Iron, und er war an zahlreichen gemeinsamen Investitionen und Partnerschaften mit Sir Frederick beteiligt, ihre Firmen belieferten einander, und bis zu Swans Pensionierung waren die beiden auch in eine Reihe gemeinsamer dunkler Geschäfte verwickelt gewesen.

Rogers Grafenwürde war zwar im Vergleich zu Sir Fredericks weltweitem Unternehmen nur eine Bagatelle, aber es war ein uralter Titel, der eine rätselhafte Faszination auf Weed ausübte. Außerdem war Roger noch immer der Herr über Londonderry, jener Stadt, die unverzichtbarer Bestandteil eines britischen Ulster war. Einst war Londonderry Rogers Orangistenkarte gewesen. Jetzt besaß er noch zwei weitere, Christopher und Jeremy.

Seit Jeremys feigem Verhalten gegenüber Molly O'Rafferty und ihrem ungeborenen Kind wollte seine Mutter nichts mehr von ihm wissen. Und obwohl Freddie in seinem Enkel den harmlosen Playboy liebte, fand er sich langsam mit der Tatsache ab, daß Jeremy für die Zukunft der Weed Ship & Iron wohl keine besondere Rolle spielen würde.

Im Augenblick eignete sich Jeremy nicht einmal zur Ausübung seiner anspruchslosen öffentlichen Pflichten. Kaum hatte er seinem Vater nachgegeben und Molly gehen lassen, fiel sein flottes Benehmen von ihm ab, und er verlor all seine Lebensfreude.

Roger gab Jeremy Befehle. Caroline sprach kaum mit ihm. Sein Großvater, der noch immer etwas für ihn übrig hatte, war es allmählich leid, keinen inneren stabilen Kern bei seinem Enkel entdecken zu können. Roger versuchte energisch, ihn zu einer Heirat zu überreden, aber solange ihm Mollys Verschwinden ein Rätsel blieb, widersetzte sich Jeremy diesen Plänen, als klammerte er sich an ein letztes Zipfelchen von Männlichkeit und Anstand. Jeremy trank, ging zu Pferderennen, spielte Rugby mit katholischen Rüpeln in der Provinz und trieb sich in Dublin beim Trinity College und der Liffey herum.

Christopher Hubble war ein ganz anderer Fall. Fast schien es, als hätte er seine ersten Schritte der Marschordnung der Coldstream Guards abgesehen. Roger beklagte das elende Geschick, das Christopher die Grafenwürde versagte. Die Geburt hatte es ihm verwehrt, doch da er einen außerordentlichen Geschäftssinn bewies, konnte man glauben, er befände sich auf direktem Weg zur Spitze der Weed Ship & Iron. Es gab da nur ein einziges Problem: Sir Frederick hielt seinen zweiten Enkel für einen verbiesterten Langweiler.

Keine Frage, dachte Weed, Christopher wäre sicherlich in der Lage, die Arbeit der Croppies in Londonderrys überalteten Fabriken mit eiserner Hand zu dirigieren. Doch, und dies war ein überaus gewichtiges *doch*, besaß Christopher nach Ansicht seines Großvaters kein Gespür für Belfasts Eigenheiten und weder die innere Größe noch die Gewitztheit, mit zehntausend Arbeitern fertig zu werden. Während seiner Lehrlingszeit auf der Werft benahm sich Christopher gegenüber den stolzen Schiffbauern und Stahlkochern wie ein Herrscher gegenüber seinen Sklaven. Abteilungsleiter und Vorarbeiter fanden ihn entsprechend eingebildet und herrisch.

Nun, Belfasts Unternehmer und allen voran Christophers Großvater waren rauhbeinige und gewiefte Tyrannen und keine sorgsam gestutzten, schnauzbärtigen, Hände-hinter-dem-Rücken und die-alte-Reitgerte-an-die-Stiefel-schlagenden Hüter der Krone.

Da Roger die wachsende Entfremdung nicht entging, unternahm er eigene Schritte. Jeremy wurde von der Rennbahn entfernt und ins Familienregiment gesteckt. Die Coleraine Rifles hatten ihre Arbeit vor drei Jahrhunderten aufgenommen, als sie für Oliver Cromwell die Köpfe der Croppies auf ihre Lanzen spießten.

So trat der Viscount von Coleraine als Subalternoffizier in die Coleraines ein und würde dort bleiben, bis er in eine Heirat einwilligte. Jeremy, auf den die Tiraden seines Vaters immer weniger Eindruck machten, hegte nur wenig Interesse an einer Beförderung und hatte auch sonst nur etwas für seine Spritztouren nach Dublin oder für Dinge übrig, die seinem Amüsement dienten. Lord Rogers Einfluß bei den Rifles sorgte dafür, daß man ihn nur mit unwichtigen Aufgaben betraute, damit er keinen Schaden anrichten konnte.

Und dann kam Christopher, der Hüter seines Bruders. Als Chris den Coleraines beitrat, beschlossen Roger und Colonel Brodhead, ein alter Ulsterfuchs, daß Christopher ein Auge auf Jeremy haben sollte.

Roger befürchtete, daß Jeremy irgendwann in volltrunkenem Zustand Schande über den Grafentitel bringen könnte. Dabei interessierte er sich herzlich wenig für Jeremy, er fürchtete nur, daß Caroline und Freddie ihn für den Fall, daß Jeremy etwas zustoßen sollte, völlig aus den Belfaster Geschäften verdrängen könnten.

Die charmante Familie hatte sich zu einem menschlichen Flickenteppich aufgelöst. Es lag etwas Absurdes darin, als Caroline und Freddie sich gegen Roger und Christopher verbündeten, Jeremy aber im Fegefeuer zwischen den Extremen blieb.

Doch was der eine auch immer dem anderen antun mag, in zwei Dingen sind gute Protestanten stets einer Meinung: Sie sind der Krone treu ergeben, und sie halten alle Katholiken für Republikaner.

Und so behandelten sich Roger und Freddie, obwohl ihre Familien auseinanderbrachen, in Fragen der Miliz und Angelegenheiten der Unionistischen Partei wie Blutsbrüder.

Roger entging durchaus nicht, wie Caroline ans Ruder der Weed Ship & Iron drängte. Und trotz Jeremys laschem Gehorsam konnte Roger den jungen Mann nicht zu einer Ehe überreden. Fast schien es, als wäre Jeremy in einem Netz irischer Feen gefangen und käme nicht frei. Wie ein Echo hallte zwanzigmal am Tag der Name «Molly» in ihm nach. Manchmal verklang das Echo wieder, manchmal mußte er es in Alkohol ertränken. Doch woher auch immer sich dieser letzte Widerstand speiste, Roger konnte ihn nicht überwinden.

Leutnant Christopher Hubble, der allen Dingen gewogen war,

die dem Grafentum gut anstanden, unternahm einen direkten und zielgenauen Schritt und machte Hester Glyn Gobbins, der Tochter von Baron und Baronin Hugh Gobbins, kurz, aber unwiderstehlich den Hof. Roger war entzückt.

Sein Bruder Jeremy wußte sich einwandfrei zu benehmen, zückte den Säbel aus der Scheide und kreuzte mit seinen Kameraden die Klingen, damit das Brautpaar darunter hindurch zum Altar schreiten konnte.

Chris und Hester waren ein Beispiel für ein beinahe ideales Paar der englischen Aristokratie. Die Hecken von Gweedloe House waren gestutzt, die Rosen standen in Blüte, das Haus war geflaggt und mit Butlern gefüllt, ein Theaterstück, wie man es schöner auch nicht am anderen Meeresufer auf der Hauptinsel erleben konnte.

Als Christopher die Glückwünsche entgegennahm, teilten sich seine Lippen und entblößten seine Zähne zu einem freundlichen Lächeln, während Hester ihre Wange für ein Küßchen hinhielt und auf jeden Kuß mit einem ernsten ‹mmmah› antwortete. «Mmmmah... mmmah!» Das ‹mmm› erklang bei der Berührung mit ihrer Wange, das ‹ah!›, wenn sich die Lippen von ihrem Gesicht lösten... ‹mmmah!›

Da Weed und Roger sich auch weiterhin oft gemeinsam in der Öffentlichkeit sehen ließen, kam über Carolines Abreise von Londonderry nur wenig Klatsch auf. Und da sich weder ein Geliebter noch eine Geliebte zeigte, nahm man an, daß die Countess sich nur besonders aufmerksam um ihren Vater kümmerte.

Nach dem Empfang auf dem Rasen löste sich die Menge allmählich auf, und die Kameraden aus der Brigade fielen über die Kneipen der Stadt her. Caroline zog sich in ihre Gemächer in Gweedloe House zurück, doch Roger wartete dort bereits auf sie.

«Tut mir leid», sagte Roger, «es gibt ein Dienstbotenzimmer hinter der Speisekammer. Das wird mir für die Tage schon reichen.»

«Wir werden es schon irgendwie regeln», sagte Caroline. «Außerdem sind da einige Dinge zwischen uns ungeklärt geblieben. Vielleicht ist dies der richtige Zeitpunkt für ein Gespräch.»

«Wenn man von gelegentlichen Wahlversammlungen und Dinnerpartys absieht, sind es jetzt fast zwei Jahre. Du hast mit Freddie wirklich gute Arbeit geleistet. Es scheint sogar, als würde er sich über diese Hochzeit freuen.»

«Chris und Hester scheinen mir ausgezeichnet für die Aufgaben geeignet, zu denen sie wie gute Pferde herangezogen und trainiert wurden. Jedenfalls hoffe ich, daß Hester auch die passenden Hüften dafür hat», sagte Caroline.

Roger brummte. Er wußte Humor zu schätzen, wie schwarz er auch immer sein mochte. «Colonel Brodhead ist mit Christophers Fortschritten bei den Rifles sehr zufrieden.»

«Chris war schon mit drei Jahren ein ausgezeichneter Offizier», gab sie zurück.

Roger zügelte seinen Zorn.

«Caroline», platzte er heraus. «Mir ist schrecklich warm. Darf ich es mir bequem machen?»

«Ja, natürlich.»

Er knöpfte seine Weste auf, streifte sich die Schuhe ab und warf sich in einen Sessel neben Caroline. Roger schien tief besorgt, und seine Miene verriet ihr, daß er sich verletzt fühlte. Oder spielte Roger nur ein kleines Spiel? Sie hatten lange auf diese Begegnung gewartet. Sie kam überraschend, doch hatten sie beide sicherlich ihren Text einstudiert und waren auch die Antworten des anderen durchgegangen ... nur fielen die nie ganz so aus, wie man es erwartete.

«Sobald du gemerkt hast», sagte sie, «daß Jeremy nicht ganz zu brechen ist, hast du eine kurze Liste aufgesetzt, Chris die Augen verbunden und ihn einen Namen aus dem Hut ziehen lassen – den Uniformhut der Coleraine Rifles –, und die Gewinnerin lautet Hester Glyn Gobbins.»

«Schuldig», antwortete Roger.

«Und im nächsten Kapitel werden wir dann erleben, wie die süße und unschuldige Hester Glyn Gobbins mit den Geistern von Hubble Manor fertig wird.»

«Hubble Manor ist ein Grab, es ist ein durchaus prächtiges Haus, dem aber die Herrin fehlt. Ich werde Ballystorrs für sie renovieren lassen.»

«Ich höre gern, daß ich vermißt werde», sagte Caroline. «Ist dir je der Gedanke gekommen, daß sowohl eine Herrin wie auch ein Erbe leben und dort draußen irgendwo umherziehen könnten?»

«Ja.»

«Ich habe nie aufgehört, nach ihnen zu suchen», sagte Caroline plötzlich.

Roger hätte ihr beinahe einige Fragen gestellt. Lebte Molly noch? Hatte sie einen Sohn oder eine Tochter geboren? Gab es Hinweise darauf, wo sie sich aufhielt? Doch er stellte seine Fragen nicht, und da er nicht fragte, beantwortete er ihr all die Fragen, die sie nicht gestellt hatte. Schachmatt.

Durch das Erkerfenster mit seinen alten, dicken Bleiglasscheiben fiel ein Regenbogen länglicher Lichtkleckse. Caroline musterte den faul sich räkelnden Roger, und einen Moment lang empfand sie fast so etwas wie Mitleid für ihn.

«Der alte liebe Roger ist immer noch der alte liebe Roger», sagte er mit monotoner Stimme. «Das Ungeheuer von Foyle, das man mir bereits bei der Geburt eingeimpft hat, ist immer noch lebendig und wohlauf, danke der Nachfrage. Du scheinst überrascht, Caroline?»

«Das bin ich auch.»

«Ich habe von Anfang an über dieses Ungeheuer Bescheid gewußt, und es hat sich immer dann bestens bewährt, wenn ich meinen Vater aufs Abstellgleis geschoben und mir genommen habe, was mir gehört. Wir sind gut miteinander ausgekommen, das Ungeheuer und ich. Als ich merkte, daß das Ungeheuer mir alle meine Entscheidungen abnahm, sagte ich mir: ‹Nun, dafür sind gute Ungeheuer eben da.› Ich mußte mich nie zwischen Gut und Böse entscheiden. Falsch war, was schlecht für das Grafentum war. Profit, Macht und Kontinuität sind richtig für die Grafen von Foyle. O ja, ich habe meine Herzlosigkeit ein Leben lang verachtet und bestaunt, doch wenn man sich damit einmal abfindet, daß es das Ungeheuer letztlich immer besser weiß, dann lernt man, damit zu leben. Ich kann nicht beherrschen, was mich beherrscht.»

«Worauf willst du hinaus, Roger? Im Augenblick scheinst du alle funktionierenden Hebel in der Familie in der Hand zu haben, allerdings würde ich den alten Freddie noch nicht völlig abschreiben. Du willst also, daß Jeremy seinen Widerstand aufgibt und den künftigen Erben zeugt... doch das Ungeheuer rät dir, auf Nummer Sicher zu gehen und Chris und Hester an ihre Pflichten zu erinnern. Aber warum bittest du mich dann nicht um eine Scheidung? Ich möchte wetten, daß du dir ein paar herrliche eigene Ungeheuer heranziehen könntest.»

«Du brauchst einen Erben, Caroline, nicht ich.»

«Du hast doch bestimmt schon gemerkt, daß dein Einfluß bis auf

die Grenzen deiner Grafschaft zurückgedrängt wurde. Ich liebe meine beiden Söhne. Ich würde den Rest meines Lebens dafür geben, wenn ich erleben könnte, daß Jeremy wiedergutmacht, was er angerichtet hat. Doch davon einmal abgesehen werden weder Chris noch Jeremy für die weitere Zukunft der Weed Ship & Iron irgendeine entscheidende Rolle spielen. Sie werden ein gutes Erbe erhalten, aber sie werden niemals einen Fuß nach Belfast setzen.»

«Ich verschwinde nicht so einfach auf Nimmerwiedersehen, Caroline. Kein Mann, wie umnachtet er auch immer sein mag, gibt sein Reich an eine Tochter weiter, die unfruchtbar geworden ist. Und du wirst auch dieses uneheliche Kind nicht finden und als Geschenk des Vatikans nach Ulster bringen.»

«Wie schön für dich, Roger. Du klingst wieder ganz wie der alte.»

«Egal, wie mächtig der Bund zwischen dir und Freddie auch sein mag, ihr könnt die menschliche Ordnung der Familie nicht zerbrechen. Die Familie ist älter als der Grafentitel, älter als die Kelten, die Normannen, älter als die Angeln und Sachsen... älter als die Menschheit selbst... Freddie und ich stecken bis zum Hals in gemeinsamen, ziemlich interessanten Geschäften. Wir werden ein Übereinkommen treffen.»

Der Augenblick war gekommen. Doch Caroline sah ihm ohne alle Vorfreude entgegen.

«Roger, sei bitte so lieb und frag dein Ungeheuer, ob dies ein Erpressungsversuch ist.»

«Rate doch mal», zischte Roger und erhob sich.

«Bleib sitzen, Roger», herrschte sie ihn an.

«Willst du mir etwa sagen –»

«Setz dich und hör mir genau zu. Die Übereinkunft, von der du sprichst, ist bereits getroffen worden. Du wirst auf deinen Sitz im Vorstand der Weed Ship & Iron verzichten. Freddie und ich überlassen dir die Wahl, ob du die gemeinsamen Unternehmen kaufen oder verkaufen möchtest. Du wirst deinen Grafentitel und deine Söhne behalten.»

«Das ist doch lächerlich, Caroline. Wenn ihr das versucht, werde ich die Weed Ship & Iron zu Fall bringen.»

«Du hast mich unterbrochen, Roger.»

Er blinzelte und kniff die Augen zusammen... Sie war so gelassen, so selbstsicher.

«Sir Frederick Weed hat Eigentum und Kontrolle der Weed Ship & Iron seiner unfruchtbaren Tochter Caroline überantwortet. Mein Vater leidet darunter, daß er uns vor Jahrzehnten zu dieser Ehe gezwungen hat. Er verachtet dich, trotz eurer gemeinsamen kleinen Eskapaden auf dem Feld des Waffenschmuggels. Nach seinem Herzinfarkt schrieb Freddie ein Tagebuch. Er versah jede Seite mit seinen Initialen, unterschrieb sie und ließ seine Unterschrift von zehn Mitgliedern des Oberhauses beglaubigen, die zu deinem Glück den Inhalt des Buches nicht kennen.»

«Das ist Erpressung! Wenn er mich fertigmacht, bringt er sich selbst auch zu Fall!»

«Ach, da kennst du aber Freddie schlecht. Mein Daddy hat immer noch ein As im Ärmel. Seit dem ersten Anfall hatte Freddie noch eine Reihe weiterer kleiner Infarkte. Er ist jetzt zweiundachtzig, und er und ich haben gemeinsam beschlossen, daß er sich auf seine Weise mit einer großen Party verabschieden wird. Damit will ich sagen, Roger, daß Freddie sich einen Dreck darum schert, ob du seine Machenschaften aufdeckst oder nicht... doch sei's drum, dein altes Ungeheuer wird dir jetzt sicher raten, äußerst vorsichtig vorzugehen, oder nicht?»

«Du bist eine Hexe!» keuchte er.

«Im Anhang zu Vaters Tagebuch sind deine Geschäfte mit Maxwell Swan detailgenau aufgelistet –»

«Scheiße!»

«Ehe Onkel Max mit Strychningeschmack im Mund und einen Trinkspruch für den König auf den Lippen starb, schlug er sein Büchlein in orangefarbenes Papier ein und schenkte es mir als Dank für ein Lebensende in Frömmigkeit und Luxus.»

Carolines Stimme zitterte und brach. «Es steht alles hier drin, der Mord an Kevin O'Garvey, wie die Ursachen für den Brand in der Fabrik vertuscht wurden, ein paar weitere Morde, Bestechungen, gebrochene Beine und angezettelte Aufstände.»

«Na schön... na schön, reißen wir uns zusammen. Es steht nun mal fest, Caroline, selbst wenn Freddie jetzt stirbt, kannst auch du die Weed Ship & Iron nicht über deine eigene Lebenszeit hinaus führen.»

«Dafür ist gesorgt, Roger. Wir werden an die Londoner Börse gehen.»

«Du bist verrückt! Freddie ist verrückt!»

«Bitte, Roger, die Gäste schlafen!»

«Mein Gott! Das Werk in öffentlichem Besitz! Steuerfahnder, die wie Maden über die Bücher herfallen ... jeder kleine Scheißanwalt auf den Britischen Inseln kann eure Verträge lesen ... Bestechungen ... Korruption ... Gewerkschaften. Ein Geschäft, eine Baronie, eine Nation muß von einem einzelnen Mann geführt werden!»

«Wir glauben, daß der Typ des Alleinherrschers bald nicht mehr gefragt ist.»

«Um Himmels willen! Jetzt hör mir mal zu, Caroline – veröffentliche diese schmutzigen kleinen Tagebücher, wenn du es wagst, aber dann mach' ich die Affäre zwischen dir und deinem kleinen Paddyboy, diesem Conor Larkin, publik. Wenn der Orangistenmob erst einmal erfährt, daß du es mit deinem Croppy in der Scheune treibst, dann verstreuen sie deine Gedärme auf dem Pflaster von Shippy Street! Siehst du, Madam, du hast nämlich auch keine reine Weste!»

«Ich muß mir viele Dinge vorhalten lassen, Roger, eine Verschwendungssucht, die die von Marie Antoinette noch übertrifft, Sklavenarbeit, für die ich blind gewesen bin, eine entsetzliche Arroganz im Umgang mit anständigen Menschen, die ich wie Hunde behandelte – all das –, aber ich bin keine Ehebrecherin. Tut mir leid, daß ich dich enttäuschen muß, aber ich *bin* dir treu geblieben. Ich wollte es zwar nicht, aber Conor Larkin war zu anständig für unsereins, trotz seiner niederen Herkunft ... wie Molly O'Rafferty zu anständig für uns war. Und was Untreue angeht, so hat mir der Brigadier auch dein kleines schwarzes Büchlein überlassen ... einigen von ihnen hast du ja wirklich außerordentliche Summen gezahlt.»

Roger machte einige fahrige Bewegungen, schrie auf, krächzte und murmelte flehentlich. Er sah sich von allen Seiten umstellt. Geschlagen sackte er in seinem Sessel zusammen.

«Ist das alte Ungeheuer nun wieder in seinem Käfig, Roger?»

«Ja», flüsterte er.

«Pünktlich morgen nachmittag um drei Uhr wirst du in Freddies Büro vorsprechen. Die Papiere sind aufgesetzt. Nimm deinen verfluchten Grafentitel und verschwinde. Ich hoffe, daß die Zukunft

eine Versöhnung zwischen mir und unseren Söhnen bereithält und daß ich ihnen helfen kann, in lohnenden Unternehmungen unterzukommen.»

Es klopfte an der Tür, und drei Zimmermädchen traten ein. «Sollen wir der Countess ein Bad einlassen?»

«Ja, das wäre wunderbar. Seine Lordschaft hat übrigens ein leichtes Fieber. Wäre es wohl möglich, daß er sein eigenes Zimmer bekommt und ein Arzt ihn aufsucht?»

Als sie fort waren, ging Caroline ins Bad, drehte sich vorher aber noch einmal um.

«Freddie hatte recht», sagte sie. «Er meinte, du hättest zuviel blaues Blut in dir, um es mit einem richtigen Straßenkämpfer aufnehmen zu können. Wenn es hart auf hart geht, ziehst du den Schwanz ein.»

50. KAPITEL

DIE GEHEIMAKTEN VON WINSTON CHURCHILL

3. Oktober 1911

Ich stecke in der ersten großen Krise meiner Laufbahn und sehe mich gezwungen, eine Entscheidung mit unvorstellbar ernsten Konsequenzen zu treffen.

Niemand, und ich wiederhole *niemand*, hat sich stärker für den *Allgemeinen Haushaltsplan* von 1910 eingesetzt, ein einschneidendes Ereignis, das den Beginn einer Ära markiert, in der dem gemeinen Mann das Recht auf einen höheren Lebensstandard zugesichert wird.

Um diesen Haushalt durchzusetzen, habe ich damit gedroht, das Oberhaus auflösen zu lassen, und mußte mich der Konservativen erwehren, deren Verstand offenbar durch *Rigor mortis* gelähmt wird. Sie leben immer noch in der Erinnerung an ein ausbeuterisches Empire mit massiven Militärausgaben.

Heute traf ich den Premierminister in der Downingstreet Nummer 10. Er hat mir die Stelle des Ersten Lords der Admiralität

angeboten. Das würde nicht nur bedeuten, daß ich meinen Kampf um soziale Reformen aufgeben müßte; es hieße auch eine völlige Umverteilung der Rollen, wenn ich ein Führer im Rüstungswettlauf würde.

Asquith hat sich geweigert, mein «Nein» als endgültige Antwort zu akzeptieren, und wies sehr nachdrücklich auf die Unvermeidlichkeit eines Landkrieges auf dem europäischen Festland hin.

Als Erster Lord würde mir der Bau von tausend Kriegsschiffen unterstehen, die mächtigste Flotte, die die Welt je gesehen hat.

Ich habe mir einen Packen Berichte mitgenommen, der von unseren größten Experten im Militärwesen und Geheimdienst, den Männern der Finanzwelt, den Tausendsassas der Industrie, von Wissenschaftlern und Politikern verfaßt wurde, und ließ den Premierminister wissen, daß ich ihm meine Antwort so bald wie möglich überbringen werde.

7. Oktober 1911

Ich fühle mich entsetzlich hin- und hergerissen. Für einen gescheiten und vernünftigen Menschen gibt es nur den einen Schluß, daß der Krieg bald über uns hereinbrechen wird, und es besteht keine Möglichkeit, uns mit einigen Tricks aus der Situation herauszumanövrieren. Das deutsche Kaiserreich befindet sich in einem miserablen Zustand, und Kaiser und Generalstab sehen keine andere Möglichkeit, den inneren Zusammenbruch zu vermeiden, als Frankreich und Rußland den Krieg zu erklären.

Doch die Zahl der vorausgesagten Opfer läßt einem das Blut in den Adern gefrieren. Vermutlich werden wir eine Million Tote aus jeder großen Nation zu beklagen haben, wenigstens sechs Millionen Tote insgesamt, und Gott allein weiß, wie viele Verwundete.

All meine herrlichen Träume von einem Marsch des gemeinen Mannes mit mir an der Spitze sind zerplatzt. Trotz schwerster Bedenken sehe ich keine andere Wahl, als meine Dienste der Krone zur Verfügung zu stellen.

Die Stelle des Ersten Lords würde mir nicht nur die gigantischen Aufgaben übertragen, die vor uns liegen, sie wird mich auch meinen politischen Zielen ein großes Stück näher bringen.

Mein berühmter Vorfahre John Churchill, der Erste Herzog von

Marlborough, hat nie eine Schlacht verloren und jede Stadt eingenommen, die er belagerte. Ich kann zwar nicht behaupten, über seine Meisterschaft in Sachen des taktischen Vorgehens und der Schlachtenlenkung zu verfügen, aber ich kenne die übergreifende Strategie, die England gegen Deutschland anwenden muß.

Wenn der Zeitpunkt gekommen ist, werde ich diese Strategie darlegen, und der Oberste Kriegsrat wird überwältigt sein.

24. Oktober 1911

Im Alter von vierunddreißig Jahren habe ich die Berufung zum Ersten Lord der Admiralität angenommen.

25. Oktober 1911

Wie verrückte Hunde haben die Konservativen und der größte Teil der Presse aufgejault, als meine Ernennung bekannt wurde.

Nun, wir werden sehen.

51. KAPITEL

Spekulationen über Sir Fredericks frühes Ableben erwiesen sich als haltlos. Er stürmte zurück an die Arbeit, fest entschlossen, sein Reich in Ordnung zu bringen. Als erstes kämmte er seine eigenen Reihen durch, spürte Manager, Angestellte und Werkmeister auf, die in Begriffen des zwanzigsten Jahrhunderts denken konnten. Spezialisten, die ihm fehlten, stahl er sich von seinen Konkurrenten. Ein Finanzexperte der Bank von England wurde in den Vorstand berufen, ebenso einige der klügsten Köpfe der Britischen Inseln. Freddie fragte sich nur, warum er all dies nicht schon vor Jahren getan hatte. Anfangs wurden viele schlechte Witze gerissen, und man kicherte hämisch in den Korridoren der Macht. Doch bald wurde deutlich, daß Caroline Hubble die Führungsqualitäten ihres Vaters geerbt hatte. Das Kichern erstarb, als sie ihren Platz gegenüber dem ihres Vaters am anderen Ende des Tisches einnahm.

An dem Tag, an dem Caroline um Aufmerksamkeit bat und ihre erste Vorstandssitzung führte, bewies sie noch eine weitere Eigenschaft. Sie besaß die Fähigkeit, das Beste aus einem Menschen herauszulocken. Hatte sie nicht auch einmal geholfen, einen einfachen Schmied, gar einen Croppy, zu einem Meisterwerk zu verführen?

Der Schiffbau für die Marine wurde inzwischen mit halsbrecherischer Geschwindigkeit vorangetrieben, die Nachfrage überstieg die Kapazitäten. Vollbeschäftigung und hohe Löhne sorgten in Belfast für hektische Betriebsamkeit. Da seine neuen Angestellten ihm einen Großteil der Entscheidungen abnahmen, konnte Weed seine eigenen Aufgaben auf ein bis zwei Stunden am Tag reduzieren, und oft ließ sich die anfallende Arbeit sogar von Rathweed Hall aus erledigen.

Das Londoner Büro der Weed Ship & Iron wurde durch seine Nähe zum Herzen der Regierung und der Welt der Finanzen ebenso bedeutsam wie das Mutterwerk in Belfast. Freddie hatte sein Leben lang darum gekämpft, daß Caroline in Ulster blieb, jetzt konnte er ihr London gleichsam als Geschenk überreichen.

Sie übernahm die Londoner Seite der Geschäfte, fegte drei Jahrzehnte Rost beiseite und blühte außerhalb Irlands auf, wie es so oft geschieht, wenn man einer Gefangenschaft entflieht.

Carolines Haus in London bewies künstlerischen Geschmack und Eleganz, protzte aber nicht mit dem Reichtum seiner Besitzerin. Die ungezwungene Atmosphäre wurde noch durch die Lage in Chelsea und der unmittelbaren Nachbarschaft ihrer engsten Freunde verstärkt – Schauspieler, Schriftsteller, Künstler, Gelehrte und allerlei unkonventionelle, außergewöhnliche, fröhliche Menschen. Es war das Heim, das sie im marmornen Museum von Rathweed Hall oder im uralten Schloß am Foyle nie gefunden hatte. Sie wurde zu einer treibenden Kraft der Künste und neigte immer stärker zur Politik der liberalen Partei.

Sie hatte sich so lange ausschließlich mit der brutalen und kurzsichtigen Politik Ulsters beschäftigt, daß sie die Ansichten der Liberalen wie eine Erholung vom Belfaster Friedhof empfand. Carolines Salon war das Wasserloch, an dem sich die Liberalen regelmäßig einfanden und stärkten.

Ihre Bewunderung galt aber vor allem diesem merkwürdigen Kerl namens Winston Churchill. Seine Vorzüge, die Caroline selbst im

fernen Londonderry aufgefallen waren, kamen langsam zur Geltung. Mit der Zeit wurde sie eine seiner engsten Vertrauten, vor allem in den irischen Angelegenheiten.

Caroline war eine reife Frau geworden. Was sie an überwältigender Schönheit verloren hatte, wurde durch eine stille Anmut ersetzt, durch Klugheit und jene erhabene Aura, wie man sie gemeinhin nur durch eine Tragödie gewinnt. Doch vielleicht mußte man es ihr als ihre angenehmste Errungenschaft anrechnen, daß sie einem mächtigen Industriekomplex vorstand und zugleich ihre überaus weibliche Ausstrahlung zu wahren wußte.

In London wurde ihr Name oft in Zusammenhang mit Gorman Galloway genannt, einem unbeherrschten Anglo-Iren der anderen Glaubensrichtung, der ebenso wie Caroline an eine unglückliche und unauflösbare Ehe gefesselt war. Seine Frau wohnte in Dublin, seine Kinder, allesamt irische Schmuckstücke, lebten verstreut über die ganze Welt.

Galloway benahm sich meist ganz vernünftig, nur manchmal verhielt er sich wie der verrückteste Ire, war nie um ein Wort verlegen, ein Schauspieler, Produzent, Regisseur und hervorragender Schriftsteller. Er machte sich über alle Parteien lustig und schrieb prächtige, vernichtende, gesellschaftskritische Kommentare, die sich meist gnadenlos über die verbohrten Nationalisten des Empire lustig machten.

Gorman selbst war ein teuflisch fröhlicher Kerl, dem stets eine begeisterte Anhängerschar zu Füßen lag oder am Rockzipfel hing. Zwar war die Bekanntschaft mit Caroline eher flüchtiger Natur, doch hielt man sie allgemein für ein Paar, obwohl Gorman eine Vorliebe für unerhörte Sauftouren besaß, die ihn manchmal erst in Cork wieder zu sich kommen ließen oder als Anführer einer Suffragettendemonstration in Bristol zeigten.

Mit Roger traf Caroline zum Glück nur noch selten zusammen. Sie stand nicht mehr unter dem Druck, die gute oder gar liebevolle Ehefrau spielen zu müssen, und war inzwischen längst zu einflußreich geworden, um von Klatsch und Gerüchten noch zu Fall gebracht werden zu können. Vom anfänglichen Kampf mit Freddie um Gleichberechtigung befreit, von dem mühevollen Zusammenleben mit Roger erlöst und endlich in Einklang mit ihrer unerwiderten Liebe für Conor Larkin war Caroline offenherzig und fröhlich und

wußte doch stets, daß ihr Glück auch mit einem Schlag wieder vernichtet werden konnte.

Die blutleere Hester hatte Christopher menschlich annehmbarer gemacht. Caroline war voller Mitgefühl für Hester und verstand durchaus, warum sie nicht schwanger werden konnte. Ihre Besuche bei den Jungvermählten waren angemessen, von schicklicher Dauer, und ihre Unterhaltungen konfliktfrei.

Gorman wußte, wenn er gelegentlich in Carolines Augen jene schreckliche Traurigkeit sah, dann galt sie einem von zwei Männern ... Conor Larkin oder Jeremy Hubble. Jeremy war immer noch ein Subalternoffizier bei den Coleraines, und sein Hang zum Suff und, schlimmer noch, sein Selbstmitleid, hatten ihn zu einem typischen Iren werden lassen.

Caroline hatte überall nach Molly O'Rafferty gesucht, eine Suche, die ihre so enttäuschte Hoffnung immer wieder aufs neue nährte. Sie wollte, daß Jeremy sich endlich wie ein Mann benahm und sich aufmachte, seinen Sohn oder seine Tochter zu finden. Solange er seinen Kummer nur im Alkohol ertränkte, wollte sie nichts von ihm wissen.

Carolines Salon in Chelsea wurde zu einem der Brennpunkte des gesellschaftlichen Geschehens in jenen aufregenden Zeiten, als die Liberalen den Wind des Wandels nutzten und versuchten, das britische Klassensystem aus den Angeln zu heben. Ziel ihres Angriffs war der ererbte Einfluß des Oberhauses. Nun, das Oberhaus würde sich nicht einfach auflösen und auf seine Privilegien verzichten. Doch endlich faßten die Liberalen einen Plan. Wenn die Macht der Lords nicht beschnitten wurde, wollten die Liberalen Hunderte neuer liberaler Adelstitel vergeben und die Anzahl der Lords verdoppeln.

Angesichts des entsetzlichen Gedankens, einen Haufen gemeiner Menschen in den Adelsstand erhoben zu sehen, gaben die Lords schließlich nach. Von nun an galt, daß eine Gesetzesvorlage, die das Unterhaus passiert hatte und vom Oberhaus abgelehnt worden war, ein zweites Mal im Unterhaus vorgebracht werden konnte. Sollten die Lords die Vorlage ein zweites Mal ablehnen, konnte das Unterhaus sie ein drittes Mal verabschieden und ihr dadurch automatisch Gesetzeskraft verleihen.

In diesem politischen Durcheinander erklangen auch die letzten Seufzer von John Redmond und seiner Irish Party. Premierminister Asquith, Lloyd George, Winston Churchill und der Liberalen Partei war die irische Selbstverwaltung völlig gleichgültig. Aber sie waren auf die Irish Party angewiesen, wenn ihre Koalition an der Macht bleiben wollte, und so unterstützten sie notgedrungen und mit wankelmütiger Ernsthaftigkeit das Gesetz über die irische Selbstverwaltung.

Die dritte Vorlage zur irischen «Home Rule» war blutleeres Gewäsch. Sie erlaubte den Iren, Straßenschilder aufzustellen, Irrenanstalten zu bauen, den Fischreichtum ihrer Gewässer zu kontrollieren und Hecken zu stutzen, doch wenn es um die Kernpunkte ging – um Landesverteidigung, Steuerwesen, Loyalität zur Krone und einen Platz unter den freien Nationen –, behielt England alles für sich. Selbst jedes Gesetz, das vom Parlament in Dublin verabschiedet wurde, konnte vom Unterhaus in London außer Kraft gesetzt werden.

Diese Gesetzesvorlage war nichts als eine überaus kümmerliche Geste, aber Redmond war auf diese Geste dringend angewiesen. Redmonds Irish Party lag in den letzten Zügen und würde in der nächsten Wahl vermutlich viele Stimmen an die Sinn Féin verlieren.

Trotz der Tatsache, daß diese Gesetzesvorlage keine ernstliche Bedrohung für die Unionisten von Ulster darstellte, reichten die Worte Home Rule aus, um die Büchse der Pandora zu öffnen.

Anfang April des Jahres 1912 verabschiedeten die Liberalen und die irischen Parteien mit einhundertzehn Stimmen Mehrheit die Dritte Gesetzesvorlage zur irischen Selbstverwaltung im Unterhaus.

Am 14. April lehnte das Oberhaus diese Gesetzesvorlage mit 326 zu 69 Stimmen ab.

Die Liberalen setzten für die zweite Jahreshälfte eine erneute Lesung der Gesetzesvorlage im Unterhaus an, aber im protestantischen Ulster jenseits der Irischen See brach die Hölle los. Da sie schon früher, und oft mit ihrem eigenen Blut, den *Act of Convenant* unterzeichnet hatten, kam es überall in der Provinz zu riesigen Protestmärschen. Und während der protestantische Protest an die englischen Ufer schlug, bemächtigte sich die Konservative Partei dieses Themas, da sie spürte, daß anti-irische Maßnahmen ihr zu einer gewissen Popularität verhelfen könnten.

Von Ulster finanzierte Demonstrationen fegten über England, Wales und Schottland hinweg. Konservative schürten das Feuer, um die liberale Regierung zu Fall zu bringen.

Wie auf ein Stichwort hin schrieb Rudyard Kipling ein heroisches Gedicht, das bald von allen protestantischen Schulkindern auf den Britischen Inseln auswendig gelernt und mit glühender Begeisterung vorgetragen werden mußte.

Zum Krieg, wir wissen's, gerüstet
ist jedes friedliche Heim –
bestimmt ist, wir wissen's, zur Hölle,
wer Rom nicht will untertan sein.
Auf dem Markt, im Heim, auf dem Felde
herrschen Terror, Furcht und Weh –
wir wissen, wenn alles gesagt ist,
heißt ergeben untergeh'n.

O glaubt uns, wir kennen kein Bangen,
wir wagen nicht, glaubt uns, zu prahlen –
mit allem, was Menschen nur lieb ist,
steh'n wir nun hier, den Preis zu zahlen.
Ein Recht, ein Land und ein Thron,
so lautet von Norden die Antwort,
Wenn England uns nur ansporn,
so fall'n wir nicht allein dort.

Das orangistische Ulster hatte allen den Krieg erklärt, die sich in seiner Schußweite befanden: den irischen Katholiken, den Liberalen, unter ihnen manch einen der eigenen Leute, und gewiß allen, die nicht einer Meinung mit ihm waren.

Für Roger Hubble, den Vierzehnten Earl of Foyle, war dies eine Zeit des Wiedererwachens. Mit nahezu uneingeschränktem Mandat versehen, belebte Roger noch einmal seine alten Belfaster Kontakte. In Sachen Unionismus waren Roger und Sir Frederick immer noch Verbündete. Gemeinsam mit vier der mächtigsten Unionisten der Provinz und einigen hochrangigen Militärs wurde eine Serie von Überfällen gegen die britische Regierung geplant, einer schlimmer als der andere.

Die Ulstermiliz, die bis dahin keine gänzlich legale Existenz geführt hatte, warb nach einem öffentlichen Appell von Sir Frederick nun ungehindert und ungeniert um Rekruten.

Kaum hatte er seinen Aufruf verkündet, versprach ein Sprecher im Namen von einhundertsiebzig Unionistenklubs und Orangistenlogen mit einer Mitgliedschaft von siebzehntausend waffenfähigen Männern, sämtliche Mitglieder in das Register der Miliz einzutragen, sobald diese ihre Türen öffnete.

Lord Roberts, der kommandierende General in Indien, reichte seinen Rücktritt ein, da er offenbar ein Kommando in der Miliz übernehmen wollte.

Pensionierte britische Offiziere wurden gezielt angesprochen, um gleichsam eine ganze Armee mit Transporteinheiten, medizinischem Korps, einem eigenen Geheimdienst, Kommunikationseinrichtungen und all jenen Dingen aufzubauen, die für die Miliz notwendig waren.

Sir Frederick wurde auf einer anschließenden Pressekonferenz von Fragen durchlöchert. War dies nicht eine Privatarmee im Dienste einer politischen Partei? War sie der Krone treu ergeben? War sie legal?

«Die Ulstermiliz», sagte Sir Frederick verschmitzt, «mag legal sein oder auch nicht, das kommt ganz darauf an, welchen Stier wir auf die Hörner nehmen. Unser einziges Ziel ist es, dafür zu sorgen, daß Ulsters Freiheit als Teil des Vereinigten Königreiches gewahrt bleibt. Das ist legal! Außerdem werden wir jeden erschießen, der uns unser britisches Erbe absprechen will.»

«Soll das heißen, daß die Miliz auch auf britische Soldaten schießen wird?» wurde er gefragt.

«Sir, kein britischer Soldat würde einen befreundeten Mann aus Ulster erschießen. Wer ihm so etwas befehlen würde, wäre ein Verräter!»

In England nahmen die Konservativen das Wort Verräter auf... und die Liberalen versuchten eilig, sich gegen den nächsten Angriff zu wappnen, damit man ihnen nicht nachsagen konnte, daß sie unfähig seien, die Nation zu regieren.

Kaum befanden sich die Liberalen in der Defensive, drängte die konservative Union unerbittlich nach.

Es war einfach erstaunlich, wie friedfertig sich Sir Frederick im Umgang mit seinem verhaßten Schwiegersohn zeigte, sobald es um unionistische Fragen ging. Roger hatte einen Plan ausgeheckt, der, wenn er sich denn erfolgreich umsetzen ließe, Asquith durchaus den tödlichen Schlag versetzen konnte.

Es war eine überaus delikate Verschwörung.

Llewelyn Brodhead, nunmehr Brigadier, befehligte Camp Bushy in jener idyllischen Gegend, in der der Shannon sich in die Bucht von Ree ergießt. Camp Bushy war die wichtigste Kaserne für die Provinz Ulster, und Brodhead war ein hundertprozentiger Ulstermann. Sein Atem, sein Fleisch, alles, was ihm und den Seinen gehörte, hatte er dem Königreich verschrieben.

Den Brigadier und Lord Roger verband eine alte Freundschaft jener Art, in der der eine dem anderen stets noch einen Gefallen schuldete. Das Schloß von Lettershambo, das unter legal keineswegs einwandfreien Voraussetzungen zum Waffenarsenal der Miliz erklärt worden war, konnte durch Brodheads Schutz und seine Beteiligung am Waffenschmuggel enorm ausgebaut werden.

Roger sorgte im Gegenzug dafür, daß dem Brigadier einige «sichere Tips» zugespielt wurden.

Zu den wichtigsten Einheiten in Bushy gehörten neben den Coleraine Rifles die King's Midlanders. Als Roger Jeremy zu den Rifles ins Exil schickte, wurde ihm von Brodhead versichert, daß er auf den Jungen achtgeben und ihn aus allen Schwierigkeiten heraushalten wollte, und das hatte er auch getan.

Als Christopher zu den Rifles kam, wurde er für eine rasche Beförderung vorgesehen und entwickelte sich bald zu einem engen Vertrauten Brodheads. Chris hatte offenbar einige Mühe, seine Frau zu schwängern, und bekam deshalb viel freie Zeit, um diese Sache endlich in den Griff zu kriegen.

Nachdem er Brodhead und Captain Christopher Hubble in seinen Plan eingeweiht hatte, nahm Roger mit Weed Kontakt auf, um ein geheimes Treffen zu arrangieren und ihn zu bitten, drei, vier seiner engeren Freunde mitzubringen, die riesige Geldsummen beschaffen konnten.

Als Roger seinen Plan darlegte, häuften sich mehrere zehntausend Pfund in der Mitte des Tisches. Ihr deutscher Waffenhändler hatte eine Schiffsladung schwerer Waffen für die Miliz gekauft, außerdem

zwei Schiffe mit neunhundert Bruttoregistertonnen. Der Handel war durch die Zusammenarbeit und Unterstützung der deutschen Regierung ermöglicht worden, die an allem ein großes Interesse hatte, was Unruhen in Irland heraufbeschwören oder die englische Regierung in Verlegenheit bringen konnte.

Das Schiff lag in einem Hamburger Dock; in der Helling daneben lag das leere Schwesterschiff, das man als Lockvogel gebrauchen wollte. Man brachte das Gerücht in Umlauf, daß die beiden Schiffe nach Mexiko auslaufen sollten, wo der gestürzte Diktator Diaz einen Staatsstreich plante.

Somit war die Bühne für Christopher Hubble bereitet, der in Zivil, aber blond, aufrecht, korrekt, geschniegelt und mit Schnauzbart das Ebenbild eines wahren Mannes des Empire abgab.

Christopher verließ den Hafen mit einer deutschen Mannschaft unter deutscher Flagge, doch statt die übliche Nordseeroute einzuschlagen, ließ er Kurs auf den Kanal setzen und die Irische See hinauffahren, wo das Schiff alsbald von einem britischen Zerstörer beschattet wurde.

Das Schwesterschiff folgte mit einigem Abstand und tauschte dann mitten in der Nacht den Platz mit dem Waffenschiff. Der Kapitän des britischen Zerstörers, der in den Plan eingeweiht war, folgte wissentlich dem falschen Schiff.

Christophers Schiff schlüpfte durch den North Channel, der Ulster von Schottland trennt. Vor der Insel Rathlin wurde die deutsche Mannschaft durch eine Mannschaft der Ulstermiliz ersetzt. Sie zog die Flagge der Miliz auf und segelte bei hellem Tageslicht durch die Bucht von Foyle nach Londonderry.

Camp Bushy ließ dringende Anfragen von der Admiralität und dem Kriegsministerium unbeantwortet, während unterdessen die Waffen vom Schiff in den wartenden Güterzug umgeladen wurden, der seine Fracht anschließend ins sichere Schloß von Lettershambo brachte.

Christopher Hubble wurde auf raschem Wege nach Camp Bushy zurückgeschickt, wo ihm eingeweihte Stabsoffiziere zublinzelten, anerkennende Schläge auf den Rücken gaben und immer wieder ein «Gut gemacht!» zuflüsterten.

Asquith ordnete für das gesamte Gebiet eine Nachrichtensperre an und berief das Kabinett zu einer Dringlichkeitssitzung ein. Briga-

dier Brodhead wappnete sich innerlich gegen den erwarteten Anpfiff. Zwei Tage nach der Landung des Schiffes wurde Brigadier Brodhead vom stellvertretenden Oberkommandierenden eine vom Premierminister eigenhändig unterschriebene Nachricht überbracht.

Brodhead wurde befohlen, die King's Midlanders und alle untergeordneten Einheiten, die Coleraine Rifles eingeschlossen, in Alarmbereitschaft zu versetzen. Alle Urlaube wurden hiermit gestrichen, kein Mann durfte die Kaserne mehr verlassen.

BEREITEN SIE SICH DARAUF VOR, IN ULSTER EINZUMARSCHIEREN, UM DIE PROVINZ MILITÄRISCH ZU BESETZEN UND EINE SICH AUSBREITENDE REVOLTE DER ULSTERMILIZ ZU ZERSCHLAGEN SOWIE ALLE HÄFEN, BAHNHÖFE UND WAFFENLAGER, INKLUSIVE LETTERSHAMBO, ALLE MUNITIONSFABRIKEN, BRÜCKEN, GAS-, STROM- UND WASSERWERKE UND ANDERE WEITER UNTEN AUFGEFÜHRTE EINRICHTUNGEN GEMEINSAM MIT DER ROYAL ULSTER CONSTABULARY ZU SICHERN. ARBEITEN SIE SOFORT EINEN PLAN FÜR AUSGANGSSPERREN VON DER ABEND- BIS ZUR MORGENDÄMMERUNG IN ALLEN STÄDTEN AUS.
ALLE EINHEITEN SIND IN KAMPFBEREITSCHAFT ZU HALTEN. FALLS DIE ULSTERMILIZ ODER EINE IHRER UNTERGRUPPIERUNGEN WIDERSTAND LEISTET, GILT FÜR ALLE TRUPPEN DIE ANWEISUNG, MIT ENTSPRECHENDEM GEWEHRFEUER ZU ANTWORTEN.

Nun begann der letzte Akt des Weed-Hubble-Brodheadschen Plans. Brigadier Llewelyn Brodhead reichte seinen Rücktritt ein und rief Captain Christopher Hubble in sein Büro. Mit dem Lächeln eines Helden setzte Christopher seine Unterschrift unter die des Brigadiers. Innerhalb nur einer Stunde hatten bis auf den Subalternoffizier Jeremy Hubble alle Offiziere der Coleraine Rifles ebenfalls ihr Rücktrittsgesuch eingereicht.

Sie waren unendlich erleichtert. Wenn der Brigadier und der Captain nun vor das Erschießungskommando gestellt werden sollten, hatten sie wenigstens Gesellschaft.

Am nächsten Morgen hatten alle Offiziere der King's Midlanders und aller anderen Einheiten in Camp Bushy ihren Rücktritt erklärt.

Jeremy zog sich in sich selbst zurück, so wie damals, nachdem er Molly im Stich gelassen hatte.

Noch hielt die Nachrichtensperre, aber das Kabinett hatte es mit einer ausgewachsenen Meuterei zu tun!

52. KAPITEL

Carolines Londoner Schreibtisch war weder mit Papieren und Krimskrams überladen noch bis auf eine Rose makellos leer. Er war aufgeräumt wie das Deck eines Schlachtschiffs vor dem Kampf, während Caroline sich auf drei dicke Berichte konzentrierte und dabei ihre Brille ebenso auf der Nase balancierte, wie es ihr Vater immer tat.

Chalmers, ihr erster Finanzberater, und MacGregor, der beste Ingenieur ihres Vaters, reagierten skeptisch auf den kühnen Vorschlag für die Zukunft des Werkes, den Caroline dem Vorstand unterbreiten wollte.

Wie so viele Firmen waren die Weed Ship & Iron völlig ausgelastet und verpachteten alte Produktionsstätten, um neue Aufträge annehmen zu können, oder brachten notdürftig bereits verfallene Werften wieder auf Vordermann.

Caroline schlug eine völlig neue Werft nördlich von Belfast vor. Die Gegend um Larne war dazu ideal geeignet.

Carolines Plan basierte auf der Tatsache, daß es bald zu einem Krieg kommen würde. Dieser Krieg würde vorübergehen. Und wenn der Krieg vorbei war, würde die Nachfrage nach Schiffen und anderen Kriegsprodukten abrupt zurückgehen. Und während die übrigen Industriellen der Britischen Inseln ihre Produktion einstellen oder einschränken müßten, wollte Caroline sich der Zukunft zuwenden.

Manche Dinge veralten in einem Krieg, Dinge werden durch einen Krieg zerstört, Engpässe entstehen in einem Krieg, und der Krieg gebiert allerlei Erfindungen, die auch in Friedenszeiten von Nutzen sein können.

Caroline hatte ein Team damit beauftragt, sich mit der Frage zu

beschäftigen, wie die Weed Ship & Iron ihre Produktion nach dem Krieg möglichst rasch auf die Erfordernisse der Friedenszeit umstellen konnten. Das Werk in Larne, falls es denn gebaut würde, könnte im Handumdrehen mit der Produktion ziviler Waren beginnen. Der Autobus würde dem Zug auf dem Gebiet der Passagierbeförderung den Rang streitig machen. Tausende von Plattformwagen würden ersetzt werden müssen. Ihre Produktliste umfaßte nahezu alles, von den größten bis zu den kleinsten Dingen.

Doch am stärksten beeindruckten Caroline die künftigen Möglichkeiten der Luftfahrt. Für den zivilen Transport von Personen und Gütern sah sie ein ungeheures Wachstumspotential voraus, ebenso im Bereich der Errichtung künftiger Flughäfen. Die Weed Ship & Iron würden, wenn die Planung weiterhin so zielgenau und scharf kalkuliert blieb, einen gewaltigen Vorsprung vor allen anderen Werken auf den Britischen Inseln haben.

Gut, die Sache mit Larne hätte auch von ihrem alten Herrn stammen können, aber der Ort wies die üblichen, ulstertypischen Nachteile auf. Das Gebiet war ein orangistisches Bollwerk. Gegenwärtig hatten dort alle Arbeit, wollte man also jetzt eine Werft eröffnen, würde man katholische Arbeiter anziehen und damit zweifellos künftige Reibereien heraufbeschwören.

Chalmers und MacGregor warfen außerdem ein, daß die Jungs aus Larne bei ihrer Rückkehr aus dem Krieg feststellen würden, daß ihr Ort von Katholiken überlaufen war, die ihnen sämtliche Jobs weggeschnappt hatten.

Caroline paßte es überhaupt nicht, daß sie zuerst an die loyale Bevölkerung zu denken hatte. Es *mußte* einfach einen Weg geben, wie man die Katholiken gleichberechtigt behandeln konnte, sonst würde der Kreislauf von Angst und Aufstand niemals durchbrochen werden. Und sie *wußte*, daß sie goldrichtig lag, was die Zukunft der Luftfahrt betraf. Man zog noch andere Orte in Betracht, doch die meisten lagen außerhalb ihres Ulsters, das ihnen so überaus heilig war.

«Ich will, daß ihr jeden Winkel der Grafschaft Down durchkämmt. Vielleicht finden wir auf der Halbinsel von Newtownards alles, was wir suchen, das Fehlen jeglicher Industrie und eine unbeschäftigte katholische Bevölkerung. In einem Monat will ich einen ausführlichen Bericht auf dem Schreibtisch liegen haben.»

Chalmers und MacGregor warfen sich einen ‹Um-Gottes-willen!›-Blick zu. Sie war genauso schlimm wie der Alte! Als sie ihre Unterlagen vom Schreibtisch aufsammelten, trat Carolines Sekretär ein und wartete an der Tür. Er schloß die Tür hinter den beiden Männern, sobald sie das Büro verlassen hatten.

«Was gibt es, Lawrence?» fragte Caroline.

«Winston Churchill ist hier. Ich habe ihn ins Konferenzzimmer gebracht.»

«Hol ihn her, Larry, und ich bin für niemanden und unter keinen Umständen zu sprechen.»

«Ja, M'lady.»

Caroline erhob sich aus ihrem bequemen Sessel und bestand darauf, daß Churchill in ihm Platz nahm, während sie selbst sich ans andere Ende des Tisches setzte. Winston wußte ein Pokergesicht aufzusetzen, das es mit den besten Spielern aufnehmen konnte, doch jetzt war die Farbe aus seinen Wangen gewichen, und der Mann, der sich selten seine Müdigkeit anmerken ließ, wirkte erschöpft.

«Fühlen Sie sich nicht wohl, Winston? Kann ich etwas für Sie tun?» fragte Caroline.

«Sind wir allein?» Caroline nickte. «Haben Sie eine abhörsichere Telefonverbindung nach Belfast zu Sir Frederick?»

«Natürlich.»

«Können Sie rasch mit ihm Verbindung aufnehmen?»

«Ich habe ihn noch heute morgen gesprochen. Er müßte eigentlich den ganzen Nachmittag in Rathweed Hall sein.»

«Könnte er eine bindende Entscheidung in Angelegenheiten der Ulstermiliz treffen, die auch Lord Hubble, Lord Greystone, Sir Martin Bickford und Henry Wallaby betrifft?»

«Da bin ich mir zwar ziemlich sicher, aber hundertprozentig kann ich Ihnen das nicht garantieren.»

«Lassen Sie Sir Frederick ausrichten, daß er sich bereithalten soll. Er kann inzwischen versuchen, mit den anderen Kontakt aufzunehmen, damit sie sich irgendwo aufhalten, wo sie auch erreichbar sind.»

«Sollte Edward Carson nicht bei dem mitmachen, was auch immer Sie mir da anvertrauen wollen?»

«Nein, Carson wurde absichtlich aus der ganzen Operation herausgehalten. Carson soll mit dieser ganzen Sache nicht in Zusammenhang gebracht werden.»

«Um Gottes willen, Winston, was haben Sie vor?»

«Es gibt da ein teuflisches Komplott. Ein deutsches Schiff von etwa neunhundert Bruttoregistertonnen mit schweren deutschen Waffen, Artillerie, Bomben etcetera ist auf direktem Weg nach Ulster gefahren. Unser Zerstörer, die *Battersea*, fuhr als Lockvogel hinterher. Wir nehmen an, daß der Kommandant der *Battersea* in den Plan eingeweiht war. Jedenfalls lief das Schiff mit den Waffen an Bord unter der Flagge der Ulstermiliz in die Bucht von Foyle ein und hat seine Fracht am Kai Ihres Gatten in Londonderry gelöscht. Die Waffen wurden auf eine wartende Reihe von Güterwaggons und Plattformwagen umgeladen und bei hellem Tageslicht ins Schloß von Lettershambo gebracht.»

Caroline rollte die Augen und holte tief Luft. Ach, warum mußte sie ihren Vater nur so lieben? «Stimmt, das klingt ganz nach Roger und Freddie. Bickford, Wallaby und Greystone sind alle Gründungsmitglieder vom Altherrenklub. Klar, die könnten das nötige Geld aufbringen. Verdammt, Winston, die wären nicht so unverfroren vorgegangen, wenn sie sich nicht absolut sicher gewesen wären, damit durchzukommen. Etwas Derartiges mußte ja passieren nach den letzten drei Monaten.»

Churchill trommelte elegant mit seinen Fingern auf ihre Schreibtischunterlage und senkte den Blick. «Es steht noch nicht völlig fest, aber so, wie es aussieht, Caroline, hat Ihr Sohn Captain Christopher Hubble das Schiff in den Hafen geführt.»

Nach dem ersten Schock überfiel sie eine Welle des Entsetzens nach der anderen. Sie sprang auf und murmelte zu tauben Göttern. Doch selbst als sich der erste Aufruhr gelegt hatte, blieb ein schrilles Durcheinander von Verwirrung und Angst.

«Steht er unter Arrest?» brachte sie schließlich heraus.

«Nun, Vater und Großvater des Jungen haben ihm jedenfalls den Rücken gedeckt... falls es wirklich Christopher war. Der Waffenschmuggel war ja nur ein Teil des ganzen Plans.»

Caroline begriff, daß ihr eine schwere Stunde bevorstand. Sie tat, was nötig war, um sich wieder in den Griff zu bekommen, und forderte ihn auf fortzufahren. Winston bat um die Erlaubnis, sich eine Zigarre anzünden zu dürfen, und Caroline lächelte.

«Ziel dieses Unternehmens ist es, die Liberalen in eine Falle zu locken. Auf mein Drängen hin hat Asquith befohlen, die Truppen in

Camp Bushy, vor allem die Midlanders und die Coleraines, in Alarmbereitschaft zu versetzen, damit sie notfalls lebenswichtige Schlüsselpositionen besetzen und Ulster unter Kriegsrecht stellen können.»

«Die spielen mit harten Bandagen», sagte Caroline.

«Tja. Brigadier Brodhead war offensichtlich von Anfang an in alles eingeweiht.»

«Das macht Sinn. Roger und Freddie haben ihn mit einigen Börsentips reich gemacht, außerdem ist er ein wahrer Steinzeitmensch, wenn es um das Empire geht.»

«Das ist noch nicht alles», fuhr Churchill fort. «Brodhead hat sich nicht nur geweigert, seinen Befehlen zu gehorchen, er hat auch um seinen Rücktritt ersucht und die Rücktrittserklärung von sämtlichen einhundertfünfzig Offizieren in Camp Bushy erwirkt.»

«Das ist eine regelrechte Meuterei.»

«Uns bleibt nur wenig Zeit. Bushy ist abgeriegelt, und bislang ist die Nachricht von den Rücktrittserklärungen noch nicht nach außen gedrungen.»

«Und das sind meine Leute, die Männer meines Lebens. Die sind nicht normal, wenn es um Ulster geht. Ulster ist besessen. Sein Volk verfolgt diesen Weg schon viel zu lange, um jetzt noch umkehren zu können. Es muß weitermarschieren bis zum Sieg oder zur Vernichtung. Selbst wenn meine beiden Söhne davon betroffen sind, so müssen Sie einfach den ganzen Haufen unter Arrest stellen und vor das Kriegsgericht bringen. Entschuldigen Sie den Ausdruck, Winston, aber es ist verdammt noch mal die einzige Sprache, die sie verstehen.»

Eine Weile blieben sie stumm. In Caroline wuchs die Wut. Gott, die würden sogar das Empire stürzen, um ihre dreckige kleine Provinz zu retten.

«Unsere instinktive Reaktion wäre es ebenfalls gewesen, sie ins Gefängnis zu werfen, aber so einfach geht das nicht. Ich habe während meiner ganzen politischen Laufbahn darum gekämpft, die unverschämt hohen Ausgaben fürs Militär zu kürzen, Caroline. Wie Sie ja wissen, war es der bislang schwerste Augenblick meines Lebens, als ich einsehen mußte, daß es zu einem Krieg kommen wird, und daher den Posten der Admiralität annehmen mußte. Doch das Kriegsministerium und die Admiralität haben ein gutes

Gedächtnis, und sie hassen die Liberale Partei, weil sie den Rüstungswettlauf gestoppt und versucht hat, ihrer kolonialen Habgier einen Riegel vorzuschieben und den Menschen Reformen und soziale Gerechtigkeit zu bringen.»

Seine Stimme bebte. «Aber es ist nun mal Tatsache, M'lady, daß offenbar die meisten hohen Generäle und Admirale Brodhead stillschweigend Applaus spenden. Wir haben unsere besten und zuverlässigsten Quellen genutzt, die Staines-Gruppe eingeschlossen, und mußten erfahren, daß ein Viertel bis ein Drittel unseres gesamten Offizierkorps gleichfalls aus Protest zurücktreten würde, wenn wir die Meute in Bushy verhaften ließen. Wie finden Sie diese Erpressung am Vorabend eines Krieges?»

Caroline lachte, da sie gezwungen war, die Komik ihrer Lage einzusehen. «Gäbe es einen besseren Zeitpunkt für eine Erpressung? Wie lauten unsere Möglichkeiten?» fragte sie und verbündete sich so mit ihm.

«Wenn wir», begann er, «ein Auge zudrücken und der Miliz gestatten, eine Privatarmee zu werden, und wenn wir uns einer Erpressung unseres eigenen Offizierkorps beugen, dann sind wir nicht länger in der Lage, dieses Land zu führen.»

«Und genau darauf wollen die Konservativen hinaus», sagte sie.

«Die Lage ist noch viel gefährlicher, Caroline. Sollte das Militär nämlich merken, daß es das Unterhaus tyrannisieren kann und selbst mit Meuterei und Verrat ungeschoren davonkommt, werden wir nach dem Krieg eine hemmungslose Kolonialpolitik erleben, die unsere Demokratie in äußerste Gefahr bringen wird. Wenn die Generäle spüren, daß sie über uns verfügen können, werden wir bald wie eine südamerikanische Bananenrepublik dastehen.»

«Ich fürchte, den verdammten Konservativen würde das gefallen.»

«Lassen Sie uns das ‹Wenn-dann›-Spiel noch ein wenig weiterführen», sagte er. «Wenn wir die Meuterer verhaften und uns am Vorabend des Krieges mit einem tiefen Einschnitt in unser Offizierkorps abfinden, dann werden wir das Vertrauen unserer Alliierten verlieren. Die unentschiedenen Nationen, allen voran Italien, werden sich auf die Seite der Deutschen schlagen. Und wenn das deutsche Oberkommando von der Meuterei erfährt, wird eine altgermanische Orgie der Begeisterung ausbrechen.»

Caroline warf den Kopf in den Nacken, schloß die Augen und versuchte, das ungeheure Ausmaß des Gesagten zu begreifen. Freddies Meute mußte auf Wolken gehen, um einen so unbesonnenen, so tollkühnen, so teuflischen Plan auszuhecken.

«Was wollen wir also tun, Winston?»

«Ich habe mich mit den Konservativen getroffen. Sie überdenken jetzt unsere Position, vor allem die Tatsache, daß wir uns durch diesen Trick weder von der Macht vertreiben noch Großbritannien in die Hände einer militärischen Junta fallenlassen werden. Wir Liberale, so ließ ich sie wissen, werden an der Macht bleiben und diese Nation führen, wenn wir in den Krieg ziehen.»

Winston stieß ein kurzes, trockenes Lachen aus, als er sich an das Treffen erinnerte. «Bonar Law und Balfour waren dabei. Ich habe ihnen unmißverständlich klargemacht, daß ihr verrückter Plan nach hinten losgehen wird. Die Liberale Partei wurde von einer Mehrheit braver, anständiger Engländer in die Regierung gewählt. Was könnten die Konservativen dagegen tun? Wollen sie dem halben Land den Verlust ihres Offizierkorps vorwerfen? Nun, ich bin durchaus bereit, das Volk darüber entscheiden zu lassen, wer letzten Endes die Bösewichter in diesem Spiel sind. Außerdem bin ich mir absolut sicher, daß man es ihnen zur Last legen wird, das Militär empfindlich geschwächt zu haben.»

«Das nenne ich, die Politik des Risikos in den Rang einer Kunst zu erheben.»

«Dergleichen läßt sich nur durchführen, wenn man davon überzeugt ist. Sie zogen es vor, sich einen vernünftigen Plan anzuhören, der ihr Gesicht wahren und die ganze Angelegenheit stillschweigend bereinigen wird.»

«Und nun brauchen Sie die Zustimmung von Freddie und seinen Kumpanen.»

«Das ist richtig.»

«Fahren Sie fort.»

«Wir sind damit einverstanden, daß die Waffen in Lettershambo der Miliz gehören und daß die Miliz einen eindeutigen legalen Status erhält. Für die Midlanders und Coleraines werden wir den Befehl der Besetzung Ulsters widerrufen, und hinsichtlich der Rücktrittserklärungen werden wir uns weitere Maßnahmen vorbehalten.»

Caroline machte sich Notizen und fragte sich, ob dies nicht eine

totale Kapitulation unter anderem Namen war. Nein, es war nur Winston, der die bitteren Früchte des Kompromisses ausspuckte.

«Weiterhin», sagte er, «werden wir den eigentlichen Anlaß für den Zorn Ulsters beseitigen, die Gesetzesvorlage für die Selbstverwaltung Irlands. Redmond und seine Irish Party sind damit einverstanden, die Vorlage für die Dauer der Krise und, im Falle eines Krieges, bis zum Ende dieses Krieges zurückzustellen.»

«Und was will John Redmond dem irischen Volk sagen?»

«Nun, wir werden ihm einen Knochen zuwerfen. Wir erlauben den Iren auf der Südhälfte der Insel, eine Bürgerwehr vom selben legalen Status wie die Ulstermiliz aufzubauen. Jedermann in Ulster weiß, daß die Südiren niemals in der Lage wären, eine Miliz aufzustellen, deren Stärke auch nur ein Fünfzigstel der Stärke der Ulstermiliz ausmacht. Das sollte Ihrem Vater keinerlei Schwierigkeiten bereiten.»

«Aber wäre das nicht das Ende von Redmond, wenn er die Selbstverwaltung für ein paar Bürgerwehrsoldaten eintauscht?»

«Wäre das so schlimm, Caroline? Diese Raufbolde von der Sinn Féin stehen doch sowieso Gewehr bei Fuß, um jenes Vakuum zu füllen, das eine abgehalfterte Irish Party hinterlassen würde. Entscheidend ist, daß wir die gesamte irische Frage erst einmal vertagen, sie uns vom Hals schaffen, damit wir den Krieg führen können, ohne Streit in unserer eigenen Küche zu haben... damit wir irische Truppen aufstellen können... sowie Truppen aus Ulster, die wir in unseren eigenen Schlachten einsetzen können. Um die Iren werden wir uns nach dem Krieg kümmern. Und das kann Redmond für uns erreichen.»

Caroline griff nach dem Telefon, um ihren Vater in Rathweed Hall anzurufen, und ging unterdessen noch einmal sorgfältig Churchills sämtliche Punkte durch.

Weed hörte ihr aufmerksam zu. Der einzige Nachteil schien die Bildung einer Bürgerwehr zu sein, aber das war nicht mehr als ein Fliegenschiß. Der Sturz der Liberalen war vermieden worden.

«Ich glaube nicht, daß ich das so verkaufen kann», sagte Freddie. «Jetzt ist Churchill wieder am Zug, Caroline.»

«Einen Augenblick, Vater.»

Als Caroline Freddies ablehnende Haltung erläuterte, lächelte Churchill. Er zog ein einzelnes Blatt Papier aus der Tasche und legte

den Befehl vor Caroline auf den Tisch. Während Caroline ihrem Vater die Anordnung vorlas, begriff sie, daß die Liberalen nicht nur bereit waren, zurückzutreten, sondern daß sie den Konservativen und Unionisten auch die Verantwortung für die Folgen ihres Tuns überlassen würden. Die Liberalen waren durchaus gewillt, sich der Katastrophe zu stellen, doch die Zeit für eine Politik des Risikos war abgelaufen, außerdem würde die Konservative Partei ihren Wählern den Verlust ihres Offizierkorps erklären müssen. Hatten sie den nötigen Mumm? Oder ... bluffte Churchill nur?

Der Befehl, den sie ihrem Vater vorlas, ordnete die Entsendung von drei Divisionen an, die unmittelbar, also noch heute, von England aus nach Irland in See stechen, Camp Bushy einnehmen, alle zurückgetretenen Offiziere verhaften und sie der Meuterei und des Verrats anklagen sollten.

Außerdem sollte jeder britische Offizier, der aus Solidarität ebenfalls seinen Rücktritt erklären sollte, gleichermaßen als Meuterer behandelt werden.

Und zum dritten würde Ulster unter Kriegsrecht gestellt und ein Ausgehverbot von der Abend- bis zur Morgendämmerung verhängt.

Caroline las es ihrem Vater noch einmal langsam vor.

«Der blufft», sagte Weed.

«Soll ich das als eine Ablehnung auffassen, Freddie?»

«Einen Moment.»

Stille ... im Hintergrund gedämpftes Reden ... Flüche ... Schweigen.

«Was meinst du, Caroline?»

«Gibt es da in der Mythologie oder sonstwo nicht eine Stelle, die besagt, daß ich nur die Überbringerin der Nachricht bin?»

«Ich ruf' dich zurück», sagte Weed.

Churchill schüttelte entschieden den Kopf, nahm sich den Befehl und stand auf, um zu gehen.

«Dazu bleibt dir keine Zeit», sagte Caroline rasch.

Schweigen ... gedämpfte Flüche.

«Das ist eine verdammte Erpressung!» schimpfte Weed.

«Freddie, Churchill hat gerade mein Büro verlassen.»

«Dann schnapp dir diesen Hurensohn, ehe er das Gebäude verläßt, und sag ihm, wir wären einverstanden!»

«Lawrence! Hol Mr. Churchill und bring ihn sofort zurück.»

«Ja, M'lady. Er ist im Aufzug... Mr. Churchill! Mr. Churchill!»

Als Winston sich wieder blicken ließ, hielt sie ihren Daumen hoch. «Vater, bist du noch da?»

«Wo soll ich denn sonst sein?»

«Ich möchte, daß du ruhig bleibst, deine Medizin nimmst und Dr. Symmons anrufst. Ich nehme den Nachtzug und bin morgen früh in Belfast.»

«Wozu denn, zum Teufel? Ich will verdammt sein, wenn ich eine Kommunistin in mein Haus lasse!»

«Ich liebe dich nun mal, Vater. Also, wirst du dich jetzt beruhigen?»

Eine trotzige Pause. «Ich freu' mich darauf, dich wiederzusehen», brummelte Weed. «Es ist jetzt zwei Wochen her, und ich habe dich vermißt.»

Die Meuterei von Camp Bushy wurde beigelegt, alle Unterlagen über die Rücktrittserklärungen vernichtet, die Iren bekamen ihre Bürgerwehr, die Miliz hielt ein Waffenarsenal im Schloß von Lettershambo, das groß genug war, um damit einen Kontinent zu erobern, die Gesetzesvorlage zur Home Rule wurde in irgendeinen Ordner – vielleicht auf immer – abgelegt, und gelassene Ruhe regierte das Land.

Während der Krieg auf dem Festland immer näher rückte, explodierte der Balkan, offenbar ein Vorspiel zum großen Spektakel. Churchill hielt den Zeitpunkt für angemessen, nach Ulster zu fahren und die Wogen ein wenig zu glätten.

Sie fühlten sich dort drüben wirklich ein wenig isoliert, und Winston könnte sich für die Einheit einsetzen, wie sein Vater es vor vierunddreißig Jahren getan hatte.

Caroline Hubble, eine der wenigen namhaften Liberalen Nordirlands, wurde Churchills Schirmherrin in Ulster, obwohl sie ihn vor dieser Reise warnte. Doch Churchill versprach sich von einem Aufruf zur irischen Einheit viel zuviel politisches Kapital, um ihren guten Ratschlag anzunehmen.

Als Churchills Fähre die Irische See überquerte, berief Weed eine Pressekonferenz ein.

«Es ist bedauerlich», sagte Sir Frederick, «daß dieser Mann, Churchill, in voller Absicht diese loyale Stadt aufsucht, um John

Redmonds Ideen vorzutragen, Verrat zu predigen und eben jene Tribüne zu entehren, auf der sein geliebter Vater Randolph sich so ruhmreich für unsere Freiheit eingesetzt hat.»

Weed wurde von einem Reporter gefragt, ob der Liberalen Partei nun in Belfast das Recht auf freie Rede zugestanden würde oder nicht.

«Das Recht auf freie Rede», fauchte Freddie ihn an, «gilt nicht für Wendehälse. Winston Churchill hat seiner edlen Geburt, seinem edlen Erbe abgeschworen und die Konservative Partei verlassen, um mit diesen Radikalen gemeinsame Sache zu machen, die unser Empire vernichten wollen. Lassen Sie sich von seiner Gerissenheit nicht täuschen. Er ist der provozierendste Redner Englands, und dieser Besuch ist nichts als eine arrogante Geste zu einer Zeit und an einem Ort, an dem die unsterblichen Worte seines Vaters noch in unseren Ohren klingen: ‹Ulster ist klar zum Gefecht, und Ulster behält recht.› In meinen Augen – und das sage ich ganz offen», schloß Weed, «ist Winston Churchill kein wahrer Engländer.»

Als der Erste Lord der Admiralität, Winston Churchill, in Larne an Land ging, wurde ihm ein ganz anderer Empfang als seinem Vater bereitet.

Eine große Menschenmenge hatte sich versammelt und war in gereizter Stimmung. Auf dem Weg von den Midlands bis ins Grand Central Hotel wurde Churchill ausgebuht. Churchillpuppen hingen an Laternenpfählen, und zigtausend Plakate mit den schwersten Beleidigungen wurden geschwenkt.

Churchill blickte auf Männer, die sich jeden Augenblick zu Gewalttaten hinreißen lassen konnten, die ihre Fäuste schüttelten, vor ihm ausspuckten und ihm Flüche ins Gesicht schleuderten. Dann wurden Steine geworfen, und an einer Kreuzung wurden zwei Räder seines Autos angehoben und der Wagen heftig durchgerüttelt.

Diese Begrüßung war erst der Anfang. Nach hastigen Beratungen verkündete die Polizei, daß sie Churchills Schutz nicht garantieren könne, wenn er in der Ulster Hall sprechen wolle, an jenem Ort also, an dem sein Vater seine triumphale Rede gehalten hatte.

Erst im letzten Augenblick beschloß man, die Versammlung auf dem Parnell Field abzuhalten, einem Rugbyplatz im katholischen Stadtteil Falls. Churchills Mission jedenfalls war ein Schlag ins Wasser.

Churchill fuhr über die Irische See zurück und verzichtete auf den Trost von Caroline Hubble. Die Männer in Ulster hatten mit harten Bandagen gekämpft, genau wie er. Das britische Volk wollte keinen Weichling zum Führer ihrer Admiralität. Er hegte keinen Groll gegen die Nordiren, hatte keine Rechnungen zu begleichen. Vielleicht würde er sie in Zukunft noch einmal brauchen, und vielleicht würden sie in Zukunft noch einmal auf ihn angewiesen sein. Wenigstens waren die Liberalen noch an der Macht, die irische Frage war bis auf weiteres vertagt, und er konnte sich ausschließlich auf den heraufziehenden Krieg konzentrieren.

Im August des Jahres 1914 begann der große Krieg, und die britische Navy war bereit.

Einige Monate später wurde das Arsenal der Ulstermiliz im Schloß von Lettershambo von einer kleinen, schnellen Einheit der Irisch-Republikanischen Bruderschaft zerstört.

Die Zerstörung des Schlosses signalisierte einem selbstzufriedenen Ulster eine Reihe von Botschaften. All seine Waffenpläne, alle illegalen Waffentransporte, all die vielen Gesetzesübertritte waren mit einer einzigen großen Explosion zunichte gemacht worden.

Eine bislang ungekannte Welle des Entsetzens überflutete die protestantische Bevölkerung. Stets hatten sie sich sicher gefühlt, immer hatte die britische Armee ihrem leisesten Wink gehorcht, und plötzlich waren die Orangisten mit einer völlig neuen Situation konfrontiert. Die bislang so geringschätzig beurteilten irischen Katholiken hatten eine Kampfkraft entwickelt, die ihnen ernstlich Schaden zufügen konnte. Es würde keine einseitigen Aufstände mehr geben, sie würden keine Pennies mehr hinab in die Bogside werfen können, ohne nicht mit einem Vergeltungsschlag rechnen zu müssen.

Die Bruderschaft hatte den Respekt ihres Feindes und im gleichen Zug den Respekt des irischen Volkes gewonnen. Doch die schlimmste Nachricht lautete, daß Irland sich an kein Abkommen gebunden fühlte und für die Dauer des Krieges nicht «stillhalten» würde. Lettershambos Zerstörung besagte, daß Englands Krieg und Irlands Kampf um Freiheit nichts miteinander zu tun hatten. Von nun an war mit Irland zu rechnen, und jeder Engländer in Irland tat gut daran, gelegentlich einen Blick über die eigene Schulter zu werfen.

53. KAPITEL

Christchurch, Dezember 1914

Wally Ferguson ließ seine erhobene Faust mitten in der Luft hängen, schluckte und klopfte dann doch an die Tür der Oberschwester des Krankenhauses.

«Herein, bitte.»

«Hallo Georgia», sagte Wally.

Der Ort war Wally vertraut. Schafhirten, Viehtreiber, Holzfäller, Bergleute und Matrosen kamen oft in seine Kneipe, weil sie wieder zusammengeflickt werden mußten, oder sie schlugen sich gleich bei ihm die Köpfe ein. Georgia sah, daß noch jemand hinter Wally stand – wie so oft.

«Schwester Georgia, dies ist Squire Liam Larkin.»

«Ja, wir kennen uns. Er hat seinen Sohn mal mit gebrochenen Rippen hergebracht. Warum setzen Sie sich nicht?»

Blicke flogen hin und her. Sie waren es alle drei gewohnt, Menschen rasch einzuschätzen. Liam nahm den Hut ab, eine Geste, die er sich zugelegt hatte, seit man ihn als Squire kannte. Draußen war es ein sonniger Tag, doch drinnen zogen düstere Wolken auf.

«Ich suche nach meinem Jungen, nach Rory», sagte Liam ohne Umschweife.

«Sind Sie hier, weil Sie Rat oder weil Sie Streit suchen?» fragte Georgia.

«Liam ist zu mir gekommen», schritt Wally rasch ein. «Wir kennen uns verdammt lange, das weißt du ja. Ich bin Rorys Patenonkel. Und Liam hat gemeint, wir sollten dich fragen, und da er weiß, daß wir Freunde sind, du und ich, sollte ich euch beide vielleicht erst einmal vorstellen.»

«Was hast du ihm erzählt, Wally?» fragte Georgia mit frostiger Stimme.

«Ich habe verdammt noch mal keine Ahnung, wo Rory ist oder wohin er gegangen sein könnte», log Wally mit der Unschuld eines Lammes aus einem seiner Ställe. «Der Tod seines Onkels ist dem Jungen ziemlich an die Nieren gegangen, und er hat mir gesagt, er bräuchte ein paar hundert Pfund, die mir der Squire schon zurück-

zahlen würde. Verdammt, ich dachte, er wollte einfach nur mal richtig auf den Putz hauen, und hab' mir nichts weiter dabei gedacht. Oak Kelley hat er ziemlich übel zugerichtet.»

«Stimmt, wir haben Oak wieder zusammengeflickt», sagte Georgia. «Aber mich wundert, daß Rory dir nicht gesagt hat, wo er hin will.»

«Ich bin nun mal mit beiden Männern befreundet, Schwester, und vielleicht wollte mich Rory vor seinem Da nicht in eine unangenehme Lage bringen. Ich würde ja selbst verdammt gern wissen, wo er hin ist.»

Wally sah aus wie ein Mann, der kurz vor dem Abgrund steht. «Aber eigentlich müßt ihr die Sache unter euch ausmachen, also warte ich lieber draußen, Liam.»

Liam hatte sich bereits ein Bild von Georgia Norman gemacht. Sie war nicht deshalb noch keine Dreißig und schon Oberschwester, weil sie sich so leicht einschüchtern ließ. Außerdem war sie viel zu attraktiv für eine Oberschwester, gut gebaut, eben eine Frau, die sicherlich ihren Mann stehen konnte. Er hatte nicht gewußt, was er erwartet hatte, war aber ziemlich erstaunt über Rorys guten Geschmack.

«Wissen Sie, wo er ist?» fragte Liam.

«Ich bin mir nicht sicher, aber es sollte sich nicht allzuschwer herausfinden lassen», antwortete sie.

«Die Leute in den Rekrutierungsbüros waren nicht gerade hilfsbereit.»

Georgia zuckte mit den Achseln. «Ich weiß nicht, ob Sie das schon wissen, aber ich habe einmal in der Armee gedient.»

«Ich habe davon gehört.»

«Ich will damit andeuten, daß er ohne weiteres auch einen fremden Namen benutzt haben könnte. In Kriegszeiten werden sich die Rekrutierungsoffiziere einen Mann wie Rory kaum durch die Lappen gehen lassen.»

«Wahrscheinlich haben Sie recht. Rory lügt so gut, dem würde jeder Glauben schenken.»

«Rory ist kein Lügner», sagte sie und warf ihm dabei einen Blick zu, der einer Kriegserklärung gleichkam. «Ich war auch noch minderjährig, als ich im Burenkrieg bis ins Kampfgebiet vordrang. Was macht das schon für einen Unterschied? Er wird nicht zurückkommen.»

Liam gefiel die Geradlinigkeit dieser Frau. Die war wirklich umwerfend, was anderes als die Schnepfen, mit denen er sich zu seiner Zeit abgegeben hatte. War sie für Rory mehr als nur eine Bettgeschichte? Aber was sollte die Frage? Liam riß sich zusammen. Sie war eine verheiratete Frau, ihr Mann Arzt, und kaum war er an Bord eines Schiffes auf dem Weg in den Krieg, trieb sie sich mit anderen Kerlen herum.

Liam beschloß, nicht als Feind zu gehen. Die Frau besaß Charakter, hatte manche guten, manche schlechten Züge, aber sie war jemand, mit dem man offen reden konnte. Er stand auf, um sich zu verabschieden.

«Ich bin froh, daß wir uns einige Minuten unterhalten konnten, Schwester. Wenn Sie von ihm hören sollten, seien Sie doch bitte so nett und erzählen Sie ihm, daß ich mich nach ihm erkundigt habe. Seine Mutter, seine Schwester und sein Bruder würden gern wissen, wie es ihm geht.»

«Das werde ich tun. Soll ich ihm noch etwas übermitteln?»

«Zum Beispiel?»

«Ach, ich weiß nicht. Etwa, daß es die Farm noch gibt, wenn er nach Neuseeland zurückkommt. Nein, das ist eine Familienangelegenheit. Außerdem wird er nicht zurückkommen. Das wissen wir beide, nicht wahr?» Liam brummte etwas vor sich hin.

«Wie wär's, wenn ich Ihnen seine Anschrift gebe, falls ich sie in Erfahrung bringen sollte, damit Sie ihm schreiben und ihn fragen können, ob er zurückkommen will?»

«Na schön, Schwester, hören Sie auf, mich auf den Arm zu nehmen.»

«Wieso denn?»

«Was soll ich ihm schreiben? Daß er seiner Mom weh getan hat? Soll ich ihm was über seine Saufereien und Prügeleien schreiben? Daß er herumvögelt wie ein geiler Bock?»

«Mit jeder zweiten verheirateten Frau in Christchurch», warf sie ein.

«Das haben Sie gesagt, Mrs. Norman.»

«Er hat sich einfach nur gedacht, daß verheiratete Frauen problemloser sind, nach alldem, was Sie ihm wegen June MacPhersons Schwangerschaft zugemutet haben. Aber man kann Rory wohl kaum zum Vorwurf machen, daß wir ihn alle haben wollten.»

Liam drückte sich schwungvoll den Hut in die Stirn, wie dies nur ein Squire tun kann, dem ein Handel geplatzt ist, und ging zur Tür.

«Ich sage Ihnen, was Sie ihm schreiben können», sagte Georgia, und ihre Augen blitzten vor Wut. «Sie können ihm schreiben, wie leid Ihnen der Kummer und Schmerz tun, die Sie ihm zugemutet haben, weil Sie ihn sein Leben lang als Ihren Bastardsohn betrachtet haben.»

«Wer hat ihm das erzählt?»

«Jedenfalls nicht sein Vater oder seine Mutter, die beiden Menschen, die es ihm hätten erzählen sollen.»

«Sie machen mich doch nur wütend, um Ihr liederliches Verhalten zu vertuschen, Mrs. Norman!»

«Die Ehe zwischen Dr. Norman und mir war lange vor dem Krieg zu Ende. Vor über einem Jahr habe ich die Scheidung eingereicht. Ich beschloß, Stillschweigen darüber zu wahren, um meinem Mann beruflich nicht zu schaden, doch hatten wir unsere Ehe in gegenseitigem Einverständnis für beendet erklärt. Ich war bereits geschieden, als ich Rory kennenlernte.»

«Wußte Rory davon?»

«Nein, das weiß niemand, nicht einmal Wally, nur Sie und ich. Rory hat ein schwieriges Verhältnis zu Frauen, nicht zuletzt deshalb, weil ihn das Schweigen seiner Mutter so verletzt hat. Er geht gern mit Frauen ins Bett, weil er sich so an Ihnen und seiner Ma rächen kann.»

«Sie lügen! Warum haben Sie ihm nicht erzählt, daß Sie geschieden sind!»

«Weil ich ihn liebe. Ich hatte Angst, daß er vor mir davonläuft, wenn er erfährt, daß ich frei bin.»

Liam schüttelte den Kopf. Himmel, diese Frau war eine Heilige. Und er hatte seit Monaten schmutzige Gedanken gehabt! Aye, diese Frau war einfach was Besonderes. Sie würde neben jedem Mann eine gute Figur machen.

«Liebt er Sie?» fragte Liam schließlich.

«Was macht das? Wir hatten, was wir hatten, und das ist gut so. Ich will aus der Sache nicht mehr als unbedingt nötig machen. Der Heimweg wird lang für ihn werden, falls er überhaupt je zurückkommt, und wenn es soweit ist, bin ich für ihn höchstens noch ein zerknittertes, braunes, arg lädiertes Foto.»

Liam ging wieder zu seinem Stuhl und ließ sich darauf niedersinken. «Darf ich Sie Georgia nennen?»

«Ja.»

«Ich heiße Liam.»

«Squire paßt gut zu Ihnen», sagte sie und klang beinahe freundlich.

«Wie lange weiß Rory schon von der Sache mit seiner Geburt?»

«Seit er ein kleiner Junge war. Man hat ihn auf dem Schulhof damit aufgezogen. Hat ihm ziemlich zugesetzt, wissen Sie.»

Liam fühlte sich verwirrt und beschämt. Er kam sich einfach blöd vor. «Mein Gott», weinte er.

«Gibt es etwas, was ich tun kann?» fragte er flehentlich.

«Als Gott uns vom Rest der Geschöpfe sonderte, verlieh er uns die Fähigkeit, vernünftig zu denken, uns zu rechtfertigen und Entscheidungen zu fällen, und er wußte, daß wir im Laufe unseres Lebens viele Fehler machen würden. Große, schwere Fehler. Und da Gott dies wußte, verlieh er uns die höchste menschliche Fähigkeit, die Fähigkeit zu vergeben.»

Liam barg sein Gesicht in seinen Händen, ließ sich vornüber auf den Tisch sinken, und sein Ärger wich erstem Verstehen.

«Es ist eine entsetzliche Erfahrung, wenn man entdeckt, daß ein großes Unrecht wiedergutgemacht werden muß und daß man dazu vielleicht den Rest seines Lebens brauchen wird, also versuchen Sie nicht, es übers Knie zu brechen.»

«Was kann ich tun? Was kann ich tun?»

«Sorgen Sie dafür, daß das Land der Ballyutogue Station grün bleibt, und lassen Sie ihn wissen, wie sehr die Farm auf ihn wartet. Und mit der Zeit dürfte es Ihnen nicht schwerfallen, ihm zu sagen, wie sehr Sie ihn lieben.»

54. KAPITEL

Camp Hobson, Nordinsel, Neuseeland, Januar 1915

Johnny Tarbox war ein überaus raffinierter und gewitzter Bursche, der alles tat, um seinem tollkühnen Ruf gerecht zu werden. Er war ein freier Viehtreiber, der für die großen Schaftrecks angeheuert wurde. Wenn eine Farm eine Herde von mehreren tausend Tieren verschiffen wollte, bat man Tarbox, eine Mannschaft aufzustellen.

Er trieb sich allerdings auch auf den Vieh- und Landwirtschaftsmärkten herum und zählte bei den Pferderennen oft zu den Favoriten unter den Reitern. Jahrelang war er einer der besten Schafscherer, ein Mann, der hundert Schafe in acht Stunden scheren konnte.

Außerdem boxte er manchmal auf diesen Märkten und bewies dabei einiges Geschick. Als Rory sechzehn war, hatte er Tarbox im Schafscherwettkampf besiegt, eine Entscheidung der Jury, gegen die Tarbox protestiert hatte, da von dem Jungen eine neuartige, von seinem Onkel erfundene Schere benutzt worden war.

Und dann beging Johnny den Fehler, gegen den achtzehnjährigen Rory im Ring anzutreten, und überstand nicht einmal die erste Hälfte der ersten Runde. Doch davon abgesehen waren sie gute Freunde.

Wenn man Johnny Tarbox so zuhörte – und er konnte ein gutes Garn spinnen –, dann hatte er sich schon mächtig in der Welt herumgetrieben: Er war als kleiner Junge vier Jahre mit der Königlichen Marine zur See gefahren, hatte Rum und so manches andere über das Chinesische Meer geschmuggelt, nach Gold gegraben und sonst noch so einiges getan, wonach ihm gerade der Sinn stand.

Vor allem aber hielt sich Johnny Tarbox für einen vollendeten Liebhaber und Frauenkenner. Vor der Ehe aber hütete er sich wie vor der Pest.

In dieser Auffassung wurde er noch bestärkt, als er den Job seines Lebens fand. Neuseeland liegt ziemlich weit vom Schuß. Trotzdem geschah es ein halbes dutzend- bis ein dutzendmal im Jahr, daß irgendeine Königliche Hoheit, ein hohes Roß der Regierung oder sonst eine prominente Persönlichkeit in Wellington oder Auckland an Land ging.

Sie wurden von der berittenen Ehrengarde Neuseelands begrüßt, allen voran niemand anderes als Sergeant Johnny Tarbox. Obwohl dies nur ein ehrenamtlicher Posten war, wußte Johnny doch bei den Damen daraus einiges Kapital zu schlagen.

Als der Krieg ausbrach, war Johnny hoch zu Roß in schicker Uniform, mit mächtigem Schnauzbart und fröhlich zwinkernden Augen ein lebendes Werbeplakat für die Armee. Man setzte ihn ein, um junge Männer, die sich nach Reisen und Abenteuern sehnten, zur Armee zu locken.

Aus dem Sergeant ehrenhalber wurde ein richtiger Sergeant, und man übertrug Johnny die angenehme Aufgabe, durch das Land zu reisen, Männer zu prüfen und sie für Kavallerieeinheiten einzuteilen. Der Krieg in Frankreich hatte sich alsbald in einen Stellungskrieg verwandelt, und als Johnny Camp Hobson vor Auckland erreichte, mußte die Kavallerie bereits zugunsten von Infanterie und Artillerie zurückstecken.

Weiter oben im Norden wurde das Seventh Light Horse, ein letztes Bataillon der Kavallerie, aufgestellt. Auf jeden freien Platz wollten sich fünf junge Reiter bewerben. Wenn die Truppe vollständig war, würde Johnny Tarbox selbst zum Sergeant Major des Bataillons ernannt werden.

Rory machte sich weiter keine großen Gedanken, da er davon überzeugt war, daß man ihn nehmen würde, aber er hatte da im Zug von Auckland nach Camp Hobson diesen Jungen kennengelernt und schien sich nicht mehr von ihm trennen zu können.

Es war folgendermaßen geschehen: Er hatte in Auckland den Zug voller Rekruten nach Camp Hobson bestiegen und sich ans Fenster gesetzt.

«Ist der Sitz noch frei?» fragte ihn jemand.

«Natürlich», sagte Rory zu dem Burschen, der sich neben ihm niederließ und wie ein verängstigter Schulbub aussah, zumindest erinnerte er eher an einen Trommlerjungen am Khaiberpaß als an einen Köpfe absäbelnden Reitersmann.

«Chester Goodwood», sagte der Junge.

«Rory Landers», antwortete Rory und lehnte den Kopf ans Fenster, um damit anzudeuten, daß er lieber schlafen als sich unterhalten wollte.

«Ich will zu den Light Horse», sagte der Junge.

«Tja, viel Glück.»

Der Rekrutierungsoffizier schnauzte herum, und der Zug füllte sich. Ein großer Schlägertyp sah sich um, fand keinen leeren Sitz im Abteil und herrschte Chester Goodwood an: «Du da, du sitzt auf meinem Platz.»

«Das glaube ich nicht», antwortete Chester mit einer Bestimmtheit, die Rory ein Auge spaltbreit öffnen ließ.

«Verschwinde!» rief der Klotz, packte Chester beim Revers und hob ihn vom Sitz. Chester trat dem Kerl wütend auf den Fuß, so daß der ihn verärgert wieder frei gab.

«Aus dir mach' ich Hackfleisch, du kleiner Hundesohn!»

Als er sich wieder an Chester vergreifen wollte, schossen Rorys Hände vor und packten den Stiernacken bei den Handgelenken. «Aber nicht doch», sagte Rory, «das da ist mein Neffe Chester Goodwood, und ich habe seiner Ma, also meiner Lieblingstante, versprochen, daß wir zusammen in einem Abteil sitzen.»

«Blödsinn», sagte der Klotz, riß sich frei und ballte die Fäuste. «Dann sitzt du eben auf dem Platz, den ich haben will», sagte er zu Rory.

«Jetzt versteh doch, wir ziehen alle zusammen in diesen Krieg, stimmt's?» sagte Rory. «Wenn ich jetzt aufsteh', gibt's einen Kiwi weniger, wenn wir in Camp Hobson ankommen. Hab' ich mich klar ausgedrückt? Denk mal drüber nach. Willst du, daß ich aufsteh'?»

Der Freund des Stiernackens rettete die Situation. «Komm schon, Jed, im nächsten Waggon sind noch Sitze frei.»

Kaum war dieser Streit beigelegt, schob sich der Zug aus dem Bahnhof und begann die dreistündige Fahrt nach Camp Hobson. Rory versuchte wieder, die Augen zu schließen.

«Tausend Dank», sagte Chester.

Rory hätte sich gern wieder seinen kummervollen Gedanken an Georgia überlassen. Doch Chester Goodwood wollte keine Ruhe geben. Rory wollte ihm sagen, daß er den Mund halten sollte, aber der Junge wirkte irgendwie verloren und schien für Rorys Einschreiten so überaus dankbar... also ließ Rory ihn reden.

Chester Goodwood war wie er selbst noch zu jung für die Armee, allerdings war er erst sechzehn. Und als er seine Geschichte erzählte, hörte Rory ihm erst unwillig, doch schon bald sehr fasziniert zu...

Chester entstammte einem aristokratischen Milieu. Sein Vater

war Bankier in Hongkong. Alle Welt kannte Sir Stanford Goodwood. Er besaß Verbindungen nach China, die ihn zu einem mächtigen Mann machten. Unglücklicherweise hatte er auch vier Söhne, und Chester war der jüngste. Traditionsgemäß wuchs Chester in englischen Internaten auf und sah seinen Vater jedes Jahr vielleicht einen Monat lang.

Chester sprach zwar nicht offen darüber, aber Rorys eigene Erfahrung verriet ihm bald, daß der Junge in der Familie unerwünscht gewesen war und seine Familie ihm dies auf ihre höfliche Art deutlich zu verstehen gegeben hatte.

Also stellte Chester einen Unfug nach dem anderen an und schaffte es, sowohl in Eton als auch in Harrow von der Schule zu fliegen – eine sichere Methode, die Aufmerksamkeit seines Vaters zu erreichen.

Vor einem Jahr, als seine Mutter im Sterben lag, hatte Sir Stanford den Jungen nach Hongkong zurückgeholt. Erst jetzt erfuhr Chester, daß seine Mutter in der Familie ebenso unerwünscht gewesen war wie er. Vaters Interesse galt mehreren Grüppchen chinesischer Konkubinen, deshalb auch die vielen Reisen nach China.

Nach dem Tod seiner Mutter sollte Chester nach England zurückkehren. Als der Krieg ausbrach, floh er in die Freiheit. Chester verbarg sich auf einem Frachtschiff, sorgte dafür, daß Kapitän und Mannschaft zu ihm hielten, und schlüpfte in Neuseeland an Land.

Chester hatte sich mit einigen Angestellten in der Bank seines Vaters angefreundet, und einer von ihnen fälschte ihm die Papiere, damit er zur Armee gehen konnte. Sich für einundzwanzig auszugeben, hieß die Sache allerdings etwas weit treiben.

«Kannst du reiten?» fragte Rory.

«Ich war Springreiter in Harrow, und in Hongkong habe ich sogar ein bißchen Polo für einen Klub gespielt.»

Beeindruckend, dachte Rory. Der Kleine hatte Mumm und eine gefällige Art. Außerdem war Chester vielleicht der einzige Mensch auf der Welt, der noch einsamer war als er selbst.

Als sie in Camp Hobson eintrafen und Rory aus dem Fenster auf die Haufen bärbeißiger Sergeants blickte, die alle zugleich auf ihre Rekruten einbrüllten, dachte er, daß Chester es niemals schaffen würde, und Chesters verwirrte Miene schien ihm recht zu geben.

«Also gut, halt dich einfach an mich», sagte Rory.

«Danke, das mache ich.»

«Aber fall mir nicht auf die Nerven. Du weißt, was ich meine, Chester. Fall mir nicht auf die Nerven.»

Chester fiel ihm auf die Nerven. Doch Rory war der einzige Rekrut in Camp Hobson, der seinen eigenen Adjutanten, Schuhputzer, Platzhalter in der Essensschlange und «Ja»-Schreier beim Morgenappell hatte, so daß er eine Stunde länger schlafen konnte.

Innerhalb einer Woche, in der die Armee versuchte, all jene bürokratischen Knoten zu lösen, in die sich ihre Rekruten verstrickt hatten, begann Rory noch andere Seiten an Chester Goodwood zu entdecken. Ihre Beziehung entsprang nicht nur dem schmeichelhaften Gefühl, daß der Sohn eines Aristokraten den Sohn eines Schaffarmers bediente. Chester hatte so seine eigenen Vorzüge.

Obwohl er nach eigener Aussage von drei Schulen geflogen war, hatte er sich offenbar doch einiges an Bildung angeeignet. Der Junge war ein verdammtes Genie, wenn es um Zahlen oder Rechnungen ging und unschlagbar in allen Glücks- oder Geschicklichkeitsspielen. Wenn Rory sich die übrigen Burschen seiner Einheit ansah, hatte er mit Chester als Kumpel eigentlich eine gute Wahl getroffen, und so begann, wie es in Kriegszeiten oft geschieht, eine etwas merkwürdige Freundschaft.

Rorys Magen befand sich in keiner guten Verfassung, und seinem Kopf ging es auch nicht viel besser. Die Kneipe in Camp Hobson schenkte zu jungem Bier einen hundserbärmlichen Rum aus, eine Mischung, die stark genug war, den Lack vom Deck eines Schiffs abplatzen zu lassen. Chester Goodwood kam aufgeregt ins Zelt gestürmt. «Rory! Sie haben gerade den Befehl ausgehängt! Unsere Gruppe ist in einer Stunde dran!»

«Himmelherrgott! Diese verdammte Armee hat vielleicht Humor. Seit einer Woche liegen wir faul hier rum, und jetzt muß sie sich ausgerechnet diesen dämlichen Augenblick aussuchen.» Rory erhob sich langsam von seiner Pritsche. «Ich sterbe, Chester.»

«Wenn ich doch bloß für dich reiten könnte», sagte Chester.

Rory packte ihn bei der Schulter. «Vielleicht kannst du das ja! Ach was, das funktioniert niemals. Oh, Himmel!» Er setzte sich, dann legte er sich wieder hin.

«Steh auf!» rief Chester. «Auf diesen Tag haben wir gewartet!»

Rory drehte ihm den Rücken zu. Chester warf die Pritsche um. Rory rappelte sich auf und schien jemand zu suchen, den er verprügeln konnte.

«Da du schon mal auf deinen Füßen stehst, kannst du jetzt auch umhergehen und tief Luft holen», sagte Chester.

Das Sonnenlicht explodierte in Rorys Gesicht, als er das Zelt verließ. «Scheiße ... ist das widerlich!»

«Was ist widerlich?»

«Das Leben.»

«Es ist nur noch halb so widerlich, wenn du dich erst erleichtert hast. Komm, wir gehen zur Latrine. Knie dich vors Loch, steck dir einen Finger in den Hals und laß es raus!»

«Verschwinde aus meinem Leben, Chester! Und nimm deine verfluchten Hände weg. Ich kann allein laufen.»

«Immer langsam, mein Freund, immer langsam.»

Als Rory den Schiedplatz in der Scheune betrat, begann sich in seinem vernebelten Hirn ein Plan abzuzeichnen. Hundert Kandidaten warteten in einer Reihe und knabberten an ihren Fingernägeln. Gut! Ausgezeichnet! Er bugsierte Chester an den Anfang der Reihe. Sobald Chester mit dem Reiten fertig war, konnte er zurückkommen und Rory den Verlauf der Strecke und das beste Pferd nennen, für den Fall, daß er sich ein Pferd aussuchen konnte. Die Reihe rückte nur langsam voran ... prima ... so blieb ihm noch eine weitere Stunde, in der er sich erholen konnte.

Rory saß auf einer Bank, mit dem Rücken an der Wand, und sackte langsam in sich zusammen.

Er meinte, kaum die Augen geschlossen zu haben, als ...

«He, Sie da!» donnerte eine Stimme hoch über ihm.

Rory hob den Kopf und fühlte sich wie ein Fels, gegen den eine wütende See heranrollte.

«Sie!» wiederholte die schreckliche Stimme. «Sind Sie Rory Landers?»

«Aye», stöhnte er.

«Wo zum Teufel sind Sie gewesen? Hoch mit dem Arsch. Sie sind der Letzte beim Reiten. Ist ja wahrscheinlich Zeitverschwendung, aber laut Reglement dürfen Sie reiten. Kommen Sie, Sie Rotzlöffel, ich habe einen langen Tag hinter mir und bin in verdammt unangenehmer Laune.»

«He, Serg», stöhnte Rory, «helfen Sie mir auf.»

Der Sergeant fauchte, streckte Rory die Hand hin und riß ihn hoch, so daß sie sich Auge in Auge gegenüberstanden.

«Johnny Tarbox!»

«Da soll mich doch ... Rory Larkin!»

«Pssst», sagte Rory und legte den Finger an die Lippen. «Ich heiße nicht mehr Larkin.»

Tarbox sah auf die Liste in seiner Hand. «Was soll dieser Landers-Blödsinn? Bist du vor dem Squire getürmt?»

«Weihnachten werde ich volljährig», sagte Rory. «Es ist wegen dieser verdammten Kriegswirtschaft. Der Alte kann mich zu Hause festnageln.»

«Davon weiß ich nichts», sagte Tarbox mit schlauem Grinsen. «Aber du hast mich auf den Viehmärkten einmal zu oft reingelegt. Sieh dir das an. Die Narbe ist von unserer letzten Begegnung.» Das Grinsen wurde zu einem breiten Lächeln, als Tarbox Rory in die Arme zog. «Himmel, du hast in dieser verdammten Kantine Rum und grünes Bier gesoffen», stellte er fest. «Keine Angst. Die meisten Jungs hier sind noch nicht volljährig.»

«Ich habe gehört, daß du dich irgendwo herumtreibst und Rekruten anwirbst», sagte Rory. «Aber gut, bringen wir's hinter uns. Gib mir ein altes Pferd, okay?»

«Quatsch, du mußt nicht reiten. Ich nehme dich gleich zu mir in die Stabskompanie. Und weißt du, was das beste ist? Ich bin Sergeant Major des Seventh Light Horse.»

«Nein!»

«O doch, und die Ladys tun gut daran, wenn sie in Zukunft besser auf ihre Schlüpfer aufpassen.»

Johnny rief den Rekruten zu, daß die Auswahl für heute beendet sei und daß sie sich um die Pferde kümmern sollten.

«Johnny», schoß es plötzlich aus Rory heraus, «du mußt mir einen großen Gefallen tun. Du weißt ja, das Rad dreht sich. Ich schulde dir dann auch einen.»

«Was gibt's?»

«Du bist doch im Auswahlkomitee. Es gibt da einen Jungen, den ich gern in unserer Kompanie hätte.»

«Unsere Kompanie, wie? Ich bin doch kein Colonel. Die Offiziere treffen die letzte Entscheidung.»

«Na ja, du kannst doch deine Drähte ein bißchen ziehen und dem Colonel oder wem auch immer andeuten, daß du da ein, zwei besondere Wünsche hast ... so wie in meinem Fall.»

Tarbox knirschte ungeduldig mit den Zähnen. «Wer?»

«Prima Junge.»

«Wer?»

«Ich habe mich mit Chester Goodwood zusammengetan.»

Johnny blätterte seine Liste durch und kniff die Augen zusammen. «Dem kleinen Scheißer?»

«Er ist ein bißchen klein.»

«Ich habe mir hier notiert, daß er lieber Ponys für blinde Kinder auf dem Jahrmarkt führen sollte.»

«Aber schlecht geritten ist er nicht, oder? Ich meine, er ist ein Polospieler ... und war Springreiter in Harrow.»

Tarbox zuckte die Achseln.

«Er *ist* ein guter Reiter», drängte Rory.

«Er reitet gut genug, aber Himmel, für 'nen Fünfer kriegste fünfzig von der Sorte, außerdem ist er minderjährig und von zu Hause abgehauen.»

«Nimm ihn, er ist schwer in Ordnung.»

«Ich weiß ja, daß ihr Schafhirten schwul seid, aber dieser Scheiß läuft bei der Armee nicht.»

«Blödsinn, Tarbox. Der Junge braucht einfach eine Chance. Ich brauche eine ... du hast eine gebraucht, als der Squire dir deinen ersten Paradeauftritt verschafft hat ... wir brauchen alle hin und wieder eine Chance. Und dieser Junge ist ein Genie, wenn's um Buchhaltung und Zahlen geht.»

«Zahlen? Buchhaltung? Was zum Teufel hat das mit dem Light Horse zu tun?»

«Willst du mich auf den Arm nehmen, Tarbox? Du hast doch nicht etwa in einem Vulkankrater gehockt, als der alte Herr da oben das Hirn verteilt hat. Hast du mir nicht eben erzählt, daß du Sergeant Major dieses Bataillons sein wirst? Denk doch mal nach! Musterungslisten, Lohnlisten, Krankmeldungen, Quartiermeisterberichte ... und die PFERDE – weißt du, wie viele Aktenordner, Zahlen und Buchhaltung man für diese verdammten Pferde braucht? Und wenn du fünfhundert Pferde unter dir hast, dann bist du auf Chester Goodwood angewiesen, ohne Scheiß jetzt!»

Dieser plötzliche Wasserfall verwirrte Johnny. Herrgott! Johnny haßte die Bücher. Für ihn waren sie fast genauso schlimm wie die Ehe.

«Sobald wir an Bord sind, nehm ich Chester in meinen Stab. Aber wenn dieser kleine Scheißer mir die Tour vermasselt, dann werf' ich seinen verdammten Arsch den Haien zum Fraß vor, und du wirst gar nicht lange genug leben, um all die Pferdescheiße wegschaufeln zu können, die ich dir dann vorkippe.»

«Mensch, prima, Johnny Tarbox!» freute sich Rory.

«Aber nur dies eine Mal, Larkin!»

«Verdammt, Johnny, ich heiße *Landers* – Rory *Landers*!»

55. KAPITEL

Mit Beginn der Feindseligkeiten in Europa versetzte Brigadier Llewelyn Brodhead seine Midlanders und Coleraine Rifles in Camp Bushy in Einsatzbereitschaft.

Das stehende Heer der Füsiliere und Husaren altehrwürdiger Brigaden verließ England und setzte über den Kanal. Der deutsche Vorstoß nach Belgien und Frankreich wurde vorerst aufgehalten.

Brodhead war bereit; er erwartete den Befehl zum Abmarsch. Dann wurde das Schloß von Lettershambo zerstört und seine Truppen in Irland zurückbehalten, um einen möglichen Aufstand zu verhindern. Als schließlich der Befehl zum Abmarsch kam, lautete er ganz und gar nicht so, wie er es erwartet hatte. Nachdem er einige Abende lang sorgfältig das Für und Wider abgewägt hatte, kam er zu dem Schluß, daß er es nicht mit einer Rache der Liberalen zu tun hatte, sondern mit einer fairen und billigen Entscheidung. Er ordnete seine Verhältnisse und befand sich eigentlich in einer recht interessanten Lage.

Captain Christopher Hubble, der bekannteste unter den jüngeren Offizieren in Bushy, war Brodheads Mann. Er wurde als erster hereingerufen.

Chris traf den Brigadier in seiner gewohnten militärischen Pose an, wie er zwischen Schreibtisch und Fenster hin und her mar-

schierte, die Pfeife im Mund, und große Rauchwolken paffte. Einen Augenblick lang blieb der Brigadier stehen und starrte auf die ordentlichen Kasernen und das gepflegte Gelände am Fluß, dann wirbelte er herum und musterte den jungen Mann mit scharfem Blick.

«Der Befehl ist da.»

«Gott sei Dank. Wir wurden schon ungeduldig.»

«Er lautet anders, als Sie glauben, Chris. Kurz und gut: Die Coleraines und die Midlanders werden aufgeteilt und auf ein Fünftel ihrer Größe reduziert. Die übrigen vier Fünftel – Offiziere, die Stabsfeldwebel und Soldaten – werden verlegt und bilden zu je einem Fünftel den Kern von vier neuen Brigaden. Das Kriegsministerium macht uns damit also zu einem Opfer unseres eigenen Erfolges.»

«Scheint mir eher, als wollte man uns für die Sache mit den Rücktrittserklärungen bestrafen.»

«Das habe ich zuerst auch gedacht, aber unsere Einheiten, Chris, sind die besten in der ganzen Armee. Die Zivilisten werden zu Hunderttausenden rekrutiert. Aus dem Nichts heraus müssen dutzendweise neue Brigaden aufgestellt werden. Die neuen Truppen brauchen einfach so viel erfahrene Männer, wie nur irgend möglich.»

«Stimmt, das macht Sinn.»

«Die Coleraine Rifles werden wieder auf ihre ursprüngliche Stärke aufgestockt. Da es sich dabei um Ihr Familienregiment handelt, möchte ich Ihnen einen Vorschlag machen. Ich bin nämlich gewissermaßen überzählig, und man hat mir ein neues Kommando übertragen. Kurz und gut: Sie und ich, Chris, haben zusammen so einiges durchgestanden, und ich persönlich halte Sie für einen der besten Nachwuchsoffiziere in der Armee. Ich weiß, wieviel es Ihnen bedeutet, bei den Coleraines bleiben zu können, und niemand versteht besser als ich, um welches Opfer ich Sie bitte, aber vergessen Sie nicht, es ist wirklich nur eine Bitte, kein Befehl.»

«Ich bin Ihnen wirklich sehr dankbar», sagte Chris, «daß Sie sich in solchen Zeiten derart um mich kümmern.»

«Ich habe mich ein bißchen umgehört und mit Ihrem Vater geschwatzt. Sie wissen ja, daß wir ziemlich eng befreundet sind. Er war natürlich ein wenig bekümmert, hat Ihnen aber seinen Segen

gegeben. Ich werde ein sehr interessantes Kommando annehmen, und ich möchte, daß Sie an meiner Seite sind.»

«Der Gedanke, mit Ihnen in den Krieg zu ziehen, könnte mir gefallen, Sir!»

«Das höre ich gern. Also, für den Fall, daß Sie mich begleiten, habe ich die höchste Sicherheitsstufe für Sie erwirkt. Sie werden Zugang zu einer Menge absolut geheimer Informationen erhalten.»

«Ich fühle mich sehr geschmeichelt, Brigadier Brodhead.»

Brodhead stützte sich auf seinen geballten Fäusten auf, bis die Knöchel weiß hervortraten. «In diesem Augenblick wird eine riesige Anzahl australischer und neuseeländischer Freiwilliger zu einem Konvoi zusammengestellt. Da kein Land über ein großes stehendes Heer verfügt, werden die erfahrenen Truppenkontingente überall in einzelne Einheiten unterteilt, die das Rückgrat der neuen Truppen bilden sollen.»

«Ich verstehe.»

«Ich spreche von vierzig- bis fünfzigtausend Mann. Sobald wir die Schiffe und den Geleitschutz zu ihnen transportiert haben, wird sich der Konvoi unweit von Indien vereinen, um noch einige indische Brigaden aufzunehmen und zur weiteren Ausbildung durch das Rote Meer und den Suezkanal nach Ägypten zu fahren. Den Aussies und Neuseeländern fehlen zwei Drittel der nötigen Offiziere. Einige werden sich wohl von unten hochdienen, aber die restlichen Stellen sollen wir besetzen. Und mich hat man die Treppe raufgetreten, Chris. Ich werde Generalmajor sein, wenn ich das Kommando über die vereinte Australisch-Neuseeländische Streitmacht übernehme.»

«Meinen Glückwunsch.»

«Meine erste Aufgabe wird es sein, aus einer Gruppe von tausend Männern zweihundert Offiziere auszuwählen. In Kürze werden wir nach Ägypten aufbrechen und dort hoffentlich noch vor den australischen Truppen eintreffen.»

Generalmajor Brodhead setzte sich und verlieh seinen folgenden Worten das ganze Gewicht des neuen Ranges. «Wir bewundern und schätzen durchaus die Kampfkraft unserer Kolonisten, aber es ist ungeschriebenes Gesetz, daß die Stelle des Oberbefehlshabers und die Schlüsselpositionen in der Armee in britischen Händen bleiben.»

«Londons Interesse, die Kontrolle zu behalten, ist nur zu verständlich», sagte Chris.

«Richtig, und zwar möglichst bis hinab auf Bataillonsebene. Neuseeländer sind für mich immerhin Engländer zweiten Grades. Aber die Australier sind wilde Burschen und ihre Vorgesetzten lauter Iren mit dem falschen Glauben, die sich benehmen, wie man es von den Urenkeln einer Strafkolonie nicht anders erwarten kann. Aber haben sie erst mal die nötige Disziplin und Ausbildung, sind sie auf dem Feld unschlagbar, wirklich, großartige Kämpfernaturen.»

«Ich vermute also, daß wir von vornherein klarmachen sollten, wer den Ton angibt.»

«Ganz genau. Außerdem haben wir nicht genug Zeit für ihre Ausbildung. Wir müssen sie bis an den Rand des Zumutbaren treiben – und dann noch darüber hinaus. Aber jetzt, Chris, kommt der interessante Teil unserer kleinen Unterhaltung.»

«Ich fand sie bisher auch schon verdammt interessant, General.»

«Ich habe einen besonderen Auftrag für Sie, und ich glaube, der Erfolg des Feldzugs wird entscheidend davon abhängen. Einzelheiten kann ich Ihnen jetzt noch nicht nennen, aber ich bin ermächtigt, Ihnen Ihre Befehle an Bord des Schiffes nach Ägypten nennen zu dürfen.

Und wenn ich sage, daß Sieg oder Niederlage von dem abhängen, was Sie aus Ihrer Mission machen, dann meine ich das auch so», fuhr Brodhead fort.

Chris wußte, daß ihm keine Wahl blieb. Sein Vater, der General, Dringlichkeit und Wichtigkeit... «Nun, Sir», sagte Chris und brachte so etwas wie ein Lächeln zustande, «es scheint mir unser Schicksal zu sein, daß wir aufeinander angewiesen sind. Ich stehe Ihnen zu Diensten.»

Brodhead ließ sich zu einem fast spitzbübischen Lächeln hinreißen, öffnete die Schublade und warf ein Paar militärischer Abzeichen auf den Tisch.

«Die habe ich getragen, als ich Major war. Sie gehören jetzt Ihnen.»

Chris hob die Kronen mit gemischten Gefühlen auf. Was für ein Erfolg, trotz seines jugendlichen Alters. Allerdings mußte der General etwas wirklich Unangenehmes in der Hinterhand für ihn bereithalten.

«Es ist nun mal Krieg, Chris. Erledigen Sie diesen Job ohne

weitere Fragen, und ich werde alles tun, was in meiner Macht steht, um Sie direkt zum Colonel zu befördern. Das könnte das Kommando über Ihr eigenes Regiment bedeuten, und sollte der Krieg ein, zwei Jahre dauern, sogar das Kommando über eine ganze Brigade.»

Phantastisch!

«Steht Jeremy auf der Liste?» fragte Chris.

«Ja, er hat sich gut gehalten in letzter Zeit. Ich werde ihn zum Leutnant befördern, aber aus den uns beiden bekannten Gründen untersteht er Ihrer Verantwortung, und wenn er Mist baut, werde ich ihn bestimmt nicht mit Samthandschuhen anfassen. Lord Roger weiß Bescheid.»

«Seine Sauferei hat übrigens nachgelassen. Vielleicht tut ihm Ägypten ganz gut.»

Nachdem er Major Hubble entlassen hatte, stieß der General einen großen Seufzer der Erleichterung aus. Er war felsenfest davon überzeugt, daß Chris Hubble die Sache schaffen konnte. Eine verdammt brisante Angelegenheit.

«Warten wir ab, wie der Junge reagiert, wenn er erfährt, was ich mit ihm vorhabe», murmelte er vor sich hin.

«Ihr Sohn Christopher auf der abhörsicheren Leitung, M'lady», sagte ihr Sekretär Lawrence.

«Hallo Chris», sagte Caroline, sobald Lawrence das Zimmer verlassen und die Tür hinter sich geschlossen hatte.

«Major Chris», korrigierte er sie.

«Mein Gott! Herzlichen Glückwunsch! Wann ist das denn passiert?»

«Gestern, Mutter. Ich bin zu Haus bei Vater und Hester. Übrigens, Mum, Hester und ich werden dieses Wochenende nicht nach London kommen können. Tut mir wirklich leid.»

«Ach, wie schade! Hester wollte doch so gern das Stück in der Drury Lane sehen; außerdem war sie ganz wild darauf, ein bißchen einkaufen zu gehen.»

«Ach, weißt du, Mum, vielleicht kommt Hester ja kurz allein rüber, so für ein oder zwei Wochen, falls es dir paßt. Seit der letzten Fehlgeburt ist sie ziemlich unglücklich, und du hast sie wirklich sehr getröstet.»

«Die Arme. Sag ihr doch bitte, daß sie mich später anrufen soll.

Ich habe leider meinen Terminkalender zu Hause gelassen. Wirst du nachkommen?»

«Nein, Mutter.»

Egal, wie sehr man sich auseinandergelebt hat... wenn die Nachricht kommt, daß der eigene Sohn in den Krieg zieht, dann sorgen verborgene Poren doch dafür, daß der Mund plötzlich taub und trocken wird, während Stirn und Hände schweißnaß werden.

«Wirst du in den nächsten Tagen ab und zu deinen Bruder sehen?»

«Ja.»

Wieder traf sie der Schock.

«Er hat seine Sterne, ist jetzt First Lieutenant. Ich muß auch sagen, Mutter, daß er sich in letzter Zeit verdammt gut gehalten hat.»

«Sag ihm, daß er mich anrufen soll, Chris... bitte, sag ihm, er soll mich anrufen.»

«Natürlich.»

«Gott segne dich, Chris.»

«Alles Gute, Mum.»

Das gräfliche Anwesen war riesig, und jedermann hatte für den Fall einer dringlichen Angelegenheit ein Gespür dafür entwickelt, wer sich wo aufhalten mochte. Chris kannte Jeremys liebste Tränken und war sich sicher, seinen Bruder an diesem Abend in Dooley McCloskeys Kneipe an der Kreuzung zum Oberdorf von Ballyutogue zu finden.

In jenen ersten tristen Monaten, die Jeremy bei den Coleraines verbracht hatte, gab er sich alle Mühe, Irland trocken zu trinken, ein Vorhaben, an dem schon Männer mit weit größerem Beharrungsvermögen gescheitert waren. Damals hatte Chris ihm weder Mitleid noch Trost gespendet, sondern nur seine höhere Position genutzt, um seine Stellung im Militär zu festigen.

Als dann später die Offiziere von Camp Bushy ihren Rücktritt einreichten, nahm Jeremy sich vor, ihnen allen zu trotzen und sich der Meuterei zu verweigern.

Diesmal standen sich Jeremy und Chris allein gegenüber, und Chris gab nach und schickte den lallenden Jeremy ohne viel Aufhebens zurück zu seiner Flasche. Damit war klar, wer in der *eigentlichen* Hierarchie den Ton angab.

Dann änderten sich die Dinge. Keine plötzliche Explosion, kein Abstreifen der Fesseln, sondern ein langsames Dämmern. An dem Tag, an dem das Schloß von Lettershambo angegriffen wurde und Conor Larkin den Tod fand, trat Jeremy aus dem Nebel, der ihn umgeben hatte.

Die Erinnerung ließ ihn wieder an seine Kindheit denken, damals, als er nackt bis zur Hüfte, schwarz vor Ruß, den Blasebalg in der Long Hall getreten hatte, oder als er in vielen, herrlichen Stunden von diesem großen Mann unterrichtet worden war, als Conor in jedem Gedicht und jedem historischen Ereignis eine Bedeutung fand, die keiner vor ihm je gesehen hatte, als sein Held ihn auf dem Rugbyfeld aus dem Schlamm gezogen und zurück ins Gedränge gezerrt hatte, der Geruch nach Ale in den elenden Kneipen der Stadt...

Und die tragische Erkenntnis, daß seine eigene Mutter und Conor eine Liebe verband, die weit tiefer noch gewesen war als seine Bindung zu Molly O'Rafferty. Conor Larkin aber hatte all dies wie ein Mann hinter sich gelassen.

Wie ein Mann, darauf kam es an. Wie ein Mann.

In Dooley McCloskeys Etablissement ging es ruhig zu, da die protestantischen Gäste fehlten. Major Christopher Hubble trat ein, schaute sich um und hatte das unheimliche Gefühl, daß überall Attentäter lauerten, die nur darauf warteten, sich an ihn heranzuschleichen und ihn niederzustechen. Sie tippten grüßend an ihre Hüte, wandten sich wieder ihrem Glas zu und lächelten innerlich, wenn sie an den Überfall auf das Schloß dachten.

Jeremy hockte in einer Ecke, verloren in Tagträumereien. Er sah auf, erkannte seinen Bruder, zuckte zusammen und fragte sich erstaunt, welch schreckliche Neuigkeiten ihn an diesem Abend in die Höhle des Löwen geführt haben mochten.

Der Stuhl gegenüber von Jeremy war nicht gerade sauber. «Setz dich», sagte Jeremy. «Meines Wissens wurde bisher noch keine ansteckende Krankheit durch einen Stuhl übertragen.»

Jeremy trieb ein zweites Glas auf und schenkte Chris ein. Sein Bruder kippte den Drink rasch in sich hinein. Gut, dachte Jeremy, das besänftigt ihn vielleicht ein wenig. «Sind das da Kronen auf der Schulter, Major?»

«Auf dich warten ein paar Sterne.»

«First Lieutenant Lord Viscount Jeremy Hubble taucht aus dem Familienverlies auf. Gütiger Himmel, dem Empire sind offenbar die unteren Ränge ausgegangen, wenn es mich schon befördern muß», sagte Jeremy. «Tut mir wirklich leid, Chris, die Sache mit Hesters Fehlgeburt. Alles in Ordnung sonst?»

Chris nickte, murmelte, daß es ihr gutgehe, und senkte den Blick, als sei diese ganze Angelegenheit eine Beleidigung seiner Männlichkeit.

«Wir sollen uns morgen Punkt zehn Uhr im Camp melden», sagte Chris.

«Das habe ich mir schon gedacht», sagte Jeremy. «Ich mußte mich nur noch von Conor verabschieden und ihm versprechen, daß ich wiedergutmache, was ich falsch gemacht habe, damit er stolz auf mich sein kann. Ich will, daß er stolz auf mich ist, verstehst du? Ich brauche das. Abgesehen von meiner Beziehung zu Molly war es die schönste Zeit meines Lebens, als er sich meiner angenommen hat...»

Chris brummte verärgert.

«Du bist doch bloß sauer, weil er dir all deine hübschen kleinen Kanonen in die Luft gejagt und in Einzelteilen über die ganze Grafschaft Londonderry verstreut hat. Nun, das ist Ulster. Und wir sitzen hier in diesem schönen alten Pub und nehmen einen zur Brust. Sieh doch, keiner ist sauer auf keinen. Wir können uns vertragen.»

«Du kommst jetzt mit», fauchte Chris im Befehlston. «So wie du aussiehst, schaffst du's niemals allein bis zum Camp.»

«Ich gehe, wenn ich gehen will, und keinen Augenblick vorher.»

«Herrgott, du redest sogar wie diese Leute, wenn du hier bist.» Chris stand auf. «Du solltest Mutter anrufen. Sie ist in London. Ich habe mit ihr gesprochen, und sie hat mich angefleht, daß du sie zurückrufst. Ich denke, langsam reicht's. Ruf sie an.»

«Himmel», sagte Jeremy, «was für eine verfluchte Familie... was für ein verfluchtes Land. Sag Mutter, wenn sich die Gelegenheit ergibt und ich eines Tages meine Buße abgeleistet habe, dann setze ich mich mit ihr in Verbindung.»

56. KAPITEL

Port Albany, Südwestaustralien, Neujahr 1915

Schiffskonvois unterschiedlicher Größe und Gestalt formierten sich von Perth bis hinunter nach Port Albany zu einer riesigen Armada. Moderne Schiffe trafen ein, um alte zu ersetzen, die japanische Marine begleitete die Kiwikrieger von Neuseeland herüber, und Kontingent um Kontingent australischer Truppen traf mit dem Zug ein.

Während tausend und abertausend Rekruten herbeiströmten, schien mit jedem Soldaten ein neues Gerücht aufzutauchen.

«Das deutsche Schlachtschiff *Emden* richtet schwere Verwüstungen im Indischen Ozean an.»

«Die australisch-neuseeländischen Truppen sollen nach Südafrika transportiert werden, um einen Aufstand der Buren niederzuschlagen.»

«Das Expeditionskorps macht sich auf direktem Weg nach Frankreich. Ehe die Ausbildung hinter den Linien beginnt, erhalten alle Soldaten eine Woche Urlaub in Paris.»

«Das Expeditionskorps befindet sich auf direktem Weg nach England und wird, nach einer Woche Urlaub in London, in ein Ausbildungslager gebracht.»

«Ein Wolfsrudel deutscher U-Boote wartet im Arabischen Meer, um den Konvoi abzufangen.»

«Es soll geradewegs nach Südafrika zu einem Feldzug gegen Deutsch-Ostafrika gehen.»

«Ein kanadisches Expeditionsheer von vierzigtausend Mann hat England erreicht.»

«Die Männer der leichten und schweren Kavallerie bekommen ihre Pferde in England, Irland oder in einem ARABISCHEN Land zugeteilt.»

Und ähnliches mehr.

Rund um die Rennbahn schoß eine Lagerstadt aus dem Boden, mit Sportplätzen und sonstigen Freizeiteinrichtungen, die die Langeweile und jene Anspannung lindern helfen sollte, die immer wieder aus der Langeweile entsteht. Eine Anzahl neuer Kneipen war gut besucht. Die Kiwis und Aussies trugen freundschaftliche Wettkämpfe untereinander aus.

Die Kiwis probierten, gegen die zahmen Känguruhs der Australier zu boxen, und ein paar Rugbyspiele wirbelten auf den graslosen Plätzen mächtig Staub auf.

Die täglichen Boxkämpfe, in denen aus jeder Gewichtsklasse der jeweilige Champion der Expeditionstruppen ermittelt werden sollte, waren am besten besucht.

Allerdings zweifelte niemand daran, wer der Champion im Schwergewicht sein würde: Sergeant Baker, liebevoll Butcher Boy Baker, der Schlächter, genannt, ein tätowierter Riese, knapp neunzig Kilo schwer und beinahe ein Meter fünfundneunzig groß. Er hatte in allen pazifischen und asiatischen Stationierungen, zu denen seine Artillerieeinheit abkommandiert worden war, jeden nur erdenklichen Titel gewonnen. Unter sämtlichen Soldaten des Konvois gab es jedenfalls niemanden, der sich bereit gefunden hätte, ihn noch einmal herauszufordern.

Sergeant Baker und seine Truppe stellten sich deshalb jeden Tag herausfordernd zur Schau und gaben Wetten darüber ab, wer wie lange durchhalten würde.

Rory und Johnny Tarbox wurden unweigerlich von den fantastischen Einsätzen angezogen, die Bakers Anhänger boten. Jeden Tag hockten sie am Ring, um den Mann genau zu beobachten, aber meistens hatte der Schlächter seine Opfer erledigt, ehe er allzu viele Schwächen verraten konnte.

Rory und Johnny achteten genau darauf, ob irgendwelche faulen Tricks angewandt wurden. Chester wurde in den Ring geschickt, um die verbundenen Hände zu schütteln, für den Fall, daß sie in Gips getaucht worden waren. Johnny schnappte sich einen Handschuh, aber er war weder aufgeschlitzt noch präpariert und enthielt auch keine metallischen Gegenstände. Rory probierte sogar sein Trinkwasser, aber es enthielt nur reinen Gin, keine Drogen. Außerdem achteten sie alle auf die Männer in Bakers Ecke, damit sie ihm keinen

Pfeffer oder andere Substanzen auf die Handschuhe schmierten, um den Gegner damit vorübergehend zu blenden.

Nein, Butcher Boy Baker hatte keine faulen Tricks nötig.

Er war langsam und schwerfällig, aber kein Schlag ins Gesicht konnte ihm was anhaben. Er stellte seinen Gegner, drängte ihn in die Ecke, hielt ihn mit einem Arm fest – und dann gute Nacht. Er hätte einen Zerstörer mit einer Hand versenken können. Wenn sich ein Gegner tatsächlich einmal widerspenstig zeigte, dann wurde der Schlächter böse, und es regnete Ellbogen- und Vorhandhiebe, Kopfstöße und Schläge unter die Gürtellinie.

Weder Rory noch Johnny Tarbox hatten je daran gedacht, zu diesem Ungetüm in den Ring zu steigen, als das siebte neuseeländische Light Horse Bataillon von dem alten Kohlenpott, der sie nach Australien gebracht hatte, auf die *Wagga Wagga*, einen umgerüsteten Truppentransporter, verlegt wurde. Laut Gerücht sollten sie bald nach Port Albany auslaufen.

Butcher Boy Baker nahm sich pro Tag drei Kiwis vor. Als der erste bereits in der ersten Runde aufgab, suchten der Sergeant Major und sein Freund einen Pub auf und überließen es Chester, sich den Rest der Veranstaltung anzuschauen.

Kurz danach kam Chester und drängte sich bis zur Bar vor.

«Was ist passiert?» fragte Johnny.

«Die drei haben zusammen ganze fünf Runden durchgehalten.»

«Was für ein Ungeheuer», sagte Johnny.

«Wie standen die Wetten?» fragte Rory.

«Bakers Buchmacher hielten die Wetten bei vierzehn zu eins.»

«Verdammt», stöhnte Rory, «solange wir leben, werden die Wetten nie wieder so gut stehen.»

Schweigsam starrten die drei in der lauten Kneipe vor sich hin.

«Wieviel Geld hast du, Johnny?» fragte Rory schließlich.

«Ich weiß, was du denkst, Rory, aber die Antwort lautet nein.»

«Ich frage aus einem anderen Grund», sagte Rory.

«Etwa sieben, acht Pfund.»

«Chester?»

Ein Schulterzucken war Antwort genug.

«Laßt mal sehen. Ich habe mir hundert von Wally Ferguson geliehen», sagte Rory, zog sein Geld aus der Tasche und zählte es. «Etwa dreißig sind noch übrig. Also haben wir achtunddreißig

Pfund, und nach dem Zahltag stehen wir nicht viel besser da. Tarbox, du hast bei den Royal Marines gedient. Welchen Luxus habt ihr euch da leisten können?»

«Du machst wohl Witze, wie? Da konnten wir uns den Hintern mit Stahlwolle abwischen.»

«Und welchen Luxus konnten wir uns leisten, seit wir an Bord dieses Schiffes sind?» fuhr Rory fort. «Selbst auf Sklavenschiffen sind Luft und Essen besser. Sklaven haben einen Marktwert, aber wir sind entbehrlich.»

«Jetzt reicht's», bellte Tarbox. «Worauf willst du hinaus?»

«Ich rede von Luxus. Irgendwann werden wir irgendwo an Land gehen. Und sobald ich die Lagertore hinter mir lasse, möchte ich den Luxus, den man sich für ein- oder zweitausend Pfund leisten kann, denn die Armee wird uns keinen Luxus geben – aber Butcher Boy Baker könnte uns dazu verhelfen.»

«Du kriegst deinen dämlichen Luxus noch früh genug. Jedenfalls habe ich noch keinen Toten gesehen, dem Luxus viel bedeutet hat.»

«Wir teilen uns auf, und jeder von uns dreien leiht sich so viel Geld, wie er nur kann. Nehmen wir an, wir bekommen hundert Pfund zusammen und Bakers Kumpel setzen fünfzehnhundert Pfund dagegen, dann können wir nur hundert verlieren, aber wir könnten EINTAUSENDFÜNFHUNDERT PFUND gewinnen!»

Die Summe war so enorm, daß Johnny ins Grübeln geriet. Er erinnerte sich an einige von Rorys Kämpfen auf den Viehmärkten, im Ring, aber auch außerhalb, und oft mit Kerlen, die anderthalb mal so groß und breit wie Rory gewesen waren. Einmal war er selbst dumm genug gewesen, mit ihm in den Ring zu steigen, und hatte keine Runde durchgehalten. Rory war schon ein mörderischer Kämpfer, aber dieser Baker verschlang seine Gegner zum Frühstück. Außerdem wog er fast zwanzig Kilo mehr als Rory...

«Eine schöne Idee», klagte Johnny, «aber nicht mit mir.»

«Wir haben uns doch diesen Scheißer genau angesehen, Johnny. Der bewegt sich wie ein Ochse. Er hebt seine linke Hacke, schiebt das linke Bein vor und holt doch nur mit der Linken aus, um dich so lange in Schach zu halten, bis er dich zu fassen kriegt. Und wenn er zu seinem linken Haken ansetzt, ist er so aus dem Gleichgewicht, daß seine rechte Hand einen Augenblick lang völlig unnütz ist. Kapiert, Chester?»

«Klar.»

«Aber irgendwie schafft es dieser dämliche Misthaufen, seine Gegner mit beiden Fäusten außer Gefecht zu setzen», erinnerte Johnny sie.

«Chester, heb deine Hände», sagte Rory, «dann zeige ich euch, wie er sich bewegt. Aye, so ist's gut. Und nun hol mit deiner Linken aus und beug dich dabei vor. Seht ihr, jetzt ist die ganze linke Seite seines Körpers ungedeckt... richtig, Chester?»

«Ich glaub' schon, wenn du das sagst.»

«Aber was macht das schon, wenn du ihm ein paar linke Haken auf die Rippen verpaßt?» fragte Johnny.

«Nein, nein», sagte Rory ernst. «Ihm gefällt das nicht, wenn's Schläge auf die Rippen setzt. Dann dreht er durch, er wird wild wie ein Rhinozeros. Er muß seinen Mann loswerden, weil er es nämlich nicht mag, wenn man ihm in die Rippen boxt.»

«Die Theorie ist hervorragend», spottete Tarbox.

«Weißt du, was mir einfällt, wenn ich an unseren Kampf im Ring denke, Johnny?»

Tarbox wurde blaß.

«Mir fällt der linke Jab ein, den du mir in den Magen verpaßt hast. Den kann ich heute noch spüren. Und deshalb wollte ich dich unbedingt so schnell wie möglich fertigmachen.»

«O nein, ich geh' nicht mit diesem Hundesohn in den Ring», sagte Johnny. «Ende der Diskussion.»

«Bitte ich dich vielleicht darum, dich für uns zusammenschlagen zu lassen? Ich bitte dich nur darum, ihm vier oder fünf deiner Hammerhaken in die Seite zu verpassen. Dann mach' ich weiter.»

«Es ist gegen jede Vorschrift, wenn ein Offizier wie ich sich mit gemeinen Soldaten auf einen Faustkampf einläßt. Eigentlich dürfte ich nicht einmal ein Bier mit euch trinken.»

«Du hast ja recht», sagte Rory, «ich sag ja schon nichts mehr, ich denke höchstens an ein herrliches Apartment in Paris mit Blick auf die Champs de... weißt du, und an den Triumphbogen und all diese französischen Mädels mit ihren großen Titten, wie sie den alten Boulevard auf und ab spazieren und sich nach ihrem Johnny Tarbox umschauen, dem großen, freigebigen, hübschen Sergeant Major aus Neuseeland.»

Zu dritt konnten sie einhundertsiebzehn Pfund zusammenkratzen, und Chester Goodwood wurde von der *Wagga Wagga* zur HMS *Thunderhead* geschickt, auf der Sergeant Baker Hof hielt. Aus der Nähe betrachtet war der Schlächter ein beängstigender Anblick. Da der Konvoi bald ablegen sollte, erklärte sich der habgierige Haufen mit den Kämpfen einverstanden, vor allem, als Chester ihnen versicherte, daß kein Gegner mehr als neunzig Kilo wog.

Nur etwas bat sich Chester aus – ein Kaplan sollte Ringrichter sein und die Wetteinsätze verwahren.

Eine Flasche Gin verhalf Johnny zu einem ruhigen Schlaf in der Nacht vor der alles entscheidenden Schlacht, der nur gelegentlich von Schreckensträumen unterbrochen wurde.

Es war ein trüber Tag, als Rory, Chester und ein katholischer Kaplan den immer noch halb betäubten Johnny Tarbox in den Ring führten, wo ihm die Kampfregeln erläutert wurden. Tarbox sollte als erster antreten, dann Landers. Dann wurde noch kurz über die Wette geredet. Chester Goodwood setzte einhundertfünfzehn Pfund, und die Baker-Clique hielt sechzehnhundertfünfzig Pfund dagegen.

Das mehrheitlich australische Publikum lechzte nach neuseeländischem Blut und begrüßte seinen Champion mit riesigem Hurrageschrei.

«Auf geht's, Jungs», sagte der Kaplan.

Es gibt im Leben jedes Mannes einen Augenblick, in dem die Angst seine Muskeln zu einer unbeweglichen, starren Masse gefrieren läßt oder in dem er vor Furcht halb verrückt und rasend wird, doch derselbe Mann kann auch ein goldenes Plateau betreten, auf dem sich unendlicher Mut mit äußerster Klarheit im Bruchteil einer einzigen Sekunde vereint.

Was ist schon der Gedanke an französische Brüste und Brustwarzen, an weiße Schenkel in schwarzen Strümpfen? Was ist das Leben eines Schafe scherenden Herumtreibers, der schon manch kräftigen Schlag eingesteckt und überlebt hat? Niemand wird dies je erfahren, doch als der Ringrichter ‹Auf geht's, Jungs!› rief, konzentrierte Tarbox sich unbeirrt und göttergleich auf Butcher Boys linke Seite, auf der eine Karte Australiens und darin ein Herz mit der Inschrift *Mutter* eintätowiert waren.

Tarbox befand sich jenseits aller menschlichen Angst und war ein

höheres Wesen, wie in einen Traum versunken. Als Sergeant Baker die linke Hacke hob, den linken Fuß vorschob und zu einem Kinnhaken ansetzte, öffnete sich, ganz wie Rory es vorhergesagt hatte, das Mutterherz Australiens so weit wie die Golden Gate.

In dem allgemeinen Getöse war Johnnys Hieb nicht zu hören. Sein linker Arm vibrierte, als hätte er einen elektrischen Schlag erhalten. Der riesige Aussie blinzelte, verwirrt über diese ungewöhnliche Taktik, und reagierte dann mit einem wilden Schwinger, dem Johnny aber ausweichen konnte und der ihm einen erneuten Blick auf Bakers Kunstwerk darbot. Der zweite Hieb landete in der Gegend von Perth.

Sergeant Baker, der sich hin und wieder in ähnlichen Situationen befunden hatte, sammelte sich und versuchte, seinen Gegner in die Enge zu drängen. Johnny wußte, daß er sich einigen Respekt verschafft hatte, und seine schreckliche Angst schwand; er bot den Zuschauern sogar eine Show seines Könnens und gab sich ersten Illusionen hin.

Doch Schlächter Baker beherrschte die Kunst, den Ring für seinen Gegner zu verkleinern, verbrachte er doch sein halbes Leben damit, andere in die Ecke zu treiben. Johnny war es, als hätte er Gibraltar erobert, doch kaum täuschte er einen Uppercut an, fiel dieser Aussie nicht drauf rein. AUSTRALIEN! *WAMM!*

«Werde nicht leichtsinnig!» schrie Rory.

Das war das Letzte, woran sich Johnny Tarbox erinnern konnte, bevor verschwommen Rorys Gesicht vor seinen Augen auftauchte. Die Riechsalze explodierten in seinem Hirn und brachten ihn zurück in die Wirklichkeit.

«Du hast dich gut gehalten», versicherte ihm Rory.

«Ich habe nichts kommen sehen. Mein Gott, Rory, das war wie eine vierzehner Bombe, aber als ich ihn das letzte Mal erwischt habe, hat er laut aufgestöhnt.»

Butcher Boy blieb in seiner Ecke und strich sich über die schmerzende Seite – wahrscheinlich nur eine gebrochene Rippe. Sein einstiger Sekundant und jetziger Manager trat in die Ringmitte.

«Wir geben uns mit fünfzig Pfund der Gegner zufrieden. Mein Mann hier kriegt Verdauungsbeschwerden von all den Kiwis. Und aus Rücksicht auf die Einheit der Expeditionsstreitkräfte lassen wir den anderen Jungen leben.»

«Blödsinn!» schrie Rory.

Der Veranstalter bat über Lautsprecher um Ruhe. «Aus Gnade und aus Erbarmen mit der entsetzlichen Angst seines Opponenten entbindet Sergeant Baker seinen zweiten Gegner von seiner Verpflichtung zum Kampf.»

Rory stürmte in den Ring und schnappte sich den Lautsprecher. «Ich bestehe auf dem Kampf! Bakers Mann ist ein Lügner!»

Baker wandte sich angewidert ab. Als er unter den Seilen hindurchsteigen wollte, griff Rory nach ihm, schlug ihm ins Gesicht, hob die Hände und schritt in Siegerpose durch den Ring. Als sich die allgemeine Verwirrung gelegt hatte, konnte der Kampf beginnen.

Rory, der Linkshänder, tänzelte auf den Schlächter zu und kämpfte als Rechtshänder. Mit den Beinen ist er schnell, aber er hat überhaupt keine Schlagkraft, sagte sich Baker.

Da Baker in der Ringmitte blieb, konnte Rory kaum einen Schlag anbringen. Die Arme dieses Riesen waren einfach zu lang, der Kerl einfach zu groß.

«Aus!»

«Wie ist seine Atmung, Chester?»

«Er ist kaum aus der Puste.»

«Mist. Wenn er mich in die Ecke treiben will, muß der linke Jab kommen.»

«Vielleicht hat er was kapiert», sagte Johnny.

«Zweite Runde!»

Mitten in der zweiten Runde wechselte Rory Landers von der Rechten auf die Linke, und der verdammte Aussie holte instinktiv zu einem Jab aus. Rory tauchte drunter durch und hieb seine Rechte zweimal rasch hintereinander auf die sich rötenden Rippen.

Rory tänzelte aus seiner Reichweite, kämpfte jetzt wieder mit der Rechten und täuschte einen Haken an. Baker ließ den Arm sinken, um seine schmerzende Seite zu schützen, und Rory schmetterte einen Schlag auf sein Kinn.

Butcher Boy reagierte unentschlossen, und Rory schien überall zugleich zu sein... und beim Allmächtigen, Baker wich vor ihm zurück!

«Aus! Aus!»

«Jetzt japst er nach Luft!» schrie Chester.

«Halte den Kaplan im Auge», keuchte Rory. «Er hat das Geld!»
«Paß auf, Rory», rief Johnny, «jetzt wird er unfair.»
«Dritte Runde!»

Wie ein Taifun stürmte Baker durch den Ring und holte zu einem höllischen Schlag aus, der so dicht an Rorys Gesicht vorbeifegte, daß es ihm die Augenbraue wegriß.

Bei all den Ausweichmanövern ging Rory langsam die Puste aus. Sie gaben schon ein merkwürdiges Paar ab, wie ihnen das Blut so aus den Schnitt- und Platzwunden tröpfelte und spritzte.

Aber ja doch! Baker benutzte seine Linke überhaupt nicht mehr, nicht ein einziges Mal. Er preßte seinen Arm an seine Seite, damit er keine weiteren Schläge auf die Rippen einstecken mußte. Rory zielte mit einer phantastischen Rechten auf das Kinn. Butcher Boy Baker schien den Schlag kaum zu spüren, aber Rorys Rechte fühlte sich an, als wäre sie gebrochen.

«Aus!»

«Du Hundesohn, du hast die Runde zu früh abgebrochen!» schrie Tarbox. Rory war völlig erledigt, und es war für ihn nur ein geringer Trost, daß Baker ächzte und keuchte und seine Karte sich ausbreitete, als würden die Australier stetig Land dazugewinnen.

«Vierte Runde!»

Der Lärm erschütterte die Rennbahn wie ein Erdbeben.

Baker verbarg sein Gesicht hinter vorgehaltenen Fäusten, als wollte er Versteck spielen, und wich in eine Ecke zurück, um Rory in seine Schlagweite zu locken. Rory tänzelte rasch auf ihn zu und zog sich ebenso rasch wieder zurück, aber seine Beine fühlten sich unterhalb der Knie bereits ziemlich wacklig an. Er spürte, wie ihm die Kraft ausging, und tat etwas ziemlich Dämliches: Er versuchte, Butcher Boys Deckung zu durchbrechen...

Baker wickelte seine haarigen Arme um Rory, drehte ihn in die Ecke, fiel über ihn her wie über eine Rinderhälfte und zwängte seine Arme ein, damit Rory nicht zurückschlagen konnte. Mit einem Kniestoß in den Unterleib und einem Ellbogenschlag ins Gesicht fing Baker an.

Baker legte los!

Rory konnte dem Mutterherz Australien noch einen weiteren Schlag verpassen, aber das versetzte den Riesen nur noch mehr in Wut. Er nagelte seinen Mann fest und rammte ihm die Stirn zwi-

schen die Augen. Rory sank in die Knie, und Baker holte mit seiner gefürchteten Rechten aus.

Das Publikum war völlig aus dem Häuschen!

«Wirf das Handtuch, Johnny!» flehte Chester.

Rory kniete mit einem Bein auf dem Boden, der Ringrichter begann, ihn auszuzählen... Blut spritzte aus Nase und Mund... aber noch mußte er drei Runden überstehen! Johnny griff nach dem Handtuch, Rory sprang auf die Füße, und als der Schlächter nach ihm schnappte, biß Rory ihm ins Ohr.

Die Australier tobten so laut, daß man den Lärm bestimmt bis Perth hören konnte. Baker ging in Deckung, aber als er versuchte, sein Ohr zu schützen, schlug Rory ihm auf die Rippen, und als er die Rippen schützen wollte, hieb Rory ihm auf das Ohr... Ohr... Rippen... Ohr... Rippen... Butcher Boy fiel in die Seile, Rory fiel auf Baker, und die Seile rissen.

Rory rappelte sich wieder auf. «Wir brauchen keinen verdammten Ring! Steh auf und kämpfe!»

Wie ein dreibeiniger Hund kroch Baker auf Händen und Füßen umher und sah zu ihm auf, wie Goliath zu David aufgeblickt haben mußte. «Ich hätte ihm keinen Kopfstoß verpassen sollen.»

«Aus!» schrie es aus Bakers Ecke, und ein halbes Dutzend seiner Anhänger stürzten eine Minute und vierzehn Sekunden zu früh in den Ring. Ehe sie ihn auf den Stuhl schleppen konnten, fiel Baker noch auf sein Gesicht.

Rory stand in Butchers Ecke, beugte sich über ihn, ließ Blut und Schweiß auf ihn herabströmen.

«Verpiß dich», murmelte Baker und spuckte einen Mundvoll Blut aus.

«Gib auf!» verlangte Rory.

«Verpiß dich!»

Rory holte aus, und Baker krachte mitsamt Stuhl zu Boden.

«Okay, ich geb' auf!» sagte Baker, blieb einfach liegen und wimmerte wie ein Baby.

AN DEN FLOTTENKOMMANDANTEN, OPERATIONSGEBIET INDIEN, UND DEN KOMMANDANTEN DER ANZAC LANDSTREITKRÄFTE IM KONVOI PERTH—ALBANY. DEUTSCHER SCHLACHTKREUZER *EMDEN* VON SCHLACHTSCHIFF *SYDNEY* HEUTIGEN

KDATUMS VOR SUMATRA VERSENKT. HALTEN SIE KURS, GESCHWINDIGKEIT UND FORMATION GEMÄSS BEILIEGENDEM BEFEHL VOM 28. JANUAR, 04.30 UHR, UND FAHREN SIE DURCH DEN GOLF VON ADEN, WEITER DURCHS ROTE MEER UND DEN SUEZKANAL. TRUPPENTRANSPORTER ERWARTEN SIE, UM DAS ANZAC-HEER UND DIE INDISCHEN TRUPPEN IN DIE LAGER BEI KAIRO ZU BRINGEN.

WINSTON S. CHURCHILL
ERSTER LORD DER ADMIRALITÄT

57. KAPITEL

DIE GEHEIMAKTEN VON WINSTON CHURCHILL
– ENDE 1914 –

Mein Entschluß, dem Kriegsministerium baldmöglichst meine «große Strategie» darzulegen, steht unerschütterlich fest. Aus dem bisherigen Kriegsverlauf ziehe ich folgende Schlüsse:

1. *Die Marine war bereit!* Wir haben erfolgreich und ohne Verluste das britische Expeditionskorps über den Kanal nach Frankreich und Belgien verschifft.
2. Wasserwege und -straßen um den Britischen Inseln machen einen Angriff unmöglich. Die Kanalflotte schützt uns mit ihren zwanzig Superschlachtschiffen. Unsere Schiffsrouten sind trotz der deutschen U-Boote befahrbar.
3. Die deutsche Flotte ist lahmgelegt und versteckt sich in ihren eigenen Kanälen, U-Boot-Bunkern und Buchten.

Die Westfront

Der deutsche Vormarsch wurde aufgehalten, ein Stellungskrieg hat sich entwickelt, der am englischen Kanal im Norden beginnt und sich über mehrere hundert Meilen bis zu den Alpen hinzieht.

Gestaffelte Reihen von Schützengräben sind mit Millionen Män-

nern besetzt, vor denen sich Stacheldraht und Minenfelder erstrekken und die von der Artillerie und Zehntausenden von Maschinengewehren unterstützt werden.

Es scheint mir mehr als offensichtlich, daß sich die Lage an der Westfront im kommenden Jahr 1915 kaum ändern wird, da es keiner Seite möglich sein wird, die andere zu überrollen.

Die Ostfront

Die Lage ist unbestimmt. Unsere russischen Verbündeten sind weder modern ausgerüstet, noch verfügen sie über eine hohe Kampfmoral, binden aber mehrere Dutzend deutsche Divisionen. Rußland ist riesig, und die deutschen Nachschublinien sind gefährlich in die Länge gezogen.

Bis jetzt haben die Russen gegen Deutsche und Türken ihren Mann gestanden, und ich denke, 1915 werden wir erleben, daß die Lage an der Ostfront sich stabilisiert.

Das pazifische Einsatzgebiet

Vor einem Jahrzehnt haben die Japaner den Russen eine vernichtende Niederlage beigefügt; zum erstenmal seit Dschingis-Khan und den mongolischen Horden hat somit eine orientalische Macht über den Westen triumphiert.

Heute sind England und Rußland Verbündete Japans. Ich sehe dieses Bündnis mit gemischten Gefühlen. Die japanische Einverleibung Koreas verrät zweifellos die Absicht, ein Reich auf dem Festland Asiens zu errichten.

Der Kriegseintritt Japans entspringt der opportunistischen Hoffnung, sich pazifische Inseln, die noch in deutschem Besitz sind, aneignen zu können. Wir müssen noch einmal betonen, daß wir eine Übereinkunft getroffen haben, derzufolge Japan *nur* Inseln nördlich des Äquators einnehmen darf. Unterhalb des Äquators bleibt alles in englischer Hand.

Im folgenden nun meine Ansichten darüber, wie das britische Vorgehen für das Jahr 1915 aussehen wird:

1. England strebt keinen Landgewinn auf dem europäischen Festland an.
2. Der große Preis dieses Krieges ist für England das Ottomanische Reich. Um die britische Herrschaft über Ägypten und den Suezkanal sichern zu können, müssen wir unseren Machtbereich auf die Halbinsel Sinai ausdehnen, ein Mandat für Palästina einrichten, die transjordanische Region unter britische Verwaltung stellen und die Kontrolle über den Irak gewinnen.
3. Unsere französischen Alliierten werden ihren Machtbereich auf Syrien und den Libanon ausweiten.
4. Rußland wird Armenien, den Kaukasus und den Iran einnehmen. Es wird Konstantinopel besetzen und regieren und sich so auf alle Zeiten eisfreie Häfen und einen Zugang zum Mittelmeer sichern.
5. Da sich die kanadischen Expeditionsstreitkräfte zur Ausbildung in England aufhalten und die Wehrpflicht uns mit frischen Truppen für Europa versorgt... werden wir 1915 einen Überschuß an Schiffen und britischen Divisionen haben, außerdem verfügen wir noch über eine weitere große Armee, dem Australian and New Zealand Army Corps, ANZAC genannt, das bald in See stechen wird.

Ich behaupte, daß wir das australisch/neuseeländische Korps nach Ägypten führen, damit es sich dort gemeinsam mit britischen und französischen Truppen darauf vorbereiten kann, die Halbinsel Gallipoli einzunehmen, nach Konstantinopel zu marschieren und die Dardanellen freizukämpfen.

Sobald wir Konstantinopel erobert haben, werden uns die bislang neutralen Länder des Balkans zur Seite eilen und es uns so ermöglichen, einen Feldzug durch das Donautal hinauf zu führen und die deutschen Truppen zu teilen.

Die Befreiung der Dardanellen ermöglicht es uns darüber hinaus, die Russen mit Munition zu versorgen, an der es ihnen bedrohlich mangelt.

Außerdem haben wir dann Zugriff auf den ukrainischen Weizen, der in Frankreich und England dringend benötigt wird.

Griechenland wird sich uns anschließen, sobald wir es darum bitten, doch dürfen griechische Truppen nicht in Konstantinopel einmarschieren, da diese Stadt den Russen vorbehalten bleiben muß. Italien, das ebenfalls noch unentschieden ist, wird sich uns anschließen müssen, sobald die Dardanellen offen sind.

Die Türken wurden im Nahen Osten und in Nordafrika geschlagen und von einem vereinten Heer der Balkanländer aus Europa vertrieben. Gegenwärtig brauchen sie sämtliche ihnen noch verbliebenen Truppen, um sich gegen die Russen zur Wehr setzen zu können.

Deutschland wird es sich kaum leisten können, Truppen in die Türkei zu entsenden, allerdings wird es ihr vielleicht einige militärische Berater zur Seite stellen. Wie immer man es auch betrachtet, das Ottomanische Reich steht jedenfalls kurz vor dem Zusammenbruch.

Obwohl die Halbinsel Gallipoli ein harsches Land voller Klippen und Täler ist und uns nahezu jegliche militärische Aufklärung über dieses Gebiet fehlt, nehme ich doch an, daß unsere Marine die Hügelbastionen einnehmen kann. Viele unserer alten Schlachtschiffe, die reif für den Schrott sind, können vor Gallipoli immer noch als schwimmende Kanonenplattformen dienen.

Eine Landung von Seeseite wäre ein in der modernen Kriegskunst einzigartiges Unterfangen, und ich denke, daß die vernichtende Schlagkraft unserer Navy die Moral der türkischen Verteidiger brechen wird.

Die australisch/neuseeländischen Einheiten leiden an einem beklagenswerten Mangel an Offizieren. Ich werde Kitchener (dem der Gedanke an einen Dardanellen-Feldzug gefällt) drängen, eine Anzahl britischer Offiziere nach Ägypten zu entsenden, um dort das australisch/neuseeländische Korps zu übernehmen. Wie mir zu Ohren gekommen ist, sind die Aussies ein wilder Haufen, aber das ist von den Abkömmlingen einer Strafkolonie wohl auch nicht anders zu erwarten.

Das wär's. Die Dardanellen und Gallipoli, Konstantinopel, das Donautal und das Ende des Ottomanischen Reiches im Jahre 1915.

W. S. C.

58. KAPITEL

Januar 1915

Schank-ruuumschank … Schank-ruuumschank … Schank-ruuumschank … SCHANK-RUUUMSCHANK … SCHANK-RUUUMSCHANK!

Daddy! Nicht weinen! Daddy!

SCHANK-RUUMSCHANK!

Lauf, Daddy! Lauf!

Rory fuhr auf.

Sein Kopf knallte gegen die Pritsche über ihm.

«Himmelarsch!» beklagte sich der Soldat da oben.

Rory sank zurück. «Tut mir leid, Kumpel», entschuldigte er sich.

«Himmelarsch!» brummte der Mann noch einmal und schnarchte gleich darauf weiter.

Schank-ruuumschank, ständig wiederholten die Schiffsmotoren dasselbe Geräusch, und die *Wagga Wagga* ächzte und stöhnte. Rory stieß einen tiefen Seufzer aus, als könnte er damit den schlimmen Traum aus seinem Gedächtnis vertreiben. Was zum Teufel hatte Squire Liam in seinen Nächten zu suchen, die doch seiner Trauer um Onkel Conor und der Sehnsucht nach Georgia Norman vorbehalten waren?

Warum sein Daddy? Warum?

Er stützte sich behutsam auf dem Ellbogen auf, um nicht wieder an die obere Pritsche zu stoßen, und starrte aus dem Bullauge. Der Konvoi schien mit einem Drittel Kraft voraus durch die warmen Wasser des Äquators zu pflügen. Der Mond strahlte so hell, daß die Sterne in seinem Licht verblaßten.

Mit zusammengekniffenen Augen suchte er nach den Silhouetten der übrigen Schiffe.

Chester schlief vermutlich auf der unteren Pritsche, sechs Betten tiefer.

Alle paar Stunden wechselten sie sich ab, damit jeder die Gelegenheit hatte, mal am Bullauge ein bißchen frische Luft zu schnappen. Der Alptraum hatte pochende Kopfschmerzen hinterlassen. In den unteren Betten mußte die Luft zum Ersticken sein, dachte Rory. Er

glitt so leise aus dem Bett, wie dies im fahlen Licht des Laderaums und dem Durcheinander hängender Monturen, Gewehre, klappernder Eßgeschirre und Helme nur möglich war.

Er knöpfte seine Hose zu, band sich die Schwimmweste um und wollte Chester auf der unteren Pritsche wecken, aber das Bett war leer. Rory tastete sich durch den engen Gang zwischen Ausrüstungsgegenständen und baumelnden Armen und Beinen schweißnasser, sieben Pritschen hoch gestapelter Körper hindurch zum Maschinenraum vor.

Schank-ruuumschank ... Schank-ruuumschank ...

Er schob sich durch eine dreifache Lage von Verdunklungsvorhängen und betrat den Turbinenraum. Die «Spielecke» wurde von einer Glühbirne erhellt. Einer von den australischen Matrosen hatte eine Weile in der amerikanischen Navy gedient und die kulturellen Errungenschaften Amerikas, namentlich das Würfelspiel Craps und das Kartenspiel Blackjack, mitgebracht.

Rory trat zu den Spielern, beugte sich zu Chester vor und wartete, bis er gewürfelt hatte. Der Junge war ein Juwel. Der Sohn eines Bankiers! Der würde bald seine eigene Bank aufmachen können, dachte Rory.

«Die Bullaugenpritsche ist frei», sagte Rory. «Ich geh nach oben.»

«Okay«, sagte Chester.

Das *Schank-ruuumschank*, das Klappern der Würfel und das Ächzen der *Wagga Wagga* erklangen in vollendeter Harmonie, als Rory den Turbinenraum verließ und sich in völliger Dunkelheit den Weg zur Leiter suchte.

Die Lukendeckel und jede freie Fläche an Deck sahen aus wie Fässer voller silbriger Fische – sie waren mit halbnackten, schweißglitzernden Leibern bedeckt.

Rory kletterte die Leiter hinauf, sah an einer Kette das Schild OFFIZIERSBEREICH, KEIN ZUTRITT FÜR DIE TRUPPE baumeln und streifte sich eine Binde mit der Aufschrift FUNKMELDER über, die Johnny ihm besorgt hatte. Man winkte ihn durch, und Rory ging weiter zum Oberdeck, wo Johnny und die übrigen Offiziere ihre kleinen Quartiere hatten.

Für die Deckbesatzung hing am Davit ein einziges Rettungsboot, weit fort von den übrigen Booten, die die unteren Decks säumten. Johnny hatte die Knoten der Segeltuchbespannung so geschickt

gelöst, daß sie sich leicht aufschlagen und wieder zurückziehen ließ. Dann hatte er das Boot von Bug bis Heck mit einer Matratze aus Schwimmwesten gefüllt, die er sich nun mit Chester und Rory teilte.

Johnny litt unter der feuchtwarmen Luft und war fast ein wenig benommen, als Rory zu ihm ins Boot kroch. Sie tauschten einige Bemerkungen darüber aus, wie verdammt heiß es war.

«Immerhin haben wir den Äquator überquert und fahren nach Norden», sagte Rory. «Also kommt Südafrika nicht in Frage.»

«Hab' heute bei den Funkern eine unverschlüsselte Nachricht aufgeschnappt. In der Gegend von Ceylon soll es zu einem Rendezvous mit einigen indischen Truppen kommen», sagte Johnny.

«Also geht die Fahrt zum Mittelmeer und vielleicht weiter nach England?»

«Kann schon sein.»

«Und vielleicht legen wir kurz in Aden an, damit die leeren Schiffe unsere arabischen Hengste an Bord nehmen können.»

«Mir wären ein paar arabische Frauen lieber...»

Eine Weile blieben sie stumm.

Rory achtete eisern darauf, jeden Gedanken an Georgia Norman aus seinem Kopf zu verbannen. Er verbrachte seine Stunden lieber damit, innerlich um Onkel Conor zu weinen, statt sich nach ihr zu sehnen. Conor war tot, und mit der Zeit würde der Schmerz um ihn verblassen. Georgia hatte ihm erzählt, daß sein Schmerz allmählich vergehen würde.

Georgia! Sie drängte sich an den merkwürdigsten Orten und zu den seltsamsten Zeiten in seine Gedanken. Meistens stellte er sich vor, wie sie auf dem Bett lag und der grüne Seidenkimono ihre weiße Haut entblößte. Dieses Bild weckte in ihm unweigerlich ein unersättliches Verlangen. Er bemühte sich, nie mehr als nur einige Minuten an sie zu denken, weil er sonst ruhelos und niedergeschlagen wurde.

Doch die Erinnerung an Conor und Georgia wurde eigenartig blaß, als Liam Larkin auftauchte. Warum der Squire? Irgendwie brachte dieses Meer und der verdammte Konvoi ihn mit seinem Vater zusammen.

«Wo ist Chester?» fragte Johnny.

«Der gibt im Maschinenraum Nachhilfe im Würfeln.»

Sie schwiegen wieder, waren jetzt aber hellwach, richteten sich auf und blickten aus dem Rettungsboot hinab aufs Deck und hinaus zum abgedunkelten Konvoi.

«Was ist los mit dir, Rory?»

«Nichts.»

«Ach, verdammt, ich kann dein Hirn doch über das halbe Schiff hinweg arbeiten hören. Und aus deinen Ohren steigt schon Qualm auf.»

«Zur Hölle, wahrscheinlich liegt es daran, daß wir den Äquator überquert haben. Irgendwie muß ich ständig an meinen alten Herrn denken. Manchmal glaube ich fast, wir reisen auf seltsame Weise zusammen, er nach Neuseeland und wir weiß Gott wohin. Und dann wache ich auf und denke, ich bin er, liege im dunklen Zwischendeck und habe keine zwei Schillinge, die ich aneinanderreiben könnte. Er muß eine irre Angst gehabt haben, Johnny. Er hat ständig von dieser Fahrt geredet, aber ich habe nie so richtig zugehört.»

«Tja, das ist schon einer, der Squire», sagte Johnny.

«Du hast ihn gern, nicht wahr?» fragte Rory.

«Ich bin nicht sein Sohn», sagte Johnny rasch.

«Was gefällt dir an ihm?» hakte Rory nach.

«Was er sich mit seinen zwei bloßen Händen geschaffen hat, das verdient Respekt. Außerdem mag ich ihn, meine Leute haben ihn gemocht. Er hat sich um uns gekümmert. Unser Essen kam aus der Küche deiner Mutter, und jeder verletzte Mann wurde verarztet und versorgt. Er hat vielen einen Gefallen getan, ohne groß ein Wort darüber zu verlieren. Er ist so stolz auf seine Ballyutogue Station. Und ... es machte Spaß, mit ihm am Tresen zu stehen und einen zu heben oder an seiner Seite am Forellenbach zu sitzen und zu fischen. Aber wie gesagt, ich bin nicht sein Sohn, also kann ich auch nicht sagen, wieso ihr euch nicht versteht, aber so geht's ja in den meisten Familien zu.»

Das stimmte schon, da hatte er recht. Alle wollten sie für Squire Larkin arbeiten. Die Viehtreiber, die Schafscherer, die Pfaffen, die Versteigerer ... alle liebten den Squire.

«Hast du dich mit deinem Alten verstanden?» fragte Rory.

«Wir hatten ein ziemlich hartes Leben. Mein Vater war sein Leben lang ein Herumtreiber. Die Kindheit habe ich mit meiner Schwester in einem Wohnwagen verbracht, während wir auf der Suche nach

Gold über die ganze Südinsel gezogen sind. Wir hatte nie unser eigenes Heim.»

«Wie hast du lesen und schreiben gelernt? Durch deine Mutter?»

«Nein!» stieß Johnny abrupt hervor. Dann fuhr er sanfter fort. «Ich habe es mir selbst beigebracht. Bei den Goldschürfern gab es immer einen, der die Kleinen unterrichtet hat. Waren ein paar wirklich clevere Kerle darunter.»

Johnny war bei der Erwähnung seiner Mutter erschreckt zusammengezuckt, und Rory wußte, daß er besser kein Wort mehr über sie verlor.

«Meine Mutter», sagte Tarbox mit hohler Stimme, «war eine Schauspielerin... eine Art Tingeltangelmädchen im Varietétheater, und Neuseeland war ihr zu klein. Während des Goldrauschs im Westen Amerikas war sie ein großer Erfolg.»

Wieder verstummten sie. Lange Zeit sprachen sie beide kein Wort.

Himmel, dachte Rory, mit dem Squire gibt es zu viele Berge zu überqueren, und die Täler sind viel zu tief. Er hat einfach nie aufgehört, an mir herumzunörgeln, hat immer dafür gesorgt, daß ich mich unerwünscht gefühlt habe.

Hätte ich etwas daran ändern können? Rory stellte sich diese Frage jetzt zum erstenmal... Ich wußte, er war stolz drauf, daß ich so gut reiten konnte, aber ich bin lieber waghalsig geritten, um ihn wütend zu machen und ihm zu zeigen, daß ich viel besser als der arme Tommy war. Ich habe das Angeln gehaßt, weil es mir nicht gefiel, wie er mich zwang, mit ihm zu gehen, und ich habe es gehaßt, wenn er wieder so einen großen Prachtburschen an der Angel hatte.

Jedesmal, wenn ich etwas tat, auf das der Squire hätte stolz sein können, habe ich es ihm hingeworfen wie einen Haufen Mist. Ich habe ihm gern die Laune verdorben, und ich habe es geliebt, wenn er wütend auf mich war und trotzdem irgendwie mit mir auskommen mußte.

Verdammt! ER hat es MIR angetan, er und seine ach so heilige Jungfrau Maria haben dafür gesorgt, daß ich mich geschämt habe, geboren worden zu sein.

Vielleicht... vielleicht... hätte ich ein wenig auf ihn zugehen können. Vielleicht, hier und da. Nein, die Berge waren zu hoch, die Täler zu tief.

Schank-ruuumschank ... Schank-ruuumschank ...

Rory erinnerte sich daran, Johnny Tarbox und seinen alten Herrn gesehen zu haben, wie sie die Herde in Onkel Wallys Pferche in Christchurch getrieben hatten. Der alte Johnny war danach so liebevoll gewesen, hatte das Pferd seines Dad abgerieben, hatte dem alten Herrn dann den Arm um die Schulter gelegt und war mit ihm in die Kneipe gezogen.

Das Zwischendeck in einem rostigen Frachter, die Taschen leer und nur die Angst vor der Zukunft. Jesus! Halt ihn mir vom Hals!

... vielleicht ... hätte ich ihm einen Schritt entgegenkommen können ...

Schank-ruuumschank ...

59. KAPITEL

Während der Anzac-Konvoi weiter in glühender Hitze nach Norden zum Roten Meer dampfte, fuhr ein zweiter Konvoi aus England nach Süden durch die Straße von Gibraltar zum Rendezvous der Schiffe vor Ägypten.

Auf der britischen Armada befanden sich eine Vorausabteilung, bestehend aus zwei Divisionen von Veteranen, sowie einige zusätzliche Heeresteile, die ein großes, ständiges Lager und mehrere Ausbildungsplätze einrichten sollten.

Verteilt auf einige südwärts fahrende Kriegsschiffe war ein Kader von zweihundert britischen Berufssoldaten nach Ägypten unterwegs, die die Anzac-Einheiten übernehmen, für ihre Einsatzbereitschaft sorgen und die britische Befehlsgewalt sichern sollten.

Major General Sir Llewelyn Brodhead und sein Stab befanden sich an Bord des Kreuzers HMS *Foxhampton*. Brodhead hatte ein abhörsicheres Kommandozentrum eingerichtet, wo er seine Tage und den größten Teil seiner Nächte verbrachte.

Aber kann es einen einsameren Mann geben als einen hohen Offizier, der zu einem Unternehmen aufbricht, über dessen Gelingen er schwere Zweifel hegt und der diese Zweifel für sich behalten muß?

Wenn Sir Llewelyn eine schwache Stelle, eine sentimentale Ader hatte, dann war dies Ulster. Es war ihm äußerst unangenehm, was er dem jungen Major Hubble zumuten sollte, aber Hubble war für diese Aufgabe nun einmal bestens geeignet. Chris hatte zwar noch einen recht bescheidenen Rang, aber der General fühlte sich seinem jungen Vertrauten eng verbunden und hätte sich ihm gern geöffnet und ihm mehr erzählt, um Hubble mit der Wichtigkeit seiner Mission zu beeindrucken.

«Sir! Major Hubble!» schnappte der Adjutant des Generals.

«Ja, führen Sie ihn herein. Und bitte keine Unterbrechung, es sei denn, das Flottenkommando meldet sich.»

«Sir!»

«Major Hubble, zu Ihren Diensten!» sagte Chris nach einem zackigen Salut. Mit einem Knall fiel die Tür hinter ihm zu, und sie waren allein. Chris hämmerte das Herz. Noch nie war ein Offizier mit dem niedrigen Rang eines Majors bis in den Kommandoraum vorgedrungen. Ein mächtiger Ventilator drehte sich an der Decke, und man konnte hören, wie die verbrauchte Luft abgesogen wurde, als Brodhead mit dem kummervollen Blick eines Bluthundes aufschaute.

«Sitzen Sie bequem, Chris. Unterbrechen Sie mich, wenn Sie Fragen haben, und bereiten Sie sich auf einen mächtigen Tritt in den Hintern vor.»

Chris legte Reitpeitsche nebst Dienstmütze ab, folgte dem Beispiel des Generals und lockerte seinen Sam-Browne-Gürtel und das Feldtuch.

«Das folgende ist streng geheim», begann der General.

«Ja, Sir.»

Brodhead stand auf und entrollte eine Karte des östlichen Mittelmeers und der Anrainerstaaten, als wäre sie ein großes Rollo vor einem Fenster.

«Der Plan ist einfach, Chris. Die Türken halten die Dardanellen besetzt, und wir sollen sie befreien. Der Gedanke ist brillant, denn so können wir die Türken mit einem Schlag ausschalten und das Donautal hinaufziehen, um das deutsche Heer in zwei Hälften zu teilen. Aber – und jetzt kommen eine Menge Einwände – dies ist eine politische und keine militärische Entscheidung. Ihr entschiedenster Fürsprecher ist Winston Churchill.»

Brodhead wählte sich eine Pfeife aus, um sie als Zeigestock zu mißbrauchen. «Darum geht's. Dieser Landzipfel, der ins Mittelmeer hineinragt. Die Halbinsel Gallipoli, vierzig Meilen lang und zwischen vier und zehn Meilen breit. Die Meerenge der Dardanellen führt östlicherseits ins Marmarameer, nach Konstantinopel und dann ins Schwarze Meer. Auf der westlichen Seite der Halbinsel liegt das Ägäische Meer.»

Chris zitterte beinahe vor Aufregung. Als kleiner Offizier Gerüchte hören, ist etwas ganz anderes, als vor einem General zu sitzen und am Geschehen teilzuhaben.

«Die Halbinsel von Gallipoli ist eine wilde Landschaft, kaum bewohnt, nichts als primitive Wege, steile Klippen, Berge und tiefe Täler. Sie steckt voller Höhlen, Schluchten, Gebirgskämme und Bergpässe, in denen sich Hunderte von Maschinengewehrnestern sowie massenhaft Minen und Stacheldraht verbergen können. Doch diese Stellungen hier», sagte er und wies dabei auf einige Hügel, «sind entscheidend. Die Türken haben hier mit Küstengeschützen bestückte Bastionen, die nach beiden Seiten feuern können.»

«Ja, Sir», flüsterte Chris.

«Es ist ebenfalls eine politische und keine militärische Entscheidung, uns nicht mit den Armeen der Balkanländer zu vereinen. Man hält die politischen Zustände bei den Serben, Bosniern und Bulgaren für allzu unsicher und sie selbst für allzu wankelmütig, um sich auf sie verlassen zu können. Mir persönlich wäre es lieber, die Griechen kämen uns über Thrakien entgegen, aber damit sind unsere russischen Verbündeten nicht einverstanden.

Das bedeutet», fuhr Brodhead fort, «daß es, von einiger Unterstützung durch die Franzosen einmal abgesehen, eine ausschließlich britische Angelegenheit sein wird. Churchill meint, die Marine hätte eine derart große Schlagkraft, daß wir Gallipoli dem fürchterlichsten Bombardement in der Geschichte des Krieges aussetzen können. Ehrlich gesagt, ich denke, Churchill glaubt, er könne die ganze Halbinsel versenken ... Irgendwelche Fragen soweit?»

»Ja, Sir. Dieser Angriff der Marine. Ich nehme an, damit sollen die türkischen Bastionen auf den Hügeln ausgeschaltet und die übrigen türkischen Stellungen derart geschwächt werden, daß sie später leichte Ziele abgeben.»

«So hat man sich das gedacht.»

«Doch Sie haben Ihre Vorbehalte, Sir?»

Wieviel kann ich ihm anvertrauen, dachte Brodhead. «Ja», sagte er. «Schiffsfeuer hat eine flache Flugbahn, schließlich soll es vor allem Kriegsschiffe auf dem Wasser treffen. Wird es bei geschützten Landzielen tatsächlich derart wirksam sein? Tatsache ist, daß niemand dies vorhersagen kann! Es ist einfach noch nie versucht worden! Und es gibt bei diesem Unterfangen noch so einiges, was nie zuvor versucht worden ist, vor allem aber die Landung und Versorgung einer Armee dieser Größe von der Seeseite her. Das hat noch keiner gewagt!

Und», fuhr er fort, «da wären noch einige weitere Unwägbarkeiten. Was ist, wenn wir die Dardanellen nicht freikämpfen können? Dann können wir nicht auf der Ostseite der Halbinsel landen. Wir würden also an der ägäischen Seite anlegen müssen, wo es nur wenig Strand gibt und wir uns gleich steil bergauf bewegen müssen.»

Dieser sagenumwobene Raum, der ihm gerade noch so herrlich erschienen war, erinnerte Chris nun an ein tödliches Gewölbe.

«Der Plan geht eins, zwei, drei», führte General Brodhead weiter aus. «Die Franzosen landen in Anatolien auf der anderen Seite der Meerenge – beim alten Troja, um genau zu sein. Sie errichten eine Schutzzone und sichern sie. Die Türken werden nicht viel gegen sie aufbieten können, und die Franzosen brauchen nicht weiter vorzudringen... sie halten nur ihre Seite der Dardanellen.

Die Hauptstreitmacht der britischen Kräfte wird am äußersten Ende von Gallipoli, also hier am Kap Helles, landen und vordringen. Ihr erstes Nahziel ist der Hügel Achi Baba, etwa sechs Meilen tief im Landesinneren. Und wir», sagte Brodhead nun sehr bedächtig, «haben kaum eine Möglichkeit, die Türken zu täuschen. Die Navy wird sie wochenlang unter Beschuß nehmen, also werden sie wissen, daß wir kommen. Die Anzacs landen einige Meilen weiter östlich, nehmen den Hügel Tschanak Bahr ein, schneiden den Rest der Halbinsel vom türkischen Nachschub ab und vereinen sich schließlich mit den britischen Truppen.»

«Könnte man sagen», unterbrach ihn Chris, «daß die Türken bislang nur wenig gegen die Union der Balkanländer und die Italiener in Afrika unternommen haben?»

«Die Theorie besagt, daß unsere Navy die Dardanellen befreit, nach Konstantinopel weiterdampft und die Stadt unter Feuer

nimmt, während wir uns über Land nähern und den Belagerungsring schließen.»

Plötzlich wurden Brodheads Augen feucht. Er beugte sich vor und pflanzte seine Fäuste auf den Tisch, eine Geste, die, wie Chris inzwischen gelernt hatte, besagen sollte, daß er die folgenden Worte todernst meinte.

«WENN unsere Marine die Meerenge nicht freikämpfen kann... WENN die Türken von einem deutschen Stab angeführt werden und ihr Bergland vernünftig gesichert haben... WENN wir gezwungen sind, von der Ägäis her zu landen... Und WENN die Türken uns in einen Stellungskrieg verwickeln, dann stecken wir mächtig in der Scheiße. Aber Gott helfe Ihnen, wenn auch nur ein Wort von all dem diesen Raum verläßt.»

«Welche Aufgabe haben Sie für mich vorgesehen, Sir?» fragte Chris beherzt, obwohl er blaß wurde, und fügte dann, gleichsam als Nachsatz hinzu. «Es sieht nicht so aus, als ob für diesen Angriff Kavallerie gebraucht wird.»

Brodhead war froh, daß er ein Lächeln zustande brachte. Er trommelte mit den Fingern auf den Schreibtisch. «Also, jetzt kommt, worauf Sie gewartet haben, mein Junge. Es geht um den Transport, sollten wir in der Sackgasse stecken und auf der falschen Seite der Hügel festliegen.»

«Aha», sagte Chris und begriff die ungeheuerliche Bedeutung des Gesagten.

«Die Frage des Nachschubs verlangt von den Franzosen keine besonderen Transportkapazitäten. Doch wenn unsere Hauptstreitmacht hier am Ende von Kap Helles liegt, haben wir es mit einer offenen Front zu tun und müssen meilenweit schwieriges Gelände überwinden.»

Chris nickte.

«Es gibt Juden in Palästina, wissen Sie... Pioniere... die Land oder dergleichen urbar machen. Das Leben unter den Ottomanen war für sie ziemlich schwierig. Und als der Krieg ausbrach, haben die Türken sie massenhaft zusammengetrieben und ziemlich schwer bestraft, da sie angeblich für die Briten spioniert und mit ihnen sympathisiert haben. Viele von ihnen, mehrere hundert Menschen, sind nach Ägypten geflüchtet und haben darum gebeten, eine Truppeneinheit innerhalb der britischen Armee aufstellen zu dürfen. Aus

politischen Gründen wurde beschlossen, sie grundsätzlich nicht offiziell in die britische Armee zu integrieren, sie aber eine Truppe bilden zu lassen, die für den Transport am Kap Helles verantwortlich ist. Das Zion Mule Corps.»

«Ach nein», sagte Chris.

«Als ich mir die vorläufigen Pläne im Kriegsministerium ansah, stellte sich heraus, daß meine Anzacs nur mit einer Maultiereinheit zu versorgen sind. War eine verflucht unangenehme Sache, Chris, als wir herausfanden, daß man sich weder in Neuseeland noch in Australien mit Maultieren auskennt. Die gibt's da einfach nicht, können Sie sich das vorstellen?»

Chris schien gleich in Tränen ausbrechen zu wollen.

«Kurz und gut, Chris: Wenn der Angriff ins Stocken gerät und wir uns eingraben müssen, sind wir ohne Maultiertransporte aufgeschmissen. Es gibt keine andere Möglichkeit, Lebensmittel, Munition, Wasser und medizinischen Bedarf über die Berge zu befördern, und keine andere Möglichkeit, unsere Verwundeten zu bergen. Was ich Ihnen in Camp Bushy erzählt habe, ist die absolute Wahrheit. Wenn die Schlacht anders läuft als geplant, sind wir auf die Mulis angewiesen. Von diesem Augenblick an ist das Seventh New Zealand Light Horse ein Maultiertransportbataillon für die Anzacs. Sie werden das Bataillon selbst aufstellen. Ich gebe Ihnen alle Freiheiten, die in meiner Macht liegen. Tun Sie dies für mich, und ich wiederhole mein Versprechen, daß ich Sie am Ende dieses Feldzugs direkt zum Colonel befördert werden ... darauf haben Sie mein Wort ... Nun?»

«Mulis», sagte Chris, «ziemlich entwürdigend, Sir.»

«So ist nun mal der Krieg», antwortete Brodhead.

60. KAPITEL

Das Postboot drehte eine Begrüßungsrunde um den Konvoi vor Gibraltar, und kaum war es wieder fort, wurden die Briefe an Offiziere und Mannschaften ausgeteilt, die sie wieder und wieder lasen, bis die Worte selbst kriegsmüde wurden.

Jeremy ging in sein Quartier und sah einen Packen Briefe auf dem

kleinen Kajütentisch liegen. Er blätterte die Briefe durch, hielt inne, als er seinen Namen las, und öffnete den Umschlag.

Mein lieber Jeremy,
wie oft trifft es sich nicht im Leben, daß wir keine Zeit für unsere Freunde, aber alle Zeit der Welt für unsere Feinde haben. Ich schreibe Ihnen als Feind, also seien Sie so gut und schenken Sie mir Ihre Aufmerksamkeit. Ich heiße Gorman Galloway. Gewöhnlich sagt man, daß auf mich die Beschreibung «ein irischer Tunichtgut» paßt. Zudem bin ich der ständige Begleiter und liebste Freund Ihrer Mutter, daher also Ihr Feind.

Ich riskiere Ihren Zorn, aber ich kann nicht länger mitansehen, wie eine herrliche Rose dahinwelkt, weil sie sich so sehr nach einem lieben Wort von ihrem Sohn sehnt.

Ich glaube weder an den Himmel noch an die Hölle, es sei denn, wir schaffen sie uns auf Erden selbst. Durch die Art, wie Sie Molly O'Rafferty behandelt haben, schufen Sie sich ihre eigene Hölle. Sie haben sich schändlich verhalten und sich dann mit weißglühendem Eisen gemartert, Ihr Fleisch mit Peitschen gehäutet, Ihren Kummer im Gin ersäuft – zum Glück war es guter Gin.

Ihr Bruder Christopher, ein Esel in meinen Augen, schrieb, daß Sie einen Funken Leben gezeigt hätten. Das bedeutet wohl, daß Sie beginnen, sich zu verzeihen. Mir scheint, daß der Mensch hier auf Erden für seine Taten büßen kann, was schon immer eine seiner bemerkenswertesten Eigenschaften war. Keine Sünde, auch wenn sie so schwer wie die Ihre war, ließe sich nicht vergeben. Wir alle hier sind der Auffassung, daß Sie genug gelitten haben.

Hätten Sie Carolines Brief gelesen, dann wüßten Sie, daß sie ihrem Vater vergeben hat und ihn aufopfernd und zärtlich pflegt. Ihrem Mann hat sie ebenfalls verziehen, so daß beide nun wieder höflichen Umgang miteinander pflegen.

Jeremy, mein Lieber, Sie hat auch Ihnen vergeben und sehnt sich so sehr nach Ihnen, daß diese Sehnsucht sie sicherlich umbringen wird, wenn Sie Ihre Mutter und sich selbst weiterhin mit Ihrem Schweigen strafen.

Das Leben hängt von vielen Faktoren ab, über die wir keine Macht haben. Wir können unsere Beziehungen pflegen – und was ist das Leben anderes als eine Reihe von Beziehungen? –, und wir

können unsere Fehler berichtigen. Wie können Sie, dem vergeben wurde, es wagen, einer Frau weiterhin Schmerz zuzufügen, die Sie verehrt und sich verzehrt nach einem Lächeln von Ihnen, einer Berührung, einem Wort?

Wollen Sie Caroline antun, was Sie Molly angetan haben? Wollen Sie die Dinge ins Lot bringen? Wenn Sie in die Schlacht ziehen und – was Gott verhüten möge – zu den Gefallenen zählen, werden Sie Ihr einen äußerst bitteren Tod bereiten.

Ihre Augen füllen sich mit Tränen, wenn sie von Ihnen spricht, Ihrem sanften Charakter und jeglichem Mangel an Bösartigkeit, der sie vielleicht zu Ihrem Fehler getrieben hat.

Bitte, Jeremy, wenn Sie denn ein Mann sind, dann unternehmen Sie den ersten Schritt und reichen Sie Ihr die Hand der Versöhnung.

Ihr ergebener Feind

Gorman Galloway

Jeremy öffnete den Deckel seiner Truhe und holte jenes Bündel Briefe heraus, das, von einem Band zusammengehalten, obenauf lag und noch schwach nach dem Parfüm seiner Mutter roch. Lange hatte ihm der Mut gefehlt, ihr zu antworten, doch nun war der Augenblick gekommen.

Liebste Mutter,

bitte sag Gorman Galloway, daß er nicht mein Feind ist. Doch Du weißt ja längst, wie glücklich Du Dich schätzen kannst, einen derart geliebten Freund zu haben. Ich hatte einst auch einen und bin vor kurzem an sein Grab gegangen, um ihn um Rat zu bitten. Gorman Galloway hat mir noch einmal geschrieben, was Conor Larkin mir bereits beibringen wollte: Fehler gehören zum Leben, und sie müssen nicht unbedingt tödlich sein. Fehler sind Krücken für Feiglinge, und ich habe meine Krücken genutzt, um lieben Menschen noch mehr Schmerz zu bereiten.

Liebste Mutter, ich habe die Flasche leergetrunken und mich so lange am Grunde eines Drecklochs namens Scham, Schuldgefühl, Selbstmitleid und Selbsthaß gesuhlt, daß es auf Jahre hinaus reichen dürfte.

Es wird Zeit für Jeremy, mit der Jammerei aufzuhören. Je weiter

ich mich von Irland entfernte, um so mehr schien sogar die Luft frischen Geruch und Geschmack anzunehmen. Ich hatte nicht länger das Gefühl, ersticken zu müssen.

Mir geht es zusehends besser, Mutter.

Ich werde nie vergessen können, welchen Kummer ich Molly O'Rafferty zugefügt habe, und ich will ihn auch gar nicht vergessen, mich aber auch nicht länger von ihm erdrücken lassen. Ich werde jede Spur verfolgen, die mich zu ihr und zu meinem Kind führen könnte.

Die Wut meines Vaters werde ich allerdings niemals vergessen können. Daß ich ihm nachgab und feige war, widert mich an, aber ebenso widert mich an, was er getan hat, um sich sein verdammtes Königreich zu bewahren.

Was mir einst in meinem Leben so wichtig war, was ich einst so fürchtete zu verlieren, ist heute seltsam unwichtig. Ich werde auf meinen Titel verzichten, sobald der Krieg vorbei ist, aber ich will es ihm selbst ins Gesicht sagen.

Was mich auch immer erwarten mag, Mutter, ich werde nicht wieder untergehen. Was auch kommt, ich werde von nun an ein freundlicher und anständiger Mann sein.

Ich habe Deine Briefe für den kostbaren Augenblick aufbewahrt, an dem ich sie öffnen kann. Der Zeitpunkt ist gekommen, und ich hoffe, daß noch weitere Briefe von Dir und Deinem lieben Freund Gorman unterwegs sind.

Dein Dich liebender Sohn

Jeremy

61. KAPITEL

Camp Anzac, Mena, Ägypten, Februar 1915

Der plötzliche Ausbruch der Anzacs aus ihrer Gefangenschaft an Bord der Truppentransporter eröffnete eine Wunderwelt für Männer wie Jungen, die an der Schwelle zum Mannestum standen und jetzt ihre ersten Schritte in einem fremden Land taten.

Fotografien aus ihren Erdkundebüchern nahmen in Form der Sphinx und der Pyramiden überall um sie herum Gestalt an. Kamele! Feudel auf den Köpfen der Männer... leibhaftige Araber! Verschleierte Frauen! Wie im Vergnügungspark außerhalb von Sydney, was?

Die Ägypter nahmen diesen neuesten, wenn auch friedlichen Überfall durch eine weitere feindliche Armee schulterzuckend und fatalistisch hin. Ihre alte und neuere Geschichte war von unwillkommenen Besuchern geprägt worden, und auch die neuesten Besucher würden bald von dem Basar aufgesogen werden, der Kairo hieß.

Diese Anzacs waren Soldaten von beträchtlichem Reichtum. Sie erhielten zehn, fünfzehn, zwanzig Pfund Sterling Monatssold, der den Stunk aufwiegen würde, den sie unbedingt machen wollten.

Binnen weniger Stunden nach dem Eintreffen der Anzacs hatte eine ganze Brigade von Straßenhändlern, die von einem Bataillon fliegender Händler unterstützt wurde, ihre Stände am Lagertor aufgeschlagen. Hunderte von kleinen Jungs – von den Anzacs Terrier genannt – boten eine Vielzahl von Dienstleistungen feil. Die Jungs aus «down under» begriffen schnell, daß sie Fürsten in einem bettelarmen Land waren.

Bis der Lager- und Ausbildungsbetrieb in geordneten Bahnen verlief, durfte niemand nach Kairo, so daß der einzige Zeitvertreib daraus bestand, einen Terrier anzuheuern, um nachts eine der Pyramiden zu besteigen. Obwohl es dabei nicht wenige Knochenbrüche und etliche Todesfälle gab, ging die Pyramidenkletterei weiter, bis die britischen Offiziere das Heft in die Hand nahmen.

Als die Pommy-Offiziere aufkreuzten, trugen sie alle Reitpeitschen derselben Marke, mit denen sie leicht gegen ihre Reithosen über ihren Reitstiefeln schlugen.

Die Aussies und Neuseeländer, in deren Leben Kastenbewußtsein bisher keine große Rolle gespielt hatte, waren über die Unfreundlichkeit, Förmlichkeit und eitle Arroganz ihrer neuen Kommandeure verblüfft. Die Soldaten hatten zum erstenmal das deutliche Gefühl, weniger als ihr Gegenüber zu gelten. Damit war eine unsichtbare Scheidelinie gezogen – unsichtbar, aber tatsächlich sehr tief.

Während das Lagerleben sich einspielte, kreisten die Gedanken

der Männer hauptsächlich um zwei brennende Fragen, nämlich: Wann kriegen wir Urlaub nach Kairo – *und wann kriegen wir unsere Pferde?*

Sergeant Major John Tarbox stampfte mit den Stiefeln auf und grüßte zackig, wie es seinem neuen Vorgesetzten zustand.

«Sir, Sergeant Major Tarbox, zu Ihren Diensten!»

«Rühren, Tarbox», sagte Christopher Hubble. Chris erhob sich weder, noch streckte er die Hand aus. Er schien durch den Stabsfeldwebel hindurchzusehen. Ein weiterer Offizier, Oberleutnant Jeremy Hubble, der in lässiger Haltung neben dem Schreibtisch saß, lächelte freundlich.

«Ich bin Major Hubble, Bataillonskommandeur. Der Gentleman hier ist Oberleutnant Hubble, zufällig mein Bruder.»

Jeremy stand auf, ergriff Johnnys Hand und schüttelte sie kräftig, was Christopher ärgerte.

«Also zur Sache!» warf Chris ein. Er beugte sich ähnlich drohend nach vorn, wie es sein Mentor Generalmajor Brodhead tat, wenn er etwas hundertprozentig ernst meinte. «In dieser Expeditionsarmee wird's keine Kavallerie geben. Sie verstehen, was ich sage?»

«Ich glaube schon, Major.»

«Alle Kavallerieregimenter sollen verteilt werden: auf Infanterie, schwere Waffen, Pioniere, Feldartillerie etcetera etcetera.»

«Ja, Sir.»

«Außer», fuhr Christopher fort, «unser Seventh New Zealand Light Horse hier. Das habe ich meinen Offizieren heute morgen mitgeteilt. Der Grund dafür wird sich noch zeigen.»

Johnny rang sich ein schwaches Lächeln ab.

«Das Seventh Light Horse ist jetzt ein Transportbataillon, ein Maultier-Transportbataillon.»

«Entschuldigung, Major Hubble, aber von solchen Scheißmulis hab' ich keinen blassen Schimmer.»

Jeremy lachte laut.

«Im übrigen auch sonst niemand hier», knurrte Christopher. «Ich rate Ihnen dringend, sich mit dieser Tatsache abzufinden und mir zu beweisen, daß ich mich auf Ihre volle und uneingeschränkte Unterstützung verlassen kann.»

«Jawohl, Sir.»

Chris zog die Personalakte Tarbox aus einer Schublade, ließ sie

auf die Schreibtischplatte fallen und blätterte aufreizend langsam darin herum.

«Nun, Tarbox, Sie gehören zu den Bataillonsältesten, was?»

«Vermutlich, Sir, ich bin... äh... vierunddreißig.»

«Sechsunddreißig», verbesserte Hubble ihn.

«Wenn man verschiedene Eventualitäten mitzählt.»

«Was für Eventualitäten?»

«Ich hab' mein Alter falsch angegeben, als ich von daheim fortgelaufen bin, um bei den Royal Marines zu dienen.»

«Und Sie haben's in fünf Jahren bis zum Obergefreiten gebracht?»

«Ich bin Hauptgefreiter gewesen, Sir, und wenn damals das Mißverständnis mit dem letzten Urlauberboot, das ich verpaßt hab', nicht passiert wäre...»

«Weil Sie in Singapur nach einer Schlägerei in... in einer Bar, wollen wir mal sagen, im Gefängnis gesessen haben, wofür Sie mit dreißig Tagen Bau bei Wasser und Brot und Degradierung zum Obergefreiten bestraft wurden.»

Das war nicht meine Schuld, dachte Johnny, die Zuhälter der gottverdammten Nutte sind über mich hergefallen. Er wollte sich schon verteidigen, hielt dann aber doch lieber den Mund.

«Sie sind also eigentlich gar kein richtiger Sergeant Major, stimmt's?»

Jesus, dachte Johnny, jetzt kommt's! «Doch, das bin ich, Sir, gewissermaßen.»

«Ach, tatsächlich? Erklären Sie's mir, bitte.»

«In Neuseeland gibt's nicht viele stehende Truppenteile, und wegen meiner überlegenen Fähigkeiten als Reiter und meines Diensteifers habe ich die königliche Fahnen- und Ehrengarde kommandiert.»

«Das sind ein halbes Dutzend Pferde bei feierlichen Anlässen gewesen, stimmt's?»

«Nun, Sir...»

«Sie sind also kein richtiger Sergeant Major gewesen?»

«Wenn ich das mal so sagen darf, Sir, auf der Nordinsel und der Südinsel hat jeder Johnny Tarbox gekannt. Väter haben zu ihren Söhnen gesagt: ‹Hoffentlich kannst du später mal so reiten wie Johnny Tarbox. Der hält die Farben des Königs in Ehren.›»

«Sie halten sich also für einen ausgezeichneten Reiter?»

«Vielleicht gibt's ein paar bessere, aber da müßten Sie schon verdammt lange suchen. Mit Gäulen hab' ich schon ziemlich alles gemacht, außer sie zu ficken und Pferdemist zu fressen.»

Jeremy prustete los, während Christopher erst blaß wurde und Tarbox dann anstarrte, wobei seine glasigen blauen Augen beinahe haßerfüllt durch den Mann hindurchsahen.

«Ich erkenne die Unterschiede zwischen unseren Kulturen an, aber in Zukunft werde ich obszöne Ausdrücke im Gespräch mit einem Offizier als strafbares Vergehen betrachten.»

Johnny wurde rot und bekam einen trockenen Mund.

«Haben Sie jemals Männer geführt?» fragte Jeremy.

«Ja, Sir, mein halbes Leben lang, Oberleutnant. Ich habe große Viehtreibercrews in ganz Neuseeland geführt. Mir haben oft bis zu zwanzig Mann unterstanden.»

Christopher zuckte mit den Schultern. «Wollen Sie diesen Burschen, Oberleutnant?» fragte er seinen Bruder.

«Allerdings. Sergeant Tarbox ist genau das, was mir der Arzt verschrieben hat.»

Christopher rieb sich das Kinn, als sei Johnny ein Stück Vieh, das es zu begutachten galt. Dann blätterte er nochmals in seiner Akte.

«Nun, Sie sind kein richtiger Sergeant Major», wiederholte Christopher. «Ich muß mir anderswo einen richtigen Stabsfeldwebel suchen. Sicher kann ich einen bei einer britischen Einheit requirieren. Nun, nachdem Ihre Kiwi-Landsleute es für richtig gehalten haben, Sie als Sergeant Major einzustellen, werde ich Ihnen gestatten, den Dienstgrad zu behalten, wenn Sie Ihren Dienst tadellos versehen. Habe ich mich klar genug ausgedrückt?»

«Was genau habe ich zu tun, Sir?»

«Die Männer dieses Bataillons sind alle brauchbare Reiter, nicht wahr?»

«Die allerbesten, Sir.»

«Nun, dann werden Sie die allerbesten Mulitreiber, -packer und -führer aus ihnen machen.»

«Ich bilde einen Praktikertrupp», sagte Jeremy.

«Einen Praktikertrupp?»

«Eine kleine Einheit aus Mulispezialisten. Wir haben den Auftrag, eine vereinfachte Dienstvorschrift zu erstellen, die erforderliche Ausrüstung zu beschaffen, alle Versorgungs- und Ausbildungsfra-

gen zu regeln und die Hauptrolle bei der Ausbildung der Männer und beim Aufbau dieses Bataillons von den Hufen aufwärts zu übernehmen», sagte Jeremy.

«Ich weiß aber nicht, wie viele Mulitreiber wir hier finden werden, Oberleutnant.»

«Vielleicht bekommen wir welche von anderen Einheiten, sowie sie in Ägypten eintreffen. Ihre Jungs haben auf der Überfahrt verschiedene Fragebogen ausgefüllt. Gehen Sie die hier durch und suchen Sie mir die geeignetsten Kandidaten heraus.»

Jeremy übergab Johnny zwei Schachteln Fragebogen und nickte ihm dabei lächelnd zu. «Freue mich auf die Zusammenarbeit mit Ihnen», sagte er.

«Diese Sache ist vorläufig streng geheim», warf Chris ein. «Kein Wort zu irgend jemandem, bevor wir fertig sind.»

«Jawohl, Sir.»

Verdammt! dachte Jeremy, als der Sergeant die Tür hinter sich schloß. Christopher verbrachte einen beträchtlichen Teil seines Lebens damit, sich über ihn zu ärgern, und trug jetzt wieder diesen irritierten Gesichtsausdruck zur Schau. «Mit dem haben wir einen guten Mann», sagte Jeremy, weil er hoffte, Chris ablenken zu können. «Na schön, du bist kurz davor, Feuer zu spucken.»

Chris schnaubte, bis er seine Beherrschung zurückgewonnen hatte. «Du und ich, wir beide, haben einiges zu klären. Ich befinde mich in der verdammt undankbaren Lage, dein Bruder zu sein, und falls du diesen Praktikertrupp tatsächlich übernimmst, werden wir engstens zusammenarbeiten.»

«Ich verstehe nicht, warum du dich so bemüht hast, Sergeant Tarbox zu demütigen, und frage mich wirklich, ob Einschüchterung die beste Methode ist, ein Bataillon aufzubauen.»

«Aha, der gute alte Jeremy muß den guten Onkel, einen der Jungs spielen, was?»

«Was zum Teufel ist so schrecklich gewesen – daß ich ihm die Hand gegeben habe?»

«Erst ein Händedruck, dann eine freundliche Einladung zum Tee... oder vielleicht lieber zu Gin und Tonic. Jeremy, wir haben's hier nicht mit anständig erzogenen Leuten zu tun, sondern wir müssen ihnen als erstes Disziplin beibringen. Wir dürfen sie keine

Sekunde von der Leine lassen. Ich habe vor, aus diesem Bataillon ein richtiges britisches Bataillon wie die Coleraines zu machen.»

«Sie sind aber nicht die Coleraines, Christopher. Sie zerdrücken keine Träne, wenn sie ‹God Save the King› hören, und würden auch nicht liebend gern für den Earl of Foyle auf dem Schlachtfeld sterben. Sieh dir diese Männer an! Die sind um die Hälfte größer als deine mickrigen Engländer. Sie leben im Freien, ernähren sich von Steaks und wissen nichts von blauem Blut. Was zum Teufel soll das alles? Wir sind drei Männer in einem heruntergekommenen Quartier am Ende der Welt, die über Maultiere und Maultiermist quatschen, und du benimmst dich, als ginge es um die Wachablösung vor dem Buckinghampalast. Bitte, Chris, gewöhn dir die feinen Manieren ab. Wir reden hier von verdammt harten Burschen – und von Mulis.»

«Hör zu, Jeremy, du wälzt dich nicht mit diesen Männern im Schlamm, wie du's auf dem Rugbyfeld getan hast, und du stehst nicht an der Theke eines ihrer Pubs im Gedränge, um billiges Ale zu trinken und mit deinen Tätowierungen anzugeben.»

«Tätowierungen», sagte Jeremy, «gar keine schlechte Idee. Glaubst du, daß einer der früheren Earls Tätowierungen gehabt hat?»

«Ich habe meinen Offizieren befohlen, von der ersten Minute an auf strikte Disziplin zu achten. Was uns betrifft, werde ich deine Insubordination in Zukunft nicht mehr aus Familienrücksichten hinnehmen... schon deshalb nicht, weil wir nicht den gleichen Dienstgrad haben. Dies ist mein Bataillon, *Oberleutnant*, und ich habe dieses Kommando wegen der Wichtigkeit unseres Auftrags erhalten.»

«Du verstehst dich sehr gut mit General Brodhead. Ich bin sicher, daß er meinem Versetzungsgesuch entsprechen wird.»

«Sollen wir offen und ohne jede Häme miteinander reden?» fragte Christopher rasch.

«Warum nicht?»

«Ich habe Mutter und Vater geschworen, alles zu tun, was in meiner Macht steht, damit du wieder heil heimkommst...»

«Und ohne die Familienehre in den Schmutz zu ziehen. Nun, Chris, du bist nicht länger der Hüter eines in Selbstmitleid zerfließenden Trinkers.»

«Dein Gesuch kommt nicht über meinen Schreibtisch hinaus.»

«Weißt du, warum? Ich will's dir sagen. Diese Burschen aus den Kolonien sind harte Brocken, und du hast keinen blassen Schimmer, wie man mit Männern umgeht. Du willst, daß ich den Praktikertrupp führe und für den Fall, daß du anfängst, Mist zu bauen, an deiner Seite bleibe.»

«Du hast eine ziemlich hohe Meinung von dir selbst», antwortete Chris. «Ich möchte dir eines ruhig und deutlich sagen: Rüttle nicht an einem Ordnungssystem, das sich über tausend Jahre hinweg herausgebildet und die größte Nation in der Geschichte der Menschheit hervorgebracht hat. Offiziere meines Kalibers haben die britische Armee zu einer prachtvollen Institution gemacht.»

Allmächtiger Gott! Jeremy krümmte sich innerlich, während er sich zu beherrschen versuchte... es war wieder mal Lehrlingstag auf Derrys Wällen, von denen Pennies auf die Katholiken in der Bogside hinabregneten.

«Wir sind die vom Glück begünstigsten Menschen der Welt», fuhr Chris gelassen fort. «Unsere Stellung ist durch unsere Geburt bestimmt, und Privilegien sind unser Geburtsrecht. So hält das Universum zusammen, so dreht sich die Welt, so funktioniert die britische Armee, darum haben wir ein Weltreich. Selbst wenn du alles revolutionieren und die Privilegierten mit den Habenichtsen vertauschen würdest, wäre nach zehn Jahren wieder alles beim alten. Jeremy Hubble wird die natürliche Ordnung der Dinge nicht verändern, und Jeremy Hubble sollte lieber begreifen, daß er hier auf Erden ist, um seine Privilegien zu verteidigen.»

Jeremy legte seinem Bruder sanft die Hände auf die Schultern und sah ihn bittend an. Gott, wenn er bloß irgendwie zu ihm durchdringen könnte!

«Chris, wann begreifst du endlich, was Vater nie begriffen hat, was Großvater nie begriffen hat? Die Loyalität von Männern sichert man sich nicht durch Einschüchterung.»

«Sie haben ziemlich viel Erfolg gehabt, finde ich.»

«Sie sind reich geworden. In einem Bataillon wie dem unseren muß man die Würde jedes einzelnen achten. Die Seele eines Menschen kannst du nicht besitzen. Molly O'Rafferty hat mich verlassen, weil sie mir nicht ihre Seele ausliefern wollte.»

Chris schob die unerwünschten Hände seines Bruders fort.

«Gib dem Kaiser, was des Kaisers ist», sagte er. «Laß Jesus und

Maria sich ihrer Seelen annehmen. Ich will ihren Gehorsam, ihren bedingungslosen Gehorsam.»

62. KAPITEL

Rory baute sich vor einem langen Tisch mit grünem Filzbezug auf, hinter dem Hauptmann Ellsworth, der Chefveterinär, zwischen Jeremy Hubble und Johnny Tarbox saß.

«Gefreiter Rory Landers meldet sich zur Stelle!»

«Ich bin Hauptmann Ellsworth. Nehmen Sie bitte Platz.»

«Und ich bin Oberleutnant Hubble», sagte Jeremy und schüttelte Rory die Hand. «Sergeant Major Tarbox kennen Sie, glaube ich.»

«Ja, Sir.»

«Wie aus dem Fragebogen hervorgeht, den Sie ausgefüllt haben, scheinen Sie besondere Qualifikationen zu besitzen, die uns nützen könnten», sagte Jeremy.

«Das hoffe ich, Sir.»

«Ich soll einen kleinen Praktikertrupp aufbauen», fuhr Jeremy fort.

«Praktiker, Sir?»

«Einen Mädchen-für-alles-Trupp, wir suchen Problemlöser, Männer mit allen möglichen Kenntnissen. Vor allem brauchen wir eine modernisierte und vereinfachte Transport-Dienstvorschrift.»

«Dann haben Sie vermutlich den falschen Mann erwischt, Sir. Von Militärtransporten verstehe ich nichts.»

«Maultiere, Mulitransporte», sagte Jeremy.

«Darf ich dem Oberleutnant eine Frage stellen?» erkundigte sich Rory.

«Gewiß – und betrachten Sie dieses Gespräch bitte als informellen Meinungsaustausch.»

«Wir sind doch Kavallerie?»

«Allerdings, Kavallerie», log Jeremy. «Anscheinend sollen wir in schwierigem Gelände kämpfen, und das Oberkommando findet, daß Mulis besser geeignet wären, um unseren Nachschub zu transportieren. Obwohl das Seventh Light Horse meines Wissens aus lauter ausgezeichneten Reitern besteht, scheint sich absolut nie-

mand mit Mulis auszukennen. Deshalb wird ein Praktikertrupp gebraucht, der alles vorbereitet.»

Der Hauptmann griff nach Rorys Fragebogen. «Sie schreiben hier, daß Sie drei Jahre Erfahrung mit Mulis haben.»

«Das liegt schon lange zurück. Mein Vater hat eine größere Schaffarm auf der Südinsel. Ich habe ihn dazu überredet, auch eine Herde Damwild einzuführen, das wir dann züchten und verkaufen könnten.»

«Und, hat es geklappt?»

«Zu gut«, antwortete Rory. «Das Problem war, daß unser Damwild sich sein Futter überall gesucht und dabei große Schäden an der Humusschicht angerichtet hat. Das Gehege hätte wesentlich größer sein müssen – oder wir hätten mehr zufüttern müssen. Aber sobald man mehr Futter braucht, ist auch das finanzielle Risiko höher. Also haben wir die Herde wieder verkauft, übrigens mit gutem Gewinn. Daraufhin habe ich vorgeschlagen, Maultiere zu züchten.»

«Aus welchem Grund, Landers?»

Rory zuckte mit den Schultern. «Es schien mir logisch. Bei uns gibt's Hunderte von kleinen Farmen, und der gesunde Menschenverstand sagt einem, daß ein Muli bei gleicher Futtermenge die Hälfte mehr Arbeit leisten kann als der beste Ackergaul. In hügeligem Gelände ist das Muli noch wirtschaftlicher.»

Hauptmann Ellsworth, der Rory auf eben zwanzig schätzte, fragte ihn: «Wie alt waren Sie damals, als sich das alles ereignet hat?»

«Ich war elf, als ich die Idee mit dem Damwildimport hatte, und vierzehn, als ich anfing, Mulis zu züchten.»

«Ihr Vater muß sehr viel Vertrauen zu Ihnen gehabt haben.»

Rory dachte darüber nach. Ja, der Squire hatte ihm freie Hand gelassen, was die Farm betraf.

«Was ist aus Ihrer Maultierzucht geworden?» fragte Hauptmann Ellsworth.

«Wenn was nicht klappt, gibt's alle möglichen Ausreden», sagte Rory. «Das Damwild hat sich auf natürliche Weise vermehrt, fast zu natürlich. Einen Eselhengst mit 'ner Pferdestute zusammenzubringen, ist verdammt mühsam. Wir hatten keine Erfahrung mit Mulis, deshalb mußten wir alles erst praktisch ausprobieren. Ich will die Verantwortung nicht abwälzen, aber ich glaube, daß die Sache

letztlich daran gescheitert ist, daß die Farmer und Prospektoren falsche Vorstellungen hatten und nicht mit Mulis umgehen konnten.»

«Sie meinen ihre Störrischheit?»

«Nein, störrisch ist das falsche Wort. Mulis sind sehr klug, und wenn sie störrisch wirken, sind sie im allgemeinen falsch behandelt worden. Der Besitzer glaubt dann, er könnte sie mit Schlägen zur Arbeit zwingen, aber ein Maultier vergißt die Peitsche nie.»

«Nun, wenn das nicht störrisch ist», sagte Ellsworth herausfordern, «weiß ich nicht, was störrisch sein soll.»

«Die Sache ist folgendermaßen, Hauptmann», antwortete Rory, ohne zu ahnen, daß er mit einem Tierarzt sprach, der auf eine zwanzigjährige Berufserfahrung zurückblickte, «es gibt störrische Mulis, und es gibt wilde Mulis. Diese Mulis werden wild geboren, können sehr gefährlich sein und lassen sich so wenig domestizieren wie man eine Hyäne zähmen kann.»

«Verhätscheln kann man ein Muli jedenfalls nicht», stellte Ellsworth provozierend fest. «Wie gewöhnt man es also an Disziplin?»

«Vor allem läßt man ihm seine Würde. Man schließt Freundschaft mit ihm. Läßt es merken, daß man die Sache gemeinsam mit ihm durchstehen will. Sir, mit dieser Methode zähme ich auch Pferde. Ich halte nichts davon, den Willen eines Tieres zu brechen. Man redet das Muli mit seinem Namen an, behandelt es freundlich und hat immer etwas Hafer in der Tasche. Liebt es einen, schuftet es sich für einen zu Tode.»

«Sie reiten Pferde nicht zu?» fragte Ellsworth sichtlich verwundert.

«Rory Landers sattelt ein Pferd mit Worten», warf Tarbox ein.

«Muß endlos lange dauern», sagte Jeremy.

«Meistens genügen ein paar Stunden. Eigentlich muß man ihm nur verständlich machen, daß es keine Angst vor einem zu haben braucht... das ist alles, was Pferde wissen wollen.»

Danach herrschte zunächst Schweigen, während die Offiziere, die immer harte Reiter gewesen waren, sich diese unglaubliche Idee durch den Kopf gehen ließen.

«Fürs Militär müssen Mulis viel besser geeignet sein als Pferde, wenn's um Lastentransporte geht», sagte Rory schließlich.

«Wie das?»

«Ich bin mit Mulis nachts in den Bergen unterwegs gewesen. Sie scheuen weder vor Feuer noch vor lauten Geräuschen. Haben Sie schon mal beobachtet, wie sie ihre Ohren in die Richtung drehen, aus der ein Laut kommt? Ich möchte wetten, daß sie ausgezeichnete Wachposten wären.»

«Welches Stockmaß hat ein durchschnittliches Maultier?»

«Unsere Hengste sind gut einsdreißig gewesen, die Stuten eine Handbreit kleiner.»

«Mit wieviel Futter rechnen Sie pro Tag?»

«Hmmm, zwanzig Pfund Mischfutter wären reichlich.»

«Was können sie tragen?»

«Ungefähr dreihundert Pfund – mitsamt dem Tragegestell.»

Ellsworth stellte weitere Fragen über die Kunst des Packens, Knoten, Halterungen, Verbindungsstücke, häufige Krankheiten, Pflege, Gesundheitsfürsorge. In der folgenden Stunde hörte der Hauptmann nicht eine einzige falsche oder unsichere Antwort. Wenn dieser Landers etwas nicht wußte, sagte er's einfach.

Schließlich hob Hauptmann Ellsworth die Hände und sah zu Oberleutnant Hubble hinüber, ob er Zusatzfragen habe. «Danke, Gefreiter Landers», sagte Jeremy. «Sie können draußen warten; wir rufen Sie dann gleich wieder herein.»

Als die Tür sich geschlossen hatte, nickte Hauptmann Ellsworth zustimmend, und Sergeant Tarbox grinste breit. «Hubble, wenn Sie ihn nicht wollen, nehme ich ihn», sagte Ellsworth.

«Ich hoffe bloß, daß er gut genug schreiben kann, um eine vereinfachte Dienstvorschrift zu erstellen.»

«Dafür habe ich genau den richtigen Mann, Sir», warf Tarbox rasch ein.

«Wie heißt er?»

«Gefreiter Chester Goodwood. Er ist übrigens Engländer.»

«Versteht er etwas von Maultieren?»

«Er versteht sich aufs Schreiben. Er hat Liebesbriefe für die Hälfte der Jungs an Bord der *Wagga Wagga* geschrieben.»

«Und er ist einer Ihrer Kumpel?»

«Sir, sein Alter ist Sir Stanford Goodwood, ein prominenter Bankier in Hongkong. Der Junge kann unschätzbar wertvoll für uns sein, wenn's um die Nachschubplanung geht.»

«Gut, wir befragen ihn später», sagte Jeremy. «Sie würden also

nicht zögern, Landers probeweise als Koppelmeister einzuteilen?» fragte er den Hauptmann.

«Ich setze auf ihn», antwortete Ellsworth.

«Ich habe auch ein gutes Gefühl», bestätigte Jeremy. «Er ist kein wilder Bursche, stimmt's, Tarbox?»

«Wir sind Kiwis, Sir. Wir sind nicht wie diese Aussie-Lümmel, nein, Sir. Rory Landers hat einen sehr friedfertigen Charakter.»

Rory wurde wieder hereingerufen und durfte Platz nehmen.

«Landers, wir haben Ihnen aus Geheimhaltungsgründen keinen reinen Wein einschenken können. Was ich Ihnen jetzt erzähle, muß noch einige Tage lang geheim bleiben. Halten Sie freundlicherweise die Luft an, bevor Sie losbrüllen.»

Rory schloß die Augen und machte sich auf alles gefaßt.

«Hauptmann Ellsworth ist Chefveterinär der im Süden stationierten britischen Divisionen.»

«Ich hab' schon gemerkt, daß er ein Tierarzt ist», sagte Rory. «Sie verfrachten mich zu den Mulis, stimmt's?»

«Nein, wir verfrachten die Mulis zu Ihnen. Alle Kavallerieregimenter werden aufgelöst und neu aufgestellt – hauptsächlich als Infanterie. Das Seventh New Zealand Light Horse ist jetzt das Maultier-Transportbataillon der Anzac-Streitkräfte.»

«Keine Kavallerie, Sir?»

«Keine Kavallerie. Entscheidungen und Befehle des Oberkommandos haben wir nicht zu kommentieren. Schließlich ist abzusehen, daß im kommenden Frühling keine Kavallerie mehr gebraucht wird. Ich möchte Sie sozusagen als Mädchen für alles in meinem Praktikertrupp haben. Ihre Hauptaufgabe ist es zunächst, unsere Dienstvorschrift zu erstellen, und danach sind Sie als Koppelmeister des Bataillons für die vier- bis fünfhundert Mulis verantwortlich, die wir erwarten. Und um Ihnen die bittere Pille zu versüßen und Ihren Diensteifer zu heben, gibt's für den neuen Posten Sergeantenwinkel. Sie sind ab sofort First Sergeant Landers.»

«Glückwunsch, Landers», sagte Hauptmann Ellsworth.

Rory war ein Bündel unterdrückter Wut, seine Fäuste waren geballt, die Adern am Hals angeschwollen. Auf seiner Stirn stand die Zornesröte, als er sich nach Johnny Tarbox umdrehte.

«Du gottverdammter Schweinehund!» knurrte Rory. «Das hast du schon gestern gewußt. Du hast mich diesen Scheißmulis vorge-

worfen, als du meinen Fragebogen ausgewertet hast. Du hättest den verdammten Fragebogen zerreißen sollen. Das hätten die nie gemerkt! Du verdammter Scheißkerl!»

«Oh, ich hab' dich verraten, was?»

«Schweinehund!»

«Gut, nehmen wir mal an, ich lasse deinen Fragebogen verschwinden – was dann? Du bleibst ein kleiner Scheißgefreiter und schaufelst Maultiermist von der Koppel. Du möchtest versetzt werden? Scheiße ja, ich sorge dafür, daß deine Scheißversetzung zur Scheißinfanterie durchgeht, bei der du unter der Scheißsonne durch die Scheißwüste marschieren kannst, bis du umfällst. Du! Du solltest mir die Füße küssen, du Arschloch. Sergeantenwinkel! Ich bin nach fünf Jahren bei den verdammten Royal Marines bloß Obergefreiter – und dich befördern sie nach zehn Minuten zum Sergeanten! Blöder Scheißkerl! Mit der Kavallerie ist's aus! Und mich haben sie nicht nach meiner Meinung gefragt!»

Rory sank blinzelnd auf den Stuhl zurück. Als er begriff, daß Tarbox recht hatte, ließ er das Gesicht in die Hände sinken. «Tut mir leid, Johnny», sagte er leise.

«Und weißt du noch was?» Tarbox baute sich vor Rory auf. «Du solltest mir die Füße dafür küssen, daß ich dich in den Praktikertrupp zu dem einzigen anständigen Pommy-Offizier in Camp Anzac geholt habe.»

«Mußt du ständig auf mir rumhacken? Ich hab' doch gesagt, daß es mir leid tut.»

«Sieh dir diese Pommies an», verlangte Tarbox, «und denk darüber nach, was für verfluchtes Glück wir mit Oberleutnant Hubble haben. Außerdem ist er wirklich blaublütig – ein Viscount von irgendwas. Der verdammte Sohn von 'nem verdammten Earl, damit du's weißt!»

Als Rory jetzt zu ihm aufsah, fing Johnny an, sich Sorgen um ihn zu machen. «Mann, was hast du, Rory?»

«Hubble stammt aus Ulster. Ist er... ist er der Sohn des Earl of Foyle?» krächzte Rory.

«Ja, so ähnlich.»

«Jeremy und Christopher Hubble», flüsterte Rory. «Jeremy Hubble.»

63. KAPITEL

Nach mehreren selbständigen Streifzügen durch Kairo hatten Sergeant Major Tarbox und Rory Landers, der seine neuen Sergeantenwinkel zur Schau trug, entschieden den Eindruck, Kairo sei nicht Paris.

Rory kam aus der Stille Christchurchs in die Hektik fremder Menschenmassen, schriller Geräusche, ungeduldiger Hupen, brennend heißer Sonnenstrahlen und rätselhaft verschleierter Frauen in dunklen, schmutzigen Gassen – insgesamt ein verwirrender Basar, der das altehrwürdige Ordnungssystem darstellte, in dem die Einwohner Kairos gediehen.

Der Zustrom von Soldaten mit Geld in den Taschen und ihr gewaltiger Durst forcierte die Erzeugung scheußlicher einheimischer Weine und Biere, die eine lange Spur aus Brechanfällen und halber Erblindung hinterließen. Die Geldgier der Anbieter war grenzenlos. Schließlich hatten sie diese fremde Armee nicht in ihre Stadt eingeladen.

Schon bald verabscheuten die Anzacs und die Briten Kairo, und dieses Gefühl hätte auf Gegenseitigkeit beruht, wäre das Pfund Sterling nicht gewesen. Vor allem die Aussies, in deren Heimat der Handschlag eines Mannes als Ehrenwort galt, fühlten sich übervorteilt. Deshalb führten die Jungs mit den auffälligen Buschhüten eine Vielzahl gewalttätiger Rachefeldzüge. Da die einheimische Polizei etwas zaghaft war, mußten Militärstreifen von morgens bis abends und wieder bis morgens schlichtend eingreifen.

Für Rory, Johnny und Chester war eines wichtiger als alles andere: in diesem verrückten Durcheinander eine Oase der Ruhe zu finden.

Johnny Tarbox war vor Jahren schon einmal als Royal Marine in Kairo gewesen und behauptete deshalb, sich in dem Labyrinth aus Gangstern, Gaunern und Ganoven besser als jeder andere auszukennen. Er drang schließlich zum Chef der am Lagertor auf der Lauer liegenden Terrier vor: einem Erzganoven namens Walid.

Walid leitete die zentrale Auftragsvergabe, wobei er die besten Jobs für Mitglieder seiner Großfamilie, seine Freunde und alle die reservierte, von denen er das größte Bakschisch zu erwarten hatte.

Johnny, der das System kannte, bot Walid den großzügigen Betrag von fünf Pfund dafür, daß dieser ihn mit dem richtigen Mann in der Altstadt zusammenbrachte. Walids Versprechungen waren extravagant, und für weitere zwei Pfund wollte er Johnny mit dem «Protektor» des lebhaften Stadtteils Agusa zusammenbringen.

Tarbox wußte, daß es irgendwo in diesem Gewirr aus finsteren Gassen mit all ihrem Lärm und ihren köstlichen und abstoßenden Gerüchen ein Juwel von einem Zufluchtsort geben mußte ... mit Bauchtänzerinnen links und Bauchtänzerinnen rechts ... und *anständigem* Schnaps ...

First Sergeant Landers übernahm es, die Stadtmitte am Ostufer des Nils und das Stadtviertel Buluq zu durchkämmen. Am Nil standen zahlreiche Zwei- und Dreisternehotels. Rory hatte den Eindruck, eine Dachterrassensuite mit drei Schlafzimmern sei voraussichtlich nicht unerschwinglich.

Was Chester betraf, so fürchteten sie sich davor, den Kleinen in den Morast der Großstadt zu schicken. Er leistete hervorragende Arbeit bei der Zusammenstellung des Mulihandbuchs. Tatsächlich arbeitete er für alle drei.

Als Johnny und Rory jedoch etwas enttäuscht ins Lager zurückkamen, äußerte Chester die Vermutung, Kairo habe gewisse Ähnlichkeiten mit Hongkong. Johnny und Rory waren einverstanden, ihn mitsuchen zu lassen, wiesen ihn aber an, nur die sicheren Stadtteile zu durchstreifen.

Nun stand ihr vierter Trip nach Kairo bevor, diesmal mit Übernachtung, der endlich Erfolg bringen sollte. Nach einem Uhrenvergleich schwärmten sie aus. Am nächsten Tag um vierzehn Uhr dreißig würden sie in der Bar gegenüber ihrem Hotel am Hauptbahnhof wieder zusammenkommen.

Die Uhr auf dem Bahnhofsturm schlug dreimal, was in Wirklichkeit bedeutete, daß es zwei Uhr nachmittags war, weil die Turmuhr eine Stunde vorging. Die Stadt schloß ihre Fensterläden, um sich für einige Stunden von der feuchten Hitze zu erholen, die vom Nil aufsteigend an den Kräften der Menschen zehrte.

Rory kreuzte als erster in der Bar auf, die ihr Treffpunkt war. Er wies den Fusel zurück, den man ihm servieren wollte, und bekam nach längerer Diskussion tatsächlich eine ungeöffnete Flasche unverschnittenen Gin einer bekannten Marke präsentiert.

Johnny Tarbox erschien von einer schimmernden Dampfwolke umgeben wie eine Fata Morgana. Er ließ sich völlig erledigt auf einen Stuhl fallen.

«Nichts.»

«Nichts.»

«Die verdammten Kakerlaken haben sich Ratten als Haustiere gehalten.»

«Sogar für 'nen Pommy-Offizier zu schlecht.»

«Die Kasbah hat Augen und Ohren», sagte Johnny. Er trank einen Schluck Gin. «Ah! Wir müßten der Hälfte aller Gangster der Altstadt Schutzgelder bezahlen, bloß damit uns niemand die Kehle durchschneidet.»

Johnny zeigte mit dem Daumen in Richtung Nilinsel. «Dort wären wir richtig, Rory. Wenn die Briten ein Land übernehmen, sichern sie sich preiswerten Komfort. Zamalek ist der einzige Stadtteil mit Betten ohne Flöhe.»

«Weißt du bestimmt, daß der Zutritt verboten ist?»

«Nicht offiziell, aber alle Brücken werden von Militärpolizei bewacht, und die Streifen nehmen jeden mit, der wie ein gewöhnlicher Soldat aussieht. Wir sind Gesindel, Cobber.»

«Das spornt einen wirklich an, für sie zu kämpfen...»

«Yeah», murmelte Johnny, «Luxus nur für Offiziere... für Stabsoffiziere. Wer weniger als Oberleutnant ist, braucht sich dort drüben nicht blicken zu lassen. Damals bei meinem ersten Besuch haben wir die Insel besichtigt. Lauter Villen mit herrlichen Parks...»

Die Zeiger der Bahnhofsuhr rückten auf halb vier vor. Es war vierzehn Uhr dreißig.

«Jesus!» rief Rory aus.

«Was?»

«Chester! Er ist seit gestern nicht wieder aufgetaucht.»

«Verdammt noch mal! Ich hab' dem kleinen Scheißer gesagt, er soll im Lager bleiben und an der Dienstvorschrift arbeiten. Komm, wir müssen ihn suchen.»

«Wo?»

«Bei der Polizei, im Leichenhaus!»

«Reg dich ab», sagte Rory. «Ein Junge, der's schafft, als blinder Passagier aus Hongkong nach Neuseeland zu kommen...»

«Ich würd's mir nie verzeihen, wenn dem Jungen was zustieße», sagte Tarbox. «Ich hab' ihm über hundert Pfund von unserem Geld mitgegeben, das wir im Bataillonssafe gebunkert haben. Jesus, er ist ausgeraubt und ermordet worden! Was sollen wir bloß tun, Rory?»

«Ich schlage vor, erst mal hier am Treffpunkt zu warten. Falls du unbedingt 'ne Lady besuchen mußt, warte ich solange allein.»

«Nein, nein, ich bleibe hier bei dir. Chester, mein Junge, wo steckst du?»

Gefreiter Chester Goodwood verbrachte den ersten Nachmittag damit, die Ramses Road entlangzuschlendern und ihre exquisiten Geschäfte zu bewundern. Als es dann dunkel wurde, machte er sich daran, in Bars und Hotelhallen Informationen zu sammeln. Wie ein guter Detektiv, der sich auf einer heißen Spur befindet, kehrte er nicht erst in sein Hotel zurück, sondern machte auf dem Bahnhof ein Nickerchen, um gleich bei Tagesanbruch weiterstöbern zu können.

Zuletzt konzentrierte Chester sich auf ein kleines, aber elegant eingerichtetes Reisebüro und studierte die Klientel. Zwei reiche Araber gingen hinein. Eine hochmodische europäische Dame kam und ging. Mehrere Offiziere betraten es, keiner unter dem Rang eines Majors.

Chester wurde mit einem sehr hochmütigen, abweisenden Lächeln empfangen – bis der Inhaber die Fünfpfundnote sah, die unter Chesters Hand auf der Theke lag.

«Ich ziehe Erkundigungen für meinen Vorgesetzten ein», behauptete der Gefreite.

«Bitte ...» Ausgebreitete Arme, der Besuchersessel hinter der Theke und *chop-chop* Kaffee für den Gentleman.

«Ich brauche den Namen des Portiers mit den besten Verbindungen in ganz Kairo. Rufen Sie ihn an und sagen Sie ihm, daß ich im Auftrag meines Generals komme. Sprechen Sie bitte Englisch, dann haben Sie sich einen weiteren Fünfer verdient.»

So kam der magische Name Mr. Hamdun Sira erstmals ins Gespräch.

Als nächstes machte Chester sich an die Türsteher mehrerer besserer Hotels heran, um sich bestätigen zu lassen, daß Sira tatsächlich der Mann war, den er suchte.

Zuletzt fand er sich in der Kanzlei eines Rechtsanwalts wieder, der

für einen Zehner bereit war, Chester seinem guten Freund Hamdun Sira nachdrücklich zu empfehlen.

Chester nahm ein Taxi, das ihn über die Brücke des Vierzehnten Oktober auf die verbotene Insel und zum prächtigsten Hotel des Mittleren Ostens brachte: das Memphis Palace.

All der Schmutz und das lärmende Treiben des anderen Kairo wurde hier von schützenden Hecken und Blumenrabatten abgefangen. Das mit Bogen und reichlich Marmor verzierte Hotel wurde von Legionen weiß behandschuhter Diener bevölkert, die beim Gehen kaum den Boden zu berühren schienen. Eine vornehme, erstklassige Umgebung. Schon besser! sagte Chester sich.

«Ich bin Gefreiter Chester Goodwood. Ich denke, Mr. Sira erwartet mich», erklärte er und drückte einem Hoteldiener ein Pfund Sterling in die Hand. Chester wußte, daß man auf dieser Seite der Brücke mit einem Pfund weiter kam als auf dem Armenufer mit einem Fünfer. Es war eine einzigartige Leistung der Reichen und Mächtigen, für nichts zuviel zu zahlen.

«Mr. Sira spricht noch mit einem Gast. Er kommt gleich zu Ihnen.»

Ein Pommy-Oberst starrte Chester mißbilligend an, weil ihm die legere Art des Soldaten mißfiel. Er betrachtete den jungen Mann und schloß aus seinem neuseeländischen Ärmelabzeichen, daß er die hiesigen Bräuche nicht kannte. Mannschaftsdienstgrade, die ihre Offiziere bedienten oder auf sie warteten, hatten im Memphis Palace ihren eigenen Wartebereich außer Sichtweite der Hotelhalle.

«Soldat», fragte der Oberst barsch, «wissen Sie bestimmt, daß Sie hier richtig sind?»

«Gewiß, Sir. Ich warte darauf, Mr. Sira sprechen zu können – im Auftrag von General Mulesworthy.»

«Oh ... hmmm ... weitermachen.»

«Sir!» sagte Chester mit einem so zackigen Gruß, als stünde er vor dem König persönlich.

Mr. Sira und Chester Goodwood betrachteten einander prüfend. Sira wirkte wie ein Mann, der sich von ganz unten hinaufgearbeitet und dabei überlebt hatte – was in Kairo nachdrücklich für ihn sprach.

Chester wirkte wie immer verblüffend – glatte Wangen, unschuldiges Lächeln und sanfte Art.

Also, dachte Chester, wir können jetzt einen ägyptischen Tango beginnen, endlos lange verhandeln und nur ganz allmählich zur Sache kommen, oder ich kann ihm den alten Pfeil direkt ins Herz schießen.

«Sie haben viel Geld ausgegeben, um mit mir in Verbindung zu treten», sagte Hamdun Sira, der zu wissen glaubte, der Gefreite fungiere als Strohmann für irgendeinen hohen Offizier. Sira wußte, daß sein Name Unbekannten nicht leichtfertig genannt wurde.

«Mr. Sira», antwortete Chester, «die Situation ist folgende: Ich bin ein Brite aus Hongkong und habe zwei Kameraden, Neuseeländer. Wir gehören einem Spezialtrupp an und bekommen eine Menge Ausgang. Unter Umständen wird unsere Gruppe um zwei, drei Mann vergrößert, nicht mehr.»

«Sie vertreten Ihren Kommandeur?»

«Nein, Sir.»

«Und wobei sollte ich Ihnen behilflich sein können?»

«Das Leben in Camp Anzac ist wirklich beschissen. Drüben auf dem anderen Ufer finden Mannschaftsdienstgrade nur schäbige Vergnügungen. Wir haben zufällig reichlich Geld und wollen lediglich einen ruhigen Ort, an dem wir uns von unserem anstrengenden Dienst erholen können. Wie ich bereits erwähnt habe, verfügen wir über reichliche Mittel.»

Hamdun Sira lächelte. Aha, jetzt wurde die Sache interessanter ... dieses halbe Kind, das da vor ihm stand, fungierte bestimmt als Strohmann für einen Prostituiertenring, vielleicht auch für eine Organisation, die Haschisch, Schwarzmarktspirituosen oder britische Heereswaffen schmuggelte ... irgend etwas in dieser Art.

Chester deutete Hamduns Lächeln richtig. «Wir haben nicht vor, ein Bordell aufzumachen, Drogen zu schmuggeln oder eine Spielhölle zu betreiben. Wir sind alle anständige Leute aus anständigen Familien, und wir zertrümmern keine Einrichtungsgegenstände.»

Ah ... Hamdun Sira fand Chester Goodwood sympathisch. «Sie gefallen mir. Ich bewundere Ihre Freimütigkeit. Eine selten gewordene Eigenschaft. Ich wäre Ihnen gern behilflich, aber leider ...» Hamdun verstummte, als er plötzlich eine Fünfzigpfundnote vor sich sah.

Sira war in der Hotelbranche groß geworden. Vor dem Krieg hatten neureiche arabische Ölscheichs großzügige Trinkgelder gege-

ben, aber diese Gäste konnten wegen des Krieges nicht mehr kommen. Ansonsten hatte er von britischen Offizieren nie mehr als einen Fünfer erhalten – und auch den nur selten.

«Wenn Sie morgen zurückkommen wollen», schlug Sira vor.

«Nein», widersprach Chester. «Wir sind Soldaten und haben keine Zeit, das übliche Spiel zu spielen. Mein Angebot steht. Wir kommen sofort zur Sache – oder wir lassen es bleiben.»

«Ich bitte Sie, Mr. Goodwood, die menschliche Natur läßt sich nicht ändern. Wir müssen uns an die erprobten Methoden halten. Was Sie wünschen, dauert seine Zeit... Was brauchen Sie eigentlich genau?»

«Garten, Salon, Veranda, drei Schlafzimmer ohne Kakerlaken, Spirituosenauswahl wie im Memphis Palace, Polizeischutz und Ladys, die auf Abruf bereitstehen.»

«Hmmm.» Während Sira noch überlegte, rieb er Daumen und Zeigefinger aneinander, als liebkose er die Fünfzigpfundnote. Für einen Stabsoffizier wäre das alles leicht zu beschaffen gewesen, aber von denen verfügte keiner über ausreichende Mittel. Da die Scheichs auf türkischem Gebiet festsaßen und gewöhnliche Reisende selten geworden waren, standen nicht wenige Villen leer. «Werde ich Ihnen auch in Zukunft behilflich sein können?»

«Sie meinen, ob's weitere Provisionen gibt – etwas mehr als einen feuchten Shilling aus der schweißnassen Hand eines britischen Offiziers?»

Hamdun lächelte mit blitzenden Zähnen, breitete unschuldig die Hände aus und legte dann seine Rechte aufs Herz.

«Selbstverständlich», sagte Chester.

Wichtige Entscheidungen trifft man nicht überhastet. Was, wenn dies eine Falle war? Nein, dies war keine Falle, aber man mußte die Sache mit den Geschäftspartnern besprechen, mußte darüber verhandeln... die Fünfzigpfundnote stach ihm wieder ins Auge. Wieviel war dort noch zu holen? Hundert Pfund? Ein halber Jahreslohn, womöglich sogar mehr! Gibt man seine Quellen so einfach preis? Andererseits, sagte Hamdun sich, bist du ein erfahrener Portier in einem billigen Land. Du kannst *alles* beschaffen...

ALSO TU'S!

Hamdun griff nach dem Telefonhörer, wartete auf seine Verbindung, begann eine leidenschaftliche Diskussion und legte nach

einiger Zeit den Hörer auf. «Ich glaube, daß ich Ihnen weiterhelfen kann. Ich habe erreicht, daß ein sehr ehrenwerter, sehr prominenter Gentleman mit besten Verbindungen Sie umgehend zu einem Gespräch empfängt. Im allgemeinen dauert es Tage, einen Termin bei ihm zu bekommen. ABER! Sie dürfen seine Zeit nicht vergeuden. Sie müssen bereit sein, einen großen Betrag auszugeben, mindestens sechzig bis fünfundsiebzig Pfund pro Woche – Frauen und Getränke extra.»

«Ich mache Ihnen einen Vorschlag: Für die richtige Villa zahle ich sogar neunzig pro Woche. Und Sie, Mr. Sira, schließen den Vertrag für mich ab. Müssen Sie weniger als neunzig zahlen, gehört die Differenz Ihnen – plus weitere fünf Pfund pro Woche.»

«Sie müssen bereit sein, im voraus zu zahlen.»

«Kommt leider nicht in Frage. Wir zahlen eine halbe Woche im voraus und den Rest zum Ende jeder Woche.»

Hamdun Sira stand vor einer Schatztruhe. Nur Allah wußte, was er für diese Männer noch alles beschaffen konnte. Wären doch alle Engländer so geradeheraus wie Mr. Goodwood! Er notierte den Namen Faruk al-Faruk. «Ich lasse die Hotellimousine für Sie vorfahren.»

Chester riß die Fünfzigpfundnote mitten durch und gab Mr. Sira die eine Hälfte. «Den Rest, wenn der Vertrag abgeschlossen ist.»

Die Bahnhofsuhr schlug scheppernd halb neun, was bedeutete, daß es neunzehn Uhr dreißig war. Während die Abenddämmerung herabsank, ertönten von den Minaretten die Rufe der Muezzins. Rory und Johnny waren dicht davor, in Panik zu geraten, weil sie sich Chesters liebes, unschuldiges Gesicht in einer schleimigen gepflasterten Gosse liegend vorstellten – mit fehlenden Ohren und herausgeschnittener Zunge.

Bong... klong... burr... bong... schlug die Turmuhr.

«Jesus! Chester! Hey, Chester ist da, Johnny!»

«Wo hast du gesteckt, du verdammter kleiner Scheißer? Wir waren schon ganz verrückt vor Sorge!»

«Ich hätte gute Lust, dir dein verdammtes Genick zu brechen!»

Chester seufzte. «Ich hätte beinahe das Richtige für uns gefunden.»

«Beinahe, was soll das heißen, beinahe?»

Chester berichtete, wie die Sache bis zu seinem Gespräch mit Faruk al-Faruk verlaufen war.

«Er hat ein unscheinbares Büro im ersten Stock eines Gebäudes in der Sheik al-Bustan Road. Sehr nett und freundlich. Ich hab' mich nicht mit langen Vorreden aufgehalten, sondern bin gleich zur Sache gekommen.»

«Ah, guter Junge.»

«Auf der Zamalek stehen etliche Villen leer. Die meisten seiner Klienten sitzen seit Kriegsbeginn in der Schweiz oder sonstwo fest. Die Pommy-Offiziere haben nicht genug Geld oder sind zu geizig, um sie zu mieten. Anfangs wollte er sie mir nicht mal zeigen.»

«Aber dann?»

«Wir haben Backgammon gespielt. Als er über zweihundert Pfund verloren hatte, hab' ich ihm versprochen, ihm die Spielschulden zu erlassen, wenn er mir eine der Villen zeigt.»

«Und? Wie war sie?»

«Tausendundeine Nacht... Scheherazade... am Nil... offener Innenhof mit Springbrunnen, großer Balkon mit Aussicht auf den Fluß, viele luftige Zimmer mit Bogenfenstern um den Innenhof herum gruppiert. Alles im Rahmen unserer finanziellen Möglichkeiten – inklusive einer Kiste Whiskey und zwei Kästen Bier pro Woche.»

«Dafür könnt' ich wen umlegen!» rief Tarbox aus.

«Vielleicht wär's besser gewesen, euch nicht davon zu erzählen, Jungs. Hätte Faruk allein darüber zu bestimmen, wäre es kein Problem... aber erstens kann er dort drüben, wo's von Offizieren nur so wimmelt, keinen Polizeischutz an Mannschaftsdienstgrade verkaufen, und wenn zweitens das britische Oberkommando davon erführe, würde es seinen Laden dichtmachen.»

«Jesus, diese Schweinhunde!»

«Und für diese Arschlöcher sollen wir die Knochen hinhalten!»

«Außer», sagte Chester, «aber das ist verrückt...»

«Außer was?»

«Außer wir treiben einen hohen Offizier auf, der mindestens Oberst ist, und lassen ihn den Vertrag unterschreiben. Damit meint er einen Stabsoffizier, der persönlich bei ihm vorspricht... keine Imitation, keine gefälschte Unterschrift.»

Um sie herum erwachte Kairo plötzlich wieder zum Leben.

64. KAPITEL

Kein Aspekt des Soldatentums war unbedeutend genug, um während der nun anlaufenden Grundausbildung in Camp Anzac übersehen zu werden. Eifrige, breitschultrige junge Männer aus «down under», von denen viele sich im Mittelpunkt donnernder Kavallerieattacken gesehen hatten, wurden rauh in die Grundlagen des Soldatentums eingeführt.

Die Grundausbildung steigerte ihre körperliche Leistungsfähigkeit, bis sie in Gruppen exerzieren, ihre Pommies vorschriftsmäßig grüßen, sich, ihre Waffen und ihre Unterkunft auf die wöchentliche scharfe Inspektion vorbereiten, ihr Gewehr pflegen und treffsicher damit schießen konnten.

Kein Bataillon würde zackiger auftreten, tadelloser uniformiert sein, besser schießen, die Vorschriften genauer einhalten oder eifriger exerzieren als Major Christopher Hubbles Bataillon.

Seine Einheit verdiente sich rasch den Ruf eines Bataillons, in dem es als persönlicher Triumph galt, einen ganzen Tag ohne Disziplinarstrafe überstanden zu haben. Er bestand darauf, daß seine Offiziere den Schwitzkasten – einen senkrecht stehenden Sarg mit zwei kleinen Luftlöchern – gegen jeden Mann verhängten, der nicht zackig genug grüßte oder sein Bett nicht untadelig baute. Für den Major, der sich von seinen Männern fernhielt, schien ihr Haß geradezu ein Lebenselixier zu sein.

Als die Grundausbildung abgeschlossen war, atmete Jeremy Hubble erleichtert auf. Während aus den anderen Bataillonen jetzt Infanterie, Artillerie, Pioniere und andere Unterstützungstruppen einer Brigade oder Division werden würden, konnte das Seventh Light Horse seine Spezialausbildung mit Maultieren beginnen.

Während der vier Mann starke Praktikertrupp sich abmühte, die Dienstvorschrift zu erstellen, und auf den Tierarzt und den Chefpakker wartete, um sie endlich abschließen zu können, ließ Major Hubble seine Männer eine Infanterieausbildung absolvieren.

Wenn sie nicht marschierten oder an Gefechtsübungen teilnahmen, hoben sie Gräben aus, gruben Latrinen und hielten ihre Wohnbereiche in Ordnung. Selbst die zäheste australische Wüsten-

ratte kapitulierte unter der ägyptischen Sonne, und was die Sonne nicht schaffte, erledigte der Sand. Sand, Sand, Sand, Sand. Fegte man ein Zelt aus, war es binnen Minuten wieder voller Sand. Sand im Eßgeschirr. Sand in den Haaren, zwischen den Zähnen. Sand in der Uniform, sogar im Hintern.

Ja, sie würden gute Soldaten werden, wenn man ihnen genug Zeit ließ. Aber so bullig die Anzacs waren, hatten sie doch einen angeborenen Fehler. Die meisten von ihnen stammten aus ländlichen Gebieten, in denen sie die Bakterien der städtischen «Zivilisation» nie kennengelernt hatten. Nun hatten sie erstmals im Leben engen Kontakt mit Menschenmassen: auf Truppentransportern zusammengepfercht, im Gedränge auf den Gassen Kairos, im Camp Anzac. Ihr Immunsystem war diesem Ansturm von Ruhr und Typhus, von Darmparasiten und tödlichen Grippeviren nicht gewachsen. So war ständig ein Drittel von ihnen wegen Krankheiten bettlägrig.

Was Rory betraf, wurde sein Traum von einer Oase – jenem Apartment auf den Champs-Élysées – von den Sandstürmen verweht.

Ein Komplex in der Nähe des Stabsgebäudes des Bataillons beherbergte geräumige Stallungen mit Reithallen, die in einigermaßen gutem Zustand waren und bisher nur zur Unterbringung der Polopferde der Stabsoffiziere dienten. Jeremy überredete Chris dazu, ihm das Gebäude zu überlassen und Arbeiter zur Verfügung zu stellen, die dort Unterkünfte und Büroräume für den Praktikertrupp einbauten. Jeder Mann hatte eine private Schlafkammer und ein eigenes kleines Büro. Gearbeitet wurde hauptsächlich in dem ebenfalls entstandenen Besprechungsraum, in dem eine lockere, unmilitärische, freundschaftliche Atmosphäre herrschte.

Christopher gefiel weder die privilegierte Unterbringung der Praktiker noch ihre Unabhängigkeit. Er hielt sich jedoch für einen hervorragenden Offizier, und ein guter Offizier wußte, wann er leicht nachgeben durfte... vor allem dann, wenn der Gewinn seine «Großzügigkeit» mehr als wettmachen würde. Eines hatte Major Hubble längst begriffen: Die Arbeit von Jeremys Leuten würde über Erfolg oder Mißerfolg des speziellen Auftrags seines Bataillons entscheiden. Solange sie ihm nicht unter die Augen kamen, so daß Chris Zusammenstöße mit seinem Bruder vermeiden konnte, war er bereit, gelegentlich ein bißchen nachzugeben.

In ihrem «Pig Island» getauften Besprechungsraum, an dessen

Wänden große Pferdebilder hingen, erstellten der Oberleutnant und die drei Praktiker eine brauchbare Mulivorschrift, aber das Bataillon brauchte dringend die Sachkenntnis zweier Fachleute: eines Chefpackers und eines Tierarztes.

Rory schlug vor, die noch fehlenden Kapitel aus vorhandenen Dienstvorschriften abzuschreiben, indem sie Pferde durch Maultiere ersetzten. Schließlich war das Skelett beider Tiere identisch, und es gab zahlreiche Gemeinsamkeiten zwischen ihnen. Das beschleunigte die Erstellung ihrer eigenen Dienstvorschrift, die später nur noch durchgesehen und korrigiert zu werden brauchte.

Der Ankunft des Tierarztes sahen die Praktiker nicht allein deshalb so gespannt entgegen, weil sie auf ihn angewiesen waren.

Rory hatte in seinem Leben erst einen einzigen Juden kennengelernt: einen unscheinbaren Eisenwarenhändler in Christchurch, der allgemein beliebt war, weil er Prospektoren und Leuten, die ein schlechtes Jahr gehabt hatten, großzügig Kredit gab.

Chester kannte in Hongkong zwei oder drei Juden, Bankiers und Investoren. Tatsächlich *kannte* er sie nicht richtig, aber er hatte ihre Bekanntschaft gemacht.

Johnny Tarbox wußte nicht, ob er irgendwelche Juden kannte. Auf Auslandsreisen mit den Royal Marines hatte er einige gesehen und vermutete sogar, ein Soldat in seinem ehemaligen Zug sei Jude gewesen.

Oberleutnant Jeremy hatte hier und da ein paar Juden kennengelernt und die Erfahrung gemacht, daß sie anständige Kerle waren, wenn man sie anständig behandelte.

Alle bemühten sich, den Mann hinter Oberleutnant Jeremy zu erkennen, als die beiden Pig Island betraten. Rory fiel als erstes auf, daß zum Gepäck des Neuen eine Ziehharmonika gehörte, was er als gutes Zeichen wertete. Er war ein stämmiger, ziemlich grobschlächtiger Bursche, der offenbar zu körperlicher Arbeit taugte – womit anderslautende Gerüchte widerlegt waren.

«Jungs», sagte Jeremy, «dieser Gentleman ist unser Tierarzt – vom Zion Mule Corps zu uns abkommandiert. Wir haben uns schon ein Stündchen unterhalten, und ich weiß, daß er genau zu den Praktikern passen wird. Mordechai Pearlman... von links nach rechts sind das hier Sergeant Major Johnny Tarbox, First Sergeant Rory Landers und Gefreiter Chester Goodwood.»

Der wilde Bart teilte sich, um zwei blitzende Zahnreihen freizugeben; dann folgte ein so kräftiger Händedruck, daß jedem die Finger weh taten.

«Also gut, Jungs», sagte Jeremy zu dem Trio, das den Neuen angaffte, «kümmert euch um unseren Mann hier und zeigt ihm, wo's langgeht. Und danach fangt ihr sofort mit den Kapiteln über Krankheiten, Gesundheitsvorsorge und Hygiene an.»

Nachdem Jeremy gegangen war, herrschte erst einmal verlegenes Schweigen.

«Nun, Doktor, wie gut sprechen Sie Englisch, Sir?» erkundigte Johnny sich schließlich.

«Ziemlich gut – und Sie?» antwortete Pearlman.

Damit war das Eis gebrochen.

«Ich bin nicht zum Ritter geschlagen worden, deshalb bin ich kein Sir, und meine Promotionsurkunde liegt irgendwo in Minsk und wird von der britischen Armee ohnehin nicht anerkannt. Ich gehöre ihr übrigens nicht einmal an. Ich bin nur ein hinzugezogener Spezialist... aber ich kenne Maultiere, wie Sie Frauen kennen, Tarbox.»

Auch das wirkte. «Das ist 'ne ziemlich kühne Behauptung», meinte Johnny grinsend.

Wieder Schweigen.

«Also sollten wir lieber *Tacheles* reden», schlug Pearlman vor. «Ihr denkt: Was ist dieser Jude? Nein?»

«Na ja, wie's eben so ist, man macht sich seine Gedanken, wenn man noch keinen Menschen Ihrer Glaubensrichtung persönlich kennengelernt hat», antwortete Johnny.

«Klar sind wir neugierig», bestätigte auch Rory. «Neuseeland liegt schließlich nicht mitten in Moskau.»

«Ich glaube, ich mag euch alle», sagte Pearlman, «und ich glaube, ihr werdet mich mögen. Ich komme mit Frieden und Liebe im Herzen. Gut?»

«Gut.»

«Gut.»

«Sehr gut.»

«Aber keine jüdischen Witze, einverstanden? Wer von euch hat den australischen Schwergewichtler flachgelegt?»

«Schuldig», sagte Rory.

«Nachdem ich ihn vorher weichgeklopft hatte», warf Johnny ein.

«Ihr könntet bestimmt auch mich verprügeln. Aber ich verspreche euch, daß ich euch mit meinem Säbel in dünne Scheiben schneiden kann – hauchdünn wie Räucherlachs. Jeder sollte wissen, daß ich...»

«Daß du schon genug Scheiße hast aushalten müssen», beendete Johnny den Satz für ihn. «Mach dir keine Sorgen, du bist hier bei Kumpeln.»

«Kumpeln? Ihr seid Bergleute?»

«Wir sind ein kleiner Trupp. Er besteht bloß aus uns und dem Oberleutnant, und du bist hier sehr willkommen.»

Pearlman und Johnny umarmten sich wie zwei Bären. Chester wurde in dieser Umarmung fast erdrückt. Rory deutete ein paar Boxhiebe an, bevor er ihn ebenfalls umarmte.

Alle seufzten erleichtert auf und brachen dann in Gelächter aus.

«Wie sollen wir dich also nennen? Doktor?»

«In Palästina werde ich Modi gerufen.»

«Modi?»

«Modi – als Abkürzung für Mordechai.»

«Modi, aye, das ist ein schöner Name, wirklich.»

Spät nachts dankten die Jungs Allah, daß er ihnen Modi geschickt hatte. Er hatte nicht nur den Abschnitt «Krankheiten, Beschwerden und Hygiene» korrigiert, sondern die gesamte Vorschrift durchgelesen und verbessert.

«Wenn man bedenkt, daß ihr keine Fachleute seid, habt ihr phantastisch gearbeitet, Jungs», lobte Modi sie.

Mordechai Pearlman dachte bereits voraus. Der Oberleutnant hatte ihm offen erklärt, der Sand laufe viel schneller durchs Uhrglas, als ihnen recht sein könne.

«Wie ich sehe, habt ihr einen Unterrichtsraum.»

Sie gingen in die Reithalle mit der Tribüne hinüber. Jeweils eine Kompanie pro Vortrag. Jeden Tag vier Vorträge. In einem Monat müßte es zu schaffen sein, überlegte er sich. Gott sei Dank, daß sie was von Pferden verstehen.

«In jeder Kompanie sollte es fünf Männer mit Ausbildung in Tiermedizin geben. Die werden dann ähnlich wie Sanitäter eingesetzt. Wir richten eine Erste-Hilfe-Station ein. Diese Männer begleiten die Mulikolonnen.»

«Darüber muß ich morgen erst mit dem Oberleutnant reden», sagte Johnny.

«Ich möchte diese Jungs selbst aussuchen», fügte Modi hinzu. «Ich bilde sie aus, dann sind sie brauchbar.»

Jesus! Sie waren an ein unermüdliches Arbeitstier geraten. Sie kehrten nach Pig Island zurück und gingen die Dienstvorschrift erneut durch – bis halb drei Uhr morgens. Nachdem Modi sich gereckt hatte, stellte er eine Flasche Wodka auf den Tisch.

«Ich weiß, daß das verboten ist, ich weiß, aber für mich gelten keine Dienstvorschriften», sagte Modi. «Außerdem ist das die letzte Flasche russischen Wodkas in ganz Palästina, und ich finde, wir sollten sie jetzt leeren.»

Rory sperrte die Tür ab, und Mordechai Pearlman griff in die Tasten seines Akkordeons und machte sie erstmals mit seinem Repertoire aus russischen, jiddischen, hebräischen, arabischen und griechischen Liedern bekannt. Ein wahrhaft goldener Augenblick! Sie waren übermüdet und beschwipst, und aus Modis Stimme sprach seelenvolle Leidenschaft. Selbst wenn man kein Wort der Liedtexte verstand, konnten sie einen zu Tränen rühren. Jesus!

«Hast du 'ne Frau, Modi?»

«Wie kommst du darauf?»

«Du bist ein alter Furz wie Johnny. Über dreißig.»

«Über vierzig», antwortete Modi, «fast fünfzig. Nein, keine Frau.»

Modi stellte die Wodkaflasche auf den Kopf und verzog das Gesicht. Leer. «Das einzig Gute, das je aus Rußland gekommen ist», sagte er und stellte die Flasche weg.

«Hab' ich nicht irgendwo mal gehört, daß Juden keinen Alkohol trinken?» fragte Johnny.

«Richtig», antwortete Modi, «deshalb muß ich für alle mittrinken, die nicht selbst trinken.» Er kratzte sich nachdenklich den Bart. «Wir sind Kameraden, hab' ich recht?»

Die anderen stimmten zu.

«Ich muß euch drei Männern etwas mitteilen, das der Rest des Bataillons erst erfahren soll, wenn der Einsatz beginnt. Wir werden die Mulikolonnen natürlich abwechselnd losschicken, damit die Arbeits- und Ruhezeiten für alle Tiere gleich sind. Wir werden offenbar in sehr schwierigem Gelände eingesetzt, und falls sich eine

starre Front herausbildet, bleibt uns sehr wenig Manövrierraum. Kapiert?»

«Aye.»

«Wir werden nicht genug Platz haben ... keine Weide, auf der wir ein verletztes Tier gesund pflegen können, bis es wieder in die Kolonne eingereiht werden kann. Jedes Tier, das so krank oder lahm ist, daß es nicht in zwei bis drei Tagen wieder dienstfähig ist, soll erschossen werden. Als Ersatz werden uns ständig neue Mulis zugeführt.»

Rory sank auf seinem Stuhl zurück und schloß die Augen.

«Rory, du bist der Koppelmeister?»

«Aye.»

«Und du, Johnny?»

«Ich hab' einen Titel, von dem ich nicht weiß, was er bedeutet oder was ich zu tun habe. In den Vorschriften scheint nichts darüber zu stehen.»

«Was sollst du sein?» fragte Modi.

«Ich bin als Strandmeister vorgesehen. Läßt darauf schließen, daß wir von Schiffen an Land gehen, würd' ich sagen.»

«Das beantwortet viele Fragen in bezug auf unseren Nachschub an Mulis. Wir werden wahrscheinlich über See versorgt. Nun, Rory, wir werden gemeinsam entscheiden müssen, welches Tier eine Kugel bekommen soll ... und sobald wir einen Packmeister haben, kann er ebenfalls darüber entscheiden.»

Rory versank in tiefes Schweigen. Dann spürte er, daß Pearlman ihm immer wieder auf die Schulter klopfte. «Das ist eben der Krieg. Männer sterben zu sehen, ist schlimmer.»

«Die hätten wenigstens die Wahl gehabt», murmelte Rory.

«Das glaub' ich nicht», antwortete Modi mit den Erfahrungen früherer Kriege.

Zwei Tage später kam Sergeant Jurlob Singh, Third Sikh Mountain Howitzers, nach Pig Island. Er war sehr schlank, hielt sich militärisch aufrecht wie ein Ladestock, trug einen Turban und hatte einen Haar für Haar sorgfältig gepflegten Bart. Jurlob, der einem Stamm legendärer Kämpfer angehörte, ärgerte sich über seine Abkommandierung und gab deshalb auf alle Fragen zwar völlig korrekte, aber unfreundliche und knappe Antworten.

«Jurlob macht uns alle verrückt», beschwerte Rory sich nach wenigen Tagen bei Johnny Tarbox. «An den Scheißkerl ist nicht ranzukommen.»

«Wir können von Glück sagen, daß wir ihn haben», antwortete Johnny.

«Er behandelt uns wie Affen.»

«Aus seiner Sicht sind wir nichts anderes.»

«Was soll das, John? Hältst du etwa zu diesem Turbankopf?»

«Hör zu, Rory, Jurlob hat hundertmal mehr tun müssen als wir, um sich den Respekt anderer und seine Sergeantenwinkel zu verdienen. Seine Würde ist sein Lebensinhalt... aber er ist trotzdem nur ein Mensch, kapiert?

Er ist von seinen Kameraden getrennt worden und hat innerlich ein bißchen Angst. Denk daran, daß er nur seine Ängste überspielt. Du verstehst, was ich meine?»

«Yeah», sagte Rory, «ich verstehe. Aber wie wär's mit einem gelegentlichen Lächeln? Oder mit etwas Vertrauen?»

«Das kommt noch», sagte Johnny. «Bis dahin bringt er diesem Bataillon bei, wie man Traglasten so verpackt, als hätten unsere Mulis Porzellan zu transportieren.»

Während die Maultier-Dienstvorschrift sich der Fertigstellung näherte, traf eine große Ladung Ausrüstungsgegenstände ein, darunter Tragsättel, Scheuklappen, Hufeisen, Zaumzeug, Hanfseile, Segeltuchplanen, Fliegenschützer, Ledergurte und sogar eine Feldschmiede.

Damit konnte ein detaillierter Ausbildungsplan, der täglichen Unterricht von Jurlob Singh, Modi und Rory vorsah, in die Tat umgesetzt werden.

Allmählich war alles komplett. Sie hatten ein durchtrainiertes Bataillon mit fast siebenhundert Mann, von denen jeder Erfahrung mit Pferden hatte, reichlich Ausrüstung, um damit zu üben, und eine Dienstvorschrift.

Sie hatten jetzt alles. Alles außer Maultieren.

65. KAPITEL

Rory war emotional verstört, seit er wußte, daß Oberleutnant Jeremy mit Jeremy Hubble, dem Viscount von Coleraine, identisch war. Jeremy schien Conor ebenso hochzuschätzen, wie Rory es tat. Er hatte gemeinsam mit Conor an der großen schmiedeeisernen Gitterwand in Hubble Manor gearbeitet, sich von ihm für Rugby begeistern lassen und später sogar im Rugbyteam der Bogside mitgespielt. Aber es ging nicht allein um Jeremy: Seine Mutter war die legendäre Gräfin Caroline, Conors Jugendliebe und später seine Gönnerin und unerfüllte Liebe.

Nach Conors Abreise aus Neuseeland hatte er in seinen ersten Briefen an Rory von einem freudigen Wiedersehen mit Jeremy und Caroline erzählt und später von der Tour durch die englischen Midlands berichtet. Er hatte Jeremy betreut, trainiert und unterrichtet, und die Boilermakers hatten den Admiral's Cup gewonnen.

Rory vermutete jetzt, die Verbindung zwischen Jeremy und Conor müsse nach Sixmilecross abgerissen sein. Wahrscheinlich hatten Conor und Jeremy nie wieder ein Wort oder einen Brief miteinander gewechselt.

Warum, fragte sich Rory, kann ich nicht einfach zu Jeremy gehen und sagen: «Ich heiße nicht wirklich Landers. Ich bin Rory Larkin, und Conor war mein Onkel.»

Deshalb war Rory so frustriert. Das tiefe Geheimnis, daß Conor sein Onkel gewesen war, durfte er nicht einmal Chester anvertrauen.

Sein Zögern hatte einen weiteren Grund. Rory mußte es irgendwie schaffen, nach Irland zu kommen. Sobald Jeremy wußte, daß Rory «in zweiter Generation» ein irischer Republikaner namens Larkin war, würde ihr Verhältnis darunter leiden. Außerdem würde sich seine Stellung innerhalb des Bataillons ändern, sobald seine Kameraden davon erfuhren. Männer, deren Vertrauen er gewonnen hatte, würden ihn in Zukunft womöglich mißtrauisch beobachten.

Vielleicht würden Jeremy und er sich irgendwann so nahestehen, daß sie sich sein Geheimnis – und damit auch Conor – teilen konnten, aber das erschien ihm eher unwahrscheinlich. Das alles ließ es nur ratsam erscheinen, weiter Rory Landers zu spielen.

Dann kam der Schock, den Georgias Brief auslöste, und die Erde öffnete sich unter ihm, und er stürzte in ein bodenloses Loch, und die Tiefe verschlang ihn.

Er las die grausamen Worte, die er bereits auswendig kannte, als ob ein nochmaliges Lesen den Text ihres Briefes verändern könnte.

Liebster Rory,

ich weiß, daß Du jetzt in Ägypten bist. Das steht in allen hiesigen Zeitungen. Der australische Journalist Keith Murdoch hat sich selbst zum Beschützer und Verteidiger der Anzacs aufgeschwungen, weil er wie alle Menschen aus den Kolonien glaubt, daß die Briten Euch nicht fair behandeln. Wie Du weißt, habe ich selbst einmal für kurze Zeit in Alexandrien Dienst getan und kann mir daher gut vorstellen, wie Dein dienstlicher Alltag aussehen muß.

Ich habe alle Deine lieben Briefe aufgehoben und wünschte mir nur, ich sähe so blendend aus, wie Du mich in Erinnerung hast. Für den einsamen Soldaten wird jedes Mädchen in der Heimat im Lauf der Zeit zu einer Göttin. Ich bin nicht, wie Du mich schilderst, und werde bestimmt nicht mehr hübscher.

Ich finde Christchurch schrecklich langweilig, seit Du nicht mehr an meine Tür klopfst. Obwohl ich mich ursprünglich nach dem Frieden gesehnt habe, den ich hier gefunden habe, spüre ich ein immer stärkeres Bedürfnis, an diesem Krieg teilzunehmen. Wie in jedem Krieg herrscht ein Mangel an Krankenschwestern, und mit meiner Berufserfahrung habe ich die Wahl unter einem Dutzend Angeboten. Ich werde also schon bald von hier weggehen.

Praktisch seit dem Augenblick Deiner Abreise habe ich fast täglich einen Brief von Calvin erhalten. Er schwört, zur Vernunft gekommen zu sein und sich geändert zu haben, und bittet mich um eine zweite Chance. Ich kann nicht anders, als Dir reinen Wein einzuschenken, Rory, und Gott allein weiß, wie es ist, wenn Soldaten diese Art Briefe lesen.

Dies ist unser Abschied. Ich werde Dir nicht wieder schreiben.

Selbst eine Fortsetzung unseres Briefwechsels würde bedeuten, Illusionen zu nähren. Liebesaffären sind nur Kapitel eines langen Lebens, und unabhängig davon, welche tiefen Empfindungen sie hervorrufen, kehrt man irgendwann wieder in die Realität zurück. Affären sind keine Realität.

Ob ich Dich oder Calvin mehr liebe, steht nicht zur Debatte. Ich habe ihn geheiratet. Ich habe ein Eheversprechen abgelegt. Er hat seines gebrochen. Aber... ich habe meines ebenfalls gebrochen. Alle Menschen, auch wir, haben Sünden und Untaten auf dem Gewissen. Aber eine Ehe bleibt eine Ehe. Ich fühle mich außerstande, meinem Ehemann, der bald im Einsatz stehen wird und um Verzeihung bittet, nicht zu verzeihen.
Ich habe jede Minute mit Dir genossen, aber nun ist es aus.

Georgia

Rory war entschlossen durchzuhalten, sich nicht unterkriegen zu lassen. Schlechte Nachrichten aus der Heimat konnten Killer sein. Er redete sich ein, er werde auch das überstehen. Zum Teufel, Georgia hatte recht. Er wußte, daß sie ihn liebte, aber sie hatte recht gehabt, als sie an ihrem letzten Morgen gesagt hatte: «Zwischen uns war nie was Ernstes.»

Seinen anfänglichen Schmerz betäubte er mit der nächtlichen Besteigung einer Pyramide bei Mondschein und einer Flasche gepanschtem ägyptischen Wein.

Danach wachte er Morgen für Morgen mit der Erinnerung an ihren Brief auf, las ihn erneut, stürzte sich in den Tag und richtete seine wütende Energie auf die Maultier-Dienstvorschrift. Eines Morgens wurde ihm dann klar, daß er überleben würde.

Die Dienstvorschrift erforderte noch einige Korrekturen. Rory kennzeichnete sie sorgfältig und schrieb dazu seine Anweisung.

ANGEGEBENE KORREKTUREN VORNEHMEN UND ZUNÄCHST NUR DREI EXEMPLARE DRUCKEN. DANN IN PIG ISLAND ZUR UNTERSCHRIFT VORLEGEN.
FIRST SGT. RORY LANDERS, 7TH NZLIGHTHORSE

Er legte alles in den Ausgangskorb, sah sich im Dienstzimmer um, sperrte seinen Schreibtisch ab, machte das Licht aus und steckte den Schlüssel ins Türschloß.

Dabei sah er in Oberleutnant Hubbles Dienstzimmer am Ende des Korridors noch Licht brennen. «Bestimmt hat er's vergessen», murmelte Rory. Als er die Tür öffnete, hatte Oberleutnant Jeremy

seinen Kopf auf seine Arme auf der Schreibtischplatte gelegt. Rory wollte sich abwenden, überlegte es sich dann aber anders und räusperte sich.

Jeremy hob den Kopf. Er sah schrecklich aus. Rory machte die Tür hinter sich zu. «Alles in Ordnung, Sir?»

«Verdammt noch mal, nein», antwortete Jeremy.

Rory sah auf dem Schreibtisch einen Brief liegen – offenbar die Ursache für Jeremys Niedergeschlagenheit.

«Soll ich gehen, Sir?»

«Nein, nein, nehmen Sie Platz, Sergeant. Was macht die Arbeit?»

«Ich habe die Vorschrift ein letztes Mal korrigiert. Sieht gut aus. Ich lasse drei Exemplare drucken: eines für uns, eines für den Major und eines zur Vorlage bei Stabsarzt Ellsworth vom Korps. Soll ich sein Exemplar vorläufig zurückhalten?»

«Major Hubble ist auf einem Lehrgang. Er kommt erst in einigen Tagen zurück – zum Leidwesen des gesamten Bataillons, möchte ich wetten. Nein, wir dürfen nicht noch mehr Zeit verlieren. Bringen Sie ein Exemplar auf den Dienstweg zum Korps. Dem Major sage ich, daß wir Zeit sparen wollten.»

«Ja, Sir.»

«Jetzt ist sie also tatsächlich fertig. Gut gemacht, Sergeant.»

Oberleutnant Jeremy brauchte in diesem Augenblick offenbar einen Freund. Er schien nicht viel Spaß an der Gesellschaft anderer Offiziere zu haben und verschwieg keineswegs, wie er über seinen Bruder dachte. Aber trotz der guten Kameradschaft im Praktikertrupp machte das bestehende Fraternisierungsverbot ein vertrauliches Gespräch zwischen Offizieren und Mannschaftsmitgliedern äußerst schwierig.

«Was ist passiert, Oberleutnant?» fragte Rory schließlich vorsichtig.

Jeremy hätte nichts lieber getan, als Jahrhunderte militärischer Tradition über Bord zu werfen, aber er schüttelte nur den Kopf.

«Sie haben Kummer, Sir», fuhr Rory kühn fort. «Wir haben Sie alle sehr gern, Oberleutnant. Sie könnten uns Ihr Leben anvertrauen. Hätten wir nicht Sie als Puffer zwischen uns und dem Major gehabt, hätten wir unsere Arbeit nie geschafft.»

«Das schmeichelt mir, aber Sie übertreiben.»

«Darf ich etwas sagen, das zwischen uns bleiben muß?»

«Bitte.»

«Ein wirklich gutes Bataillon, das der Major hier draußen aufgebaut hat, aber... genug ist genug. Treibt er die Leute noch mehr an, könnte es Schwierigkeiten geben. Nun, zum Glück haben wir Praktiker nicht so viel mit ihm zu tun. Er hätte unseren Trupp so in die Scheiße geritten, daß die Ausbildung des ganzen Bataillons gefährdet worden wäre. Mit der Vorschrift und dem Ausbildungsplan sind wir nur fertig, weil Sie Ihre Hand über uns gehalten haben.»

«Das ist Verrat, wie Sie wissen. Meuterei», sagte Jeremy lächelnd. «Ich will Ihnen was erzählen, Sergeant. Zum letztenmal wohl gefühlt habe ich mich, als ich mit Männern wie Ihnen im Team der Boilermakers Rugby gespielt habe. Hätte ich diesen Augenblick meines Lebens bloß festhalten und in eine Flasche sperren können! Das einzige Mal in meinem Leben, daß ich mir wie ein richtiger... Mann... vorkam, war damals in Gesellschaft meiner Kumpel. Vor allem einer von ihnen ist mein Mentor, mein großer Bruder... sogar mehr gewesen.»

Rorys Herz jagte.

«Wir haben hier eine wunderbare Gruppe von Männern – Sie, Tarbox, Chester, Modi... ich mag Modi wirklich. Jurlob wird sich noch anpassen. Verdammt schade, daß wir nicht gemeinsam nach Kairo fahren und uns vollaufen lassen können.»

«Das wär' vielleicht 'ne Bombe! Auf uns können Sie zählen, Oberleutnant, in und außer Dienst. Wir sind immer für Sie da. Aber jetzt muß ich gehen, Sir.»

«Sergeant.»

«Sir?»

«Bleiben Sie noch. Ich empfinde die Freundschaft, die zwischen uns entstanden ist, als sehr tröstlich. Jesus, ich muß mich einfach mal aussprechen.»

Rory ließ sich auf einen Stuhl sinken, und Jeremy schloß bald die Augen und sprach wie in Trance. Ihre stillschweigende Freundschaft hatte bereits damit begonnen, daß Jeremy Rorys Briefe zensiert hatte. Er wußte viel über Rorys Leben. So fiel es ihm plötzlich überhaupt nicht schwer, über seine eigene Vergangenheit zu sprechen.

Jeremy zeichnete langsam ein Bild von seiner Liebesaffäre mit Molly O'Rafferty und schilderte, wie er sie verraten hatte, wie er von

seinen eigenen Standesgenossen verraten worden war, wie er sich jahrelang aus Reue betrunken hatte. Er erzählte, wie er die Liebe seiner Mutter verloren und wiedergewonnen hatte. Der Name Conor Larkin wurde mehrmals erwähnt. Als Jeremy und Molly ihre Affäre beendeten, war Conor jedoch bereits in den Untergrund gegangen.

Dann erkannte Jeremy, daß dies das erste Mal war, daß er jemandem diese Geschichte erzählt hatte.

«Der ist heute gekommen», sagte Jeremy und schob den Brief über seinen Schreibtisch. «Bitte lesen Sie ihn.»

Mein geliebter Sohn,

mir hat das Leben heute einen neuen, frischen Morgen mit taubenetzten Spinnweben am Rosenspalier und dem Gefühl beschert, überall von Schönheit umgeben zu sein. Unsere friedliche Umgebung und Deine teuflisch charmanten Briefe haben mir geholfen, Großvaters zweiten Schlaganfall (er schwört weiter auf Cognac und Zigarren) und die immerwährende Traurigkeit angesichts meiner gescheiterten Ehe zu überstehen.

Das Leben ist wieder schön. Ich bin heutzutage eine vielbeschäftigte Frau, die sich bemüht, ein paar Schiffe zu bauen und vom Stapel zu lassen, die sich um Deinen knurrigen Großvater kümmert und zum Glück viel mit Gorman zu lachen hat – dem verrückten Iren, der mir den Frieden und die Wärme gibt, nach denen ich mich so gesehnt habe.

«Sie schreibt wunderbar», sagte Rory.

«Sie schreibt, wie sie ist», sagte Jeremy. «Sie ist eine wunderbare Frau, Rory.» Als Rory hörte, daß ein Offizier ihn mit seinem Vornamen ansprach, wußte er, daß ihre Beziehung über das gewöhnliche Verhältnis zwischen Vorgesetzten und Untergebenen hinausgehen würde. «Nennen Sie mich einfach Jeremy.»

«Das würde mir gefallen, aber... Jesus, wenn mir das vor den anderen rausrutscht.»

«Scheiße, sag einfach Jeremy zu mir.»

«Also gut, Kumpel.»

«Bitte, lies weiter.»

...Wie Du weißt, haben wir Molly suchen lassen. Ich wollte Dir nichts von schwachen Hinweisen und Hoffnungen schreiben, die sich als unzutreffend erweisen könnten. Aber inzwischen sind wir auf deutlichere Hinweise gestoßen: eine noch warme Spur, die wir jedoch wegen des Kriegs nicht haben weiterverfolgen können.
Ich habe lange darüber nachgedacht, ob ich Dir Erkenntnisse mitteilen soll, die Dir unsagbares Leid bringen müssen. Aber ich weiß, daß unsere Familie lange genug in Lügengespinsten gefangen war, und werde Dir deshalb nichts vorenthalten.
Jeremy, Dein Sohn ist tot. Er ist in einem Arbeitshaus in Glasgow als Frühgeburt tot zur Welt gekommen. Molly scheint damals schweres Fieber gehabt zu haben, und ihr Kind ist vorzeitig und nicht lebensfähig geboren worden.
Wir haben noch feststellen können, daß Molly in ein belgisches Kloster gegangen ist, aber dort endet ihre Spur vorläufig. Der Krieg verhindert weitere Nachforschungen.
Vorerst gibt es mehr Fragen als Antworten. Das Grab des Babys ist nicht aufzufinden. Außerdem macht die katholische Kirche ein großes Geheimnis aus Mollys Verschwinden. Wir wissen nicht, ob sie als Novizin in den Orden eingetreten ist oder sich nur ins Kloster zurückgezogen hat, um über ihren Schmerz hinwegzukommen. Von anderer Seite haben wir Andeutungen gehört, sie könnte nach Belgien oder Frankreich gegangen sein, um dort als Englischlehrerin zu arbeiten.
Trotz ihrer sonstigen Niedertracht ist diese Nachricht für Freddie und deinen Vater ein schwerer Schlag gewesen. Da Chris und Du im Krieg sind und Hester keine Kinder bekommen kann, hat der Verlust sie schwer getroffen.
Großer Gott, halt durch, Jeremy! Schreib mir, daß Du's überstehen wirst! Unabhängig davon, wie diese Geschichte letztlich ausgeht, erwartet Dich trotz allem ein erfülltes, wertvolles Leben – wenn Du's nur zu leben wagst...
Ich würde ein Königreich dafür geben, Dich jetzt umarmen zu können. Wenn doch Conor Larkin Dir seinen Arm um die Schultern legen und Dich mit seiner irischen Magie trösten könnte!
Ich habe nicht geahnt, wie sehr mich die Nachricht von Conors Tod erschüttern würde. Trotzdem habe ich überlebt, wie auch Du überleben mußt. Ich kann sogar wieder lachen – und einen neuen,

wundervollen Mann lieben. Laß Dich nicht unterkriegen, das Leben ist einfach zu schön.

Deine Dich liebende

Mutter

Rory legte den Brief weg. «Manchmal wünsche ich mir, der verfluchte Postdampfer ginge vor seiner Ankunft unter», sagte er. «Wirst du damit fertig?»

«Mir ist schon besser, seit ich mit dir darüber gesprochen habe. Ja, ich werd's irgendwie schaffen. Die Zeiten, in denen ich mich irgendwo verkrochen hätte, um zu sterben, sind vorbei.»

Der Brief in der Brusttasche von Rorys Uniform schien ihn plötzlich zu verbrennen. Er griff nach oben, knöpfte die Tasche auf und zog ihn heraus. Jeremy nahm den Brief aus seiner Hand entgegen.

«Von Georgia?»

Rory warf ihm einen fragenden Blick zu.

«Mir macht die Schnüffelei keinen Spaß, aber ich muß die hinausgehende Post zensieren. Die verheiratete Lady mit dem Taugenichts von Ehemann?»

«Aye», grunzte Rory.

«Nachdem ich gelesen habe, was hinausgeht, frage ich mich oft, was wohl zurückkommen mag», sagte Jeremy. «Sie schreibt auch sehr schön.» Als er fertiggelesen hatte, lagen die beiden Briefe nebeneinander: weitere zwei der ungezählten Opfer dieses Krieges. Die beiden Männer saßen sich lange, sehr lange Zeit stumm und bewegungslos gegenüber.

«Ich finde, das macht uns zu lebenslänglichen Kameraden», sagte Jeremy schließlich. «Ich brauche ein Mädchen!» fuhr er plötzlich fort. «Ich möchte die Augen schließen und einfach so tun, als ob... nein, ich habe mir schon genug vorgegaukelt. Ich sehe Molly bestimmt erst in ein paar Jahren wieder, falls überhaupt, falls sie noch lebt... falls... falls... falls... bin ich ein Schuft, weil ich eine Frau brauche?»

«Wir sind Soldaten, die in die Schlacht ziehen. Wir haben kein Mädchen, zu dem wir zurückkommen könnten. Wer wollte uns dafür verurteilen?»

«Zum Teufel, außer meiner Mutter macht meine Familie sich

einen Sport daraus, andere zu verurteilen! Sieh dir zum Beispiel Christopher an – den König aller Verurteiler. Das kann er sein, weil er geschlechtslos ist. Und seine Frau ist ebenso geschlechtslos. Die beiden können keine Kinder bekommen. Nichts erregt ihn, nichts macht ihn verzweifelt. Er empfindet weder moralische Freude noch moralische Schmerzen. Zorn ist sein Lebenselixier, als stamme er von einem Kampfstier ab. Nun, früher habe ich ihn gefürchtet, und ich habe mich vor meinem Vater gefürchtet, und ich habe den Tag gefürchtet, an dem ich der neue Earl sein würde. Deshalb habe ich auf Molly verzichtet. Nein... die Vorstellung, in Armut leben zu müssen, hat mir Angst gemacht.»

Als er diese Wahrheit aussprach, schien seine schreckliche Vergangenheit von ihm abzufallen! Er war frei!

«Wenn Molly irgendwo zu finden ist, werde ich sie finden.»

«Ah, und sobald du sie gefunden hast, nimmst du das nächste Schiff und kommst nach Neuseeland.» Rory sah wieder Georgias grünen Seidenkimono in der Schiffskabine liegen.

«Ich muß Georgia vergessen», sagte er leise, «aber was ich weiß, das weiß ich, und ich weiß, daß ich meine spirituelle Erfüllung auf der Südinsel finden werde: auf meinem Pferd, zu einem Mädchen unterwegs.»

«Neuseeland muß herrlich sein», sagte Jeremy. «Das lese ich in jedem Brief, den die Jungs nach Hause schreiben. Und ich hab' immer geglaubt, die Heimatliebe der Iren sei nicht zu übertreffen.»

Irland... Neuseeland... Irland... Neuseeland... «Jesus», sagte Rory, «denken wir doch mal über unsere Situation nach. Keiner von uns beiden wäre irgendwie untreu, wenn wir wieder wie Menschen leben könnten. Das verdammte Problem ist leider, daß Kairo ein Rattennest ist.»

«Richtig», stimmte Jeremy zu. «Könnten wir nur unsere eigene Oase finden...»

«Gott steh' mir bei», rief Rory aus, «ich weiß doch eine, Jeremy!»

«Wo?»

«Auf der Insel Zamalek zwischen der anglikanischen Kathedrale und der schwedischen Botschaft. Die Villa Walhalla ist sehr elegant. Chester, Johnny und ich haben seit meinem Boxkampf in Port Albany die Taschen voller Geld. Das einzige Problem ist nur...»

«Was?»

«Unser Kontaktmann will sie nicht an Mannschaftsdienstgrade vermieten – nicht mal an einen Offizier, der nicht mindestens Oberst ist.»

«Man könnte sie also wochen- oder monatsweise mieten?»

«Ja, aber schon der Versuch könnte deine Karriere als Offizier beenden und uns hinter Gitter bringen.»

«Jesus, Landers, ich dachte, du hättest Courage!»

«Auf die kommt's hier nicht an. Wir drei sind bereit, uns in Ketten legen und heimschicken zu lassen, aber du bist der Sohn eines Earl.»

«Was ist mit Modi? Gehört er auch dazu?»

«Unbedingt. Er ist unser Musiker.»

«Jurlob?»

«Den würde ich vorläufig nicht einweihen. Als Sikh raucht und trinkt er nicht und ist... hundert Prozent British Army. Aber wir wollen nichts überstürzen, Jeremy.»

«Gib mir die Adresse und schwör die anderen Jungs auf Geheimhaltung ein.»

«Ist das wirklich dein Ernst, Jeremy?»

«Yeah», antwortete der mit einem ansteckenden Lächeln, das ihm schon viele Sympathien eingebracht hatte.

Jeremy Hubble machte es sich in Faruk al-Faruks Büro bequem, und während Kaffee serviert wurde, trug er die hochnäsigste Art seines Vaters zur Schau. Dem Ägypter imponierte die Hartnäckigkeit, mit der erst Chester Goodwood und jetzt der Leutnant ihr Anliegen verfolgten. Er ging in Gedanken rasch die freien Häuser durch und überlegte, welches er diesen Leuten... in den für sie zulässigen Stadtteilen... als Ersatz für die Villa Walhalla anbieten konnte.

«Meine Karten», sagte Jeremy und legte Faruk al-Faruk zwei hin. Der Ägypter kniff hinter seiner Brille die Augen zusammen, während er die erste las.

OBERLEUTNANT JEREMY HUBBLE
SEVENTH NEW ZEALAND LIGHT HORSE REGIMENT

Er wollte Jeremy bereits abweisen, als die zweite Visitenkarte seine Aufmerksamkeit so sehr fesselte, daß er sich kaum mehr davon losreißen konnte.

«Ich kann weitere Referenzen beibringen», sagte Jeremy, während er gelangweilt aus dem Fenster blickte. «Ich bin stellvertretender Direktor und Vorstandsmitglied der Weed Ship & Iron in Belfast, und mein Vater ist der Earl of Foyle.»

Faruk al-Faruk sah sich vorsichtig um, als ließe sich so feststellen, ob das Ganze wahr oder nur ein Scherz sei. Jeremy zerstreute seine Befürchtungen, indem er einen von Cook's Travel ausgestellten Scheck über dreihundert Pfund auf den Schreibtisch des Ägypters legte.

«Ein Zeichen meiner Anerkennung für Ihre zukünftigen Dienste. Mr. Garfield, der hiesige Manager, weiß Bescheid und wartet darauf, daß Sie ihn einlösen.»

Eine Hand aufs Herz, die andere wie ein Bariton mitten in einer Arie ausgestreckt... «Lord Hubble, ich bitte um Verzeihung, aber Sie verstehen, daß ich leider äußerst vorsichtig sein muß... ich konnte nicht ahnen... die Villa Walhalla steht Ihnen sofort zu Diensten. Haben Sie irgendwelche besonderen Wünsche?»

«Hmmm», näselte Jeremy, «ich möchte eine erstklassige, unbedingt verschwiegene Hausdame, die weiß, worauf es im Umgang mit der Aristokratie ankommt.»

«Sonya führt die Villa für ausgesuchte Klienten. Sie ist hinreißend. Sie hat sehr gute Verbindungen und kann *alles* besorgen, was Sie wünschen... Tänzerinnen oder... äh... Gesellschafterinnen. Und ich stelle Ihnen George zur Verfügung.»

«Wer zum Teufel ist George?»

«Der beste Terrier in ganz Kairo. Er ist Christ, siebzehn, hat beste Verbindungen und kann, das versichere ich Ihnen, *alles* besorgen.»

«Also gut, aber ich will nicht, daß Sie von meinen Leuten allzuviel Geld annehmen. Was sie den Mädchen geben, ist ihre Sache, aber Essen und Getränke gehen auf meine Rechnung. Ich zahle Ihnen hundertfünfzig Pfund pro Woche. Ich zahle jeweils eine halbe Woche im voraus und den Rest am Wochenende – sofern wir zufrieden sind.»

«Ich habe die allerbesten Verbindungen und bin Ihr ergebener Diener.»

«Ja, das sind Sie.»

66. KAPITEL

FELDDIENSTVORSCHRIFT FÜR DAS MAULTIER-TRANSPORTBATAILLON

Vorwort

Die Goldene Muliregel:
LIEBE DEIN MULI WIE DICH SELBST.
Der Rücken eines MULIS ist genauso wertvoll wie euer Arsch.
Jedes der folgenden Kapitel enthält eine einfache Lektion zu jeder Phase eurer Beziehung zu eurem Tier.
Bevor die einzelnen Kapitel beginnen, folgen hier noch einige willkürlich zusammengestellte Tatsachen und Regeln. Soldaten, ihr seid dabei, euch mit dem besten vierbeinigen Krieger zusammenzutun, den die Welt je gesehen hat.
Das MULI hat dreitausend Jahre Kriegserfahrung.
Das MULI hat schon in römischen Legionen gedient.
Bei der Eroberung Granadas haben die Spanier vierzehntausend MULIS eingesetzt und die heidnischen Moslems daran gehindert, das christliche Europa zu überrennen.
Das MULI ist der Kronprinz der Gebirgsartillerie.
Napoleon persönlich hat stolz ein MULI geritten.

Muli und Pferd im Vergleich
Da das Seventh New Zealand Light Horse als Kavallerieregiment aufgestellt wurde, glaubt ihr möglicherweise, durch die Umwandlung in ein MULI-Transportbataillon einen Schönheitswettbewerb verloren zu haben. Bedenkt folgende Fakten, bevor ihr ein Versetzungsgesuch zur Infanterie schreibt:
Ein MULI ist intelligenter als ein Pferd.
Ein MULI ist stärker als ein Pferd.
Ein MULI ist trittsicherer als ein Pferd.
In schwierigem Gelände könnt ihr euch darauf verlassen, daß ein MULI sich vorsichtig seinen Weg sucht, während ein Pferd unter diesen Umständen viel eher in Gefahr ist, in den nächsten Abgrund zu stürzen.

Ein MULI sieht besser als ein Pferd.
Ein MULI gerät unter gleichen Bedingungen nicht entfernt so schnell oder so oft in Panik wie ein Pferd.
Ein MULI ist viel ausdauernder als ein Pferd. Mit einer Traglast schafft das Pferd pro Tag vielleicht mehr Meilen, aber das MULI trottet noch weiter, wenn das Pferd längst aufgegeben hat. Das MULI gibt erst auf, wenn es tot ist.
Ein MULI schleppt Lasten auch in für Pferde ungeeignetem Gelände.
Ein MULI trägt mehr als ein Pferd.
Ein MULI scheut weder unter Beschuß noch vor einem Buschfeuer.
Manche MULIS sind so schnell wie Pferde.
Ein MULI ist weniger hitzeempfindlich als ein Pferd.

Einige Hinweise für euch im Umgang mit eurem Muli
Gewöhnt euch sämtliche MULI-Witze ab. MULI-Witze sind *nicht* komisch.
Behandelt euer MULI freundlich. Habt *immer* Hafer in der Tasche, um euer MULI belohnen zu können.
Sorgt dafür, daß euer MULI es bequem hat, bevor ihr euch hinlegt. Breitet eurem MULI Heu aus und sagt ihm, daß ihr seine Tagesleistung dankbar anerkennt.
Versichert eurem MULI oft, daß ihr es liebt.
Euer MULI hat es gern, mit den Fingern unter dem Auge gekitzelt zu werden.
Euer MULI ist ein mäßiger Trinker. Laßt euer MULI nicht gierig saufen, sondern tränkt es aus eurem Hut, sonst gerät seine Verdauung durcheinander.
Müßt ihr euer MULI bestrafen, genügt es im allgemeinen, ihm euer Mißfallen zu zeigen. NIEMALS DÜRFT IHR EUER MULI MISSHANDELN.
Wir FÜHREN unsere MULIS. Ihr treibt sie nicht, außer ihr müßt euch selbst zu erhöhten Leistungen antreiben.
Verwendet keinen Strick, um euer MULI anzubinden. Euer MULI zerbeißt den Strick. Verwendet kurze Ketten. Euer MULI zerbeißt auch Holz. Bindet euer MULI nirgends fest, wo es Holz zerbeißen kann.

MULIS ertrinken, wenn ihre Traglast nicht genau mittig sitzt und sie nach der einen oder anderen Seite zieht. LADET EUREM MULI KEINE ZU HOHE LAST AUF, WENN WASSERLÄUFE ZU DURCHQUEREN SIND.
Das MULI ist kein Feinschmecker. In äußerster Not frißt das MULI praktisch alles und überlebt dabei. Ein Pferd würde bei gleicher Ernährung sterben.

DAS MULI IST EIN HERVORRAGENDER WACHPOSTEN BEI TAG UND BEI NACHT. VOR ÜBERFÄLLEN UND HINTERHALTEN SEID IHR WEITGEHEND SICHER, WEIL EUER MULI EUCH RECHTZEITIG WARNT.

Willkürliche kleine Anmerkungen
Betrachtet euer MULI als einen echten Kumpel und Partner. MULIS sind selten launisch oder schreckhaft. Wenn unsere Weibchen doch nur ebenso ausgeglichen wären!
MULIS sind *nicht* bösartig, sondern werden dazu von unverständigen Menschen gemacht. (Wilde Mulis, die sich nicht zähmen lassen, werden im allgemeinen kurz nach ihrer Geburt erschossen.)
Gebt eurem Jack oder eurer Janet einen netten Namen, den er oder sie gerne hört – keinen abfälligen Spitznamen.
Da ihr alle Leute seid, die etwas von Pferden verstehen, werdet ihr in den folgenden Kapiteln vieles finden, was ihr bereits wißt. Zwischen diesen beiden Tieren gibt es zahlreiche Gemeinsamkeiten – aber auch wesentliche Unterschiede.
Kapitel 1: Wie lerne ich mein Tier kennen?
Kapitel 2: Wie belade ich mein Tier richtig?
Kapitel 3: Wie...

«*Verdammt noch mal!*» kreischte Major Christopher Hubble. «Verdammt noch mal!» wiederholte er, während er wild mit den Augen rollend auf die Schreibtischplatte hämmerte. «Verdammt noch mal!» Er raufte sich die Haare.

Aus dem Vorzimmer kam ein Schreiber hereingestürzt. «Ist was passiert, Sir?»

«Mein verdammter Bruder soll... Oberleutnant Hubble soll herkommen. *Sofort*!»

Bis Jeremy sein Dienstzimmer betrat, hatte Chris sich soweit unter Kontrolle, daß nur sein schwerer Atem verriet, wie sehr es unter der Oberfläche brodelte. «Du hast dieses lächerliche Machwerk ans Korps geschickt?» knurrte er finster.

«Ich wollte nicht rumsitzen und sechs Tage einbüßen, während du auf deinem Stabslehrgang warst.»

«Reizend, ganz reizend, gottverdammt beschissen reizend!»

«Was nicht in Ordnung?» fragte Jeremy.

«Das liest sich», fauchte der Major, «als hätte es irgendein drittklassiger Komiker aus einem schmierigen Tingeltangel in Soho geschrieben.» Er zerriß es aufgebracht. «Du bist verrückt, wenn du diesen Scheiß als britische Dienstvorschrift durchgehen läßt.»

«Ich habe jeden Abend die bereits fertigen Seiten bei dir abgeliefert. Du hast bloß nie Zeit gehabt, sie zu lesen, weil du von der Manie besessen bist, alle müßten nach Vorschrift essen, schlafen, marschieren, grüßen und scheißen.»

«Ich hatte vor, das Ganze am Ende in einem Zug durchzulesen und den Inhalt mit den Praktikern durchzusprechen. Ich habe dich nicht angewiesen, sie dem Korps zu schicken!»

«Du hast gesagt, ich sei für diese Vorschrift allein verantwortlich.»

«Ich habe dir NICHT, NICHT, NICHT befohlen, sie dem Korps zu schicken! Ich...»

Das Klingeln seines Telefons unterbrach ihn. Chris griff nach dem Hörer, sprang auf, nahm Haltung an und wurde sichtlich blaß, während er zuhörte. «Das war General Brodhead. Er will mich sofort sprechen.»

«Ich komme mit und erkläre ihm, was passiert ist.»

«Du hast schon genug angestellt. Du bleibst hier, verstanden? Dein Praktikertrupp hat Stubenarrest.» Chris holte tief Luft. «Adjutant! Hauptmann North!»

«Komme, Sir.»

«Hauptmann North, schreiben Sie einen Befehl aus, daß das Bataillon sich für einen Nachtmarsch zum Wadi Mussam bereithalten soll, und legen Sie ihn sofort dem Korps zur Genehmigung vor.»

«Fünfzig Meilen durch Sand!» rief Jeremy aus.

Doch Chris knallte die Tür hinter sich zu und war schon unterwegs.

«Nehmen Sie Platz, Chris», sagte Generalmajor Brodhead.

O Gott, die Dienstvorschrift lag auf dem Schreibtisch des Generals. Brodhead griff nach ihr und hielt sie hoch. «Wer hat das geschrieben?»

«Der Praktikertrupp, Sir. Aber ich kann alles erklären.»

«Erklären? Gut, erklären Sie's mir.»

«Natürlich liegt die Verantwortung letztlich bei mir. Ich möchte jedoch anmerken, daß es leider große Kommunikationsprobleme gegeben hat. Sehen Sie, Sir, ich habe mich zunächst darauf konzentriert, mein Bataillon bis zum Eintreffen unserer Mulis in Topform zu bringen, und die Dienstvorschrift den Praktikern überlassen – mit der Absicht, sie abschließend durchzusehen. Aber sie ist fertiggestellt und ohne meine Erlaubnis ans Korps weitergeleitet worden, während ich auf dem Stabslehrgang gewesen bin.»

Je ferner die grünen Felder Ulsters waren und je näher die Schlacht heranrückte, desto bärbeißiger wurde Llewelyn Brodhead. Er schlug mehrmals mit der Faust auf den Schreibtisch, und Chris blinzelte im Takt dazu.

«Geben Sie den Praktikern ein paar Tage dienstfrei.»

«Sie sollen bis zur Kriegsgerichtsverhandlung in den Arrest, meinen Sie?»

Brodhead lachte schallend. «Aha, Sie haben also doch Sinn für Humor, Chris.»

«Ich verstehe nicht ganz, was ...»

«Geben Sie ihnen vier Tage Sonderurlaub. Das ist die verdammt beste Dienstvorschrift, die ich seit zweiunddreißig Jahren gelesen habe! Läßt den überflüssigen Scheiß weg. Enthält alles, was für die Praxis im Feld wichtig ist. Klar, ausführlich, humorvoll – das brauchen die verdammten Vorschriften: Humor. Nur schade, daß irgendein Idiot im Kriegsministerium sie mit spitzer Feder überarbeiten wird. Hauptmann Ellsworth hat bereits siebenhundert Exemplare fürs Zion Mule Corps bestellt.»

«Nun», sagte Chris und atmete auf, weil er keine Schlinge mehr um den Hals hatte, «ich gebe offen zu, daß ich ein bißchen nervös war.»

«Gott, diese Jungs müssen wirklich Tag und Nacht geschuftet haben. Der alte Jeremy hat Großartiges geleistet! Wie bald ist Ihr Bataillon einsatzbereit?»

«Ich rechne mit zwei bis drei Wochen Intensivausbildung, danach die Übungsmärsche ... zwei Monate nach dem Eintreffen unserer Mulis.»

«Gut», sagte Brodhead und plauderte dann doch aus, was er für sich hatte behalten wollen. «Die erste Salve auf Gallipoli dürfte schon in wenigen Wochen abgegeben werden. Die *Queen Mary*, unser neuester Schlachtkreuzer, hat ihre Probefahrt absolviert und läuft demnächst aus, um zu unserem Geschwader zu stoßen. Die Franzosen formieren sich inzwischen in Toulon.»

«Das erschreckt einen fast ein bißchen, nicht wahr, Sir?»

«Unsere Verbände sind nicht einsatzbereit, Chris. Vor allem meine Anzacs könnten noch mindestens drei bis vier Monate Ausbildung gebrauchen. Zum Glück will Darlington ...»

«Ich weiß, was Sie von Darlington halten.»

«Zum Glück will General Darlington unter keinen Umständen angreifen, bevor die 29. Division aus England eingetroffen ist – eine kampferprobte Division, eine unserer besten. Ist Darlington vorsichtig – oder ist Darlington überängstlich?» fragte er sich laut. «Tatsächlich haben wir seit den Napoleonischen Kriegen keiner modernen Armee mehr gegenübergestanden. Für dieses Unternehmen, diese Landung von See aus, die eine neuartige Taktik erfordert, ist Darlington unter Umständen zu sehr Produkt der alten Schule. Aber Sie haben ja viele Besprechungen selbst miterlebt.»

«Ja, Sir.»

«Sie wissen also, wie er zaudert. Dort gibt's nicht viel Strand ... vor allem nicht, wenn wir an der ägäischen Küste landen müssen. Unsere Planung basiert ganz wesentlich auf der Annahme, die Türken seien vom Balkankrieg erschöpft und die Masse ihrer Truppen liege an der russischen Front fest. Tatsache ist aber auch, daß die Verbündeten sich im Balkankrieg bei dem Versuch, Gallipoli zu erobern, eine blutige Nase geholt und durchs Feuer der türkischen Küstengeschütze mehrere Kriegsschiffe verloren haben. Die Wirkung unserer Schiffsartillerie wird weit überschätzt. Die Deutschen haben General Liman von Sanders, einem ihrer besten Offiziere, die Verteidigung der Dardanellen übertragen. Die Türken haben südlich von Konstantinopel eine neue Munitionsfabrik in Betrieb genommen. Das türkische Offizierskorps besteht größtenteils aus glühenden Radikalen, die vor Kampfeseifer bren-

nen. Soviel sich aus der Dardanellenwildnis in Erfahrung bringen läßt, will Liman von Sanders dort fünf oder sechs Divisionen hineinquetschen.

Was die Küstenartillerie betrifft», fuhr er fort, weil er schon einmal dabei war, sich Luft zu machen, «wird Sanders sie durch mobile Haubitzenbatterien ersetzen. Die Küstengeschütze sollen sich mit den Kriegsschiffen duellieren; die Haubitzen können unsere Truppen von den Hügeln herab beschießen und ständig ihre Stellungen wechseln.»

Brodhead überlegte kurz, bevor er die Bombe platzen ließ. «Wir müssen vom Strand aus sofort ins Land hinein vorstoßen. Wir Briten müssen den Hügel Haci Baba – fünf Meilen landeinwärts – erobern, und wir müssen Tschanak Bahr – ebenfalls fünf Meilen landeinwärts – innerhalb der ersten Woche einnehmen. Zaudert Darlington wieder, steht uns ein verdammt langer und heißer Sommer bevor.»

«Wir nehmen diese Hügel, Sir.»

Die schneidige Antwort eines schneidigen Offiziers, dachte Brodhead. *Wir nehmen diese Hügel, Sir.* Scheiße! Wohlweislich verzichtete er darauf, dem jungen Major anzuvertrauen, was er noch dachte: Hätte er die Halbinsel mit seinen Anzacs zu verteidigen, könnte er sie ewig halten.

Der Adjutant des Generals klopfte an, kam herein und legte Brodhead einen Befehl zur Unterschrift vor.

«Ich finde, wenn Major Hubble schon mal hier ist, könnten Sie ihm das gleich genehmigen.»

«Zeigen Sie mal her», sagte der General und rückte seine Brille zurecht. «Nachtmarsch in Bataillonsstärke mit vollem Gepäck nach... großer Gott... Wadi Mussam... hmmmm.» Er entließ seinen Adjutanten mit einer Handbewegung.

«Ziemlich drastisch, was?» fragte Brodhead. «Sollten Ihre Leute sich nicht auf ihre Muliausbildung konzentrieren?»

«Wir haben noch keine Mulis, Sir. Bis sie kommen, können wir die Leute begrenzt theoretisch ausbilden. Ansonsten bin ich entschlossen, das Seventh zum schlagkräftigsten Bataillon des gesamten Korps zu machen.»

«Bei dieser Sache handelt es sich nicht etwa um eine Art kollektiver Bestrafung, Chris?»

Chris Hubble konzentrierte sich, um sich nicht zu verhaspeln.

Die Argumente für genau diesen Augenblick hatte er sich allabendlich vor dem Einschlafen zurechtgelegt.

«Dies ist ein Kavallerieregiment, Sir, ein ziemlich rauhbeiniges dazu. Die Leute sind Hinterwäldler. Sie sind aufgebracht darüber, zu Mulitreibern degradiert worden zu sein. Es vergeht kein Morgen, ohne daß ich mindestens ein Dutzend von ihnen aus dem Arrest holen muß, in den sie nach Schlägereien in Kairo gewandert sind.»

«Werden Ihre Leute nach einem Nachtmarsch zum Wadi Mussam nicht erst recht versuchen, ganz Kairo in Trümmer zu legen? Chris, bevor Sie antworten, muß ich Ihnen sagen, daß ich das ohnehin mit Ihnen besprechen wollte. Sie haben doppelt so viele Disziplinarstrafen ausgesprochen wie jeder andere Bataillonskommandeur dieses Korps.»

«Ich wage zu behaupten, Sir, daß mein Bataillon doppelt so gut wie jedes andere der Anzacs ist.»

«Chris, einer der Gründe für die Abhaltung unseres Stabslehrgangs ist die Neudefinition unserer traditionellen Rolle gegenüber den Kolonialvölkern gewesen. Es gibt bei Gott keinen überzeugteren Imperialisten als mich, aber wir müssen anerkennen, daß jedes Commonwealth-Mitglied sein eigenes Gesellschaftssystem hat. Mit diesen Leuten können wir nicht wie mit britischen Soldaten streng nach Vorschrift umgehen. Ist das nicht auch Ihre Auffassung?»

«Dazu möchte ich lieber nichts sagen, Sir.»

«Ich möchte es aber von Ihnen hören.»

Llewelyn Brodhead beobachtete, wie Chris sich vor seinen Augen in Roger Hubble verwandelte. Die Worte waren die gleichen, sogar der Gesichtsausdruck war der gleiche.

«Ich finde, man kann die Armee mit der Grafschaft meines Vaters vergleichen. Die Leute, die seine Felder bestellen und in seinen Fabriken arbeiten, sind gewissermaßen seine Soldaten. Sie sind dazu da, die Grafschaft zu erhalten, damit wir unseren Lebensstil beibehalten können. Hätten wir sentimentalen Regungen nachgegeben, hätten wir während der großen Hungersnot die Grafschaft verloren. Geben wir hier im Anzac Corps sentimentalen Regungen nach, verlieren wir das Empire.»

Brodhead hatte stets geglaubt, in Christopher Hubble einen harten Mann zu haben. Jetzt wußte er genau, wie hart der andere war. Er gehörte zu den wenigen Offizieren, für die der Haß ihrer Männer

ein Lebenselixier zu sein scheint und die im Gegenzug die schlagkräftigsten Bataillone aufbauen. Aber fast alle diese Offiziere gingen irgendwann einen Schritt zu weit.

«Ich stimme Ihnen zu, daß wir von ihnen äußersten Respekt fordern müssen», sagte Brodhead, «aber wir müssen sie ebenfalls respektieren. Ich setze den Nachtmarsch ab. Wir wollen nicht, daß diese Jungs den Eindruck bekommen, schikaniert zu werden.»

Brodhead nickte Chris zu, er könne gehen, aber dann sprach er ihn nochmals an.

«Hören Sie, Chris, wer hat Ihre Dienstvorschrift verfaßt? Tatsächlich formuliert, meine ich. Sehr clever gemacht.»

«Gefreiter Chester Goodwood aus dem Praktikertrupp.»

«Ich möchte, daß er befördert wird. Obergefreiter genügt fürs erste.»

«Ja, Sir. Übrigens ist er der Sohn von Sir Stanford Goodwood, einem Hongkonger Bankier.»

«Sir Stanford Goodwood?»

«Ja, Sir.»

«Gott, den habe ich vor Jahren gut gekannt. Ich habe ihn immer für einen ziemlich affektierten Schwulen gehalten, wissen Sie. Damals hat's geheißen, er habe eine Vorliebe für Jungen. Dann hat er also einen Sohn? Na ja, hängt vermutlich mit dem Wunsch nach Kontinuität und so weiter zusammen.»

67. KAPITEL

Kairo, Februar 1915

Trotz der über Kairo hereingebrochenen Soldatenflut bestand keine große Nachfrage nach Sonya Kulkarians erlesenen, klassischen, elitären und luxuriösen Vergnügungen. Die reichen Scheichs und Prinzen der Arabischen Halbinsel konnten wegen des Kriegs nicht mehr so mir nichts, dir nichts nach Kairo kommen, und wenn sie es einmal schafften, gab es viel Geschäft und wenig bombastische Orgien. Jeder machte nur noch Geschäfte. Auch die Reichen Kairos,

sonst die treuesten Kunden ihres Etablissements, verzichteten auf der hektischen Jagd nach Kriegsgewinnen darauf, sich kleine Oasen der Ruhe und Erholung zu schaffen.

Die britischen Generale und Verwaltungsbeamten waren meistens zu knauserig, um ihr Angebot wahrzunehmen.

Aber was machte das schon? Mit einundvierzig Jahren hatte Sonya Kulkarian ihr Schäfchen längst im trocknen und war finanziell unabhängig.

Spielte es eine Rolle, daß der Königspalast seit Kriegsausbruch nur einmal angerufen hatte? Nein! Ehrlich gesagt war die Betreuung von Angehörigen des Königshauses nur gut fürs Renommée. Ansonsten waren sie unmögliche Kunden. Und kreditwürdig waren sie auch nicht gerade. Andererseits konnte man bei Mitgliedern der königlichen Familie nicht auf Vorauszahlung bestehen.

Tatsächlich war es ihr ein ausgesprochenes Vergnügen, Faruk al-Faruk zu empfangen. Er bat sie, die Villa Walhalla für eine kleine Gruppe von nur fünf Militärpersonen einzurichten, die zwei, drei, vier Monate in Ägypten sein würden. Das klang wundervoll, bis er ihr erklärte, die neuen Mieter seien ein Obergefreiter, zwei Sergeanten, ein Subalternoffizier und ein palästinensischer Jude ohne Dienstgrad.

«Das verlangst du von Sonya? Ich habe die Neffen und Vettern und Onkel des Königs betreut!»

«Und dich fortwährend darüber beklagt», erinnerte er sie. «Komme ich zu Sonya Kulkarian, um sie in Verlegenheit zu bringen? Nein. Ich schwöre dir, mein Schatz, was ihnen an Dienstgraden fehlt, machen sie dadurch wett...» Er rieb den Daumen der rechten Hand an Zeige- und Mittelfinger. «Dieser Oberleutnant stammt aus dem Hochadel. Er erbt einmal halb Irland und verteilt höchst großzügige Schecks.»

«Mit Gesindel gebe ich mich nicht ab.»

Für eine Frau ihres Berufs mochte das eine harsche Schlußfolgerung sein, aber Sonya Kulkarian war eine Tscherkessin. Die Tscherkessen waren dafür bekannt, daß sie ihre Frauen besonders roh behandelten. Alle Männer waren der Überzeugung, königliches Blut in den Adern zu haben. Tatsächlich hielten manche von ihnen auf dem Lande noch Sklaven.

Ursprünglich lebten die Tscherkessen als kaukasisches Berg-

volk im Süden Rußlands. Viele von ihnen hatten sich nach einer Pilgerfahrt nach Mekka in der dortigen Region angesiedelt. Mitte des vorigen Jahrhunderts war es zu einer Massenauswanderung von Tscherkessen gekommen, die keine neuen politischen Grenzen akzeptieren und sich keinem fremden Herrscher unterwerfen wollten. Die Tscherkessen waren vor allem eines: barbarisch wilde Kämpfer.

Oh, gewiß waren die Sikhs wild, die Türken wild, die Serben wild, die Berber wild, die Kosaken wild – aber trotzdem stand außer Zweifel, daß die Tscherkessen die Wildesten der Wilden waren. Die Tracht der Männer erinnerte an ruhmreiche kriegerische Zeiten: von ihren kurzen Stiefeln bis hinauf zu den hohen Schaffellmützen, dazu viel Goldbesatz und martialische Schnurrbärte.

Wegen ihres Rufs, ihrer Reitkünste und ihrer malerischen Tracht bildeten viele arabische Könige und Prinzen ihre Leibgarde aus Tscherkessen, was deren sagenhafte Berühmtheit weiter mehrte.

Sonya war nur für eine Elite tätig, und die Manieren und Leistungen ihrer Mädchen waren untadelig. Die Schweine waren die Kunden.

Nachdem Sonya bis Anfang Dreißig genügend Geld gescheffelt hatte, verlegte sie sich auf die Vermietung von Villen, die Leuten mit entsprechenden Geldmitteln monatsweise zur Verfügung standen.

Mit einundvierzig hatte Sonya Kulkarian ein wenig von ihrer atemberaubenden Schönheit eingebüßt, aber dafür hatte sie die Weisheit der Jahre im Schwung ihrer Hüften – und außerdem sprach sie Englisch.

«Versuch's doch für einen Monat«, drängte Faruk al-Faruk. «Sie zahlen phantastisch.»

«Ich will keine fünf uniformierten Wüstenratten, die meine Möbel kurz und klein schlagen.»

«Schlimmer als Angehörige des Königshauses können sie auch nicht sein», sagte er.

Es wäre unklug gewesen, Faruk al-Faruks Bitten nicht nachzugeben. Gewiß, sie brauchte ihn nicht mehr, aber man durfte seine Verbindungen nicht abreißen lassen. Nach dem Krieg, das hatte sie sich versprochen, würde sie sich zur Ruhe setzen – in Italien ... oder Frankreich ... oder Spanien.

Schließlich blieb eine Party eine Party, wenn's eine gute war. Und ihr fehlten die Partys. Sonya erklärte sich mit einem Probemonat in

der Villa Walhalla einverstanden. Sie ließ die Fliesen bohnern, die Zimmer mit Blumen vollstellen, die Hausbars auffüllen, die Kristallschalen mit Melonen und anderem Obst füllen, den Springbrunnen im Innenhof anstellen und neue Tagesdecken und seidene Kissenbezüge nähen. Und sie kaufte die sinnlichsten Räucherstäbchen und Kerzen und Hausmäntel und parfümierte Massageöle und Badetücher...

Für wen? Einen Obergefreiten, zwei Sergeanten, einen Subalternoffizier und einen Juden? Sie hatte das Gefühl, mit dem Schlimmsten rechnen zu müssen.

Sergeant Major Johnny kam als erster. Er zog seine Uniform aus, war mit einem Satz im Springbrunnen und blieb fast eine Stunde darin liegen, bevor er sich in eines der Schlafzimmer hinaufschleppte und fünf Stunden lang schlief.

Der Jude traf später am Abend ein. Er hielt sich nicht damit auf, seine Kleidung abzulegen, sondern sprang gleich so ins Brunnenbekken, stöhnte vor Begeisterung, suchte sich dann ebenfalls ein Zimmer und schlief bis Mitternacht.

Beide waren äußerst höflich und machten amüsante Witze. Der Jude, der etwas arabisch sprach, deutete auf sein Akkordeon und warnte sie, er besitze die Stimme eines Gottes. Sonya war nun leicht verwirrt.

Am nächsten Tag kam der adlige junge Offizier. Er steckte nur seine Füße ins Brunnenbecken, bis sie ihm versicherte, er dürfe sich ruhig ausziehen und ein Bad genießen.

Für einen Aristokraten verhielt Jeremy sich ganz und gar untypisch. Er war liebenswürdig. Er kommandierte niemanden herum, erteilte keine Befehle, brüllte nicht, bewies ausgezeichnete Manieren, beschimpfte niemanden und meditierte die halbe Nacht lang auf der Veranda.

Dann der süße kleine Chester, ein Schoßhündchen. Ach, er war noch nicht Manns genug, um einen Bart zu bekommen. Solch ein lieber Junge. Sie mußte ihn fast mit Gewalt in die Badewanne stecken und wusch ihn selbst, bevor sie ihn schlafen ließ. Er spielte Backgammon mit ihr. Was für ein süßer Junge! Er war ein sehr, sehr guter Spieler.

So weit, so gut. Nach der ersten Party würde sie eher beurteilen können, was von diesem Quartett zu halten war.

Rory traf erst am vierten Morgen ein, als die anderen bereits ins Lager zurückgekehrt waren.

«Du bist die weltberühmte Sonya», sagte er.

«Und du bist der fehlende Sergeant Rory.»

«Sonya, zeig mir den Springbrunnen, ich verdurste.»

Als er sein Hemd auszog und den Oberkörper zeigte, bekam sie große Augen. Während der Rest seines Körpers im Brunnenbecken versank, spürte sie unerwartet eine Regung, nein, geradezu einen Schock. Gelegentlich kam es vor, daß ein Mann solch einen Schock bei ihr auslöste. Dieser Junge hatte nicht nur einen unglaublichen Körper, sondern auch eine anziehende Mutwilligkeit in seinem Wesen.

Obwohl Sergeant Rory nicht der Ranghöchste war, ergriff er dank angeborener Führerqualitäten die Initiative. Er machte mit Sonya einen Rundgang durch die Villa, äußerte verschiedene Wünsche und plauderte so vertraut mit ihr, als seien sie uralte Freunde. Er sprach über Frauen und schien genau zu wissen, was für eine Art Mädchen jeder seiner Kameraden würde haben wollen.

«Nicht verschiedene Mädchen?» fragte Sonya. «Alle Männer wollen verschiedene Mädchen.»

«Johnny Tarbox wird viele Frauen wollen und unter Umständen mal randalieren, aber er tut niemandem was. Die drei anderen werden sich mit jeweils einem Mädchen zufriedengeben, vermute ich. Ruhe und Behaglichkeit und Sinn für Humor.»

Sonya lächelte. Wie herrlich, sich einmal nicht mit aggressiven Betrunkenen herumschlagen zu müssen!

«Sonya, mein Schatz, ich möchte, daß du ein ganz besonderes Mädchen für Chester findest.»

«Den kleinen Korporal? Er ist noch ein Kind.»

«Yeah, aber spiel lieber nicht Backgammon mit ihm.»

«Das habe ich bereits.

«Er spielt regelrecht genial», sagte Sergeant Rory. «Aber wir haben's bei ihm mit einer Jungfrau zu tun, fürchte ich.»

«Ich kenne die richtige Frau, die ihm alles beibringen kann.»

«Nein, nein, ich möchte jemand mit Gesicht und Körper eines jungen Mädchens. Ein reizendes, unschuldiges Wesen. Vielleicht läßt du sie hier in der Küche arbeiten und verschaffst Chester so die Illusion, sie selbst erobert zu haben.»

«Ja ... natürlich ... sie fangen hier früh an. Aber warum willst du ihn täuschen? Früher oder später merkt er doch, daß sie eine Prostituierte ist.»

«Chester möchte getäuscht werden. Laß ihn glauben, er sei verliebt, bevor er in den Krieg zieht.»

«Warum?»

«Weil er nie einen Brief von zu Hause oder sonstwoher bekommt. Er ist sechzehn. Vielleicht kennst du ein Mädchen, das sich seinerseits in einen blutjungen Soldaten verlieben möchte.»

«Du bist mehr als sein Bruder», sagte Sonya. «Ich sorge dafür, daß er Shaara kennenlernt.»

«Ich liebe dich, Sonya Kulkarian.»

«Du machst dir um jeden Sorgen, damit alle glücklich werden. Du hast gesagt: ‹Finde ein Mädchen für Jeremy, damit er nicht mehr traurig ist.› Ich finde sie. Aber was ist mit dir selbst, Sergeant Rory?»

«Ich muß erst heil werden», sagte er und machte dabei den Fehler, Sonya in die Augen zu sehen. Jesus, was Ägypterinnen mit ihren Augen vermochten! Das mußte von all den Jahrhunderten hinter Gesichtsschleiern kommen. Sie dachten mit den Augen, flirteten, sangen, tanzten, sprachen, ließen Ärger aufblitzen ... Die Bedeutung von Sonyas Blick war unverkennbar. Sie war üppig, und sie verstand sich darauf, Busen und Hüften geschickt einzusetzen, eben genug Haut zu zeigen, um aufreizend zu wirken ... nur für ihn ... und dann diese Augen.

«Ich muß erst heil werden», murmelte er.

«Ich bin eine Heilerin», sagte sie.

«Noch nicht», wehrte Rory ab.

Schon nach wenigen Wochen betrachtete Sonya die fünf als «ihre Jungs». Sie benahmen sich mustergültig: Kein einziger von ihnen verunreinigte die Räume der Villa Walhalla. Am erstaunlichsten war jedoch, wie sie einander liebevoll zugetan waren, ohne homosexuell zu sein ... und wie Sergeant Rory sich darum kümmerte, daß sie es ruhig und behaglich hatten.

Nur Johnny Tarbox war gelegentlich reizbar, immer nachdem er eine Frau geliebt hatte. War Rory gerade da, beruhigte er ihn rasch, und schließlich hörte Johnny von selbst auf, sich so aufzuführen.

Sie kamen immer morgens oder abends – manchmal nur allein

oder zu zweit, meistens zu dritt oder zu viert. Etwa einmal in der Woche blieben alle fünf über Nacht, und dann stieg eine große Party.

Dabei wurde mehr gelacht und gescherzt, als Sonya jemals für möglich gehalten hätte. Als feststand, daß sie die Villa achten und nicht demolieren würden, machte Sonya sie mit der Wasserpfeife bekannt. Ohne daß die Männer es ahnten, vermischte sie den Tabak mit wohldosierten Mengen Haschisch allerfeinster Qualität: dem Libanesen Nr. 1, auch unter dem Namen Siebter Himmel bekannt.

Diese wöchentlichen Partys wurden zu Tummelplätzen unbekümmerter Ausgelassenheit... Männer und Frauen neckten einander, versuchten sich im Bauchtanz und führten mit eingeölten Körpern kleine Ringkämpfe auf. Überlagert wurde das alles von der höchst gefühlvollen Stimme Modis, der tragische russische Volkslieder sang, die ihn selbst und seine Zuhörer oft zu Tränen rührten.

Drei ganze Tage und vier Nächte für sie alle in der Villa Walhalla! Außer Rory hatte jeder ein Mädchen im Arm, das ihn in dieser Nacht über den Sand und die Hitze und alles, was er aufgegeben hatte, um jetzt in Ägypten zu sein, hinwegtrösten würde.

Herrliche Nächte! Heute nacht hatte keiner das Bedürfnis, die Party in Schwung zu halten. Statt dessen gaben sich alle einem verführerischen Gefühl der Ruhe hin. Chester hatte gelernt, das Tamburin zu spielen, und schlug es bei den Bauchtänzen wie wild. Aber in diesem Zustand gedämpfter Euphorie schlug er die kleine Handtrommel nur leise. Shaaras Blick war leicht glasig.

Modi nahm einen tiefen Zug aus der Wasserpfeife und griff nach seinem Akkordeon. Newa, eines der Mädchen, konnte Flöte spielen. Alles war sehr gelöst und heiter.

«Wie hast du's geschafft, für uns alle Urlaubsscheine zu kriegen, Jeremy?» fragte der Sergeant Major.

«Forschung, wir haben einen Forschungsauftrag.»

«Wißt ihr, Kumpel,» sagte Rory, «ich habe allmählich ein schlechtes Gewissen, was den Sergeanten, den alten Jurlob, betrifft.»

«Hmmm, ich weiß nicht», meinte Modi. «Ich glaube, daß er sich hier nicht wohl fühlen würde.»

«Zum Teufel, wir sind doch alle woanders her!» wandte Rory ein.

«Nein, *wir* sind alle aus dem gleichen Ort», sagte Johnny. «*Jurlob*

ist woanders her. Ich hab' mich ehrlich bemüht, mit ihm Freundschaft zu schließen.»

«Ich auch», sagte Chester. Er ließ sein Tamburin sinken, um an der Wasserpfeife zu ziehen. «Er teilt die ganze Menschheit in unter ihm Stehende und Höherstehende ein.»

«Er kommt aus einem ziemlich rigiden Kastensystem, glaube ich», sagte Jeremy.

«Er ist kein Hindu», stellte Chester fest, «also könnte er etwas offener mit uns umgehen.»

«Die Sikhs im Pandschab sind halb Hindus, halb Moslems – oder so ähnlich», sagte Johnny. «Dort gibt's noch immer ein Kastensystem. Das hat er im Blut. An die Sikhs kommt man nie richtig ran.»

«Was wäre das Leben ohne Geheimnisse?» fragte Shaara.

«Hast du welche?» fragte Chester sie. Shaara kicherte.

«Jeder von uns hat Geheimnisse», sagte Johnny. «Da gibt's den Johnny Tarbox, der euer Freund sein möchte und sich weit genug öffnet, um euch einzulassen. Aber die Freundschaft hat ihre Grenzen. Johnny läßt euch wissen, was ihr wissen sollt, und versteckt, was ihr nicht erfahren sollt. Und Johnny versucht, sich besser darzustellen, als er ist. Wir spielen alle Theater, nicht wahr? Gott, was hast du heute abend in die Pfeife getan, Sonya? Ich schwebe förmlich. Wo sind diese verdammten Worte hergekommen?»

«Tief aus deinem Innersten», sagte Modi. «Ja, wir alle haben Geheimnisse.»

Sie blickten einander an – nicht mißtrauisch, sondern mit der jähen Erkenntnis, daß es so vieles gab, was man den anderen nie anvertrauen konnte, obwohl sie sich kannten und einander aus einem bestimmten Grund liebten: weil sie gemeinsam einen Krieg würden bestehen müssen. Vertrauen? Großer Gott, natürlich hätte jeder von ihnen jedem seiner Kameraden sein Leben anvertraut, nur seine Geheimnisse nicht.

Jeder lehnte sich in die Kissen zurück und fühlte, was er jetzt brauchte: eine Frau, die vorgab, sich etwas aus ihm zu machen.

Der Innenhof war voll parfümierter Rauchschwaden und flakkernder Lichter ... man konnte den klagenden Ruf der Muezzins auf den Minaretten hören, mit denen sie die Gläubigen zum Gebet riefen, oder plötzlich die Düfte der Kaffee- und Gewürzladungen der Feluken riechen, die mit ihren Lateinsegeln den Nil heraufka-

men... und im Hintergrund den Singsang hunderttausend ferner Stimmen...

Und weiche Seidenkissen und durchsichtige Musselinvorhänge und eine Frau in den Armen... eine Frau in den Armen... eine Frau in den Armen...

Chester und Shaara waren dabei, sich wirklich zu verlieben, oder erlagen dem überwältigenden Zauber des Exotischen. Beide wußten, daß sie nur spielten, aber für sie gab es kein schöneres Spiel.

Spieglein, Spieglein an der Wand, wem ist mein Geheimnis wohl bekannt? Die Türen im Inneren der Männer waren aus Stahl: zugeschlagen, damit ihre Geheimnisse ihr Geheimnis blieben.

Jeder der Männer, auch wenn er sich im Augenblick noch so schwebend und brüderlich fühlte, wußte recht gut, daß er sein Geheimnis wahren mußte. Er durfte den andern nie von seinen häßlichen Zügen erzählen, die ihn in ihren Augen herabsetzen würden. Sie alle hatten den anderen ihre Heldentaten, Eroberungen und Stärken geschildert – alles, was nötig war, um sie groß erscheinen zu lassen. Aber ihre Schwächen offenzulegen, widerstrebte ihnen. Manche dieser Schwächen waren ihnen nicht einmal selbst bewußt.

Dennoch fand eine Fünfmannbeichte statt... jeweils stumm – ein Gespräch, das in Wirklichkeit hätte stattfinden können.

Wie ihr wißt, Kumpel, habe ich immer damit angegeben, daß meine Mutter eine schöne Schauspielerin, eine richtig berühmte Sängerin und Tänzerin war. Nun, das ist eine gottverdammte Lüge gewesen. Meine Mutter war eine Hure. Sie hat meinen Vater fast umgebracht – erst mit ihrer Fotze, dann mit einem Messer, als er sie erwischte. Sie ist mit ihrem Zuhälter nach Nevada in irgendein Bergarbeiterkaff durchgebrannt. Mein ganzes Leben lang habe ich bloß eine Weihnachtskarte und einen Glückwunsch zum Geburtstag von ihr gekriegt. Deshalb ist der alte Johnny Tarbox ein Dandy geworden – um die Weiber schnell und leicht rumzukriegen. Ich hab's auf die verheirateten Frauen abgesehen gehabt, immer nur auf die. Wenn ich in sie reingestoßen hab' und sie vor Leidenschaft gekreischt haben, hätte ich sie am liebsten erwürgt... ihnen den Hals umgedreht. Ich habe meine Mutter mindestens zwanzigmal gesehen, wie sie mit irgendwelchen Kerlen in unserem Wohnwagen verschwun-

den ist, und sie durch einen Vorhangspalt beim Vögeln beobachtet. Alle Weiber sind Huren ... alle ohne Ausnahme ...

Der flackernde Kerzenschein warf lange Schatten, die über die maurischen Bogen des Innenhofs tanzten. Mordechai Pearlman starrte wie hypnotisiert in die Kerzenflammen. FEUER! Jedes Feuer zog ihn geradezu magisch an. Tausende von Alpträumen, die alle mit Feuer zusammenhingen... Würde er sich jemals von dieser Besessenheit lösen können?

Mein Vater hat Vieh geschlachtet, was mir widerwärtig vorgekommen ist. Deswegen habe ich trotz aller Schwierigkeiten, die ich dort als Jude hatte, an der Universität Kiew Tiermedizin studiert. Als Student habe ich vier Jahre lang im Klinikstall bei den Tieren geschlafen, weil ich mir kein Zimmer leisten konnte.

Ich bin ein guter Tierarzt gewesen. Ich bin von Städtl zu Städtl gezogen, all die jüdischen Dörfer in meinem Teil des tchum-hamojschew. *Was ist das, fragt ihr:* tchum-hamojschew? *Das ist die unsichtbare Grenze des Gebiets, in dem die Juden leben müssen. Für uns gibt's kein Leben in Moskau, keine akademischen Berufe, keinen Großhandel und kein Handwerk in Konkurrenz zu Christen. Mit einer Ausnahme – wenn ich als Tierarzt besser bin, als für mich gut ist. Die Ukrainer (und ich spucke dabei aus) holen mich, wenn ihre Tiere krank sind, so gut bin ich.*

Als ich heiraten wollte, haben die Eltern meine Heirat arrangiert, weil das so Brauch war: Ich habe meine Braut erst an unserem Hochzeitstag kennen- und lieben gelernt. Malka. Eine gute, liebe Frau. Sie hat mir eine Tochter geschenkt. Mein kleines Töchterchen war der kostbarste Schatz meines Lebens... Ich kann noch heute nicht einmal ihren Namen aussprechen.... Ich war einige Dörfer weit von daheim entfernt, als ich erfahre, daß die Kosaken sich in meinem Dorf zu einem Pogrom zusammenrotten. Ich jage zurück. Alles steht schon in Flammen.

War dies der Augenblick meiner unverzeihlich großen Feigheit? Die Kosaken ritten noch durchs Dorf. Ich hab' nicht mehr tun können, als die Brände zu beobachten und mich am Dorfrand versteckt zu halten.

Malka war mehrmals vergewaltigt, meine kleine Tochter war

enthauptet worden. Hätte ich mich nicht in die Flammen stürzen müssen, um sie vielleicht doch noch zu retten?

Ich wollte flüchten, bin aber von der Polizei aufgegriffen und ins zaristische Heer gesteckt worden. Ich war wertvoll, weil ich Pferde und Vieh behandeln konnte. Ich wußte, was mir bevorstand... Versetzung in eine abgelegene Garnison in Sibirien, wo sie mir Tag und Nacht zusetzen, damit ich zum Christentum übertrete. So ist's vielen aus meinem Dorf ergangen. Sie haben sich taufen lassen und christlich geheiratet, und man hat nie wieder was von ihnen gehört.

Ich bin nochmals geflüchtet – nach Palästina. Fragt mich nicht, wie. Palästina zu erreichen, hat nicht nur eine zweijährige Leidenszeit, sondern auch ein Wunder erfordert. Ich fange also an, bei Projekten des Barons Rothschild auf jüdischen Feldern mitzuarbeiten, und gehöre später zu den Gründungsmitgliedern einer Siedlerkommune in Galiläa. Ich habe in allen Siedlungen unseres Gebiets einen guten Ruf als Tierarzt, und ich behandle auch die Tiere der Araber.

Wir Juden in Palästina haben unter den Türken ein Hundeleben geführt und sind bei Kriegsausbruch sehr für die Engländer gewesen. Die Türken haben Dutzende meiner Kameraden eingesperrt und gefoltert, weil sie angeblich Spione waren... Also bin ich wieder geflüchtet – diesmal gemeinsam mit Hunderten von Juden nach Ägypten, wo wir uns dann als Freiwillige gemeldet haben, um das Zion Mule Corps zu bilden, obwohl die Engländer sich geweigert haben, uns offiziell in die britische Armee einzugliedern. GOTT! WARUM LODERN DIE FLAMMEN SO AUF, WENN DIE KERZEN HERUNTERBRENNEN? VERFLUCHTES HÖLLENFEUER!

Modis Gefährtin war ausladend und üppig, weil er wie ein Araber üppige Formen liebte. Ihr Name? Nicht Malka... ihr Name? Sie heißt Maat. Sie spricht leise beruhigende Worte und wischt mir den Schweiß von der Stirn. Ich werde mit ihr verschmelzen...

Gott im Himmel, ich darf mein Geheimnis niemals preisgeben! Die Praktiker würden mich bestimmt verachten. Sie sind meine Kameraden... die einzigen Menschen... außer Onkel Ned Thornberry... die sich jemals einen Deut um mich geschert haben.

Chester Goodwood ist der Name, den ein chinesischer Fälscher in meinen Reisepaß eingesetzt hat, damit ich mich als Verwandter von Sir Stanford Goodwood ausgeben konnte.

Mein Name ist Chester Thornberry. Ich bin als uneheliches Kind in London zur Welt gekommen. Meine Mama ist an Schwindsucht gestorben, als ich knapp sechs Jahre alt war. Mit sieben bin ich aus dem Waisenhaus ausgerissen, weil ich mich lieber auf der Straße durchschlagen wollte. Aber das ist nicht lange gutgegangen. Schon vor meinem neunten Geburtstag bin ich als Dieb in die Besserungsanstalt gesteckt worden.

Mein einziger Verwandter ist Ned Thornberry gewesen, aber er hat in Hongkong gelebt. Als Stallmeister bei Sir Stanford Goodwood hat Onkel Ned seine Spring- und Polopferde betreut.

Ned hat dem Gericht versichert, er werde sich gut um mich kümmern, und da Sir Stanford sich für ihn verbürgt hat, bin ich zu ihm nach Hongkong verfrachtet worden. Durch meine Arbeit mit Onkel Ned bin ich zum Pferdekenner geworden.

In meiner Naivität habe ich geglaubt, Sir Stanford kümmere sich nur aus Menschenfreundlichkeit um mich. Er hat mich auf eine gute Schule geschickt, wo ich korrektes Englisch gelernt habe. Alle haben über meine mathematische Begabung gestaunt. Sir Stanford hat mich von einem Privatlehrer in Betriebswirtschaft und Rechnungswesen unterrichten lassen, und mit vierzehn Jahren hätte ich bereits einen Bilanzbuchhalter ersetzen können.

... Menschenfreundlichkeit, wie? Was er mit mir vorhatte, war langfristig geplant. Onkel Ned ist kurz nach meinem fünfzehnten Geburtstag gestorben, und Sir Stanford hat mich eingeladen, zu ihm ins Herrenhaus zu ziehen ... und ich habe gemerkt, was er seit Jahren geplant hatte.

... Ich bin praktisch sein Gefangener gewesen, den er eingesperrt hat, bis er geglaubt hat, ich würde nicht mehr weglaufen. Er ist Nacht für Nacht in mein Bett gekommen und hat mich gezwungen, lauter widerwärtige Dinge zu tun. Er hat mir gedroht, mich umzubringen, wenn ich ihm nicht zu Willen sei, aber mir auch versprochen, ich würde es im Bankgeschäft weit bringen, wenn ich sein Lustknabe würde. Ich habe zum Schein mitgemacht, aber ständig auf eine Gelegenheit zur Flucht gelauert.

Unmittelbar vor Kriegsausbruch ist meine Chance gekommen.

Ich habe einem Chinesen einen gefälschten Reisepaß abgekauft und mich als blinder Passagier an Bord eines Schiffs geschlichen. Ich danke Gott jede Nacht für Rory und Johnny. Wie kann ich ihnen jemals erzählen, was Sir Stanford und ich gemacht haben? Dann wäre ich in ihren Augen schlechter als der letzte Dreck.

Ich weiß, daß Rory dafür gesorgt hat, daß Shaara für mich da ist, und ich weiß, daß Shaara in Wirklichkeit nur schauspielert. Nach diesem Krieg werde ich sehr reich werden. Ich werde allen meinen Kameraden viel Geld schenken, damit sie's im Leben leichter haben. Ich weiß, daß ich Shaara nicht wiedersehen werde, aber falls es mir doch gelingt, sie ausfindig zu machen, werde ich dafür sorgen, daß auch sie reich beschenkt wird.

Leilahs volle Lippen berührten Jeremys Hals, und sie küßte ihn, und er stöhnte leise, und sie flüsterte ihm zu, sie sollten gehen, sich in ihr Schlafzimmer zurückziehen. Obwohl die Küsse ihm zu gefallen schienen, ahnte sie, daß er in Gedanken weit, weit fort war...

Mein Geheimnis, das nur Rory kennt, ist meine Feigheit und meine erbärmliche Angst vor der Armut gewesen. Mein allergeheimstes Geheimnis, das ich nicht einmal mit Rory teilen könnte, ist die Tatsache, daß ich meinen Vater umbringen möchte.

Bevor ich das täte, würde ich ihn zwingen, für jede Untat, die er in seinem Leben verübt hat, Abbitte zu leisten. Hätte ich ihn dann erschossen, würde ich Hubble Manor niederbrennen – bis auf die Long Hall und die große Gitterwand.

Dann würde ich auf meinen Titel verzichten. Ich würde das gräfliche Land denen schenken, die es verdient haben, die es im Schweiße ihres Angesichts bestellt haben. Wie schon andere irisch-protestantische Patrioten, wie Theobald Wolfe Tone, Robert Emmet und Charles Steward Parnell würde ich ein Republikaner werden. Soll heißen... ich möchte ein irischer Ire sein.

Jesus, dachte Rory, diese Party ist verdammt trübselig geworden. Oder doch nicht? Ist es nicht besser, sich Wahrheiten in Gesellschaft von Freunden einzugestehen, selbst wenn es schweigend geschieht? Sieh sie dir bloß an! Jeder ist in seinem eigenen Universum gefangen.

Sobald ich die ersten Briefe an Tommy und meine Schwestern schrieb, wurde mir bewußt, daß ich sie stets bevormundet habe. Zu meinem Bruder Tommy bin ich oft verdammt gemein gewesen. Tommy hat nichts dafürgekonnt, daß der Squire ihn zu seinem Lieblingssohn auserkoren hat. Tommy hat nichts dafürgekonnt, daß er nicht der hellste Junge der ganzen Südinsel war. Ich habe oft bewußt dafür gesorgt, daß er sich als rechter Trottel vorkommen mußte, anstatt ihm zu helfen und mich um ihn zu kümmern, wie's ein anständiger Bruder getan hätte.

Lese ich jetzt die Briefe meiner Geschwister – und sogar die meiner Mom –, wird mir klar, daß ich ihnen ein viel besserer Bruder hätte sein müssen. Ich bin zu verdammt beschäftigt damit gewesen, meine Überlegenheit zu beweisen.

Mein Dad hat mir Unrecht getan, aber trotzdem hat es tausend Gelegenheiten gegeben, bei denen er auf ein Lächeln oder ein freundliches Wort von mir gehofft hat, und ich habe ihn bewußt meine Abneigung spüren lassen oder seine Aufmerksamkeit auf mich gezogen, indem ich etwas ruiniert habe, nur um ihm zu beweisen, daß ich ein harter Bursche bin. Hätte ich's mal anders versucht, hätte er sich vielleicht seinerseits bemüht, und wir hätten es leichter miteinander gehabt.

Geheimnis? Ich habe Angst davor, mit dem Namen Larkin nach Irland zu kommen. Was kann ein Mann erreichen, über dem der riesenhafte Schatten Conor Larkins liegt? Aber ich will hin, und ich werde tun, was von einem Larkin erwartet wird. Nur so kann ich mir das Recht verdienen, nach Neuseeland heimzukehren.

Geheimnis? Sollte mein Gebet wirklich erhört werden, werde ich mich dafür hassen. Ich werde mich für den Rest meines Lebens hassen, aber die WAHRHEIT ist, daß ich hoffe, daß Dr. Calvin Norman in diesem Krieg fällt ...

«Hey!» rief Modi durch die parfümierten Schwaden der Räucherstäbchen. «Alle sind so leidenschaftlich traurig. Was habe ich hier? Einen Raum voller Russen? Ich habe eine wunderbare Idee.»

«Betrifft deine Idee dein öffentliches Leben, dein privates Leben oder dein geheimes Leben?»

«Eindeutig mein geheimes. Chester, leg das Tamburin weg, damit ich allen meine geheime Idee erzählen kann.»

Chester war wie in Trance. Er spielte weiter.

«Yeah», sagte Rory, «laß deine Idee hören, denn meine eigenen gefallen mir im Augenblick nicht.»

«Sind wir nicht außergewöhnliche Kameraden?» fragte Modi und antwortete gleich selbst: «Ja, das sind wir, und in diesem heiligen Paradiestempel sollten wir... laßt mich nachdenken ... ah, jetzt weiß ich's wieder!... sollten wir unsere Bruderschaft aussegnen.»

«Du meinst einsegnen, alter Junge», sagte Jeremy.

Modi kratzte sich am Hinterkopf. «Ich meine, wir sollten uns ewige Bruderschaft schwören, weil wir auf ewig Brüder sind.»

«Das ist 'ne tolle Idee», stimmte Johnny zu.

«Aye», sagte Rory, «segnen wir sie also.»

«Wie?» fragte Jeremy.

«Wir schneiden uns in die Handfläche und vermischen unser Blut», schlug Johnny vor.

«Tarbox, du bist ein richtiger Bauer», sagte Modi. «Nein, ich schlage vor, daß wir uns alle eine Bruderschaftstätowierung machen lassen.»

«Abgemacht!» sagte Jeremy. «Nichts wird meinen Vater mehr ärgern, obwohl Großvater sich wahrscheinlich darüber amüsieren wird.»

«Eine sehr, sehr schöne Idee, Modi», sagte Johnny den Tränen nahe.

«Ich habe schon mit unserer lieben Schwester Sonya gesprochen. Hier in der Nähe gibt es einen Tätowierkünstler. Er ist darauf spezialisiert, die Daten von Pilgerfahrten nach Mekka einzutätowieren, aber er tätowiert auch Bilder.»

Sonya entblößte ihre linke Brust und ließ einen dort eintätowierten Granatapfel sehen.

«Jesus, wie herrlich!» sagte Rory.

«Hat lange genug gedauert, bis du das gemerkt hast», erwiderte Sonya spitz.

«Holt den Kerl her!» rief Johnny aus.

Chesters Brust schwoll vor Stolz. Eine Tätowierung!

«Aber wir wollen nicht bloß ein Datum», sagte Modi. «Was sollen wir eintätowieren lassen?»

«Ich glaube, irgendwas Lateinisches wäre angebracht, eine Devise», sagte Jeremy.

«Ach, Scheiße», widersprach Johnny. «Wir sind Krieger, wir ziehen in den Kampf! Einen wilden Maori, der Neuseeland versinnbildlicht.»

«Neuseeland?» protestierte Modi.

Sie versuchten nachzudenken. Aber das Nachdenken fiel ihnen schwer. Chester trommelte weiter seinen Rhythmus auf dem Tamburin. «Einen Maultierkopf», sagte er, ohne damit aufzuhören.

«Natürlich, genau das wollte ich eben sagen – einen Mulikopf», stimmte Modi zu.

«Mit riesigen Ohren, damit keiner ihn mit einem Pferd verwechseln kann», fügte Rory hinzu.

Und so geschah es, daß der Praktikertrupp und drei der Damen dieses Abends sich von Aram Suhollanian, dem armenischen Tätowierkünstler, prachtvolle Maultierköpfe auf ihre linke Pobacke tätowieren ließen.

68. KAPITEL

DIE GEHEIMAKTEN VON WINSTON CHURCHILL – FEBRUAR 1915 –

Nein den Neinsagern!

19. Februar

Ein ruhmreicher Tag in der Geschichte der britischen Kriegsmarine ist angebrochen.

Ein Dutzend Kriegsschiffe mit hundertachtundsiebzig Geschützen der Kaliber zwischen 12,7 und 38,1 Zentimetern haben das Feuer auf die vier anderen Bastionen bei Kap Helles an der Südspitze der Dardanellenhalbinsel eröffnet.

Was für einen prächtigen Anblick müssen wir und unsere französischen Verbündeten mit unseren unbesiegbaren Schiffen geboten haben, als wir eine Salve nach der anderen schossen! Ich bedaure

nur, nicht als Augenzeuge zugegen gewesen zu sein, als der Union Jack auf unserem gewaltigsten Dreadnought gehißt wurde – H. M. S. QUEEN ELIZABETH.

Unsere Angriffsflotte bestand aus drei Geschwadern. Im ersten waren die schwersten Geschütze zusammengefaßt: ELIZABETH, AGAMEMNON und INFLEXIBLE.

Das zweite Geschwader bildeten folgende Einheiten: VENGEANCE, ALBION, CORNWALLIS, IRRESISTABLE und TRIUMPH.

Ich salutiere vor dem französischen Geschwader: SEFFREN, BOUVET, CHARLEMAGNE und GAULOIS.

Wir eröffneten das Feuer aus fünfzehntausend Yards Entfernung – außerhalb der Schußweite der türkischen Küstenbatterien. Mit Hilfe des neuartigen Verfahrens, ein Seeflugzeug zur besseren Treffsicherheit einzusetzen und die Trefferwirkung fotografieren zu lassen, gelangte Admiral Harmon zu der Überzeugung, die Beschießung aus großer Entfernung zeige nur mäßigen Erfolg.

Daraufhin befahl Admiral Harmon, die Gefechtsentfernung zu verringern. Von den Türken kam keine Reaktion, bis SEFFREN, VENGEANCE und CORNWALLIS schließlich nur fünftausend Yards vor Kap Helles standen.

Zu unserem Pech trat eine drastische Wetterverschlechterung ein. Daher mußte Harmon abends den Rückzug befehlen, obwohl der Sieg in greifbarer Nähe war.

25. Februar

Fünf Tage Schlechtwetter haben unser Unternehmen behindert. Heute haben wir den Angriff wieder aufgenommen und uns darauf konzentriert, die schweren türkischen Batterien auf der gesamten Halbinsel aus zwölftausend Yards Entfernung zu bekämpfen. Auch als wir uns Kap Helles näherten, wurden wir nicht von ihren großen Geschützen beschossen.

Unser Gesamtverbrauch von einunddreißig 38,1-cm-Granaten so-

wie einundachtzig 30,5-cm-Granaten und der französische Verbrauch von fünfzig 30,5-cm-Granaten scheint sich also gelohnt zu haben.

26. Februar

Drei unserer Zerstörer sind entsprechend vorsichtig sehr nahe an die Küste herangegangen, um Landungstrupps von sechzig bis hundert Marines und Pionieren Feuerschutz zu geben. Sie spürten achtundvierzig kleinere türkische Geschütze auf und machten sie unbrauchbar. Die Marines erkundeten die Hügel, bis sie von den Türken angegriffen wurden. Wir zogen uns sofort zurück und hatten dabei neun Verwundete und Gefallene zu beklagen.

Läßt man diese Ergebnisse Revue passieren, scheinen die vorgeschobenen türkischen Bastionen auf Kap Helles außer Gefecht gesetzt zu sein. Darüber hinaus scheinen viele weitere schwere Küstenbatterien auf der gesamten Halbinsel durch Beschuß aus großen Entfernungen niedergekämpft worden zu sein.

Eine interessante Überlegung am Rande. Halten die Türken unsere Beschießung der Dardanellen nur für ein Täuschungsmanöver? Glauben sie, daß wir in Wirklichkeit eine Offensive über den Suezkanal auf die Halbinsel Sinai, nach Palästina und in die Ölstaaten Syrien und den Irak beabsichtigen? Dafür spricht einiges.

Obwohl die Türken wissen, wie gewaltig die Übermacht unserer in Ägypten stationierten Truppen ist, haben sie eine Infanteriebrigade über den Sinai hinweg in Richtung Suezkanal in Marsch gesetzt.

Wir haben sie natürlich in den Sinai zurückgedrängt, ohne jedoch nachzusetzen. Deshalb sind sie vermutlich zu dem Schluß gelangt, die Invasion der Dardanellen sei eine Realität. Unsere Anfangserfolge bestätigen mich in der festen Überzeugung, daß die Kampfkraft unserer Schiffe letztlich den Sieg davontragen wird. Binnen weniger Wochen werden wir die Durchfahrt durch die Meerenge der Dardanellen erzwingen, und unsere Flotte wird die Türken auf der Halbinsel erneut zur Kapitulation zwingen. Ich sehe voraus, daß unsere Truppen nach ihrer Landung nur mehr den letzten Widerstand des Gegners werden brechen müssen.

Inzwischen wird die Flotte ins Marmarameer einlaufen und vor Konstantinopel ankern, während unsere Truppen von den Dardanellen bis an die Stadtgrenze Konstantinopels vorstoßen, woraufhin die Türken um einen Waffenstillstand bitten werden. Während diese historischen Ereignisse ablaufen, hege ich geheime Befürchtungen.

Für den Fall, daß die Türken die Halbinsel verteidigen, sollten wir einige weitere Infanteriedivisionen in Reserve haben, um unseren Auftrag trotzdem durchführen zu können. Kitchener will für dieses Unternehmen jedoch keine neuen Divisionen bereitstellen – außer der 29. Division, die schon in Marsch gesetzt ist.

Ich bezweifle nicht, daß wir imstande sind, mit den verfügbaren Truppen die Halbinsel zu nehmen und dann auf Konstantinopel zu marschieren, wenn General Darlington nicht vielleicht ein etwas zu altmodischer Taktiker wäre. Ich kann mir einfach nicht vorstellen, daß Darlington kühne Entscheidungen trifft und schnelle Vorstöße befiehlt, um den Feind niederzuringen.

Mir wäre wohler, wenn Kitchener uns drei oder vier zusätzliche Divisionen überließe.

W. S. C.

69. KAPITEL

«Wozu brauchen wir zwei Koppeln?» fragte Modi seine Schüler und beantwortete seine Frage gleich selbst, bevor sich jemand melden konnte. «Ich will's euch sagen. Ein Problem ist wichtiger als jedes andere. Dieses Problem sind die Stechfliegen. Rechnet man noch Mücken und anderes Ungeziefer dazu, haben wir's mit Unmengen von Blutsaugern zu tun.»

Modis Schüler hatten rasch mitbekommen, daß Dr. Mordechai Pearlman, ehemals Tierarzt im Heer des Zaren, seine Maultiere kannte. Die Männer, die er für den Tierpflegerzug des Bataillons ausgewählt hatte, würden zu Obergefreiten befördert werden, wenn sie den Lehrgang bestanden. Morgen würde er sie prüfen. Wer

durchfiel, wurde sofort aus dem Zug entlassen und durch einen anderen Mann ersetzt. Deshalb hingen sie an seinen Lippen und machten keinen Unfug, wenn er nicht selbst den Anstoß dazu gab.

«Gut, wir haben also zwei Koppeln, und unser großes Problem sind die Fliegen. Jede Nacht stehen dort mehrere hundert Mulis, von denen jedes täglich zwanzig Pfund Futter bekommt. Gentlemen, das ergibt eine Menge Maultiermist.»

Beherrschtes Gelächter.

«Also», fuhr er fort, «bringen wir unsere Kolonnen jeden Abend auf die Koppel A, die makellos sauber ist und mit frischer Heustreu für die Tiere bereitsteht.

Alternative», sagte Modi. «Die Mulis kommen auf eine schmutzige Koppel. Die Mulis müssen in ihrem Mist stehen. Millionen von Fliegen fallen über sie her. Sie setzen sich auf die Ohren, den Genitalbereich und wunde Stellen. Ich habe schon Mulis gesehen, denen Fliegen das halbe Ohr abgefressen hatten. Ich habe schon Mulis gesehen, die wegen der Fliegen so wild geworden sind, daß sie erschossen werden mußten.

Das Muli will nicht die ganze Nacht lang stehen. Das kostet Kraft. Aber im eigenen Mist kann es sich nicht hinlegen und schlafen. Am nächsten Morgen habt ihr dann ein geschwächtes, halb verrücktes Tier, das keinen Tagesmarsch durchhält. In diesem Bataillon kommen die Mulis auf eine saubere Koppel heim. Wir haben in unseren Kantinen Schinkenfett gesammelt. Damit reibt ihr jeden Abend die Ohren, wunde Stellen und den Genitalbereich ein. Das verschafft den Tieren etwas Erleichterung. Noch Fragen?»

«Wie kriegen wir den Mulimist weg, Dr. Modi?»

«Mit Schaufeln. Wenn wir Glück haben, machen wir Gefangene. Das ist gute, gesunde Arbeit für Kriegsgefangene. Ansonsten landet jeder, der im Bataillon Scheiß macht, bei den Mistschauflern.

Sobald die Muliführer abends zurückkommen, untersucht ihr gemeinsam mit den Packern jedes einzelne Tier. Dabei achtet ihr auf aufgescheuerte Stellen, Hautabschürfungen, entzündete Hautfalten, Blasen, Schwellungen, wunde Widerriste und Innenschenkel. Und ihr müßt auf Verstopfung achten. Ein Muli mit Verstopfung ist ein unglückliches Muli. Später kontrolliert ihr die Pisse auf mögliche Nierenprobleme und den Mist auf Darmparasiten. Achtet auf Hakenwürmer... verwendet Wurmsalbe. Achtet auf Schlangenbisse.

Salmiakgeist gehört bei jedem zur Ausrüstung. Jeder Soldat des Bataillons bekommt Unterricht in Tierpflege, aber ihr seid die Spezialisten. Ich muß mich auf euch verlassen können. Ihr seid meine Korporale.»

Sergeant Rory Landers unterrichtete die auf den Tribünen der Reithalle sitzende dritte Kompanie.

«... braucht euer Tier neue Eisen, bringt ihr es noch am Abend zum Hufschmied. Erst wenn ihr euer Muli anständig versorgt habt, könnt ihr euch selbst waschen und euer Essen einnehmen. Aber keiner legt sich aufs Ohr, bevor er das gesamte Traggeschirr und das Zaumzeug seines Mulis gesäubert und instand gesetzt hat. Alles Leder wird eingefettet, alle Messingteile werden blank geputzt.

Ich werde jedes Muli und seine Ausrüstung persönlich kontrollieren, bevor es morgens beladen wird. In diesem Bataillon werden keine Mulis wegen mangelhafter Ausrüstung aus dem Verkehr gezogen. Schlechtgepflegte Ausrüstungsteile gehen kaputt und belasten das Tier zusätzlich. Und denkt mal darüber nach... nehmen wir mal an, euer Muli müßte die Kolonne verlassen und aus diesem Grund kommt eine Ladung Munition weniger an die Front...

Sergeant Jurlob Singh stand in einem Kreis aus fünfzig Sägeböcken, die fünfzig Maultiere darstellen sollten. Er sprach vor fünfzig Männern, die er als Hauptpacker und Kolonnenführer ausgewählt hatte und denen eine Beförderung zum Obergefreiten oder Sergeanten winkte, sobald... und falls... sie diesen Lehrgang des verdammten Turbanträgers bestanden.

Jurlob hielt hölzerne Kreuzstreben hoch. «Das hier sind die Tragstangen. Auch sie müssen den Umrissen des Tierkörpers vollkommen angepaßt sein. Ihr müßt diese Tragstangen bearbeiten, sie biegen und schnitzen, bis sie hundertprozentig passen.»

Jurlob hatte Muster sämtlicher Kisten und Traglasten vorrätig, die ihre Mulis an die Front bringen würden: Munitionskisten aller Größen und Gewichte – für Gewehrmunition, gegurtete Munition für leichte und schwere Maschinengewehre und Granatwerfergeschosse –, Wasserkanister, Verpflegung, Sanitätsmaterial, Sprengstoff, Handgranaten, Stacheldrahtrollen und alles übrige Material, das an der Front benötigt wurde.

Sergeant Major Johnny Tarbox und Korporal Chester Goodwood verbrachten ihre Tage auf Pig Island damit, taktische Tabellen zusammenzustellen.

Wie viele Mulis sind erforderlich, um fünftausend Soldaten fünf Kilometer vom Basislager entfernt an einer dreitausend Meter langen Front zu versorgen, wenn jeder pro Tag drei Leuchtpatronen, fünfzig Schuß Gewehrmunition, fünfhundert Schuß MG-Munition, 2,5 Liter Wasser und zwei Tagesrationen Nr. 14 verbraucht...?
Wie viele Stunden Tageslicht sind erforderlich, um diesen errechneten Bedarf an die Front zu transportieren, wenn auf dem Rückmarsch jeweils ein Verwundeter mitgenommen werden soll...?

Welche Mindestabmessungen muß eine Koppel für zweihundert Mulis haben...?
...für dreihundert Mulis...?
...für vierhundertfünfzig Mulis...?

Wie groß ist der Zeitverlust pro Grad Steigung auf einer Zehnkilometerstrecke pro Muli...?

Wie viele Tonnen Heu verbrauchen vierhundert Mulis in zwei Wochen...?

Wieviel Zeit ist bei der Vorbereitung einer Offensive erforderlich, um folgendes Material zu transportieren: einhunderttausend Schuß Gewehrmunition, dreihunderttausend Schuß MG-Munition, eintausend Granatwerfergeschosse und genügend Wasser in Zwanzigliterkanistern für sechstausend Soldaten, die pro Mann und Tag 2,5 Liter Wasser verbrauchen...?

Draußen war es noch dunkel, eine Stunde vor dem Wecken. Chester Goodwood rannte den Flur entlang und hämmerte an alle Türen. «Die Mulis sind da! Auf der Koppel stehen zwanzig Mulis!»

«Hol den Oberleutnant!»

Sie sprangen in ihre Kleider wie die Feuerwehr – nur etwas weniger geübt, so daß sie dabei taumelten, stolperten und sogar hinfielen.

Zehn Minuten später gesellte sich Oberleutnant Jeremy vor der Koppel zu ihnen, um beim ersten Tageslicht die dort angebundenen Mulis zu begutachten. Vor ihnen standen oder vielmehr schwankten zwanzig Mulis mit allen nur denkbaren Gebrechen: schreckhaft, lahmend, triefäugig, knochig, geprügelt, mit teilweise abgekauten Ohren, fehlenden Zähnen, gespaltenen Hufen und zahllosen Geschwüren.

Die Männer wollten ihren Augen nicht trauen.

«Jesus!»

«Großer Gott!»

«Wer hat uns diese armen Viecher geschickt?» fragte Modi. «Ich habe gestern meine Kameraden im Zion Mule Corps besucht. Die haben ziemlich gute Tiere.»

«Das Zion Mule Corps hat die besten Tiere, weil es britische Truppen versorgt», sagte Jeremy aufgebracht. «Ich hatte dem Major vorgeschlagen, ein paar unserer Fachleute zur Versteigerung zu schicken. Oberst Sattersfield vom Quartiermeisterkorps hat mich beschissen.»

«Jeder Fellache versucht, sein krepierendes Muli der britischen Armee anzudrehen.»

Sie warteten auf ein erlösendes Wort, als Sergeant Jurlob auf der Bildfläche erschien. Jurlob begutachtete die Tiere, behielt aber einen nichtssagenden Gesichtsausdruck bei. Auch als die anderen ihn bedrängten, weigerte er sich, ins allgemeine Wehklagen einzustimmen.

Ah, da haben wir's, dachte Jeremy. Der treue Diener. Die Mulis werden von der britischen Armee gestellt, folglich müssen sie akzeptiert werden, wenn's nach den Jurlobs in den Kolonialtruppen geht.

«Um Gottes – oder Buddhas willen», knurrte Johnny, «versuch doch mal, einer dieser Schindmähren dreihundert Pfund aufzulagen. Die bricht zusammen!»

Jurlob äußerte sich nicht dazu.

«Ich sehe nicht, wie wir diese Tiere übernehmen können», sagte Johnny.

«Du bist der Strandmeister», sagte Rory, um ihn in Schutz zu nehmen. «Dafür bist du nicht zuständig. Modi darf nichts sagen, und unser kühner, tapferer und loyaler Sikh-Kamerad hier würde

nicht mal unter der Folter gegen den gottverdammten Kodex verstoßen.» Rory holte tief Luft. «Ich weise diese Tiere zurück.»

«Ich weise sie ebenfalls zurück», sagte Jeremy.

«Sie halten sich da raus, Oberleutnant. Von Mulis verstehen Sie nichts.»

«Ich habe gesagt, Sergeant Landers, daß ich sie ebenfalls zurückweise. Ich erkenne ein unbrauchbares Muli, wenn ich eines vor mir habe.»

«Zum Teufel mit den Vorschriften», sagte Modi. «Auch ich protestiere gegen diese Zumutung!»

«Und ...», begann Chester.

«Halt die Klappe, Chester», befahl Rory ihm. «Du hältst dich da raus!»

«Ich habe meine ...»

«Halt die Klappe, Chester», wiederholte Rory. Er wandte sich an Jeremy. «Soll ich zum Major mitgehen, Oberleutnant?»

Jeremy sah zum Stabsgebäude hinüber. Gut, dort brannte bereits Licht. Christopher kam gewöhnlich schon vor dem Wecken zum Dienst, damit er sich sagen lassen konnte, wer beim Morgenappell zusammengestaucht werden mußte.

«Er ist schon da. Ihr wartet hier, Leute.»

Christopher hatte das Stimmengewirr gehört und die großen Fensterläden seines Dienstzimmers aufgestoßen. Ah, da kam Jeremy angetrabt.

«Was geht dort draußen vor?» knurrte Chris, als sein Bruder eintrat.

«Oberst Sattersfield hat dir zwanzig Mulis geschickt, die nicht mal die Kraft haben, tot umzufallen. Ich hab' dich gewarnt und vorgeschlagen, ein paar meiner Praktiker zur Versteigerung zu schicken.»

«Tut mir leid», antwortete Christopher, «die besten Mulis haben alle die Juden gekriegt.»

«Die britischen Truppen, meinst du, im Gegensatz zum Anzac Corps. Diese Mulis dort draußen sind unbrauchbar.»

«Wer sagt, daß sie unbrauchbar sind?»

«Das sage ich.»

«Du bist nicht qualifiziert genug, darüber zu urteilen. Wer hat gesagt, daß sie unbrauchbar sind? Tarbox? Korporal Goodwood?

Der Jude? Singh? Hat Sergeant Singh gesagt, daß sie unbrauchbar sind?»

«Nein.»

«Dann ist es also Landers gewesen.»

«Warum knöpfst du dir nicht Sattersfield vor, statt deine eigenen Leute anzugreifen?»

«Wir sind in der britischen Armee. Wir nehmen, was uns gestellt wird. Und jetzt laß mich vorbei, verdammt noch mal!» Chris stürmte an seinem Bruder vorbei nach draußen. Er nahm den kürzesten Weg durch die Koppel und näherte sich den angebundenen Mulis von hinten.

»Ach-*tung*!» rief Singh, als er den Major kommen sah.

Die Männer nahmen Haltung an, während ihr Kommandeur aufgebracht näher kam. «Sergeant Singh! Rufen Sie Ihre Kolonnenführer zusammen! In spätestens einer Stunde sind diese Mulis für einen Übungsmarsch beladen!»

«Major! Halt!» brüllte Rory. «Stehenbleiben, verdammt noch mal, keinen Schritt weiter!»

«Ich verbitte mir Ihre Unverschämtheiten, Landers!»

«Halt, Major! Volle Deckung!»

Als Christopher sich den Mulis noch weiter näherte, setzte Rory über den Balken, an dem die Tiere angebunden waren, sprang den Major an, riß ihn zu Boden und blieb auf ihm liegen, bis er sich nicht mehr bewegte... und zog ihn dann mit sich von den Mulis weg.

Die anderen kamen angerannt und trennten die beiden. Christopher Hubble klopfte sich Staub von der Uniform und war vor Wut zunächst sprachlos.

Rory kam auf die Beine, hielt sich eine Schulter und wankte, weil ihn ein Hufschlag getroffen hatte. Noch immer schlugen etwa ein halbes Dutzend Mulis aus.

«Schnell, verschwindet nach Pig Island, bevor jemand diese Sache mitkriegt. Modi, Sie beruhigen inzwischen die Mulis. Verschwindet, Jungs! Ich bringe den Major in sein Dienstzimmer zurück.» Jeremy riß Chris hoch, zerrte ihn mit sich ins Stabsgebäude und knallte die Tür seines Dienstzimmers hinter ihnen zu.

«Verdammt! Jetzt reicht's! Diesmal kommt Landers nicht mit dem Schwitzkasten davon. Er hat einen Offizier tätlich angegriffen.

Diesmal wird er vor versammelter Mannschaft ausgepeitscht! Dafür sorge ich!»

«Halt's Maul, du Arschloch!»

«Werd nicht unverschämt, Jeremy! Du... du kannst sofort ein Versetzungsgesuch einreichen. Und was Landers betrifft, kann ich ihn vor angetretenem Bataillon mit bis zu fünf Peitschenhieben bestrafen lassen.» Chris drehte die Kurbel seines Telefons. «Geben Sie mir die Militärpolizei.»

Jeremy riß ihm den Hörer aus der Hand. «Hat sich erledigt. Die Verbindung wird nicht gebraucht.»

«Also gut, sprechen wir uns aus, Jeremy. Dein Praktikertrupp bildet sich ein, dieses Bataillon zu kommandieren. Deine Leute verschwinden jeden Abend nach Kairo. Sie haben dort ein eigenes Quartier. Und deine Verbrüderung mit ihnen ist geradezu widerwärtig. Was machst du in deiner dienstfreien Zeit? Mit gewöhnlichen Soldaten saufen und huren? Landers hat wie eine Schlange im Gras auf eine Gelegenheit gewartet, mich anfallen zu können. Ich möchte wetten, daß er vorhat, mich im Kampf zu erschießen.»

Christopher stand auf. Jeremy schlug ihm ins Gesicht und stieß ihn in den Schreibtischsessel zurück. «Halt deine blöde Klappe! Läßt du Sergeant Landers auspeitschen, schlage ich dich vor angetretenem Bataillon windelweich.»

Christopher blinzelte ungläubig. Er schien nicht begreifen zu können, was er hörte.

«Damit würdest du nicht nur dieses erstklassige Bataillon ruinieren, das deinen billigen Einschüchterungsversuchen widerstanden hat, sondern auch General Brodheads Vertrauen enttäuschen und unsere ganze Familie entehren», stellte Jeremy nachdrücklich fest.

Er kramte auf Chris' Schreibtisch herum, fand ein Exemplar der Maultier-Dienstvorschrift und drückte es ihm in die Hand. «Schlag Kapitel eins auf und lies vor, was dort steht.»

Draußen wurde zum Wecken geblasen. Der Morgenappell fand in einer halben Stunde statt – und erst dann würde jemand ins Stabsgebäude kommen. Chris befand sich in der Gewalt eines Verrückten und spürte bei seinem Bruder eine bisher nie gekannte Intensität. Wahrscheinlich ist es besser, erst mal zu tun, was er verlangt, dachte Chris. Heimzahlen kann ich's ihm dann später.

«Lies!» verlangte Jeremy.

Chris räusperte sich. Seine Hände zitterten, seine Stimme schwankte.

«‹Wie lerne ich mein Tier kennen? Das Muli ist ein sehr wachsames Tier, viel wachsamer als ein Pferd oder Esel. Seine Ohren dienen ihm fast als ein zweites Paar Augen. Achtet darauf, wie euer Muli seine Ohren stets in die Richtung dreht, aus der ein Geräusch kommt. Ein zufriedenes Muli legt die Ohren zurück, stellt sie aber sofort wieder auf, wenn es irgendwie beunruhigt ist...›» Chris sah von der Dienstvorschrift auf. «Muß ich wirklich mit diesem Blödsinn weitermachen?» fragte er bittend.

«Lies!»

«Also gut.»

«‹Nähert euch einem Muli niemals – und wir wiederholen das Wort NIEMALS – von... von...›»

«Lies!»

«‹Nähert euch einem Muli niemals von hinten, wenn es sich vermeiden läßt. Müßt ihr von hinten kommen, denkt daran, daß das Tier angebunden ist und euch nicht sehen, sondern nur hören kann. Ruft es halblaut bei seinem Namen, damit es weiß, wer kommt, und sich nicht bedroht fühlt. Fragt es, wie es sich heute fühlt...›»

Chris sank in sich zusammen, blickte zu Jeremy auf und las weiter: «‹Fragt es, wie es sich heute fühlt. Dann geht ihr nach vorn und gebt ihm eine Handvoll Hafer (den ihr immer in der Tasche habt). Danach kitzelt ihr es unter einem Auge.›»

Christopher seufzte resigniert.

Der nächste Absatz war unterstrichen: *«‹Tretet ihr von hinten an ein Muli heran, indem ihr schreit oder sonstwie Zorn oder Unzufriedenheit ausdrückt, erschrickt das Muli unweigerlich und schlägt mit den Hinterbeinen aus. Das kann höchst gefährlich sein! Unser Bataillons-Tierarzt hat schon zahlreiche Verletzungen von Mulitritten gesehen: Rippenbrüche, ausgerenkte Schultern, Armbrüche und nicht wenige Schädelbrüche.›»*

Chris legte die Dienstvorschrift auf seinen Schreibtisch zurück.

«Also paß auf», sagte Jeremy in normalem Tonfall, «diese Mulis sind für die britische Armee wertlos. Sie sind gräßlich mißhandelt worden und haben alle irgendwelche Gebrechen. Ich schlage vor, daß du sie Oberst Sattersfield zurückschickst und dich vor deine Männer stellst.»

«Der Jude soll...»

«Er hat einen Namen.»

«Pearlman soll ihren schlechten Zustand durch ein Attest bestätigen. Ich werde sie zurückweisen. Aber was du mir hier angedroht hast, Jeremy, ist Meuterei gewesen. Ich will dich nicht mehr in meinem Bataillon haben.»

«Du solltest nicht so überrascht sein. Du verstehst dich auf Meuterei, stimmt's?»

«Ich lasse nicht zu, daß du den Befehl über mein Bataillon übernimmst!»

«Um Gottes willen, Chris, ich will dein Bataillon nicht.»

Christopher stand vor einer schwierigen Entscheidung, die ruhig und überlegt getroffen sein wollte. Er mußte diesen unangenehmen Vorfall so gut es ging ignorieren. Die Praktiker und sein Bruder würden beschwören, Landers habe ihn vor seiner eigenen Dummheit gerettet und wahrscheinlich vor einer schlimmen Verletzung bewahrt. Und was war, wenn es ihm gelang, Jeremy loszuwerden... oder Landers tatsächlich bestrafen zu lassen... was dann?

Sein Bataillon war gut in Form. Jeremy jammerte zwar darüber, er habe die Männer zu hart angefaßt, aber sie waren in Bestform.

Der verdammte Praktikertrupp war auch gut, der beste Spezialtrupp des ganzen Korps. Die Praktiker hatten das Unmögliche möglich gemacht: Sie hatten Leute, von denen die meisten noch nie ein Muli gesehen hatten, alles beigebracht, was es über Mulis zu wissen gab.

Christopher wünschte sich nichts mehr, als durch eine harte Strafe ein Exempel zu statuieren, um wieder klare Verhältnisse zu schaffen. Aber der Preis für die Befriedigung seines Rachedurstes konnte letzten Endes zu hoch sein.

«Bleibe du bei deinen verdammten Praktikern», sagte Chris. «Der Vorfall ist abgeschlossen. Du hast deinen Auftrag, Jeremy, und ich will, daß du dich aus der Bataillonsführung raushältst.»

«Das ist mir nur recht», sagte Jeremy, «aber merk dir eines: Krümmst du einem meiner Jungs auch nur ein Haar, brech' ich dir das Genick.»

70. KAPITEL

Still fließt der Jordan
Von den Bergen herab
Die Erde ist still
Mein Galiläa
Seine lieblichen Täler
Seine alten Olivenhaine
Sein sonnenwarmer Fels
Seine geheimnisvolle See
O wie ich dich liebe
Wie ich mich nach dir sehne
Mein Galiläa
Mein Galiläa …

Modis Lied klang aus, und sein Akkordeon verstummte. Die Villa Walhalla versank in eine Art Dämmerzustand. Je weiter der März vorrückte, desto unruhiger wurden die Praktiker. Die Villa Walhalla bildete den Mittelpunkt herrlicher Erinnerungen, die sie ihr Leben lang nicht mehr vergessen würden. Aber nun waren sie bereit, in den Kampf zu ziehen. Johnny Tarbox war ruheloser als seine Kameraden. Rory wußte, daß das irgendwie mit seiner Mutter zusammenhing, die er früh verloren hatte.

Der Oberleutnant und Sergeant Landers saßen auf der Veranda und blickten zu den Minaretten jenseits des Nils hinüber, die das Bild einer großen moslemischen Stadt prägten. Sonyas Wasserpfeife enthielt den magischen Stoff, der jedes Gespräch freier und ungezwungener machte … auch wenn die letzte Geheimkammer verschlossen blieb.

Sonya erschien an der Tür.

«Mit Johnny alles in Ordnung?» fragte Rory.

Sonyas Nicken besagte, daß er schlief.

«Möchtet Ihr etwas Obst oder einen Drink?» fragte sie und warf Rory dabei einen verführerischen Blick zu. Als die beiden abwinkten, zog sie sich schweigend zurück, aber der Zauber ihres Blicks wirkte nach.

«Sie ist so gut zu uns gewesen», sagte Jeremy. «Aber sie sehnt sich nach Erfüllung ihrer unerwiderten Liebe. Zieh um Himmels willen nicht in den Kampf, ohne wenigstens versucht zu haben, Georgia zu vergessen.»

Rory gab keine Antwort.

«Hab' ich dir schon erzählt, daß ich einmal unsterblich in eine Prostituierte verliebt gewesen bin?»

«Tatsache?» fragte Rory.

«Tatsache», bestätigte Jeremy. «Damals war ich mit unserem Rugbyteam auf der Midlands Tour unterwegs. Conor hat mich aufs Trinity College vorbereitet und verdammt scharf auf mich aufgepaßt. Wenn er mit meinen Leistungen nicht zufrieden war, hat er mich im Zimmer eingesperrt. Aber ich hab' eine todsichere Methode gefunden, ihn trotzdem auszutricksen.»

Rory hörte nichts lieber als Jeremys Geschichten von Conor. Er lehnte sich zufrieden zurück.

«Sie hieß Felicia oder so ähnlich ... Jesus, dieses Zeug macht einen regelrecht benommen. Ich habe mich also in ... Marcia ... richtig, so hat sie geheißen ... in Marcia verknallt. Und Großvater war mein Komplize. Ich hab' Conor erklärt, daß ich Sir Frederick besuche und bei ihm übernachte. Er hat sogar ein paarmal zur Kontrolle angerufen, und ich bin auch dagewesen ... mit Marcia im Bett. Freddie hat sie sogar von einer Stadt zur anderen nachreisen lassen, bis Conor mich einmal überraschend besucht hat. Danach bin ich ihm nur noch einmal entwischt – nach dem Spiel gegen Bradford.»

«Durch das ihr den Admiral's Cup gewonnen habt?»

«Aye, als erstes irisches Team. Großvater hat uns zu einer großartigen Siegesfeier eingeladen. Als sie aus seinem Hotel in ein sehr, sehr luxuriöses Bordell verlegt wurde, hat Conor mich in meinem Zimmer eingesperrt. Ich habe mein Bett mit Kissen ausgestopft, bin aus dem dritten Stock an der Regenrinne runtergerutscht und hätte mir dabei fast den Hals gebrochen. Willst du mal wieder?»

«Nein, danke.»

«Dieses Bordell war ein Luxusetablissement. Prachtvoll wie die Villa Walhalla ... bis unsere Gegner, die Bradford Bulls, reinkamen ... wir hätten ihnen freiwillig was abgegeben, aber du weißt ja, wie das ist ... alle wollten die gleichen zwei oder drei Ladys, und ein

Wort hat das andere gegeben, bis jemand die Iren beleidigt hat... Leider ist Conor nicht dabeigewesen, weißt du.»

«Und dann ist's rundgegangen.»

«Allerdings! Rory, das war die wildeste Schlägerei aller Zeiten. Kreischende Mädchen, durch die Luft fliegende Körper, zersplitterndes Glas... bis die Polizei gekommen ist. Ein paar der Jungs haben noch abhauen können, aber ich bin – mit zwei fehlenden Vorderzähnen – wie die meisten anderen abtransportiert worden. Du hättest die Schlagzeilen am anderen Morgen sehen sollen: ‹Lord Jeremy büßt Zähne für Kumpel ein›... ‹Zukünftiger Earl of Foyle bei Prügelei in Bordell festgenommen›... ‹Mitternächtliche Eskapaden eines zukünftigen Mitglieds des Oberhauses›...»

«Und Conor wußte von nichts?»

«Er hatte keine Ahnung. Am nächsten Tag stehe ich also in der Suite meines Großvaters, und meine Mutter macht mir Vorwürfe, während Freddie versucht, sich unter der Couch zu verkriechen. Conor wird hereingerufen, Mutter nimmt ihn ins Kreuzverhör, weil sie nicht glaubt, daß er unschuldig ist. Daraufhin – Gott, das werde ich nie vergessen – fragt er: ‹Wen wollen Sie als Sohn – die Märchenfee?› Mutter holt aus, um ihn ins Gesicht zu schlagen, aber Conor fängt ihre Hand ab und droht ihr, sie vor ihrem Vater und ihrem Sohn übers Knie zu legen.»

Rory lachte laut.

«Wir drei Männer haben gebrüllt vor Lachen, sogar ich mit meinen fehlenden Vorderzähnen. Mutter hat erst ein paar Vasen zertrümmert und dann mitgelacht – am lautesten von allen. Im nächsten Augenblick ist mein Vater reingekommen.»

Jeremy verstummte plötzlich und trug einen verletzten Gesichtsausdruck zur Schau, den Rory bei ihm kannte.

«Er schlug mich ins Gesicht und ging dann wortlos hinaus.»

«Das muß weh getan haben», sagte Rory.

«Es schmerzt noch immer», sagte Jeremy.

Sein Freund klopfte ihm auf die Schulter. «Der Squire hat sich nie dazu hinreißen lassen, mich zu schlagen, aber wenn er mich manchmal angesehen hat, wär's mir lieber gewesen, er hätte mich verprügelt. Ich hab' Schlägereien angefangen, damit er mich beachtet. Vielleicht wollte ich damit seine Liebe gewinnen. Das hat immer funktioniert – ihn zu ärgern. Geärgert hab' ich ihn reichlich.»

Jeremys Traurigkeit schwand wieder. «Außer der Villa hier war die damalige Midlands Tour mein schönstes Erlebnis. Jedenfalls habe ich damals nicht gewußt, daß Conor bereits Waffen für die Irisch-Republikanische Bruderschaft schmuggelte.»

Rory wartete gespannt.

«Conor bin ich in Dublin nur ein paarmal begegnet. Er hat's immer eilig gehabt. Der Grund dafür ist mir erst nach Sixmilecross klargeworden. Ich habe mich verzweifelt um eine Besuchserlaubnis im Gefängnis bemüht, habe aber keine bekommen. Über Molly und mir ist damals alles zusammengestürzt. Conor hätte mich dazu veranlaßt, das Richtige zu tun. Er hat allen in seiner Umgebung Kraft gegeben. Hätte ich damals mit ihm gesprochen, hätte er mich vielleicht dazu gebracht, wie ein Mann zu handeln... er fehlt mir sehr, Rory.»

Mir fehlt er auch, dachte Rory.

Leilah hatte geduldig am äußersten Rand ihres Blickfeldes gewartet. Jetzt machte sie sich leise bemerkbar. Jeremy gab ihr ein Zeichen, er werde gleich kommen. Sie lächelte und tanzte davon.

«Sie ist verrückt nach dir», sagte Rory.

Jeremy ging schwankend in die Villa zurück. Rory gab sich seinem leichten Haschischrausch hin. Wie würde die Geschichte mit Jeremy und ihm ausgehen? Wie konnte sie in Irland enden, ohne zu einer Katastrophe zu führen?

Irland, das ihn über viele Jahre hinweg mit Sirenengesang gelockt hatte, schlug jetzt bedrohlichere Töne an. War er Manns genug, mit dem Namen Larkin nach Irland heimzukehren? Was würde er dort tun? Ständig mit Conor verglichen werden? Niemand war wie Conor. Manchmal erschien es ihm sogar, als sei Conor gar nicht Conor... Er stand vorsichtig auf, stieg leicht schwankend die Wendeltreppe hinauf und stützte sich dabei mit der Rechten an der Außenwand ab. Die nächtliche Brise drehte und trug nun den Straßenlärm der Großstadt über den Nil: ein dumpfes Brausen, in das sich hohe, schrille Flötentöne zu mischen schienen...

CONOR! WAS ZUM TEUFEL WILLST DU NOCH VON MIR?

Rory steuerte seine Tür an und sank auf den glatten, weichen, sinnlichen Kissen auf die Knie. Ah, das gute alte Sonya-Mädchen. Sie hat eine Kerze angezündet. Der Wind wehte stetig weiter. Die Flamme tanzte wie wild.

Auf der Schwelle stand Sonya: bis zur Taille nackt, ihre Haut von Nelkenöl glänzend. Sie kniete vor Rory nieder, beugte sich weit zurück, schnalzte mit ihren Fingern und bewegte dabei rhythmisch den Oberkörper, so daß ihre Brüste mit den großen, steifen Brustwarzen rollten.

Rory schloß sie in die Arme. Die beiden umklammerten einander, schwankten auf den Knien liegend vor und zurück, erfüllten nun ein lange gegebenes Versprechen, gaben sich nun ganz hin, erforschten nun ihre Körper, küßten sich nun wild, so daß sie jammerte und er stöhnte, zogen sich nun an den Haaren. Dann schob sie ihn ins Weiche hinab, und er ließ sich von der Kairoer Nacht überwältigen.

Gegen vier Uhr morgens wurden alle abrupt geweckt, als jemand an die Haustür hämmerte. Es war ein zorniges Hämmern. Gleichzeitig war eine laute Stimme zu hören.

Die Männer bedeckten sich hastig mit irgendwas, das gerade zur Hand war – Bettlaken, Handtücher, arabische Pluderhosen – und rannten nach unten. Sonya lief von Zimmer zu Zimmer, trieb die Mädchen zusammen und schob sie in einen Nebenraum.

«Aufhören! Wir kommen schon!»

Rory riß die Haustür auf und hatte Sergeant Jurlob Singh vor sich. Er betrat die Villa mit George, ihrem christlichen Terrier, der jammernd beteuerte, nur unter Zwang gehandelt zu haben. Rory schickte den Jungen nach oben zu Sonya.

«Was zum Teufel ist hier los?» brachte Jeremy endlich heraus.

«Es geht um Major Hubble, Sir! Er wird von der ägyptischen Polizei als Geisel festgehalten.»

71. KAPITEL

«Zeigen Sie mir die Notizen, Eddie», verlangte Churchill.

«Sie sind ziemlich flüchtig, Winston. Ich habe noch keine Gelegenheit gehabt, sie zu überarbeiten.»

«Macht nichts. Ich will nur sehen, ob mir etwas entgangen ist.»

Es war drei Uhr morgens – für den Ersten Lord der Admiralität

mehr oder weniger die Mitte seines Arbeitstages. Eddie goß seinem Chef einen Scotch ein und gab Churchill Feuer für seine Zigarre.

Notizen aus der Sitzung des Kriegsrats – 12. März 1915

(Im Anschluß an die heutige Sitzung des Kriegsrats – Ende 0.45 Uhr – unredigiert zusammengestellt. Chefsache, ausschließlich für Churchill bestimmt ... gez. Eddie Marsh)

Außenminister – Sir Edward Gray
Grey klammert sich weiter an die Hoffnung, auf dem Balkan einen Verbündeten gegen die Türken finden zu können.

Erster Lord der Admiralität – Winston Churchill
Vertritt die Ansicht, der Balkan sei – abgesehen von der ausgezeichneten griechischen Armee, die der König uns anbietet – zu riskant und labil, bis Konstantinopel in britischer Hand ist.

Premierminister – Herbert Asquith
Stellt nachdrücklich fest, die Balkanfrage sei abgeschlossen. Verweist darauf, daß die Bulgaren sich in der letzten Allianz gegen die Türken in der Endphase des Konflikts gegen ihre rumänischen Verbündeten gewandt haben.
Der Einsatz der griechischen Armee würde die ehemals verbündeten Balkanstaaten nur zum Kriegseintritt auf seiten der Deutschen veranlassen. Ihr Einsatz würde auch unseren russischen Alliierten verärgern.

Admiralität – Churchill
Äußert Befürchtungen, die Beschießung von See aus sei weniger wirkungsvoll als ursprünglich erwartet.
Vor Beginn des Krieges mit den Türken hat Admiral Limpus, der britische Marineattaché in Konstantinopel, davor gewarnt, daß der deutsche General von Sanders den Oberbefehl über die türkischen Truppen erhalten soll. Von Sanders wird seine Verbände zu Höchstleistungen anspornen und die Dardanellen jedenfalls geschickter verteidigen als ein türkischer Oberkommandierender.
Churchill stimmt zu, daß die Verhältnisse auf dem Balkan unübersichtlich sind; er äußert jedoch seine Überzeugung, es könne gelingen, Italien aus seinem Bündnis mit Deutschland herauszulö-

sen und zum Kriegseintritt auf alliierter Seite zu veranlassen, was uns Reserven für das Dardanellenunternehmen verschaffen würde.

Ist weiter der Ansicht, daß der Balkan sich nach dem Fall Konstantinopels mit uns zu einem Vorstoß die Donau entlang verbünden wird.

Befehlshaber der britischen Streitkräfte in Frankreich – General Sir John French

Die Westfront sollte unbedingt Priorität haben. Das Dardanellenunternehmen bindet schon jetzt zu viele Kräfte. Gegen das ganze Dardanellenunternehmen.

Erster Seelord – Admiral Sir John Fisher

Sehr nachdrücklich gegen Churchill. Wendet weiterhin ein, die übergroße Mittelmeerflotte lasse die Britischen Inseln und unsere Versorgungsrouten über See ohne ausreichenden Schutz. Plädiert sehr energisch für entsprechende Schwerpunktbildung.

Fisher macht darauf aufmerksam, daß unsere neuen Schlachtschiffe wie die QUEEN ELIZABETH dringend im Nordatlantik gebraucht werden.

Äußert die Befürchtung, deutsche U-Boote könnten die vor den Dardanellen ankernde britische Flotte schon in nächster Zeit gefährden.

Premierminister

Entscheidet gegen Admiral Fisher und General French. Die britischen Interessen im Ottomanischen Reich sind zu wichtig. Das Dardanellenunternehmen muß unbedingt durchgeführt werden.

Außenminister

Für 1915 sollte der Versuch Priorität haben, ein Ausscheiden der Türkei aus dem Krieg zu erzwingen.

Feldmarschall Kitchener

Spricht sich für das Dardanellenunternehmen aus. Stimmt jedoch mit General French überein, daß dafür keine weiteren Infanterieverbände bereitgestellt werden können.

Churchill
Die Zeit arbeitet gegen uns. Je länger wir zögern, desto mehr Gelegenheit haben die Türken/Deutschen, ihre Abwehrstellungen auszubauen, und desto unwahrscheinlicher wird eine rasche Eroberung der Halbinsel.
Schlägt vor, die Meerenge der Dardanellen sofort von Minensuchern durchbrechen zu lassen; unmittelbar hinter ihnen soll die Hauptflotte folgen, um in einem koordinierten Landungsunternehmen zweitausend Seesoldaten und viertausend Anzacs an die Küste zu bringen.

Lord Kitchener
Churchill verlangt Unmögliches. Nach Admiral Harmons Ansicht dauert die Räumung der Minenfelder mindestens zwei Wochen.

Churchill
Admiral Harmon ist aber auch zu der Überzeugung gelangt, allein durch Beschuß von See aus sei die Halbinsel nicht zu erobern.

Lord Kitchener
Ist nicht bereit, ein vorgezogenes Landungsunternehmen zu unterstützen.
Weist darauf hin, daß die Insel Limnos als vorgeschobener Stützpunkt für den Angriff auf die Dardanellen eingerichtet worden ist. Die dafür vorgesehenen Truppen müssen geordnet aus Ägypten überführt werden; auch das Nachschub- und Versorgungswesen muß erst aufgebaut werden.
Außerdem will General Darlington, der Oberbefehlshaber im Mittelmeerraum, keine Offensive beginnen, bevor nicht die britische 29. Division auf dem dortigen Kriegsschauplatz eingetroffen und einsatzbereit ist.

Churchill
Generalmajor Brodhead, der Kommandeur des Anzac Corps, beschwert sich darüber, daß der vorgeschobene Stützpunkt auf Limnos nicht richtig genutzt wird.

Lord Kitchener

Weist Churchills Seitenhiebe gegen die Armee nachdrücklich zurück. Auf Limnos werden Truppen in der Reihenfolge stationiert, die ihrer Bedeutung für die bevorstehende Offensive entspricht. Das heißt: Marines, Pioniere, Sturmtruppen, Artillerie – in *dieser* Reihenfolge. Zuletzt werden alle Nachschub- und Versorgungseinheiten nach Limnos verlegt.

Churchill

Beharrt auf seiner vorgetragenen Meinung. Brodhead stellt nachdrücklich fest, daß Sondereinheiten wie das Maultier-Transportbataillon dringend Praxis benötigen und deshalb möglichst bald auf Limnos stationiert werden sollten.

Lord Kitchener

Darlington teilt diese Ansicht nicht, hat aber zugesagt, sich mit Brodheads Problem zu befassen.

Premierminister

Kritisiert den Mangel an Einigkeit. Außenstehende wie Sir Edward Carson, der Unionist aus Ulster, sind gegen das geplante Unternehmen.

Fordert Kitchener auf, ein Datum für das Landungsunternehmen zu benennen, um den Kritikern in der Parteiführung den Wind aus den Segeln nehmen zu können.

Lord Kitchener

Der Feldmarschall hält den Zeitraum Ende April/Anfang Mai für ein realistischeres Datum für das beabsichtigte Landungsunternehmen.

Der Kriegsrat vertagte sich, ohne daß irgend jemand wirklich zufrieden gewesen wäre. Damit ruhte jetzt eine schreckliche Last auf den Anzacs und den britischen Truppen in Ägypten. Das Schwert des Sieges, das einen raschen Streich hätte führen sollen, war schartig geworden. Darlington hatte keinen Sinn für kühn zupackende Vorstöße. In der Öffentlichkeit rückte die zunehmende politische Opposition das Unternehmen in ein schiefes Licht.

Churchill geriet ins Grübeln, während er die Notizen las. Und während er grübelte, war in Kairo die Hölle los.

72. KAPITEL

Sonya ließ ihre Mädchen die Uniformen der Männer zusammensuchen und Seife und frische Handtücher zum Springbrunnen bringen, in den sie sich gestürzt hatten, um wieder einen klaren Kopf zu bekommen. Nachdem sie noch geholfen hatten, die Männer abzutrocknen, schickte Sonya ihre Mädchen heim und machte sich daran, Kaffee zu kochen – sehr starken Kaffee.

«Berichten Sie von Anfang an, Sergeant Singh.»

«Ich habe in Pig Island die Liste mit dem Material zusammengestellt, das noch angefordert werden muß. Beim Weggehen sah ich, daß im Dienstzimmer des Majors noch Licht brannte, und wollte die Liste gleich von ihm abzeichnen lassen. Ich klopfte an und bemerkte beim Eintreten, daß er sich in einem schrecklichen Zustand befand.»

«Wie meinen Sie das?»

«Er hatte den irren Blick eines Wahnsinnigen und war in Schweiß gebadet.»

«Um Himmels willen, was kann er gehabt haben?»

«Major Hubble hielt einen zerknüllten Brief in der Hand. Er steckte ihn rasch ein, als könnte ich den Versuch machen, ihn zu lesen.»

«Ich habe die Offizierspost geholt», warf Johnny ein. «Der Major hat einen Brief bekommen. Ich habe ihn persönlich überbracht.»

«Ich habe gestern zwei Briefe von meinen Eltern bekommen», sagte Jeremy. «Aber in denen hat nichts sonderlich Aufregendes gestanden.»

«Der Major hat mir barsch befohlen, sein Dienstzimmer zu verlassen», fuhr Jurlob fort, «aber als ich gehen wollte, hat er gesagt: ‹Augenblick, haben wir ein Kraftfahrzeug zur Verfügung?› Ich habe ihm gemeldet, daß nur ein Lastwagen da ist – der eine, der sich nur mühsam schalten läßt. Der Major hat mir befohlen, den Wagen vorzufahren.»

«Reden Sie weiter, ich höre», sagte Jeremy, der sich seine Stiefel schnürte.

«Weil zu befürchten war, daß der Major in seiner Verfassung nicht fahren konnte und das Fahrzeug sich in so schlechtem Zustand

befand, habe ich mich erboten, ihn zu fahren. Er hat versucht, den Lastwagen selbst in Gang zu setzen, aber nachdem er fast das Getriebe ruiniert hätte, war er einverstanden, sich von mir nach Kairo bringen zu lassen.»

Sonya kam mit dem ersten Kaffee und ging wieder, um mehr zu kochen.

«Was hat er zu Ihnen gesagt? Irgendein Hinweis darauf, was ihn so verstört hat?»

«Er hat nur verlangt, zu einem abgelegenen Hotel gebracht zu werden. Im Stadtteil Schari al-Haram liegt an der Pyramid Road ein kleiner Sikh-Club – allerdings kaum die passende Umgebung für einen britischen Offizier. Aber er hat darauf bestanden.»

«Den Stadtteil kenne ich aus der Vorkriegszeit», warf Modi ein. «Das reinste Verbrecherviertel.»

«Ich bin zum Hotel Aida gefahren. Dort habe ich ihn angemeldet und rasch auf Zimmer zweiundzwanzig gebracht – das beste Zimmer des Hotels, aber für einen Mann seines Standes kaum angemessen. Der Major hat mich dann weggeschickt. Weil ich Angst um ihn hatte, habe ich einen Ort gesucht, von dem aus ich sein Zimmer beobachten konnte. Vom Flachdach des Nachbargebäudes aus konnte man über eine sehr schmale Gasse hinweg wenigstens einen Teil seines Zimmers sehen. Ich habe es einige Stunden lang beobachtet. Dann drangen mehrere Männer rasch und lautlos in sein Zimmer ein. Als ich nach dem Rechten sehen wollte, bin ich von zwei an der Tür postierten Polizeibeamten festgehalten worden.»

«Riechst du auch, daß da was oberfaul ist, Jeremy?» fragte Rory.

«Ja. Bitte weiter, Jurlob.»

«Als ich reinkomme, sind in seinem Zimmer vier Polizeibeamte, ein Polizeiinspektor und ein Zivilist. Major Hubble liegt praktisch unbekleidet und kaum bei Bewußtsein auf dem Bett. Betäubt, nehme ich an. Ich rieche Chloroform. Auf dem Fußboden liegt unter einem Bettlaken eine Ermordete, dir mir gezeigt wird. Sie scheint eine Prostituierte zu sein. Der Zivilist fordert mich auf, Oberleutnant Jeremy Hubble zu verständigen, und gibt mir diese Adresse hier. Er ermahnt mich, die Sache geheimzuhalten, sonst sei das Leben des Majors in Gefahr.»

«Faruk al-Faruk», sagte Chester.

«Jesus», murmelte Rory, «eine tote Nutte auf dem Fußboden und ein britischer Offizier, der nicht ganz bei sich ist. Das ist ein abgekartetes Spiel, Jeremy.»

«War von Lösegeld die Rede?»

«Nein», antwortete Jurlob. «Ich soll Sie nur sofort ins Hotel Aida bringen.»

«Wie ihr wißt, hat der Oberleutnant alle Kosten für diese Villa übernommen», sagte Rory. Er wandte sich an Jeremy. «Wie hast du jeweils bezahlt?»

«Ich habe mir von Weed Ship & Iron ein Bankkonto in Kairo einrichten lassen. Meine Mutter leitet die Londoner Niederlassung. Faruk al-Faruk habe ich mit Schecks von Cook's Travel bezahlt.»

«Nun, offenbar glauben sie, einen dicken Fisch an der Angel zu haben. Falls nicht mehr dahintersteckt, haben wir sogar noch Glück», sagte Rory. «Wie viele in Kairo stationierte Stabsoffiziere wohl schon auf diese Art erpreßt worden sind? Darauf sind sie spezialisiert. Jeremy, was zum Teufel hat dein Bruder in einem drittklassigen Hotel zu suchen?»

«Offenbar hat er eine Hiobsbotschaft erhalten. Was macht dich so optimistisch, daß wir ihn dort rausholen können?»

«Wenn der Fall eindeutig wäre: Offizier geht in Stundenhotel, läßt sich ein Mädchen kommen, ermordet es und ist bewußtlos, als die Polizei kommt. Was würde sie dann normalerweise tun? Sie würde ihn festnehmen und wegen Mordverdachts in Untersuchungshaft stecken. Aber das hat sie nicht getan.»

«Scheißkerle», knurrte Jeremy.

«Zum Glück wollen sie nur Geld. Das gibt uns eine Chance», meinte Rory, der damit das Kommando übernahm.

«Da hast du verdammt recht, Kamerad», sagte Johnny. «Ich schlage vor, daß wir aus einigen Bars ein paar Dutzend Soldaten zusammensuchen und das Hotel stürmen.»

«Nein, keine Gewalt. Wir dürfen keine Außenstehenden hineinziehen. Diese Sache muß unter uns bleiben. Wir müssen den Major schützen.»

«Er hat recht, Johnny», stimmte Jeremy zu.

«Wie bist du hergekommen, Jurlob?» fragte Rory.

«Taxi. Es wartet am Ende der Straße.»

«Wo steht der Lastwagen?»

«Eine Viertelmeile vom Hotel entfernt.»
«Scheiße, hoffentlich sind die Räder noch dran!»
«Das sind sie», versicherte ihm Jurlob. «Er steht bei der Militärpolizei auf dem Hof. Die Militärpolizisten sind Sikhs. Einer meiner Vettern bewacht den Lastwagen.»
«Chester, kannst du ihn fahren?»
«Wir werden's ja sehen», antwortete Chester.
«In der Hotelhalle ist nichts Ungewöhnliches zu bemerken, sagst du?»
«Ja.»
«Große Halle, kleine Halle?»
«Nicht gerade klein. Ziemlich belebt.»
«Glaubst du, daß zum Beispiel Modi und Johnny einfach von der Straße reinkommen und nach oben zum Zimmer des Majors gehen könnten?»
«Ja, aber was ist mit den Polizisten?»
«Von der Reparatur des Springbrunnens liegen hier noch einige kurze Rohrstücke herum. Ihr setzt die Polizisten mit einem Schlag gegen die Kniescheibe außer Gefecht und nehmt ihnen die Pistolen ab.»
Modi und Johnny nickten.
«Ich bin oben auf Jurlobs Beobachtungsposten auf dem Flachdach. Kann ich das Zimmer des Majors von dort aus erreichen?»
«Mit einem Sprung.»
«Ist dort die Bahnhofsuhr zu hören?»
«Deutlich.«
Rory sah auf seine Uhr. «Schlägt sie sechsmal, ist es fünf Uhr. Beim fünften Schlag... überfallen Modi und Johnny die Polizisten vor der Tür. Ich komme durchs Fenster. Jurlob, du stößt den Major unters Bett und paßt auf ihn auf.»
«Ich nehme mir Faruk al-Faruk vor», knurrte Jeremy.
«Und ich den Inspektor», sagte Rory.
«Aber was ist mit den anderen vier bewaffneten Polizeibeamten?» fragte Jurlob.
«Da fällt uns schon noch was ein. Wir müssen eben improvisieren. Jeremy, du fährst mit Jurlob mit dem Taxi. Wir kommen fünf Minuten später hinterher.»

Das Zimmer war so schäbig, wie Sergeant Singh es beschrieben hatte. Christopher lag halb mit einem schmuddeligen Laken bedeckt auf einer schmutzigen, durchgelegenen Matratze und murmelte wirres Zeug vor sich hin.

«Chris, ich bin's – Jeremy!»

In Christophers glasigem Blick leuchtete so etwas wie Erkennen auf, dann sank er wieder kraftlos zurück.

«Wo ist seine Uniform?»

Inspektor Rawasch, der leicht zu identifizieren war, nickte zum Kleiderschrank hinüber. Jeremy durchwühlte die Taschen und fand, was er suchte – einen Brief und eine Phiole. Er zog den Stöpsel der Phiole heraus und roch daran.

«Zyankali», sagte Rawasch.

«Ihres oder seines?» fragte Jeremy.

«Seines.»

Der Brief stammte von Christophers Frau Hester. Er war nur eine Seite lang. Hester schrieb ihm, sie habe ihn nie wirklich geliebt und das Leben in engen Standesgrenzen sei unerträglich. Sie habe sich in einen ganz gewöhnlichen Mann, einen Musiker, verliebt und sei von ihm schwanger. Sie sei mit ihm durchgebrannt – in ein fernes Land, weit weg von Irland und den Britischen Inseln.

Aller Groll, aller Zorn, den Jeremy jemals gegen das arme, kraftlose, unverständliche Worte murmelnde Wesen vor ihm auf dem Bett empfunden hatte, war schlagartig verflogen.

«Das steckst du weg, Chris», sagte Jeremy zu seinem Bruder, der ihn nicht verstand. «Jurlob, Sie holen Wasser, machen ihn sauber und ziehen ihm seine Uniform an.»

«Zunächst wären da einige Dinge zu regeln, Viscount, M'lord», sagte Faruk al-Faruk. «Ich darf Ihnen Chefinspektor Rawasch vorstellen, dem die Osthälfte Kairos untersteht.»

«Es ist mir eine Ehre», sagte Rawasch.

«Klar, mir auch.» Jesus, die beiden sind ein schönes Paar Vipern! Ihr gemeines Spiel ist offensichtlich: Verbindungen... wir haben einen dicken Fisch an der Angel... Allah sei gepriesen, sein Bruder ist Viscount Hubble, der Oberleutnant aus der Villa Walhalla!

«Die Situation ist äußerst ernst», fuhr Rawasch fort. «Im Zimmer Ihres Bruders wird eine Frau ermordet, und Ihr Bruder macht der britischen Armee im Augenblick nicht gerade Ehre. Führen wir ihn

wegen Mordverdachts dem Polizeirichter vor... nun, dann entzöge sich der weitere Gang der Dinge meiner Kontrolle.»

«Nachdem der Chefinspektor den Dienstausweis Ihres Bruders gefunden hatte, ist er zu mir gekommen, weil ich den Gentleman kennen könnte, da ich ständig mit hochgestellten Persönlichkeiten zu tun habe.»

«Und dazu kommt die Sache mit der Villa Walhalla», sagte Rawasch. «Es ist illegal, daß Sie sich dort aufhalten und bei illegalen Partys Haschisch rauchen, was in Kairo ein schweres Verbrechen ist.»

«In Kairo gibt's viele Schwerverbrecher», antwortete Jeremy. «Und man braucht das Zeug nicht selbst zu rauchen. Man braucht nur durch die Straßen zu gehen und tief einzuatmen.»

Faruk al-Faruk quittierte das mit einem schwachen Lächeln. «Ich habe Chefinspektor Rawasch davon überzeugen können, daß es eine bessere Möglichkeit gibt, als Ihren Bruder ins Gefängnis zu werfen und Schande über Ihre ganze Familie zu bringen.»

«Ich kann mir vorstellen, daß Sie das getan haben.»

«Mein lieber Viscount, wir haben Sie nicht nach Kairo eingeladen. Aber nachdem Sie gekommen sind, versuchen Sie bitte nicht, zweieinhalb Jahrtausende alte Bräuche zu ändern.»

«Unsere Soldaten werden diese Stadt auf den Kopf stellen», sagte Jeremy. «Darüber müssen Sie sich im klaren sein.»

«Kairo hat fünfhundert Aufstände erlebt und steht noch immer. Aber wie wird der Grafenstand Ihres Vaters diesen Skandal überleben?»

«Wieviel wollen Sie?»

«Es klingt so brutal, wie Sie das sagen!»

«Wieviel?«

Die beiden Ägypter zogen sich in eine Ecke des Hotelzimmers zurück und steckten die Köpfe zusammen. Jurlob war noch immer damit beschäftigt, Chris in halbwegs vorzeigbaren Zustand zu bringen. Jeremy wollte seinen Bruder so schnell wie möglich ins Krankenrevier schaffen.

«Wir müssen warten, bis die Agentur von Cook's Travel um halb acht Uhr aufmacht», sagte Faruk al-Faruk. «Dann gehen Sie dorthin und lösen einen Scheck über zehntausend Pfund ein.»

«Zehntausend!»

«Nicht feilschen, nicht feilschen. Glauben Sie mir, wenn jedermann ausgezahlt ist, bleiben mir selbst keine fünf Pfund.»

«Ich kann keinen Scheck in dieser Höhe ausstellen.»

«Aber natürlich können Sie das. Jeder Ihrer Schecks wird prompt bezahlt. Für den Fall, daß es Probleme gibt, habe ich eine Telefonleitung nach London reservieren lassen. Notfalls können Sie das Einverständnis der Weed Ship & Iron einholen.»

«Sie sind ein Dreckskerl! Sie leben nur für Ihre schmierigen Geschäfte!»

«Und Ihr Vater verdankt die Grafenwürde nicht auch Geschäften, bei denen er über Leichen gegangen ist, M'lord? Ich bedaure, daß Sie kein Verständnis für bestimmte Traditionen haben. Chancen wie diese hier hat man nur einmal im Leben. Ihre Soldaten plündern unsere Stadt aus. Wir plündern Sie aus.»

«Sie haben diese Frau ermordet und hierhergeschafft.»

«Sie ist unwichtig. Niemand hat Ihren Bruder dazu gezwungen, sich in diesem Hotel einzuquartieren. Sind Sie bereit, ja oder nein, mit mir zu Cook's zu gehen? Wollen Sie ihn zurückhaben, ja oder nein?»

«Also gut. Sie haben gewonnen», sagte Jeremy.

Ein strahlendes Lächeln auf zufriedenen Gesichtern. «Gut, gut», sagte Faruk al-Faruk erleichtert. «Wir haben noch viel Zeit bis Tagesanbruch. Spielen Sie Backgammon, Lord Viscount?»

BONG! schlug die Uhr des Bahnhofsturms.

«Nicht mit Ihnen!»

«Ah, zu schade.»

«Ich spiele mit Ihnen», sagte Rawasch.

BONG!

«Wir sollten uns erst ein paar Erfrischungen bringen lassen.»

Während Jurlob sich schützend vor seinen Major postierte, starrte Jeremy scheinbar trübselig zu Boden, blieb dabei aber unauffällig in Faruk al-Faruks Nähe.

BONG!

BONG!

«Kommen Sie, wir setzen uns zum Spielen an den Tisch.»

BONG!

Jeremy zählte die Sekunden: eintausendeins, eintausendzwei, eintausenddrei, o Gott, eintausend...

«JOAAAHHH!«

«AAAUUUUA!»

Die Zimmertür wurde aufgesprengt und knallte an die Wand, als Mordechai Pearlman und Johnny Tarbox mit den schußbereiten Pistolen, die sie den Wachposten abgenommen hatten, hereinstürmten.

Rory kam durchs Fenster geflogen und riß zwei Polizisten mit sich zu Boden. Als sie sich kniend aufrichteten, knallte er ihre Köpfe zusammen. Jurlob stieß Major Hubble unters Bett und ging selbst in Deckung, als die beiden anderen Polizeibeamten schossen. Jeremy legte Faruk al-Faruk mit einem Kinnhaken wie eine Mumie flach.

Während des kurzen Handgemenges, das von Schreien und dem Aufspritzen hellroter Blutfontänen begleitet wurde, ging fast die gesamte Zimmereinrichtung zu Bruch. Chefinspektor Rawasch schlängelte sich die Wand entlang und wollte gerade durch die Tür verschwinden, als Rory ihn einholte und in den Schwitzkasten nahm.

«Sagen Sie ihnen, daß sie die Pistolen wegwerfen sollen», forderte Rory ihn auf.

Der vor Schmerz ächzende Chefinspektor stieß den Befehl hervor, seine Leute sollten sich ergeben – *sofort!*

AHUGAH! AHUGAH! Von der Straße herauf erklang die Lastwagenhupe.

«Modi! Johnny! Los, holt eure beiden Polizisten vom Flur rein!«

AHUGAH! AHUGAH!

Die sechs Polizeibeamten bekamen ihre eigenen Handschellen angelegt und wurden an den Beinen gefesselt. Rory war stolz darauf, daß er daran gedacht hatte, die Gürtel ihrer Bademäntel aus der Villa Walhalla mitzubringen. Nachdem der letzte Knoten geschnürt war, richtete er sich auf.

«Komm schon, Rory, wir hauen ab!»

AHUGAH! AHUGAH! blökte die Hupe verzweifelt.

«Komm jetzt, Rory!»

Rory zerrte Christopher Hubble unter dem Bett hervor, warf ihn sich über die Schulter, steckte zwei Pistolen in seinen Gürtel und stürmte als erster aus dem Zimmer.

Am Fuß der Treppe hatte sich eine aufgebrachte, bedrohliche Menge zusammengerottet.

AHUGAH! AHUGAH!

Rory zog eine seiner Pistolen, entsicherte sie und schoß auf den Kronleuchter. Die Protestierenden stoben auseinander. Er kam die Treppe herunter und schoß weiter auf die Spiegel, die Fenster, die Rezeption. Nachdem er die erste Waffe leergeschossen hatte, zog er die zweite.

«Verschwindet, ihr Arschlöcher! Ich will hier durch!»

73. KAPITEL

Jeremy sparte beim Rasieren sehr behutsam die verschiedenen Hautabschürfungen, Schnitte, Kratzer und Prellungen aus, die sein Gesicht bei der Schlägerei im Hotel Aida durch Zufallstreffer abbekommen hatte. Dann wurde an seine Tür geklopft.

«Herein!»

Christopher, der noch immer sehr mitgenommen wirkte, sank in den Sessel und legte ein Bein über die Armlehne.

«Na, wie steht's?»

«Ich habe das Ergebnis der Blutuntersuchung bekommen. Das Labor hat Spuren von ... wie heißt es gleich wieder? ... Chloralhydrat gefunden. Ich habe mehrere Drinks bestellt, um mir den Mut anzutrinken, einen schönen Abschiedsbrief zu schreiben und das andere Zeug, das Zyankali, zu schlucken. Eigentlich haben sie mir das Leben gerettet, indem sie mich betäubt haben. Ich bin erst chloroformiert und dann gezwungen worden, den Drink zu kippen – oder umgekehrt. Aber davon weiß ich nichts, weil ich zu betrunken war. Verdammt peinlich«, sagte er leise.

Jeremy spülte den Seifenschaum ab, tupfte vorsichtig Rasierwasser auf, verzog das Gesicht, weil seine Haut brannte, und setzte sich dicht neben seinen Bruder auf die Bettkante.

«Wie geht's dem Kopf?»

«Nicht sehr gut», antwortete Christopher. «Ich weiß, daß ich dir eine Entschuldigung und den Praktikern einen Ausdruck meines Dankes schuldig bin, aber ich weiß nicht recht, ob ich jemals gelernt habe, mich zu entschuldigen – zumindest nicht aufrichtig. Nicht

gerade ein Charakterzug der Hubbles. Jeremy, ich weiß nicht, ob ich mich ändern kann. Ich weiß nicht, wie man sich ändert; ich weiß nicht mal, ob ich mich ändern will.»

«Niemand erwartet wirklich von dir, daß du dich änderst.»

«Ich halte es für meine Pflicht, allen persönlich zu danken.»

«Du brauchst mit keinem zu reden. Du hast in der Scheiße gesessen, und sie haben keine Sekunde lang gezögert, dir zu helfen.»

«Sie sind deinetwegen gekommen, Jeremy.»

«Wir sind bloß ein bunt zusammengewürfelter Haufen Kerle von überall her, die gemeinsam einen Krieg bestehen sollen. Wir müssen einander beistehen.

«Sie hassen mich.»

«Sie halten dich für ein Arschloch. Aber sie sind in Ordnung. Sie verstehen, daß Kriege nicht ohne Offiziere wie dich gewonnen werden können. Außerdem haben sie wegen der Schweinerei, die in der Heimat passiert ist, echt Mitleid mit dir.»

«Es fällt mir so schwer, das zu begreifen.»

«Kein Wunder. Du bist nie für jemanden dagewesen.»

«Das ist nicht wahr, Jeremy. Ich bin für Vater, für General Brodhead dagewesen.»

«Um dir Ruhm und Ehre zu sichern. Um deine Privilegien zu sichern. Aber du bist nie aus Liebe für jemanden dagewesen.»

Christopher war wie vor den Kopf gestoßen. Er versuchte, sich an die Vergangenheit zu erinnern, aber da war alles verschwommen. Hatte er jemals selbstlos gehandelt, ohne auf Anerkennung oder eine Belohnung zu hoffen? Welcher Butler im Herrenhaus hätte jetzt für ihn gesprochen? Welches Dienstmädchen? Hatte er das Maultier-Bataillon nicht nur übernommen, um später Oberst und Brigadekommandeur zu werden?

Christopher hatte eine Schwelle überschritten. Er konnte seine Lebenslüge nicht länger aufrechterhalten. Urplötzlich stand er Christopher Hubble von Angesicht zu Angesicht gegenüber. Er erstickte fast an seinen Worten.

«Ich fühle jetzt etwas sehr stark in meinem Inneren», murmelte er. Er wußte nun, was Gefühlspein war. Das Aufflammen unterdrückter Leidenschaft hatte ihn jäh von seinem Sockel gestoßen und mit gewöhnlichen Schmerzen gewöhnlicher Menschen konfrontiert. Fünfundzwanzig Jahre, in denen er sich mit einem Panzer aus Reser-

viertheit gewappnet hatte, in denen er niemals menschliches Leid an sich herangelassen hatte, waren von einer Sekunde zur anderen zerstoben: weggeblasen und zu Staub zerfallen. Willkommen in den Reihen der Menschheit, Major Hubble.

Christopher fand seine frühere Härte wieder. Er sah seinem Bruder ins Gesicht. «Als wir dir Molly weggenommen haben, bin ich so gemein gewesen, wie man es als Bruder überhaupt sein kann. Du hast dich vor Schmerzen gewunden, und ich habe dich noch getreten und Spaß daran gehabt. Als du zum Trinker wurdest und ich dich im Dienstgrad überholt habe, hat es mir Vergnügen bereitet, dich zu demütigen.»

Christopher stand auf und legte seine Hände auf dem Rücken zusammen. Daß seine Worte klar und deutlich klangen, war befriedigend, denn immerhin war dies seine erste Exkursion ins Reich der Gefühle. «Was Schmerz wirklich bedeutet, habe ich erst begriffen, als ich Hesters Brief geöffnet habe. Körperlicher Schmerz, ja. Aber man beißt die Zähne zusammen, wenn man aus dem Sattel fliegt und sich nur den Arm bricht. Dieser Schmerz ist grauenhaft gewesen. Oh, ich gebe zu, daß ich Hester niemals leidenschaftlich geliebt habe. Als sie dann kein Kind bekommen konnte, hatte ich nur Angst, meine Männlichkeit könnte in Frage gestellt werden. Ich habe nie begriffen, warum sie einen so verzweifelten Eindruck machte.»

Zum erstenmal seit ihrer Kindheit spürte Christopher wieder die Hand seines Bruders auf seiner Schulter. Sein ganzes Leben lang war keine Berührung eines anderen Menschen so bedeutungsvoll gewesen.

«Es war dumm von mir, keinen inneren Schmerz zuzulassen, aber ich hab's nicht bewußt getan. Keinen Menschen an sich heranzulassen, ist mir als Normalzustand erschienen. Alles das in einem einzigen Augenblick zu erfahren, ist zuviel für mich gewesen. Ich habe Hester durch meine Gleichgültigkeit bitter gekränkt. Ich bin ihretwegen nie eifersüchtig gewesen, kein einziges Mal. Wozu denn auch? Sie hat nur existiert, um meine Bedürfnisse zu befriedigen, das war alles. Ich habe nie verstanden, daß sie wie eine Rosenknospe war, die unbedingt aufblühen wollte. Nun ist sie glücklich ... wirklich verliebt ... erwartet ein Kind und setzt alles aufs Spiel. Erst jetzt weiß ich, was ich ihr angetan habe. Gott, wie du mich hassen mußt!»

«Ich habe nie das Bedürfnis gehabt, mich an dir zu rächen. Ich wollte, ich könnte dir jetzt einen Teil deines Schmerzes abnehmen. Das kann ich nicht. Aber ich bin dein Bruder, und ich liebe dich.»

Christopher hatte alle Mühe, sich zusammenzureißen, nicht loszuheulen. Verdammt, er hatte seinen Stolz! «Was kann ich tun, um mich bei diesen Männern zu revanchieren?» fragte er leise.

«Du mußt ihretwegen deinen Kopf in eine Schlinge stecken», antwortete Jeremy sofort.

«Gut, ich höre.»

«Camp Anzac fängt an, seine Zelte abzubrechen. Die ersten Bataillone, die verlegt werden, sind Infanterie, Pioniere und Artillerie. Wir sollen anscheinend die Nachhut bilden.»

«Darüber habe ich bereits mit General Brodhead gesprochen. Er sagt, das sei wieder mal ein typischer Bürokratenfurz. Offiziell sind wir eine Versorgungseinheit – und diese Einheiten werden immer zuletzt auf den Kriegsschauplatz verlegt. Keiner hat daran gedacht, daß das Seventh Light Horse dringend praktische Erfahrung braucht. Das Kriegsministerium und Darlington arbeiten streng nach Vorschrift. Dagegen hat Brodhead in London protestiert.»

«Wir müssen Ägypten als erste verlassen, Chris», sagte Jeremy. «Können wir die Ausbildung mit den Mulis nicht in ein bis zwei Wochen auf Lemnos beginnen, versagen wir später jämmerlich. Soviel bisher zu erfahren ist, kann's sehr schlimme Folgen haben, wenn die Mulitransporte nicht klappen. Die Armee ist eine Bruderschaft. Was sie zusammenhält, ist deine Sorge um das Leben deiner Männer – als menschliche Wesen. Sie sind keine Mulis, denen man Leistung abfordert, bis sie irgendwann ausgedient haben. Du trägst die Verantwortung für diese Menschen, die dir vertrauen. Du weißt, was du zu tun hast.»

Pig Island war in einen Zustand schlimmer Melancholie verfallen. Oberleutnant Jeremy hatte sich tagsüber kurz blicken lassen. Der Major war vor über vierzig Stunden ins Lazarett eingeliefert worden. Der eigentliche Schlag traf sie in Form der ersten Marschbefehle: Schon in zwei Tagen sollten Truppenzüge nach Alexandrien und Schiffe nach Limnos abgehen. Die Marschtermine der Bataillone waren bis weit in den April hinein festgelegt. Aber das Seventh Light Horse stand nicht auf dieser Liste.

Keine Mulis, keine praktische Ausbildung. Gallipoli schien ein gutgehütetes militärisches Geheimnis zu sein, das jeder kannte – auch die Londoner Zeitungen. Der Praktikertrupp hatte die Landkarte studiert. Das dortige Gelände war verdammt schwergängig. Sie würden ihren Auftrag nur erfüllen können, wenn sie ihre Mulis sofort bekamen. Dann kam Jurlob Singh herein, worauf alle betreten zu Boden sahen. Alle empfanden eine Kollektivschuld, weil sie Jurlob aus der Villa Walhalla ausgeschlossen hatten.

«Hör zu, Jurlob», sagte Rory schließlich, «wir haben ein beschissenes Gefühl wegen der Art, wie wir dich behandelt haben.»

«Echt beschissen», fügte Johnny hinzu.

«Schlimm», sagte Chester.

Modi schüttelte beschämt den Kopf.

«Falls ihr die Villa Walhalla meint», antwortete der Sikh, «habt ihr die richtige Entscheidung getroffen. Ich hätte mich in dieser Umgebung nicht wohl gefühlt und euch den Spaß verdorben.»

«Ich weiß», sagte Rory, «aber wir hätten dich wenigstens einladen sollen.»

«Das wäre auch nicht gut gewesen», stellte Jurlob fest. «Ihr hättet mich dazu verpflichtet, euer Geheimnis zu wahren. Ich bin froh, daß ihr mich nicht mit eurem Geheimnis belastet habt.»

«Du bist wirklich nicht sauer auf uns?» fragte Rory.

«Ich bin's gewesen – aber jetzt nicht mehr. Ich habe befürchtet, ihr würdet euch weigern, dem Major zu helfen. Aber ihr habt euch tapfer für ihn geschlagen.»

«Ich hab' mit dem Gedanken gespielt, ihn schmoren zu lassen, das gebe ich zu», sagte Modi. «Es gibt Leute wie Major Hubble, die einen wissen lassen, daß man ein dreckiger Jude ist, ohne daß sie ein Wort sagen.»

«Oder ein Sikh-Houseboy», fügte Jurlob hinzu. Das ernüchterte alle. «Aber entscheidend ist: Wir haben uns freiwillig zu dieser Armee gemeldet, und er ist unser Kommandeur – darum müssen wir loyal sein, wenn wir Männer sind.»

«Wie geht's unserem geliebten Führer überhaupt?» erkundigte Rory sich. «Haben sie ihm den Magen ausgepumpt?»

«Der Major ist gestern aus dem Lazarett entlassen worden. Heute ist er mit Generalmajor Brodhead und General Darlington zusammengetroffen.»

«Mit Darlington, dem großen Mann.»

«Darlington!»

«Major Hubble und Generalmajor Brodhead haben sich bemüht, General Darlington dazu zu bewegen, die Reihenfolge der Bataillonstransporte so abzuändern, daß das Seventh Light Horse als erstes nach Limnos kommt.»

«Woher zum Teufel weißt du das?» fragte Johnny.

«Oberstleutnant Swaran Singh gehört zu General Darlingtons Stab, seit Darlington Kommandeur des Militärbezirks Pandschab war. Er ist mein Onkel, ein Bruder meines Vaters.»

«Wie ist die Sache ausgegangen?» fragte Chester.

«Das weiß ich nicht. Mein Onkel hat mir erzählt, in seinen zweiundzwanzig Dienstjahren in der britischen Armee habe er noch keinen jungen Offizier erlebt, der so nachdrücklich mit dem General gesprochen habe.»

«Jesus, was hat er gesagt?»

«Soviel ich weiß, hat Major Hubble dem General offen ins Gesicht gesagt: ‹Sie sind ein verdammter Narr!› Daraufhin hat Darlington seinen Stab hinausgeschickt. Nur Major Hubble und Generalmajor Brodhead sind im Raum geblieben.»

«Puh!»

«Großer Gott!»

«Wann ist das gewesen?»

«Vor über einer Stunde.»

«Jesus, sie haben ihn eingelocht!»

Die Praktiker saßen in bedrücktem Schweigen zusammen, bis Oberleutnant Jeremy kam. Aber auch er wußte nur, daß Christopher zu einer Besprechung beim Korps gefahren war.

«ACH-TUNG!»

Alle sprangen auf, als Major Hubble eintrat. Er war blaß und sichtlich angegriffen.

«Weitermachen», sagte er mit heiserer Stimme. Während sie langsam wieder Platz nahmen, legte Christopher die Hände auf den Rücken, ging vor ihnen auf und ab und suchte nach Worten, um seine Gefühle auszudrücken, die ihn zu überwältigen drohten.

«Hol's der Teufel!» stieß er dann hervor. «Ich danke euch allen.» Er ging von einem zum anderen, gab jedem die Hand und baute sich dann wieder vor der Gruppe auf. «Das heißt nicht, daß ich mich

für die Art und Weise entschuldige, wie ich dieses Bataillon kommandiert habe. Obwohl manche meiner Maßnahmen übertrieben gewirkt haben mögen, haben wir jetzt das beste Bataillon des gesamten Expeditionskorps ... leider habe ich eine schlechte Nachricht mitgebracht.»

Alle zuckten zusammen und zogen die Köpfe ein, als erwarteten sie einen Nackenschlag.

«Die schlechte Nachricht ist, daß Generalmajor Brodhead, dem ich wegen meines Benehmens meinen Rücktritt angeboten habe, sich geweigert hat, ihn anzunehmen, so daß ich euer Kommandeur bleibe.» Er kicherte über seinen eigenen Scherz und freute sich, als die Männer breit grinsten. «Obwohl ich mir nicht vorstellen kann, daß ich mich wesentlich ändern werde, bin ich mir meiner Verpflichtung bewußt geworden, mich ebenso um euch zu kümmern, wie ihr euch um mich gekümmert habt.»

Jeremy hatte beinahe Tränen in den Augen. Chris hatte den ersten Schritt getan, um aus lebenslänglicher Haft in einem Gefängnis aus Privilegien zu entkommen. Dies war der äußerste Grad von Bescheidenheit, zu dem sein Bruder imstande war.

«Schön, ich habe noch weitere Nachrichten. Setzen wir uns hier am großen Tisch zusammen? Und wie wär's mit einer Tasse Tee für alle?»

«Ja, Sir», sagte Chester eilfertig und ging zu ihrer stets gefüllten Teekanne.

Der Major nahm Schulterriemen und Koppel ab, zog seine Uniformjacke aus und hängte sie über die Stuhllehne. Er spürte deutlich, daß ihm von diesen Männern menschliche Wärme entgegenschlug – wie zuletzt vor vielen Jahren von seiner Mutter.

Nachdem der Tee serviert und mit verschiedensten Zusätzen verfeinert worden war, setzte Christopher ein listiges Grinsen auf. «Zum Glück habe ich heute ein kleines Gespräch mit dem Oberbefehlshaber führen können. Ich habe General Darlington dazu überreden können, unseren ursprünglichen Marschtermin vorzuverlegen. Das Seventh Light Horse bricht in diesem Augenblick seine Zelte ab, um sofort nach Limnos verlegt zu werden.»

Die Nachricht bewirkte nicht gerade, daß die Männer hipp, hipp, hurra! riefen, aber es gab begeisterte Ausrufe und gegenseitiges Schulterklopfen.

«Dem Praktikertrupp kommt bei dem bevorstehenden Unternehmen größte Bedeutung zu. Ihr werdet häufig direkt mit höheren Offizieren zu tun haben: Stabsoffizieren, Bataillonskommandeuren, Kompaniechefs etcetera etcetera. Euren Dienstpflichten entsprechend und damit keiner versuchen kann, euch durch seinen Dienstgrad einzuschüchtern, habe ich euch eure Beförderung bekanntzugeben. Goodwood, Landers, Singh und Tarbox... ihr seid jetzt Leutnants.»

Die Männer, die seine erste Mitteilung so lärmend begrüßt hatten, quittierten diese Nachricht mit verblüfftem Schweigen. Als sie dann begriffen, daß sie sich nicht verhört hatten, begannen sie zu lachen und einander auf die Schultern zu klopfen.

«Dr. Pearlman, als Veterinär der Anzac Expeditionary Forces werden Sie zum Oberleutnant befördert.»

«Aber wie denn? Offiziell existiere ich doch gar nicht!»

«Sie sind aus der Armee des Zaren zu uns abkommandiert. Rußland ist unser Verbündeter.»

«Oberleutnant Pearlman?»

«Richtig, Oberleutnant Pearlman.»

«He, Oberleutnant Pearlman!»

«Damit reden wir uns in Zukunft mit Vornamen an», stellte Christopher fest. «Landers... äh... Rory, Sie sind in spätestens vierundzwanzig Stunden nach Limnos unterwegs. Oberleutnant Modi, Sie brechen sofort zu einer Einkaufsreise auf. Zu näheren Einzelheiten kommen wir gleich. Tarbox und Goodwood arbeiten mit Jeremy zusammen, um das Bataillon marschbereit zu machen. Improvisiert, wo's irgend möglich ist, damit wir schnellstens von hier wegkommen.»

«Ja, Sir.»

«Jurlob.»

«Sir.»

«Sie sind für die gesamte Maultierausrüstung verantwortlich. Stellen Sie sich aus der zweiten Kompanie ein Arbeitskommando zusammen.»

Er wandte sich erneut an Rory. «Sie nehmen einen Zug der ersten Kompanie nach Limnos mit und errichten dort Mulikoppeln mit den dazugehörigen Nebengebäuden wie Schmiede, Tierlazarett etcetera etcetera. Gleichzeitig erkunden Sie das Inselgelände und

legen eine Übungsstrecke von drei bis fünf Meilen fest. Sobald wir hier fertig sind, stellen Sie eine Liste mit Ihrem ungefähren Bedarf zusammen und kommen damit zu mir.»

«Wird gemacht.»

«Doktor Modi. Wir haben uns einen Viehdampfer gesichert, der jetzt in Alexandrien bereitliegt. Sie beschaffen vierhundert bis fünfhundert erstklassige Maultiere und erschließen uns Quellen für Ersatzlieferungen, falls welche benötigt werden. Sorgen Sie dafür, daß die erste Schiffsladung noch gestern nach Limnos abgeht.»

«Jawohl, Major Chris. Ich weiß todsicher, daß ich uns auf der Stelle ein paar hundert Mulis besorgen kann.»

«Gott, wo denn?»

«Zypern. Die dortigen Mulis sind berühmt. Sie kommen sogar bei Shakespeare vor.»

«Tatsächlich? In welchem Stück denn?»

«*Othello.*»

«Phantastisch. Nun, dann haben wir Glück. Zypern ist annektiert worden und steht unter direkter Kontrolle britischer Truppen.»

«Ich kenne die Mulihändler aus meiner Zeit in Palästina. Weil die Sache dringend ist, brauche ich ein paar Dinge.»

«Welche?»

«Die Griechen verstehen ihr Geschäft. Ich werde hart verhandeln müssen. Weiß ich, daß ich einen guten Preis zahlen kann, verkaufen sie mir alle Mulis, die wir brauchen – und ihre Töchter dazu.»

Chris überlegte einen Augenblick. »Können Sie die Händler nicht umgehen?»

«Zweitausend Jahre alte Geschäftsbräuche kann man nicht so einfach ignorieren. Findet sich ein Händler, der auf Provisionsbasis tätig sein will, soll er uns die Mulis besorgen. Dafür braucht er keine Woche.»

«Solche Geschäfte sind mir zuwider, aber unter diesen Umständen... zahlen Sie also, was Sie müssen, und bringen Sie die Tiere nach Limnos.»

«Gut», sagte Modi. «In diesem Fall möchte ich den besten Verhandler mitnehmen, einen Mann aus dem Zion-Mule Corps. Er spricht griechisch. Ich habe schon viele Einkaufsreisen mit ihm gemacht. Auf Zypern gibt's Griechen, Türken und Araber. Er versteht es erstklassig, mit ihnen umzugehen.»

«Klingt vernünftig. Wie heißt der Mann?»
«Ben Gurion. David Ben Gurion.»
«Komischer Name, was?»
«Das ist ein uralter hebräischer Name. Viele zionistische Siedler haben solche Namen angenommen. Und noch etwas: Jurlob sollte mitkommen. Ich kann Alter und Gesundheitszustand aller Mulis beurteilen, aber ich brauche einen Fachmann, der ihr Temperament und ihre Eignung abschätzen kann.»
«Ein guter Vorschlag», meinte Rory.
«Also gut, dann fahrt ihr beiden... und dieser... dieser Ben Sowieso.»
«Auf eines können Sie sich verlassen», sagte Jurlob nachdrücklich nickend. «Uns verkaufen sie keine dreibeinigen Mulis!»

74. KAPITEL

16. März 1915

An den Ersten Lord der Admiralität Winston Churchill von Admiral H. H. Harmon, Oberbefehlshaber Mittelmeer:

> 05.00 Uhr – Beginn des neuen Unternehmens, um die Minenräumung abzuschließen. Die bisherigen Räumfahrten haben kaum Ergebnisse gebracht, aber die Minenaufklärung zeigt, daß die Türken ständig neue Minenfelder anlegen und zusätzlich Treibminen ausbringen.
> Unsere Kräfte sind mit zweiundvierzig Minensuchbooten der LM-Klasse, fünfzehn französischen Minensuchern sowie folgenden Einheiten in die Meerenge der Dardanellen eingelaufen:
> Acht zu Minenräumbooten umgebaute Einheiten der Beagle-Klasse. Sechs Einheiten der River-Klasse. Vier Torpedoboote als Minensucher mit leichtem Räumgerät. Eine Flottille Vorpostenboote mit Sprengdreggen zur Minenräumung. Scharfschützen auf allen Schiffen. Das Unternehmen wird bis 18. März 09.00 Uhr fortgesetzt; anschließend Vorstoß der britisch-französischen Flotte in die Meerenge der Dardanellen.

17. März

Bisher vierundsiebzig Minen geräumt. Keine Schäden an eigenen Schiffen.

18. März

05.30 Uhr – Alle Minensucher sind zu einer letzten Räumfahrt in die Meerenge der Dardanellen eingelaufen.

18. März

Beginn des Angriffs auf die Meerenge
10.45 Uhr – Die britischen Schiffe *Queen Elizabeth, Inflexible, Lord Nelson, Triumph* und *Prince George* laufen in die Meerenge der Dardanellen ein.
12.22 Uhr – Die französischen Schiffe *Suffren, Gaulois, Charlemagne* und *Bouvet* stehen in der Meerenge der Dardanellen im Gefecht mit türkischen Bastionen.
13.25 Uhr – Die türkischen Bastionen Nummer 7, 8, 8 A, 13, 16, 17, 20 und 21 scheinen niedergekämpft zu sein.

HÖCHSTE ALARMSTUFE HÖCHSTE ALARMSTUFE

13.54 Uhr – Französisches Kriegsschiff *Bouvet* brennend in Seenot.
13.58 Uhr – *Bouvet* ist gekentert und in 36 Faden Wassertiefe gesunken, bevor andere Schiffe ihr zur Hilfe kommen konnten.
13.59 Uhr – *Hull, Implacable, London* und *Prince of Wales* werden zur Verstärkung der Flotte in die Meerenge der Dardanellen beordert.
14.30 Uhr – Zur Verstärkung entsandte Einheiten laufen in die Meerenge ein und beschießen die Häfen. In Reserve gehaltene Minensucher werden eingesetzt.

HÖCHSTE ALARMSTUFE HÖCHSTE ALARMSTUFE

16.04 Uhr – *Irresistible* krängt nach Steuerbord.
16.14 Uhr – *Inflexible* hat Minentreffer erhalten, schert aus Kiellinie aus, tritt Rückmarsch an.

HÖCHSTE ALARMSTUFE HÖCHSTE ALARMSTUFE

17.30 Uhr – *Irresistible* unter türkischem Feuer aufgegeben; Schiff sinkt schnell.

HÖCHSTE ALARMSTUFE HÖCHSTE ALARMSTUFE

18.50 Uhr – *Ocean* hat Minentreffer erhalten, krängt, muß aufgegeben werden, sinkt schnell.

18.51 Uhr – Aus Meldungen der kleineren Einheiten ergibt sich: sieben Minensucher verschiedener Klassen gesunken, zehn weitere durch Treffer beschädigt.

HÖCHSTE ALARMSTUFE HÖCHSTE ALARMSTUFE

19.00 Uhr – *Gaulois* durch feindliches Feuer schwer beschädigt; Schiff sinkt.

HÖCHSTE ALARMSTUFE HÖCHSTE ALARMSTUFE

Winkspruch an alle Schiffe: Gefecht sofort abbrechen und Rückzug aus der Meerenge der Dardanellen antreten.

DAS ZWEITE ZWISCHENSPIEL

GALLIPOLI

von Rory Larkin

Teil I: Anzac Cove

Zu den kostbaren Gaben, die ich meinem geliebten Onkel Conor Larkin verdanke, gehört auch die wunderbare Erfahrung, mein Gesicht in einem offenen Buch zu vergraben und seinen Inhalt in mich aufzusaugen, bis meine Augen mehr rot als weiß sind.

Deshalb bin ich meistens imstande, meine Gedanken einigermaßen zusammenhängend zu Papier zu bringen. Conor hat mich gelehrt, daß der älteste menschliche Drang der ist, die Geschichte seines Lebens zu hinterlassen, von Zeichnungen an Höhlenwänden angefangen bis hin zu den Meisterwerken der Literatur – oder in diesem Fall bis zu den Erinnerungen eines Soldaten an eine Schlacht, die nie hätte stattfinden sollen.

Dieser Erinnerungsdrang hat mit dem Tag begonnen, an dem die *Wagga Wagga* in den stark frequentierten Hafen Mudros der griechischen Ägäisinsel Limnos einlief.

Limnos, die sonnenverbrannten Reste eines ehemaligen Vulkans, die etwa sechzig Meilen von Gallipoli entfernt aus dem Ägäischen Meer ragen, sollte unseren Truppen als Bereitstellungsraum dienen.

Im Hafen Mudros und an den Inselstränden fanden immer wieder Übungen statt, bei denen wir versuchten, das mühsame Geschäft zu erlernen, auf Strickleitern die Bordwand hinunterzuklettern, in die Landungsboote zu kommen und danach an den Strand zu rudern.

In der dritten Aprilwoche des Jahres 1915 gingen wir wieder an Bord der *Wagga Wagga* und bedauerten sehr, daß Jurlob Singh Befehl hatte, auf Limnos zu bleiben, wo er neue Packer und Mulis ausbilden sollte, um sie uns als Ersatz für unsere Verluste zu schicken.

Jurlob Singh, dieses Muster strammen Soldatentums, vergaß sich soweit, daß er Modi schluchzend um den Hals fiel, bevor wir an Bord gingen. Bis zu dem Zwischenfall im Hotel Aida war er im Praktikerteam eine Unperson gewesen. Wir hatten nicht geahnt, welch tiefe, dauerhafte Bindungen zwischen uns entstanden waren. Jetzt wußten wir, daß dieses Unternehmen uns zu Kameraden für

den Rest unseres Lebens machen würde. Nun, das ist länger, als viele Ehen halten.

Mit einem halben Dutzend mächtiger Schlachtschiffe an der Spitze stach eine prächtige Armada aus über hundert Schiffen resolut in See, um die sechzig Meilen zu den Dardanellen zurückzulegen.

General Darlingtons Tagesbefehl – ein ziemlich schuljungenhafter Aufruf, wie ich fand – wurde uns vorgelesen:

> ANZACS! WIR BRECHEN AUF, UM EINEN NOBLEN AUFTRAG ZU ERFÜLLEN. ICH WEISS, DASS IHR EUCH ALS WÜRDIGE SÖHNE DES EMPIRE ERWEISEN WERDET. IM NAMEN EURER KOMMANDEURE UND SEINER MAJESTÄT WÜNSCHE ICH EUCH ALLES GUTE. DREI HURRAS UND GOTT SEGNE DEN KÖNIG!
>
> DARLINGTON
> KOMMANDIERENDER GENERAL
> ALLIIERTE EXPEDITIONSSTREITKRÄFTE

Sir Llewelyn Brodhead, der zum Generalleutnant beförderte Kommandeur der Anzacs, war nicht ganz so schneidig. Er sprach von seiner alten Vorliebe für Australier und Neuseeländer und versicherte uns, seiner Überzeugung nach seien wir der bevorstehenden Aufgabe gewachsen.

Eine dritte Botschaft kam von Generalmajor Sir Alexander Godley, der die neuseeländischen Truppen kommandierte, aber uns ein Rätsel geblieben war. Ich hatte ihn nur flüchtig kennengelernt und dabei den Eindruck gewonnen, einer Skulptur aus Eis gegenüberzustehen.

Johnny, Chester und ich gingen etwas selbstgefällig zur Einsatzbesprechung in der Offiziersmesse. Landkarten wurden ausgegeben, und über eine Wandtafel wurde eine größere herabgerollt.

Gallipoli.

Gelächter und vereinzelt Applaus.

«Wie ich sehe, scheint hier niemand überrascht zu sein», sagte Major Chris, der sich in letzter Zeit oft mit humorvollen Bemerkungen versuchte. «Beginnen wir also mit dem Generalplan. Eine französische Division, hauptsächlich nordafrikanische Kolonial-

truppen, Marokkaner und dergleichen, landet hier an der östlichen, der kleinasiatischen Küste der Meerenge bei Kum Kalessi. Dort liegt das alte Troja, das an Homer, die *Odyssee* und den ganzen Mist erinnert, den unsere Lehrer uns eingepaukt haben. Da in der gesamten Provinz Anatolien kaum türkisches Militär stationiert ist, wird mit nicht allzu starker Gegenwehr gerechnet.

Der voraussichtlich wichtigste Vorstoß der Invasion wird bei Kap Helles geführt – hier an der Südspitze der Halbinsel. Mehrere britische Brigaden landen dort mit dem Auftrag, der britischen 29. Division, die landeinwärts zu dem Hügel Haci Baba vorstößt, Flankenschutz zu geben. So weit, so gut?»

Alle nickten.

«Jetzt zu den Anzacs», fuhr Chris fort. «Während die britische Neunundzwanzigste bei Kap Helles an Land geht, landen die Aussies gleichzeitig zehn Meilen nördlich oberhalb dieses Landsporns, der Kaba Tepe heißt. Unser Landegebiet trägt den Decknamen Brighton Beach. Wie ihr seht, gehen die Aussies in leicht ansteigendem Hügelgelände an Land. Unter Berücksichtigung aller bekannten Tatsachen müßten die Aussies innerhalb einer Stunde nach der Landung hier auf der Maitos-Ebene stehen. Danach dürfte es nicht mehr schwierig sein, bis zur Meerenge der Dardanellen unmittelbar nördlich der engsten Stelle vorzustoßen und türkische Verstärkungen daran zu hindern, Kap Helles zu erreichen.

Am zweiten Tag landen die neuseeländischen Brigaden – die Aucklands, Otagos und Wellingtons – in Brighton Beach, rücken dann zügig vor und verstärken die Aussies bei ihrem Vorstoß quer über die Halbinsel. Jeremy, Landers, Goodwood, Tarbox und Leutnant Richards mit seinem Zug verteilen sich auf zwei Schiffe. Jeremy, du nimmst auf deinem Schiff einen Halbzug und die Hälfte unseres Stacheldrahts mit. Ihr ladet unser Material aus und sichert es am Strand.»

Jeremy nickte.

«Tarbox.»

«Sir.»

«Sie sind mit Landers und Goodwood auf dem zweiten Schiff. Sie übernehmen Brighton Beach als Strandmeister und haben dazu den zweiten Halbzug zur Verfügung. Bei der Landung haben die Infanteristen Munition, Verpflegung und Wasser für drei bis fünf Tage bei

sich. Die ersten Nachschublieferungen treffen unmittelbar nach Ihnen ein. Der Strand gehört Jeremy und Ihnen; sorgen Sie dafür, daß dort Ordnung herrscht.»

«Ja, Sir.»

«Landers und Goodwood. Zweite Welle, zweiter Tag. Sobald ihr beide einen geeigneten Platz für unsere Koppeln ausgekundschaftet habt, kommt ihr zum Strand zurück und holt Jeremy und seinen Zug nach, damit die Männer das Gebiet mit Stacheldraht sichern können. Natürlich sollen die Koppeln möglichst geschützt in Strandnähe liegen – andererseits nicht so nahe, daß sie durch feindliches Feuer gefährdet sind. Ich selbst komme am Abend des zweiten oder am Morgen des dritten Tages an Land und richte die Kommandostelle des Bataillons ein. Die Prähme mit unseren Mulis kommen am fünften Tag. Noch Fragen, Gentlemen?»

«Was liegt nördlich von Brighton Beach?» fragte der Chef der dritten Kompanie. «Auf dieser Karte ist nicht viel zu erkennen.»

«Das Kartenmaterial ist nicht besonders, das gebe ich zu. Wir haben auch versucht, das Gebiet von Flugzeugen aus fotografieren zu lassen. Ich habe hier einen Satz Luftbildaufnahmen, aus denen ich allerdings nicht recht schlau werde. Eines steht jedenfalls fest: Nördlich von Brighton Beach und landeinwärts in Richtung Tschanak Bahr, der wichtigsten Bastion der gesamten Halbinsel, liegt äußerst schwieriges Gelände – Schluchten, Steilrinnen, Felswände etcetera etcetera. Dort dürfte sich die Masse der türkischen Befestigungen befinden. Genau deshalb landen wir weiter südlich in verhältnismäßig ebenem Gelände, um die Türken zu überrumpeln. Ist Tschanak Bahr erst einmal gefallen, ist die Halbinsel unser und der Weg nach Konstantinopel frei.»

Es gab noch viele weitere Fragen, aber die meisten wurden mit «Das läßt sich nicht sicher sagen...», «Soviel wir beurteilen können...» oder «Wir sind zuversichtlich, daß...» beantwortet. Wie viele Türken? Voraussichtlich vier Divisionen, die aber nicht als erstklassige Truppen galten.

Mir persönlich mißfiel die Unterschätzung der Türken. Aber vielleicht gehört es dazu, den Gegner vor der Schlacht herabzusetzen. Die Türken waren kampferprobt. Bis auf einige wenige Einheiten waren wir alle unerfahrene Neulinge, hatten noch keinen einzigen Tag im Kampf gestanden. Die Türken würden auf türkischem

Boden kämpfen. Sie waren dort oben, und wir würden hier unten sein und... trotzdem mußte Tschanak Bahr früher oder später genommen werden.

Ich weiß nicht, vielleicht mache ich mir immer zu viele Sorgen. Mit meiner Detailbesessenheit habe ich den Squire früher manches Mal fast zum Wahnsinn getrieben.

Als ich mich schließlich hinlegen und ein bißchen nachdenken konnte, wurde mir plötzlich das Irreale unseres bevorstehenden Einsatzes klar. Jeder Franzose hätte leicht erklären können, warum er an der Westfront in einem Schützengraben lag, aber warum wurden Menschen in Sydney und Auckland von wildem Kriegsfieber befallen? Das Empire war die Ursache dafür, daß wir Feinde der Türken wurden – aber unsere Beziehung zum Empire, unsere Königstreue waren eher gemäßigt.

Das große Abenteuer, das war die Verlockung. Unsere abgelegenen Inseln verlassen und die große weite Welt sehen. Es gab einen Krieg, in den man ziehen konnte – warum also nicht mitmachen, solange noch gekämpft wurde?

Ich ging meinen Auftrag für den kommenden Tag in Gedanken nochmals durch. Obwohl das vielleicht übertrieben war, verstaute ich in meinem Tornister zusätzlich zwei Winkerflaggen und eine Leuchtpistole mit zwei Patronen. Dabei stellte ich mir vor, wie günstig es wäre, den Jungs unten am Strand meinen Standort signalisieren zu können, wenn ich allein auf Erkundung war. Bei Jeremy und Johnny hatte ich ein gutes, ein wirklich gutes Gefühl. Aber Chester machte mir etwas Sorgen. Chester hatte alles getan, was wir ihm aufgetragen hatten – meistens sogar mehr –, aber er hatte etwas Zerbrechliches an sich. Ich würde ihm helfen, den ersten Tag gut zu überstehen, dann konnte nicht mehr viel passieren. Ich nahm mir vor, ihn auf keinen Fall in Panik geraten zu lassen...

Ich hatte das Gefühl, eben erst die Augen geschlossen zu haben, als vor Tagesanbruch eine Salve die *Wagga Wagga* erzittern ließ. Wir liefen an Deck, um das Feuer der Kriegsschiffe zu beobachten. In einigen Meilen Entfernung waren orangerotes Mündungsfeuer und lange Flammenzungen zu sehen.

Die Morgendämmerung war so mit Pulverdampf gesättigt, daß wir das Land nicht erkennen konnten.

Ein Pfiff der Bootsmannspfeife gellte durch den Geschützdonner.

«Erste Welle fertig machen!»

Ein großer Leichter ging längsseits. Stacheldrahtrollen, MG-Munition und Wasserkanister wurden in seinen Laderaum gefiert.

Major Chris zog uns von der Reling zurück.

«Die Aussies sind gestern auf erbitterten Widerstand gestoßen», sagte er. «Wir müssen unsere Landung beschleunigen. Die Otagos und Wellingtons erreichen die Küste um 05.15 Uhr. Verlegt eure Landezeit auf 05.45 Uhr vor.»

«Wie weit landeinwärts stehen unsere Leute?»

«Keine Ahnung. Haltet eure Männer in Strandnähe zusammen. Landers, Goodwood, nehmt lieber eine MG-Gruppe mit, wenn ihr auf Erkundung loszieht. Also, dann bis später.»

«Los!» rief Jeremy keine zwanzig Meter von uns entfernt. «Über die Reling, Männer!»

«Gurtzeug öffnen! Fällt euch was runter, laßt ihr's fallen.»

Mein Bootsführer gab mir ein Zeichen, unser Material sei verstaut.

«Also los, Jungs!» rief ich.

Großer Gott! Auf der zweiten Leitersprosse bekam ich das Wasser erstmals richtig zu sehen. Es schäumte von Kugeln und Granatsplittern! Der mäßige Seegang warf unseren Leichter gegen die Bordwand der *Wagga Wagga*. Der Mann unter mir fiel von der Strickleiter und wurde zwischen Schiff und Leichter zerquetscht.

«Haltet die verdammten Leinen steif!»

Ich sprang mit einem Satz an Bord und fing an, Männer in den Leichter zu ziehen und an ihren Platz zu stoßen. Johnny Tarbox kam als letzter die Strickleiter herunter. Wir warfen die Leinen los, und die nächste Woge trug uns vom Schiff fort.

Während die *Wagga Wagga* in weitem Bogen abdrehte, um gemeinsam mit anderen Truppentransportern den Rückmarsch anzutreten, rauschten ein Dutzend Zerstörer heran, warfen unseren Leichtern Schleppleinen zu und setzten sich dann vor sie. Unser Zerstörer, H. M. S. *Greenport*, hatte bereits zwei Pier-Pontone im Schlepp. Mit einer ganzen Flottille Leichter hinter sich wartete die *Greenport*, bis die Schleppzüge der anderen Zerstörer zusammenge-

stellt waren; dann setzten wir uns langsam in Richtung Küste in Bewegung.

Die Hecksee des Zerstörers, die Granaten und der stärker werdende Seegang ließen unsere Fahrzeuge unbarmherzig rollen und schlingern. Seekrankheit brach aus.

«Spuckt zwischen eure Beine!»

Unser Schleppzug geriet plötzlich unter den Rauchvorhang, und da lag sie vor uns – die Dardanellenhalbinsel! Sie erinnerte mich im ersten Moment an Neuseeland in der Trockenzeit. Sanft gewellte Hügel und...

Der Anblick der feindlichen Küste kam als ein solcher Schock, daß alle an Bord instinktiv in volle Deckung gingen. Während wir langsam weiterliefen, wurde der Krach um uns herum immer lauter. Dann gingen die *Greenport* und die anderen Zerstörer vor Anker und fingen an, die Hügel zu beschießen.

Wir mußten ein weiteres Mal umsteigen – von den Leichtern in Ruderboote von der Größe von Rettungsbooten.

Johnny zeigte nach vorn. «Das ist die erste Welle, Rory – die Otagos! Sie sind an Land!»

Ich sah Leutnant Richards, unseren Zugführer, auf uns zuwanken. Ein Granatsplitter hatte ihm den rechten Arm und Teile seiner Schulter abgerissen. Wie zum Teufel er es schaffte, noch bei Bewußtsein zu sein, war mir ein Rätsel. Es gab keine Möglichkeit, seine Wunde irgendwo abzubinden. In ein paar Minuten würde er hinüber sein.

«Sergeant Amberson führt meinen Zug», sagte er. Im nächsten Augenblick klappte er zusammen, zuckte noch ein paarmal, schrie auf und lag dann still.

«Die Leutnantsterne abnehmen, eine Hälfte der Erkennungsmarke abbrechen. Seine Brieftasche rausziehen, damit wir sie der Familie schicken können», befahl Johnny völlig ruhig und gelassen.

Während Chester den Befehl ausführte, rief ich nach vorn, Sergeant Amberson, der neue Zugführer, solle die Hand heben. Er gab mir ein Zeichen, er habe vorn alles unter Kontrolle.

«Zwei Mann packen ihn an den Beinen», sagte Johnny, indem er unter Leutnant Richards linke Schulter griff. «Los, Jungs, über Bord mit ihm!»

Ich wischte Spritzer von Richards' Blut von meinem Fernglas. Das

Otago Bataillon stieß landeinwärts vor! Seit Tagesanbruch hatte mich der Gedanke beherrscht, endlich an Land zu kommen, aber jetzt hatte ich das vage Gefühl, die Zeit würde plötzlich stillstehen und eine Stimme vom Himmel würde uns auf die *Wagga Wagga* zurückbeordern, und wir würden davonfahren...

Die Zeit schien zu rasen. 05.42 Uhr.

Johnny boxte mich in die Rippen und grinste.

«Ruderer! An die Riemen!»

Unsere Flottille aus etwa fünfzig Ruderbooten setzte sich in Bewegung, um die letzte halbe Meile zurückzulegen. Die Ruderer pullten schwitzend und fluchend. Der Gefechtslärm war so stark, daß wir uns nur mit Handzeichen verständigen konnten. Los, bringt diesen verdammten Kahn an Land!

«JOOOOWWWW!»

JESUS! IRGENDWAS HÄTTE MIR EBEN FAST DEN KOPF ABGERISSEN! ICH BIN VÖLLIG MIT BLUT UND ANDEREM ZEUG VERKLEBT! Ich tastete mich instinktiv in verzweifelter Hast ab. Nichts verletzt, nichts verbrannt. Ich konnte meine Arme und Beine bewegen – aber ich war über und über mit Blut bespritzt... und... und mit *GEHIRNMASSE!* Mein Gesicht! Mein Gesicht! Aber es war ganz heil. Meine Brust – ebenfalls unverletzt. *NEIN! NEIN!* Johnny Tarbox hatte keine Schädeldecke mehr.

Ich wußte nicht mehr, was um mich herum passierte... ich war beinahe ohnmächtig... ich hörte wie aus weiter Ferne vage Stimmen.

«Schneidet seine Leutnantsterne ab... brecht die Erkennungsmarke ab...»

«Leert seine Taschen aus.»

«Los, Jungs, hievt ihn über Bord!»

Ich stürzte in ein abgrundtiefes Loch und fühlte mich dabei angenehm schläfrig. Dann tat mir etwas weh. Ein kräftiger Schlag ins Gesicht! Irgend jemand schüttelte mich, kreischte mich an. Meine Augen öffneten sich langsam.

Chester stand über mich gebeugt. Als sein Bild allmählich scharf wurde, merkte ich, daß er mich an meiner Feldjacke gepackt hielt, mir ins Gesicht schlug und mich mit aller Kraft wachzurütteln versuchte.

«Wach endlich auf, Rory!» brüllte er.

«Was ... was ...?»

«Rory, du verdammter Kerl! Reiß dich zusammen! Wir müssen unseren Auftrag ausführen.»

Ich bekam ihn zu fassen und klammerte mich wie ein Ertrinkender an ihn, aber er stieß mich von sich fort. Ein Soldat hinter ihm gab ihm einen Eimer Meerwasser, den er über mich auskippte, und dann noch einen.

«Johnny!» kreischte ich. «Johnny! Johnny! Johnny!»

«Johnny Tarbox ist tot! Wer bin ich? Sag mir meinen Namen!»

«Johnny ...»

«Scheiße, ich bin nicht Johnny. Er ist tot, Rory. Sag mir meinen Namen, du Dreckskerl!»

«Chester», wimmerte ich. «Chester Targood ...»

«Das ist nicht mein verdammter Name!»

Ich schlug die Hände vors Gesicht, aber er riß mich an den Haaren hoch. «Wie heiße ich, du dämliches Arschloch? Sag mir meinen Namen!»

«Leutnant Chester Goodwood, Seventh New Zealand Light Horse Regiment.»

«Wo sind wir?»

«Gallipoli.»

«Welchen Auftrag hast du?»

«Unsere Männer an Land bringen, das Material ausladen und Verbindung mit Jeremy aufnehmen ... er sorgt für den Schutz des Lagers, und wir suchen Koppeln und markieren sie.»

«Wer führt diesen Halbzug?»

«Sergeant ... Amberson ... er ist vorn ... ich bin wieder in Ordnung, Chester.»

«Wo sind wir?»

«Auf der Fahrt nach Brighton Beach.»

«Sieh mich an!» befahl er mir.

Ich sah ihm ins Gesicht und versicherte ihm, ich sei wieder in Ordnung.

«Gib mir Johnnys Sterne und seine Pistole. Ich nehme sie mit nach vorn», sagte ich. «Ich gehe mit der ersten Gruppe an Land. Du übernimmst das Kommando, läßt ausladen und bleibst vorläufig in Strandnähe.»

«Aber geh nicht zu weit landeinwärts», sagte Chester warnend.

«Nimm die Winkflaggen aus meinem Tornister», forderte ich ihn auf. «So wie hier geballert wird, sind wir nicht allzu weit von der Front entfernt. Jeremy und du, ihr schließt so schnell wie möglich zu mir auf.»

Ich arbeitete mich zum Bootsbug vor. Jesus, war ich zittrig! Mein Kopf war wieder in Ordnung, aber meine Beine wollten nicht so recht. Ich fand den Zugführer und fragte ihn nach seinem Namen.

«Chipper Amberson. Alle nennen mich Chipper.»

«Chipper, du bleibst vorläufig mit Chester, das ist der Junge mit dem Fernglas, am Strand. Ihr laßt die Boote ausladen und wartet weitere Befehle ab. Ich brauche euer leichtes MG für 'nen kleinen Ausflug landeinwärts.»

«Korporal O'Rourke!»

«Hier.»

«Dein Trupp begleitet Leutnant Landers.»

«Verstanden.»

Das Boot lief plötzlich auf Grund, so daß wir durcheinanderfielen.

«Los, über Bord!»

Scheiße, wir standen in hüfttiefem Wasser. Ich watete mit O'Rourke und seinen drei Männern voraus, drehte mich unterwegs nach dem Boot um und bekam mit, wie Chipper Amberson von einer MG-Garbe zerfetzt wurde. Er ging unter und kam in einer Blutlache hoch. Allmächtiger! Er war ungefähr drei Minuten lang Offizier gewesen.

Dann war Chester bei mir und sagte, er habe das Ausladen im Griff. Ich machte Korporal O'Rourke und seinen Jungs ein Zeichen, mir zu folgen.

Ich konnte sehen, wie Chester den Befehl einem Sergeanten übergab und winkend den Strand entlanglief, um Jeremys Boot einzuweisen.

HEILIGER GOTT IM HIMMEL!

Zum erstenmal seit vielen Jahren schickte ich ein Stoßgebet gen Himmel. Brighton Beach war mit Toten und Sterbenden übersät! Der Strand war nur wenige Meter breit, und dahinter stieg das Hügelgelände sofort steil an. Die Gefallenen bildeten dicke Klumpen wie Möwen über einem Fischkutter: Dutzende, Hunderte von Männern, die still dalagen oder schrien und stöhnten, während

andere sich bemühten, die Wunden ihrer Kameraden zu desinfizieren und zu verbinden... Als ich den Strand überquerte, konnte ich unmöglich allen ausweichen. Tut mir leid, Kamerad... die Sanitäter kommen gleich... tut mir leid, Kamerad... Scheiße, einen Mann aus meinem Trupp hat's erwischt!

Danach befanden wir uns in dichtem, stachligem Buschwerk, das gut schulterhoch wucherte. Vor uns lagen keine sanft ansteigenden Hügel, sondern ein beschissen steiler Hang, in dessen Buschwerk sich viele Dutzend toter Männer verfangen hatten.

Ich fand eine kleine Senke, die uns vieren Platz bot, und wir drängten uns darin zusammen.

«O'Rourke, ich bin Rory. Wir haben auf Limnos zusammengearbeitet.» Dann schlug ich dem jungen Anzac links neben mir auf die Schulter. «Wer bist du, Kumpel?»

«Happy Stevens aus Palmerston North.»

«Rory Landers. Wieviel Schuß Munition haben wir?»

«Zweihundert.»

«Nicht genug. Happy, du gehst zum Strand runter. Sieh zu, daß du Chester Goodwood findest.»

«Mach ich.»

«Wir brauchen noch einen Kasten mit drei- bis vierhundert Schuß. Wir bleiben inzwischen hier.»

«Bin schon unterwegs», sagte Happy. Er sprang auf und rannte geduckt zum Strand hinunter.

«Kannst du Karten lesen, O'Rourke?»

«Ich bin schließlich nicht umsonst Korporal.»

Ich breitete meine Landkarte aus. Sie war verklebt von Johnnys Blut. Ich sah bergauf. Viel zu steil. Hier stimmte etwas nicht. Ich studierte den Küstenverlauf. Im Süden war der als Kaba Tepe bezeichnete Landsporn nirgends zu erkennen... im Norden dagegen... dort ragte ein Vorgebirge, an das sich ein endlos langer Küstenstreifen anschloß, weit ins Ägäische Meer hinaus.

«Wenn das Brighton Beach ist, leck ich dich vor versammelter Mannschaft am Arsch», sagte O'Rourke.

«Nördlich?»

«Nördlich», bestätigte er. «Wir sind nördlich von unserer Bucht.»

«Sieht so aus, als hätten sie uns in der Mitte der türkischen Armee an Land gesetzt.» Ich machte mein Fernglas sauber. «Über uns

liegen Gefallene, so weit das Auge reicht.» Ich konnte beobachten, wie die Otagos zur Frontlinie der Aussies vorstießen, die von uns aus nicht genau auszumachen war. «Dort oben wird gekämpft, ungefähr 'ne halbe Meile von hier. Das Gelände ist wirklich beschissen», sagte ich und gab O'Rourke mein Fernglas.

«Die Türken haben sich anscheinend da oben eingegraben und beschießen von dort aus den Strand.»

«Richtig», antwortete ich. «Im Augenblick sitzen wir so ziemlich in der Klemme. Jesus, da hat's ein Landungsboot erwischt...»

Dann sah ich nur etwa zwanzig Meter von uns entfernt eine Winkflagge aus dem Buschwerk ragen.

«Hier sind wir!»

Happy Stevens aus Palmerston North... warum fiel mir sofort wieder Palmerston North ein?... kam herübergelaufen und brachte zwei Mann mit, die zwischen sich einen Kasten MG-Munition schleppten.

«Oberleutnant Hubble ist gelandet und hat Verbindung mit Leutnant Goodwood. Sie kommen nach, sobald sie das Ausladen am Strand organisiert haben.»

«Geht irgendwo in Deckung. Aber nicht weiter als ein paar Meter von uns entfernt. Seht in Richtung Strand, damit bergauf nachkommende Verstärkungstrupps euch nicht mit Türken verwechseln.»

Ich hatte kaum ausgesprochen, als eine neue Welle von Soldaten in Richtung Front an uns vorbeihastete. Ich stellte ein paar kurze Fragen. Die Lage am Strand schien sich noch nicht gebessert zu haben. Ich verstand nun, warum Stevens aus Palmerston North den Spitznamen «Happy» trug. Er grinste, als er uns wiederfand, und brachte Jeremy und Chester mit. Die beiden gingen neben mir in Deckung.

«Unser Boot hat Pech gehabt», berichtete Jeremy keuchend. «Wir sind auf eine Sandbank geraten und haben in brusttiefem Wasser an Land waten müssen. Wir haben drei Mann und mehrere Rollen Stacheldraht verloren. Chester hat gesagt, daß Johnny Tarbox nicht durchgekommen ist.»

«Ja, den hat's erwischt.»

«Am Strand herrscht einigermaßen Ordnung», berichtete Jeremy. «Die Stacheldrahtrollen haben wir unter einem kleinen Felsen gestapelt. Dort müßten sie sicher sein. Der Rest des Zuges weiß, wo er sich

eingraben soll. Im Augenblick versuchen alle dort unten, die Verwundeten an Bord des Lazarettschiffs zu schaffen.»

Ich nickte.

«He, seht mal!» rief O'Rourke und zeigte bergauf.

Über dem nächsten Grat tauchten die marschfähigen Verwundeten auf, die von der Front zum Strand zurückwankten. Tragbahren mit Schwerverwundeten wurden von zwei bis vier Mann geschleppt, und fast jeder der Marschfähigen stützte irgendeinen Kameraden oder packte bei einer Tragbahre mit an.

Ich hielt einen Hauptmann an, dessen linker Arm am Ellbogen zerschmettert war.

«Habt ihr 'nen Drink für mich?» ächzte er.

Jeremy schüttelte bedauernd den Kopf. «Können Sie reden?» fragte er.

«Hauptmann Huddleson, dritte Kompanie, Otagos... was von ihr noch übrig ist... hinter dem Grat kommt eine Schlucht, dann ein steiler Gegenhang... alles nicht auf der verdammten Karte... von hier aus nicht zu sehen... trotzdem nicht zu verfehlen. Die Türken haben sich so eingegraben, daß sie vor ihrer Front freies Schußfeld haben... sie mähen unsere Leute reihenweise nieder...»

Huddleson begann zu zittern, verdrehte die Augen und murmelte dabei, er müsse seine Männer in Sicherheit bringen. Wir bemühten uns, ihn zu beruhigen, ihm zu versichern, sie würden den Strand ohne weitere Verluste erreichen. Oberhalb von uns wurde eben ein Toter von einer Tragbahre gekippt. O'Rourke holte sie her, und wir legten den Hauptmann darauf.

Ungefähr zwanzig Meter über uns ragte ein schöner großer Felsblock auf. Von dort aus müßte der Überblick besser sein. «Los, wir gehen dort rauf und sehen uns um. O'Rourke!»

«Hier!»

«Du kommst mit zu dem Felsen dort oben. Happy Stevens aus Palmerston North!»

«Jo!»

«Du übernimmst das MG. Paß gut auf. Kümmer dich nicht um die Verwundeten, außer sie fallen auf dich drauf!»

«Jo!»

Wir spurteten einzeln zu dem Felsblock hinauf. Von dort aus war die Küste besser zu überblicken.

«Nördlich», sagte Jeremy. «Wir sind nördlich von Brighton Beach an Land gesetzt worden.»

«Nördlich», bestätigte Chester. «Wir sind über eine Meile vom vorgesehenen Strandabschnitt entfernt. Dort drüben liegt die Maitos-Ebene, die wir überqueren sollten.»

«Jesus», murmelte ich, «hier rennen wir gegen die stärksten türkischen Stellungen an. Wir könnten genausogut versuchen, den Tschanak Bahr zu stürmen.»

«Verdammt!» rief Jeremy aus. «Erst ist die Beschießung von See aus wirkungslos – und nun *das* hier! Redet im Oberkommando denn keiner mit dem anderen?»

«Laß nur, heute ist bloß der erste Tag», meinte Chester.

«Sehr witzig!»

«Nun, ich mache mich lieber auf die Suche nach einer Koppel», sagte ich. «Chester, willst du mitkommen?»

«Ich komme auch mit», sagte Jeremy.

«Dich haben sie mit Johnny auf den Lehrgang für Strandmeister geschickt», widersprach Chester. «Sieh zu, daß du an den Strand zurückkommst, um ankommende Boote einzuweisen. Und laß die verdammten Piers festmachen!»

«Gibst du mir Befehle?» erkundigte sich Jeremy.

«Ja», antwortete Chester gelassen. «Für den Strand bist du verantwortlich, Jeremy. Wir suchen inzwischen einen Platz für die Koppeln.»

Jeremy knurrte etwas Zustimmendes.

«Ich weiß, warum wir hier gelandet sind», sagte Chester plötzlich. «Heute bläst der Meltrami – ein Landwind, der alles auf dem Meer nach Norden treibt.» Er deutete auf den Landsporn. «Wir erkunden das Gebiet dort drüben und versuchen, möglichst in Küstennähe zu bleiben.»

«Gut, dann bis später oder morgen ganz früh», sagte Jeremy und machte sich auf den Rückweg zum Strand. Ein Mann mit einer Beinwunde war entkräftet auf die Knie gesunken. Jeremy zog ihn hoch und legte sich seinen Arm um die Schultern, um ihm zum Strand hinunterzuhelfen.

Ich trommelte die Jungs zusammen. «Wir suchen eine Rinne oder Schlucht nordöstlich von hier – sagen wir bei ein Uhr, wenn der Landsporn zwölf Uhr bezeichnet. Ich arbeite mich sprungweise

voran. Chester bleibt hinter mir in Sichtweite. Die anderen folgen in zwanzig Meter Abstand.»

Das wurde der beschissenste Tag meines Lebens. Niemand hatte uns gewarnt, daß die Mittagstemperatur selbst im Frühjahr auf über vierzig Grad ansteigen würde. Obwohl wir auf keine Türken stießen, verbrachten wir den ganzen Tag auf dem Bauch kriechend. Wir befanden uns offensichtlich mitten im türkischen Schußfeld, das sich von Tschanak Bahr bis zum angeblichen Brighton Beach erstreckte. Scheiße! Wären wir im vorgesehenen Küstenabschnitt gelandet, hätte das feindliche Feuer uns nicht erreichen können.

Wir alle waren mehrmals dicht davor, vor Hitze umzukippen. Ich mußte die Jungs immer wieder ermahnen: «Sparsam mit dem Wasser umgehen Jungs, ganz sparsam sein!»

Jede Rinne, jede Senke lag entweder im Feuerbereich türkischer Artillerie oder führte zu einem Grat hinauf, auf dem wir uns deutlich gegen den Himmel abhoben.

SCHEISSE, AUCH DAS NOCH! VERFLUCHTE DRECKSKERLE!

Wir hockten zusammengedrängt in sicherem Schatten, als um uns herum die Hölle losbrach! Unsere eigenen Zerstörer hatten das Feuer auf uns eröffnet. Während wir auseinanderstoben, um eine bessere Deckung zu finden, sah ich, wie O'Rourke von Granatsplittern zerfetzt wurde... Gott mochte wissen, in wie viele Stücke.

Es schien endlos lange zu dauern, bis die Arschlöcher ihr Feuer weiter bergauf verlegten.

Unsere Rückmarschzeit kam rasch näher. Noch eine exponierte Hügelflanke, die wir hinaufkriechen mußten, um die vierte Senke zu erreichen. Wurden wir auch dort nicht fündig, mußten wir für heute umkehren.

Gott! Was vor uns lag, erschien uns beinahe wie das Gelobte Land jenseits des Jordans. Das seltsam U-förmige enge Tal unter uns erweiterte sich etwas und führte leicht abfallend zum Strand hinunter. Ich holte die Männer zusammen, und wir zählten gemeinsam die Granateinschläge. In fünf Minuten nur eine einzige Granate – hoch droben am Gegenhang. Das war auszuhalten.

«Happy.»

«Jo.»

«Für den Stacheldraht ist es schon zu spät, aber sieh zu, daß du zum Strand runterkommst, und sag Hubble, wo wir sind. Er soll bei Tagesanbruch hier sein.»

Stevens nickte und war verschwunden.

Ich überlegte, ob wir nicht alle zurückgehen sollten, aber irgendwie gefiel mir der obere Talabschnitt nicht. Er war zu ungeschützt. Ich hatte einfach kein gutes Gefühl dabei. Und mir gefiel auch nicht, daß über uns keine eigenen Truppen standen ... die Türken konnten versuchen, nachts durch dieses Tal zum Strand vorzudringen ...

«Elgin, Spears, Chester. Mir gefällt diese kleine Scharte auf halber Höhe der gegenüberliegenden Talwand. Dort bringen wir unser MG in Stellung.»

Wie zum Teufel war es möglich, daß Tausende von Männern, die Hunderttausende von Schuß abgaben, diese zum Strand hinunterführende Schlucht unbesetzt gelassen hatten? Wir bauten das MG so auf, daß es jeden erfassen mußte, der sich auf den Talboden hinauswagte.

Mein Magen knurrte vernehmlich. Ich war hungrig. Wir hatten seit über zwanzig Stunden nichts mehr gegessen.

Während das Artilleriefeuer in der Abenddämmerung und bis in die sinkende Nacht hinein anhielt, suchten wir uns einen Platz, von dem aus der Strand besser zu beobachten war. Das Chaos dort unten schien sich eher noch verschlimmert zu haben. Mir gefiel der Anblick des Wassers nicht. Es war voller auf und ab tanzender Leichen.

Elgin und Spears bemannten das MG. Chester und ich hatten erstmals ein paar Minuten Zeit, unsere Gedanken zu sammeln. Ich fand einen geeigneten Felsen, lehnte mich mit dem Rücken dagegen und fing an, mir stumme Vorwürfe zu machen. Ich hatte mich heute nicht gerade mit Ruhm bekleckert.

«Denk nicht mehr daran», sagte Chester, der meine Gedanken erriet.

«Ich hab' mich nicht mehr gekannt», sagte ich leise.

«Und ich bin nicht völlig mit Johnnys Blut und Gehirnmasse bespritzt gewesen. Du hast dich gleich wieder gefangen.»

«Nein, das meine ich nicht, Chester. Klar hab' ich im Leben schon mal Angst gehabt. Meine schlimmste Angst war bisher die Befürchtung, Georgia nie wiederzusehen. Aber als es Johnny erwischt hat,

bin ich vor Schrecken starr gewesen. Ich hab' mich nicht bewegen können. Ich hab' nicht mehr denken können. Jesus, ich hab' nicht geahnt, daß es so was geben könnte!»

Und ich hatte heute gut auf Chester aufpassen wollen, damit er nicht durchdrehte! Aber er hatte diesen Tag überstanden, als habe er einen Sonntagsspaziergang durch den botanischen Garten gemacht.

«Du kennst die Angst, die ich heute erlebt habe, hab' ich recht?» fragte ich ihn.

«Ja.»

«Was kann man dagegen tun, Chester?»

«Du mußt dir ab heute bewußt sein, daß dieses Ungeheuer ständig auf deiner Schulter hockt. Es kann dich hundertmal anfallen – auf immer neue Weise. Aber alles wird nur noch schlimmer, wenn du vorgibst, es existiere gar nicht. Nimm es zur Kenntnis! Dann erkennst du's in dem Augenblick, in dem das Entsetzen dich packt, und kannst sofort sagen: ‹Hallo, mein Freund, da bist du ja wieder... klar, du kannst mir Angst einjagen, aber du kannst mich nicht daran hindern, zu denken und zu handeln.›»

Ich zog Johnnys Brieftasche heraus. In einem Fach steckte ein Foto von ihm und seinem Alten. Er hatte seinen Dad geliebt. Hatte auch nach dem Tod seines Vaters oft an ihn gedacht. Das Foto seiner Mutter war so alt und verblichen, daß ich nicht viel darauf erkennen konnte. Sie hatte ihm nie geschrieben.

Wir gingen zu Spears und Elgin hinauf. «Zwei pennen, zwei passen auf», sagte ich. «Ihr übernehmt die erste Wache. Seht zu, ob ihr noch zwei Stunden wach bleiben könnt. Geht's nicht, weckt ihr uns. Geredet wird nur flüsternd, verstanden? Macht bloß keinen Lärm, Jungs!»

Ich bedeckte Chesters Mund mit einer Hand und sah, wie er die Augen öffnete. Der Junge hatte Mut! Er war nicht einmal besorgt. Meine Lippen berührten fast sein Ohr. «Türken», flüsterte ich. «Sie sind über den Grat gekommen und jetzt unten auf dem Talboden. Elgin ist unser MG-Schütze. In dreißig Sekunden schieße ich eine Leuchtkugel ab.»

Ich wälzte mich von ihm weg und schob eine Patrone in meine Leuchtpistole. Von unten waren fast keine Geräusche zu hören.

Die Türken mußten ihre Stiefel mit Lappen umwickelt haben. Da! Das Knacken eines dürren Zweigs... aber sie sollten noch etwas näher kommen... noch ein bißchen näher heran...

Ich zielte auf die gegenüberliegende Talseite. Der Abschußknall und die Feuerspur der aufsteigenden Leuchtkugel lösten unten hastiges Geflüster aus. *JETZT!* Die Nacht wurde zum Tag! Das grellweiße Licht ließ sie erschrocken zur Bewegungslosigkeit erstarren... wie Zielscheiben beim Übungsschießen.

«Feuer!»

Elgin machte seine Sache ausgezeichnet... kurze Feuerstöße... erst die vorderen, die uns hätten angreifen können... sie hasteten über den Grat zurück und verschwanden. Aber Elgins Leuchtspurgeschosse fanden sie bis zuletzt. Ich weiß nicht, ob es ein einziger Mann des Spähtrupps schaffte, lebend über den Grat zurückzukommen.

Das grellweiße Licht über dem kleinen Tal nahm an Helligkeit ab, wurde dunkelrot und erlosch...

«Los, auf die andere Talseite – für den Fall, daß sie zurückkommen», befahl ich. «Gut gemacht, Jungs.»

«Ich hab' nicht mal 'nen halben Gurt verschossen», sagte Elgin, packte sein MG am Traggriff und nahm es auf die Schulter.

«Ich hab' den Munitionskasten», sagte Spears.

Chester Goodwood kauerte wie erstarrt hinter mir; er zitterte und brachte kein Wort heraus. Als ich ihm auf den Rücken schlug, nickte er nur und grunzte etwas Unverständliches. «Soll ich dich tragen, oder kannst du dich hinten an meiner Jacke festhalten?»

«Nicht nötig», versicherte er mir und kam schwankend auf die Beine.

Ich hatte mir den Talverlauf eingeprägt, als es noch hell gewesen war, und hoffte nun, auch in stockfinsterer Nacht den Weg zum Talboden hinunter und den Gegenhang hinauf finden zu können. Wir blieben dicht beieinander, während wir keuchend und schwitzend über den Steilhang abstiegen. Als wir endlich den Talboden erreichten, trat ich auf etwas Weiches. Scheiße, ein Türke!

Er jammerte und stöhnte, schien um sein Leben zu bitten. Ich riskierte es, ihn kurz mit meiner Taschenlampe anzuleuchten. Der Unterleib des armen Kerls war völlig zerfetzt. Sein Blick flehte um Gnade!

«Ich erledige ihn lieber», sagte ich, «sonst kann er uns dem nächsten Spähtrupp verraten.»

«Sorry, Abdul», sagte ich und erschoß ihn.

Elgin und Spears waren unruhig, schliefen dann aber doch ein, wälzten sich im Schlaf herum und murmelten unverständliche Worte. Chester blieb schweigsam. Er machte denselben Scheiß durch, den ich im Landungsboot erlebt hatte.

Wie also sah die Bilanz des heutigen Tages aus? Ich hatte einen großen Teil meines bisherigen Respekts für Männer mit goldenen Admiralsstreifen und roten Generalsaufschlägen verloren. Sie hatten heute jede Menge gottverdammten Scheiß gebaut.

Ich hätte nie geglaubt, daß ich eines Tages aufwachen und bei Major Hubbles Anblick beinahe laut jubeln würde. Happy hatte seinen Auftrag ausgeführt. Er hatte den Strand erreicht. Beim ersten Tageslicht kamen der uns zugeteilte Zug und die Stabskompanie mit Stacheldrahtrollen beladen das Tal herauf.

Jeremy gab mir seine Feldflasche. Kein Schluck Wasser hatte jemals so gut geschmeckt... keiner.

«Bloß gut, daß ihr hier gewesen seid», sagte Christopher. «Dieses Tal war bis zum Strand hinunter völlig unbewacht. Hättet ihr den Spähtrupp nicht aufgerieben, hätten die Türken mit einem Bataillon nachkommen und uns überfallen können.»

«Noch mal Glück gehabt», murmelte ich.

Warum hatte ich eine Leuchtpistole eingepackt? Warum hatte ich den MG-Trupp angefordert, obwohl klargewesen war, daß ich damit langsamer vorankommen würde? Warum hatte ich mich für dieses enge Tal entschieden? Glück? Glück? Glück? Wie oft konnte man Glück haben, bevor man wie Johnny Tarbox endete? Warum gerade Johnny? Warum nicht ich? Chester hatte mir versichert, in diesem Fall frage sich wahrscheinlich jeder Soldat, warum es ausgerechnet einen Kameraden und nicht ihn erwischt habe.

«Tarbox ist gefallen, stimmt's?» fragte der Major.

«Ja, Sir.»

«Schade um ihn. Guter Mann», sagte Chris, während er das Tal vor uns begutachtete. «Wie ich sehe, haben Sie die Koppel schon ausgepflockt. Gut gemacht.» Er wandte sich an seinen Bruder. «Jeremy, könnt ihr sie mit Stacheldraht einzäunen?»

«Ja.»

«Spart vor allem im oberen Drittel nicht mit Stacheldraht. Legt reichlich Drahthindernisse an. Major, ich habe den Verdacht, daß es einen Bergpfad gibt, der in dieses Tal runterführt. Ich schlage vor, dort eine Kompanie Infanterie mit ein paar Vickers-MGs raufzuschicken.»

«Bin völlig Ihrer Meinung», sagte Chris. «Sie helfen Jeremy hier. Ich nehme Goodwood mit, damit er General Brodhead die hiesige Lage erläutern kann.»

«Wie steht die Schlacht?» fragte ich.

«Wir bringen heute massenhaft Verstärkung an Land», antwortete der Major zuversichtlich. «Damit bekommen wir die Lage bald in den Griff.»

Als Christopher verschwunden war, setzte Jeremy sich neben mich. «Alles Scheiße», sagte Jeremy. «Schiffsartillerie: null Wirkung. Unsere Landung: eine Meile nördlicher als geplant. Anzacs: graben sich tausend bis fünfzehnhundert Meter über uns ums liebe Leben ein. Nun, dies scheint ein ziemlich brauchbarer Platz zu sein.»

Das stimmte. Das Tal bot nicht nur Platz für unsere Koppel, sondern auch für den Bataillonsstab. Später wurde dann auch der Stab des Anzac Corps in unsere Nähe verlegt.

Da die Koppel ausgepflockt war und Major Hubble mehr als genügend Leute für den Bau eines Unterstands für seinen Stab hatte, ging ich zum Strand hinunter, um bei der Evakuierung der Verwundeten zu helfen.

Zwischendurch nahm ich undeutlich vertraute Gesichter wahr... Happy aus irgendwoher... Chester... Dan Elgin, mein MG-Schütze von letzter Nacht, der mit einem Oberschenkelstreifschuß angehumpelt kam, um sich verbinden zu lassen... heranorgelnde Granaten, krachende Einschläge und dazwischen unaufhörlich das Stöhnen und die Schreie der Verwundeten.

Ich arbeitete mit bloßem Oberkörper, als die Mittagshitze unerträglich wurde, und übernahm den Befehl über eine bisher heilgebliebene Pier. Wir zogen die Boote nacheinander heran, entluden sie und beluden sie dann mit Verwundeten. In den meisten Booten schwappte das Blut knöchelhoch. Während die Ruderboote zu den weit vor der Küste ankernden Truppentransportern zurückfuhren, war zu sehen, wie unterwegs Tote über Bord geworfen wurden.

Am frühen Abend erfuhr ich dann, daß die Truppentransporter keineswegs als Lazarettschiffe eingerichtet waren. Alle derartigen Schiffe wurden offenbar im Ärmelkanal eingesetzt, um Verwundete von der Westfront in die Heimat zu bringen. Für uns blieben nur Viehdampfer, die buchstäblich kein Sanitätspersonal und keine medizinischen Einrichtungen an Bord hatten. Einige dieser Schiffe waren nach Limnos unterwegs, andere nach Alexandrien.

Ich weiß nicht, wie viele Männer ich an diesem Tag eingeladen habe... vielleicht waren es fünfzig, vielleicht hundert Bootsladungen.

Chester tauchte neben mir auf. Er berichtete, unser «Mule Gully» getauftes Tal werde jetzt von zwei Kompanien Infanterie gesichert, die sich weit oberhalb eingegraben hatten.

Wir fanden Jeremy im nächsten Strandabschnitt, wo er's irgendwie geschafft hatte, einigermaßen Ordnung herzustellen.

«Kommt, wir nehmen ein Bad», schlug ich vor.

Wir konnten die Stiefel nicht ausziehen, weil die Strandfelsen zu scharfkantig waren, und es war genauso schwierig, einen sauberen Tümpel zu finden, weil das Wasser überall blutig und schleimig war. Trotzdem war das Bad erfrischend. Danach gab es meine zweite köstliche Cornedbeefdose mit harten Biskuits.

Der Major hatte für den Bataillonsstab einen ziemlich geräumigen Unterstand in den Steilhang graben lassen. «Allein in diesem Sektor sind weitere zehn- bis zwölftausend Mann an Land gekommen», teilte er uns mit. «Sie versuchen, dort oben eine geschlossene Stellungslinie zu bilden. Bisher scheint's allerdings noch viele Lücken zu geben. Wie sieht es am Strand aus, Jeremy?»

«Nicht allzu schlecht. Wir haben das Material so ziemlich sortiert und wissen, wohin wir die neu ankommenden Einheiten schicken müssen.»

«Die Koppeln sind provisorisch fertiggestellt», berichtete Chester.

«Unsere Mulis kommen übermorgen», sagte ich. «Aber wir haben noch keine Ahnung, wohin wir Transporte übernehmen müssen. Ich möchte morgen mit einem Trupp losziehen, den Frontverlauf erkunden und die besten Routen zu den Umschlagplätzen auskundschaften.»

«Gut.»

Plötzlich türmte sich Generalmajor Sir Alexander Godley mit einem Halbkreis aus Offizieren hinter sich vor uns auf. Wir standen mühsam auf.

«Wen haben wir hier?» fragte Godley, der nicht einmal Major Hubble kannte!

«Christopher Hubble, Sir, Maultier-Transportbataillon. Wir haben uns hier eingerichtet und dort vorn Koppeln für unsere Tiere eingezäunt.»

«Sie haben veranlaßt, daß dort oben Infanterie in Stellung geht?»

«Ja, Sir...»

«Holen Sie nächstes Mal meine Genehmigung ein.»

Damit machte Godley kehrt und stapfte davon.

Hauptmann Paul, der Bataillonsadjutant, ein stämmiger Farmer aus Mataura, kam schweratmend und sichtlich mitgenommen herein. «Nachrichten von Kap Helles», sagte Paul. «Die erste Welle ist gelandet, hat die linke Flanke angegriffen und ist nirgends auf Widerstand gestoßen. Anstatt landeinwärts vorzudringen und den Kampf mit den Türken zu suchen, haben sie sich an den Strand gesetzt und Tee getrunken.»

«Was?»

«Die britische Neunundzwanzigste ist an der rechten Flanke gelandet. Sie wird von den Türken in Stücke gehauen.»

Teil II: Quinn's Post

Ich machte die Erfahrung, daß einzelne Offiziere abtauchten, während andere Offiziere und Mannschaftsdienstgrade Verantwortung übernahmen. Ich kannte meinen Auftrag und mein Territorium genau und verhielt mich, als besäße ich dort unbeschränkte Befehlsgewalt. Was ich brauchte, nahm ich mir. Immer mehr Leute hielten mich für hartgesotten, und ich machte mir nicht die Mühe, ihre Ansicht zu korrigieren.

Ich entdeckte, daß Happy Stevens aus Palmerston North ein begabter Zeichner war, und beschlagnahmte ihn wie Spears, Dan Elgin und das Vickers-MG. In den kommenden ein bis zwei Wochen

mußte ich Routen für unsere Transporte vom Strand zu den eigenen Stellungen festlegen, um sie in selbstentworfene Karten einzeichnen zu lassen, und diese Männer würden ein gutes Team bilden.

Wo blieben die gottverdammten Mulis? Sie hätten schon gestern kommen sollen. Ich hatte Modi aufgefordert, möglichst viele Boote mit Bugrampen aufzutreiben, damit wir die Tiere leichter ausladen konnten. Jetzt atmete ich erleichtert auf, als ich sah, daß eine ganze Kolonne solcher Boote Anzac Cove ansteuerte.

Elgin, Happy und Spears standen mit mir am Strand bereit. Sobald ein Boot ausgeladen war, sollten sie die Mulitreiber und ihre Tiere zu unserer Koppel im Mule Gully hinaufführen.

Scheiße! Wir hatten Ebbe, und das erste Boot lief zehn Meter vom Strand entfernt auf Grund. Die Mulis wollten nicht in die Brandung hinaus. Während ihre Treiber sich mit ihnen abmühten, erkannte ich Mordechai Pearlman. Ein willkommener Anblick!

«Modi! Hierher, alter Junge!»

«Rory! Chester! Kameraden!»

Eine freudige Umarmung. Ein feuchter Kuß. Auch Chester bekam einen ab. «Ziemlich laut hier», sagte Modi.

«Wart's nur ab!»

«Auf Limnos herrschen schlimme Zustände. Nicht halb genug Betten für die Verwundeten. Wir haben Schauergeschichten gehört.»

«Du hast richtig gehört. Es ist schlimm hier.»

«Wie geht's den Praktikern?»

«Johnny ist tot», sagte Chester.

«Johnny! Johnny Tarbox ist tot?»

«Darüber reden wir später.»

Während die Mulis an Land gelockt wurden, kamen ungefähr fünfzig Verwundete, die in der Nähe in Deckung gewartet hatten, über den Strand gehumpelt. Sobald das letzte Muli ausgeladen war, wurden die Verwundeten an Bord geschafft.

«Diese Boote sind dreckig», protestierte Modi. «Sie sind voller Mist!»

«Ich hab' dir gesagt, daß es hier schlimm ist. Wie viele Bootsladungen kommen heute noch?»

«Ein knappes Dutzend. Vier davon auf Prähmen. Ich dachte, wir könnten sie an einer Pier ausladen.»

«Die zuerst angelandeten Piers sind alle zerschossen. Die Pontons hüpfen wie Känguruhs.» Ich überlegte, was zu machen war. «Wahrscheinlich müssen wir die Prähme auf Strand setzen und ihre Bordwände einschlagen, um die Mulis raustreiben zu können.»

Dann meldete Elgin die erste Mulikolonne abmarschbereit. Ich wies ihn an, sie zum Mule Gully hinaufzuführen. «Modi, du läßt dir von Chester die Koppel zeigen und kommst gleich wieder zurück, um mir zu helfen, die nächsten Boote auszuladen. Oben kann einer der Sergeanten für Ordnung sorgen.»

«Bevor ich gehe», sagte Modi und zog mich beiseite, «habe ich vielleicht eine kleine Überraschung für dich.» Er deutete auf einen Soldaten, der halb verdeckt im hüfttiefen Wasser hinter einem der Boote stand. Ich erkannte Jurlob Singh!

«Chester», fragte ich, «wo ist Jeremy?»

«An der übernächsten Pier.»

«Hol ihn her. Verschwinde, Modi.»

Jurlob Singh kam mit durchgedrücktem Kreuz aus dem Wasser gewatet, als sei er entschlossen, bis zum bitteren Ende soldatische Haltung zu bewahren... als steige er die Stufen zum Schafott hinauf.

«Ich kann dir alles erklären», sagte Modi.

«Du wartest dort drüben auf Chester!» befahl ich ihm, bevor ich mich an Mr. Singh wandte. «Welche gottverdammte Ausrede hast du vorzubringen, bevor wir miteinander zum Kommandeur gehen?»

«Streng nach Vorschrift kann ich ohne Zweifel selbständig entscheiden, ob ein Besuch vorgeschobener Stellungen zweckmäßig ist», behauptete er.

«Bockmist. Versuch's noch mal.»

Er nahm Haltung an, als wolle er sagen: «Danke, keine Augenbinde!»

«Mir ist es menschlich nicht möglich, auf Limnos zu bleiben. Ich bin auf alles gefaßt – von der Prügelstrafe bis zum Erschießungskommando. Schickst du mich auf die Insel zurück, komme ich wieder her.»

«Oh, du großer Held, du! Du gottverdammter Turbankopf! Du hast deinen Posten verlassen. Wo sollen wir jetzt Männer und Mulis als Ersatz für unsere Verluste herbekommen? Sollen die verdammten Mulis übers verdammte Meer laufen?»

«Wenn du deinen Zorn einen Augenblick zügeln kannst, will ich versuchen, dir alles zu erklären.»

«Da gibt's nichts zu erklären! Bete lieber zu deinem verdammten fetten Buddha!»

«Diese Bemerkung war unangebracht. Die Third Sikh Mountain Howitzers, mein Stammbataillon, hat auf Limnos ganz in unserer Nähe geübt, wie du weißt. Wir haben immer viele zusätzliche Packer. Ich habe veranlaßt, daß zwei Unteroffiziere, zwei äußerst fähige Männer, zum Seventh Light Horse abkommandiert werden, um mich während meiner Abwesenheit zu ersetzen.»

«Yeah, ich weiß, Cousins aus deinem Dorf.»

«Woher hast du das gewußt? Tatsächlich ist nur einer mein Vetter. Der andere ist mein Schwager.»

«Du steckst bis hier in der Scheiße», sagte ich und legte meine Hand quer über die Stirn.

Ich ließ mich in den Sand fallen und war kurz davor, vor Wut zu platzen. Er setzte sich neben mich und berührte schüchtern meine Schulter.

«Darf ich dir was erklären?»

«Yeah ... klar ...»

«Während der Landung habe ich für alle meine Kameraden im Praktikertrupp gebetet. Ich habe einen ganzen Tag lang meditiert. Dann ist eine Botschaft übers Wasser zu mir gekommen. Ich werde hier dringend gebraucht. Und ich habe die Botschaft erhalten, daß Johnny Tarbox gefallen ist.»

«Ist das wieder so ein Schlangenbeschwörertrick? Das hat dir jemand erzählt.»

«Johnny ist also tot?»

Ich sah Jurlob an. Tränen liefen ihm übers Gesicht. Eben wurde das erste Boot mit Verwundeten, deren Blut sich mit Mulimist vermischte, von der Sandbank ins tiefe Wasser geschoben. Verdammt, was hätte ich gegen solche Vorahnungen sagen können? Aber wie sollte ich das dem guten alten Christopher Hubble erklären? Jesus.

«Was zum Teufel machst du hier?» fragte Jeremy, als er uns erreichte.

«Verdammt, Jeremy», sagte ich, indem ich aufstand und Jurlob mit mir hochzog, «das hab' ich völlig übersehen. Ich hatte Jurlob

aufgefordert, mit der ersten Ladung Mulis rüberzukommen, damit er sich selbst ein Bild von der hiesigen Lage machen kann. Aber ich hab' ganz vergessen, deine Einwilligung und die des Majors einzuholen.»

Jeremy wußte natürlich, daß das gelogen war.

«Darüber reden wir besser mit dem Major», sagte er.

Christopher Hubble wirkte hochzufrieden, als er vor dem in einen Steilhang gegrabenen Unterstand seines Bataillonsstabs auf und ab ging. Ein Arbeitskommando war dabei, die Koppeln dauerhaft mit Stacheldraht einzuzäunen. Wenigstens eine Einheit auf der Halbinsel wußte genau, was sie tat.

«Hätte nie gedacht, daß ich mal froh sein würde, ein Muli zu sehen. Dr. Mordechai sagt, daß wir heute über hundert bekommen und... Jurlob! Was zum Teufel machen Sie hier?» fragte Christopher scharf.

«Tut mir leid, Sir, das ist meine Schuld», warf ich ein. «Ich habe Jurlob auf Limnos aufgefordert, mit der ersten Ladung Mulis rüberzukommen, damit er sich selbst ein Bild von der hiesigen Lage machen kann. An Bord der *Wagga Wagga* habe ich dann soviel um die Ohren gehabt, daß ich ganz vergessen habe, Ihnen das mitzuteilen. Mein Versehen, Sir.»

«Werden Sie auf Ihrem Posten vertreten, Jurlob?»

«Hundertprozentig, Sir. Von zwei der besten Packer aus dem Pandschab.»

«Sprechen sie Englisch?»

«Sie sind britische Soldaten, Sir. Sie haben die halbe indische Armee ausgebildet.»

«Wollt ihr beiden mich verarschen?» fragte der Major.

«Ja, Sir», antwortete ich.

«Landers versucht, mich in Schutz zu nehmen. Ich bin auf eigene Verantwortung rübergekommen.»

«Und Sie wollen vermutlich bleiben, Jurlob?»

«Bitte, Sir, Sie müssen mich hierbleiben lassen.»

«Wir brauchen ihn hier», sagte ich rasch. «In den kommenden Tagen müssen wir unsere Routen zur Front festlegen. Und wir brauchen ihn wirklich auf den Koppeln... wirklich...»

«Wirklich», fügte Jeremy hinzu.

Die nächste Äußerung des Majors verblüffte uns alle. «Na, wenig-

stens sind Sie an Land gekommen. Das ist verdammt mehr, als General Darlington getan hat.»

«Ich darf also bleiben, Sir?»

«Ihr Leute glaubt... ich laß mich nicht gern unter Druck setzen... oh, willkommen im Paradies!»

Wie soll ich unsere Lage erklären? Wir Anzacs waren eine Nuß in einem türkischen Nußknacker.

Das erste Nahziel war die Schaffung einer zusammenhängenden Frontlinie. Dazu mußten wir die Türken von diesem Hügel, aus jener Schlucht vertreiben, diesen Grat nehmen und jenen Felsvorsprung halten. Wir drängten sie soweit zurück, daß die feindliche Artillerie uns nicht mehr wie Schießbudenfiguren direkt im Visier hatte. Oberst Monash, der Kommandeur der Aussies, ließ seine Brigade immer wieder Bajonettangriffe vortragen, bis sie Stellungen erreicht hatte, die sich gut verteidigen ließen.

Befehlshaber der New Zealand Brigades war offiziell General Godley, der sich aber nie blicken ließ, wo gekämpft wurde. An Godleys Stelle trat Oberst Malone, ein Lehrer und Farmer von der Nordinsel, der einfach den Befehl übernahm und aus den Resten zerschlagener Einheiten neue aufstellte.

Die Enklave der Anzacs entstand, indem wir uns eingruben, Felsbrocken mit Bajonetten wegwälzten, erst Schanzzeug, dann Pickel und Spaten gebrauchten... Sandsäcke füllten und aufschichteten, das Erdreich abstützten, damit es nicht nachrutschen konnte...

An Land war inzwischen jeder Mann der Expeditionsstreitmacht, der eine Waffe tragen konnte. Als Offizier stand ich auf der untersten Sprosse der Karriereleiter, aber ich wußte, daß man unter normalen Bedingungen als Angreifer nur Erfolg haben konnte, wenn man den Verteidigern mindestens dreifach überlegen war.

Auf der Dardanellenhalbinsel gab es keine normalen Bedingungen. Die Anzacs waren von See aus gelandet – eine in der neueren Geschichte einzigartige Invasion. Vom Strand aus mußten wir uns durch eine schroffe Landschaft bergauf vorwärtskämpfen: gegen einen gut bewaffneten, in guten Stellungen liegenden und gut geführten Feind. Dazu hätten wir den Türken sechs- bis siebenfach überlegen sein müssen.

Im Süden bei Kap Helles war die Lage nicht besser. Britische und französische Truppen waren mühsam landeinwärts vorangekommen, hatten sich auf einer wenig mehr als eine Meile vom Strand entfernten Linie eingegraben und lagen unter ständigem Feuer der Türken.

Unsere Verluste lagen bei über fünfzig Prozent!

Eine folgenreiche Fehlentscheidung erschütterte unser Vertrauen zum Offizierskorps bis in die Grundfesten. Nachdem die Vorstöße von Anzac Cove und Kap Helles aus zum Stehen gekommen waren, hatte der im Süden gelegene Hügel Haci Baba seine strategische Bedeutung eingebüßt. Generalmajor Sir Alexander Godley schien jedoch zu glauben, der Haci Baba müsse erobert werden, um unseren Kampfeswillen zu beweisen.

Um ein Unternehmen dieser Art auch nur in Erwägung ziehen zu können, hätte auf Limnos eine wenigstens aus einigen Divisionen bestehende Korpsreserve bereitstehen müssen. Aber es gab keine Korpsreserve. Alle, die an Land gehen sollten, waren bereits dort.

Godley zog seine Neuseeländer aus Anzac Cove ab und ließ sie per Schiff nach Kap Helles transportieren, um sie den Hügel Haci Baba stürmen zu lassen. Der General hoffte anscheinend, sich durch dieses Unternehmen als großer Kriegsheld beweisen zu können.

Die aus Überlebenden der Otagos, Wellingtons und Aucklanders zusammengestellte Truppe mußte in deckungslosem Gelände über das sogenannte Mohnfeld hinweg angreifen. Ihr Sturmlauf brach im feindlichen Feuer zusammen. Kein einziger Neuseeländer erreichte die Ausläufer des Hügels Haci Baba.

Der aufgebrachte General Brodhead, der von dem bevorstehenden Debakel nichts geahnt hatte, beorderte die Überlebenden nach Anzac Cove zurück. Danach ignorierte Oberst Malone immer wieder Befehle Godleys zu selbstmörderischen Angriffen. Da Generalleutnant Brodhead offenbar auf Malones Seite stand, war Godley praktisch entmachtet.

Der Rausschmiß eines Generals mitten in der Schlacht kann die Moral der Truppe untergraben, deshalb durfte Godley rein zu Dekorationszwecken auf seinem Posten bleiben.

Anzac Cove bestand aus hundertsechzig Hektar zerpflügtem, gequältem Land, das dem Teufel gehörte und an die Türken verpachtet war. Hundertsechzig Hektar war alles, was wir besaßen. Die

Ballyutogue Station daheim war über zehnmal größer. Fünfzigtausend von uns hausten eng zusammengedrängt in Höhlen auf der dem Feind abgewandten Seite der Hügel – mit einem türkischen Fleischwolf vor uns und dem Meer im Rücken.

Mai 1915 – Ende der ersten Maiwoche oder Anfang der zweiten, das weiß ich nicht genau.

Wir hatten Glück, daß Jurlob Singh den Mut gehabt hatte, als blinder Passagier auf die Halbinsel zu kommen. Gemeinsam mit Dr. Mordechai Pearlman organisierte er unsere Mulitransporte so mustergültig, daß sie als Lehrbeispiel für zukünftige Mulitreiber hätten dienen können. Unsere Tiere waren die bestgenährten, trittsichersten, saubersten und am besten untergebrachten britischen Militärangehörigen auf der Dardanellenhalbinsel und leisteten dafür bei Materialtransporten an die Front geradezu Unglaubliches.

Leider waren die Verluste der Mulikolonnen hoch. In manchen Gebieten brauchten die Türken ihre Feuerstellungen nur wenig zu verlegen, um unsere Kolonnen beschießen zu können. Durch einen glücklichen Zufall landeten gut hundert Mulis des Zion Mule Corps versehentlich bei uns, und die Sikh Mountain Howitzers traten uns einige kleine Mulis ab.

Anzac Cove wurde bald noch farbiger. Wir bekamen Verstärkung durch einige Bataillone Ghurka-Infanterie aus Nepal. Sie waren lebhafte Burschen, die wir Gelbe Aussies nannten, während die Aussies als Weiße Ghurkas bezeichnet wurden.

Auch weitere Neuseeländer wurden nach Anzac Cove verlegt: ein Maori-Bataillon und Truppen, die in Ägypten den Suezkanal bewacht hatten. Alles schön und gut, aber diese Einheiten waren keine Korpsreserve, sondern nur Männer, die unsere Front sichern und den stetigen Abfluß von Verwundeten und Gefallenen ersetzen sollten.

Wir befanden uns auf einer Art Aufholjagd, denn wir waren ohne zahlreiche Dinge, die eine moderne Armee besaß, an Land gekommen. Da Australien und Neuseeland im Frieden praktisch kein stehendes Heer unterhielten, hatten wir keine Haubitzen, die bei solchen Kämpfen unentbehrlich waren. Außerdem waren wir ohne Stahlhelme und Gasmasken, mit veralteten Gewehren aus dem

Burenkrieg und sogar improvisierten Uniformen gelandet. Die Türken hatten als Handgranaten bezeichnete Wurfbomben – eine Waffe, von der wir noch nie gehört hatten.

Vorläufig hatten die Anzacs ein Patt erzielt, aber früher oder später würden die Türken versuchen, uns ins Meer zurückzudrängen, und London schien nichts zu unternehmen, um das zu verhindern.

Das Leben im Mule Gully und der Unterkunft des Bataillonsstabs hätte schlimmer sein können. Wir lagen unter ständigem Artilleriefeuer, auch wenn die Koppeln nur selten getroffen wurden. Die Türken ließen kaum eine Nacht verstreichen, ohne sich zu vergewissern, daß unsere Wachen am oberen Talabschluß auf dem Posten waren.

Wir befestigten die Eingänge unserer Wohnhöhlen mit Sandsäkken und Holzstreben, wenn wir welche finden konnten. Wir legten ihre Böden mit Zweigen aus, weil sie unter dem Bettzeug nicht zu Schlamm werden sollten. Sie wurden trotzdem zu Schlamm. Wir verkleideten Decken und Wände mit Glimmerplatten, gummierten Planen und Segeltuch, um Feuchtigkeit abzuhalten.

Hol's der Teufel, schließlich war dies unser Heim. Unsere Wohnhöhlen wurden von Tag zu Tag etwas größer und luxuriöser. In Kairo gekaufte Fotografien schmückten die Wände, dazwischen hingen kleine Beutestücke, die wir den Türken abgenommen hatten, ein kleines Teefeuer, Nachttöpfe...

Jurlob und Modi verließen niemals die Koppel. Chester und Jeremy hausten mit mir zusammen.

Seit Jurlobs Ankunft brauchte ich mich nicht mehr um die Mulis zu kümmern. Deshalb konnte ich die gegenwärtig dringendste Aufgabe übernehmen. Wir waren mit völlig veraltetem Kartenmaterial gelandet, das noch aus der Zeit des Trojanischen Krieges stammen mußte. Das Korps hatte gute Kartographen, aber was ich vorhatte, mußte *jetzt* geschehen.

Ich mußte unsere vorgeschobenen Stellungen durchnumerieren, Streckenkarten vom Mule Gully zu den jeweiligen Posten zeichnen lassen und in der dazugehörigen Routenbeschreibung auf markante Geländepunkte und Gefahren durch türkisches Feuer hinweisen.

Karte Nr. 1: *Gully – Chatham's Post (1¼ Meile).* Strandroute markiert. Beste Abmarschzeit ist der Spätnachmittag (16.30 bis 17.00 Uhr), wenn die tiefstehende Sonne den Türken in die Augen scheint. Rückmarsch besser und sicherer bei Nacht. *Gefahrenpunkte:* Türkische Stellungen am Gegenhang im Osten. Zwischen Ryder's Post und Chatham's hundertfünfzig Meter deckungsloses Gelände. Feuerschutz anfordern und durch Perry's Draw aufsteigen, um möglichst in Deckung zu sein. Chatham's sichert unsere Front nach Süden und wird jeden Tag von türkischer Artillerie beschossen. Normalerweise sind auf dem Rückmarsch zwölf bis fünfzehn Verwundete mitzunehmen.

Karte Nr. 3: *Gully – Lone Pine (2 Meilen).* Südstrand, dann durch Victoria's Gulch hinauf. Diese Route ist absolut beschissen...

Karte Nr. 4: *Gully – Courtney's Post (2½ Meilen)*...
Karte Nr. 5: *Rhododendron Spur*
Karte Nr. 8: *The Apex*
Karte Nr. 15: *Plugge Plateau*
Karte Nr. 19: *Taylor's Hallow*
Karte Nr. 25: *Beauchops Mound*
Karte Nr. 31: *Guillotine Ridge*

Um die Wegbeschreibungen etwas aufzulockern, streute ich flapsige Kommentare ein: «Heute ist euer Glückstag», «Glückwunsch, wieder mal geschafft», «Herrlicher Blick bei Sonnenuntergang, muß man gesehen haben» oder «Vor Überquerung der freien Fläche Pipi machen». Major Chris wollte, daß ich auf diese Kommentare verzichtete – aber Generalleutnant Brodhead fand sie amüsant.

Grob gesagt funktionierten die Materialtransporte folgendermaßen: Vom Mule Gully aus führten gut fünfunddreißig Routen unterschiedlicher Länge durch unterschiedliches Gelände zu unseren Stellungen. Wir hatten keine durchgehende Frontlinie. Manche der vorgeschobenen Stellungen bestanden aus einem Grabensystem, manche waren Beobachtungsposten, manche verliefen als Schützengräben hinter Graten, andere waren lediglich MG-Nester, die Frontlücken überwachten. Unsere Front bildete eine Zickzacklinie, ein unzusammenhängendes Labyrinth. Besonders für Neuankömmlinge waren meine Routenkarten mit den Hinweisen auf Gefähr-

dung durch feindliches Feuer, notwendige Umwege, Felsabbrüche und Sackgassen unersetzlich.

Spears, Happy, Elgin, das Vickers-MG und ich waren jeden Morgen bei Tagesanbruch unterwegs, und wir wurden *das* Team. Das Dumme war nur, daß unsere Arbeit nie richtig anfing oder aufhörte. Sobald wir zum Bataillonsstab zurückkamen, mußten wir bis tief in die Nacht hinein zwei oder drei neue Routenkarten fertigstellen. Und es verging keine Nacht, ohne daß wir auf einer Koppel oder bei Verwundetentransporten aushelfen mußten, ohne daß mit den Booten am Strand etwas schiefging oder die Türken ein Nachschubdepot trafen.

Ich war allmählich bei den letzten Routenkarten, als wir einen neuen Auftrag erhielten. Mein Trupp arbeitete offenbar zu gut, denn General Brodhead entwickelte eine Vorliebe für uns, oder er hielt uns für kugelfest, weil wir bisher keine Verluste gehabt hatten. Der General machte täglich Frontbesuche. Viele unserer Stellungen waren leicht zu erreichen – so einfach, daß selbst seine Stabsoffiziere hinfinden konnten.

Wollte er jedoch zu wirklich «interessanten» Punkten wie Quinn's Post, begleiteten wir ihn. Quinn's war ein regelrechter Alptraum. Als Oberst Malone die Stellung übernommen hatte, war sie der elendeste Höllenpfuhl auf Erden gewesen.

Er zwang seine Soldaten dazu, die Stellung so auszubauen, daß man darin leben konnte – solange von der Besatzung noch jemand am Leben war. Das Niemandsland zwischen Quinn's Post und den türkischen Linien war zwölf bis zwanzig Meter breit. Ungelogen – nicht mehr als zwölf bis zwanzig Meter. Wir und die Türken konnten uns gegenseitig über die Truppenverpflegung schimpfen hören.

Meine Jungs waren mächtig stolz auf die «Ehre», den General zu den gefährlichsten Stellungen begleiten zu dürfen. Daß ich von dieser Ehre weniger begeistert war, muß Brodhead mir wohl angesehen haben.

«Wenn Ihnen dieser Auftrag nicht gefällt, Landers», sagte er zu mir, «kann ich Sie zu General Godley abbeordern.»

Das war das zweite Mal, daß ich merkte, daß Llewelyn Brodhead mehr oder weniger doch ein menschliches Wesen war.

Unsere kleine Gruppe bestand aus meinen Jungs, Major Chris, Generalleutnant Brodhead und Oberst Markham, der als Taktiker seine rechte Hand war.

Ich führte sie auf der östlichen Talflanke durchs Monash Valley hinauf – keine zweihundert Meter vom German Officer's Trench, einer starken türkischen Stellung, entfernt vorbei.

An der Stelle, wo das Monash Valley sich verzweigte, hatte Jurlob einen Mulipfad anlegen lassen, der durch eine steile Felsrinne zur Rückseite von Quinn's Post hinaufführte. Aus ihren Stellungen Bloody Angle und Chessboard konnten die Türken dieses Wegstück ständig einsehen.

Ohne Mulis konnten wir die letzten fünfzig Meter kriechend zurücklegen, ohne feindliches Feuer auf uns zu ziehen. Mich erstaunte wieder einmal, wie General Brodhead, Oberst Markham und Major Chris es schafften, stets wie aus dem Ei gepellt zu wirken, während meine Jungs und ich regelrecht zerlumpt aussahen.

Faszinierend fand ich Brodheads ungezwungene Art, mit der er sich durch die Gräben bewegte, mit den Soldaten schwatzte und ihnen ernsthaft zuhörte, wobei er volles Verständnis für alle Erschwernisse, die ihr Dasein in Quinn's Post mit sich brachte, erkennen ließ. Brodhead ging weit über die automatischen Durchhalteparolen hinaus, die hohe britische Offiziere sonst immer verbreiten zu müssen glaubten.

Brodhead und Markham verschwanden in Oberst Malones Unterstand. Einige Minuten später wurde ich ebenfalls hineingerufen.

«Landers, wie weit können Sie uns auf dem Grat in Richtung Russell's Top führen?»

Das war wie ein Schlag in den Magen. Am liebsten hätte ich geantwortet: «Ungefähr zwei Handbreit» oder «Hängt davon ab, wie lebensmüde Sie sind.»

«Zu wievielt und zu welchem Zweck?» fragte ich.

«Oberst Markham, Oberst Malone und ich. Wir wollen uns das Chessboard ansehen. Trauen Sie sich das zu?»

«Wir müßten schnell hin und gleich wieder zurück», sagte ich. Zu unserem Vorposten auf Pope's Hill gab es einen Mulipfad, der aber von der anderen Seite hinaufführte.

«Mir geht's hauptsächlich um einen Blick in die vom Bloody

Angle ausgehenden vier bis fünf Schluchten», erklärte Markham mir.

Ich warf einen Blick auf Malones Kartentisch. «Hier an der Dead Man's Ridge verläuft unmittelbar vor den türkischen Linien eine flache Senke. Der Abstand ist *sehr* gering... ich rede von fünf bis zehn Metern. Ich glaube, daß die Schluchten von dort aus einzusehen sind. Aber ich muß Sie warnen, Sir, daß uns niemand raushauen kann, falls die Türken angreifen.»

«Versuchen wir's also», schlug Brodhead vor.

Nun, diesmal würde er sich seine Uniform bestimmt ruinieren. Ich hatte schon als kleiner Junge die Erfahrung gemacht, daß man weniger als zwei Meter vor einem verirrten Lamm stehen kann, ohne es zu sehen. Nutzt man Bodengestalt und Vegetation geschickt zur Tarnung aus, kann man sich fast überall unsichtbar machen.

Die flache Senke und langsamstes Kriechtempo konnten uns zu der Stelle führen, die ich meinte. Hundert Meter... hundert Minuten... kurz vor dem Ziel entdeckte ich eine Sperre aus drei Minen und suchte ihre Stolperdrähte... Scheiße... ich hasse es, Stolperdrähte durchzuknipsen...

Klick! Nur eine Kneifzange, aber in meinen Ohren klang sie wie eine Kanone.

Die verdammten Türken hatten die Minen so verlegt, daß wir ihnen nicht ausweichen konnten, ohne ihre ganze Armee zu wecken. Wir mußten zwischen ihnen hindurchkriechen... Ich summte kaum hörbar das Abschiedslied der Maoris vor mich hin... «Dies ist die Stunde, einander Lebewohl zu sagen»... Ob sie meine Handsignale verstanden haben?... Drei Minen, zwischen der mittleren und der rechten durchkriechen...

Klappe zu, Brodhead!... Die Sonne läßt deine Zähne blitzen, wenn du ständig grinst...

Weiter... weiter... noch ein bißchen! He, seht euch das an! Das ganze verdammte Chessboard, der Winkelgrat am Bloody Angle und eins, zwei, drei der Schluchten... tolle Aussicht von hier!

Malone war neben mir. Seht euch diese Hundesöhne an... immer noch in sauberen Uniformen.

Jeder von uns stellte sein Fernglas scharf. Scheiße! Das Chessboard war um über ein Dutzend Quadrate größer geworden... ein ganzes neues Grabensystem war dazugekommen. Und in den

Schluchten am Bloody Angle waren massenhaft türkische Soldaten zu erkennen ... dort wimmelte es von Soldaten.

Wir vier lagen dicht zusammengequetscht nebeneinander. Unser Fenster zu den Türken hinüber war nur gut einen Meter breit: der einzige Punkt, von dem aus wir den Gegner beobachten konnten, ohne selbst entdeckt zu werden. Ich wollte zurück, aber Brodhead schien sich von diesem Anblick nicht losreißen zu können. Ich hatte das Gefühl, stundenlang dagelegen zu haben, bevor er mir ein Zeichen gab, sie zurückzuführen.

Keine Minute zu früh. Ich sah niemanden, aber mit einiger Fronterfahrung konnte man türkische Spähtrupps förmlich riechen, und wir hatten uns wirklich lange genug dort oben herumgetrieben.

Also gut, Rory, ebenso langsam wieder zurück... nicht zu schnell... tief atmen... das Abschiedslied der Maoris... gleich sind wir durch... gleich sind wir durch... durch die verdammte Minensperre.

Ich sah mich um. Eines mußte man den drei Briten lassen: Sie blieben exakt hinter mir. Hundert Minuten für den Hinweg... hundert Minuten für den Rückweg.

O Gott, was für ein herrliches Gefühl, als Hände nach mir griffen und mich in den Schützengraben zogen!

«Also los, Jungs! Ihr wißt, daß ich zu diesem Posten immer Extrarationen Rum raufschicke. Wie wär's jetzt mit 'nem Schluck?»

«Kommt schon, Chef», sagte Dan Elgin. «Damit sind wir ihnen zwei Flaschen schuldig.»

«Die sind morgen in der Post», versprach ich.

Zum Teufel mit allen höheren Offizieren. Malone, Markham und der General sahen die Flasche und tranken unaufgefordert mit, ohne lange zu fragen.

«Gut gemacht, Landers», sagte Brodhead. «Suchen Sie Major Hubble und kommen Sie mit ihm in Oberst Malones Unterstand.»

«Ja, Sir.»

Ich hielt den Segeltuchvorhang auf und betrat hinter Major Chris den Unterstand. Der General und die beiden anderen standen mit grimmiger Miene über den Kartentisch gebeugt.

«Malone?» fragte Brodhead.

«Nun, dort haben wir, was meine Spähtrupps vermutet, aber nie richtig gesehen haben. Das Chessboard ist mindestens zwanzig Prozent größer geworden.»

«In den Schluchten am Bloody Angle scheint eine ganze Brigade zu stecken», sagte Markham.

«Vielleicht sogar mehr», warf Markham ein.

Brodhead schob die Unterlippe vor. «Zwei Brigaden, die wir sogar identifizieren können», stellte er fest. «Eine Brigade wird an Quinn's Post vorbei in Richtung Lone Pine angreifen. Damit sollen unsere rückwärtigen Verbindungen abgeschnitten werden. Den Hauptangriff führt dann die zweite Brigade gegen Quinn's Post. Der Gegner wird in mehreren Angriffswellen aus den Schluchten über Sie hereinbrechen, Malone. Hier oben ist nicht genug Platz für Flankenangriffe. Die Türken werden versuchen, uns zu überrennen und dann ins Monash Valley hinunter vorzustoßen.»

«Wer ist jetzt zur Erholung im Heavenly Spa Valley?» fragte Malone und meinte damit den Ruheraum für von der Front abgelöste Einheiten.

«Die Canterburies», sagte Oberst Markham.

«Verlegen Sie sie rauf», wies Brodhead ihn an.

«Oberst Chapman ist tot. Sie brauchen einen neuen Kommandeur.»

«Wer ist sein Stellvertreter?»

«Oberstleutnant Hinshaw.»

Malone ließ deutliches Unbehagen erkennen, hielt aber den Mund.

«Lieber nicht», sagte Brodhead.

«Ich nehme die Canterburies», schlug Oberst Markham vor.

«Lassen Sie mich darüber nachdenken», wehrte Brodhead ab. «Nun, wir haben auch erfreuliche Nachrichten. Chris hat mir heute morgen vor dem Abmarsch gemeldet, daß gestern hundert Maxim-MGs ausgeladen worden sind. Wie schnell können Sie die hier raufbringen, Chris?»

«Hängt davon ab, wie sie verpackt sind. Sofort, wenn sie nicht eingefettet sind.»

«Nur leicht eingeölt», sagte ich. «Ich hab' sie mir angesehen.»

«Gut. Landers, Chris... als erstes kommen fünfzig Maxims hierher zu Quinn's Post. Weitere fünfundzwanzig will ich entlang

der Linie zu Lone Pine haben. Fünfundzwanzig in Reserve. Außerdem brauchen wir hier oben ein Munitionslager.»

«Ich mag keine Munition in den Gräben», sagte Malone nachdrücklich.

«Sie muß aber in wenigen Minuten erreichbar sein», stellte Markham fest.

«Landers?» fragte Chris.

«Ich könnte eine Reihe kleinerer Munitionsbunker unmittelbar hinter den Gräben anlegen, Sir. Wenn Sie mich mit meinem Trupp hier oben lassen, legen wir sie an.»

«Einverstanden, Hubble?» fragte der General.

«Leutnant Jurlob hat die Transporte völlig im Griff. Landers hier oben ist eine ausgezeichnete Idee.»

Obwohl ich wußte, daß in Christopher Hubble eine Veränderung vorgegangen war, fühlte ich mich durch sein bedingungsloses Vertrauen geehrt.

Oberst John Monash, der australische Kommandeur der Linie zur Lone Pine hinunter, kam herein.

«Mein Stab hat gerade eine Datumslotterie veranstaltet», sagte Monash. «Mein Datum ist... Augenblick... die Türken greifen am achtzehnten Mai an.»

«Na, hoffentlich lassen sie uns soviel Zeit», antwortete Brodhead. Er beschrieb Monash, was wir heute gesehen hatten, und schilderte, wie er sich den türkischen Angriff dachte.

«Alles konzentriert sich auf unser kleines Gebiet hier», stellte Brodhead fest. «Stärke gegen Stärke. Wir halten diese Stellung, fallen oder geraten in türkische Gefangenschaft. Letzteres kommt für mich nicht in Frage. Also gut, Gentlemen, zwanzig Uhr in meinem Befehlsstand. Wir müssen gemeinsam einen Plan ausarbeiten.»

«Sir», fragte Malone, «haben wir wieder Funkverbindung zu unseren Kriegsschiffen?»

«Ja, die steht wieder.»

«General, wir und die Türken werden auf engstem Raum miteinander kämpfen. Ich möchte, daß die Marine ihr Feuer aufs Chessboard, nur aufs Chessboard konzentriert.»

«Und was ist mit dem Niemandsland?»

«Ich habe folgenden Plan, General», fuhr Malone fort. «Die türkischen Stellungen sind zu nahe, um mit Schiffsartillerie be-

kämpft werden zu können. Ich schlage vor, ständig ein Bataillon in Bereitschaft zu halten. Sobald die Türken angreifen, schicken wir das Bataillon zum Bajonettangriff ins Niemandsland. Damit rechnen sie bestimmt nicht. Ich glaube, daß das unsere Chance ist, sie zu verwirren.»

Das ernüchterte alle.

«Interessant», bestätigte Markham.

«Die Idee gefällt mir», stimmte Monash zu. «Aber wie kommen wir schnell genug aus unseren Gräben?»

«Das Alarmbataillon liegt *hinter* unseren Stellungen bereit und überquert sie auf rasch darübergeworfenen Planken.»

«Lassen Sie mich darüber nachdenken», sagte Brodhead. Dann schickte er außer Chris und mir alle weg. Als die anderen den Unterstand verlassen hatten, verblüffte Brodhead mich durch sein feines Gespür. «Ich weiß, was Sie mich fragen wollen, Chris. Die Antwort lautet nein.»

«Störe ich?» fragte ich rasch.

«Nein, durchaus nicht. Sie haben's geschafft, sich in die vorderste Abwehrfront einzureihen, Landers, und Major Hubble will mir jetzt vorschlagen, das durch Oberst Chapmans Tod verwaiste Kommando über die Canterburies in Quinn's Post zu übernehmen. Hab' ich recht, Chris?»

«Darauf läuft's in etwa hinaus.»

«Noch nicht jetzt», antwortete Brodhead.

«Sir, ich habe diese Mulitransporte allein als Loyalität Ihnen gegenüber übernommen. Mein Bruder Jeremy kann mein Bataillon im Schlaf führen, wenn er Leutnant Landers hier als Adjutanten bekommt.»

«Sorry. Ich halte Oberst Markham für besser geeignet.»

«Sie haben's mir versprochen, Sir.»

«Richtig, das habe ich. Genau gesagt habe ich Ihnen versprochen, daß ich Sie, wenn Sie unsere Mulitransporte in Gang bringen, mit Abschluß des Feldzugs außerplanmäßig zum Oberst befördern und dafür sorgen werde, daß Sie ein Regiment bekommen. Aber Sie dürfen nicht zu ungeduldig sein. Wenn die Verluste unter hohen Offizieren so weitergehen wie bisher, kommt Ihre Chance vielleicht früher als erwartet.»

Das Anzac Corps verstärkte die Besatzungen von Quinn's Post und Courtney's Post und ließ hinter unseren Stellungen soviel Wasser und Munition wie irgend möglich lagern. Als der «Professor» für dieses Gelände half ich mit, kleine Deckungen zu finden, aus denen mit ein oder zwei Mann besetzte Vorposten die Türken ständig überwachen konnten. Zu diesen Beobachtern wurden Fernsprechleitungen gelegt.

Malone wollte mich meistens in seiner Nähe haben, während wir unser Material auf die Lager verteilten. Der Oberst hatte die Angewohnheit, häufig laut nachzudenken, indem er etwas vor sich hinbrummte und mich dann forschend ansah, um festzustellen, ob ich zustimmte. Kam es ihm darauf an, Überraschung zu tarnen oder schlechte Nachrichten zu verkraften, konnten seine buschigen Augenbrauen wie die Haarbüschel eines englischen Schäferhunds seine Augen verdecken. Ich begleitete ihn jeden Tag auf einem Rundgang zu den Beobachtungsposten, bevor er Brodhead drunten beim Korps Bericht erstattete.

Mitte Mai war die Hitze vom späten Vormittag bis zum frühen Nachmittag so unerträglich, daß die Hölle hier oben und die Hölle dort unten vermutlich gleich heiß waren. In Quinn's Post hatten wir mittags immer über fünfzig Grad. Alle zogen Jacke, Hose und Gamaschen aus. Wir trugen nur noch Unterhose, Stiefel, Koppel und irgendeine Kopfbedeckung.

Am sechzehnten Mai, das Datum werde ich nie vergessen, wachte ich mit einer Erleuchtung auf. Sie durchzuckte mich so überdeutlich, daß ich unangemeldet in Malones Unterkunft stürmte.

«Aufwachen, Oberst!» rief ich.

Er wälzte seinen nackten Hintern vom Feldbett, blieb auf der Kante sitzen und konzentrierte sich rasch auf mich. In Quinn's Post lernte man, nach dem Wecken binnen drei Sekunden hellwach zu sein.

«Mir ist gerade etwas sonnenklar geworden», sagte ich.

«Ummm», brummte er.

«Ich weiß, wann die Türken angreifen werden.»

«Klar wissen Sie das.»

«Mir ist's vorhin klargeworden – einfach so.»

«So wirkt Quinn's Post sich auf viele Leute aus. Das kann an der Hitze liegen, Landers.»

«Genau darum geht's, Oberst, um die Hitze.»

Wieder dieser verdammte Hundeblick! Es war einfach unfair, daß er seine Augen nicht sehen ließ.

«Die Türken werden mittags angreifen.»

«Dafür haben Sie mich aus dem Schlaf gerissen? Los, gehen Sie mit Ihren Mulis spielen. Wie jede gottesfürchtige moslemische, christliche oder buddhistische Armee greifen sie in der Morgendämmerung an. Jeder Angreifer will möglichst lange Tageslicht. Wenn sie mittags angreifen, würden sie sieben, acht Stunden Helligkeit verschenken.»

«Oberst, sehen Sie sich unsere Jungs gegen Mittag an. Die meisten sehen doppelt, hören Stimmen im Kopf und können sich kaum rühren.» Da ich zum Glück mit einem Neuseeländer, nicht mit einem Pommy-Offizier sprach, fuhr ich fort: «Nehmen wir mal an, die Türken würden ihre Soldaten den ganzen Vormittag im Schatten rasten lassen, sie mit Wasser vollpumpen und ihnen vielleicht etwas Haschisch zu rauchen geben. Dann könnten sie blitzartig losschlagen, während wir wieder mal vor Hitze schlapp sind.»

Malone verstand, was ich meinte.

Die Alarmeinheiten bezogen wieder die Schützengräben, in denen es meistens zehn Grad kühler war, aber die vorgeschobenen Beobachter wurden verdreifacht und häufiger abgelöst, so daß die Türken keine Sekunde unbeobachtet blieben. Wir konzentrierten uns dabei auf die vom Bloody Angle und dem Chessboard herabführenden Schluchten, weil für uns feststand, daß der Angriff von dort kommen würde.

«Achtet auf Staubwolken, vor allem wenn sie eine längere Linie bilden. Ein Absinken des Lärmpegels könnte heißen, daß sie sich auf einen Sturmangriff vorbereiten.»

Jeden Morgen knurrte Malone: «Was heute betrifft, scheinen Sie recht zu haben.»

20. Mai 1915 – 11.50 Uhr

Elgin, Spears, Stevens und ich hatten wieder mal nur Unterhosen an. Das Alarmbataillon hockte ähnlich bekleidet im Schützengraben und schliff seine bereits rasiermesserscharfen Bajonette.

Wer hätte nicht schon einmal erlebt, daß man bevorstehende

Ereignisse ohne logischen Grund spüren... förmlich riechen kann? Jurlob Singhs indisches Yoga mußte auf mich abgefärbt haben. Ich wußte, daß dies der entscheidende Tag war. Ich meine, ich *wußte* es wirklich. Und ich wußte, daß die Türken, deren Angriff im Morgengrauen ausgeblieben war, mittags angreifen würden. Ich wußte, daß ihr Angriff um Punkt zwölf Uhr mittags beginnen würde, weil deutsche und türkische Offiziere nicht mehr Phantasie als britische Offiziere hatten.

Was ich vorausahnte, schien sich auch durch unsere Gräben zu verbreiten. Eine seltsame Unruhe erfaßte die Männer, die den Auftrag hatten, Planken als Behelfsbrücken ins Niemandsland zu verlegen. Das Alarmbataillon – Otagos, von der Südinsel wie ich – war auf den Beinen.

Wenige Minuten vor zwölf bezogen mein Trupp und ich unsere eigenen Beobachtungsposten. *Aufpassen! Scharf aufpassen!*

In der Türkenschlucht Nummer drei stand eine etwa hundert Meter lange Staubfahne, die langsam vorrückte. Das feindliche Artilleriefeuer wurde merklich schwächer und hörte schließlich ganz auf. Um uns herum wurde es still wie auf dem Mond.

Oberst Malone kam eine Leiter heraufgehetzt, duckte sich und sah mit uns zum Feind hinüber.

Vom Beobachtungsposten Pope's Hill ertönte ein schriller Pfiff.

«Oberst, Pope glaubt, daß Abdul gleich schwärmen wird.»

Wieder ein Pfiff – diesmal von unserem Beobachtungsposten Dead Man's Ridge.

Alle Geräusche von den türkischen Linien verstummten! Im nächsten Augenblick erfüllte ein Surren die Luft, als summten Milliarden von Bienen.

«Mir nach, Jungs!» brüllte Malone. Eine Brücke wurde aus dem Graben gehoben und quer darübergelegt. Malone rannte ins Niemandsland hinüber, aber keiner folgte ihm! Ich sah in den Schützengraben. Das Alarmbataillon war wie erstarrt. Ich zog meine Pistole und schoß in die Grabenwand.

«Macht, daß ihr die Ärsche hochkriegt!» kreischte ich.

In einiger Entfernung, noch immer außer Sicht, schwoll das Summen zu einem gleichmäßigen Brummen an. Unsere Männer kamen aus dem Graben. Ich stieß sie fast mit Gewalt über die erste Behelfsbrücke.

«Mehr Brücken! Mehr Brücken! Dem Oberst nach!»

Das Feldgeschrei der Türken explodierte zu «Allah Akbar!» Jetzt kamen unsere Jungs in Scharen herauf... rauf, rauf, rüber, verdammt noch mal, los, los, vorwärts!

Ich packte Elgin und schob ihn zur Brücke. Als er zögerte und sich umsah, trat ich ihn in den Arsch, daß er drüberstolperte, und knurrte Happy und Spears an, mir zu folgen. Überall entlang der Grabenlinie stieg der Schlachtruf der Maoris auf, als wir ins Niemandsland stürmten.

Aus den feindlichen Schützengräben schlug uns kein Abwehrfeuer entgegen. Die Türken griffen offenbar in Wellen aus den Schluchten hinter ihren eigenen Gräben an.

Genau so war's! Von links oben strömten Tausende von Türken aus den Schluchten herab.

«Allah Akbar!»

Wir waren ihnen im Niemandsland um eine kostbare ganze Minute zuvorgekommen. Oberst Malones Vabanquespiel machte sich bezahlt! Wir hatten die feindlichen Gräben erreicht, als Abdul sie zu überschreiten versuchte. Der Gegner war entsetzt, als wir ihn dort empfingen. Ich schoß meine Pistole leer und warf sie weg. Ein Gewehr mit aufgepflanztem Bajonett war an diesem Tag nicht schwer zu finden. Wir ließen die erste Reihe der Angreifer aufgeschlitzt in ihre eigenen Gräben fallen. Die zweite Reihe brandete gegen die Rücken ihrer schon kämpfenden Kameraden an.

Die angreifenden Türken sahen sich unerwartet in die Defensive gedrängt. Sie mußten unseren Angriff abwehren, bevor sie versuchen konnten, selbst wieder ins Niemandsland vorzustoßen, das sie für unverteidigt gehalten hatten.

Um uns womöglich überrumpeln zu können, hatten die Türken ihren Sturmangriff ohne Artillerievorbereitung begonnen, so daß keine Rauch- und Pulverdampfschwaden übers Gefechtsfeld zogen. Die Sicht war klar. Als Abdul seine Kameraden schreiend und mit heraushängenden Gedärmen zu Boden sinken sah, geriet sein Kampfgeist ins Wanken.

Die von ihrem langen Sturmlauf aus den Felsschluchten erhitzten Angreifer der zweiten Welle warfen ebenfalls die Jacken ab, so daß nun halbnackte Türken und halbnackte Kiwis mit ihren Bajonetten aufeinander einstachen.

Dies war ein ins Zehntausendfache vergrößerter Gladiatorenkampf! Inmitten von Blutrausch und Hitze und Kampfgetümmel zeigte sich der schwärzeste von schwarzem Humor. Unsere Uniformen – die der Türken und Kiwis – waren fast gleichfarbig. Da wir halbnackt noch schlechter voneinander zu unterscheiden waren, nahm ich mir Männer mit dunkler Hautfarbe und großen Schnurrbärten vor. Eine Lücke in der Deckung, und schon stieß die Spitze zu... manchmal blieb sie zwischen den Rippen stecken... ein Kolbenschlag auf den Kopf des Gegners, rasch nachsetzen, aus dem Gleichgewicht bringen und dann zustoßen.

War ich noch menschlich? Ich war menschlich in bezug auf die Schnelligkeit, mit der mein Verstand arbeitete. Ich war nicht menschlich in bezug auf das, was ich tat. Wir waren etwas größer und stärker als die Türken und hatten in Ägypten immer wieder den Nahkampf mit dem Bajonett geübt, aber ausschlaggebend war das psychologische Moment... wir hatten es auf unserer Seite, wir hatten sie überlistet, und sie mußten auch dagegen ankämpfen.

Trotzdem wurden wir durch ihr bloßes zahlenmäßiges Übergewicht allmählich zurückgedrängt.

Dann schickte Oberst Malone ein zweites Bataillon zum Bajonettangriff vor – Maoris aus unseren Schützengräben, deren plötzlicher Ansturm einer alles zerschmetternden gewaltigen Woge glich.

Die türkischen Reihen gerieten ins Wanken, worauf wir noch energischer angriffen, bis sie schließlich den Angriff abbrachen und hinter ihre Gräben zurückwichen.

Dann brandete aus einer der Schluchten die nächste türkische Angriffswelle heran... und stolperte über die zurückgehenden eigenen Männer.

Drei gellend laute Pfiffe, die zweimal wiederholt wurden, signalisierten uns, wir sollten in unsere eigenen Gräben zurückgehen und uns dort feuerbereit aufstellen. Ich fand mich allein hinter einem unbemannten Maxim-MG wieder und holte mir zwei der Jungs als Ladeschützen.

Die neuen Angriffsreihen der Türken waren erst einmal verwirrt. Sie wußten nicht, ob wir wieder aus den Gräben kommen und sie mit Bajonetten angreifen würden. Womöglich würden wir zum Gegenangriff antreten und ihre Front durchbrechen.

Jedenfalls hatte ihr Angriff seine Wucht und seinen Elan einge-

büßt. Sie griffen uns erneut, aber diesmal eher zögernd an – über den schmalen Streifen Niemandsland hinweg, der mit Gefallenen beider Seiten bedeckt war, die schreiend, stöhnend oder still dalagen.

Oberst Malone hatte unsere Abwehr brillant organisiert... vielleicht war der Angriffsschwung der Türken bereits gebrochen... wir warteten, warteten, warteten... dann hämmerten zwanzig Maxim-MGs gleichzeitig los.

Wieder und wieder schickten die Türken neue Einheiten aus den Schluchten gegen uns vor. Diesmal kamen sie aus anderer Richtung, vom Chessboard herunter. Aber unsere in der Senke unterhalb von Russell's Top bereitstehenden Einheiten fielen ihnen in die Flanke.

Jetzt stürmten die Türken wie eine durchgehende Viehherde über den Grat, den wir Dead Man's Ridge getauft hatten.

«Allah Akbar!»

Jesus, drei Angriffskeile, die Quinn's Post zu überrennen versuchten! Hatten wir überhaupt genug Munition, um sie daran zu hindern? Manche schafften es, so nahe an unseren Graben heranzukommen, daß wir sie hätten berühren können, andere fielen auf die gegen Handgranaten errichtete Abdeckung und krachten auf uns herab.

Um mich herum wütete auf einer Frontlänge von zwei Meilen eine große Schlacht, aber ich kämpfte wie jeder Soldat eine winzige Schlacht. Ich brauchte nur dafür zu sorgen, daß bei mir niemand durchbrach, und auf meine Kameraden rechts und links aufzupassen. Hielten mein Trupp und ich genau wie alle anderen unsere Stellung und verteidigten unsere Flanken, würde unsere Front halten.

Mein Maschinengewehr begann zu qualmen und hatte Ladehemmung. Das Wasser in seinem Kühlmantel war verkocht. Scheiße! Ich hob ein Gewehr auf, schoß damit, bis es mir die Handflächen verbrannte, und holte mir ein anderes.

Die Türken griffen weiter an!

Sie änderten ihre Angriffsrichtung und versuchten, den kleinen, aber höchst wichtigen Beobachtungsposten Pope's Hill zu nehmen. Wie stark ist die Besatzung dort oben? Nicht stark genug. Malone schickte einen Zug als Verstärkung hin. Nur der halbe Zug kam durch, aber der Posten wurde gehalten.

Abdul rannte fast sieben Stunden lang mit unverminderter Wut

gegen uns an, bis die Sonne in der Ägäis zu versinken begann. Leuchtkugeln erhellten die Nacht. Wieder ein Angriff, dann versiegte die Schlacht allmählich ...

Wir hatten Quinn's Post gehalten! Der Preis waren fünfundsiebzig Prozent Verwundete und Gefallene. Über die Hälfte unserer Waffen waren durch Dauerfeuer überhitzt und unbrauchbar geworden.

Schnell, befahl Malone, holt neue Waffen und Munition aus den Bunkern hinter der Front!

Durch das Blut unserer Gefallenen war der Grabenboden mit einer knöcheltiefen Schlammschicht bedeckt. Das Stöhnen und die Schreie von Tausenden von Verwundeten erfüllten die Nacht. Wir versuchten, wenigstens einige der Jungs zurückzuholen, aber das erwies sich als unmöglich. Sie waren völlig zwischen Leichen – unseren und türkischen – eingekeilt, und jede Bewegung, jeder Lichtschein im Niemandsland zog augenblicklich starkes Feuer auf sich.

Einige wenige Männer schafften es, sich kriechend in unsere Gräben zu retten. Wir nahmen sie alle auf – Kiwis, Aussies, Türken.

Jurlob und Modi, die ihre Mulikolonnen so nahe wie irgend vertretbar an die Front herangebracht hatten, kamen in dieser Nacht mehrmals durchs Monash Valley herauf und transportierten die Verwundeten zum Widow's Gully am Strand hinunter, damit sie tagsüber evakuiert werden konnten.

Als gegen Mitternacht die Gefallenen aus den Schützengräben geschafft, die Verstärkungen eingewiesen und unsere Munitionsvorräte aufgefüllt waren, nahmen wir hastig ein köstliches Mahl aus Cornedbeefscheiße und steinharten Biskuits zu uns – genau das richtige herzhafte Abendessen für Schwerarbeiter.

Bis dahin war mein Tatendrang soweit abgeklungen, daß ich merkte, daß ich von heißgeschossenen Gewehrläufen Blasen an den Händen hatte und außerdem aus mehreren Schnittwunden am Oberkörper blutete. Jesus, ich hatte ein paar Bajonettstiche abbekommen! Um einen Sanitäter brauchte ich mich gar nicht erst zu bemühen. Die hatten alle Hände voll zu tun. Ich hatte am ganzen Körper solche Schmerzen, daß ich die Stiche, mit denen ich meine Wunden selbst zunähte, tatsächlich kaum spürte.

«Oberst Malone möchte Sie sprechen», sagte ein Melder.

Malone und Oberst Monash beendeten eben ihre Besprechung, als ich hereinkam. Beide sahen aus, als seien sie unter einen zehn Tonnen schweren Felsblock geraten, darunter hervorgekrochen, von einem Bierlaster angefahren und danach in einem Pub in eine Schlägerei verwickelt worden.

«Ist die MG-Munition verteilt?»

«Ja, Sir.»

«Wieviel?»

«Sechzig Kästen ... sechzigtausend Schuß.»

«Noch welche in Reserve?»

«Zwanzigtausend Schuß bei uns oben. Eine weitere Lieferung kommt heute nacht vom Strand rauf.»

«Lassen Sie die zwanzigtausend Schuß in den Nordbunker an der Artillery Road bringen.»

«Schon veranlaßt, Sir», sagte ich. Meine nächste Äußerung war eine Disziplinlosigkeit, aber ich war schon zu müde oder hatte zu starke Schmerzen, um mir deswegen Sorgen zu machen, so daß sie mir einfach herausrutschte. «Soll ich weitere Granaten zu Russel's Post raufschicken lassen?»

Was ich damit meinte, war klar. Nach dem ersten türkischen Sturmangriff hätten unsere Haubitzen die Bereitstellungsräume des Feindes in den Schluchten am Bloody Angle beschießen sollen. Aber an diesem Tag hatten sie keinen einzigen Schuß abgegeben.

Der Australier, Brodheads «kompetenter Jude» Monash, und der Neuseeländer Oberst Malone wechselten einen Blick. Entweder Godley oder Brodhead beim Korps hatte riesige Scheiße gebaut.

Eigenes Sperrfeuer hätte die folgenden türkischen Angriffe erheblich behindern können. Da es ausgeblieben war, hatten wir uns nur mit Mühe halten können.

«Dort oben lagern reichlich Granaten», stimmte Malone mir indirekt zu. «Wie Sie wissen, ist heute nicht eine verschossen worden.»

«Also, ich muß wieder zurück», sagte Monash. «Morgen werden sie nicht erst mittags angreifen. Gute Nacht, Joshua ... gute Nacht, Landers. Sie haben heute gute Arbeit geleistet.»

Als Monash ging und die Tür offenließ, trug der Nachtwind die Klagelaute von Verwundeten in den Unterstand. Ich konnte mich kaum mehr auf den Beinen halten, so zittrige Knie hatte ich. Malone

forderte mich auf, die Tür zu schließen und mich zu setzen. Was zum Teufel konnte es nach einem Tag wie diesem noch zu reden geben? Oberst Malone... ich hatte eben gehört, daß er mit Vornamen Joshua hieß... sprach nur selten über Außerdienstliches. Aber jetzt schien er einfach über irgendwas reden zu wollen.

Der Rum wurde hervorgeholt. Wir vom Mulibataillon achteten immer darauf, daß Oberst Malone versorgt war.

«Auf unsere Jungs können wir heute stolz sein. Jesus, ich habe ein paar Sekunden lang gefürchtet, sie würden mir nicht ins Niemandsland folgen.»

«Vorgehabt haben sie's immer, Sir. Sie haben nur ein paar Sekunden gebraucht, um sich in die Hose zu pissen.»

«Der Teufel soll mich holen, wenn ich in die Hose gepißt hab'», sagte der Oberst. «Ich hab' reingeschissen.»

«Ich habe heute meinen Trupp verloren, Sir. Weil ich die Lage falsch eingeschätzt habe, glaube ich.»

«Nun, dafür gibt's keinen besseren Ort als das Gefechtsfeld», behauptete Malone, was mich schockierte. «Verflucht, wenn jeder Oberst, jeder General sich für die Männer verantworten müßte, die er unnütz geopfert hat, würde niemand mehr die verdammten Jobs wollen – und was zum Teufel sollte dann aus der Menschheit werden?»

«Ich habe heute einen Mann über die Brücke gestoßen, den ich nicht hätte drüberstoßen dürfen», sagte ich.

«Hätten Sie's nicht getan und er hätte den Tag überlebt, wäre sein Leben ruiniert gewesen. Verdammt noch mal, Landers, Ihre drei Jungs sind Ihnen Tag für Tag über alle Hügel weit und breit gefolgt. Daraus entsteht ein Problem. Übersteht man einen Tag wie diesen, während die Kameraden draußen im Niemandsland liegen, neigt man als Überlebender leicht dazu, sich in Schuldgefühlen zu wälzen. Sehen Sie zu, daß Sie über diesen Tag hinwegkommen. Sie haben das Zeug zu einem erstklassigen Offizier, Landers. Ich muß jetzt meinen Rundgang durch die Gräben machen. Wollen Sie mich dabei begleiten?»

«Ja, Sir.»

«Ich glaube, daß ich heute meinen Stellvertreter, meinen Adjutanten und ein paar Bataillonskommandeure verloren habe. Ob Major Hubble Sie für ein paar Tage entbehren könnte?»

Die Türken griffen nicht bei Tagesanbruch an.

Die Türken griffen nie wieder an.

Für uns wäre dies der ideale Zeitpunkt für einen Gegenangriff gewesen, aber dafür fehlte uns die Kraft. Beide Seiten befanden sich in einer Art Schockzustand und waren nicht fähig, erneut anzugreifen.

Im Niemandsland vor Quinn's Post lagen die Toten drei bis vier Schichten hoch. Würden sie noch zwei Tage länger unter glühender Sonne daliegen, könnten unsere Schiffe Anzac Cove einfach dem Leichengeruch nach ansteuern. Bei uns löste der Gestank ständigen Brechreiz an. Gleichzeitig begann eine schier unglaubliche Invasion von Fliegen, Maden, Stechmücken und Ratten.

Die Ruhr wütete und zog noch mehr Fliegen an.

Ende Mai war Quinn's Post mitsamt seiner Umgebung kein Ort mehr, an dem sich anständige, zivilisierte Menschen aufhalten oder gar kämpfen konnten.

«Oberst, Sir.»

«Aye?»

«Die Türken schwenken eine weiße Flagge.»

Ich folgte Malone im Schützengraben zu der Stelle, wo ein Offizier zu den türkischen Linien hinüberzeigte.

«Korporal Perkins», sagte der Oberst, der Hunderte seiner Männer namentlich kannte, «binden Sie ein weißes Tuch an Ihr Bajonett und schwenken Sie's über dem Grabenrand.»

Wir beobachteten durch Grabenspiegel, wie ein türkischer und ein deutscher Offizier aus ihrem Schützengraben kletterten und die Hände hoben. Der Oberst verlangte ein Megaphon. Die feindlichen Offiziere kamen einige Schritte auf uns zu und blieben stehen.

«Wir sind unbewaffnet!» rief der Deutsche in akzentfreiem Englisch.

«Was wollen Sie?» fragte Malone durchs Megaphon.

«Wir wünschen einen Offizier zu sprechen!»

Als Malone die Leiter hinaufsteigen wollte, legte ihm Oberstleutnant Eastman eine Hand auf die Schulter und schüttelte mit einer Bewegung, die einem Befehl gleichkam, stumm den Kopf. Drei weitere Offiziere, darunter auch ich, zogen Malone behutsam wieder von der Leiter.

Malone hatte in den letzten Tagen viel mit mir gesprochen und

wußte, daß ich keinen sehnlicheren Wunsch hatte, als im Niemandsland nach meinem Trupp zu suchen.

«Ich gehe», sagte Eastman.

«Ich komme mit», schlug ich rasch vor.

Es war unmöglich, durchs Niemandsland zu gehen, ohne aufgedunsene und verwesende Leichen mit dem Fuß beiseite zu stoßen. In der ersten Minute beherrschte mich allein der Gedanke, daß ich dem Feind nicht die Befriedigung verschaffen würde, mich kotzen zu sehen. Ich fürchtete, daß Eastman, ein untadeliger Soldat, im nächsten Augenblick umkippen würde. Dem Deutschen und dem Türken erging es nicht besser.

Verdammt, der Deutsche schlug doch tatsächlich die Hacken zusammen und verbeugte sich knapp. «Major Krause.»

«Ich bin Hauptmann Ramadam», sagte der Türke und streckte seine Hand aus. Eastman nickte und stellte sich vor, ohne die ausgestreckte Hand zu ergreifen. Auch ich verzichtete auf einen Händedruck.

«Ich vertrete General Liman von Sanders. Wir schlagen aus einleuchtenden Gründen vor, einen örtlichen Waffenstillstand zu schließen, damit beide Seiten ihre Gefallenen bergen und bestatten können.»

Es dauerte weitere zwei Tage, bis die Bedingungen vereinbart waren, aber solche fast kameradschaftlichen Verhandlungen waren ganz nach dem Geschmack der Briten. Malone schickte mich mit dem ersten Bergungstrupp los, weil er hoffte, so meine Dämonen austreiben zu können.

Wir maßen die Entfernung von Graben zu Graben und markierten die Mittellinie des Niemandslands mit einer über Pflöcke gespannten Schnur. Unsere Arbeitskommandos konnten sich frei bewegen und hatten den Auftrag, die eigenen Gefallenen auf ihre Seite der Grenze zurückzuschaffen.

Ich machte mir eine primitive Gasmaske zurecht, aber der Gestank kam trotzdem durch. Die Fliegen bildeten eine beinahe geschlossene schwarze Schicht. Wir gingen dazu über, unsere Arbeitskommandos häufig abzulösen, weil der Gestank nur wenige Minuten zu ertragen war.

Hauptmann Ramadam bot mir eine Zigarette an. Eine merkwürdige Szene!

Nichts klappte. Die halbnackten Gefallenen beider Seiten unterschieden sich nur durch ihre Uniformhosen, die aber so ziemlich die gleiche Farbe hatten. Viele Körper und Gesichter waren schon von Geiern angefressen. Die meisten Leichen waren so aufgetrieben, daß wir sie mit Bajonetten aufstechen mußten, um das Gas und alles andere, das uns von oben bis unten bespritzte, herauszulassen, bevor wir versuchen konnten, sie zu transportieren.

Aber die Gefallenen hatten sich in Todeskampf und Leichenstarre ineinander verklammert. Wir versuchten, sie mit Haken und Seilen auseinanderzuziehen, aber dabei rissen Arme, Beine und Köpfe ab.

Bei einer weiteren Besprechung auf höchster Ebene fiel die Entscheidung, mitten im Niemandsland ein Massengrab anzulegen, in dem alle Gefallenen – Türken, Kiwis, Aussies, Ghurkas, Maoris, Deutsche – beigesetzt und mit ungelöschtem Kalk bedeckt werden sollten.

Wir tauschten die Erkennungsmarken und das persönliche Eigentum der Toten aus, nachdem beide Seiten sich darauf geeinigt hatten, ihnen keine Souvenirs, Brieftaschen oder Geldbörsen abzunehmen. Wie durch ein Wunder bekam ich die Erkennungsmarken meiner drei Männer und die Brieftasche von Happy Stevens... aus Palmerston North.

Die Türken und wir schaufelten Seite an Seite und tauschten Zigaretten, Rationen, Andenken. Niemand schien auf jemanden sauer zu sein, wir schämten uns eher ein bißchen. Mehrere Soldaten beider Seiten tauschten sogar ihre Adressen aus... für nach dem Krieg.

Die Arbeitskommandos wechselten alle paar Minuten, wobei einige Männer zurückgingen, um sich die Seele aus dem Leib zu kotzen. Als der ungelöschte Kalk aufgebracht wurde, waren die Aasfresser sauer. Der Gestank nahm nun etwas ab. Aus unseren Nasen würde er verschwinden, sobald die Toten skelettiert waren... in unseren Gehirnen würde er ewig haften.

Wir hatten über fünftausend Türken getötet und selbst ein paar tausend Gefallene zu beklagen. Mit den Verwundeten beider Seiten hatte diese Schlacht nahezu fünfundzwanzigtausend Gefallene und Verwundete gekostet.

Nachdem die Kalkschicht mit Erde abgedeckt worden war, die mit Schaufeln festgeklopft wurde, um wieder freie Schußfelder zu

schaffen, schüttelten wir den Türken die Hand, kehrten in unsere Gräben zurück und warteten, bis um Punkt achtzehn Uhr Leuchtkugeln von beiden Seiten signalisierten, daß wieder aufeinander geschossen werden durfte.

Ich blieb so lange wie nur möglich bei Oberst Malone. Durch sein Beispiel, durch seine unglaubliche Leidensfähigkeit gewann ich allmählich selbst wieder Kraft und Pflichtbewußtsein.

Schließlich kam Jeremy persönlich zu Quinn's Post herauf, um mich zum Mule Gully zurückzubegleiten. Er und Chester und Modi brachten mich an den Strand, wo ich entlaust wurde und tatsächlich wieder die Stiefel ausziehen durfte. Selbst wenn man noch so niedergeschlagen ist, beginnt man zu ahnen, was Jesus bei seiner Taufe empfunden haben muß, sobald man seine Stiefel auszieht und die Füße ins Wasser steckt.

Ich schlief dreißig Stunden lang durch.

Als ich aufwachte, saß Major Chris vor mir. «Nun, Sie haben lange genug Urlaub in Quinn's Resort gemacht», sagte er.

«Oberst Malone hat gesagt, wenn Sie mich entbehren können, hätte er mich gern als Adjutanten.»

«Sorry. Jurlob ist sehr krank.»

«Was hat er denn?»

«Ruhr. Die beschert uns langsam größere Verluste als die Türken.»

«Vielleicht geht Jurlob jetzt nach Limnos zurück», meinte ich.

«Ich habe ihm befohlen, dorthin zurückzukehren. Manchmal denke ich fast, ihr Leute aus den Kolonien glaubt, unsere Befehle nicht ausführen zu müssen.»

Ich wußte, daß das schwarzer Humor sein sollte, aber sein Tonfall hatte in diesem Augenblick sehr an den Christopher Hubble von früher erinnert.

Später machte ich mit Modi einen Rundgang über die Koppeln. Ein Arbeitskommando aus türkischen Kriegsgefangenen, deren Fußfesseln mit einer langen Kette verbunden waren, schaufelte Mist auf einen großen Wagen, damit er zu der Grube gefahren werden konnte, die auch Mulis aufnahm, die wir erschießen mußten. Alles funktionierte offenbar. Wir hatten über vierhundert Mulis für Materialtransporte, und die neuen Packer waren ausgezeichnet.

Gefräßige grüne Fliegen schienen sich auf die Ohren unserer Mulis spezialisiert zu haben. Für Leder, Heu, Futter, Medikamente und Wasser war gut gesorgt.

«Verdammt, die haben's besser als die zweibeinigen Soldaten», meinte ich.

«Sie haben die Hitze wirklich gut vertragen. Ihnen kann's gar nicht heiß genug sein», sagte Modi, «aber trotzdem verlieren wir zwanzig bis vierzig Tiere pro Woche.»

«Wo ist Jurlob?»

Modi schüttelte den Kopf. «Er und ein paar hundert andere Ruhrkranke schlafen bei den Latrinen. Bei den meisten kommt nur noch Blut und Magenschleimhaut.»

Jurlob inspizierte gerade eine Mulikolonne. Großer Gott! Er konnte sich kaum auf den Beinen halten. Seine Miene hellte sich auf, als er mich sah.

«Ich hab' immer gedacht, es sei übertrieben, wenn englische Soldaten behaupten, daß man sich die Därme aus dem Leib scheißt. Aber das ist keine Übertreibung. Schlimmer als die Cholera, glaub' ich. Und jetzt zu deinen Fragen: Modi stopft mich mit Reis und Tee voll. Nein, ich gehe nicht nach Limnos zurück. Hast du dich in Quinn's Post gut amüsiert?»

«Phantastisch.»

Jurlob musterte jedes einzelne Tier scharf, als der Packer seine Kolonne an uns vorbeiführte. «In letzter Zeit habe ich versucht, jeder Kolonne bestimmte Routen zuzuweisen. Die Mulis lernen schnell. Als wir noch dauernd gewechselt haben, sind häufig Mulis an ihnen fremden Gefahrenstellen abgestürzt. So haben wir schon viele Tiere gerettet.»

«Warum nicht auch Sikhs?» fragte ich. «Paß mal auf, Jurlob. Bleibst du hier, bist du in einer Woche tot. Damit meine ich: Du fährst besser nach Limnos zurück und kurierst dich zwei Wochen aus. Abgemacht? Nur vierzehn Tage?»

«Ah, Rory, du fichst mit Worten wie mit einem Florett. Das gefällt mir so an dir.» Er wollte davongehen. Ich hielt ihn am Arm fest und drehte ihn zu mir um. Wir starrten uns an, bis ich als erster den Blick senkte. Dann legte er mir eine sehr schwache Hand auf die Schulter. Ich konnte es kaum ertragen, ihn anzusehen. Dieser Mann ging praktisch vor meinen Augen ein.

«In meiner Kultur gibt es bestimmte Dinge, die wichtiger sind. Für mich hat alles seine Ordnung. Wegen meiner vielen Dienstjahre bekommt meine Familie eine schöne Pension. Landers, mein früheres Bataillon ist oben in den Hügeln stationiert, wo wirklich gekämpft wird. Meine Familie und die Leute in meinem Dorf müssen wissen, daß ich hier auf Gallipoli gestorben bin – nicht in einem Lazarettbett. Alles klar?»

«Klar», sagte ich, «aber du darfst nicht ständig auf den Beinen sein. Du organisierst die Transporte von der Schreibstube aus. Ich bringe die Kolonnen auf den Weg. Und noch etwas: Du ziehst bei Jeremy, Goodwood und mir ein.»

«Ich bleibe lieber hier ... in der Nähe der Latrine. Mach dir keine Sorgen, der Glauben der Sikhs hält alle möglichen tröstlichen Illusionen für den Augenblick des Todes bereit.»

Tage und Nächte vergingen. Nichts wurde besser. Allnächtlich drängten sich Verwundete im Widow's Gully. Unsere Artillerie schoß, ihre Artillerie schoß. Scheinstellungen. Spähtrupps, Stoßtruppunternehmen, Hinterhalte, zerschossene Piers, abmarschierende Tragtierkolonnen, Mulis, die den Gnadenschuß bekamen, Pökelfleisch, Läuse, Fliegen, von den Biskuits ausfallende Zähne.

Eines Abends kam Jeremy unerwartet früh zurück. Das freute mich, denn wir hatten seit meiner Rückkehr nicht oft miteinander reden können. Er starrte seine Stiefel an. «Ausziehen oder nicht ausziehen, das ist hier die Frage», rezitierte er. «Ich habe seit sechs Nächten nicht mehr gebadet.»

«Komm, wir gehen. Wir ziehen einen Stiefel aus und lassen einen an.»

«Gibt's darüber nicht ein altes Kinderlied?»

Ah ... das Wasser war herrlich ... oh, wie im Zentrum des Universums ...

«Ohhhh.»

«Ahhhh.»

«Ohhhh.»

«Ahhhh.»

Scheiße! Die Türken schossen mit Farting Ferdinand. Glück gehabt, Farting Ferdinand beschoß diesmal Taylor's Hollow.

Wir krochen wieder in unsere Höhle.

«Wo ist Chester?»

«Der macht gerade 'nen Oberst fertig. Heu und Gewehrmunition werden knapp.»

Ich lachte. Alle hatten Angst vor dem kleinen Chester. Er trat mit der ganzen Autorität eines sechzig Kilogramm schweren tasmanischen Teufels auf.

Jeremy holte eine Flasche Rum aus seinem Rucksack.

«Sag mal, gehört die nicht eher den Jungs an der Front?» fragte ich.

«Schon in Ordnung. Die hab' ich aus General Godleys persönlichem Vorrat abgezweigt.»

Wir tranken aus der Flasche. Jesus, wär's nicht großartig gewesen, jetzt von der guten alten Sonya eine Haschischpfeife gebracht zu bekommen? Ob sie's geschafft hatte, Ägypten zu verlassen?

Schluck.

Schluck.

«Ahhhh.»

«Ahhhh.»

«Jurlob hat mich erschüttert», sagte ich.

«Mir geht's nicht anders», bestätigte Jeremy. «Darauf beruht seine ganze Würde – auf seiner Sikh-Gebirgsartillerie. Er sieht seinen Tod klar vor Augen. Es ist schwierig, Würde zu bewahren, wenn man an der Ruhr stirbt. Er ist ein feiner Kerl.»

«Yeah ... sein einziger Wunsch ist ein in den Augen seines Bataillons ehrenvoller Tod.»

«Hast du gewußt, daß er vier Kinder hat?» fragte Jeremy.

«Nein.»

«Das ist neulich zufällig rausgekommen. Er hat drei Söhne und eines dieser anderen Wesen. Von Frauen halten sie nicht viel, glaube ich. Er betet darum, daß seine Söhne Pandschab-Kämpfer werden.»

Der Inhalt der Rumflasche schien vor unseren Augen zu verdunsten. Unser Gespräch wandte sich Irland und Conor Larkin zu, weil Jeremy von Conor erzählen wollte und wußte, daß ich davon nie genug bekommen konnte. Jeremy fragte sich, wie Conor über diese blutgetränkten Felder geurteilt hätte.

«Conor ist das völlige Gegenteil eines Imperialisten gewesen», sagte Jeremy. «Er hat Krieg nur als Freiheitskampf gelten lassen. In seinen Augen ist die amerikanische Revolution der edelste Rechtfer-

tigungsgrund für einen Krieg gewesen. Ich glaube nicht, daß er mit dem Einsatz der Aussies und Neuseeländer auf Gallipoli einverstanden gewesen wäre. Er hätte den größeren Krieg als Konsequenz des angestammten Rechts Irlands gesehen, sich gegen die Briten zu bewaffnen. Genauer gesagt: Wenn die Briten in der Türkei sind, um für die Freiheit Belgiens zu kämpfen, haben selbstverständlich auch die Iren das Recht, für ihre eigene Freiheit zu kämpfen.»

Unsere Zungen waren herrlich gelockert.

«Irgend etwas muß hier sinnvoll sein», sagte ich. «Gallipoli kann nicht einfach als vergessene Episode in die Weltgeschichte eingehen.»

«Ich denke, daß jeder von uns seine eigene persönliche Bedeutung finden muß. Würdest du mir nicht zustimmen, daß Christopher dabei ist, sich aus einem Fiesling in einen anständigen Kerl zu verwandeln?»

«Aye. Ich habe schon immer gewußt, daß ich eine Frau lieben kann. Jetzt weiß ich, daß ich auch Männer lieben kann.»

«Wie steht's mit dem herrlichen Bewußtsein, ein Neuseeländer zu sein?» fragte Jeremy. «Quinn's Post hat gezeigt, aus welchem Holz eure Männer geschnitzt sind.»

«Ja, aber um welchen gottverdammten Preis!»

«Alles hat seinen Preis.»

«Wie ist es nach eurem letzten Kontakt mit Conor weitergegangen?» fragte ich. «Nachdem er aus dem Gefängnis ausgebrochen war? Ist er die ganze Zeit über in Irland gewesen?»

«Er soll angeblich ein paar Jahre in Amerika gewesen und dann heimlich nach Irland zurückgekommen sein.»

«Hat er sich jemals wieder in eine andere Frau verliebt?»

«Sogar sehr. Das ist ein Geheimnis gewesen, aber ein sehr offenes Geheimnis.»

«Wie meinst du das?»

«Nun, schließlich hat er im Untergrund gelebt. Er hat eine Frau namens Atty Fitzpatrick kennengelernt. Sie ist anglo-protestantischer Abstammung gewesen – also in Irland geboren, aber britischer Herkunft. Atty Fitzpatrick hat als eine Art Heilige gegolten, weil sie die Baronie ihrer Familie unter die Pächter verteilt und praktisch ihr gesamtes Vermögen für wohltätige Zwecke ausgegeben hat. Tatsächlich habe ich sie in Dublin mehrmals auf der Bühne gesehen. Sie

ist eine großartige Schauspielerin gewesen. Hochgewachsen, herrlicher Busen, sehr gebieterisch. Als Conor im Gefängnis war, hat sie einen Einmannkreuzzug für ihn geführt und in ganz Irland Protestkundgebungen veranstaltet.»

Ah, das ist Onkel Conor gewesen – mit einer Frau wie Atty Fitzpatrick an seiner Seite! dachte ich.

Was ich da hörte, fand ich sehr aufregend. Bestimmt hatte Conor sich die Schuld an der Ermordung Shelley MacLeods gegeben. Das bedeutete, daß ich eines Tages vielleicht über Georgia hinwegkommen würde.

«Sie hat seinen Leichenzug von Dublin aus bis in sein Heimatdorf begleitet, und unterwegs haben sich in allen Kleinstädten weinende Menschenmassen versammelt. Atty soll tagelang auf seinem Grab gelegen haben. Kaum zu glauben, daß das alles erst vor ein paar Monaten passiert ist.»

Jeremy wurde sehr nachdenklich und bedachte mich mit einem Blick, der «Wir sind Brüder» auszudrücken schien.

«Du hast vorhin nach der Bedeutung von Gallipoli gefragt», sagte er langsam. «Ich glaube, ich habe meine Bedeutung entdeckt.»

«Was hast du entdeckt, Jeremy?»

«Vielleicht gibt es eine Rechtfertigung für diesen Krieg, weil die Absichten der anderen Seite häßlicher sind als unsere. Aber Gallipoli ist unrecht. Der Imperialismus ist unrecht. Das Empire ist unrecht. Ich höre Conors Stimme sagen, daß niemand das Recht hat, Männer an solche Orte zu entsenden, wenn das wahre Motiv Besitzgier ist. Oh, wir tarnen uns mit Demokratie, aber in diesem Feldzug hier geht's nicht um Demokratie.» Er machte eine lange Pause, ohne mich dabei aus den Augen zu lassen. «Rory, wenn ich nach Irland heimkehre, werde ich für die republikanische Sache kämpfen.»

«Wäre ich Ire», antwortete ich, «würde ich hoffentlich zur gleichen Schlußfolgerung gelangen.»

«Du bist ebenso Ire wie ich», behauptete er.

Wir starrten einander an.

«Ich wollte dir mein größtes Geheimnis anvertrauen, weil es zwischen uns keine Geheimnisse geben soll.»

«Du weißt also Bescheid, was?» fragte ich.

«Rory Larkin, stimmt's?» sagte er.

«Jesus, wie lange habe ich mir gewünscht, mal wieder meinen Namen zu hören! Wie bist du draufgekommen?»

«Ziemlich schnell. Ich habe gewußt, daß es in Neuseeland einen Rory Larkin gibt. Conor hat mir von dir erzählt. Du hast ein paarmal den Ortsnamen Ballyutogue erwähnt, ohne es zu merken. Ich wollte dich nicht ausfragen, bevor du bereit warst, mir alles zu erzählen, und vor allem nicht, bevor ich selbst dazu bereit war, laut zu bekennen, daß ich ein Republikaner bin.»

«Gallipoli ist voller geheimer Bedeutungen», murmelte ich nachdenklich.

«*Aye, Mon*, wie meine Mutter sagen würde, das ist es allerdings.»

Chester Goodwood, unser bester Mann, kam herein. «Jurlob ist tot», sagte er knapp. Draußen stand Modi mit der Leiche auf den Armen. Sie war nicht sehr schwer, nicht mehr. «Ich wollte ihn nicht mit dem Boot wegschicken», sagte Modi. «Ich dachte, wir könnten ihn vielleicht selbst begraben.»

«Aye.»

«Hier, trink erst mal 'nen Schluck.»

«Ich bin schon betrunken genug», wehrte Modi ab.

«Legen die ihre Toten nicht auf einen Scheiterhaufen und verbrennen sie?» fragte Jeremy.

«Keine Ahnung», sagte ich, «aber die Idee ist gut. So können die verdammten Fliegen nicht an ihn ran.»

Ich zwängte mich in meine Stiefel, konnte sie aber im Augenblick nicht zuschnüren. Unwichtig. Danach hob ich Jurlob Singh auf, unseren verdammten Turbankopf, diesen buddhistischen Hundesohn ... o Gott! ... er wiegt fast nichts mehr ... er wiegt nichts mehr.

Teil III: Der Chirurg

Ich genoß meinen verkaterten Zustand tatsächlich. Wir hatten Leutnant Jurlob Singh einen Abschied bereitet, der des Maharadschas von Lahore würdig gewesen wäre.

Ich war auf der Koppel damit beschäftigt, die Hufe unserer Mulis

zu kontrollieren, als ich einen neuen Offizier, einen Oberstleutnant, mit einem Gefolge aus einem halben Dutzend Ghurkas vom Korps herüberkommen und im Unterstand unseres Bataillons verschwinden sah.

Chester kam mit einer Liste der morgendlichen Transporte.

«Wer ist der Neue?» fragte ich.

«Irgendein Lackaffe aus Alexandrien.»

«Scheint mit einer persönlichen Leibwache zu reisen. Vielleicht sind sie Artisten, sitzen auf Nagelbrettern, beschwören Schlangen.»

«Das kannst du ihn gleich selbst fragen. Er will dich sprechen.»

«Da sind Sie ja, Landers», sagte Chris, als ich den Unterstand des Majors betrat. Der Oberstleutnant war ein schlanker Mann mit dünnem, gewachstem Schnurrbart und Brillantine in seinem schwarzen Haar. Nun, wenn er lange genug hierblieb, würde er sich die schöne Uniform verderben.

Neben ihm stand ein Hauptmann der Ghurkas.

«Leutnant Landers, ich möchte Sie einem Landsmann von Ihnen vorstellen: Oberstleutnant Calvin Norman. Sein Assistent, Hauptmann Shurhum.»

«Doktor reicht völlig», sagte der Oberstleutnant, während ich um Fassung rang.

Ich ächzte laut und zitterte wohl auch.

«Meine Verletzungen melden sich zu den unmöglichsten Gelegenheiten», erklärte ich Norman rasch. «Sorry, Sir, freut mich, Sie kennenzulernen, Doktor. Ich würde ‹Willkommen an Bord› sagen, wenn es nicht so unangebracht wäre.»

Calvin Norman verzog seine Mundwinkel zur Andeutung eines Lächelns, das etwa eineinviertel Sekunden lang anhielt. Sein überraschend kräftiger Händedruck verriet, daß er Chirurg war. Meine Brust war wie zugeschnürt. Ich konnte kaum atmen. Ich versuchte, ganz ruhig zu bleiben und die Fassung zurückzugewinnen.

«Ziehen Sie das Hemd hoch», forderte er mich auf. Als ich nicht schnell genug damit zurechtkam, übernahm er es selbst.

«Gräßlich, schlampige Arbeit. Wer hat Sie verarztet?»

«Hab' alles selbst zugenäht. Die Sanitäter sind sehr beschäftigt gewesen.»

«Sie können von Glück sagen, daß keine Entzündung dazugekommen ist.»

«Oh, ich hab' 'ne ganze Flasche Jod drübergekippt», sagte ich.

Dr. Norman verzog das Gesicht. «Kommen Sie später zu mir. Ich bringe das in Ordnung.»

«Landers soll für seine Tapferkeit ausgezeichnet werden. Augenzeugenberichten zufolge hat er mit Pistole, Bajonett, Gewehr und Maschinengewehr fast hundert Türken erledigt», sagte Chris in seinem widerlichsten Pommy-Tonfall.

«Sie machen mich verlegen», wehrte ich ab. «Womit kann ich Ihnen dienen, Doktor?»

«Zu viele Verwundete sterben auf dem langen Transport nach Alexandrien.»

Ich hätte am liebsten losgebrüllt. Verdammt nett, daß ihr das endlich zur Kenntnis nehmt, Leute!

Norman erriet offenbar, was ich dachte. «Wir wollen eins klarstellen, ja? Ich als Neuseeländer finde diesen vermutlich unfähigsten Evakuierungsplan der britischen Militärgeschichte empörend. Arme, Beine, Rümpfe, Köpfe und Mulis aus Gallipoli schwimmen im gesamten Mittelmeer und werden zu Hunderten an ägyptischen Stränden und der nordafrikanischen Küste angetrieben. Sehen wir also zu, was sich daran verbessern läßt.»

Für mich war das ein ernüchternder, aber auch klärender Augenblick. Ließ man persönliche Animositäten beiseite, war Norman mit einem für uns überaus wichtigen Auftrag hier.

Als wir zum Kartenraum des Korps unterwegs waren, machte Norman uns mit seinem nur aus Ghurkas bestehenden Operationsteam bekannt – lauter nette Burschen.

Normans Blick glitt über die Koppeln und unsere Wohnhöhlen, über diese Ansammlung von Fliegen und Gestank und Dreck und Mulimist knapp über einem blutigen Strand.

«Mal sehen, ob wir nicht damit anfangen können, primitivste Hygienegrundsätze zu verwirklichen.»

Christopher nahm Norman beiseite und nickte mir zu, mitzukommen. «Doktor, ich schlage Ihnen mit allem Respekt vor, sich nicht an Dingen aufzureiben, die sich nicht ändern lassen. Wir befinden uns in der schwierigsten militärischen Lage auf diesem Planeten. Ich glaube, Sie sollten Ihre Energie auf die bereits erwähnte Aufgabe konzentrieren, mehr Männer lebend nach Alexandrien zu bringen.»

«Major, ich habe mich durch einen bürokratischen Alptraum

gekämpft, um hierherkommen zu können, und habe völlig freie Hand bekommen. Ich zittere nicht einmal vor englischen Generalen.»

«Der Major wollte damit nur sagen», warf ich hastig ein, «daß eine Konzentration aufs Wesentliche langfristig gesehen am lohnendsten sein dürfte. Kürzer gesagt, Doktor: Da wir die verdammten Fliegen, den Leichengestank, die Läuse, die Ruhr, die Hitze und die Türken unmöglich abschaffen können, sollten wir uns lieber auf die Verwundeten konzentrieren.»

Calvin Norman sagte weder ja noch nein, noch zum Teufel damit!

Ich bedauerte nur, daß kein zukünftiger Militärhistoriker anwesend war, als Chester Goodwood vor der großen Wandkarte die Situation umriß. Er erläuterte Anlage und Besatzung aller Posten und Schützengräben vom Nordende unserer Front gegenüber dem türkischen Hügel 80 bis zu Chatham's Post hier unten bei uns am Strand. Calvin und seine Leute wurden über mehr als vierzig Transportrouten mit ihren Besonderheiten und unsichtbaren Gefahren informiert.

Chesters Stimme schwankte noch zwischen Tenor und Bariton, aber er verstand es glänzend, indirekt auf Irrtümer und Fehlentscheidungen des Generalstabs hinzuweisen. Er mußte viele Fragen mit seiner Standardformel beantworten: «Tut mir leid, das müssen Sie den Korpsstab fragen, Sir. Darüber möchte ich lieber nicht spekulieren.»

«Eine Frage scheint mir am allerwichtigsten zu sein», sagte Norman zuletzt. «Warum zum Teufel sind Sie jemals hier an Land gesetzt worden?»

«Das dürfte eine interessante Frage für zukünftige militärhistorische Kongresse sein», sagte Oberst Markham von ganz hinten und ging hinaus.

Dr. Normans anfänglicher Elan hatte sich verflüchtigt. Er schien sich etwas unbehaglich zu fühlen, seit er wußte, daß Anzac Cove auf drei Seiten von einer türkischen Übermacht umgeben war.

«Wie machen wir weiter?» fragte er Christopher. «Ich sollte die Stellungen an der Front wohl am besten persönlich inspizieren.»

Der Major nickte. «Landers hier ist der richtige Mann, um Sie zu führen.»

«Major, auf der Koppel herrscht seit Jurlobs Tod ziemlich viel Hektik», wandte ich reflexartig ein.

«Jeremy kann Sie vertreten. Kommen Sie ein paar Tage ohne ihn zurecht, Goodwood?»

Chester zuckte mit den Schultern. «Den Strand hab' ich im Griff», antwortete er.

Ein kaum glaublicher Zufall! Aber mir gefiel die Bösartigkeit nicht, die sich in meine Gedanken schlich. Mir gefiel nicht, in welche Richtung meine Überlegungen gingen. Als die anderen weg waren, versuchte ich zu rechtfertigen, was mit Urgewalt aus mir hervorbrechen wollte.

«Ich schlage folgendes vor, Doktor», sagte ich. «Wir können nicht Ihren gesamten Stab durch die Hügel führen. Damit Ihre Männer einen Einblick in die Lage bekommen, sollten sie ab morgen wechselweise die Mulikolonnen begleiten.»

«Weiter, Landers.»

«Das Gelände hier ist sehr zerklüftet», sagte ich. «Sind wir bloß zu zweit, können Sie sich ein genaueres Bild davon machen. Aber ich muß Sie warnen: Es wird verdammt heiß, und die Kletterei kann anstrengend werden.»

«Ich bin völlig fit», knurrte er.

«Gut», sagte ich.

Er war so, wie Georgia ihn beschrieben hatte. Ein eiskalter Bursche. Wozu war er nach Gallipoli gekommen? Falls er nach Auszeichnungen strebte und Oberst werden wollte, war er bei uns richtig. Aber unabhängig von seiner Motivation wollte er humanitäre Hilfe leisten. Was kümmerte es mich also, warum er gekommen war? Bestimmt war er ein erstklassiger Chirurg. In Christchurch und Umgebung gab es oft Schwerverletzte zu operieren: Holzfäller, Bergleute, Rancher, Matrosen.

Ich sah ihn vor mir, wie er Georgia liebte... MEINE Georgia. Hundesohn, verdammter!

Sobald wir zu zweit in den Hügeln unterwegs waren, würde alles ganz einfach sein. Vielleicht würde ich's sogar nicht mal selbst tun müssen. Vielleicht würde mir irgendein türkischer Scharfschütze die Arbeit abnehmen. Reiß dich zusammen, Rory! Das Bedürfnis der Anzacs nach Calvin Norman ist größer als dein Wunsch, ihn zu ermorden. Hoffentlich! Was für eine verrückte Welt.

Ein seltsamer Augenblick, als ich ihm erstmals die Hand hinhielt, während wir zum Aussichtspunkt auf die als Sphinx bezeichnete Felsformation hinaufkletterten.

Er war kein leichtfertiger Mensch. Seine Gespräche mit den Obersten Monash und Malone sowie weiteren Frontkommandeuren bewiesen militärischen Sachverstand. Er ließ kein Mitleid erkennen, aber er begriff, daß schon unser gewöhnlicher Alltag mit Türken, Hitze, Läusen, knappen Rationen, Ruhr und Fliegen mehr war, als ein Mensch ertragen konnte.

Nach einem sehr anstrengenden ersten Tag bedankte er sich knapp, befahl mir, ihn bei Sonnenaufgang abzuholen, und entließ mich.

Ich war wie vor den Kopf gestoßen. Am liebsten hätte ich Jeremy von meinem Dilemma erzählt, aber das traute ich mich nicht. Ich war noch nicht über die Versuchung hinweg, Norman zu beseitigen. Vertraute ich mich Jeremy an und brachte den Kerl danach um, hätte Jeremy ein schreckliches Geheimnis hüten müssen.

Am zweiten Tag nahmen wir uns das nördliche Ende unserer Front vor. Auf dem Rückweg zur nächsten Stellung hatte ich die Wahl zwischen drei Routen. Ich entschied mich für die gefährlichste – durch Malone's Gully. Gott, ich meinte es wirklich ernst. Hätte ich Georgia jemals wieder in die Augen sehen können? Ich verstand, warum sie diesen Mann nicht mochte. Warum war sie bereit, sich mit ihm auszusöhnen?

Verflucht, war es heute heiß! Die verdammten Felsen schienen in der Hitze fast zu schmelzen. Ich kannte den richtigen Busch in Malone's Gully, unter dem etwas Schatten zu finden war. Norman fauchte mich an, weil ich ihn warnte, nicht so schnell zu trinken.

«Ich kenne mich mit Dehydrierung aus», wehrte er ab.

«Ich habe zwei Büchsen Haschee aufgetrieben», sagte ich. «Und eine Handvoll Bonbons. Die nützen der Energiebilanz... wie Sie natürlich wissen.»

Er aß schweigend, fuhr sich mit der Zungenspitze über die Zähne, um sie zu säubern, und sprang dann plötzlich auf.

«Verdammt, wo wollen Sie hin?» knurrte ich automatisch.

«Ich muß austreten, wenn Sie nichts dagegen haben», sagte er spitz.

«Na, dann gehen Sie lieber in die andere Richtung, Doktor. In

dieser Richtung sind Sie nach fünf Schritten im Fadenkreuz eines türkischen Scharfschützen.»

Er blinzelte und pißte dann dort, wo ich ihn hinschickte.

«Ich danke Ihnen sehr», sagte er, als er wieder zu mir in den Schatten kam. Ich fragte mich, welcher Instinkt mich dazu getrieben hatte, ihn in die richtige Richtung zu schicken. O Jesus!

«Von der Südinsel?» fragte er.

«Ja, Sir.»

«Ich komme aus Christchurch. Natürlich in London ausgebildet.»

Natürlich.

«Sie sind nicht zufällig mit Horace Landers aus Kiwi Junction verwandt?»

«Doch, das bin ich.»

«Ich bin gelegentlich mit Horace zusammengekommen, bevor er pensioniert wurde. Er ist nach Schottland zurückgekehrt, nicht wahr?»

«Ja, Sir.»

«Hab' gar nicht gewußt, daß er einen so jungen Sohn hat.»

«Das ist eine lange Geschichte, Doktor. Ich bin über die Schwester meines Vaters adoptiert worden. Jedenfalls bin ich auf der Südinsel geblieben. Ich hab' auf einer Ranch gearbeitet.»

«Die Welt ist klein. Bestellen Sie ihm einen Gruß von mir, wenn Sie ihm wieder schreiben.»

«Klar, wird gemacht.»

Norman rang plötzlich nach Atem. Er wurde leichenblaß und begann so stark zu schwitzen, daß ihm der Schweiß in Bächen herunterlief. Gleichzeitig fühlte er sich benommen... schien zu schweben. «Was zum Teufel...?»

«Hitzestau. Legen Sie sich hin, Doktor.»

Er war zu schwach, um zu protestieren. Ich sorgte dafür, daß er sich im Schatten ausstreckte, feuchtete mein Halstuch an, wischte ihm Gesicht und Nacken ab und fächelte ihm frische Luft zu. Er murmelte verlegen eine Entschuldigung.

«Augen zumachen und nicht reden», wies ich ihn an. «Keine Angst, das gibt sich wieder.»

Ich knöpfte sein Hemd auf und fächelte ihm weiter Luft zu, um ihn mit seinem eigenen Schweiß abzukühlen.

Mein Mund war wie ausgetrocknet, als ich spürte, wie meine Hand den Verschluß meiner Pistolentasche öffnete. Vor dem Hintergrund fernen Gewehrfeuers waren nur meine Atemzüge und sein keuchendes Atmen zu hören. Plötzlich war alles ganz einfach. Wozu um Himmels willen hatte das Schicksal mich hier mit ihm zusammengeführt, wenn nicht dazu, ihn zu beseitigen? Welche Rolle spielte ein weiterer Toter in diesem Zirkus?

Die Pistole zielte aus nächster Nähe auf seine Schläfe.

Dein Schmerz wird leichter zu ertragen sein, wenn Calvin Norman am Leben bleibt. Laß dich warnen, Rory Larkin – wenn du ihn jetzt erschießt, zerstört er deine Seele... Tag für Tag, Jahr für Jahr. Auch in diesem wilden Land darf kein Mann bewußt auf seine Menschlichkeit verzichten.

Scheiße! Das war genau, was ich brauchte! Weise Sprüche von Conor Larkin.

Wie viele andere Männer bringst du um, indem du ihn erschießt, Rory, mein Junge? Kannst du damit leben? Stell dir vor, Jeremy oder Chester lägen auf dem Operationstisch – oder du selbst –, aber es gäbe keinen Calvin Norman, der operieren könnte. Erschieß dich von mir aus, aber erschieß keinen Chirurgen auf dem Schlachtfeld.

Norman stöhnte.

Ich steckte meine Pistole weg und wischte ihm erneut Gesicht und Nacken ab. Er erholte sich allmählich, konnte wieder zusammenhängend sprechen.

Es gab einen leichten Abstieg zum Strand hinunter, der jedoch von türkischen Scharfschützen eingesehen werden konnte. Der sichere Weg führte über Walker's Ridge, aber der war zu steil. Dafür war Norman in viel zu schlechter Verfassung.

«Landers... ich weiß nicht, ob ich den Rückweg schaffe.»

«Klar schaffen Sie's. Lutschen Sie diese Bonbons und trinken Sie langsam den Rest Wasser aus beiden Feldflaschen. Davon wird Ihnen bald besser. Wir bleiben hier, bis die Sonne fast untergegangen ist. Dann sehen wir zu, daß wir zum Posten Nummer eins raufkommen, und verkriechen uns dort über Nacht.»

Als die Sonne tief über dem Meer stand, half ich ihm auf die Beine. Sein Zustand hatte sich leicht gebessert, aber er hatte nicht viel Kraft.

«Ich nehme Sie auf den Rücken», sagte ich.

«Ich komme mir idiotisch vor.»

«Keine Widerrede! Los, steigen Sie auf! Legen Sie mir die Arme um den Hals. So ist's gut. Wir haben nicht weit – bloß zweihundert Meter in die Schlucht runter und wieder zweihundert zum Posten Nummer eins rauf.»

«Schaffen Sie's wirklich?»

«Sie sind leicht wie... wie'n verdammtes Muli...»

Ich hatte recht getan, den Hundesohn nicht abzuknallen, aber ich hatte weiß der Teufel keine Lust, sein Freund zu werden. Das bißchen Schlaf, das mir zustand, büßte ich dadurch ein, daß ich an Georgia und ihn dachte. Bis dahin hatte ich meine Sehnsucht nach Georgia einigermaßen beherrschen können, aber seit dieser Scheißkerl hier war, sehnte ich mich ständig nach ihr.

Obwohl ich mich bemühte, ihm aus dem Weg zu gehen, hatten wir dienstlich viel miteinander zu tun. Seine Ghurkas hingen an ihm, aber sonst hatte er keine Freunde. Warum zum Teufel sollte von allen Soldaten in Anzac Cove ausgerechnet er mein Kumpel sein wollen?

Obwohl ich ihm versicherte, auf dem Schlachtfeld komme es oft vor, daß Männer andere Männer retteten, war er mir ungewöhnlich dankbar. Gleichzeitig verließ er sich immer mehr auf mich, weil er wußte, daß ich von der Militärbürokratie aufgebaute Hindernisse beseitigen konnte. Norman mochte mich immer mehr. Ich dagegen hatte bei seinem Anblick jedesmal das Gefühl, eine eiskalte Dusche verpaßt zu bekommen.

Bewundernswert war jedoch, wie rasch er die Strapazen unseres Marschs abschüttelte. Wie das Schicksal es wollte, mußte ich ihn wenig später um einen Gefallen bitten. Modi bekam die Ruhr und verfiel erschreckend schnell. Meine Angst um Modis Leben war stärker als meine Verbitterung, so daß ich Dr. Norman bat, wenn er Modi irgendwie retten könne, müsse er mir diesen Gefallen tun.

Man weiß ja, wie's bei Ärzten ist: Sie haben immer irgendwas in ihrer Tasche, das nicht allgemein erhältlich ist. Für Modi gab er mir ein braunes Fläschchen mit einer farblosen Flüssigkeit und warnte mich zugleich, daß sie verdünntes Opium enthalte.

Als Modis Durchfall aufhörte, rechnete ich mir aus, Calvin

Norman und ich seien nun quitt. Wir waren einander nichts mehr schuldig.

Ungefähr eine Woche nach Normans Ankunft half ich mit, eine neue Lieferung Lederzeug abzuladen, als ich ihn über die Koppel kommen sah. «Landers, ich muß mit Ihnen reden», sagte er ernst. Nun, er wirkte immer ernst, aber heute noch etwas ernster. «Über eine persönliche Angelegenheit, um genau zu sein.»

Calvin hatte nicht das volle Gesicht eines jovialen Mannes. Sein griesgrämiges Wesen zeigte sich darin, wie straff die Haut sich über seinen Backenknochen spannte, und was ihn diesmal ärgerte, ließ ihn noch verkrampfter wirken. Mir fiel als erstes ein, Georgia müsse ihm einen Brief geschrieben haben, in dem mein Name vorkam.

Ich horchte auf Farting Ferdinand. Die große Kanone schoß nach Süden.

«Am Strand scheint's ruhig zu sein», sagte ich. «Wie wär's mit 'nem Bad?»

«Klingt ausgezeichnet.»

Wir fanden eine sandige Stelle, wo wir bis zu den Schultern im Wasser sitzen konnten.

«Als wir zur Frontbesichtigung loszogen, haben Sie mir warnend erklärt, daß es keine Möglichkeit gibt, ein Feldlazarett näher an unsere Stellungen heranzubringen.»

Ich war erst mal erleichtert, daß es bei diesem Gespräch offensichtlich nicht um seine Frau und mich ging.

«Also», sagte er, «kommen nur Ihre beiden ursprünglichen Vorschläge in Frage. Ich muß ein Feldlazarett im Widow's Gully einrichten oder in einem Rotkreuzzelt operieren.

Was ich Sie fragen wollte, betrifft den besten Standort für mein Feldlazarett. Im Widow's Gully wären wir einigermaßen sicher vor türkischer Artillerie, aber die Verhältnisse dort sind sehr beengt, und es wäre kaum möglich, für hygienische Verhältnisse zu sorgen. Etablieren wir uns aber in den Rotkreuzzelten, wären wir türkischem Beschuß hilflos ausgeliefert. Was schlagen Sie vor, Landers?»

«Um Himmels willen, ich bin kein Salomo!»

«Die Entscheidung treffe ich», stellte Norman fest, «aber Ihre Überlegungen könnten mir dabei helfen.»

Die Entscheidung treffe ich, hatte er gesagt. Puh! Beide Entschei-

dungen konnten falsch sein, aber er schreckte nicht vor ihnen zurück. Dr. Norman mußte jeden Tag mindestens fünfzigmal entscheiden, wer eine Chance hatte, die Überfahrt nach Alexandrien zu überleben … und wer hier sterben würde … Ich empfand widerstrebend großen Respekt vor diesem Mann.

«Hmmm, mal sehen. Die Rotkreuzzelte wären wohl besser geeignet?»

«Ja.»

«Bisher haben beide Parteien das Rote Kreuz und den Roten Halbmond respektiert. Unsere Zelte stehen ungeschützt da. So weit, so gut, aber die Türken sind unberechenbar. Ich möchte nicht ihr Gefangener sein. Selbst wenn sie nicht absichtlich auf die Rotkreuzzelte schießen, kann es versehentlich zu Einschlägen kommen. Und es gibt eine weitere große Gefahr: Die eigene Schiffsartillerie hat Hunderte unserer Männer ins Jenseits befördert. Würde das die Chirurgen, die während einer Beschießung operieren, nicht zusätzlich belasten?»

«Im Zweifelsfall heißt's volle Deckung», sagte er.

«Ich kann mich irren, aber ich glaube, daß die Zelte früher oder später Treffer abkriegen werden.»

«Aha. Danke, Landers, damit haben Sie mir sehr geholfen. Man könnte glauben, den Türken müßte irgendwann die Munition ausgehen.»

«Sie haben südlich von Konstantinopel gerade eine neue Munitionsfabrik aufgemacht. Das ist ungefähr das einzige zutreffende Aufklärungsergebnis, das man uns mitgeteilt hat.»

Unsere Pioniere sprengten im Widow's Gully eine riesige Höhle in die östliche Felswand, deckten sie mit Stahlträgern ab und häuften darüber gut sechs Meter hoch Erde und Sandsäcke auf … selbst für Farting Ferdinand zuviel.

Mitte Juni erreichte die Mittagstemperatur an manchen Tagen über fünfundfünfzig Grad. Unten bei Kap Helles versuchten die Briten nochmals vergeblich, den Achi Baba zu stürmen. Sie stießen unter schrecklichen Opfern etwa eine Meile weit auf die Halbinsel vor und standen so an der äußersten Linie, die sie je erreichen würden. Diese Offensive war höchst verwirrend. Da ich als Offizier Zugang zu den Gefechtsberichten hatte, mußte ich betrübt feststel-

len, daß ganze Stäbe nicht nur monumentale Versager, sondern auch monumentale Lügner in bezug auf das Wie und Weshalb waren. Regelrechte Katastrophen wurden mit phantasievoller Prosa verharmlost.

Aus dem ursprünglichen Praktikertrupp, der Major Hubbles Stab bildete, ragte ein Mann als der potentiell beste Offizier von uns allen heraus: Chester Goodwood. Das gesamte Anzac Corps schien von seinem Organisationsgeschick abhängig zu sein.

Chester besaß zwei große Vorzüge. Der erste war seine Fähigkeit, unseren Bedarf und zukünftige Engpässe intuitiv zu erspüren und Nachschub heranzuschaffen, bevor Engpässe auftraten.

Der zweite Vorzug war seine Empfindlichkeit, die ihn alle Arten von Unfähigkeit bekämpfen ließ – unabhängig davon, bei welchem Dienstgrad sie auftrat. Chester knöpfte sich Offiziere vor, die den Arsch nicht hochkriegten, und auf Limnos zitterten Oberste vor seinem Zorn.

So war es nicht weiter verwunderlich, daß er eines Tages von Generalmajor Godley verlangte, er solle seinen Quartiermeister, einen Oberstleutnant, entlassen. Darüber kam es zu einer Auseinandersetzung, in der Godley zuletzt klein beigeben mußte. Ich war verdammt stolz auf Chester, als er Oberleutnant Goodwood wurde. Kaum zu glauben, was? Dabei hatte er noch nicht mal einen richtigen Bart.

Für Christopher Hubble ging schließlich ein langgehegter Traum in Erfüllung, als er ein Frontbataillon in Oberst Malones Brigade erhielt. Es bestand aus zusammengewürfelten Einheiten, die unter der etwas ausgefallenen Bezeichnung First Kiwi zusammengefaßt wurden.

Jeremy hatte lange genug unten am Strand geschuftet. Auch ihn erfaßte das Fieber, und er ließ sich ins First Kiwi versetzen, in dem er den als Reconn A bezeichneten Aufklärungszug führte.

Wenn ich ganz ehrlich sein soll, konnte Modi den ganzen Betrieb auf den Koppeln im Schlaf organisieren. Im Lauf der Zeit hatten wir – auch unter den palästinensischen Juden und den Sikhs – einige Dutzend Packer und Kolonnenführer herangezogen, die ohne weiteres dazu imstande waren, unsere Transporte selbständig durchzuführen.

Ich schrieb daher ein Gesuch um Versetzung zum First Kiwi und

nutzte meinen guten Draht zu Brodhead aus, um sicherzustellen, daß mein Versetzungsgesuch ihn direkt erreichte. Um so verblüffter war ich, als es abgelehnt wurde. Ich ging zu Oberst Markham, als Pommy-Offizier etwa so typisch wie Christopher Hubble, und bat «gehorsamst» um Aufklärung.

Markham wollte mich erst abwimmeln, indem er behauptete, da ich eine Auszeichnung bekommen solle, sei es besser, wenn ich nicht vorher verwundet würde oder fiele. Das war natürlich kein triftiger Grund, und ich äußerte mich entsprechend. Er gab auf und zeigte mir mein Versetzungsgesuch. Beigeheftet war ein Blatt mit einer kurzen Mitteilung: *Leutnant Landers wäre für meine Einheit äußerst wichtig, um bei der Verwundetenbetreuung zu helfen.* Unterzeichnet war diese Mitteilung von Oberstleutnant Calvin Norman.

Was versuchten die Götter mir zu sagen? Ganz offengestanden lief unser Betrieb auf den Koppeln automatisch. Ich hatte mich immer wieder unwiderstehlich zum Widow's Gully hingezogen gefühlt, beim Bau des Lazaretts mitgeholfen und alles mögliche erledigt, was den gesunden Menschenverstand erforderte, der Stabsoffizieren im allgemeinen fehlte.

Ich beschloß also, nicht zu protestieren, zumal ich tief in meinem Innersten wußte, daß ich's irgendwie schaffen würde, an die Front zu kommen, wenn ich wirklich wollte.

Im Lazarett übernahm ich gewissermaßen den Posten des Generalmanagers. Ich sorgte dafür, daß der medizinische Nachschub klappte... ließ weitere Höhlen anlegen, in denen die Verwundeten sicher und bequem untergebracht waren... setzte türkische Gefangene ein, die Tag und Nacht saubermachten... achtete darauf, daß auf dem Boden des Operationsraums keine Blutlachen standen... sorgte dafür, daß amputierte Gliedmaßen so weggeschafft wurden, daß die auf ihre Operation wartenden Verwundeten sie nicht sehen konnten... arbeitete mit Chester zusammen, um die Evakuierungen zu beschleunigen... saß manchmal am Lager eines armen Kerls, der meine tröstende Hand ganz besonders brauchte, während er verblutete... kümmerte mich darum, daß Norman, seine Chirurgen und ihre Teams immer frische Uniformen hatten...

Ich kann hier nicht alles aufzählen, aber es gab unglaublich viel zu tun, und ich muß sagen, daß ich nun einen wirklichen Daseinszweck gefunden hatte.

Jeden Tag wählte Dr. Norman fünfzig bis hundert Verwundete aus, die am dringendsten operiert werden mußten, und verteilte sie auf seine Chirurgen. Drunten im Widow's Gully, wo sie wie Rinderhälften in einem Schlachthof aufgereiht lagen, sah er sich die Männer kurz an und teilte sie ein ... manche zum Sterben ... manche zur Evakuierung ohne vorherige Operation ... manche zur Operation.

Norman und seine Ärzte operierten unter grausigen Bedingungen, und der Boden unter ihren Füßen war stets glitschig von dem Blut, das die Türken eimerweise aufwischten, während die Chirurgen über ihnen arbeiteten.

Der große Höhlenraum erinnerte an den Stollen eines Kohlebergwerks: schlecht beleuchtet, übelriechend, ungenügend belüftet, das Moskitonetz ständig reparaturbedürftig ... und ständig die verdammten Einschläge in der Nähe ...

Es mag diabolisch klingen, aber ich gewann hier mehr Menschenkenntnis, als ich je für möglich gehalten hätte. Unter diesen Verhältnissen zeigte sich der wahre Wert meiner Landsleute, der Neuseeländer, aber auch der Aussies. Wir versuchten, eine einzige gußeiserne Regel durchzusetzen, indem wir unseren Verwundeten erklärten, allen sei damit geholfen, wenn sie sich bemühten, ihre Schmerzen schweigend zu ertragen.

Brüllen und kreischen und um sich schlagen würde ihre Kameraden nur beunruhigen und den Chirurgen die Arbeit zehnmal schwerer machen. Auf brandiges Fleisch wurden Maden gesetzt, um die Infektion wegzufressen, und viele Männer bekamen Beißstücke aus Gummi eingesetzt. Die Stimmen dieser gräßlich Leidenden vereinigten sich zu einem dumpfen Stöhnen ... aber man hörte selten einen Aufschrei und niemals Massengebrüll, während sie auf ihrer Trage oder dem Fußboden warteten, bis ein Operationstisch für sie frei war.

Calvin Norman sägte, schnitt und nähte die meisten Nächte hindurch und hatte vor der nächsten Operation oft kaum Zeit, sich und seine Instrumente zu säubern.

«Woher kommst du, Junge? Auckland. Ah, ich liebe die Hügel rings um Auckland.»

«Er ist weg! Mein Arm ist weg!»

«Nicht so laut kreischen, Junge, das verstört die Kameraden.»

Gegen Morgen konnten Dr. Shurhum, Dr. Norman und die

anderen Burschen sich kaum noch auf den Beinen halten, aber sie arbeiteten weiter, bis ihr Blick verschwamm und ihre Finger ihnen nicht mehr gehorchten. Sie begannen undeutlich zu sprechen. Dr. Norman konnte keine klaren Befehle mehr erteilen.

Zu diesem Zeitpunkt nahm ich ihn mit an den Strand hinaus und steckte ihn ins Wasser. Chester hatte immer eine frische Uniform für ihn bereitliegen. Während es hinter Tschanak Bahr hell wurde, brachte ich Norman zu seiner Unterkunft, in der er vor Artilleriebeschuß sicher war. Danach half ich beim Abtransport der im Widow's Gully Liegenden mit: auf ein Schiff, das sie nach Alexandrien bringen würde – oder ... Sie wissen schon ... zur Seebestattung.

Hiobsbotschaften verbreiteten sich wie Lauffeuer ... gute Nachrichten brauchten ihre Zeit, bis sie Gallipoli erreichten. Ein neues Lazarettschiff, das gerade in Dienst gestellt wurde, konnte Hunderten von Männern das Leben retten.

Kaum zu glauben! Endlich kam ein längst überfälliger Tag, an dem Norman nicht zu operieren brauchte. Wir zogen uns in meine Wohnhöhle zurück und feierten mit Wein und unvorstellbaren Delikatessen in Dosen, die ich aus der Verpflegung für Stabsoffiziere abgezweigt hatte: Kartoffelcremesuppe, Lachs und Vanillepudding! Nun, Calvin Norman vertrug entweder nicht viel oder war meistens zu müde, um Alkohol vertragen zu können. Ich beschloß, ihm einen kleinen Rausch anzuhängen. Er trank wieder und wieder, lehnte sich dann an die Höhlenwand und schloß die Augen.

Ich wußte, daß ich mir seine Sorgen würde anhören müssen, und sie ließen nicht lange auf sich warten.

«Eines der Probleme hier sind die sogenannten Gesunden», sagte er. «Ich würde schätzen, daß im gesamten Anzac Corps jeder Soldat nur mehr fünfzig Prozent seiner ursprünglichen Leistungsfähigkeit besitzt. Die Männer bestehen nur noch aus Haut und Knochen und sind für alles anfällig, was die verdammten Fliegen und Läuse einschleppen. Ich vermute, daß die Türken ebenfalls ziemlich geschwächt sind, obwohl sie mit Brot und Fleisch versorgt werden können.»

«Was empfinden Sie, wenn Sie einen Türken operieren?» erkundigte ich mich.

«Ich habe das Gefühl, mich doppelt anstrengen zu müssen, um ihn zu retten.»

«Aye... hier, verdammt guter Wein. Französischer.»

«Ich treffe jede Nacht ein paar schlimme Entscheidungen», brabbelte er. «Manchmal – kurz bevor ich einem Mann die Narkose gebe und er bittend zu mir aufsieht – weiß ich, daß es für ihn keine Hoffnung mehr gibt, und dann wird mir klar, daß am nächsten Tag jemand in Sydney oder Wellington ein Kabel bekommen wird...»

«Hören Sie, Doktor...»

«Sie fürchten mich nicht, stimmt's, Landers?»

«Wie soll man einen Mann fürchten, der jeden Tag achtzehn Stunden auf den Beinen ist, um Leben zu retten?»

«Aber genau darum geht's, alter Junge. Ich habe Zeit meines Lebens alles getan, um *gefürchtet* zu werden», knurrte er. «Ich habe keine Freunde. Meine erstklassigen Leistungen als Chirurg haben mir immer Respekt gebracht – zum Beispiel in Alexandrien. Dort bin ich binnen vier Wochen der einzige Chirurg gewesen, der gut genug war, um die Frauen hoher Offiziere operieren zu dürfen.»

«Nun, die verlorene Zeit holen Sie hier reichlich wieder ein.»

«Hier? Ich bin aus dem falschen Grund nach Gallipoli gekommen. Was essen wir da? Schmeckt gut.»

«Kaviar aus den Beständen des Generals. Was soll an diesem Zeug so gut sein?» überlegte ich laut.

«Hmmm... lassen Sie mich nachdenken... es schmeckt besser als Pökelfleisch.»

«Scheiße ist besser als Pökelfleisch.»

«Pökelfleisch ist Scheiße», sagte er.

Ich hatte mir nie sonderlich viel aus Wein gemacht, aber dieser hier wirkte auf uns beide anregend, das mußte ich zugeben.

«Ich wette, daß Sie's kaum erwarten können, nach dem Krieg nach Christchurch zurückzukommen», sagte ich, obwohl ich genau wußte, wohin das führen würde.

«Geh nicht zurück», murmelte er.

«Dann nach London. In eine erstklassige Privatklinik.»

«Ich bleibe in der Army, Landers. Ich habe im Leben schon zuviel aus den falschen Gründen getan. Bevor diese Sache zu Ende ist, wird die Heilkunde erhebliche Fortschritte gemacht haben. Ich möchte mich als Arzt weiterbilden, um mitzuhelfen, einige dieser Jungs wieder auf die Beine zu bringen und ihr Leben lebenswerter

zu machen. Na, entspricht das nicht ganz dem alten Eid des Hippopotamus?»

«Hier draußen lernt man, vieles anders zu sehen, was?»

«Gott sei Dank», sagte er.

Rory, beherrsch dich, ermahnte ich mich. Er ist schon zu betrunken.

«Sie sind unverheiratet, Landers?»

«Richtig.»

«Aber Sie haben ein Schätzchen zu Hause?»

«Als ich von daheim fortging, lag die Zukunft in so weiter Ferne, daß ich beschlossen habe, Neuseeland ohne Bindungen zu verlassen.»

«Das hab' ich auch getan», sagte Norman, «aber das ist der größte Fehler meines Lebens gewesen.»

«Aber Sie sind doch verheiratet», stieß ich hervor.

«In zweiter Ehe. Mit Brigadier Christian Holidays Witwe. Sehr nette Frau.»

«Sie sind nicht in Neuseeland verheiratet?»

«Nicht mehr. Die charmanteste, geistreichste, talentierteste Frau, die sich ein Mann nur wünschen kann, hat sich von mir scheiden lassen. Übrigens sind wir schon ein halbes Jahr vor Kriegsausbruch geschieden worden. Ich wußte, daß ich als Reserveoffizier wieder zur Army gehen würde. Georgia – so hat sie geheißen – war anständig genug, die Scheidung geheimzuhalten, um mir beruflich nicht zu schaden. Ich bin ein Schürzenjäger gewesen, müssen Sie wissen. Georgia hat mich in unserem Haus wohnen lassen, bis ich wieder in die Army zurückkonnte ... und ich beschloß damals, in Alexandrien Erfolg zu haben ... was mir auch gelungen ist. Brigadier Holidays Witwe ist sehr nett, die Ehe mit ihr ist gut für meine Karriere ... ich rede zuviel ...»

«Durchaus nicht, Sir.»

«Erleichtert einen wirklich, mal darüber zu reden. Meine Ghurkas hätten kein Verständnis dafür, nicht wahr? Ich war ein Schwein, Landers – zwanghaft darauf aus, mit jeder meiner Patientinnen ins Bett zu gehen.»

«Aber ... diese Georgia ...»

«Ah, Georgia!»

«Haben Sie ihr niemals wieder geschrieben?»

«Ich habe ihr noch einmal geschrieben, um sie zu bitten, mir eine neue Chance zu geben, und sie hat in ihrem Antwortbrief angedeutet, sie habe die große Liebe ihres Lebens gefunden und werde Neuseeland wahrscheinlich verlassen. Hören Sie, Landers, das muß unter uns bleiben, verstanden? Bernice Holiday ist zu anständig, um...»

An dieser Stelle wurden wir durch einen Feuerüberfall unterbrochen, der uns fast aus dem Unterstand schüttelte. Wegen des scharfen Detonationsknalls tippte ich auf Granatwerfergeschosse.

«Scheiße!» brüllte draußen eine Stimme. «Das Rotkreuzzelt hat's erwischt!»

Meine geliebte Georgia,

ich bete darum, daß Wally weiß, wo Du bist, und diesen Brief an Dich weiterleitet. Ich kann mir kaum verzeihen, Dir meine übergroße Liebe, die ich für Dich empfinde, nicht erklärt zu haben. Ich weiß, daß Du mich fortgeschickt hast, weil Du geglaubt hast, für mich sei alles nur ein flüchtiges Abenteuer gewesen, aber das stimmt nicht!

Ich habe die Schützengräben von ihrer schlimmsten Seite kennengelernt, und ich schreibe Dir nicht als heimwehkranker Junge, sondern als Mann, der gelernt hat, sich selbst zu erkennen. Finde ich Dich nicht wieder, werde ich nie darüber hinwegkommen.

Calvin Norman, Dein geschiedener Mann, und ich arbeiten hier Seite an Seite. Er ist ein großer Mensch geworden, nicht nur wegen der Leben, die er gerettet hat, und weil er sich geistig und körperlich aufopfert... sondern weil er seinem Leben neue, wertvolle Inhalte gegeben hat.

Calvin Norman hat mir gutgetan, Georgia. Ich habe miterlebt, wie dieser fiese Kerl menschlich geworden ist und sich unter dem grausigen Druck bewährt hat, über Leben und Tod entscheiden zu müssen. Ich weiß jetzt auch, daß Du mir nicht die Wahrheit gesagt hast, als Du behauptet hast, er schreibe Dir täglich und bitte Dich, es nochmals mit ihm zu versuchen. Ich weiß, daß Du mich freigeben, mir ein selbständiges Leben ermöglichen wolltest. Aber das einzige Leben, das ich mir vorstellen kann, ist eines mit Dir. Ich will nicht glauben, daß Du mich nicht liebst, bis ich's aus Deinem eigenen Mund höre. Norman hat wieder geheiratet,

offenbar die für ihn richtige Frau. Sie ist die Witwe eines Brigadiers. Er hat mir anvertraut, daß er in der Armee bleiben will – aber aus den richtigen Gründen. Viele Männer werden nach dem Krieg auf gute ärztliche Versorgung angewiesen sein.

Ich weiß nicht, wie ich's ausdrücken soll, aber ich habe gespürt, wie Deine Liebe Zeit und Raum überwunden hat; sie hat mich erreicht und mir gesagt, daß wir uns noch immer lieben...

Bitte, lieber Gott, laß uns einander finden.

Wir waren verdammt froh, als dieser Juni endlich vorbei war, aber der Juli war nicht besser. Tatsächlich glaubten nur wenige von uns, daß wir hier lebend rauskommen würden.

Veränderungen traten ein, die nichts Gutes bedeuten konnten. Unsere Lebensbedingungen verschlechterten sich weiter. Calvin Normans Schätzung, der durchschnittliche Soldat verfüge noch über die Hälfte seines anfänglichen Leistungsvermögens, war eher zu hoch gegriffen. Aber solange der Kampfgeist stimmte, würden wir immer die Kraft für weitere Scharmützel finden.

Wahrscheinlich ist es allgemein üblich, Mut und Fähigkeiten des Gegners herabzusetzen, wenn Männer in eine Schlacht geschickt werden. Vor dem Landungsunternehmen hatten unsere Stabsoffiziere abfällig über die Türken geredet. Schließlich hatten die Türken seit Jahren nur noch Niederlagen erlitten und sämtliche Provinzen in Europa verloren.

Nun, irgend etwas hatte Abdul aufgeweckt. Manchmal glaube ich, daß die meisten Schlachten nicht von den Taktikern oder dem Mut der Soldaten entschieden werden. Ich denke, daß oft ausschlaggebend ist, wer letztlich länger durchhält. Ich würde mein letztes Pfund darauf verwetten, daß alle Schlachten der Weltgeschichte nach nur zwei Stunden Schlaf geschlagen wurden.

Die Türken hatten unseren Vormarsch gestoppt, und obwohl sie nicht imstande waren, uns ins Meer zurückzuwerfen, änderte ihr Kampfgeist sich spürbar. Wir waren dem Tschanak Bahr nicht näher als am Tag unserer Landung.

Wir erfuhren, daß die Türken die Armenier und die Russen im Kaukasus besiegt hatten und nun über neue Divisionen verfügten, die sie nach Süden auf die Halbinsel Gallipoli verlegen konnten.

Gesprochen wurde auch von einer nationalistischen Rebellion

junger türkischer Offiziere, die der Truppe ein wirkliches Nationalgefühl eingeflößt hatten.

Die Vorstellung von einem türkischen Sieg entsetzte London. Er hätte bedeutet, daß die Briten in einem Teil der Welt «das Gesicht verloren», in dem ein Gesichtsverlust das katastrophalste Ereignis in der Geschichte einer Nation war.

Wir machten also weiter – ohne vorzustoßen, ohne zurückzugehen, ohne uns zu ergeben und ohne auf den Sieg hoffen zu können.

Die Folgen dieser Hinhaltetaktik zeigten sich tagtäglich in Calvin Normans Lazarett. Den Anzacs wurde langsam die Lebenskraft ausgesaugt. Sie verbluteten.

Beim Korps zog ein Dilemma das nächste nach sich.

Eine Serie taktischer Fehler und unsinniger Sturmangriffe ließ auf beginnende Verzweiflung auf seiten unserer Generale schließen. Im ganzen Juli war im Widow's Gully kaum mehr ein Platz frei.

Was hält eine Gruppe von Männern in Gang? Die gegenseitige Unterstützung, glaube ich. Wir fanden Mittel, keine Verzweiflung aufkommen zu lassen. Gewiß gab es Verzweiflung, aber keinen Gedanken an eine Niederlage, obwohl unser Vertrauen zu den Generalen Darlington und Brodhead mehr und mehr schwand.

Ich hatte meine eigene Hoffnung. Georgia war meine Hoffnung. Ich konnte mir nun wieder erlauben, an sie zu denken, in jeder freien Minute an sie zu denken. Ich konnte nun wieder von ihr träumen, mich in Erinnerungen an sie verlieren.

Calvin Norman machte mir Sorgen. Er hatte im Juli fast fünfhundert Amputationen vorgenommen. Ich fürchtete um seine geistige Gesundheit. Mehr als einmal wurde er am Operationstisch stehend ohnmächtig. Seine Ghurkas verehrten ihn. Sie legten ihn in seinem Unterstand aufs Feldbett und riefen mich, und wenn er wieder aufwachte, verlangte er Rum. Ich wußte nicht, was zum Teufel ich tun sollte.

Ich stand außerhalb des Moskitonetzes, das den Operationstisch abschloß, und beobachtete ihn, wenn er seit Stunden auf den Beinen war. Er wurde dann zusehends reizbar, aber seine Hände arbeiteten ruhig und sicher, und sein Verstand blieb konzentriert, bis er irgendwann erschöpft zusammenklappte.

Zwischen Quinn's Post und Lone Pine hatten an drei Tagen

nacheinander schwere Kämpfe getobt. Obwohl es seit zwei Wochen nicht mehr geregnet hatte, war der Boden im Widow's Gully von Blut schlammig.

Durch einen Granattreffer war das Stromaggregat des Lazaretts ausgefallen, so daß wir uns mit Fackeln und Kerzenlicht behelfen mußten. Ich sah nach Calvin Norman. Er war über und über mit Blut bespritzt, schwankte auffällig und konnte sich kaum noch auf den Beinen halten. Ich ging hinein, um mit ihm zu reden, ihn dort herauszuholen. Er stieß mir seinen Ellbogen in die Rippen.

Das gab mir den Rest. Ich lief hinaus, nahm rasch ein Bad und verkroch mich in meiner Wohnhöhle, die ich mit Chester teilte.

Am Höhleneingang tauchte plötzlich Dr. Shurhum auf, sonst immer die Ruhe selbst – nur diesmal nicht. Sein Gesichtsausdruck zeigte mir, daß etwas passiert sein mußte.

«Wir haben den Doktor draußen. Bitte, dürfen wir ihn hereinbringen?»

Zwei Ghurkas, Operationshelfer aus Shurhums Team, führten den kreidebleichen, nicht ansprechbaren Calvin Norman herein und setzten ihn auf den Fußboden. Shurhum sah unbehaglich zu Chester hinüber.

«Leutnant Goodwood ist vertrauenswürdig», versicherte ich ihm rasch.

Shurhum befahl seinen Ghurkas, draußen Wache zu halten. Er lehnte einen Drink ab und gewann allmählich die Selbstbeherrschung zurück.

«Das hat kommen müssen», sagte der kleine Nepalese mit bebender Stimme. «Plötzlich eine Art Krampf, die Hände unbeweglich, der Verstand abgeschaltet, keinerlei Reaktion auf unsere Stimmen mehr. Wir haben ihn niederringen und ihm die Hände auf dem Rücken fesseln müssen, wie Sie sehen.»

«Wir bringen ihn aufs Lazarettschiff», schlug ich vor.

«Nein!» widersprach Shurhum nachdrücklich. «Das würde Dr. Normans Karriere zerstören. Zum Glück waren in diesem Augenblick er und ich die einzigen Chirurgen im Operationsraum.»

«Der Doktor ist überhaupt nicht ansprechbar», sagte Chester.

«Leider nicht», sagte Shurhum. «Ich habe solche Symptome schon bei anderen Chirurgen erlebt. Er braucht Ruhe, um sich zu erholen, aber wir dürfen es nicht öffentlich machen. Glauben Sie

mir, Gentlemen, ich kenne die Armee ... besonders im Umgang mit Leuten aus den Kolonien. Er ist ein großer Arzt. Das dürfen wir ihm nicht antun. Ich habe in Indien bei ihm studiert.»

«Ich weiß, worum's geht, Dr. Shurhum», sagte ich.

«Was zum Teufel sollen wir bloß mit ihm anfangen?» überlegte Chester laut.

«Ich habe ihn zu Ihnen gebracht, weil ich weiß, daß Sie die richtige Entscheidung treffen werden. Er ist der beste Chirurg der Armee. Er ist mein Lehrer. Er ist mein Vater.»

«Gibt's beim Korps jemand, dem wir trauen können?» fragte ich. «Was ist mit Oberst Markham?»

«Markham ist ein Arsch», sagte Chester. «Ich weiß wirklich nicht, wie wir das vertuschen können.»

Eine Idee, eine Idee, du brauchst 'ne Idee. Verdammt noch mal, denk nach, Rory ... Augenblick! ... oh, du cleverer Junge ... nachdenken, nachdenken, so müßte's gehen ...

«Ich kann dich denken hören, Rory», sagte Chester.

Ich betrachtete Norman. Er nahm nichts um sich herum wahr, hatte sich in seine eigene Welt zurückgezogen.

«Wir werden den Doktor einer kleinen Operation unterziehen», sagte ich. «Mein Programm sieht folgendermaßen aus: Er wird am Strand von Granatsplittern erwischt. Ich schaffe ihn hierher und lasse Dr. Shurhum holen. Dr. Shurhum bestätigt, daß Norman evakuiert werden muß, und morgen früh wird er mit dem ersten Boot abtransportiert.»

«Aber was ist, wenn er bei der Ankunft in Alexandrien keine Verwundung hat?»

«Er kriegt eine. Und Sie sind der Mann, der sie ihm jetzt gleich beibringen wird.»

«Ich? Aber wie?»

«Schneiden Sie ihn auf, nähen Sie ihn wieder zusammen. Eine Wunde an der Stirn, eine an den Rippen, was weiß ich. Legen Sie ihm einen dicken Kopfverband an, stecken Sie seinen Arm in eine Schlinge ... irgendwas. Fangen Sie schon an, verdammt noch mal, damit wir ihn gleich aufs erste Boot bringen können!»

«Sehen Sie ihn sich an! Ihm fehlt die Kraft, das zu überstehen!» rief Shurhum aus.

«Los, wir haben's eilig! Und sorgen Sie dafür, daß er nicht

aufwacht, bevor das Boot ablegt. Augenblick! Wir geben ihm einen der Krankenpfleger mit. Der braucht natürlich auch eine Verwundung. Also los!»

Shurhum nickte zustimmend und erteilte einem seiner Ghurkas einen kurzen Befehl. Wenige Minuten später kam der Mann mit einem kompletten Operationsbesteck zurück.

Der Rest klappte ziemlich gut, muß ich sagen. Wir verzierten Normans linke Backe mit einem Schmiß, als habe er einer deutschen schlagenden Verbindung angehört, und Shurhum brachte ihm eine großartig wirkende Splitterwunde über den Rippen bei, obwohl es schwierig war, dort etwas Fleisch wegzuziehen, um reinschneiden zu können. Als wir mit Norman fertig waren, sah er aus, als habe er einen Volltreffer von Farting Ferdinand abgekriegt.

Shurhum schrieb einen Bericht, in dem er die Splitterverletzungen und den «äußerst starken Blutverlust» als Grund für die Evakuierung anführte. In einer Nachschrift übernahm ich die persönliche Verantwortung für seinen sofortigen Abtransport.

Ich hielt für den Rest der Nacht an Calvin Normans Lager Wache und mußte zwischendurch mehrmals fast lachen, so paradox war alles. Vor zwei Monaten war ich dicht davor gewesen, ihn zu erschießen.

Kann man sich so was vorstellen?

Teil IV: Tschanak Bahr

August 1915

Major Christopher Hubble war glücklicher als ein Schwein, das sich in einem Trebertrog suhlt. Oh, war der Pommy Boy in seinem Element! Er befehligte eine bunt zusammengewürfelte Truppe: eine Kompanie Aucklands, eine Kompanie Wellingtons, eine Kompanie Maoris, eine von Sikhs bemannte Haubitzenbatterie, sechs MG-Trupps, einen Pionierzug und den Stolz des Bataillons – Reconn A, einen Aufklärungszug der Canterburies, den sein Bruder Jeremy führte. Die zwölfhundert Mann seines verstärkten Bataillons nann-

ten sich zu Ehren unserer neuseeländischen Rugbyweltmeister «Kiwi All-Blacks».

Die Kiwis hielten einen Frontabschnitt zwischen den Stellungen Apex und Rhododendron Spur etwa eine halbe Meile jenseits von Quinn's Post auf einer Seite der großen Schlucht. Jenseits dieser Schlucht lag die Hochebene Tschanak Bahr, das bisher unerreichte Ziel des gesamten Feldzugs.

Zwischen den Stellungen der Kiwi All-Blacks und Tschanak Bahr lag die über hundert Meter tiefe und mehrere Meilen lange Schlucht als fast unüberwindbares Hindernis zwischen uns und dem eigentlichen Ziel unseres Landungsunternehmens.

Jeremy Hubble übernahm den Befehl über Reconn A mit fünfzig Canterbury Scouts, die den allerwichtigsten Auftrag hatten. Jede Nacht, manchmal auch tagsüber, war Reconn A vollzählig oder teilweise in der Schlucht unterwegs, um zu verhindern, daß der Gegner sich dort einnistete, aber vor allem auch, um irgendein Schlupfloch oder einen Bergpfad zur Hochebene hinauf auszukundschaften.

Alle Canterbury Scouts stammten wie ich von der Südinsel und waren im Bergland geboren und aufgewachsen. Tatsächlich waren die vor uns liegenden Hügel kaum von Neuseeland zu unterscheiden, außer daß sie in der Heimat grün und hier braun waren.

Sobald Calvin Normans sicherer Abtransport veranlaßt war, merkten Chester und Modi, daß sie auch ohne mich zurechtkamen. Ich überging Generalmajor Godley, wurde gleich bei Brodhead vorstellig und bat um meine Versetzung zu den Kiwi All-Blacks.

«Wie ich sehe, haben Oberst Malone und Major Hubble dieses Gesuch gegengezeichnet, Landers. Für Versetzungsgesuche gibt's einen Dienstweg, falls Sie das vergessen haben sollten. Ihr Neuseeländer führt schon seit Ägypten eine Art Privatkrieg.»

Ich setzte meine treuherzigste Miene auf, von der Brodhead sich natürlich nicht täuschen ließ.

«Nun, wissen Sie, Sir», sagte ich, «wer im Hügelland lebt, macht die Erfahrung, daß es irgendwo immer einen Durchschlupf gibt. Die Schlucht mit ihren Steilwänden weist Tausende von Winkeln, Rinnen und Felskanten auf, die nach oben führen könnten. Immerhin habe ich schon sämtliche Transportrouten festgelegt, Sir.»

«Und Sie bilden sich ein, die Hintertür zum Tschanak Bahr finden zu können?»

«Falls eine zu finden ist, finden wir sie.»

«Sie sind solch ein Lügner, daß ich schwören könnte, Sie seien ein Ire», sagte Brodhead, indem er meine Versetzung genehmigte. Ich nahm das Papier mit ziemlich gemischten Gefühlen entgegen, weil ich noch keine derartige Bemerkung aus seinem Mund gehört hatte.

Offenbar war ich genau der Mann, den Jeremy brauchte. Reconn A hatte einen weiteren Offizier, einen Fährtensucher wie mich nötig. Wir teilten unseren Zug in die Gruppen Reconn A und Reconn B auf und führten abwechselnd Spähtrupps in die Schlucht.

Meine wertvollste Entdeckung war Hauptgefreiter Willumsen, ein tolpatschig wirkender Bursche, der sich nachts in ein anderes Wesen verwandelte. Willumsen sah nachts besser als bei Tag. Er wurde meine rechte Hand und begleitete mich überall hin.

Tagsüber waren die Türken in der Schlucht nicht allzu aktiv. Das brauchten sie auch nicht zu sein. Sie kontrollierten nämlich so ziemlich die ganze Schlucht von zwei Stellungen aus, die wir Battleship Hill und die Farm nannten.

Nachts mußten die Türken jedoch Spähtrupps einsetzen, um zu verhindern, daß wir Überraschungsvorstöße in die Hügel am Fuß der Hochebene unternahmen.

Willumsen, der erst vor kurzem als Ersatz zu uns gekommen war, war bisher vom «Gallipoli-Galopp» und anderen Krankheiten verschont geblieben... er war gesund und bärenstark. Das nützten wir gnadenlos aus. Jeremy nahm ihn in einer Nacht in die Schlucht mit, ich in der nächsten. Jedesmal robbte unser Mann mit den Eulenaugen sich wieder etwas näher an die gegenüberliegende Wand der Schlucht heran.

Nach Ablauf einer Woche rasteten Willumsen, fünfzehn Mann von Reconn B und ich am Fuß des Steilhangs, der in eine Felswand überging, über der die Hochebene Tschanak Bahr lag.

O Jesus, sollten wir oder sollten wir nicht?

«Wir versuchen's zu zweit – aber immer bloß ein paar Meter», sagte ich ihm ins Ohr. «Keine Bewegung, sobald wir was hören. Wir wollen nicht entdeckt werden. Kapiert?»

Seine Vorstellung von langsam und gleichmäßig deckte sich nicht ganz mit meiner Vorstellung von langsam und gleichmäßig. Er kletterte wie eine Gemse voraus. Großer Gott... mir blieb nichts anderes übrig, als zu versuchen, ihm so gut wie möglich zu folgen...

Wir zogen uns wie Bergsteiger gegenseitig hoch. Dann wälzten wir uns über eine letzte Felskante, lagen in hohem braunen Gras und ... Jesus und Maria ... waren auf Tschanak Bahr!

Willumsen schlängelte sich so geschickt weiter, daß kein Mungo ihn entdeckt hätte, und ich tat mein Bestes, um seine Stiefelabsätze nicht aus den Augen zu verlieren. Wir krochen gefährlich weit, mindestens fünfundzwanzig Meter, bis wir das Gelände vor uns überblicken konnten.

Die Nacht war verhältnismäßig hell. Hier oben waren keine feindlichen Stellungen wie Chessboard, Bloody Angle oder The Nek zu erkennen, durch die unser Quinn's Post ständig gefährdet war. Wir sahen auch keine Spuren irgendwelcher Kämpfe.

Die Erklärung war verdammt einfach. Solange die Schlucht wie ein unüberwindbarer Burggraben vor dieser Hochebene lag, brauchten die Türken hier oben keine starken Kräfte zu stationieren und sie dem vernichtenden Feuer unserer Schiffsgeschütze auszusetzen.

Am nächsten Morgen beobachteten der Major, Jeremy und ich in Malones Befehlsstand, wie Willumsens schmutziger Fingernagel auf einer Karte die Route nachzeichnete, auf der er und ich durch die Schlucht und auf die Hochebene gelangt waren.

«Unglaublich!» flüsterte Malone fast ehrfürchtig. «Ihr Name, Sohn?»

«Hauptgefreiter Willumsen, Sir.»

«Sie haben nicht vor, den Türken irgendwelche Geheimnisse zu verkaufen, stimmt's?»

«Wollen Sie mich verscheißern, Oberst?»

«Willumsen, was Sie hier hören, bleibt streng geheim, kapiert? Also, Jungs ... gibt's eine Möglichkeit, das Bataillon Kiwi All-Blacks nachts durch die Schlucht auf die Hochebene zu schleusen, ohne entdeckt zu werden?»

«Die Türken mögen die Schlucht nachts nicht», sagte Major Chris.

«Stimmt», bestätigte Jeremy. «Sobald wir angreifen, ziehen sie sich zurück. Ich glaube, daß sie in der Schlucht nur routinemäßig patrouillieren.»

«Ich sehe das Problem darin», sagte Chris, «daß die Türken

unsere Front zwischen Apex und Rhododendron Spur sehr genau überwachen.»

«Aber nehmen wir mal an», fuhr Oberst Malone fort, «Ihre Kiwis würden nachts abgelöst, damit sie hinter unserer Front nach Norden marschieren können – an Beauchop's Hill vorbei. Von dort aus weiter durchs Australia Valley hinauf und in der zweiten Nacht in die Schlucht hinunter bis zum Aufstieg nach Tschanak Bahr, um am dritten Morgen anzugreifen.»

«Das ist ein verdammt langer Marsch mit tausend Mann, die nicht gesehen werden dürfen», stellte Chris fest.

«Wozu wollen wir das überhaupt versuchen, Sir?» erkundigte Jeremy sich. «Wir wissen, daß die Türken hinter Tschanak Bahr mehrere Divisionen in Reserve stehen haben.»

Oberst Joshua Malone musterte uns feierlich. «Haltet euch fest, Jungs. In fünf Tagen landen die Briten mit einem Korps aus vier Divisionen in der Suwlabucht.»

«Vier Divisionen!»

«Wird allmählich auch Zeit!»

«Endlich!»

«Donnerwetter!»

«Wir haben uns verstanden, glaub' ich», sagte Malone, trat wieder an die Karte und zeigte auf die Suwlabucht, die einige Meilen weiter nördlich in sanft ansteigendem Gelände lag, das halbkreisförmig von Höhenzügen umgeben war.

«Auf Höhe zweihundertneunundsechzig haben die Türken nicht viel stehen, weil das bisher nicht nötig war. Also... das Suwla-Korps landet und stößt rasch zur Höhe zweihundertneunundsechzig vor, während wir unseren Überraschungsangriff gegen Tschanak Bahr führen. Dann rückt das Suwla-Korps bis an unsere linke Flanke heran. Und danach sollen die verdammten Türken versuchen, uns wieder zurückzuwerfen!»

Wir betrachteten die Suwlabucht mit ihrem sanft gewellten Hinterland, in das ein Salzsee eingelagert war, und dem leichten Anstieg zur Höhe zweihundertneunundsechzig.

«Scheiße», sagte Malone und drückte damit aus, was wir alle dachten, «dort hätten wir überhaupt landen sollen...»

Unsere neue Hoffnung ließ uns vor Aufregung zittern. Konnten wir's den Türken diesmal zeigen, würde sich alles andere gelohnt haben. Wir nahmen den Hauptgefreiten Willumsen mit zum Korps hinunter, wo er General Brodhead den geplanten langen Marsch der Kiwi All-Blacks anhand der Karte erläuterte.

Der endgültige Plan war so einfach, daß selbst der Korpsstab kaum noch etwas daran verderben konnte.

Wir würden nachts in die Schlucht hinunterkriechen, unsere Kiwi All-Blacks am Aufstieg zur Hochebene sammeln und dort warten.

Die Schiffe des Suwla-Korps würden im Schutz der Dunkelheit in die Bucht einlaufen und vor Anker gehen.

Ab 02.30 Uhr würde die Navy die gesamte türkische Front – auch die Hochebene Tschanak Bahr – beschießen. Die dort oben stehenden türkischen Truppen würden logischerweise zurückweichen, bis diese Beschießung aufhörte. Gleichzeitig würden wir jedoch aufsteigen, um bei Tagesanbruch noch vor den Türken auf der Hochfläche zu sein.

Bei Tagesanbruch würden wir auf breiter Front zum Angriff übergehen. Die Aussies im Süden sollten vor allem den German Officer's Trench und The Nek, einen schmalen Grat, angreifen. Das würden Ablenkungsangriffe sein, um türkische Kräfte zu binden und die Heranführung türkischer Reserven zu erzwingen.

Die als Suwla-Korps bezeichneten britischen Divisionen zehn, elf, dreiundfünfzig und vierundfünfzig würden *ohne Gegenwehr* in der Suwlabucht an Land gehen, *sofort* ein bis zwei Meilen weit landeinwärts vorstoßen und die Höhe zweihundertneunundsechzig erobern.

Gleichzeitig würden unsere Kiwi All-Blacks die Hochebene Tschanak Bahr besetzen und anschließend sofort Verbindung mit dem Suwla-Korps aufnehmen.

Dann würde Oberst Malone mehrere Brigaden Neuseeländer in Marsch setzen, die durch die Schlucht nachkommen und uns auf Tschanak Bahr verstärken würden.

Die Aussies würden aus Süden zu uns aufschließen.

Bei Einbruch der Dunkelheit würden wir uns eingraben.

Am zweiten Tag würden die Türken zu ihrem Gegenangriff antreten, aber zusätzliche Einheiten des Suwla-Korps würden an Land gehen und unsere Linien verstärken.

Wir verließen das Korps in Hochstimmung. Unser Plan war so unkompliziert, daß er Erfolg haben *mußte*. Ich fragte mich allerdings, ob wir die Kraft, den Schwung, das Durchhaltevermögen und so weiter haben würden, um nach dem langen Marsch und dem anstrengenden Aufstieg die Türken zurückzuwerfen.

Nun, wir würden's bald wissen.

Keiner kannte das Gebiet hinter unserer Front besser als ich, deshalb führte ich die Reconn B an Rhododendron Spur vorbei. Oberst Malone behielt unseren Hauptgefreiten Willumsen neben sich, als sei er eine Christophorus-Medaille.

Als es dunkel wurde, rasteten wir unterhalb der Stellung am Beauchop's Hill, in der ein Wasservorrat für uns angelegt worden war. Das Wasser wurde zu uns heruntergebracht. Nachdem wir getrunken und unsere Feldflaschen aufgefüllt hatten, marschierten wir weiter.

Dann ließ ich das Bataillon anhalten! Vor uns kam ein türkischer Spähtrupp ein ausgetrocknetes Bachbett herunter... Jesus, dieser Krach konnte Tote wecken... Ich befahl meinen Männern, in Deckung zu gehen und erst zu schießen, wenn ich den ersten Schuß abgegeben hatte... und ich drückte erst ab, als die Türken schon beinahe über uns stolperten...

Unser Feuerüberfall kam völlig überraschend. Wir krochen von einem zum anderen, um sicherzugehen, daß sie tot waren. Dafür mußten wir die Bajonette benutzen, um nicht noch mehr Lärm zu machen.

Ich ging nach hinten zu Malone und schlug vor, den Marsch für vierzig Minuten zu unterbrechen. Die Türken setzten ihre Spähtrupps häufig paarweise ein, wobei der zweite größer als der erste war. Aber diesmal folgte kein zweiter.

Wir marschierten weiter, noch immer in der Zeit.

Bei Tagesanbruch waren die Kiwi All-Blacks entlang eines ausgetrockneten Flußbetts verteilt, das wir Australia Valley nannten. Wir befanden uns noch immer hinter den eigenen Linien, aber in einem Abschnitt, der vom Gegner sehr gut eingesehen werden konnte.

Zum Glück war das Flußbett, das um diese Jahreszeit kein Wasser führte, auf beiden Ufern mit dichtem Buschwerk bestan-

den. Unsere Offiziere gingen die Linie entlang und überzeugten sich davon, daß die Männer tagsüber Deckung und Schatten finden würden.

Ich sorgte dafür, daß Malone für seinen Befehlsstand die beste Deckung erhielt: eine Art Tempel aus fünf Felsblöcken, die wahrscheinlich vor Jahrtausenden von den Hügeln über uns herabgerollt waren. Der Oberst hatte den anstrengenden Nachtmarsch gut durchgehalten.

Wie soll ich ausdrücken, was Malone für uns verkörperte? Er war praktisch alles in einem ... Wellington-Auckland-Südinsel-Milfordsund-Palmerston North ...

Er war ein Mann, darin Onkel Wally ähnlich, der einem die Hand schüttelte und dabei kräftig zupackte, so daß man wußte, daß sein Wort ebenso verläßlich wie sein Händedruck war. Er war ein Mann mit schlichten Wertvorstellungen, aber auch ein Literaturkenner und gewiefter Taktiker.

Wir gingen unseren Plan nochmals durch. Dabei muß ich vor der Karte sitzend eingeschlafen sein, denn ich schrak hoch, als Jeremy mir auf die Schulter klopfte.

Jesus, obwohl ich eben erst eingenickt war, wurde es bereits dunkel. Ich schüttelte meine Feldflasche, überlegte, ob ich mir ein paar Schlucke gönnen durfte, und trank sparsam. Wir kauten Hartschokolade, die an Preßspanplatten erinnerte ... sie sollte uns Kraft geben.

Ich war zuversichtlich. Obwohl wir unsere bisherige Stellung geräumt hatten, schien dies eine ganz normale Nacht auf Gallipoli zu werden. Farting Ferdinand eröffnete das nächtliche Artillerieduell. Dann folgten die türkischen Haubitzen. Gut. Sie schossen aus anderen Stellungen als in der vorigen Nacht. Das bedeutete, daß die Türken tagsüber mit der Verlegung ihrer Artillerie beschäftigt gewesen waren und die Kiwi All-Blacks nicht beobachtet hatten. Abgesehen von dem Buschwerk an beiden Flußufern bot das Australia Valley nicht allzuviel Deckung. Hätten sie gewußt, daß wir dort unten steckten, hätten sie uns jetzt natürlich beschossen.

Der wichtigste Mann war nun Hauptgefreiter Willumsen. Er würde die Spitze übernehmen. Dicht hinter ihm kam Jeremy mit Reconn A. Ich folgte mit Reconn B, der zweiten Hälfte unseres Aufklärungstrupps.

«Wir sind abmarschbereit, Oberst.»

«Sorgt dafür, daß die Kolonne nicht abreißt. Unser Sammelpunkt ist der obere Rand der Schlucht.»

Willumsen, der Mann mit den Eulenaugen, hatte die Führung, als wir die eigenen Linien verließen und auf türkisches Gebiet weiterkrochen. Die Kiwi All-Blacks folgten uns lautlos. Weder Stimmen noch Klappergeräusche waren zu hören.

21.15 Uhr

Am Rand der Schlucht.

Reconn A und B hielten an, während das Bataillon langsam aufschloß.

Leutnant Higby kam mit dem ersten Zug der Auckland Company nach vorn und brachte zwei zusätzliche MGs mit. Als erstes mußten wir eine wichtige türkische Stellung ausschalten, die den westlichen Zugang zur Schlucht überwachte.

Während der Stoßtrupp abrückte, brachte Leutnant Mellencamp den vierten Zug der Wellington Company nach vorn, ließ seine Männer die Bajonette aufpflanzen und führte sie in die Schlucht hinunter, die sie nach türkischen Spähtrupps durchkämmen sollten.

22.25 Uhr

Die Schlucht warf tausendfältige Echos zurück. Mellencamp und seine Leute gerieten schon nach wenigen hundert Metern in einen türkischen Hinterhalt. Chris griff rasch mit den Maoris ein. Die Kompanie überwältigte die Türken und brach dabei unser bisheriges Schweigen mit ihrem wilden Kriegsgeschrei.

... Zur gleichen Zeit erzielte Higby einen totalen Überraschungserfolg, indem er die Stellung fast kampflos besetzte.

... Higby oben auf der Stellung, Mellencamp und die Maoris wieder unten.

... Malone beließ die Maoris dicht hinter Reconn A und B, weil er voraussah, daß die Türken nun stärkere Kräfte in die Schlucht entsenden würden. Der alte Joshua behielt recht! Die Türken kamen! Mindestens fünfzig Mann! Während unsere Maoris sich mit aufgepflanzten Bajonetten auf sie stürzten, umging die Wellington Company den Gegner und fiel ihm in den Rücken.

Kein Türke entkam.

23.50 Uhr
Wir sammelten uns erneut. Würden die Türken nochmals angreifen – oder hatten sie für diese Nacht genug? Wann würden sie sicher wissen, daß die Stellung besetzt war? Vorteilhaft war immerhin, daß die türkischen Feldtelefone noch schlechter funktionierten als unsere, so daß die unterbrochene Verbindung nicht sofort alarmierend wirken mußte. Gefechtslärm in der Schlucht? Etwa normal für eine lebhafte Nacht.

«Also weiter», entschied Malone.

Da wir nicht mehr strikt auf Lautlosigkeit achteten, kamen wir jetzt schneller voran. Abdul wußte jetzt, daß wir in der Schlucht waren... wir konnten nur hoffen, daß er unsere Stärke unterschätzte.

01.30 Uhr
Da ist sie!

Steile weiche Erdgrate, die in der Regenzeit herabrinnendes Wasser über Jahrhunderte hinweg zu fast senkrechten Kammformationen am Fuß der eigentlichen Felswand ausgebildet hatte.

Malone und Chris steckten mit uns die Köpfe zusammen, um die große Entscheidung zu treffen. Willumsen, Jeremy und ich konnten mit unseren Männern bis fast unter die Oberkante der Felswand klettern, damit wir bei Tagesanbruch schneller oben waren. Das würde uns das Überraschungsmoment sichern.

Andererseits riskierten wir dabei, von eigenen Granaten getroffen zu werden, wenn die Salven wie so oft zu kurz lagen. Aber – und das war ein verdammtes «Aber» – je näher wir bei Nacht an die Hochebene herankamen, desto schneller waren wir im Morgengrauen oben und desto größer waren unsere Chancen für einen Überraschungsangriff.

«Wenn ich mal nicht weiß, ob ich scheißen oder blind werden soll», sagte Malone, «entscheide ich mich immer dafür, ein Auge zuzudrücken und zu furzen. Bei dieser nächtlichen Kletterei werden einige Männer abstürzen, bevor ihr den oberen Rand der Schlucht erreicht.»

Wir stimmten ihm zu.

«Behaltet die Trennung in Reconn A und B bei. Jeremy, Sie nehmen die linke Wandhälfte. Rory, Sie klettern durch den rechten

Kamin. Macht am Fuß der Felswand halt und wartet das Feuer der Schiffsartillerie ab. Liegt es heute nacht gut, versucht ihr, so dicht wie möglich an den Rand des Plateaus heranzukommen, damit ihr bei Tagesanbruch oben sein könnt.»

«Verstanden.»

02.30 Uhr

Vielleicht war es Aufregung über unser gewagtes Unternehmen, oder die Navy hatte sich besonders viel vorgenommen – jedenfalls ließ sich nichts, was wir bis dahin erlebt hatten, mit dem auf See aufblitzenden orangeroten Mündungsfeuer unserer Schiffsgeschütze vergleichen, das die gesamte Front mit Granaten eindeckte, deren Druck- und Hitzewellen den Boden unter uns erzittern ließen und uns fast von den Beinen holten. Unser Feuer lag deckend auf der Hochebene Tschanak Bahr.

«Jetzt müssen die Türken die Hochfläche räumen», sagte Malone zuversichtlich.

«Oberst, durch die Beschießung ist alles so hell, daß wir klettern könnten», sagte Willumsen.

«Chris», sagte Malone.

«Sir.»

«Setzen Sie Reconn A und Reconn B in Marsch. Ihre Maori Company soll sich bereithalten. Sonnenaufgang ist um 04.55 Uhr. Die Maoris beginnen ihren Aufstieg um vier Uhr und warten am Fuß der Felswand.»

Der Major hob beide Daumen, um Jeremy und mir das vereinbarte Zeichen zu geben. Wir begannen unseren Aufstieg. Willumsen kletterte immer nur bei Licht, immer nur ein paar Meter. Wir hatten keine Mühe, Griffe und Tritte zu finden. Je länger die Beschießung dauerte, desto zuversichtlicher wurden wir. Die Navy deckte Tschanak Bahr wirklich ein. Gingen die Türken wider Erwarten nicht zurück, würden sie schwer geschockt sein oder zumindest keine Fernsprechverbindungen mehr haben. Langsam, Rory! ermahnte ich mich. Nicht übermütig werden. Mit scheinbar weit unterlegenen Gegnern kann's schlimme Überraschungen geben.

04.00 Uhr
Wir hatten den Fuß der Felswand erreicht. Von dort aus konnten wir beobachten, wie die Maori Company weit unter uns ihren Aufstieg begann.

Dann machte ich den Fehler, zu den letzten hundert Metern hinaufzusehen. Das hätte ich lieber bleiben lassen. Obwohl ich ein junger Mann von der Südinsel war, mußte ich mich bei Klettertouren ab einer gewissen Höhe über dem Boden gewaltig zusammenreißen. Mit anderen Worten: Ich hatte vor Höhenangst beinahe die Hosen voll.

«Also los, wir helfen uns gegenseitig», sagte Willumsen. Kein Problem für ihn, denn er war eine Bergziege mit Eulenaugen. Meine verdammten Knie zitterten und drohten nachzugeben. Bei jeder Detonation, die unsere Umgebung beleuchtete, kletterten wir durch fast senkrechte Felsspalten wieder ein Stück höher. Die gegenseitige Hilfe bestand darin, daß Willumsen mir von oben eine Hand hinhielt, während der Mann unter mir meinen Arsch hochstemmte.

... Und ja nicht mehr nach unten sehen!

... I wish I was in Dixie ... hurra, hurra ... Jesus, du hast schweißnasse Hände. Das muß aufhören, Mann ...

... Sorry, Georgia, jetzt nicht. Ich muß mich auf diese Kletterei konzentrieren. Unter meinem rechten Fuß brach lockeres Gestein weg und polterte in die Tiefe. Ich spürte, daß Willumsen mich am Hemd gepackt hielt, um zu verhindern, daß ich hinterherrutschte.

«Alles in Ordnung?» fragte er.

«Wie weit haben wir noch?»

«Wir sind ungefähr halb oben.»

Je höher wir kamen, desto mehr schmerzten meine Beine, und diese Schmerzen erfaßten den gesamten Körper. Ich rang mühsam nach Atem. Um meine Brust schien ein Stahlband zu liegen ...

Rory, du leidest und keuchst, weil du restlos verkrampft bist. Die Jungs dort unten warten. Du bist ihr Führer. FÜHR SIE. VERDAMMT NOCH MAL, FÜHR SIE!

Ich ließ die Kolonne anhalten, wies meine Jungs an, sich einen guten Stand zu suchen, und gab Willumsen ein Zeichen, zu mir herunterzukommen.

«Sollen wir hier warten – oder gleich versuchen, über den Rand zu kommen?» fragte Willumsen.

«Nur Sie und ich. Wir gehen rauf und sehen uns um. Sergeant Duneen!» rief ich halblaut.

«Direkt unter Ihnen.»

«Ich gehe mit Willumsen nach oben und gebe Ihnen dann ein Zeichen mit der Taschenlampe. Wiederholtes dreimaliges Blinken bedeutet, daß ihr hierbleiben sollt. Seht ihr ein Lichtsignal von zehn bis fünfzehn Sekunden Dauer, kommt ihr nach!»

«Wird gemacht.»

Die letzten fünfzig Meter waren so anstrengend und spannend, daß ich glatt vergaß, Angst zu haben. Trotzdem war ich verdammt erleichtert, als Willumsen schließlich mein Handgelenk packte und mich über die Felskante und aufs Hochplateau Tschanak Bahr zog. Ich gestattete mir den Luxus, ein paarmal tief durchzuatmen und einen kleinen Schluck Wasser zu trinken, bevor ich mich auf den Bauch wälzte und das Gelände vor uns absuchte. Jesus! Die Beschießung durch unsere Schiffsartillerie, die ihr Feuer inzwischen weiterverlegt hatte, hatte deutliche Spuren hinterlassen: Die Hochebene war mit Granattrichtern übersät. Ich konnte nirgends irgendwelche türkischen Aktivitäten entdecken.

«Abdul ist weg», sagte Willumsen.

«Keine Angst, er lauert außer Sichtweite. Können Sie die Jungs von Reconn A sehen?»

«Ja – sie warten ungefähr fünfundzwanzig Meter unterhalb der Kante.»

«Gut, lassen Sie sie raufkommen.»

Ich robbte an den Rand der Schlucht zurück. «Sergeant Duneen!»

Mit der Taschenlampe gab ich das vereinbarte Lichtsignal, das «Nachkommen!» bedeutete. Sobald Duneens Kopf erschien, griff ich nach seiner Hand. «Lassen Sie durchsagen, daß die Maoris nachkommen sollen. Und der Major möchte raufkommen und sich selbst umsehen. Ich glaube, daß wir das ganze Bataillon vor Tagesanbruch hier oben in Stellung bringen können.»

Duneen verschwand lautlos nach unten.

Links von uns sah ich Jeremys Männer von Reconn A über die Felskante kommen. Wer schon oben war, band mitgebrachte Seile an Felsblöcke und große Büsche, die als Anker dienen konnten, und half mit, Männer heraufzuziehen.

Jeremy und Hauptmann Matamata, der Kompaniechef der Mao-

ris, kamen zu mir herüber. «Matamata, Sie sorgen dafür, daß Ihre Männer und Teile des Aufklärungszugs sich zur Verteidigung einrichten. Aber gehen Sie nicht weiter als fünfundzwanzig Meter vor.»

«Das Gelände liegt offen da», sagte der Hauptmann.

«Fünfundzwanzig verdammte Meter und keinen verdammten Zentimeter weiter!» betonte ich. «Abdul wartet bloß darauf, daß wir leichtsinnig werden.»

Tiefe Atemzüge, tiefe Atemzüge.

Wie ich mich freute, Joshua Malone und Christopher Hubble hier oben zu sehen!

Malone begutachtete unsere provisorische Stellung. «Nicht schlecht», sagte er und warf einen Blick auf seine Uhr. Sonnenaufgang in zweiundfünfzig Minuten.

«Willumsen!» rief er.

«Sir.»

«Sehen Sie irgendein Problem darin, noch mal ganz runterzuklettern?»

«Was für ein Problem, Sir?»

«Guter Mann. Als nächstes möchte ich unsere schweren MGs hier oben haben. Sagen Sie Hauptmann Danielson, daß die Wellingtons und Aucklands die Nachhut bilden sollen.»

Willumsen glitt über den Rand der Schlucht. Malone wandte sich an uns. «Ich denke, wir stellen unsere schweren MGs hier oben am Rand auf, bevor wir den Aufklärungszug und die Infanterie langsam über die Hochfläche vorgehen lassen. Sollten wir zurückgehen müssen, möchte ich, daß die großen Vickers unseren Rückzug decken können.»

Als die Beschießung aufhörte, wurde es eigenartig still. Die Sonne ging in dem Sektor auf, in dem das alte Troja liegen mußte, und übergoß das Hochplateau Tschanak Bahr mit goldenem Morgenlicht. Im Augenblick gehörte es uns!

Dann wurde die vereinbarte Leuchtkugel abgeschossen, und ein Winkspruch verständigte die Gipfelstellung Apex. Von dort kam eine Bestätigung zurück. Unsere Leute wußten nun, daß die Kiwi All-Blacks auf der Hochfläche waren. Malone und Chris erledigten zügig, was als erstes veranlaßt werden mußte.

... Der Apex soll zum Korps runtertelefonieren, damit das Korps

der Navy funkt, die Beschießung der Hochebene endgültig einzustellen.

...Die Fernmelder sollen so schnell wie möglich eine Telefonleitung vom Apex nach Tschanak Bahr legen.

Malone nahm sein Fernglas hoch, um die Küste abzusuchen. Die Suwlabucht, ungefähr eineinhalb Meilen nördlich von Anzac Cove, war voller Landungsboote mit britischen Einheiten, die an Land gingen, *ohne auf Widerstand zu stoßen*. Die Bajonette des Suwla-Korps blitzten in der Morgensonne.

«Melder! Hauptmann Matamata zu mir!»

«Ja, Sir.»

Ein weiterer Melder kam von der vordersten Linie zurück. «Oberst! Wir können die Dardanellen sehen!»

«Jesus!»

Wir trabten gemeinsam übers Feld, bis wir die vom Aufklärungszug gehaltene vorderste Linie erreichten. Da! Unter uns! Wir sahen alles ganz deutlich... die Dardanellen, die Meerenge und sogar das Marmarameer! Aber uns fehlte die Kraft, in Hurrarufe auszubrechen. Hinter uns kamen die Wellingtons und Aucklands über den Rand der Schlucht und schwärmten aus.

Hauptmann Matamata meldete sich zur Stelle.

«Schicken Sie zwei Züge los, die Verbindung mit dem Suwla-Korps aufnehmen, damit wir die Schlucht abriegeln können.»

«Ja, Sir.»

Wir konnten den herrlichen Anblick der Dardanellen vor uns nicht lange genießen, denn es gab Arbeit, viel Arbeit. Südlich von uns war Gefechtslärm zu hören: Dort griffen die Aussies den German Officer's Trench und The Nek an, um türkische Kräfte zu binden und die Entsendung von Verstärkungen an die Suwlabucht zu verhindern.

«Fernsprechverbindung zum Apex steht, Oberst.»

«Malone.»

«Hier Apex, Major Quigley. Ich habe drei Brigaden in Bereitschaft. Sollen wir zu Ihnen rüberkommen?»

«Nein, noch nicht. Wir müssen erst Verbindung mit dem Suwla-Korps haben. Können Sie etwas sehen? Was passiert dort unten?»

«Schwer zu beurteilen, Oberst. Die Landungstruppen scheinen sich umzugruppieren.»

«Los, ihr Faulpelze, seht zu, daß ihr vom Strand wegkommt! Quigley, Sie melden sich, sobald der Vorstoß beginnt.»

«Ja, Sir.»

«Noch was, Quigley. Wie kommt Monash voran?»

«Leider ist der Angriff des Sixth Australian vor dem German Officer's Trench liegengeblieben.»

Malones Gesichtsausdruck verriet, welch schlimme Befürchtungen er hegte.

Generalleutnant Brodhead vom Anzac Corps war wütend darüber, daß die vier in der Suwlabucht gelandeten britischen Divisionen nicht sofort weiter ins Hügelland vorgestoßen waren, aber sie schienen damit beschäftigt zu sein, Schutz vor der Sonne zu suchen, einen für Offiziersunterkünfte geeigneten Ort zu finden und sich auf einen sicheren Platz für ihren Korpsstab zu einigen. General Stopford, der Kommandeur des Suwla-Korps, blieb auf seinem Kommandoschiff, dem Kreuzer H.M.S. *Helmsley*, und führte seine Truppen über Funk, obwohl diese Verbindung sehr störanfällig war.

Obwohl die Briten in der Suwlabucht auf keinen nennenswerten türkischen Widerstand gestoßen waren, weigerte sich Stopford, seine Divisionen landeinwärts vorrücken zu lassen, bevor sie eine Grabenlinie angelegt hatten, um einen türkischen Gegenangriff abwehren zu können. Das war ein klarer Verstoß gegen den ursprünglich festgelegten Operationsplan.

Brigadier Dove, Stopfords Kommandeur am Strand, beruhigte seinen Vorgesetzten mit der Mitteilung, Stopford brauche frühestens in ein paar Tagen an Land zu kommen. Dove stimmte zu, vorerst am Strand zu bleiben und sich dort zur Verteidigung einzurichten, bis mindestens zwanzigtausend Mann an Land gebracht seien.

... Beim Anzac Corps geriet Brodhead allmählich in Panik, war jedoch nicht imstande, Stopfords Kommandoschiff zu erreichen. Endlich erhielt Stopford von einem in der Nähe liegenden Zerstörer über Funk den Befehl, zum Angriff überzugehen.

... Nach vierzig Minuten Kartenstudium antwortete Stopford über Funk, er lasse sich nicht drängen. Ihm gefiel nicht, was er von Deck der *Helmsley* aus sah.

... Während die zehnte, elfte, dreiundfünfzigste und vierundfünf-

zigste Division am Strand Tee kochten, forderte Brodhead erneut, sie sollten die Hügel nehmen, bevor die Türken sie erreichten.

...«Nicht ohne ausreichend Artillerie an Land», antwortete Stopford.

Während das Suwla-Korps rätselhaft untätig blieb, verschlechterte sich die Lage der Anzacs gefährlich. Unsere Kiwi All-Blacks standen allein auf der Hochebene Tschanak Bahr – mit zwanzigtausend Türken im Tal an ihrer linken Flanke und zwanzigtausend Türken im Tal an ihrer rechten Flanke.

Und beim Angriff auf The Nek war die Guillotine gefallen!

Anstatt den Angriff abzublasen, bis das Suwla-Korps endlich vorrückte, traf Brodhead die folgenschwere Fehlentscheidung, The Nek unter allen Umständen erobern zu lassen, damit die Türken über unsere Absichten im unklaren blieben.

The Nek bildete das Herzstück des türkischen Stellungssystems vor Quinn's Post: ein etwa zweihundert Meter langer und dreißig Meter breiter Grat... mit beidseitig steil abfallenden Felswänden. Wer ihn der Länge nach zu überschreiten versuchte, befand sich vor gut ausgebauten feindlichen Stellungen praktisch deckungslos auf einem Präsentierteller.

Das Eighth Australian Light Horse ging in Viererreihen etwa zwanzig bis dreißig Meter weit auf dem Grat vor – im konzentriertesten MG-Feuer, das die Welt jemals erlebt hatte.

Da das Suwla-Korps nicht landeinwärts vorrückte, war eine Fortsetzung des Angriffs gegen The Nek selbstmörderisch. Monash bemühte sich verzweifelt, ihn einstellen zu lassen, aber Brodhead ging nicht darauf ein und befahl, den Angriff fortzusetzen.

Zwischen den Verwundeten und Gefallenen des Eighth Australian Light Horse, die den Felsgrat bedeckten, wurde das Third Australian Light Horse abgeschlachtet; danach wurde das Tenth Australian Light Horse in Stücke geschossen, als es gegen den Feuerhagel türkischer MGs anstürmte. Kein Soldat drang weiter als ungefähr fünfzig Meter über den Grat vor, aber sie griffen immer wieder an, bis keiner mehr da war, der noch angreifen konnte.

Am frühen Nachmittag hatten die Türken unsere Angriffe am German Officer's Trench und The Nek blutig abgeschlagen.

Das Ergebnis dieses Tages war lediglich, daß die Kiwi All-Blacks

allein auf Tschanak Bahr standen – mit der Schlucht hinter sich und etwa fünfzigtausend zum Gegenangriff bereiten Türken vor sich.

15.30 Uhr

Jeremy war draußen bei unserer Verteidigungslinie, die von Reconn A und Reconn B, den Maoris und der Auckland Company gehalten wurde. Die Wellingtons blieben in Reserve. Hauptmann Matamata kam mit der Hiobsbotschaft zurück, sein Stoßtrupp habe keine Verbindung zum Suwla-Korps herstellen können. Es war noch immer am Strand.

Oberst Markham, Brodheads Adjutant beim Korps, fand sich bei Malone ein, der Chris und mich eben zu einer Lagebesprechung gebeten hatte.

«Warum geht dort unten am Strand nichts voran?» fragte Malone als erstes.

«Nur keine Aufregung», wehrte Markham in dem Tonfall ab, den britische Offiziere sich im Umgang mit Leuten aus den Kolonien angewöhnt hatten. «Es hat ein paar Übermittlungspannen zwischen Anzac und dem Suwla-Korps gegeben. Aber die räumen wir heute abend bei einer Besprechung an Bord aus.»

«Heute abend?»

«Heute abend», bestätigte Markham knapp. «Wir werden veranlassen, daß unsere Leute in der Suwlabucht morgen früh vorrükken.»

«Oberst Markham», sagte Malone, der sich mühsam beherrschte. «Die Türken, deren Reserven dort unten stehen, überlegen jetzt, wo sie sie einsetzen sollen. Nimmt das Suwla-Korps die Höhe zweihundertneunundsechzig nicht binnen zwei Stunden, stößt es morgen auf zwei türkische Divisionen, die – dafür garantiere ich – heute nacht vorrücken und diese Höhe besetzen werden.» Der Oberst machte eine Pause. «Außerdem möchte ich wissen, was auf The Nek passiert ist», fügte er hinzu.

Markham bekam schmale Lippen. «Der dortige Angriff braucht uns hier nicht zu kümmern. Ich habe Ihnen den ausdrücklichen Befehl zu überbringen, die neuseeländischen Brigaden vom Apex sofort hierher in Marsch zu setzen.»

«Ich bin mir nicht sicher, ob ich Sie richtig verstanden habe», sagte Malone.

«Wir beabsichtigen, Tschanak Bahr zu halten. Die Sache in der Suwlabucht bringen wir als nächstes in Ordnung.»

«Oberst Markham, beim Angriff auf The Nek hat's schon ein Massaker gegeben.»

«Wer hat Ihnen das gesagt?»

«Oberst Monash ... und nun soll ich das ganze New Zealand Corps hier oben in eine Falle beordern. Aber ich lasse meine Brigaden nicht – ich wiederhole, *nicht* – herüberkommen, bevor wir Verbindung zum Suwla-Korps haben.»

«Generalmajor Godley ...»

«Zum Teufel mit Godley!»

Markham griff nach dem Handapparat des Feldfernsprechers, ließ sich den Apex geben und verlangte, mit General Brodhead beim Korps verbunden zu werden. Er meldete ihm, Malone weigere sich, auf Tschanak Bahr weitere Truppen einzusetzen.

«Er will Sie sprechen», sagte Markham und übergab Malone den Handapparat.

«Malone.»

«Hier Brodhead. Haben Sie meinen Befehl nicht verstanden?»

«Doch, durchaus.»

«Führen Sie ihn augenblicklich aus oder nicht?»

«Nicht bevor wir das Suwla-Korps an unserer linken und die Aussies an unserer rechten Flanke haben. Für uns allein ist es hier oben zu frisch.»

«Lassen Sie mich mit Oberst Markham sprechen.»

Markham hörte zu, legte auf und drehte sich mit suchendem Blick um.

«Major Hubble», sagte Markham.

«Ja?»

«Stellen Sie Oberst Malone unter Arrest und lassen Sie ihn zum Korps bringen.»

Nun, wie man so sagt, sah Christopher Hubble in diesem Moment sein gesamtes Leben in Sekundenschnelle an sich vorbeiziehen.

«Sorry, Oberst Markham, diesen Befehl verweigere ich.»

«Landers, Sie stellen jetzt beide unter Arrest und lassen sie abführen.»

«Nein, Sir», antwortete ich.

Oberst Joshua Malone legte seine mächtigen Holzfällerpranken

auf Markhams Schultern und sah ihm in die Augen. «Sie und Brodhead und Churchill und Kitchener und Stopford und Godley und Darlington haben die Jugend Australiens und Neuseelands verraten. Sie haben sie hierhergeführt und durch Ihre kollektive, beklagenswerte Unfähigkeit abschlachten lassen. Gallipoli ist eine Farce. Ich ziehe meine Leute von Tschanak Bahr ab. Für einen einzigen Tag haben Sie mehr als genug Soldaten geopfert.»

Er nahm wieder den Handapparat ab. «Quigley... hier Malone. Die Türken haben die Schlucht geräumt. Riegeln Sie sie an beiden Enden ab, ich gehe in ungefähr einer Stunde mit den Kiwi All-Blacks zurück.»

«Geben Sie mir den Hörer!» verlangte Markham.

«Verschwinden Sie, wir müssen arbeiten. Major Chris, Sie machen einen Rundgang durch unsere Stellungen. Wir wollen einen geordneten Rückzug. Die schweren MGs geben Ihren Männern Feuerschutz. Donaldson, lassen Sie die Aucklands abrücken – runter, quer durch die Schlucht und zum Apex hinauf. Von dort aus erhalten Sie Feuerschutz.»

«Wird ausgeführt, Oberst Malone.»

«Willumsen.»

«Sir.»

«Sehen Sie zu, daß Sie Major Hubble einholen. Er würde am liebsten kämpfen, und ich will nicht, daß er mit einem Stoßtrupp loszieht.»

Malone übersah den sprachlosen, verblüfften Markham, während er weiter unseren tragischen Rückzug organisierte. Als Markham sich schließlich doch zum Feldfernsprecher vorarbeitete, funktionierte das Gerät nicht mehr. Ich hatte es abgeklemmt.

Die Maori Company kam in Gruppen zurück, wartete am Rand der Schlucht, bis die Aucklands halb unten waren und begann dann ebenfalls abzusteigen.

In diesem verdammten Augenblick ereignete sich der endgültige Verrat!

Weiß der Teufel, wer diesen Befehl gegeben hatte! Weiß der Teufel, warum! Unsere Schiffsartillerie eröffnete wieder das Feuer. Sofort nach den ersten Einschlägen auf der Hochfläche klemmte ich den Feldfernsprecher wieder an und rief den Apex an, um das Feuer einstellen zu lassen.

Die Wellingtons kamen in Gruppen zurück und stiegen in die Schlucht ab. Jesus! Keine Spur von Chris oder Jeremy!

«Das Plateau scheint geräumt zu sein», sagte Malone. «Die MGs abbauen!»

Die MG-Schützen bauten ihre Vickers ab, vertäuten sie an Seilen und ließen sie in die Schlucht hinunter. Oberst Markham stand noch immer unschlüssig in Malones Nähe.

Ich entfernte mich einige Schritte von den beiden, um zu beobachten, wie die letzten Versprengten als eine Art Nachhut in die Schlucht abstiegen.

Die Navy hatte es wirklich auf uns abgesehen. Ich warf mich in Deckung, weil ich ahnte, daß die nächste Granate in unserer Nähe einschlagen würde. Sie ließ den Felsboden unter mir erzittern. Ich sah gerade noch, wie Markham von der Druckwelle in die Schlucht geschleudert wurde. Wo zum Teufel war... nein, nein... Malone war zu Boden gegangen. Ich wankte einige Schritte auf ihn zu, bevor ich sah, daß sein ganzer Brustkorb aufgerissen war.

Du kannst nicht der letzte Mann hier oben sein! Unmöglich! Irgendwer muß noch kommen! Nein! Kommt schon! Augenblick... Willumsen kam im Laufschritt an.

«Los, wir hauen auch ab, Landers», sagte er. «Unsere Stellungen sind geräumt.»

«Wo sind Jeremy und der Major?»

«Die kommen nicht mehr», sagte er und hielt mich an einer Schulter gepackt. «Ich hab' sie in 'nem Granattrichter gefunden. Sie sind beide tot.»

Von unserem Rückmarsch weiß ich nichts. Überhaupt nichts. An die folgenden Tage erinnere ich mich nur schemenhaft.

Das erste, woran ich mich erinnere, war Chesters Stimme, die aus einem Nebel an mein Ohr drang, und ich weiß noch, wie ich nach ihm zu greifen versuchte. Ich spürte seine Hand auf meiner Schulter und nahm wahr, daß seine Finger meinen Kopf streichelten. Ich wußte, daß ich's irgendwie schaffen mußte, den dichten Nebel zu durchdringen, der meine Sinne verhüllte.

Dann erinnerte ich mich und wäre am liebsten in den Nebel zurückgekrochen, aber dieser jähe Schmerz war zu stark. Ich konnte mich nicht mehr davor verkriechen.

«Weißt du's jetzt wieder?» fragte Chester.

Ich grunzte.

«Du mußt eine Entscheidung treffen, Rory. Sie duldet keinen Aufschub», sagte er leise. «Willst du weiterleben?»

O Jeremy, Jeremy, mein Bruder Jeremy!

Eine weitere Stimme, der sonore Baß Modis. «Wenn du nicht akzeptieren kannst, daß Jeremy tot ist, müssen wir dich damit allein lassen», sagte er.

«Laßt mich nicht allein», krächzte ich.

«Sieh mich an und sag mir, daß Jeremy tot ist», verlangte Chester.

«Ich kann's nicht.»

«Befreist du dich nicht davon, wirst du in ein großes, tiefes, schwarzes Loch fallen», sagte Modi.

Ich fühlte Zorn in mir aufwallen. Warum mußten sie mir gerade jetzt so zusetzen? Dabei hatte ich sie für meine Kameraden gehalten. Ich wollte etwas zerstören, irgend etwas zerschlagen. Modi spürte meine Wut und blockierte den Ausgang.

«Auch wenn du losziehst und tausend Türken erschießt, wird Jeremy davon nicht wieder lebendig», stellte Modi fest.

«Mach Platz!»

«Klar», sagte Modi und trat beiseite.

Ich stemmte mich hoch, war aber zu schwach, um das Gleichgewicht zu halten, und sank wieder zusammen.

Chester setzte mir erneut zu. «Entscheidest du dich dafür, weiterzuleben – oder nicht?»

«Was zum Teufel weißt du davon? Und du, Modi, warum bist du aus der russischen Armee desertiert? Haltet mir keine Moralpredigten! Was versteht ihr davon?»

Modi packte mich an den Haaren und hob meinen Kopf hoch, bis mein Gesicht fast seinen Bart berührte. «Ich will dir sagen, was ich davon weiß. Mein Dorf wurde vor meinen Augen von Kosaken niedergebrannt. Meine Frau wurde von zwanzig Kerlen vergewaltigt und dann ermordet. Meine kleine Tochter haben sie geköpft. Das nennt man ein Pogrom, Landers. Soll ich mich zu dir hocken und gemeinsam mit dir jammern? Ja? Ich lebe!»

Gott, ich war so deprimiert. Ich umschlang meine Knie mit den Armen und flüsterte, mir sei schlimmer zumute als je in meinem Leben. «Sagt mir, was ich tun soll», bat ich.

«An einem Ort wie diesem», sagte Modi, «ist Verzweiflung der schlimmste Feind von allen. Stellst du dich deiner Trauer nicht, verrottest du schneller als eine Leiche im Niemandsland. Willst du als Krüppel oder als Mann weiterleben?»

«Ich hab' schon verstanden.»

«Also raus mit der Sprache! Wer ist auf Tschanak Bahr gefallen?»

«Oberst Malone», sagte ich mit trockener Kehle und brüchiger Stimme.

«Und Major Chris?»

«Ja, Chris ist tot.»

«Wer noch?»

«Jeremy ist tot.»

Mich fürs Weiterleben zu entscheiden und mir Jeremys Tod einzugestehen, war ein sehr notwendiger erster Schritt. Chester oder Modi waren ständig bei mir und ermutigten mich, von Tschanak Bahr und Jeremy zu reden.

Modi hatte recht. Ich mußte mich meiner Trauer stellen und sie verarbeiten, sonst blieb ich für den Rest meines Lebens ein Wrack. Dazu brauchte ich Kraft und Lebensweisheit aus allen Quellen, die mir irgendwie zugänglich waren...

Modi hatte mir deutlich zu verstehen gegeben, daß er nach Palästina gegangen war, um den Tod seiner Frau und seiner Tochter dadurch zu ehren, daß er ihre Träume erfüllte.

Und deshalb muß ich den Tod meiner Kameraden ehren, indem ich ein erfülltes Leben führe... mit ihnen und für sie lebe... Kinder nach ihnen benenne... das Grün Neuseelands für sie sehe.

Modi und Chester forderten mich auf, wieder davon zu träumen, Georgia zu sehen. Sie war lebendig und wirklich. Sie mußte meine Hoffnung sein.

Auch mit diesen beiden mitfühlenden Seelen an meiner Seite war der Kampf ums eigene Überleben so erschreckend schwierig, daß ich Conor Larkin um Hilfe bat.

Ich hatte Shelley MacLeod nie gekannt. Daß er sie liebte, hatte ich aus seinen Briefen an mich erfahren. Die Nachricht von Shelleys Tod war von Father Dary gekommen. Conor saß im Gefängnis und war eben mit der neunschwänzigen Katze ausgepeitscht worden, als er hörte, daß Shelley ermordet worden war.

Wie ich Conor kannte, mußte er sich für ihren Tod verantwortlich gefühlt haben.

Ich bat ihn um einen Teil seiner Stärke. Conor hatte die schlimmste und brutalste aller menschlichen Erfahrungen überlebt. Er war – Gott mochte wissen, wie – darüber hinweggekommen und hatte ein anständiges, bedeutsames Leben geführt, nützlich und würdevoll bis zum letzten Atemzug.

Wichtiger als alles andere war, daß er in sich selbst die Kraft gefunden hatte, wieder zu lieben. Atty Fitzpatrick mußte ein wahres Wunder vollbracht haben, als sie es verstanden hatte, zu seinem Herzen vorzudringen.

Ich klammerte mich an Conor ... und Modi ... und Chester, und ich forderte von mir selbst, mich von Gallipoli nicht unterkriegen zu lassen.

Als ich wieder dienstfähig war, behielt Generalleutnant Brodhead mich beim Korps. Sein eigener Schild war zerspellt. Der General schien wegen seiner Fehler, unserer schweren Verluste oder aus beiden Gründen an Depressionen zu leiden.

Warum ich? Mit Christopher Hubble hatte Brodhead eine besondere Beziehung verbunden: die eines älteren Bruders, ein Vater-Sohn-Verhältnis, irgend etwas in der Art. Zwischen Irland und Gallipoli hatte Chris immer wieder Schmutzarbeit für den General übernommen. Generale leben einsam. Vertraute sind seltene Zufallsfunde. Wäre alles gutgegangen, hätte Christopher Hubble den Krieg als einer der jüngsten Brigadiere in der Geschichte der britischen Armee beendet – und so gewissermaßen Brodheads Erbe angetreten.

Natürlich verband mich mit Brodhead keine gemeinsame Vergangenheit in Ulster, keine militärische Tradition und keine vergleichbare gesellschaftliche Stellung, aber dem General gefielen meine Art und die oft recht guten Ergebnisse meiner Arbeit. Er sagte mir mehrmals eine glänzende militärische Zukunft voraus, und ich gewann den Eindruck, er habe vor, mich zu seinem Adjutanten zu ernennen.

Ich brachte es nicht über mich, ihn zu hassen. Seine tragischen Fehlentscheidungen, die uns schwere Verluste gekostet hatten, waren die eines Generals, dessen Kriege im vorigen Jahrhundert geführt

worden waren. Er verstand nicht, wie man Männer gegen Maschinengewehre einsetzen mußte. Sie waren in Grenadierreihen ins Feuer marschiert, um wie Weizen niedergemäht zu werden.

Als Mann mit unbestreitbarem persönlichen Mut war er bei der Truppe, deren Entbehrungen er teilte, recht beliebt. Für die Anzacs tat er sein Bestes, nachdem sie gegen sein besseres Wissen in eine unmögliche Lage gebracht worden waren.

Da ich Zugang zur Nachrichtenzentrale des Korpsstabs und Einblick in Geheimmeldungen hatte, konnte ich die Umwälzungen verfolgen, die das Fiasko unserer Landung in der Suwlabucht nach sich zog.

Großadmiral Sir John Fisher, als Erster Seelord der ranghöchste Offizier der britischen Kriegsmarine, hatte das Dardanellenunternehmen schon immer kritisch beurteilt und trat schließlich aus Protest dagegen zurück.

Durch Fishers Rücktritt wurde Churchill gezwungen, als Erster Lord der Admiralität zurückzutreten.

General Darlington, der britische Oberbefehlshaber im Mittelmeerraum, wurde von seinem Posten abgelöst.

General Stopford, Kommandeur des Suwla-Korps, wurde ebenso abgelöst wie seine Divisionskommandeure und sein gesamter Stab.

Die Regierung Asquith wurde gestürzt und für den Rest des Krieges durch eine Koalitionsregierung ersetzt.

Brodhead mußte vermutlich damit rechnen, kein Truppenkommando mehr zu erhalten, was für ihn ein vernichtender Schlag war.

Während Schock und Empörung über Gallipoli in der Öffentlichkeit hohe Wellen schlugen und die Untersuchungen begannen, erschütterte der australische Journalist Keith Murdoch das Empire durch seine Enthüllungen darüber, was den australischen und neuseeländischen Soldaten angetan worden war.

Trotz einer klaren Niederlage klammerten die Briten sich weiter an ihr jämmerliches Stück Land auf Gallipoli. Sie wußten nicht recht, was sie tun sollten, und waren verzweifelt darauf bedacht, einen Gesichtsverlust zu vermeiden.

August, September und Oktober kamen und gingen. Gallipoli zeigte uns die andere Seite seines häßlichen Gesichts, als das som-

merliche Inferno in einen unfreundlich kalten Herbst überging. Auf große Kälte waren wir weniger vorbereitet, als wir auf Hitze gefaßt gewesen waren.

Mitte November machte ein Schneesturm von fast biblischen Ausmaßen den Männern in den Schützengräben das Leben schwer. Gegen diesen Kälteeinbruch bot unsere Ausrüstung nur wenig Schutz.

Einen Tag nach dem Abflauen des Schneesturms wurden Hunderte von Männern erfroren aufgefunden oder hatten durch Erfrierungen schwarze Gliedmaßen, so daß ihnen Finger oder Zehen amputiert werden mußten.

Ende November arbeiteten Chester, Modi und ich eine Nacht hindurch am Strand und in der Koppel, um Decken, Handschuhe, Wintermäntel und Wollschals zu entladen, zu verpacken und an die Front zu schaffen.

Am dringendsten wurden Wintersachen in unseren Stellungen Chatham's Post und Ryder's Ridge gebraucht. Wegen ihrer Nähe zum Meer war die Kälte dort noch unerträglicher.

Da wir Tag und Nacht Transporte losschickten, hatten wir plötzlich nicht mehr genügend Mulifführer. Chester beschloß, an einem Nachttransport zu Chatham's Post und Ryder's Ridge teilzunehmen. Diese Route war in letzter Zeit gefährlich geworden, weil die Türken neuerdings aus einer vorgeschobenen Stellung ins Valley of Despair schießen konnten.

Ich führte eine Kolonne zu einer Verteilungsstelle im Monash Gully und kam erst gegen Mitternacht erschöpft ins Lager gewankt. Chesters Mulikolonne war ohne ihn zurückgekommen. Modi war gemeldet worden, Chester sei auf dem Marsch zu Chatham's Post leicht an der Schulter verletzt worden und habe seinem Kolonnenführer erklärt, er gehe allein zum Widow's Gully zurück, um sich verarzten zu lassen.

Modi geriet nicht in Panik. Wir beide gingen zum Widow's Gully hinunter und warfen einen Blick ins Gesicht jedes einzelnen Gefallenen oder Verwundeten, der dort auf eine Operation oder seinen Abtransport wartete. Chester war nicht dabei.

In den Stunden bis Tagesanbruch tat ich etwas, das ich in den sieben Monaten auf Gallipoli bisher nie getan hatte: Ich sank auf die Knie und betete.

Kurz nach Tagesanbruch fanden wir Chester unmittelbar neben dem Pfad nach Brighton Beach hinunter. Er lag erfroren da, mit bis zur Brust hochgezogenen Knien, erfroren, weil er darauf verzichtet hatte, sich ein paar der Wolldecken zu nehmen, die seine Kolonne zu den Stellungen transportierte.

Seine Verwundung war nicht ernsthaft gewesen. Daran war er nicht gestorben. Er hatte keine Kraft, kein Durchhaltevermögen mehr gehabt.

Ich tat noch etwas, das ich auf Gallipoli bisher nie getan hatte.

Ich weinte.

Ende November wurde der Geheimplan für die Evakuierung des Anzac Corps bekannt. Eigenartigerweise war dies der am besten ausgearbeitete Plan des gesamten Unternehmens. Alles schwere Gerät sollte zurückbleiben, damit die Männer ungehindert marschieren konnten. In der ersten Nacht würde eine ganze Flotte vor der Küste liegen, um möglichst viele Männer abzutransportieren und dann bis Tagesanbruch außer Sicht zu sein.

In der zweiten Nacht sollte der Rest des Anzac Corps dieses Verfahren wiederholen. Das Problem war nur, daß Farting Ferdinand und die übrige Artillerie dann den Strand erhellen und die gesamte türkische Armee über uns hereinbrechen konnte.

Zu unserem Pech wurde das Feuer der türkischen Artillerie hauptsächlich von einem Beobachtungsposten geleitet, dem wir den Namen Guillotine gegeben hatten.

Die Guillotine war eine der fast uneinnehmbaren feindlichen Bergstellungen, die vor Anzac Cove so häufig waren. Vom Mule Gully auf unserer Seite der Front schlängelte sich ein Tal bergauf, das stetig enger wurde. Um die Guillotine unangreifbar zu machen, ragten zu beiden Seiten der sich verengenden Schlucht steile Felswände auf. Der Beobachtungsposten war aus gewachsenem Fels herausgesprengt und konnte weder umgangen noch überklettert werden.

Möglich war also nur ein Frontalangriff. Die Schlucht war so eng, daß ab der letzten Serpentine jeweils nur zwei oder drei Männer zum Angriff vorstürmen konnten. Gott allein wußte, wie viele Männer uns unsere vergeblichen Versuche, die Guillotine zu erstürmen, schon gekostet hatten.

Einen Tag nachdem ich den geheimen Evakuierungsplan gesehen hatte, teilte das Korps mir mit, in der zweiten Nacht des Unternehmens seien alle unsere Mulis zu erschießen. Für die bevorstehenden Winterkämpfe hatten wir fast sechshundert Mulis zusammengezogen.

Ich setzte durch, daß vorerst außer mir niemand von diesem Befehl erfuhr. Der Grund für die Entscheidung, die Tiere zu erschießen, war einfach. Es gab keine Möglichkeit, unsere Mulis mitzunehmen. Sie würden also zurückbleiben und verhungern oder erfrieren... oder von den Türken gegen uns eingesetzt oder von ihnen geschlachtet werden.

Ich wollte vermeiden, daß Mordechai Pearlman in diesen abschließenden Horror verwickelt wurde. Nachdem ich um Chesters Leben gebetet und den Tod meiner Brüder beweint hatte, fand ich nichts dabei, Gott um eine Eingebung zu bitten, wie die in der zweiten Nacht der Evakuierung drohende Katastrophe abzuwenden war.

Ich sorgte dafür, daß Mordechai Pearlman nach Limnos abkommandiert wurde, um dort unsere Bestände an Heu, Hafer, Decken und Lederzeug für den Rest des Winters zu kontrollieren. Er ahnte noch immer nicht, daß eine Evakuierung geplant war, bei der all unsere Mulis erschossen werden sollten.

Selbst als ich ihm den Befehl überbrachte, beschwerte ich mich zum Schein darüber, wie schwierig es sei, ihn auch nur für ein paar Tage zu entbehren. Ich bildete mir ein, ihn getäuscht zu haben. Modi ahnte nicht, daß er nie zurückkehren würde... oder etwa doch?

Ich begleitete ihn zur Pier, klopfte ihm auf die Schulter und sprach von einem Wiedersehen in ein paar Tagen, half ihm ins Boot und warf ihm sein Gepäck zu.

«Danke, Rory», sagte er. «Danke für alles. So was wie Kairo gibt's nie wieder.»

Nachdem sein Boot abgelegt hatte, flüsterte ich: «Ich liebe dich, Mann.»

«Sie wollten mich sprechen, Landers», sagte Brodhead.

«Ja, Sir. Ich glaube, daß ich eine Idee habe, wie wir die Guillotine ausschalten können. Müssen die Türken ohne ihren Beobachtungs-

posten auskommen, bleibt uns in der letzten Nacht vielleicht ihr Artilleriefeuer erspart ...»

«Gott, ich wollte, das wäre möglich! Bekommen die Türken Wind von unserem Vorhaben, kann's ein Massaker geben – oder zumindest geraten Tausende unserer Männer in Gefangenschaft. Wir versuchen seit einem halben Jahr, an die Guillotine ranzukommen. Wie zum Teufel soll das funktionieren? Wir können jedesmal nur zwei bis drei Mann angreifen lassen.»

«Was halten Sie davon, eine Stampede von Mulis gegen die Guillotine anstürmen zu lassen?»

«Mein Gott», flüsterte er.

«Erschießen müßten wir die Tiere sowieso.»

«Mein Gott», wiederholte er, «das wäre natürlich ein riesiges Ablenkungsmanöver. Die Türken würden vermutlich abwehrbereit in ihren Stellungen liegenbleiben oder sofort ihre Reserven hierher in Marsch setzen. Das könnte bedeuten, daß der Strand einige kostbare Stunden lang ungefährdet wäre.»

Wir zündeten eine Reihe heller Feuer hinter unseren Mulis an, trieben sie mit Flammen, Geschrei und Schlägen über die Koppel und hatten sie bald soweit, daß sie vom Mule Gully in wilder Flucht über die Stacheldrahthindernisse hinaufjagten.

Flynn, ich und zwei weitere Kolonnenführer benutzten einen vielleicht noch aus griechischer Zeit stammenden uralten Fußweg, der etwa dem oberen Rand der Schlucht folgte. Wir warteten, bis die vordersten Tiere der durchgehenden Muliherde das obere Drittel der Schlucht erreicht hatten, weil wir hofften, uns dann unbemerkt annähern zu können, um das Geschehen zu verfolgen. Der Hufschlag und die Schreie dieser wundervollen Soldaten waren nahezu unerträglich.

Sobald sie um die Ecke bogen, stiegen türkische Leuchtkugeln auf, und ihr «Sturmangriff» fand auf den letzten fünfzig Metern bei Licht statt. Zwei türkische MGs hämmerten gleichzeitig los. Die vordersten Tierreihen brachen zusammen, während hinter ihnen weitere Mulis nachdrängten ... nachdrängten ... nachdrängten ... und wie schon die anderen unmittelbar vor der Guillotine liegenblieben.

Heilige Muttergottes! Einer der Männer rutschte aus, fiel in die

Schlucht und wurde sekundenschnell von den Mulis zerquetscht und zertrampelt.

Jetzt oder nie!

Wir erkletterten einen Felsen, ohne beobachtet zu werden, weil die Türken alle Hände voll damit zu tun hatten, die anbrandende Muliherde aufzuhalten – eins... zwei... drei... vier... zehn... elf... zwölf Handgranaten detonierten genau in ihren MG-Nestern.

Jetzt schnellstens abhauen... los, schneller... vorsichtig, nicht in die Schlucht fallen...

Mir war plötzlich heiß, und ich fühlte mich schwindlig... Verflucht, was tut ein Mann auf den Knien, wenn er nicht aufstehen kann? Was zum Teufel... Ich nahm undeutlich wahr, daß mir Blut übers Gesicht lief...

Flynn riß mich hoch und stützte mich.

«Halt dich an mir fest, Landers, wir bringen dich zurück, Kumpel, wir bringen dich zurück.»

Epilog

DIE GEHEIMAKTEN VON WINSTON CHURCHILL – WEIHNACHTEN 1915 –

Die größten Generale scheinen die Historiker zukünftiger Generationen zu sein, die zu dem Zeitpunkt, als Geschichte gemacht wurde, keine Entscheidungen zu treffen hatten.

Haben alle Untersuchungsausschüsse ihre Arbeit beendet, sind alle Anschuldigungen, Vertuschungsversuche, Lügen und Rechtfertigungen vorgebracht und wiederholt, wird – darüber bin ich mir im klaren – eine Tatsache bestehen bleiben: nämlich daß der Name Winston Churchill für ewige Zeiten ein Synonym für eine der größten Katastrophen der Kriegsgeschichte sein wird.

Hier bleibt nun festzuhalten, daß kenntnisreiche Männer in hohen Positionen, Männer, die das größte Reich der Welt geschaffen haben, die militärische und politische Strategie einer Öffnung der

Dardanellen unterstützt hatten. Ihrem Urteil nach war die Eroberung Gallipolis durch See- und Landstreitkräfte möglich, wenn nicht sogar wahrscheinlich.

Was in der Folge schiefging, wird später Hunderte von noch ungeschriebenen Bänden füllen. Aber jetzt zu unterstellen, das Unternehmen habe böse oder törichte Zwecke verfolgt oder sei zu riskant gewesen, oder es sei unternommen worden, um einzelne Karrieren zu fördern, oder wir hätten keinerlei Rücksicht auf das Leben unserer Soldaten genommen, ist eine verdammenswerte Lüge.

Ich könnte mich vors Unterhaus oder jeden Untersuchungsausschuß stellen und mich verteidigen. Ich könnte einen groben Schnitzer nach dem anderen aufdecken, der nicht meine Schuld war, aber ich habe mich dafür entschieden, nicht den Rest meines Lebens damit zu verbringen, die Unfähigkeit vieler Generale, Admirale und Minister anzuprangern. Nein, ich werde ihrer aller Sündenbock sein.

Als Erster Lord der Admiralität habe ich teils gute Entscheidungen, teils schlechte Entscheidungen getroffen. Höchst bedauerlich ist die Anschuldigung, sie seien mir gleichgültig gewesen. Niemand wird sich später daran erinnern, daß viele Maßnahmen erst nach meinem Rücktritt eingeleitet wurden. Nur wenige werden sich später daran erinnern, daß ich auf die meisten Entscheidungen keinerlei Einfluß hatte.

Der Kriegsrat hat dieses Unternehmen sehr zuversichtlich begonnen. Aber nachdem die Feuerkraft unserer Flotte nicht die erwarteten Ergebnisse erzielt hatte und unsere Landungstruppen auf unerwartet starken türkischen Widerstand gestoßen waren, wurde das Unternehmen zusehends pessimistisch beurteilt.

Die Entschlossenheit, diesen Feldzug siegreich zu beenden und die dafür benötigten Kräfte bereitzustellen, begann in unseren höchsten Gremien zu schwinden.

Die Landung in der Suwlabucht war eine Schande für unser ganzes Militär. Feldmarschall Kitchener war der Mann, der für die Ernennung General Darlingtons und General Stopfords verantwortlich war. Trotzdem erheben sich keine Stimmen, die Kitchener verurteilen.

Der für mich persönlich schrecklichste Augenblick war gekommen, als ich Lady Caroline Hubble mitteilen mußte, daß ihre beiden Söhne gefallen waren. Trotz meiner eigenen Kümmernisse imponierte mir die majestätische Haltung, mit der diese wundervolle Frau den traurigsten Augenblick ihres Lebens bewältigte. Ihr in den folgenden Trauermonaten bewiesener würdevoller Mut war unvergleichlich.

Lord Roger Hubble wurde von der Tragödie durch ein Telegramm informiert, das ihn in seinem Sommerhaus Daars bei Kinsale erreichte. Seine Reaktion war charakteristisch: Hubble, ein begeisterter Haifischangler, ließ sein kleines Boot klarmachen, obwohl sich ein Orkan ankündigte. Allen Warnungen zum Trotz segelte er bei sturmartigem Wind hinaus. Trümmer seines Boots wurden später angetrieben, aber der Leichnam blieb verschwunden.

Mit Vierzig scheint meine Karriere jetzt also am Rande einer Katastrophe zu stehen. Anscheinend habe ich jedoch noch soviel Wert für Ihrer Majestät Regierung, daß ich von meinem Regiment in Frankreich zurückbeordert wurde, um Munitionsminister zu werden – allerdings ohne Sitz im Kriegsrat.

Kann ich über eine halbe Million Gefallener und Verwundeter auf Gallipoli hinwegkommen, oder muß ich mich damit abfinden, daß dieses Stigma auf meinem Grabstein eingehauen sein wird? Angesichts dieser Katastrophe bin ich entschlossen, eine Möglichkeit zu finden, meinem Land weiterhin zu dienen. Ich werde mich so verdient machen, daß Gallipoli letztlich nur eine Fußnote sein wird statt der Titel meines Lebenswerkes.

Ich weiß nicht, wie Männer in führender Stellung die Tatsache bewältigen müssen, Tode auf dem Schlachtfeld verursacht zu haben. Es gibt kein Lehrbuch, dem man Ratschläge zu diesem Thema entnehmen könnte. Jeder König, jeder General, jeder Minister und jeder Präsident muß auf seine eigene Weise mit den Toden umgehen, die ein Ergebnis seiner Befehle sind. Gott sei dem gnädig, der letztlich ein Gallipoli zu verantworten hat.

Ich werde in zukünftigen Schriften mein Bestes tun, um meine Rolle und meine Überlegungen präzise zu erläutern. Werde ich mich jemals von allem befreien können, was innerlich an mir nagt? Vielleicht kommt irgendwann ein Tag, der mir eine befreiende Geste gestattet.

W. S. C.

VORSPIEL

EIN RÜCKBLICK AUF DEN OSTERAUFSTAND VON 1916

von Theobald Fitzpatrick

Teil I: Conors Totenwache

Um Ihr Gedächtnis aufzufrischen, will ich Sie daran erinnern, daß ich Theobald Fitzpatrick bin, der Sohn Attys und des verstorbenen Desmond Fitzpatrick. Ich habe das juristische Talent meines Vaters geerbt und führe sein Lebenswerk als Anwalt der Republikanischen Bewegung fort. Sein Partner Robert McAloon ist nun auch mein Partner, obgleich er bereits so alt ist, daß jeder seiner Schritte schon von einem Knarren der Gelenke begleitet wird.

Nach Conor Larkins Ausbruch aus dem Gefängnis und seiner Rückkehr aus Amerika ist meine Mutter viele Jahre seine Geliebte gewesen. Conor führte ein Leben auf der Flucht, war der gesuchteste Mann in ganz Irland und hob die Kampfkraft der Bruderschaft auf ein beachtliches Niveau. Er starb bei einem Überfall auf das Schloß von Lettershambo, und manche behaupten nicht ohne eine Spur von Weisheit und einem Körnchen Wahrheit, daß Conor nur noch einen qualvollen Weg vor sich sah, der in einem Leben in Gefangenschaft oder einem gewalttätigen Tod geendet hätte.

Eigentlich hat er nicht einen einzigen Tag eines normalen Lebens mit meiner Mutter verbracht. Also schrieb sich Conor sein eigenes Epitaph, als er das Schloß von Lettershambo in die Luft jagte.

Der Tod von Conor Larkin raubte meiner geliebten Mutter Atty Fitzpatrick all ihre Kraft und Willensstärke.

Meine Mutter begleitete Conors Sarg in einer einfachen Prozession quer durch Irland nach Ballyutogue. An jeder Wegkreuzung, jeder Stadt und jedem Dorf begrüßte sie eine neue Ehrengarde der Bürgerwehr und brachte sie zum nächsten Treffpunkt. Kinder streuten Blumen auf die Straße, Frauen weinten und beteten, und Männer spürten, wie sich tief in ihnen die Sehnsucht nach Freiheit regte.

Als schließlich Father Dary Larkin seinen Bruder an der Seite seines Vaters auf dem Friedhof St. Columba in Ballyutogue zur letzten Ruhe bettete, warf sich Mutter plötzlich auf Conors Grab, denn unvermittelt hatte sich unter den Trauergästen aus Derry und Donegal und im ganzen Land ein großes Wehklagen erhoben.

Meine Mutter, die ihr Leben lang Haltung bewiesen hatte, zeigte sich völlig aufgelöst, als verzweifelte Totenkläger sich in unbeherrschten Wahnsinnsanfällen von ihrem Kummer zu befreien suchten. Die Menge strömte aus dem Cottage der Larkins, drängte über die schmalen Wege und tanzte und jammerte rund um Conors Grabhügel.

Mutter reckte ihren gemarterten Leib wie eine Banshee und gesellte sich zu den Klageweibern der Nacht, zerriß sich die Kleider und raufte sich das Haar, bis endlich der feuchtkalte Morgen anbrach und sie zusammenbrach.

Aye, ganz Irland wußte nun, daß die Gerüchte über Atty Fitzpatricks heimliche Liebschaft mit Conor Larkin wahr waren. Als es meiner Schwester Rachael und mir endlich gelang, Atty vom Grab fortzuzerren, blieb sie noch eine Woche im Cottage der Larkins, bis auch die letzten Trauernden sich beruhigt und zurück zu ihren Feldern und in ihre Dörfer gewandert waren.

In dieser Woche bahnte sich eine bestürzende Entwicklung an. Um es ganz offen zu sagen, der Trost, den Rachael und Father Dary sich spendeten, schien mir keineswegs gänzlich ökumenischer Natur zu sein.

Während die Trauerwoche verstrich, tranken wir die Wirtshäuser und Shebeens leer. Nach all den Trinksprüchen auf den Verschiedenen konnte ich mich nicht entscheiden, ob ich meine Mutter trösten sollte, die mir doch sowieso unerreichbar blieb, oder ob ich gegen eine offenbar knospende, doch verbotene Romanze einschreiten sollte.

Trauer will sich Luft verschaffen, und endlich konnte ich meine beiden Mädchen zurück nach Dublin bringen, wo Rachael wieder die ihr vertraute Rolle der älteren Schwester ihrer Mutter einnahm. Ich hielt den Zeitpunkt für ungeeignet, Rachael einen unverlangten Rat über die Probleme einer Liebe zu einem Priester zu geben.

Father Dary... alles andere als ein unsympathischer Mensch... hatte ein Feuer der Hoffnung im hoffnungslosen Derry entfacht. Mit großem Engagement vertrat er seinen kränkelnden Bischof.

Er hatte sich bislang von der Bruderschaft ferngehalten. Auf der Beerdigung aber zog er mich zur Seite und ließ mich wissen, daß er nicht abgeneigt sei, uns hin und wieder sein Gehör zu schenken. Hatte der Tod seines Bruders diese Veränderung bewirkt? Oder gar

die Schönheit meiner Schwester Rachael? Nachdem wir Ballyutogue verlassen hatten, schien Father Dary plötzlich erstaunlich oft in kirchlichen Angelegenheiten nach Dublin fahren zu müssen.

Meine Mutter aber, die seit frühester Zeit in der Bewegung aktiv gewesen war, verlor allen Lebensmut. Ihre robuste Konstitution schien mit einem Schlag verschwunden.

Sie verzehrte sich in ihrer Trauer um Conor Larkin. Mit zwei großen, mächtigen und wagemutigen Männern hatte sie zusammengearbeitet und sie unterstützt. Jetzt lagen sie beide unter der Erde, und Attys eigene Energie war verbraucht.

Sie zog sich klugerweise aus dem Obersten Rat der Bruderschaft zurück, spielte aber weiterhin eine wichtige, wenn auch nicht mehr ganz so bedeutende Rolle.

Man darf nicht vergessen, daß der Überfall auf das Schloß von Lettershambo die oberen Ränge des Obersten Rates kräftig dezimiert hatte. Conor hatte sich zwar gegen eine Mitgliedschaft im Rat entschieden, war aber doch eine wichtige Führungskraft sowie unser brillantester Organisator und Taktiker gewesen.

Long Dan Sweeney verkörperte die Revolution. Sein legendärer Ruhm, der auf die Zeiten der Fenier zurückging, nahm unweigerlich bereits mythische Züge an.

Wir hatten unseren geliebten Lord Louis De Lacy verloren, einen vorbildlichen Kelten, der uns seine Baronie überlassen hatte, damit wir dort unsere Leute ausbilden konnten. Der Verlust von Dunleer war ein schrecklicher Schlag für uns.

Und unser geliebter, kleiner Seamus O'Neill, der Autor herrlicher, beißender, spöttischer, vernünftiger Worte, war in Lettershambo gestorben.

Nach der Übergangszeit setzte sich der Oberste Rat nun aus einem Tabakhändler, einem ehemaligen Kneipier, einem irischen Herumtreiber und Söldner, einem Akademiker, einem Gewerkschaftsführer und – je nachdem, wie genau man es nimmt – einem, zweien oder drei Dichtern zusammen. Es war ein irischer Eintopf ohne auch nur ein Körnchen militärischer Essenz.

Ich spielte natürlich auch weiterhin die Rolle, die mir von Geburt an zugefallen war, und erledigte meine Arbeit in den Four Courts. Man hatte mich nicht vergebens Theobald getauft.

Teil II: Von edleren Zielen

Als sich das Jahr 1916 näherte, löste sich manch dunkle Wolke auf, so daß viele Dinge klarer zu sehen waren.

Der Krieg in Europa würde zu einem Krieg der Zahlen werden. Wer sich die meisten Opfer leisten konnte, würde der Sieger sein.

Der mächtigste Spieler im Krieg der Zahlen war Amerika, das sich bislang noch neutral verhielt. Irland würde also so lange seinen Anteil am Kanonenfutter liefern müssen, bis Amerika auf seiten der Alliierten in den Krieg hineingelockt werden konnte.

Kriege brechen gewöhnlich aus, wenn eine habgierige Nation oder eine habgierige Allianz über einen Überschuß an Nahrungsmitteln, Waffen und Männern verfügt. Vor allem die Männer sind entbehrlich. Weizen läßt sich weit schwerer beschaffen, wie England erfahren sollte, als die Meerenge der Dardanellen geschlossen wurde und Weizen aus der Ukraine nicht mehr verfügbar war.

Nun, keine aufstrebende Nation und keine Allianz wird eingestehen, daß sie habgierig ist. Daher ist es von entscheidender Bedeutung für eine kriegswillige Nation, sich einen edleren Grund als Habgier, ein edleres Ziel auszudenken.

Aus alliierter Sicht kam man so zu der heroischen Ansicht, daß dies ein «Krieg zur Rettung der Demokratien» auf der Welt sei und daß man sich für das Recht der kleinen Nationen auf Freiheit einsetze. Man dachte dabei etwa an Belgien.

Doch die meisten Völker zündeten die Kerze an beiden Enden an. Die Alliierten wollten nicht nur der Welt die Demokratie erretten, sie wollten sich auch die deutschen, türkischen und australischen Kolonien einverleiben.

Eine Anzahl der kleineren Nationen nahm die Alliierten beim Wort und verlangte für die Zeit nach dem Krieg einen Sitz in den Friedenskonferenzen und Friedensverhandlungen.

Irland bildete die Speerspitze der Unzufriedenen. Wenn die Iren mit ihren eigenen Volksvertretern zur Friedenskonferenz erschienen, könnte dies eine Kettenreaktion in allen britischen Kolonien auslösen.

Somit war es für Englands Nachkriegsstrategie von entscheiden-

der Bedeutung, gerade die Iren von den Friedenskonferenzen fernzuhalten. Großbritannien würde keinen Krieg für die Wahrung der Demokratie rechtfertigen können, wenn die Iren es wagen sollten, zu diesen Konferenzen zu erscheinen. Und so begann England eine wohl überlegte Kampagne gegen die irische Unabhängigkeit:

> «Das britische Parlament hat bereits eine Gesetzesvorlage über die irische ‹Home Rule› verabschiedet, mit der sich die Irish Party einverstanden erklärt hat.»
>
> «Mehrere tausend Iren, allesamt Freiwillige, leisten in britischen Uniformen Dienst. Sie müssen sich doch sehr britisch gefühlt haben, wenn sie in unsere Armee eingetreten sind.»
>
> «Wir haben es den Iren gestattet, eine eigene Bürgerwehr zum Schutze irischen Bodens zu bilden.»
>
> «Einige irische Schufte halten es mit den Hunnen.»

Doch darauf antworte ich:

> «Die Gesetzesvorlage zur irischen ‹Home Rule› verlangt die irische Loyalität zur britischen Krone und erlaubt es dem britischen Parlament, ein Veto gegen jeden Beschluß der irischen Regierung einzulegen. Die Irish Party wird die nächste Wahl nicht überleben.»
>
> «Die Iren sind zu Tausenden in die britische Armee eingetreten, weil sie ihnen die besten Jobs ihres Lebens anzubieten hatte.»
>
> «Die irische Bürgerwehr ist ein Witz; sie besteht aus Männern, die mit kräftigen Besenstöcken und jahrhundertealten Vorderladern ausgerüstet sind.»

Doch mir ist es nie gelungen, Woodrow Wilson meine Ansichten vorzutragen. Die britische Argumentation leuchtete dem amerikanischen Präsidenten ein, weil er etwas anderes nicht hören wollte. Die großen Jungs würden sich doch ihr Spiel nicht von den kleinen verderben lassen, und im Vergleich mit den Briten waren die Iren nun einmal kleine Kartoffeln, sozusagen.

Die Briten fühlten sich ihrer Sache sogar derart sicher, daß sie Anfang 1916 eine Wehrpflicht über Irland verhängen wollten. Damit sagten sie den Iren... «IHR SEID KEINE IREN, IHR GEHÖRT UNS.»

Damit hatten sie einen wunden Nerv getroffen. Es ist eine Sache, freiwillig der Armee beizutreten, aber eine ganze andere, in ihre Dienste gezwungen zu werden. Selbst nach Jahrhunderten hatten es die Briten immer noch nicht begriffen, daß es die Iren nicht gerade für eine große Ehre hielten, Engländer zu sein.

Die Briten nahmen zwar rasch von einer irischen Wehrpflicht Abstand, doch die von der geheimen Bruderschaft geführte republikanische Bewegung wußte, daß den Iren ein weiterer Verrat ins Haus stand.

Conor Larkin hatte sich gefragt, ob die Iren jemals aus ihrer jahrhundertealten Lethargie geweckt werden konnten. Aktionen wie die Überfälle von Sixmilecross und Lettershambo zeigten, daß es eine Reihe guter Männer gab, die darauf achteten, daß die Flamme nicht erlosch.

Jetzt war es unbedingt nötig, dem irischen Volk in aller Öffentlichkeit ein überwältigendes Signal zu geben, daß wir uns in unseren Forderungen nach Freiheit nicht länger vertrösten lassen wollten und daß wir auch Opfer bringen und Risiken eingehen würden, um zu erlangen, was uns gehörte. WIR WOLLTEN AN DER FRIEDENSKONFERENZ TEILNEHMEN.

Sonst würde uns das Recht auf Freiheit erneut genommen werden, und das könnte bedeuten, daß wir uns wieder mit ein, zwei Jahrhunderten der Unterdrückung und Knechtschaft abfinden mußten.

Teil III: Die besten Absichten

Die Iren hatten immer schon einen Überschuß an Meinungen. Diverse freiwillige Verteidigungstruppen wurden gegründet. Eine von ihnen, die unser heftiges Interesse weckte, war eine straff organisierte Gruppe, die wir aus praktischen Erwägungen die irische Bürgerwehr nennen wollen.

Ihr Gründer, Präsident und Stabschef war Eoin MacNeill, ein Mann aus Ulster gemischtreligiöser Abstammung. MacNeill gehörte der gälischen Erneuerungsbewegung an und war ein Republikaner von echtem Schrot und Korn. Er war Professor für Geschichte an der Universität Dublin und Mitglied der Royal Irish Academy, seine militärischen Kenntnisse dementsprechend gering.

Was die nahende Revolution betraf, so steuerte MacNeill mit seiner Bürgerwehr einen überaus vorsichtigen Kurs und sorgte dafür, daß sie in keinen Vorfall verwickelt wurde, bei dem mit scharfer Munition geschossen wurde. MacNeill zeigte Rückgrat und warnte die Briten vor jedem Versuch, seine Männer zur Armee einziehen zu wollen.

Von jedem engeren Kontakt mit der Irisch-Republikanischen Bruderschaft hielt er sich fern, obwohl er ahnte, daß die Bürgerwehr mit Bruderschaftlern durchsetzt war.

Der wichtigste Mann, den die Bruderschaft in die Bürgerwehr eingeschleust hatte, war Padraic Pearse, der zum stellvertretenden Kommandeur von MacNeills Leuten aufgestiegen war. Pearse, der seine militärische Erfahrung als Direktor einer Realschule gesammelt hatte, besaß großen Einfluß im Obersten Rat der Bruderschaft, deren Absicht es war, die Bürgerwehr im Fall einer Rebellion zu ihren eigenen Zwecken einzusetzen. Als der Oberste Rat daher den Aufstand plante, dachte niemand daran, Eoin MacNeill, den Kommandanten der Bürgerwehr, in die Pläne einzuweihen. Man beschloß, daß sich das rebellische Irland am Ostersonntag des Jahres 1916 erheben würde.

In groben Zügen sah der Plan vor, daß Padraic Pearse die Bürgerwehr für den dreiundzwanzigsten April zu Manövern einberief – wozu er durchaus befugt war. In jenen Tagen kam es nicht selten vor, daß man in Dublin die diversen Freiwilligentruppen bei Manövern beobachten konnte, wenn sie etwa Gebäude stürmten, Barrikaden errichteten, sich Scheingefechte lieferten oder im Paradeschritt durch die Stadt marschierten.

Das Dubliner Schloß maß dem keine allzugroße Bedeutung bei. Man sah eher verächtlich auf die Bürgerwehr herab.

Die Erhebung auf dem Land sollte gleichzeitig stattfinden. Sir Roger Casement, ein Protestant und pensionierter anglo-irischer Diplomat aus Ulster, war ein eingefleischter Mann der Bruderschaft. Er würde zuerst nach Amerika fahren und von dort aus nach

Deutschland reisen, um für Unterstützung zu werben. Er hatte sich vorgenommen, Geld aus Amerika und Gewehre, vielleicht sogar Truppen, aus Deutschland zu beschaffen.

Um den Dubliner Aufstand zu stärken, sollten die deutschen Waffen irgendwo im Westen Irlands an Land gebracht und dort den Republikanern übergeben werden.

Vor vielen Jahren hatte Conor Larkin einmal zu mir gemeint, daß diese Art der koordinierten Operation nicht gerade dem irischen Charakter entsprach. Im Vertrauen gestand er mir, daß er es für nahezu unmöglich hielt, eine Mission zu planen und auszuführen, bei der mehrere tausend Mann im Spiel waren – vor allem dann nicht, wenn es sich um irische Männer handelte.

Es war eine bittere Erfahrung für Sir Roger Casement, daß die meisten Amerikaner irischer Abstammung im Weltkrieg die Alliierten unterstützten und daß eine Rebellion in Dublin vermutlich nicht ihre Zustimmung finden würde. Da seine Bitten in Amerika auf taube Ohren stießen, reiste er weiter nach Deutschland.

Das deutsche Oberkommando wollte von ihm erfahren, wie sinnvoll es war, sich ernstlich in Irland zu engagieren. In ihren kühnsten Phantasien sahen sie bereits deutsche U-Boote durch die Gewässer vor der Westküste Irlands kreuzen oder gar deutsche Truppen und Offiziere an Land gehen. Sie boten Casement an, eine irische Brigade aus ihren zahlreichen irischen Kriegsgefangenen aufzustellen, doch als sich nur zweiundfünfzig Leute freiwillig meldeten, zumeist recht schäbige Figuren, versetzte dies der Begeisterung der Deutschen einen ziemlichen Dämpfer.

Trotzdem wollte Deutschland die Hand am Drücker behalten für den Fall, daß den Rebellen Erfolg beschieden sein sollte. Casement bat um hunderttausend Gewehre, man überließ ihm eine Schiffsladung von zwanzigtausend Waffen.

In der Liberty Hall, dem Haus der Handelsgewerkschaft und dem Hauptquartier der Bürgerwehr, erließ Padraic Pearse Anfang April einen Befehl in seiner Eigenschaft als stellvertretender Kommandeur und Operationschef. Er rief die Dubliner Brigaden dazu auf, sich am Ostersonntag, dem dreiundzwanzigsten April, mit Waffen und Munition zu Manövern einzufinden.

Einer zweiten und keineswegs genialen Eingebung gehorchend, korrigierte Pearse seinen Befehl und verlegte den Beginn der Manöver auf Montag, den vierundzwanzigsten April. Da dies ebenfalls ein Feiertag sei, so gab er an, würden sich gewiß noch mehr Männer in der Liberty Hall melden. Außerdem würde sich das britische Offizierkorps zur Eröffnung der Rennsaison auf dem Fairhouse Track außerhalb Dublins aufhalten.

Als norwegischer Frachter getarnt stach das deutsche Schiff *Aud* in See; Casement selbst wurde mit einem U-Boot zurück nach Irland gebracht.

Die *Aud* schlich sich durch die britische Blockade, gelangte bis in die Bucht von Tralee und wartete dort auf das Signal zum Entladen ihrer Fracht. Das Signal sollte nie gegeben werden. Es hatte offensichtlich – und keineswegs überraschend – ein Kommunikationsproblem gegeben, und die *Aud* war bald ebenso unauffällig wie ein Leuchtturm. Ein britisches Patrouillenboot der Marine wurde zur Erkundung ausgeschickt, und da ihr alle Fluchtwege versperrt waren, setzte sich die Mannschaft ab und versenkte die *Aud* mit ihren zwanzigtausend Gewehren auf den Grund der Bucht von Tralee.

Sir Roger Casement, der sich auf den Feldern versteckt hielt, wurde von einem Mann verraten, der mit ihm als Mitglied der bereits wieder aufgelösten irisch-deutschen Brigade an Land gegangen war.

Inzwischen hatte Eoin MacNeill vom Plan der Bruderschaft Wind bekommen, ahnte, daß sie seine Bürgerwehr für ihre Zwecke benutzen wollten, und gab einen Gegenbefehl heraus, der von allen Zeitungen im Land veröffentlicht wurde.

Trotz all dieser Aktivitäten und weiterer Pannen, die sich bereits abzeichneten, machte man sich im Dubliner Schloß keinerlei Gedanken. In Dublin wurde kein Soldat und kein Polizist zusätzlich zum Dienst bestellt.

Teil IV: Ostermontag 1916

An diesem Tag ging es gemütlich zu. Die Briten waren auf der Rennbahn, und trotz der widersprüchlichen Befehle hatten sich zahlreiche Männer der Bürgerwehr per Fahrrad, zu Fuß oder mit der Straßenbahn in der Liberty Hall versammelt, auf derem Dach man die Fahne mit dem Schlachtruf gehißt hatte: WIR DIENEN WEDER KÖNIG NOCH KAISER, SONDERN IRLAND.

Der schreckliche Augenblick der Entscheidung war gekommen. Um eine Schlacht liefern zu können, die lange genug dauern würde, um die Aufmerksamkeit der Welt auf sich zu ziehen, hielt die Bruderschaft ein Minimum von dreitausend Mann für erforderlich. Doch nur fünfzehnhundert waren gekommen.

Padraic Pearse, Dichter, Gelehrter und Gralshüter gälischer Mystik, meinte, wir sollten trotzdem weitermachen, obwohl er wußte, daß die Aktion einem Selbstmordkommando gleichkam. «Und wenn wir auch sonst nichts erreichen», sagte er und bezog sich mit seinen folgenden Worten auf Tom MacDonagh, Joseph Plunkett und sich selbst, «so befreien wir Irland doch immerhin von drei schlechten Dichtern.»

In einer solchen Stimmung begann der Aufstand.

Meine Aufgabe war es natürlich, mich mit meinem Partner Roger Emmet McAloon nach dem Kampf darum zu kümmern, mit welchen juristischen Mitteln wir unseren Leuten helfen konnten.

Was Mutter und Rachael betraf, so war ich froh, daß sie nicht unmittelbar in die Kämpfe verwickelt waren. Sie hatten eine Reihe von Aufgaben, die sie zwischen Nachrichtenzentrum und den diversen Stellungen hin und her pendeln ließ. Aktenkundig wurde nur eine einzige Frau, nämlich Gräfin Constance Markiewicz, eine angelsächsische Aristokratin, die mich an meine Mutter erinnerte und die eine Einheit am St. Stephen's Green, einem Park in der Stadtmitte, befehligte.

Also machten sie sich auf in ihren unterbesetzten, schlecht bewaffneten kleinen Einheiten, um den mächtigen Löwen herauszufordern, der beinahe ein Jahrtausend zuvor an ihre Gestade gekommen war und ihr Land erobert hatte.

Das folgende wird nicht unbedingt in der Reihenfolge des Geschehens erzählt, soll aber ein klares Bild der Kämpfe geben, die nun einsetzten.

Gräfin Markiewicz bewies sogleich ihren völligen Mangel jeglicher militärischen Erfahrung, als sie ihre Truppen mitten im St. Stephen's Green kampieren ließ, einem kleinen Platz, umgeben von drei- und vierstöckigen Gebäuden. Britische Truppen besetzten die Gebäude am Platz, überzogen ihre Einheit mit Gewehr- und Maschinengewehrfeuer und zwangen ihre Truppen zum Rückzug ins nahe gelegene Ärztekolleg, wo sie sich verbarrikadierten und den Engländern einen beachtlichen Kampf lieferten.

Edward Daly, ein schlanker, blasser Fünfundzwanzigjähriger mit Schnäuzer, kommandierte ein «Bataillon» von etwa hundert Männern und besetzte die Four Courts, jenes Gebäude, von dem aus die Briten das irische Volk mit ihrer pestilenten Gerechtigkeit überzogen hatten.

Ein ziemlich mürrischer Knabe namens Eamon de Valera, ein in Amerika geborener Lehrer mit einem Stall voller Kinder, kommandierte das dritte «Bataillon». Er besetzte Bolands Getreidefabrik, die an der strategisch wichtigen Strecke von Kingstown nach Dublin lag. Man erhoffte sich von ihm, daß er die britische Verstärkung abfing, die nur eine nächtliche Schiffsreise von den Aufständischen entfernt bereit lag.

In den wenigen Tagen des Aufstandes leisteten sich die Rebellen zwei gotterbärmliche Schnitzer. Wären sie vermieden worden, hätte der kurzfristige Sieg wie ein leuchtendes Fanal der Welt von unserem Kampf gekündet.

... Im ersten Fall griff eine Einheit das Munitionsdepot im Phönix Park an, in dem ein Großteil der britischen Munition gelagert wurde. Hätte man das Depot in die Luft jagen können, wäre das ein zweites Lettershambo gewesen. Doch der Einheit fehlte ein Conor Larkin oder ein Dan Sweeney; sie brachte die Zündladungen am falschen Gebäude an, und die Explosion ließ nicht einmal die Fensterläden am Hauptdepot erzittern.

... Doch der zweite Fehler war weit schlimmer. Sean Connolly,

ein junger Schauspieler, der ein Dutzend Männer befehligte, hielt den Schlüssel zum Rathaus in der Hand, das gleich auf der anderen Straßenseite vom Dubliner Schloß lag.

Als er sah, daß das Haupttor weit offenstand und nur von einem einzigen, unbewaffneten Polizisten bewacht wurde, ging er nachschauen. Er trat ein, sah, daß sich keine Truppen im Rathaus aufhielten und er es nur noch zu übernehmen brauchte.

Welch eine symbolische Bedeutung hatte dieses Schloß! Dies war die irische «Bastille»! Was wäre wagemutiger und unverfrorener gewesen als die Eroberung des Dubliner Schlosses? In einem einzigen Augenblick hätte der gälische Mythos neu geschrieben werden können!

Außerdem saß Lord Nathan, der Vizekönig Irlands, in seinem Büro. Man hätte ihn nur gefangennehmen müssen.

Doch ein verwirrter Rebellenkommandeur, der nie zuvor in seinem Leben einen Schuß abgefeuert hatte, reagierte so bestürzt auf den Tod des von ihm erschossenen Polizisten am Haupttor, daß er seine Männer wieder abzog.

Der restliche Tag verging mit vielen ähnlichen Vorfällen. Zu den strategisch wichtigen Stellen, die wir nicht einnahmen, gehörte die Telefonzentrale, so daß die Briten sich problemlos verständigen konnten. Ein weiterer schwerwiegender Fehler.

Der große Plan sah vor, das zentrale Ziel der Rebellion, das große General Post Office an jenem prächtigen Boulevard zu erstürmen, den die Iren O'Connell Street und die Briten Sackville nannten.

Wenig mehr als hundert Mann der Bürgerwehr in grünen Uniformen und mit Schlapphüten setzten sich beim Klang des mittäglichen Glockengeläuts unter James Connolly, dem Gewerkschaftsführer, in Bewegung.

Die kümmerliche Marschkolonne traf auf Padraic Pearse, Tom Clarke, den Tabakhändler und Führer der Bruderschaft, und Joe Plunkett, den Stabschef, einem Journalisten.

Dieser Kommandotrupp stürmte das General Post Office, besetzte es und verbarrikadierte sich. Der entscheidende Augenblick, das Verlesen der Unabhängigkeitserklärung, mußte verschoben werden, da man feststellte, daß die Flagge der neuen Republik in der

Liberty Hall vergessen worden war. Und so wartete man, während ein Soldat per Fahrrad losgeschickt wurde, um die Flagge zu holen, die er schließlich in einer braunen Papiertüte zum Postamt brachte.

Man zog das orangefarbene, weiß-grüne Banner am Giebel auf, Seite an Seite mit der traditionellen Flagge, die goldene Harfe und die Worte «The Irish Republic» auf grünem Grund.

Padraic Pearse trat hinaus zu einer neugierigen und verblüfften Ansammlung müßiger Spaziergänger.

«Iren und Irinnen!» schallte Pearses Stimme über den mittäglichen Tumult hinweg. «Im Namen Gottes und vergangener Generationen, auf denen seine alte Tradition der Souveränität fußt, ruft Irland durch uns seine Kinder zur Fahne und kämpft für seine Freiheit.

Nachdem es seine Männer in seiner geheimen revolutionären Organisation, der Irisch-Republikanischen Bruderschaft, und in seinen frei zugänglichen militärischen Organisationen geeint und trainiert und geduldig ihre Disziplin gestärkt hat, und nachdem es konsequent darauf gewartet hat, bis sich der richtige Augenblick offenbarte, ergreift es nun die Gelegenheit und nimmt, unterstützt von seinen Kindern im amerikanischen Exil und seinen tapferen europäischen Alliierten, doch vor allem auf die eigene Kraft bauend, voller Siegesvertrauen den Kampf auf.

Wir erklären hiermit das Recht des Volkes von Irland auf den Besitz seines Landes und darauf, daß es uneingeschränkt Herr seines Schicksals ist, souverän und unumstößlich ...»

Pearse fuhr fort, die Jahrhunderte britischer Tyrannei anzuklagen, zitierte sechs völlig überbewertete irische Rebellionen, verkündete schließlich die Republik und die Gründung einer provisorischen Regierung und erflehte natürlich Gottes Beistand. Die Erklärung war unterschrieben von Tom Clarke, Padraic Pearse, James Connolly, Eamonn Ceannt und Joseph Plunkett.

Padraic Pearse war der Präsident der provisorischen Regierung, und unsere diversen Truppen wurden in Irisch-Republikanische Armee umbenannt.

Ich hatte mir im vorhinein die Erklärung angesehen, um mir ein unverlangtes juristisches Urteil zu bilden, das letztlich unberücksichtigt blieb. Ich war keinesfalls mit dem Hinweis auf die große Schlagkraft und Leistungsfähigkeit unserer Truppen einverstanden, auch nicht mit der angeblichen Unterstützung Amerikas und erst

recht nicht mit der Anspielung auf die Deutschen als unsere tapferen Verbündeten.

Trotzdem war dies ein überaus bewegender und mächtiger Ausdruck menschlichen Verlangens nach Gerechtigkeit und Freiheit, und der Text war offensichtlich für die Ewigkeit gedacht – falls denn der Aufstand gelingen sollte.

Ich stand auf der anderen Straßenseite der O'Connell Street, konnte Pearse kaum verstehen und versuchte festzustellen, wie seine Rede auf die Menge wirkte. Sie schien nicht sonderlich beeindruckt. Einige Leute schrien hurra, andere zuckten die Achseln, manche lachten, und die meisten hielten das Ganze für ein Manöver der Bürgerwehr.

Als die Neuigkeiten sich herumsprachen, machten sich mehrere hundert Soldaten der Bürgerwehr auf den Weg zum GPO, dem General Post Office. Und dann schien ein Blitz in die Liberties einzuschlagen, ein Stadtteil, dessen lange und gequälte Geschichte ihn zu Europas schlimmstem Slum gemacht hatte. Die Liberties erhoben sich! Zu Tausenden ergossen sich die unglückseligen Armen aus ihren beengten Behausungen auf die O'Connel Street und verursachten einen wahren Wirbelwind von Plünderungen und Aufruhr, in dem sich lang aufgestaute Wut und Verzweiflung entluden.

Genaugenommen waren es die Jungs der Bürgerwehr, die dem sinnlosen Wüten, dem Zerschlagen der Fensterscheiben und den Diebstählen schließlich ein Ende bereiteten.

Künftigen Generationen wurde gesagt, daß alle Geschäfte geplündert wurden mit Ausnahme der *Buchläden*. Angeblich bewies sich so der irische Stolz, der sagte: «Wir lieben das geschriebene Wort so sehr, daß wir es heilig halten.» Doch in Wahrheit konnten die meisten der armen Teufel aus den Liberties nicht lesen und sahen keinen Sinn darin, Bücher zu stehlen.

Bis zu diesem Zeitpunkt hatten die Briten zwei und zwei noch nicht zusammengezählt. Erst die Plünderungen lockte die erste Truppeneinheit auf die Straße, eine Schwadron Lancers. Als die Lancers ahnungslos über die O'Connell Street marschierten, wurden sie von einer Salve aus den Gewehren der Rebellen im GPO getroffen.

Nachdem Lord Nathan hastig seine Kommandeure ins Dubliner Schloß gerufen hatte, wurde den Briten allmählich klar, daß sie es nicht mit einem Manöver zu tun hatten.

Eine Überprüfung ihrer Truppenstärke ergab, daß etwa fünftausend Soldaten in Dublin und in der näheren Umgebung der Stadt stationiert waren, unter anderem auch die Irish Fusiliers und die Irish Rifles der britischen Armee. Die Letztgenannten wurden sogleich in die Schlacht geschickt, damit sie ihre Treue zur Krone beweisen und deutlich machen konnten, daß es letztlich ein Kampf guter britischer Iren gegen schlechte Iren war.

Verstärkung war nur eine nächtliche Schiffsreise weit entfernt, aber die Briten hatten noch etwas anderes ... sie hatten KANONEN. Sie verfügten über genügend Artillerie, Sechzehnpfünder nicht ausgenommen, um jedes eingenommene Gebäude erobern zu können.

Wir besaßen weder die nötige Ausbildung noch qualifizierte Offiziere, um einen Angriff wagen zu dürfen. Die Briten mußten uns also nur die Fluchtwege abschneiden, alle besetzten Gebäude umstellen und das Feuer aus ihren Kanonen eröffnen.

Um Mitternacht zuckten im Licht zahlloser Kerzen gespenstische Schatten durch den Schalterraum des GPO. Padraic Pearse stieg aufs Dach und schaute hinab auf das brennende Dublin, das aus kürzester Entfernung mit Kanonen beschossen wurde.

Die Briten besetzten Stellungen und bauten sie aus, um die Rebellen unter Gewehr- und Maschinengewehrfeuer nehmen zu können ...

War es vorüber, ehe es begonnen hatte? Lag unsere wahre Bestimmung darin, auf ewig von der britischen Krone geknechtet zu werden? Das Leben meines Vaters, das Leben von Conor Larkin ging in diesen Flammen auf! Das Leben meiner Mutter schien vergebens gewesen zu sein! Lieber Gott! Warum hast du uns zu deinem verfluchten Volk erwählt?

Im Morgengrauen war beinahe alles vorbei.

Die Briten entschieden sich dafür, die Stellungen der Rebellen nicht zu stürmen, sondern sie einfach durch Granatfeuer zu zerstören. Nun brauchten sie nur noch abzuwarten, bis uns Nahrungsmittel, Munition und Wasser ausgingen.

Es kam nur zu einem einzigen nennenswerten Gefecht, als britische Verstärkung in Kingstown landete. Die Soldaten waren junge Burschen, kaum ausgebildet, trugen aber den tapferen Namen Sherwood Forresters. Sie marschierten nach Dublin und liefen de Valeras Männern in Bolands Getreidefabrik direkt in die Arme, und de Valera leistete gute Arbeit, hielt sie auf und nahm viele von ihnen gefangen.

Ansonsten war es eine gänzlich britische, beinahe mathematische Vernichtung einiger herrlicher alter Gebäude. Auf beiden Seiten gab es einige hundert Verletzte, etwa so viele, wie es sie an der Westfront in Frankreich alle zwei Minuten gab.

Da er nichts mehr zu essen und keine Munition mehr hatte, gab Padraic Pearse nach nicht einmal fünf Tagen auf. In dem recht traurigen Versuch, Haltung zu wahren, bot er einem britischen General seinen Degen an, doch der reichte die Waffe nur angewidert an seinen Adjutanten weiter.

Alle Gefängnisse waren bis an den Rand voll, und die Gefangenenlager füllten sich rasch. Unser Offiziersstab wurde zum berüchtigten Gefängnis Kilmainham in Dublin gebracht, in dem alle Aufständischen seit der Französischen Revolution interniert worden waren.

Diesmal hatten die Briten den Fang des Jahrhunderts gemacht: Gelehrte, die bei den Christlichen Brüdern in die Schule gegangen waren, ein paar Musiker, Dichter, die natürlich überall dabei waren, und ähnlich gefährliche Männer mehr.

Nachdem er sein Leben lang enttäuschte Iren verteidigt hatte, wirkte mein Partner nun wie damals mein Vater abgezehrt und erschöpft. Und so fiel es mir zu, eine Verteidigung für mehrere tausend Mann vorzubereiten, die bereits eingesperrt waren oder gerade verhaftet wurden.

All die Türen, die mir sonst offengestanden hatten, wurden mir erwartungsgemäß vor der Nase zugeschlagen. Das Gebäude der Four Courts war schwer beschädigt worden, doch galt für den, der in den Aufstand verwickelt war, keinerlei Gesetz mehr. Über Irland wurde das Kriegsrecht verhängt, also konnten die Briten tun, wonach ihnen der Sinn stand, ohne Rechenschaft ablegen zu müssen.

Ich wandte mich an John Redmond, aber er und seine Irish Party waren machtlos. Redmond war ein geschlagener Mann.

Ich ging zum Kardinal, aber der hatte die Kirche wieder einmal geschickt aus Irlands Kampf herausgehalten. Eine Reihe Priester war zwar Republikaner oder zollte dem Aufstand stumm ihren Beifall, doch zeigte sich die überwiegende Zahl der Bischöfe eher gleichgültig.

Dann kam der schrecklichste Augenblick meines Lebens, als ich daran dachte, daß irische Jungs zu Zehntausenden in britischen Uniformen steckten, und begriff, daß die irische Öffentlichkeit mehrheitlich gegen uns war, weil wir «es mit den Deutschen hielten».

Unsere spärlichen Ressourcen machten es uns unmöglich, der Presse unseren Standpunkt zu vermitteln. In Wahrheit nämlich besagte der Aufstand, daß die irische Freiheit nach Jahrhunderten der Unterdrückung nichts mit Englands imperialem Krieg in Frankreich zu schaffen hatte.

Das irische Volk war so lange unterdrückt worden, daß sein rebellischer Geist wie betäubt war. Seine Seelen schrieen nicht mehr nach der Freiheit. Man hatte sie neutralisiert und befriedet.

Dann traf uns der nächste Schlag. Amerika, das seinen Ursprung selbst einer Revolution gegen die Briten verdankte, unterstützte die britische Niederschlagung des Aufstandes. Und mit Amerika meine ich auch die irisch-amerikanische Gemeinschaft.

Zu guter Letzt sahen wir uns alle genötigt – wie unser bisheriges Verhältnis zu Gott auch immer gewesen sein mochte – niederzuknien und zu beten, Soldaten an der Front ebenso wie die verdammten Männer der Todeszellen oder die ungläubigen Anwälte...

Also betete ich: «Gott sei Irland gnädig.»

Teil V: Der Wurm windet sich allerliebst

Mai 1916

Ich roch den Braten bereits, als General Sir Llewelyn Brodhead als Sonderberater des Vizekönigs ins Land geholt wurde. Warum tauchte gerade dieser Offizier im Dubliner Schloß auf, als sich langsam der Staub über unseren erbärmlich kleinen Aufstand

senkte? Der Gedanke allein trieb mir einen Schauder über den Rücken.

Brodhead, der Mann aus Ulster, gehörte zu jener Brut von Superoffizieren, die diese Provinz hervorgebracht hatte, deren imperialer Heißhunger größer als ihre militärischen Fähigkeiten war und deren angeborene Arroganz und Sinn für überkommene Privilegien ihnen ein unmenschliches Niveau garantierte. Brodhead war ein eingefleischter Irenhasser.

Außerdem war er ein alter Busenfreund von Roger Hubble. Brodhead hatte seine Stellung in Camp Bushy in Irland genutzt, um den Waffenschmuggel der Ulstermiliz zu decken; er hatte die Miliz sogar durch seine Offiziere ausbilden lassen. Und niemand geringeres als der jüngste Sohn des Earl, Christopher Hubble, hatte eine Ladung deutscher Gewehre nach Ulster gebracht.

Kurz vor dem Krieg gab sich das protestantische Ulster so großspurig, daß es offen mit seinem militärischen Können und seinen illegalen Aktivitäten prahlte. Es ging sogar so weit, daß sich die englische Regierung veranlaßt sah, den Truppen von Camp Bushy die Besetzung Ulsters zu befehlen und das Kriegsrecht zu verhängen.

Llewelyn Brodhead, der Kommandant von Camp Bushy, verfaßte ein Dokument, mit dessen Unterzeichnung sich alle Offiziere seines Kommandos weigerten, in Ulster einzumarschieren; außerdem boten sie ihren Rücktritt an.

Brodhead zwang die britische Regierung mitsamt Churchill in die Knie. Am Vorabend eines europäischen Krieges drohte die Armee mit dem Rücktritt von einem Drittel des gesamten Offizierkorps aus Solidarität mit Brodhead.

Es war eine Erpressung, die nicht nur Churchill niemals vergessen sollte.

Brodhead wurde bald darauf befördert und war gemeinsam mit Churchill für das Desaster in Gallipoli verantwortlich.

General Sir Llewelyn Brodheads Urteilsvermögen in der Schlacht war erbärmlich schlecht. Doch als die Axt die Häupter vieler hochrangiger Offiziere traf, strafte man Brodhead nur mit Verachtung. Es gelang ihm, die unehrenhafte Entlassung durch einige überaus fragwürdige Zeugenaussagen in den Untersuchungsausschüssen zu umgehen.

Dennoch verwehrte man ihm einen Kommandeursposten in Frankreich, durchaus ein Akt der Ungnade, gleichsam ein Klaps auf den Handrücken.

Mit Brodheads überraschender Abkommandierung nach Irland so kurz nach dem Aufstand wurde ihm eine Chance gegeben, sich in den Augen des Kriegsministeriums und des Oberkommandos von möglichen Verfehlungen reinzuwaschen. Da man ihm freie Hand ließ und er die Iren um jeden Preis unter Kontrolle halten sollte, war der General mit einem Schlag wieder in seinem Element.

Nachdem man mir zunächst alle Informationen vorenthalten hatte, war ich erleichtert, als man mich endlich ins Dubliner Schloß rief. Vielleicht erhielt ich erste Anhaltspunkte dafür, was die Briten mit zweitausend verhafteten und eingesperrten Iren anfangen wollten.

«Sie sind also der Sohn von Desmond und Atty Fitzpatrick?»

Ich bekannte mich zu meiner makelbehafteten Herkunft. Diese stumpfen blauen Augen, blind vor Haß, habe ich schon aus mancher Klägerbank herab im Gesicht von so manchem Pfau mit Sam-Browne-Gürtel und auch bei mehr als einer Dame während mancher Gartenparty gesehen. Llewelyn Brodheads Haß glühte seit vielen Jahrhunderten, brannte sich durch meine Jacke und erhitzte mein Gemüt. Ich durfte mich auf keinen Schlagabtausch einlassen, den ich unmöglich gewinnen konnte. Im besten Fall konnte ich einige Spiegelfechtereien bestreiten und hoffen, daß er mit mir wie die Katze mit der in die Ecke getriebenen, wunden Maus spielte und ich ihm dadurch einige Informationen entlocken konnte.

«Nun, jetzt haben Sie uns alle eingesackt», sagte ich. «Wollen Sie mir nicht wenigstens andeuten, welchen Status die Gefangenen haben werden?»

Ach, dieses schmale, böse Lächeln. Er faltete seine Hände und sah mich unverwandt an, als wollte mich sein Blick durchbohren, bis ich fortsehen mußte, um mich auf keinen Glotzwettkampf mit ihm einzulassen.

«Ich wende das Kriegsrecht an. Kein Gefangener hat Anrecht auf die britische Gerichtsbarkeit.»

«Und welche Absichten verfolgen Sie, Sir?»

O Gott, er lächelte schon wieder. «Wir haben bereits einige geheime Kriegsgerichtsprozesse abgehalten und sechsundneunzig

Männer dieses sogenannten Aufstandes zum Tode verurteilt. Der Rest wird wie Kriegsgefangene behandelt.»

Ich wäre beinahe in Ohnmacht gefallen und bereitete Brodhead mit meinem plötzlichen Schweißausbruch sichtliches Vergnügen.

«Wie lautet die Anklage?» stieß ich endlich hervor.

«Wir haben zahllose Gesetze, die Jahrhunderte zurückgehen und sich mit Iren, Aufruhr und Verrat befassen.»

«Aber sie müssen doch Gelegenheit haben, sich verteidigen zu können!»

«Vielleicht haben Sie mich nicht verstanden, Fitzpatrick: Ihnen wurde der Prozeß gemacht, und sie sind zum Tode verurteilt.»

«Sechsundneunzig Männern haben Sie in nur einer Woche den Prozeß gemacht und zum Tode verurteilt? Dieser Kriegsgefangenenstatus ist eine Schande, General Brodhead. Besagen Sie damit nicht selbst, daß Sie Soldaten einer feindlichen Armee gefangengenommen haben? Sir, Sie selektieren auch keine deutschen Kriegsgefangenen und erschießen sie, ebensowenig wie die Deutschen ihre britischen Gefangenen vor ein Erschießungskommando stellen.»

«Sie brauchen Ihre schlaue irische Zunge nicht zu bemühen. Wir gehen mit den Gefangenen um, wie es uns paßt.»

«Heißt das nicht, daß in Fragen der Gerechtigkeit Ihrer Meinung nach für die Iren schon immer ein anderer Maßstab galt?»

Brodhead hieb mit beiden Fäusten auf die Armstützen seines Ledersessels. «Lassen Sie mich Ihnen erzählen, Fitzpatrick, warum Sie hier sind. Unsere fünfzehnhundert gefangenen Fenier sind *Geiseln*, die dafür sorgen sollen, daß Irland unterwürfig und gehorsam bleibt. Zerreißen Sie sich noch weiter das Mundwerk, ist es Ihre Schuld, wenn die Mindeststrafe für diese Männer zwanzig Jahre Verbannung in die Strafkolonien beträgt.»

Er erhob sich aus seinem Sessel, beugte sich über den Tisch, das Gesicht hochrot. «Und was diese Todesstrafen betrifft, so werde ich sie nach eigenem Gutdünken ausführen lassen. Je lauter Sie protestieren, je mehr Schwierigkeiten Sie uns bereiten, um so mehr Männer werden wir exekutieren. Ich rate Ihnen und Ihrer Mutter, das Mundwerk zu halten, oder Sie werden unmittelbar für die Hinrichtungen der Verurteilten verantwortlich sein. Sie können jetzt gehen, Fitzpatrick.»

Ich eilte so rasch ich konnte in mein Büro zurück, schloß mich ein und versuchte, den Sinn hinter diesen Vorgängen zu verstehen. Jetzt bestand kein Zweifel mehr daran, warum wir mit Llewelyn Brodheads Anwesenheit in Irland beehrt worden waren.

Über die Jahrhunderte hatte England nur ein Mittel gekannt, uns zu beherrschen ... durch Einschüchterung. Wenn Unruhen aufkamen, dann fiel es mit seinen bewaffneten Truppen, seinem Kriegsrecht, der außer Kraft gesetzten Gerechtigkeit, seinen Spionen und Mordtaten über uns her ... TYRANNEN.

Tyrannei hatte Irland noch immer in die Knie gezwungen. Warum nicht auch diesmal? Angesichts all der schmutzigen Aktionen der Briten, was bedeutete da schon die Hinrichtung von weiteren sechsundneunzig Männern?

Sie hatten völlig aus dem Blick verloren, daß es diesmal um gewöhnliche Bürger ging, die in ihrem Land für ihre Freiheit protestierten. Die Männer, die sie töten wollten, waren Träumer und Intellektuelle. Lieber Gott, seit wann läßt du zu, daß Dichter an die Wand gestellt und erschossen werden?

3. Mai 1916

Die Sprungfedern auf meinem Bürosofa zwangen mich in die unmöglichsten Positionen, als mich ein fernes Krachen veranlaßte, die verklebten Augen aufzureißen. Vielleicht hielt mich auch mein Gehör zum Narren.

Mein alter Partner Robert Emmet McAloon, der es mir gleichgetan und in seinem Büro auf dem Sofa gelegen hatte, stieß meine Tür auf.

«Hast du das gehört?» rief er.

«Aye, weißt du bestimmt, daß das Gewehrschüsse waren?»

Wir verbrachten die nächsten Stunden in hektischer Betriebsamkeit, bis sich unsere schlimmsten Befürchtungen bestätigten: Wir fanden Kathleen Clarke, kurz nachdem ihr befohlen worden war, ins Gefängnis Kilmainham zu kommen und Toms Leichnam abzuholen.

Sie war es, Gott schütze sie, die mich aufrichtete. Ich mußte draußen warten, als sie hineinging und ihn mit dem Leichenwagen abholte. Kathleen hatte Tom geheiratet, nachdem er fünfzehn Jahre

Zwangsarbeit für seine Aktivitäten als Bruderschaftler abgedient hatte. Der alte Tom, der Tabakhändler, war der Anführer der Bruderschaft geworden. Seine Frau ging schwanger mit dem vierten Kind. Jetzt war er tot, erschossen von einem Erschießungskommando.

und

Als er aus Kilmainham fortgebracht wurde, begegnete uns ein zweiter Leichenwagen. Ich ging von einem zum anderen. Verdammt, es war Tom MacDonagh. Es hatte keinen Grund gegeben, ihn zu erschießen. Sicher, er hatte der Bruderschaft angehört, aber er war ein Lehrer, ein Dichter, Kritiker, Gründer des Irish Theatre und Herausgeber einer Zeitschrift gewesen. Ich hatte die Abende in seinem Cottage geliebt, einem intellektuellen Zentrum der gälischen Erneuerung. Dieser schlachtenerprobte, unbegabte Maler, der es in Paris versucht hatte und gescheitert war, hatte die Truppe in Jacobs Keksfabrik befehligt.

und

Die Angst, die mich packte. Damit, daß sie den ersten Präsidenten der irischen Republik an diesem Tag erschossen, trieben sie es wirklich auf die Spitze.

Padraic Pearse wurde vor eine Wand im Stonebraker's Yard gestellt, und erst da sah er Tom Clarkes und MacDonaghs Leichen, die starr und leblos am Fuß der Mauer lagen.

Eine Salve mähte ihn nieder, den mystischen Gälen, den Verfasser herrlicher Verse, den Absolventen der Royal University, den lebenslangen Lehrer.

In einer kurzen und bündigen Erklärung ließ das Dubliner Schloß am Ende dieses Tages verlauten, daß ein Militärgericht Pearse, Clarke und MacDonagh des Landesverrats für schuldig befunden und ein Erschießungskommando sie hingerichtet habe.

Ach, kann man sich vorstellen, was nun in den Köpfen der vielen vorging, die ebenfalls zum Tode verurteilt waren?

Die Dämmerung brach an, und Kälte ergriff die Herzen, der Atem wurde angehalten... und dann wieder der krachende Laut der Gewehrfeuer... und wieder.

4. Mai 1916

Dies ist der Tag, an dem Joe Plunkett getötet wurde, noch ein Akademiker, ein Mann von adliger Abstammung. Joe Mary Plunkett litt an Tuberkulose und lag im Sterben, aber er verließ sein Krankenbett, um bei dem Aufstand dabeizusein und zu tun, was ein Mann in seiner Verfassung noch tun konnte.

und

Ned Daly, der seine Truppe in den Four Courts so tapfer befehligt, aber das Pech gehabt hatte, der Schwager von Tom Clarke zu sein.

und

Willie Pearse, der gleichermaßen mit dem Fluch behaftet war, der Bruder von Padraic Pearse gewesen zu sein.

5. Mai 1916

Dieser Tag gehörte allein John McBride. Er war ein Symbol des uralten Hasses, einzig aus Rache zum Tod erwählt.

Der alte John hatte in keinem Kriegsrat gesessen, er war nur ein irischer Herumtreiber mit einem Alkoholproblem gewesen, der irgendwie Irlands größte Schönheit, Maud Gonne, eine Schauspielerin wie meine Mutter, für sich gewonnen und geheiratet hatte. Sie hatten getrennt gelebt.

In seinen frühen Tagen hatte John McBride auf der Seite der Buren gegen die Briten gekämpft und den Rang eines Majors erhalten.

Die Briten hatten ihm nie vergessen oder vergeben, daß er ein Jahrzehnt zuvor die Waffe gegen sie erhoben hatte. Er trat mutig vor seinen Herrn, nachdem er gefaucht hatte, daß er schon öfter in britische Gewehrläufe gestarrt hätte. Sein Tod war besonders sinnlos und abstoßend.

Für kurze Zeit fanden die Hinrichtungen ein Ende. Sie hüllten die liebliche Gerechtigkeit in ekelerregenden Gestank. Asquith, der britische Premierminister, versicherte dem unfähigen John Redmond, daß er über dieses Blutbad selbst schockiert sei, und versprach, den Lauf der Dinge zu verlangsamen.

Der irische Theaterschriftsteller George Bernard Shaw veröffentlichte in England einen ätzenden Artikel über die Kaltblütigkeit, mit der die Iren hingerichtet wurden, nachdem sie sich ergeben hatten.

Die ersten Proteste außerhalb Irlands waren zu hören.

8. Mai 1916

Die Briten exekutierten Eamonn Ceannt, einen hübschen irischen Burschen, der es liebte, Ire zu sein, der die alte Sprache sprach, den Dudelsack spielte und Jigs und Reels tanzen konnte. Seine militärische Erfahrung beruhte einzig auf seiner Arbeit im Büro des Stadtkämmerers.

und

Michael Mallin, ein Seidenweber mit vier Kindern und einer schwangeren Frau, der einst in Indien für die britische Armee getrommelt hatte. Er war stellvertretender Kommandeur unter der Gräfin Markiewicz gewesen.

und

Con Colbert, Bäckerlehrling und eins von elf Kindern. Er war stolz darauf, Ausbilder in der Bürgerwehr zu sein, der dies zugute kam, als sie Watkins Brauerei besetzte.

und

Sean Heuston, ein fünfundzwanzigjähriger Junge aus Limerick, dessen religiöse Familie voller Stolz auch eine Nonne und einen Priester vorweisen konnte. Er hatte das Mendacity Hospital eingenommen.

9. Mai 1916

Der Nation zur Warnung wurde Thomas Kent in Cork hingerichtet, dessen drei Brüder und vierundachtzigjährige Mom sich gewehrt hatten, bis ihnen die Munition ausgegangen war.

Ein Alptraum hatte Irland heimgesucht, und neugierige Journalisten aus dem Ausland fanden ihren Weg ins Land. General Brodhead

erwies sich als derart uneinsichtig, daß schließlich sogar Asquith eintraf. Doch kam er geschickterweise zu einem Zeitpunkt, als die Morde schon geschehen waren…

12. Mai 1916

Sean McDermott, ein fröhlicher irischer Kneipier von dreißig Jahren, den die Kinderlähmung verkrüppelt und der zudem das Pech gehabt hatte, Tom Clarkes bester Freund gewesen zu sein.

und

James Connolly, ein stattlicher Mann und mächtiges Symbol des Aufstandes. Connolly, in Schottland geborener Autodidakt, Gewerkschaftsführer und Vater von sieben lebenden Kindern, war ein harter Mann in einem gefahrvollen Beruf zu schwieriger Zeit; ein geradliniger, treu ergebener Republikaner und Sozialist.

Im General Post Office wurde Connolly zweimal verwundet, das linke Fußgelenk wurde ihm zertrümmert, das Schienbein war gebrochen, aber er lenkte das Kampfgeschehen von seiner Pritsche aus.

Da er nicht mehr gehen konnte, wurde er auf einer Trage aus der Zelle geholt, auf einem Stuhl festgebunden und dann von dem Exekutionskommando erschossen. Die Art und Weise, wie Connolly hingerichtet oder vielmehr für seine gewerkschaftlichen Aktivitäten ermordet wurde, machte auf die Öffentlichkeit einen unauslöschlichen Eindruck.

Asquith fuhr noch in derselben Nacht nach England zurück. Mit Connolly als krönendem Abschluß befahl er, die Hinrichtungen vorläufig einzustellen, und lenkte die Aufmerksamkeit auf Englands ureigenen Verräter, auf Sir Roger Casement.

War England in den Tagen nach dem Aufstand über sein Ziel hinausgeschossen? Ich denke, es gibt eine kleine, doch keineswegs unberechtigte Chance, daß dies der Fall ist. Wie ich zuvor bereits gesagt habe, geht man nicht einfach hin und erschießt die Dichter.

FÜNFTER TEIL

SIR ROGER CASEMENT IM LONDONER TOWER

75. KAPITEL

Dublin, Mitte Mai 1916

Rory wurde im Dubliner Schloß ein wahrhaft königlicher Empfang zuteil. General Brodhead persönlich kam ihm an der Tür entgegen.

«Landers! Donnerwetter, freut mich wirklich, Sie wiederzusehen», sagte er und streckte seine Hand aus. Rory konnte sie jedoch mit seinem steifen Arm und der in einem Handschuh steckenden Hand nicht ergreifen.

«Oh, tut mir leid», sagte der General. «Wie geht's Ihnen übrigens damit?»

«Gar nicht schlecht», antwortete Rory und bewegte seinen Arm etwas. «Er ist schon ein paarmal operiert worden. Voraussichtlich bekomme ich vierzig bis fünfzig Prozent Bewegungsfreiheit zurück. Die Ärzte glauben, vorläufig alles getan zu haben, was sie für mich tun können. Über weitere Operationen wollen sie in ein paar Monaten entscheiden.»

«Was ist mit den Augen?»

«Die Ärzte sprechen von einer Quetschung des Sehnervs. An sich sehe ich nicht schlecht. Ich kann sogar reiten, was mir am wichtigsten ist. Irgendwann bekomme ich vielleicht eine Spezialbrille.»

«Na, jedenfalls wirken Sie munterer als bei unserer letzten Begegnung, als ich Ihnen im Londoner Wandsworth Hospital das Viktoriakreuz angesteckt habe.» Brodhead machte eine Pause. «Wirklich schade um den Mann, der Sie zum Strand zurückgebracht hat.»

«Flynn.»

«Der ist beim Abtransport auf dem Boot gestorben.»

«Die letzte von den Türken geworfene Handgranate hat uns erwischt, nehme ich an.»

«Eines steht fest», sagte Brodhead nachdrücklich, «unsere Evakuierung ist ein Meisterstück gewesen – ohne Verluste. Die Türken haben sich durch die Mulis, die Sie die Schlucht raufgetrieben haben, ablenken lassen. Schade um die Mulis.»

«Ja», flüsterte Rory, «schade um die Mulis.»

«Nehmen Sie Platz, Oberleutnant. Mal sehen, ob ich Ihnen was Besseres anbieten kann als Navy-Grog.»

Rory studierte den Raum, dessen Einzelheiten er nur schemenhaft wahrnahm. Er wirkte elegant, aber leicht heruntergekommen – wie so vieles im anglo-protestantischen Dublin. Der General klingelte nach seinem Burschen, der ihnen eine Karaffe irischen Whiskey und zwei Gläser servierte.

«Prost!»

«Prosit, Sir.»

«Ich habe natürlich auf ein Kommando an der Westfront gehofft», sagte Brodhead, «aber sobald mir meine Mission hier einmal klar war, wußte ich, daß ich genau hierher gehöre. Als Ulstermann bin ich den Umgang mit diesen irischen Halunken gewöhnt und glaube, in meiner jetzigen Position dazu beitragen zu können, das Problem endgültig zu lösen. Diese Insel ist und bleibt ein Teil Großbritanniens. Der verräterische Abspaltungsversuch der Iren beweist, daß sie mit Gewalt dazu gebracht werden müssen, ihren Status als Briten zu akzeptieren. Übrigens... Sie sind nicht zufällig irischer Abstammung, nicht wahr?»

«Nicht daß ich wüßte, Sir. Die Eltern meiner Mutter stammen beide aus England. Dad ist schwedischer, deutscher und neuseeländischer Abstammung – eines dieser Völkergemische.»

«Katholisch?»

Rory zuckte mit den Schultern. «Nicht ernsthaft», antwortete er.

«Irgendwelche politischen Gefühle in bezug auf diesen sogenannten Aufstand vor vier Wochen?»

«Ich bin Neuseeländer, Sir.»

«Sie haben eine verdammt gute Show verpaßt. Ich habe persönlich an der Hinrichtung aller sechzehn Aufrührer teilgenommen. Verdammt interessant. Leider wurden die Hinrichtungen vorläufig eingestellt... gegen meinen energischen Widerspruch... aber... wir halten noch immer achtzig zum Tode Verurteilte inhaftiert.»

«Werden die Hinrichtungen wieder aufgenommen?» fragte Rory. «Ich würde mir gern eine ansehen.»

«Weiß der Teufel, was die Politiker vorhaben, aber wahrscheinlich müssen wir erst mal abwarten, wie die Iren sich benehmen. Provozieren sie mit ihren Leitartikeln, Kundgebungen und Demon-

strationen weitere Unruhen, können wir die Erschießungskommandos sofort weitermachen lassen ...» Er ging vor dem Kamin auf und ab, während er dozierte. «Im Augenblick gibt's nur einen Verräter, der wirklich wichtig ist: Sir Roger Casement. Er sitzt im Londoner Tower, wo er hingehört. Er bekommt einen fairen englischen Prozeß, und danach knüpfen wir ihn auf. Unbedingt! An Casement muß in aller Öffentlichkeit ein Exempel statuiert werden.»

Brodhead schenkte ihnen beiden rasch nach, bevor er dann auf den Hauptgrund für seine Landers gegenüber ausgesprochene Einladung nach Irland zu sprechen kam.

«Landers, der Gallipoli-Untersuchungsausschuß hat die Ermittlungen noch immer nicht abgeschlossen. Ich denke, daß mehr als genug über die damalige sehr schwierige militärische Lage bekannt ist. Daß die Ermittlungen weitergehen, liegt allein an den Scheißliberalen, die unserem Militär was anhängen möchten. Möglicherweise werden Sie als Zeuge vorgeladen.»

«Ich, Sir? Mir fehlt jegliche Qualifikation für eine fundierte Meinung.»

«Nur nicht zu bescheiden! Sie haben an zahlreichen Besprechungen teilgenommen. In den Augen dieser Leute erhält Ihre Aussage durch das Viktoriakreuz ein ganz besonderes Gewicht. Vor allem wenn Sie, wie man hört, zu den Ereignissen auf Tschanak Bahr befragt werden sollen.»

Rory spürte, wie sich ihm ganz ohne eigenes Zutun eine große Chance eröffnete. Spielte er jetzt Brodheads Spiel mit, würde der General ihm zu größtem Dank verpflichtet sein.

«Ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll, Sir.»

«Angeblich soll Oberst Markham Oberst Malone auf meinen Befehl hin unter Arrest gestellt haben. Außerdem soll Major Hubble sich geweigert haben, seinen Vorgesetzten festzunehmen.»

«Dazu kann ich nichts sagen, General. Zu diesem Zeitpunkt war ich woanders.»

«Sie waren nicht Zeuge irgendeiner Auseinandersetzung zwischen Markham und Malone?»

«Nein, Sir. Sollte es Meinungsverschiedenheiten zwischen den beiden Obersten gegeben haben, habe ich nichts davon mitbekommen.»

Brodhead rutschte in seinem Sessel nach vorn. «Diese Leute suchen einen Sündenbock, wissen Sie. Und ich will Ihnen sagen, warum.

Nach dem Krieg wollen sie die Army weitgehend abrüsten. Je mehr hohe Offiziere sie diskreditieren können, desto populärer ist die Forderung, unseren Etat zu beschneiden.

Diese Leute haben auch Churchill abgesägt. Nun, Churchill gehört nicht gerade zu meinen Favoriten – aber er *hat* dafür gesorgt, daß die Navy kriegsbereit war, und *ist* der Sohn Lord Randolph Churchills... Vor allem die Aussies haben's auf mich abgesehen. Ein Journalist, ein gewisser Keith Murdoch hält den Sturmangriff gegen The Nek für überflüssig, obwohl einem der gesunde Menschenverstand doch sagt, daß er zum Schutz des Suwla-Korps notwendig war...

Übrigens noch etwas: Die Obersten Markham und Malone sind durch türkisches Feuer gefallen, nicht wahr?»

Rory verstand, worauf der General hinauswollte. «Ja, Sir. Die Türken deckten uns mit Granatwerferfeuer ein, bevor sie daran gingen, Tschanak Bahr zurückzuerobern. Major Hubble und Jeremy waren in unseren Stellungen unterwegs, um die Verteidigung zu organisieren.»

«Also, was ich jetzt sage, ist rein hypothetisch... nehmen wir mal an, Sie *seien* anwesend gewesen, hätten aber keinen Befehl Markhams gehört, Malone unter Arrest zu stellen. Nehmen wir mal an, Oberst Malone habe auf Tschanak Bahr bleiben wollen – und Sie hätten Oberst Markham sagen gehört, er spreche hier für General Brodhead und halte es nach Abwägung aller Umstände für besser, die Hochebene zu räumen... Hypothetisch, versteht sich.»

Rory fiel es leicht, sich auf die Lügen des Generals einzulassen, denn sie konnten ihm noch besseren Zugang zu Brodhead und dem Dubliner Schloß verschaffen. Was er damit beabsichtigte, war ihm noch unklar, aber er war in Irland, um genau das herauszufinden.

«So ungefähr dürfte es gewesen sein», sagte Rory.

«Trauen Sie sich das zu, falls Sie vorgeladen werden?»

«Sie sind mein General, Sir», antwortete Rory.

Der Butler des Generals erschien an der Tür und meldete, das Dinner sei aufgetragen.

Tatsächlich war das Abendessen ausgezeichnet – vom Wildbret bis zu dem köstlichen Biskuitauflauf. Das Tischgespräch bestand aus belanglosen Plaudereien und gemeinsamen Erinnerungen zweier guter Kameraden. Erst als der Cognac Napoléon in einer Karaffe ser-

viert und in bauchigen Gläsern über einer Kerzenflamme erwärmt und geschwenkt wurde, schnitt Brodhead wieder ein ernstes Thema an.

«Wie sieht Ihr jetziger Status in der Armee aus?»

«Ihre Einladung nach Irland ist genau zum richtigen Zeitpunkt gekommen, Sir. Zunächst habe ich drei Monate Genesungsurlaub. Ich könnte nach Neuseeland zurückkehren. Oder ich könnte nach einer Abschlußuntersuchung in England bleiben. Alles hängt weitgehend von mir ab.»

«Haben Sie in Irland etwas zu tun?»

«Ich möchte sehr gern Gräfin Caroline Hubble besuchen.»

«Ja, natürlich.»

«Flynn, der Mann, der mich zum Strand runtergebracht hat, hat hier seine Großeltern. Auch zwei Männer aus dem Mulibataillon haben Verwandte in Irland. Ich möchte sie ebenfalls besuchen.»

«Und danach?»

«Dann möchte ich mich zurückziehen und ein bißchen meditieren. Wenn ich damit fertig bin, versuche ich wahrscheinlich, London auf den Kopf zu stellen.»

Broadhead schmunzelte.

«Vielleicht gefällt's Ihnen hier in Irland, Landers. Die Insel ist reich an landschaftlichen Schönheiten. Vor Kinsale kann man hervorragend segeln. Das könnte ich für Sie arrangieren. In Ulster gibt es außerdem ein paar herrliche private Forellenbäche. Und Pferde, sie züchten gute Pferde, die Iren – so ungefähr das einzige, auf was sie sich wirklich verstehen.

«Hab' nie daran gedacht, länger in Irland zu bleiben.»

«Landers, ich habe etwas Ungehöriges getan.»

«Sie, Sir?»

«Soll ein außergewöhnlicher Offizier wegen Dienstunfähigkeit verabschiedet werden, macht das Kriegsministerium manchmal eine Ausnahme, wenn ... ein hoher Offizier ihn zur besonderen Verwendung anfordert.»

ENDLICH: «Tut mir leid, General, ich verstehe nicht.»

«Ich bin der Überzeugung, daß meine Tätigkeit hier in Irland ebensoviel zur Erhaltung des britischen Weltreichs beitragen wird wie unsere Armee in Frankreich. Für den Fortbestand unseres Imperiums ist es unerläßlich, daß wir die Iren zum Schweigen bringen.

Wir dürfen nicht zulassen, daß irische Kneipenpolitiker lautstark um Frieden krakeelen, nicht wahr? Damit tragen sie Unruhe in alle unsere Kolonien.»

«Ich denke, ich weiß, was Sie meinen, Sir.»

Brodhead griff in eine Tasche seiner Samtjacke und holte eine Handvoll Offizierssterne hervor. «Die habe ich getragen, als ich zum Hauptmann befördert wurde – vor mehr Jahren, als ich heute wahrhaben möchte. Das Kriegsministerium ist bereit, bei Ihnen eine Ausnahme zu machen, wenn Sie als Angehöriger meines Stabs in Irland bleiben.»

Rory machte ein verständnisloses Gesicht.

«Ich will Ihnen den Grund dafür sagen, Landers. Ich stelle gerade ein kleines, aber einzigartiges Team aus Offizieren zusammen, das mir direkt untersteht und den Auftrag hat, alles zu hören, zu sehen und zu wissen, was auf dieser Insel vor sich geht. Sie sind einer der einfallsreichsten jungen Männer, denen ich je begegnet bin. Sie erzielen Erfolge – wenn auch nicht unbedingt nach Vorschrift. Bleiben Sie noch ein paar Jahre in der Armee. Ich sage Ihnen schon jetzt eine brillante Karriere voraus... und ich brauche Sie.»

«Ich bin Neuseeländer, Sir.»

«Auch Neuseeländer sind Briten! Wenn Sie mir eine sentimentale Anwandlung gestatten, würden Sie Christopher Hubbles Platz einnehmen. Was sagen Sie dazu?»

«Ziemlich berauschende Aussichten, Sir. Ich schlage vor, daß ich meine Runde durch Irland mache und mich dann wieder bei Ihnen melde. Lassen Sie mir etwas Zeit, über die Sache nachzudenken.»

«Und die hebe ich Ihnen solange auf», sagte Brodhead und ließ die Sterne in seine Jackentasche zurückgleiten.

Brodhead nahm wieder einen großen Schluck des starken Cognacs. Sein leicht glasiger Blick verriet, daß er nicht mehr ganz nüchtern war. «Soll ich Ihnen ein kleines Geheimnis anvertrauen?»

«Bitte erzählen Sie mir nichts, was Ihnen morgen leid tun könnte.»

«Oh, Sie werden wissen, was ich meine, wenn sie Caroline Hubble zu sehen bekommen. Ich bete diese Frau seit drei Jahrzehnten aus der Ferne an. Selbstverständlich habe ich mich niemals auch nur im geringsten danebenbenommen. Lord Roger und ich waren enge Freunde. Aber seit seinem tragischen Verschwinden... und da

meine eigene Ehe ziemlich ... nun ja ... irgendwie schal geworden ist... Beatrice und ich haben seit Jahren getrennte Schlafzimmer. Du lieber Gott, was schwatze ich da?»

«Klingt alles sehr verständlich, finde ich, General.»

«Caroline ist immer ein bißchen wild gewesen, die falsche politische Einstellung und so weiter – eine *sorglose* Jugend in Paris. Sie hat diesen irischen Clown Galloway an den Rockschößen hängen – bestimmt wegen ihres Geldes –, aber der ist im Augenblick in London, bringt ein Theaterstück oder sonst was heraus. Lord Roger hat sie nicht über die Stränge schlagen lassen, hat eine wundervolle Frau aus ihr gemacht. Jetzt tut sie weiß Gott das Richtige, indem sie in Belfast an der Seite ihres Vaters bleibt.»

Er machte eine Pause, um zu sehen, wie Landers auf das alles reagierte. Ja, Landers erwies sich als die Loyalität in Person.

«General Brodhead, Ihr Vertrauen ehrt mich.»

Sir Llewelyn räusperte sich.

«Am besten bekommt ihr die Führung durch eine starke Persönlichkeit wie Lord Roger. Ich vermute, daß sie allmählich bereit dafür sein müßte, sich von einem richtigen Mann trösten zu lassen.»

«Lady Caroline wird jedenfalls erfahren, wie ich zu Ihnen stehe, Sir.»

Brodhead grinste breit. «Überlegen Sie sich die Sache und kommen Sie als Angehöriger meines Stabes zurück.»

«Danke, Sir. Ich melde mich in vierzehn Tagen wieder, wenn ich mich entschieden habe.»

76. KAPITEL

Ende Mai 1916

«Herzlich willkommen, Oberleutnant Landers!»

«Danke, Countess Hubble.»

«Bitte nennen Sie mich Caroline», sagte sie und gab ihrem Butler ein Zeichen. «Bringen Sie das Gepäck des Oberleutnants in Jeremys Apartment hinauf.»

Die beiden starrten einander neugierig an und traten dann aufeinander zu, um sich schüchtern auf die Wange zu küssen.

«Jeremy hat recht gehabt», sagte Rory lächelnd. «Sie müssen die schönste Frau Irlands sein.»

«Oh, das ist mindestens zwanzig Jahre her», wehrte sie ab. Eigenartig, wie seine Stimme Erinnerungen in ihr weckte.

«Irgend etwas nicht in Ordnung, Ma'am?»

«Wieso?»

«Sie starren mich an», sagte Rory.

«Oh, Entschuldigung. Sie erinnern mich an jemanden. Sogar die Stimme ist ähnlich.»

«Das sagen alle. Ich habe anscheinend ein sehr gewöhnliches Gesicht.»

«Und ich würde sagen, daß Ihr Schmus auf irische Vorfahren schließen läßt.»

«Ich habe kein bißchen irisches Blut in den Adern, fürchte ich. Eine typisch neuseeländische Mischung.»

Sie nahm seinen Arm und führte ihn am Eingang vorbei. «Heute scheint ausnahmsweise die Sonne. Ich schlage vor, daß wir uns zum Kennenlernen in den Park setzen.»

Der Park, der Springbrunnen und der Blick zum Museum hinüber waren überwältigend. Rory konnte kaum glauben, daß Jeremy – oder überhaupt irgendein menschliches Wesen – so prachtvoll hatte leben können.

Caroline bestellte Erfrischungen. Rory blieb von allem bezaubert, aber am meisten von seiner Gastgeberin. Obwohl sie ein lavendelfarbenes Kleid trug und zart parfümiert war, bewiesen die dunklen Schatten unter den Augen, daß sie sich eigens für seinen Besuch zurechtgemacht hatte. Carolines Haar war unübersehbar mit silbernen Strähnen durchsetzt, aber sie war noch immer eine Frau, die jeden um eine Generation jüngeren Mann in Versuchung führen konnte.

«Wie lange darf ich Sie hierbehalten?» fragte sie.

«Solange Sie mich ausstehen können», antwortete er. «Ich habe vor, in den Süden und Westen zu reisen, um die Angehörigen einiger Männer unseres Bataillons zu besuchen.»

Das Dienstmädchen kam mit einem Tablett; der Butler folgte mit einem Eiskübel.

«Woher haben Sie gewußt, daß ich ein Bier wollte?»

«Alle Neuseeländer trinken Bier. Sie sind viel jünger, als ich Sie mir vorgestellt habe.»

«Nun, einer der wenigen Vorteile, die Gallipoli zu bieten hatte, waren rasche Beförderungen.»

«Tut mir schrecklich leid, daß ich Sie nicht in London im Lazarett besuchen konnte. Mein Vater hat mehrere Schlaganfälle erlitten, und der letzte als Folge der schlimmen Nachricht ist besonders schwer gewesen. Haben Sie vor, einige Zeit in London zu bleiben?»

«Irgendwann werde ich wohl wieder dort landen.»

«Gorman Galloway bringt in London ein neues Stück heraus. Tut mir leid, daß er nicht hier ist, aber er wäre der Mann, an den Sie sich dort halten sollten ... wenn Sie Schauspielerinnen mögen.»

Rory lachte. Sie war wunderbar.

«Wie kommen Sie zurecht, Rory?»

Rory berichtete, was die Ärzte mit ihm vorhatten.

Dann spielte er mit seinem Bierglas, stellte es ab. «Und wie geht's Ihnen, Lady Caroline?»

«Danke, miserabel. Aber wie Sie an meiner Umgebung sehen, darf ich wenigstens mit allem Komfort leiden. Ich bin an dem Punkt angelangt, an dem ich auf der Promenade im Vergnügungspark Ha'pennies in die kleinen Wahrsageautomaten stecke. Es muß einen Grund dafür geben, daß man nicht zugleich mit seinen Söhnen stirbt. Ich lebe von einem Tag zum nächsten, während ich diesen Grund zu finden versuche. Ich kann Ihnen kaum sagen, wie sehr ich auf Ihren Besuch gewartet habe.»

«Wieviel wollen Sie wirklich wissen?» fragte Rory.

«Sie sind sehr klug und sehr sensibel für Ihr Alter, Rory. Ich will *alles* wissen.»

«Einiges davon wird sehr schmerzhaft sein.»

«Natürlich wird es das sein, aber ich teile es dann wenigstens mit Ihnen. Ich weiß, daß wir auch Gelegenheit haben werden, miteinander zu lachen. Und ich glaube, daß alles sehr tröstlich für mich sein wird.»

«Ich könnte selbst etwas Trost brauchen», sagte Rory. «Jeremy und ich ... nun, einen Freund wie ihn finde ich nie wieder.»

«Wie egoistisch von mir! Vor lauter Selbstmitleid vergesse ich ganz, wieviel Sie gelitten haben.»

«Die letzten Monate waren scheußlich», gab Rory zu.

«Ich bin so froh, daß Sie hier sind», sagte sie.

«Jeremy hatte sich zu einem wunderbaren Menschen entwickelt. Ich wollte, Sie hätten den Charakter und die Kompetenz dieses Mannes miterlebt. Auch die Nachricht vom Tod seines kleinen Sohnes hat er in vorbildlicher Haltung ertragen.»

«Molly ist bei der Geburt des Kleinen gestorben. Aber ich hab's für besser gehalten, ihm die zweite Hiobsbotschaft vorerst zu ersparen. Ich wollte damit wenigstens so lange warten, bis er Gallipoli hinter sich hatte.»

Sie machte eine Pause. «Und Christopher?»

Rory kratzte sich am Kopf. «Unser alter Major Chris.»

«Ein ziemlicher Widerling, nehme ich an», sagte Caroline.

«In Ägypten war er ein richtiger Scheißkerl – bis er von der Sache mit seiner Frau erfahren hat. Was soll ich dazu viel sagen? Aber zuletzt war er doch sehr menschlich geworden. Er hatte durch schlimme Erfahrungen etwas über die Liebe und Treue gelernt, die Männer einander geben können.»

«Chris? Jeremy hat mir geschrieben, er sei nun menschlich in Ordnung, aber ...»

«Was ist eigentlich aus seiner Frau geworden?»

«Sie führt ein mittelprächtiges Leben in Kanada. Ich werfe ihr nicht vor, daß sie durchgebrannt ist, aber sie ist's nicht wert, daß man sich länger mit ihr befaßt.»

«Ich erzähle Ihnen jetzt etwas, das Sie vielleicht nicht glauben werden, aber es ist trotzdem wahr. Chris hat auch erkannt, warum sie ihn verlassen hat, und ihr niemals etwas Böses gewünscht.»

«Sie sagen mir die Wahrheit, Rory?»

«Ja, Ma'am.»

«Das ist schwer zu glauben», sagte sie leise.

«Ja, ich weiß. Aber zu sehen, wie diese beiden vorbildliche Männer geworden sind, ist für mich eine Offenbarung gewesen, und die Freundschaft mit ihnen ist für mein eigenes Leben bedeutungsvoll geworden. Sie hat mir gezeigt, daß auch ich mich über meine eigenen Kümmernisse erheben kann.»

Nicht weit von ihnen entfernt wurde Sir Frederick Weed auf die Veranda hinausgeschoben. Sein Rollstuhl wurde so abgestellt, daß er über die Hollywood Hills hinab auf die Schornsteine der Weed Ship & Iron blicken konnte. Seine Pflegerin setzte sich neben ihn.

«Mein Vater ist fast völlig gelähmt. Er kann nicht sprechen, aber er hört und versteht alles. Sein Verstand ist so klar wie eh und je. Wir verständigen uns durch Zeichensprache.»

Sie gingen auf die Veranda. Caroline begrüßte ihren Vater mit einem Kuß auf die Wange, zupfte die Decke über seinen Knien zurecht und setzte sich in den Korbsessel vor ihm.

«Freddie, das ist Oberleutnant Rory Landers. Du kennst ihn aus Chris' und Jermeys Briefen.»

Rory glaubte, ein Lächeln in Weeds wäßrigen Augen zu entdekken.

«Ich habe schon viel von Ihnen gehört, Sir», sagte Rory.

«Rory bleibt eine Zeitlang auf Besuch. Er wird uns alles über sein Jahr mit den Jungs erzählen.»

Weed blinzelte.

«Er sagt, daß Sie uns herzlich willkommen sind.»

Als sie sich dann von der Veranda zurückzogen, führte sie ihn die elegant geschwungene Treppe in der Eingangshalle hinauf, um ihm sein Zimmer zu zeigen. Dann öffnete sie die Tür zu Jeremys Apartment.

«Wissen Sie bestimmt, daß Sie mich hier unterbringen wollen?»

«Jeremy wäre empört, wenn Sie ein anderes Zimmer bekämen.»

An den folgenden Tagen herrschte Ausgelassenheit in Rathweed Hall, als Rory von ihren haarsträubenden Abenteuern in Kairo berichtete. Es war in Ordnung, den beiden davon zu erzählen. So gehörten jetzt auch Chris' und Jeremys glückliche Tage zu ihren Erinnerungen. Man konnte förmlich spüren, wie der Alte innerlich lachte. Über seine eigene Vergangenheit erzählte Rory nicht viel. Er sprach von Georgia und seiner Hoffnung, sie wiederzufinden, aber Calvin Norman blieb unerwähnt. Ansonsten blieb es bei seiner Landers-Story, von einem jungen Mann, der sich mit seinem Vater überworfen hatte.

Caroline hielt sehr viel von Rory, aber sie war trotzdem nicht leicht hinters Licht zu führen. Da sie ein großes Unternehmen leitete, in einer Atmosphäre ständiger Verschwörungen aufgewachsen war und noch darin lebte, spürte sie instinktiv, daß Rory irgend etwas vor ihr verbarg. Trotzdem beschloß sie, die Tage verstreichen zu lassen, ohne in ihn zu dringen.

Andererseits hatte Caroline gleich am ersten Tag angedeutet, daß ihr Vater und sie bestimmte Informationen über Gallipoli brauchten.

Nach Ablauf einer Woche erklärte Rory seiner Gastgeberin, er werde jetzt zu seiner kleinen Rundreise durch Irland aufbrechen. Er versprach jedoch, bestimmt nach Rathweed Hall zurückzukommen.

Sie gab ihm einen Satz Schlüssel für ihr Stadthaus am Merion Square in Dublin. «Ich möchte, daß Sie diese Schlüssel mitnehmen und sich dort wie zu Hause fühlen. Kommen und gehen Sie, wie Sie wollen, Rory. Und geben Sie meinetwegen auch ein paar Partys – natürlich mit Mädchen.»

Er wäre beinahe rot geworden. Wenn er sich vorstellte, daß seine Mom so etwas zu ihm gesagt hätte... «Sie sind wie meine Georgia», murmelte er. Nachdem er Caroline nochmals versprochen hatte, regelmäßig anzurufen und unbedingt wiederzukommen, ging er hinauf, um zu packen.

Als er gerade die letzten Kleinigkeiten einpackte, erschien Caroline in seinem Wohnzimmer. «Können wir offen miteinander reden, bevor Sie abreisen?»

«Selbstverständlich.»

«Ganz offen, meine ich.»

Verdammt! Was wußte sie bereits? Was vermutete sie?

«Ich will Ihnen sagen, was mir durch den Kopf geht», fuhr sie fort, bevor er sich eine Strategie zurechtlegen konnte. «Sie haben angedeutet, daß Sie unter Umständen länger in Irland bleiben werden. Ich weiß aus sicherer Quelle, wie General Brodhead zu Ihnen steht. Bei Chris haben wir das gleiche erlebt. Werden Sie in seinen Stab eintreten?»

«Großer Gott, Caroline, ich habe den General in dieser Woche nicht allzu häufig erwähnt, weil ich nicht wußte, ob das angebracht war. Ja, er hat mich dazu aufgefordert, in seinen Stab einzutreten, und meine Irlandreise soll mir auch Gelegenheit geben, darüber nachzudenken. Sollte ich mich dazu entschließen, sein Angebot anzunehmen, würden Sie's natürlich als erste erfahren.»

Caroline starrte ihn an, ohne sich dazu zu äußern.

«Also gut», sagte er, «Brodhead und Ihr verstorbener Mann waren gute Freunde, nicht wahr?»

«Ja, engste Freunde, eineiige Zwillinge – der eine im Cut eines Fabrikbesitzers, der andere in Offiziersuniform.»

«Da ich durch Jeremy von Ihrer unglücklichen Ehe weiß, habe ich's nicht für angebracht gehalten, etwas in dieser Richtung zu erwähnen.»

«Das ist sehr rücksichtsvoll von Ihnen, Rory. Aber was hat Llewelyn Brodhead mit Roger Hubble zu tun?»

«Er ist scharf auf Sie.»

Rory war geradezu schockiert, als Caroline nicht mal mit der Wimper zuckte. «Ich bin früher sehr schön gewesen...»

«Das sind Sie noch immer.»

«Unsinn! Jedenfalls bin ich mein Leben lang von brünstigen Männern umschwärmt worden. Obwohl Llewelyn der engste Freund meines Mannes war und sich immer untadelig benommen hat, bin ich ihm längst auf die Schliche gekommen. Er hat eine Frau, die er vernachlässigt, und außerhalb Irlands eine Vorliebe für Nutten.»

«Brodhead? Nutten? Wissen Sie das – oder unterstellen Sie ihm das bloß?»

«Die Weed Ship & Iron spioniert in so gottverdammt vielen Schlafzimmern herum, daß ich den Überblick verloren habe. Spionage, industrielle und andere, gehört zum Geschäft.»

Rory hob abwehrend die Hände. «Ich will nie wieder versuchen, sie zu belügen, Caroline. Ich hätte Ihnen sagen sollen, daß ich vielleicht für ihn arbeiten werde. Tut mir leid, daß ich's nicht getan habe. Das ist ein Fehler gewesen. Aber zurück zu Brodhead: Er ist scharf auf Sie und hat mich gebeten, ein gutes Wort für ihn einzulegen. Ich hab' mir gedacht, daß Sie das alles längst wissen. Was Sie daraus machen, ist Ihre Sache.»

«Danke, Rory», sagte Caroline. Dann holte sie zum nächsten Schlag aus. «Übrigens noch etwas. Mein Vater und ich möchten, daß Sie uns von Brodhead auf Gallipoli erzählen.»

«Was ist mit ihm?»

«Wir sind seine Berichte und seine Zeugenaussage vor dem Untersuchungsausschuß durchgegangen. Er hat gelogen, um seine Haut zu retten – und erzählen Sie mir bloß nicht, Sie seien nur ein kleiner Leutnant gewesen!»

«Nein, das werde ich nicht tun. Aber er ist mein General.»

«Mitglied im Good Old Boys' Club?»

«Was ich auch sage – Gutes, Schlechtes oder sonst was – macht Jeremy und Major Chris nicht wieder lebendig.»

«Sie kennen uns nicht, Rory. Wir müssen Klarheit haben. Sie brauchen uns nicht viel zu erzählen. Sie sollen nur bestätigen, was wir bereits vermuten.»

«Weshalb?»

«Lassen Sie sich durch meine hiesige Umgebung nicht täuschen. Ich weiß, was in diesem Land vorgeht, und ich glaube, daß Jeremy vorhatte, sich als Republikaner zu bekennen. Er hatte schon immer die Seele eines Republikaners – und einen Mentor, der ihm die Augen für schreckliche Realitäten geöffnet hat. Was mich betrifft, ist Llewelyn Brodhead harmlos. Keineswegs harmlos ist er möglicherweise, was Irland angeht. Was die Ereignisse auf Gallipoli betrifft... sie verfolgen meinen Vater und mich unablässig... und ich habe Ihnen ja gesagt: Wir sind alte Kelten.»

Rory spürte einen Zorn in ihr, wie er ihn noch bei keiner Frau erlebt hatte. Es wäre zwecklos gewesen, mit ihr zu diskutieren, ihren wilden Blick beschwichtigen zu wollen. Gott, was sollte er tun? Nur Rache konnte die offenen Wunden dieser beiden Menschen heilen. Und was ist mit dir? fragte Rory sich. Verfolgt deine Suche in Irland nicht auch das Ziel, Rache zu üben?

«Leidet unser persönliches Verhältnis, wenn ich in seinen Stab eintrete?»

Caroline errötete leicht. Wirklich ein zäher Bursche, das stand fest. Kein Wunder, daß Jeremy ihn beinahe verehrt hatte. «Ich möchte, daß Sie zu Brodheads Dienststelle zurückgehen, Rory. Müssen wir ihn dafür von unserer Liste streichen, sind wir auch dazu bereit.»

«Ich bin ein eher schlichter Mensch, Caroline. Mir wär's lieber, wenn wir den General aus allem heraushalten könnten. Ich verstehe diese ganzen Intrigen nicht.»

«Unsinn, Sie stellen sich nur dumm», sagte sie. «Damit er mich nicht für unhöflich hält», fuhr sie in völlig verändertem Tonfall fort, «könnten Sie – falls Sie in Llewelyns Stab eintreten und der General sich danach erkundigt, ob Sie mir von seinem Interesse erzählt haben – ihn doch wissen lassen, daß ich seine Aufmerksamkeit als sehr schmeichelhaft empfunden habe. Schließlich ist nichts dabei, nicht wahr, Rory, dafür zu sorgen, daß der alte Knabe sich gut fühlt?»

«Gut, ich sage ihm, daß Ihre Augen bei der Erwähnung seines Namens aufgeleuchtet haben.»

«Willkommen bei unseren schlimmen kleinen Spielen, Oberleutnant.»

Er schloß sie in die Arme und drückte sie einen Augenblick fest an sich. Jesus, was für eine Frau! dachte er. Alles fügte sich so nahtlos zusammen, daß er's kaum glauben konnte.

Obwohl sie ihre Geheimnisse noch für sich behielten, empfanden sie eine Bindung wie zwischen Mutter und Sohn.

Caroline verbrachte eine schlaflose Nacht, bis sie plötzlich eine Idee hatte! Sie setzte sich ruckartig im Bett auf, warf die Decke beiseite, ging in ihrem Schlafzimmer auf und ab und stieß dann einen triumphierenden Schrei aus.

Rory Landers hatte sich eigentlich durch nichts verraten, was er gesagt hatte, sondern vielmehr dadurch, *wie* er's gesagt hatte. Er behauptete, keine irischen Vorfahren zu haben, aber einer seiner beiden Elternteile stammte garantiert aus Irland. Im Gespräch verfiel er unbewußt immer wieder in den weichen Singsang eines Iren aus Donegal.

Großer Gott, sie hatte sein Larkin-Gesicht auf den ersten Blick erkannt, als er Rathweed Hall betreten hatte. Und sogar seine Stimme klang ähnlich!

Landers hatte viel an sich, was an Conor erinnerte: sein wissender Blick, seine verblüffende Freimütigkeit, sein Lachen, das Geheimnis um seine Reise durch Irland. Natürlich wußte Rory von Jeremys republikanischen Neigungen. Und Jeremy hatte gewußt, wer Rory in Wirklichkeit war: Er hatte seinen Freund nie verraten, aber in seinen Briefen immer wieder gewisse Andeutungen gemacht.

Tony Pimm, Carolines persönlicher Assistent, erschien binnen einer Stunde in Rathweed Hall.

«Wir brauchen Einsicht in die Personalstammakte eines Offiziers aus den Kolonien, eines Neuseeländers. Ich will eine Kopie davon. Oberleutnant Rory Landers, Canterbury District oder County in der Nähe von Christchurch auf der Südinsel.»

«Landers? Ich dachte, Freddie und Sie seien ausgesprochen angetan von ihm. Was ist mit ihm?»

«Ich glaube nicht, daß er Landers ist. Er ist jemand anders.»

«Ah, ich verstehe. Irgendein Soldat, der Jeremy und Chris gut genug gekannt hat, um sich jetzt als Hochstapler in Rathweed Hall einzuschleichen.»

«Nein, das ist nicht seine Masche. Seine Beziehung zu meinen Söhnen ist echt, und ich habe ihn sehr gern. Ich brauche Informationen aus Neuseeland. Unsere Vertretung in Wellington hat hoffentlich gute Verbindungen?»

Tony Pimm nickte wortlos.

«Ich möchte wetten, daß er Conor Larkins Neffe ist, und – halten Sie sich fest, Tony – Sir Llewelyn persönlich hat ihm einen Posten im Dubliner Schloß angeboten!»

77. KAPITEL

«Sixmilecross! Sixmilecross!»

Rorys Herz jagte, als der Zug jetzt zu bremsen begann. Er drückte das Gesicht ans Abteilfenster und strengte seine Augen an, um schärfer zu sehen. Der Zug rollte aufs Nebengleis, damit die Lokomotive am Wasserturm Wasser aufnehmen konnte. Rory sah, wie der Schaffner einer Frau, deren Mann mit einem Fuhrwerk neben den Gleisen wartete, und ihrer kleinen Tochter beim Aussteigen half.

Aus Jeremys Beschreibung wußte Rory, daß er sich genau an der Stelle befand, wo damals der Überfall stattgefunden hatte. Der Zug war von britischen Soldaten bewacht worden; Conor und seine Männer hatten an diesem Nebengleis und an der Kreuzung in Stellung gelegen: Ihre Pferde und Fuhrwerke hatten unter den Bäumen hinter der Brücke bereitgestanden...

Vierzig Minuten später zog der Schaffner die Abteiltür auf. «Rodale Bridge», sagte er, «mit Umsteigemöglichkeit nach Flynn, Crew, Spamount *und* Castlederg. Sie steigen hier aus, Sir... Augenblick, ich helfe Ihnen mit dem Gepäck.»

Rory stieg aus. Als beide Züge abfuhren, sah Rory sich suchend um. Er erkannte einen Mann in der schwarzen Soutane eines Geistlichen, der den Bahnsteig entlang auf ihn zukam.

«Onkel Dary?»

«O Rory, mein Junge, o Rory, mein Junge!» Dary war sichtlich gerührt, als sie sich umarmten. «Du hast mich eben beinahe erschreckt. Ich hab' sekundenlang geglaubt, dort stünde Conor. Du bist ihm verblüffend ähnlich. Mein Gott, dir steht der Name Larkin förmlich ins Gesicht geschrieben, so blendend siehst du aus. Nun, hast du etwas von der Landschaft zu sehen bekommen?»

«Sie ist ein bißchen verschwommen vor dem Fenster vorbeigeflitzt, aber sie hat mich sehr an Neuseeland erinnert. Sie ist so grün.»

«Richtig, das schreiben alle nach Neuseeland ausgewanderten Iren.»

Sie gingen zu dem sprichwörtlichen Ford Model T hinüber. «Mit freundlicher Erlaubnis von Bischof Mooney», sagte Dary. Eine Minute später waren sie auf der Straße nach Londonderry unterwegs.

«Wir haben uns unendlich viel zu erzählen. Aber vor allem interessiert mich, wie's dir geht.»

«Im Augenblick fühle ich mich großartig.»

«Hast du ein paar Tage Zeit?»

«Ja.»

«Wunderbar!» sagte Dary. «Der Bischof hat eine Anglerhütte in den Bergen – ungefähr eineinhalb Autostunden von hier entfernt. Sie liegt völlig einsam und ist mit allem Nötigen ausgestattet. Wir können sie haben, solange wir wollen.»

«Klingt großartig. Dein Bischof scheint ein sehr anständiger Bursche zu sein.»

«Ja, Mooney ist ein ausgesprochen liebenswerter Mann. Ich bin seit meiner Priesterweihe sein Sekretär. Er ist herzkrank, aber er hat sich bisher erstaunlich gut gehalten. Ich... äh... nehme ihm viele Routinearbeiten ab und bin auch für die Schulen und das Waisenhaus zuständig. Stirbt er eines Tages, werde ich wohl auf einen... traditionelleren Posten versetzt werden. In der Bogside braucht man Geistliche aus der Bogside, so erbärmlich sind dort die Zustände. Wir sind ein bißchen zu liberal, fürchte ich.»

Wie hätte man Father Dary nicht mögen können? Rory hatte das Gefühl, ihn schon sein Leben lang zu kennen. Er empfand den ersten eigenartig unerwarteten Anflug von familiärer Wärme, seit er sein Elternhaus verlassen hatte. Eine erstaunliche Entdeckung: Es gab

soviel zu erzählen und zu hören, daß er aus Vorfreude innerlich lächelte, wenn er an die kommenden Tage dachte.

«Ich habe einen Verdacht», sagte Rory, «warum du mich vor Londonderry aus dem Zug holen wolltest.»

«*Derry*», verbesserte sein Onkel ihn. «Seit dem Osteraufstand in Dublin nehmen die Briten jeden fest, der sich in ein grünes Taschentuch schneuzt. Nachdem du unter falschem Namen in britischer Uniform unterwegs bist, dürfen wir nichts riskieren. Wir sind ins Revier der Larkins unterwegs, weißt du. Würdest du auch nur einen Fuß nach Derry setzen – von der Bogside ganz zu schweigen –, würdest du sofort als ein Larkin erkannt.»

«Das hab' ich mir gedacht. Ich muß aber wenigstens einmal nach Ballyutogue.»

«Unsere Hütte steht nicht weit davon entfernt. In der kommenden Woche sind die meisten Männer des Dorfs als Viehtreiber nach Derry unterwegs, und die Frauen verkaufen dort ihre Klöppelarbeiten. Ich habe versprochen, dich bei nächster Gelegenheit im Schutz der Dunkelheit mitzubringen. Deine Tante Brigid kann's kaum erwarten, dich zu sehen.»

Sie bereiteten ihren Fang zu. Dary stocherte in dem Torffeuer, während Rory die beiden Forellen in der Pfanne briet. Die Zufriedenheit der beiden erreichte ihren Höhepunkt, als Rory aus seiner Reisetasche die Flasche Cognac holte, die Caroline Hubble ihm als Geschenk mitgegeben hatte.

«Heilige Muttergottes!» sagte Dary. «Das bekommen wir nur zu Weihnachten zu sehen – vielleicht einmal in fünf Jahren.»

Schon bald setzte jedoch unruhiges Schweigen ein, das sie beide als Vorboten eines Gesprächs über Familienangelegenheiten erkannten. Dary kramte einen Brief aus seiner schwarzen Aktentasche.

«Diesen Brief habe ich vor ungefähr vier Monaten von Liam bekommen.»

Rory warf einen Blick darauf und gab ihn zurück. «Was der Squire schreibt, könnte ich nicht mal mit zwei gesunden Augen lesen. Du mußt ihn mir vorlesen.»

«Aye», sagte Dary. Er feuchtete Lippen und Stimme mit einem Schluck des wunderbar milden Cognacs an.

«Mein Sohn Rory», begann er vorzulesen, «ich habe so lange gebraucht, um den Mut aufzubringen, Dir zu schreiben. Ich schicke diesen Brief an Dary, weil ich weiß, daß Du irgendwann nach Irland finden wirst.

Wahrscheinlich kann Wee Dary Dir besser als jeder andere die Bedeutung meiner Tränen erklären, die ich aus persönlichem Schmerz und Schuldbewußtsein vergossen habe. Seit diesem schrecklichen Augenblick, in dem Du uns verlassen hast, habe ich unter herzzerreißenden Schmerzen gelitten, die mir seit meiner Kindheit nur allzu vertraut sind. Ich erkenne jetzt, daß ich Dir ähnliche Schmerzen zugefügt habe.

Ich habe Deine Verzeihung nicht verdient, aber ich finde keine Ruhe, bevor ich Dich darum bitte, und bin erst wieder ein vollwertiger Mann, wenn ich sie erlange. Die Ballyutogue Station ist wie das gleichnamige Dorf in Irland zu einem Ort der Trauer, der Trübsal geworden. Du gehst bei uns um, mein Sohn – jedes wispernde Blatt jedes flüsternden Baums scheint mit Deiner Stimme zu sprechen.

Gott segne Dich dafür, daß Du Deiner Mutter und Deinen Geschwistern weiter regelmäßig schreibst. In Tommys Augen bist Du mindestens zehn Fuß groß. Er betet Dich an.

Leider haben wir RumRunner erschießen müssen. Ich habe gehofft, der alte Junge würde durchhalten, bis Du heimkommst, aber er hat sich eines Nachts einfach hingelegt und ist nicht wieder auf die Beine gekommen.

Wenn Gebete Dir helfen können, kannst Du sicher sein, daß meine und unsere Dich überallhin begleiten.

Mir tut von Herzen leid, was ich getan habe. Bitte, komm zurück, wenn Deine Wanderschaft beendet ist. Ich liebe Dich, Sohn... Dein Vater Liam.»

Der Mond stand als ganz schmale Sichel am Nachthimmel: gerade richtig für zwei Männer, die aus den Hügeln ins Dorf herunterkommen wollten, ohne gesehen zu werden. Über den Himmel jagende Wolken ließen nur gelegentlich etwas silbernes Mondlicht bis zur Erde durch.

Father Cluny, ein überzeugter Republikaner, der heute wie Onkel und Neffe die Kleidung eines Farmers trug, begrüßte Dary und Rory

herzlich. Als erstes gingen sie zur Dorfschmiede, die nie abgesperrt war. In der Schmiede war es dunkel, bis es Father Cluny gelang, die Laterne anzuzünden. Rory ging von der Esse zur Werkbank, vom Amboß zum Blasebalg und faßte die alten Gerätschaften an, die bestimmt schon Conor in der Hand gehabt hatte. Das schwach glühende Schmiedefeuer verbreitete seinen charakteristischen Torfgeruch, und draußen fand er die Feldsteinmauer und den Brunnen. Alles kam ihm so klein vor.

«Kommt, wir gehen zum Cottage, bevor Brigid einen Schlaganfall bekommt», schlug Father Cluny vor.

An der Straßenkreuzung hob sich der Galgenbaum vom Nachthimmel ab.

«Unsere Felder liegen dort oben», sagte Dary. Rory glaubte zu sehen, wie sein Dad und Tomas die Straße herunterkamen, Conor sie hier mit seinem Lederschurz erwartete und sie gemeinsam einen kleinen Schluck bei Dooley's nahmen, um der Missus besser gegenübertreten zu können.

Rory bekam ganz weiche Knie, als er vor dem kleinen Haus der Larkins stand. Die Haustür wurde aufgerissen, und Tante Brigid, die genau der Vorstellung entsprach, die Rory immer von ihr gehabt hatte, klammerte sich an ihn, während ihr die Tränen in Strömen übers Gesicht liefen.

Das Essen war natürlich seit Stunden fertig. Rory schilderte Liams erfolgreiches Dasein in Neuseeland, erzählte aus dem Leben seiner Geschwister und versicherte Brigid, die Familie sei streng katholisch.

Brigid erzählte allerlei Belangloses über ihren verstorbenen Ehemann Colm, der als Toter und in ihrer Erinnerung liebenswerter als im Leben war... Gott hab' ihn selig... ein guter Mann, was sein Land betraf... aber keiner, der Freundlichkeit und menschliche Wärme ausstrahlte.

Rorys schlechte Augen strengten sich an, jeden Winkel des kleinen Hauses zu erforschen: von dem Zimmer, in dem sie alle zur Welt gekommen waren, bis zu der Leiter zum Dachboden hinauf, wo Liam und Conor geschlafen hatten, bis sie ihr Elternhaus verlassen hatten.

Plötzlich wurde Rory das alles zuviel. Er mußte die anderen bitten, ihn für eine halbe Stunde allein zu lassen, damit er sich von

seinem Schock erholen konnte. Er hatte nicht geahnt, wie überwältigend dieses Erlebnis für ihn sein würde, und wußte auch keine rechte Erklärung dafür.

Schließlich machten die vier sich auf den Weg zum Friedhof. Dary hielt eine Taschenlampe in der Hand und deutete damit auf einzelne Grabsteine.

Die ersten Steine waren sehr alt und trugen fast verwitterte gälische Inschriften. Als Rory einen berührte, zerbröselte die oberste Steinschicht unter seinen Fingern.

«Dein Ururgroßvater Ronen ... um 1800, zwischen Wolfe Tone und Robert Emmet», sagte Dary.

«Aye», sagte Brigid, «er ist der Patriarch der Larkins in Ballyutogue – gemeinsam mit seiner Frau Nellanne.»

«Diese beiden nächsten sind Gedenksteine für die Familien Cathal und Aidan. Unglücklicherweise ist außer Aidans und Cathals Leichen keiner ihrer Leichname in die Heimat zurückgekehrt.»

«Cathal», sagte Rory aus dem Gedächtnis, «seine Frau Siobhan und ihre vier Töchter gingen 1848 an Bord eines Seelenverkäufers, um nach Amerika auszuwandern. Ihre beiden jüngsten Töchter starben auf der Überfahrt eines gräßlichen Todes. Die anderen blieben endgültig in Amerika – bis auf Cathal, der später zurückkam, um hier zu sterben. Und Aidan fiel im Kampf, als er sein Haus und seine Felder verteidigen wollte. Seine Frau Jenny starb im Arbeitshaus, und ihre sechs Kinder verschwanden spurlos in irgendwelchen Waisenhäusern.»

«Du kennst dich aus», sagte Brigid anerkennend. «Siebenundvierzig ist das gewesen.»

Rory nahm Dary die Taschenlampe aus der Hand, als sie den letzten Grabstein erreichten. Dary machte den beiden anderen ein Zeichen, sich mit ihm zur Kirche zurückzuziehen.

Rory beleuchtete die Grabinschrift aus nächster Nähe, tastete sie mit seinen Fingerspitzen nach und las sie wieder und wieder und wieder.

CONOR LARKIN
SOHN VON TOMAS UND FINOLA
GEBOREN 1873 – GESTORBEN 1914
PATRIOT

«Ich bin hier, Onkel Conor. Du hast gewußt, daß ich kommen würde. Ich habe nicht mehr am Aufstand teilnehmen können, aber ich hätte ohnehin nicht viel ausrichten können. Er wurde niedergeschlagen, aber die Erinnerung daran wird ewig weiterleben. Die Briten versuchen, alle Aufständischen hinter Gitter zu bringen und uns wieder mal einzuschüchtern.

Ich hätte dir viel über Jeremy und Caroline und mich und sogar von Major Chris zu erzählen.

Mir ist's zumute, als wäre ein Wunder geschehen. Liam hat mir geschrieben und mich um Verzeihung gebeten. Keine Sphärenmusik hätte herrlicher sein können als der Klang von Wee Darys Stimme, als er mir seine Worte vorlas. Von Dary weiß ich, daß du dich zuletzt wieder mit Tomas ausgesöhnt hast. Unsere Zwistigkeiten sind nicht allein Liams Schuld gewesen. Ich sehne mich danach, daheim alles wieder in Ordnung zu bringen...

Ich glaube zu wissen, warum ich hier in Irland bin, Onkel Conor. Ich bin in der Position, einen Schlag zu führen. Ich vermute, daß man mich dazu auffordern wird. Du mußt mir jetzt beistehen und mir ein Zeichen geben, daß mein Vorhaben richtig ist. Ich traue mir nicht zu, ganz allein zwischen Recht und Unrecht abzuwägen. Gib mir ein Zeichen, Mann...»

Lieber Dad,

Wee Dary muß diesen Brief für mich schreiben, bis ich meine Spezialbrille bekomme.

Ich verzeihe Dir – aber auch ich muß um Verzeihung bitten. Ich bin ein Scheißkerl von einem Sohn gewesen und habe immer mein Bestes getan, um Dich zu quälen. Im Augenblick kann ich mir nichts Schöneres vorstellen, als von meiner Heimkehr nach Neuseeland und den wundervollen Zeiten zu träumen, die wir dort miteinander erleben werden. Wie Du vermutlich weißt, muß ich vorerst noch bleiben, wo ich bin, weil ich eine Aufgabe habe. Das ist das Schicksal der Larkins, und ich hoffe, mich seiner würdig zu erweisen.

Viel mehr kann ich jetzt nicht schreiben – außer zu sagen, daß ich Gallipoli weit besser überstanden habe als viele andere.

Es gibt etwas äußerst Wichtiges, das Du für mich zu tun versuchen könntest. Ich weiß jetzt, daß Georgia Norman nicht geglaubt hat,

daß ich sie liebe, sondern befürchtet hat, ich würde mich eines Tages von meinen Verpflichtungen ihr gegenüber befreien wollen. Deshalb hat sie unser Verhältnis gelöst – um mir meine Freiheit wiederzugeben. Aber sie hat mir nicht die Wahrheit gesagt. Sie war damals bereits von Calvin Norman geschieden, aber sie hat mir erzählt, ihre Trennung sei nicht endgültig und sie habe vor, ihm nach dem Krieg eine neue Chance zu geben.

Tatsächlich habe ich Dr. Norman auf Gallipoli kennengelernt und von ihm erfahren, daß er geschieden und schon wieder verheiratet ist. Er hat dort wahre Wunder vollbracht und ist tragischerweise mehrmals in Nervenheilanstalten gewesen, aber sein Zustand scheint sich allmählich zu bessern. Mom wird glücklich sein, wenn sie hört, daß ich heutzutage manchmal bete – und dann immer zuerst für Dr. Calvin Norman.

Dad, bitte finde Georgia für mich, wenn sie überhaupt irgendwo zu finden ist. Ich liebe sie nicht weniger als mein Leben.

Von Dary weiß ich, daß ein Geistlicher, der in den nächsten Wochen mit einem Lazarettschiff nach Neuseeland fährt, Dir diesen Brief persönlich überbringen wird. Du wirst viel zwischen den Zeilen lesen müssen, aber wenn ich wieder daheim bin, haben wir ein Leben lang Zeit, um alles nachzuholen.

Ich liebe Dich auch, Dad. *Rory*

Ihre Tage in der Anglerhütte gingen allmählich zu Ende. Alle Brücken waren überquert, nur die große noch nicht. Dary verlor keine Zeit, sie in Angriff zu nehmen.

«Was hast du als nächstes vor, Rory?» fragte er.

«Wahrscheinlich fahre ich nach Belfast und zu Lady Caroline zurück. Vielleicht nehme ich ihr Angebot an, in ihrem Dubliner Haus zu wohnen. Ich freue mich schon auf eine Runde durch die Pubs. Außerdem will ich in den Westen fahren. Alle sagen, wie schön es dort ist.»

«Du lügst wie gedruckt, Rory Larkin.»

«Ich?»

«Wer den Leuten aus der Bogside schon so viele Beichten abgenommen hat wie ich, bekommt ein Gespür dafür. Du willst in Brodheads Stab eintreten, hab' ich recht?»

«Vielleicht.»

«Ho, das ist allerdings ein großes ‹Vielleicht›!»

«Ich will nicht übereifrig wirken. Wahrscheinlich schlage ich eine Probezeit vor, um jederzeit wieder gehen zu können. Es wäre sehr einfach, mein Fortgehen mit meinem Gesundheitszustand zu begründen. Vielleicht muß meine Hand erneut operiert werden. Meine Augen werden vorerst noch warten müssen. Mir genügt's, wenn ich reiten kann. Vielleicht finde ich ein Mädchen, das mir vorliest.»

«Hör zu, ich rede von einem Larkin, der als Landers durchs Dubliner Schloß stolziert. Das wäre ein Balanceakt auf Messers Schneide.»

Wir sind verwandt, sagte sich Rory. Der Mann ist Priester. Soll ich's ihm erzählen oder nicht? Bisher hatte Rory es verstanden, sein Geheimnis für sich zu behalten. Ein Geheimnis wird öffentlich, wenn zwei oder mehr Leute davon wissen – und ist dann oft keines mehr.

«Laß mich dir helfen, Rory», sagte Dary. «Du hast republikanische Themen bewußt aus unserer schönen neuen Freundschaft rausgehalten. Ich habe mich nie für die Sache der Republikaner eingesetzt – außer wenn Familienmitglieder betroffen waren. Hast du gewußt, daß ich Conors Ausbruch aus dem Portaloise Prison organisiert habe?»

«Du hast... was?»

«Das hast du natürlich nicht wissen können. Ich diene einem freundlichen, mildtätigen Bischof, der dringend auf meine Hilfe angewiesen ist. Aber ich fange an, bestimmte Dinge anders zu sehen – eigentlich schon seit Conors Tod, aber in letzter Zeit vor allem aus Empörung über die Hinrichtungen.»

«Ah, Wee Dary...»

«Ich achte weiter auf Distanz zur Bruderschaft, aber ich habe noch keinem Mann auf der Flucht meine Tür vor der Nase zugeschlagen.» Dary kniff die Lippen zusammen. «Ich bin ein Larkin.»

«Gibt's sonst noch was, was du mir vielleicht anvertrauen möchtest, Pater?»

«Du bist clever, genau wie dein Onkel. Rory, mein Junge, ein Priester ist in Wirklichkeit ein Mann, den Schichten und Schichten von Dogmen wie Zwiebelschalen umgeben. Ein aufgeklärter Bischof und der Name Larkin haben mich dazu gebracht, eine Schicht

nach der anderen abzustreifen, um festzustellen, ob darunter ein richtiger Mann existiert.»

Dary verstummte, schloß die Augen und wandte sich ab.

«Hey, Mann, was ist mit dir?»

Rory drehte Dary zu sich um.

«Was kommt jetzt unter den Zwiebelschalen zum Vorschein? Ein Zwitterwesen – halb Mann, halb Priester?»

«Mehr als du ahnst», flüsterte Dary.

«Und du weißt, daß ich nach Irland gekommen bin, um Verbindung mit der Bruderschaft aufzunehmen. Existiert sie seit dem Aufstand überhaupt noch?»

«Aye», sagte Dary. «Ich bringe dich hin.»

78. KAPITEL

Ein kleiner Trupp britischer Soldaten kam in den Speisesaal des Hotels Russell marschiert, durchsuchte ihn rasch und befand ihn für sicher. Dann stürmte General Sir Llewelyn Brodhead herein und wurde zu einer privaten Sitznische am Eckfenster geleitet, die sich durch einen Vorhang vom übrigen Saal abtrennen ließ. Davor postierten sich seine Soldaten, um ihn zu bewachen.

Brodhead war miserabler Laune. In den vergangenen zwei Tagen hatte es endlose Diskussionen mit London gegeben, bevor er sich schließlich doch dem Befehl hatte fügen müssen, bis auf weiteres keine Anführer des Osteraufstands mehr hinrichten zu lassen.

Whiskey wurde serviert. Broadhead starrte mürrisch auf die Straße hinunter. Ein weiterer Trupp Soldaten bewachte seinen Dienstwagen und kontrollierte alle Fahrzeuge und Passanten, die zum Hotel Russell wollten.

Dann schlug seine Stimmung plötzlich von Grau in Gold um, als Caroline Hubble am Eingang des Speisesaals erschien. Wo immer sie auftrat, stand sie sofort im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses.

Der Vorschlag, sich in aller Öffentlichkeit in einem Restaurant zu treffen, war von Caroline gekommen. Auch in Bars und Clubs, die hauptsächlich von Männern frequentiert wurden, war sie oft mit

hohen Beamten, einflußreichen Industriellen und prominenten Malern, Musikern und Schauspielern anzutreffen. Und jeder wußte, wie riskant es war, über sie zu tratschen. Schon als junge Dame war sie dafür berühmt-berüchtigt gewesen, Klatschmäuler gnadenlos öffentlich zur Rede zu stellen.

Caroline kam langsam durch den Saal und blieb mehrmals an Tischen stehen, um mit Freunden und Bekannten zu plaudern, so daß niemand die Augenbrauen hochzog oder hämische Bemerkungen machte, als der Vorhang hinter ihr und Sir Llewelyn zugezogen wurde.

Beim Sherry ... seinem zweiten Whiskey ... zog sie die Hutnadeln heraus und legte ihren Hut beiseite.

«Ich muß sagen», erklärte sie Brodhead lächelnd, «daß ich angenehm überrascht war, als Oberleutnant Landers mir berichtet hat, was du über mich ... nun, er hat einige wirklich hübsche Dinge gesagt ...»

Der General räusperte sich besorgt. «Aber nichts, was dir unpassend erschien, hoffe ich», murmelte er.

«Großer Gott, nein! Schließlich sind wir gute Freunde ... seit wann, Llewelyn? Jedenfalls seit über einem Vierteljahrhundert. Wird man wie ich Witwe, können alte Beziehungen eine neue Wendung erfahren.»

«Hör zu, ich wollte bestimmt keine Kavallerieattacke reiten», versicherte er ihr.

«Du hast deinen großen Zeh also nur probeweise ins Wasser gesteckt?» fragte sie und übernahm so die Gesprächsführung.

«Nun, trinken wir auf Landers, der sich seines Auftrags sehr diskret und geschickt entledigt hat.»

Sie stießen miteinander an.

Er bestellte Wachteln. Sie entschied sich für Lachsfilet. Beim Essen senkten sie ihre Blicke und hoben sie wieder und lächelten, bis sie scheinbar verwirrt blinzelte, und er senkte seinen Blick diesmal nicht mehr, so daß sie einander schließlich unverwandt anstarrten.

«Wird mein Interesse für dich irgendwie ermutigt?» fragte er vorsichtig.

«Nun, was glaubst du, Llewelyn?»

«Dann besteht also eine Möglichkeit?»

«Eine Möglichkeit besteht immer.»

Er hatte das Gefühl, sein Kragen werde ihm zu eng. Er beherrschte sich jedoch, indem er angelegentlich aufs St. Stephen's Green hinunterstarrte und murmelnd anmerkte, man sehe dort unten kaum noch Spuren von Kämpfen. Er fügte hinzu, die Gräfin Markiewicz und ihr Gesindel könnten von Glück sagen, daß nicht er die gegen sie entsandten Truppen befehligt habe.

Nachdem er sich so für die bevorstehende Aufgabe gestählt hatte, gab er seiner Stimme einen weicheren Klang, um scheinbar aufrichtig zu sagen: «Solange Roger gelebt hat, wäre ich trotz eurer bedauerlichen Trennung niemals auch nur auf die Idee gekommen, etwas Ungehöriges zu tun. Leider ist meine eigene Ehe seit vielen, vielen Jahren praktisch nicht mehr existent... Beatrice ist eine... eine nette Frau.»

Allerdings! dachte Caroline. Nett und in jeder Beziehung gutsituiert – finanziell, politisch und gesellschaftlich.

«Ich bringe Lady Beatrice als Mutter meiner Töchter weiterhin größten Respekt entgegen, obwohl ich mich schließlich damit habe abfinden müssen, keine Söhne zu haben ... nicht, daß meine Töchter keine liebenswerten Frauen wären... aber ein Mann sollte einen Sohn haben...»

«Ja, Freddie hatte das gleiche Problem, als ich auf die Welt kam.»

«Aber du hast dieses Manko überwunden. Eine Frau zu sein, meine ich. Gott, wie taktlos von mir!»

«Ich bewundere, wie du einfach aussprichst, was alle denken.»

«Caroline, auf den Britischen Inseln gibt's zehntausend Männer, die sich den rechten Arm abschneiden ließen, nur um hier mit dir sitzen zu dürfen.»

Wie die zehntausend Arme, die von Gallipoli nach Nordafrika treiben, dachte sie.

«Darf ich dich etwas fragen? Was ist mit diesem Burschen, diesem Galloway?»

«Gorman? Er ist mein ergebener Freund. Er ist schrecklich amüsant.»

Und hinter deinem Geld her, dachte Brodhead.

«Wir haben viele gemeinsame Freunde in Schauspieler- und Schriftstellerkreisen. Und wenn ich ehrlich sein soll, haben wir viele politische Überzeugungen gemeinsam.»

«Nun, was Politik angeht, hast du schon immer deinen eigenen

Kopf gehabt. Freddie und Roger haben gelernt, damit zu leben. Das bewundere ich eigentlich an dir. Fair play – darum geht's uns doch allen. Und... äh... um die stillen Augenblicke deiner Beziehung zu Galloway.»

Caroline zögerte, als müsse sie einen Augenblick nachdenken. «Genügt es, wenn ich sage, daß deine Aufmerksamkeit mich weniger gereizt hätte, wenn Gorman und ich tatsächlich intime Beziehungen hätten?»

«Dann darf ich also annehmen...»

Der Salat wurde serviert. Er murmelte, die Sauce sei mit zuviel Essig angemacht. Plötzlich lagen ihre Hände auf seinen. «Ich will 'nen richtigen Mann», sagte sie und sah rasch wieder weg.

Das Dessert wurde schweigend eingenommen. Dann gab sie ihm Feuer für seine Zigarre.

«Ich wollte nicht so damit rausplatzen», sagte sie.

«Du bist wundervoll», sagte er und nahm einen tiefen Zug. «Seit Gallipoli kann ich von diesen Havannas nicht mehr genug kriegen.»

«Nur schade, daß Freddie sie nicht mehr rauchen kann.»

«Schön, was sollen wir also tun, Caroline?» erkundigte er sich schließlich.

Caroline schüttelte den Kopf, dachte nach und schüttelte ihn erneut. «Ich finde, wir sollten uns voneinander zurückziehen und erst mal gründlich über alles nachdenken.»

«Meine Liebe, du darfst nicht von mir verlangen, daß ich dich völlig meide.»

«Es gibt ständig gesellschaftliche Anlässe, bei denen wir uns sehen können. Ich bringe Gorman mit – und du kommst mit Lady Beatrice. Aber private Kontakte müssen vorläufig unterbleiben. Sollte sich an unseren Gefühlen füreinander nichts ändern, müssen wir eine Möglichkeit finden, ungestört darüber zu diskutieren.»

«Bei mir wird sich nichts ändern», versicherte er ihr.

«Es kam ganz plötzlich», sagte Caroline. «Es muß seit Jahren irgendwo in mir geschlummert haben. Aber ich weiß zum Glück, daß ich mit einem sehr starken und zuverlässigen Freund zusammen bin. Und ich weiß, daß er mich nie verraten würde.»

«Kein Wort mehr, Caroline. Kommst du zum Offiziersball im Schloß?» fragte er.

«Ich lasse nie eine Gelegenheit aus, mit jungen Männern zu tanzen.»

«Großartig», sagte er. «Wunderbar!»

Als der Vorhang aufgezogen wurde, verdoppelten die Soldaten ihre Wachsamkeit.

79. KAPITEL

Father Dary überquerte die Liffey auf der Gratton Bridge zum Ormond Quay Upper, der noch vor kurzem unter Gewehr- und Kanonenfeuer gelegen hatte. Arbeitskommandos, die Trümmer beseitigten, zwangen Dary zu einem Zickzackkurs. Er stieg eine Treppe zur Anwaltskanzlei McAloon und Fitzpatrick hinauf, klopfte bei Theo an und betrat sein von Büchern und Schriftsätzen überquellendes Büro.

«Father Dary», begrüßte Theo ihn, «bist du nach Dublin gekommen, um uns zum Aufstand zu kondolieren? Rachael wird begeistert sein.»

«Theo, du bist ein echter Idiot.» sagte Dary. «Haben die Hinrichtungen wirklich aufgehört?»

«Zumindest vorläufig. Das ist deinen Gebeten und denen anderer zu verdanken.»

«Deine Mutter?»

«Sie ist irgendwie durch alle Maschen geschlüpft. Gräfin Markiewicz ist zum Tod verurteilt worden. Vielleicht genügt eine Lady pro Aufstand. Mom ist seit Lettershambo nicht mehr aktiv gewesen. Die Reaktion der Briten ist verrückt gewesen, einfach verrückt... gegen sämtliche Grundsätze, die sie so eifrig propagieren.»

«Jeder weiß, was sie uns sagen wollen, denke ich», antwortete Dary.

«Ja, aber...», begann Theo, stemmte sich aus seinem Armsessel hoch, schien auf und ab gehen zu wollen und fand nicht genug Platz dafür.

«Aber was?»

«Habt ihr nicht auch in eurer Diözese Geistliche, die nie Republi-

kaner waren, aber jetzt doch anfangen, anders zu reden? Sind sie nicht ein bißchen sauer darüber, daß Iren so einfach an die Wand gestellt und erschossen werden?»

«Nun, tatsächlich habe ich einige sehr aufgebrachte Bemerkungen gehört.»

Theo kratzte sich die Nasenspitze. «Meine Nase juckt. Ich rieche etwas! Nicht viel, Father, aber ich wittere kommenden Ärger. Weißt du, was ich aus sicherer Quelle aus dem Schloß gehört habe? Der britische Botschafter in Washington hat das Außenministerium in einem dringenden Kabel aufgefordert, mit den Hinrichtungen aufzuhören. Anscheinend stellen Leitartikler in ganz Amerika jetzt bohrende Fragen, was hier wirklich passiert.

Das sind nur ein paar Lichtblicke, aber wär's nicht herrlich, wenn sich das Ganze zuletzt als Bumerang erweisen würde? Wird allmählich Zeit, daß das Glück auch mal wieder uns hold ist. Vorläufig sind achtzig unserer Leute zum Tod verurteilt, und ein britisches Häftlingsschiff ist heute mit vierhundert unserer Jungs an Bord aus Kingstown ausgelaufen. Gegen keinen einzigen ist öffentlich Anklage wegen irgendeines Delikts erhoben worden.»

«Wie soll's also weitergehen?»

«Vielleicht finden tatsächlich keine weiteren Hinrichtungen mehr statt. Vielleicht werden einige Todesstrafen in lebenslängliche oder sogar kürzere Haftstrafen umgewandelt. Vielleicht, vielleicht, schwer zu sagen. *Eines* steht allerdings fest: Sir Roger Casement sitzt in London im Tower, und sie müssen ihn in einem Schauprozeß aburteilen, um ihr Verhalten zu rechtfertigen.»

«Ich hatte einen interessanten Besucher», sagte Dary plötzlich.

«Oh?»

«Rory Larkin. Conors Neffe aus Neuseeland.»

Theo war plötzlich ganz Ohr.

«Er hat sich vor ungefähr eineinhalb Jahren unter dem Namen Landers als Kriegsfreiwilliger gemeldet. Er wollte unbedingt nach Irland – und konnte dort nicht gut als ein Larkin auftreten.»

«Cleverer Bursche.»

«Sehr clever. Er hat das Dardanellenunternehmen überlebt und ist mit dem Viktoriakreuz ausgezeichnet worden. Jeremy Hubble und er waren sehr gute Freunde. Jeremy hat ihm von Conor und deiner Mutter erzählt. Er möchte sie kennenlernen.»

«Das läßt sich machen. Will er sonst noch was?»

«Ihn interessiert die Bruderschaft», sagte Dary ohne Umschweife. «Er fragt sich, ob's die Bruderschaft noch gibt.»

«Natürlich gibt's die noch! Seit dem Aufstand haben sich überall in Irland mehr Männer um Mitgliedschaft beworben, als wir verkraften können. Wir müssen nur erst wieder zur Besinnung kommen und eine neue Führungsebene aufbauen. Die Briten haben es geschafft, die meisten unserer führenden Köpfe hinter Gitter zu bringen.»

Rory, Father Dary und Theo waren bester Laune – und mit ihnen zwei der entzückendsten Dubliner Ladys. Ihr Dinner, das erste ohne die drückende Last des Aufstands und der Hinrichtungen, fand in entspannter Atmosphäre statt. Lange entbehrtes Lachen tarnte den bevorstehenden ernsten Zweck dieser Zusammenkunft.

Theo, dem nichts entging, fiel auf, daß Dary und Rachael sich eifrig erboten, den Abwasch zu übernehmen, weil sie eine Gelegenheit suchten, sich endlich ungestört miteinander unterhalten zu können.

Als Atty und Theo mit Rory in die Bibliothek hinaufgingen, erinnerte sie sich an den Abend, an dem sie Conor zum erstenmal dort hinaufgeführt hatte. Die drei setzten sich dicht an das Torffeuer im Kamin.

Theo hatte ebenfalls den unverkennbaren Stromstoß gesehen, der übergesprungen war, als seine Mutter und Rory Larkin sich die Hand geschüttelt hatten. Obwohl Atty mehr als doppelt so alt wie der junge Mann war, hatte sie nur wenig von ihrer majestätischen Art und ihrem eindrucksvollen Auftreten eingebüßt und war noch immer eine große Schönheit.

Theo sprach wieder von seinem Eindruck, in die Irlandfrage komme Bewegung. «Geht's so weiter», sagte er, «wählen wir in zwei Jahren die Sinn Féin, und die Sinn Féin tritt aus dem britischen Unterhaus aus und verkündet die Anerkennung unserer Unabhängigkeitserklärung.»

«Und?»

«Ah, der richtige Spaß beginnt, wenn die Iren sich selbst zu regieren versuchen.» Theo seufzte leicht. «Also gut, Mom», sagte er, «es wird Zeit, die Bombe platzen zu lassen.»

«Rory ist ein Larkin – und er ist auf der Suche nach der Bruderschaft», stellte Atty fest.

«Das bin ich», sagte Rory.

«Was ist mit dieser britischen Uniform, die du trägst... und deinem Arm?»

«Ich bin aufgefordert, nicht abkommandiert, sondern aufgefordert worden, in General Brodheads Stab einzutreten.»

Schweigen. Atty hatte einen jungen Conor vor sich, nicht wahr? Mutig wie Conor, der es gewagt hatte, bei der Weed Ship & Iron einzudringen und Sir Fredericks Privatzug für seinen großangelegten Waffenschmuggel umzurüsten. Conor in Lettershambo... er dort drüben mit dem Viktoriakreuz für Tapferkeit. Sie begann zu zittern. Theo legte ihr einen Arm um die Schultern.

«Nicht doch, Mom», sagte er energisch.

«Bist du sein Geist oder was? Das kann doch nicht wahr sein?»

«Ich bin nicht Conor. Ich werde niemals Conor sein. Aber es gibt etwas, das ich tun kann. Das weiß ich! Irland blutet jetzt wirklich. Dagegen muß ich etwas unternehmen.»

«Dein Landers-Spiel im Dubliner Schloß kann nur damit enden», murmelte sie, «daß du im Londoner Tower die Zelle neben Roger Casement beziehst.»

«Ich habe mir folgendes überlegt», sagte Rory, ohne ihren Einwand zu beachten. «Verschwinden kann ich jederzeit, wenn ich's für richtig halte. Ich brauche nur zu sagen, daß mein Sehvermögen sich verschlechtert hat, und bin am nächsten Tag nach England unterwegs. Sobald ich ins Dubliner Schloß komme, versuche ich einen Plan zu entwickeln, der sich umsetzen läßt. Sofort nach der Ausführung verschwinde ich aus Irland.»

Atty konnte sich zu keinem Entschluß durchringen. Sie war mit sich selbst unzufrieden. Das lag daran, daß all die Spannung, all die Alpträume in Gestalt dieses jungen Mannes zurückgekehrt waren. Warum zum Teufel hatte er nach Irland kommen müssen? Die Führungsspitze der Bruderschaft war weitgehend zerschlagen. Ein neues Unternehmen würde jetzt von Überlebenden wie ihr gebilligt werden müssen.

Rory und sie starrten sich an, wie sie es an diesem Abend schon mehrmals für lange Augenblicke oder für eine halbe Sekunde getan hatten. Theo, dem nichts entging, ergriff schließlich das Wort.

«Rorys Position ist zu wichtig, als daß wir sie ungenutzt lassen könnten», sagte er. «Ich stimme zu, daß er nicht allzu lange bleiben kann. Aber er tritt seine neue Stellung ungeachtet des Risikos an.»

«Gut», sagte Rory.

«Ich stimme nicht zu», sagte Atty.

«Das fällt in meine Verantwortung, Mom. Du wirst dich damit abfinden müssen.»

80. KAPITEL

«Rachael, wenn du mich so berührst, hab' ich das Gefühl, dahinschmelzen und sterben zu müssen», flüsterte Dary.

«Dann schmilz dahin und stirb», antwortete sie. «Ich berühre dich wieder und wieder, hier und hier und hier.»

Er hielt ihre Hände in seinen und zog sie an seine Lippen. Ihre Arme umfaßten seinen Kopf, zogen ihn an sich und drückten sein Gesicht an ihren Busen. Dary spürte, wie seine Wange ihre Brust berührte.

«Das ist am allerschönsten», sagte er.

«Es wird noch schöner», flüsterte sie, «viel, viel schöner.»

Dary machte sich ruckartig aus ihrer Umarmung frei. «Woher willst du das wissen?»

Nun, irgendwann mußte er's erfahren, und dies war der passende Augenblick dafür. «Ich bin keine Jungfrau mehr», sagte sie in der direkten Art der Fitzpatricks.

Warum sollte ihn das jetzt so ärgern? Schließlich hatte er seit über einem Jahrzehnt die Beichten von Frauen gehört, denen er nie eine Unkeuschheit zugetraut hätte. Warum hatte er Rachael in Gedanken stets mit Jungfräulichkeit in Verbindung gebracht? Oh, der verfluchte Wunsch, alle Frauen müßten rein sein!

«Zwischen uns soll's keine Geheimnisse geben», sagte Rachael. «Ich finde, du solltest wissen, was geschehen ist.»

Und was dann? fragte Dary sich. Würde er ihr Vorhaltungen machen oder sie auffordern, Buße zu tun? Wäre das unter diesen Umständen nicht heuchlerisch?

«Ich brauch's nicht zu wissen», wehrte er mit überliefertem Männerstolz ab. «Aber da ich andererseits mit der ganzen Familie eng befreundet bin, würde mein Verständnis für diese Situation... ja, ich will's wissen.»

«Ich war damals in der letzten Klasse – unmittelbar vor Schulabschluß. Ned Finch, mein Geschichtslehrer, ist ein wirklich netter junger Mann aus einer anglo-irischen Familie gewesen. Trotz des Altersunterschieds zwischen uns und der Tatsache, daß ich seine Schülerin war, haben wir uns sehr zueinander hingezogen gefühlt.»

Dary spürte, daß er am ganzen Leib bebte; er mußte trocken schlucken, hatte leichte Atembeschwerden und merkte, daß seine Hände zitterten. Ein bisher nie gekanntes Gefühl wallte in ihm auf. Eifersucht? War das Eifersucht? Ein gottverdammtes Ungeheuer, wenn es das war. Er hatte große Mühe, äußerlich scheinbar gelassen zu bleiben.

«Dary, vielleicht genügt das schon.»

«Nein, bestimmt nicht. Bitte weiter!»

«Wir sind eher gute Freunde als sonstwas gewesen. Ned hatte eine Vorliebe für moderne Lyrik und das Theater, und wir sind gern im Phoenix Park ausgeritten. Da ich mit Jungs in meinem Alter nichts Rechtes anfangen konnte, habe ich mich wirklich auf die Sonntage mit ihm gefreut. Und wir *sind* völlig diskret gewesen.»

«Völlig?»

«Gewissermaßen. Legt man Wert darauf, einen Mann wiederzusehen, dessen Gesellschaft man genießt, ist man ein bißchen nett zu ihm, weißt du, nur ein bißchen.»

«Davon weiß ich nichts.» Aber er wußte es aus dem Beichtstuhl. Küsse, auch Zungenküsse, den Busen umschließende Hände... der Busen war immer das erste Ziel männlicher Begierde. Danach scherzhafte Ringkämpfe, bei denen die Leiber sich scheinbar unabsichtlich aneinander rieben... pah!

«Ich habe ihn nicht sinnlich geliebt, aber wir waren gute Freunde, und die Jungs in meinem Alter waren wirklich Langweiler.»

Nun, das erleichterte Dary etwas.

«Vier Wochen nach Kriegsausbruch hat Ned sich freiwillig zur Royal Irish Artillery gemeldet», erzählte Rachael weiter. «Da er in Frankreich kämpfen würde, hat er mich gebeten, vorher mit ihm ins Bett zu gehen.»

Der alte Dämon sprang Dary wieder an die Kehle!

«Ich bin zu Mom gegangen, und wir haben die Sache besprochen.»

«Du und deine Mutter?»

«Natürlich habe ich Mom gefragt, wen denn sonst? Was ein Geistlicher gesagt hätte, hab' ich bereits gewußt. Ich wollte keine Ermahnungen, sondern die Wahrheit hören. Entschuldige, Dary.»

«Was hat Atty gesagt?»

«Sie hat mich gefragt, ob ich ihn liebe, und ich habe ihr erklärt, daß ich ihn nicht sinnlich liebe, aber daß er mein bester Freund ist, dessen Fortgehen in den Krieg mir emotional sehr zusetzt, und daß *er* mich verzweifelt liebt. Ich habe erzählt, daß ich das Bedürfnis habe, ihn glücklich zu machen.

Mom hat geantwortet, dafür habe sie Verständnis. Sie hat mir noch erklärt, wie man aufpaßt, und hinzugefügt: ‹Seid um Gottes willen fröhlich, lacht viel über euch selbst und seid danach sehr, sehr froh.›»

«Das hat sie gesagt?»

«Natürlich. Als sie mir gesagt hat, das mit Ned sei in Ordnung, hat sie hinzugefügt: ‹Sorg dafür, daß er glücklich ist.›»

Dary hörte auf zu schmollen und betrachtete sie aufmerksam. Dabei wurde ihm erstmals klar, daß die Liebe einer Frau kein einmaliges Geschenk ist ... kein unwiderrufliches Opfer, das sie mit Bedauern bringen mußte, weil sie nie mehr wie zuvor sein würde. Eine Frau wie Rachael konnte einem Mann wieder und wieder ihre Liebe schenken und ihn dadurch glücklich machen.

Sie nahm seine Hände in ihre. «Ned ist glücklich gewesen. Er ist glücklich fortgegangen. Er ist nach drei Wochen gefallen. Ich bin froh, daß er glücklich fortgegangen ist.»

Das Unbekannte hatte seit über zwei Jahrzehnten auf seiner Schwelle gewartet, gewartet und gewartet, und Dary hatte sich hinter der Macht seiner Gewohnheit verschanzt, aber nun suchte er einen Ausweg, und das Unbekannte versuchte, bei ihm einzudringen und ihn mit einem Ansturm von Gefühlen eines gewöhnlichen Mannes zu überwältigen.

«Hat's Spaß gemacht?» Dary konnte nicht anders – er mußte diese banalste aller Fragen stellen.

«Ganz ehrlich?»

«Klar», sagte er, obwohl er's nicht wirklich hören wollte.

«Es ist unbeholfen und schmerzhaft gewesen. Aber trotzdem fröhlich.»

«Oh.»

Er spürte ihre weichen Finger auf seinem Gesicht, dann ihre Lippen. «Dary, Dary», flüsterte sie, «ich hab' so auf dich gewartet.»

Als er sie an sich zog, flüsterte sie beschämt. «Ich hab' gehofft, du würdest eifersüchtig sein.»

«Nun, da hast du richtig gehofft, Mädchen.»

«Was sollen wir tun, Dary?»

«Das wollte ich dich auch gerade fragen.»

«Sind das Tränen, Dary?» fragte sie.

«Bloß Freudentränen», sagte er.

«Bei mir auch. Ich hab' auf dich gewartet, ich hab' auf dich gewartet... ich hab' auf dich gewartet.»

81. KAPITEL

Clonlicky Crossroad bei Baltimore – Juni 1916

Als Insel weist Irland mindestens vierundneunzig Ecken auf, an denen man nicht weiterkann, ohne nasse Füße zu bekommen. Clonlicky Crossroad war eine davon. Der Weiler versorgte die umliegenden Farmen und hatte eine Milchsammelstelle, ein Lebensmittelgeschäft und einen Pub auf der linken Straßenseite und eine Kirche auf der rechten.

Er war nie als gefährlicher Ort aufgefallen, was republikanische Aktivitäten betraf. Trotzdem hatte er die zweifelhafte Ehre, im Zuge der neuen Ordnung nach dem Osteraufstand ein Exempel an sich statuieren lassen zu müssen.

Im Quinn's Pub, einer kümmerlichen Guinness-Kneipe mit ungepolsterten Sitzgelegenheiten, die der Witwe Quinn gehörte, wurde wie überall sonst sehr viel republikanisches Gedankengut verbreitet, aber nur sehr wenig Konkretes unternommen.

Wie in jedem anderen erbärmlichen Public House waren republi-

kanische Reden und Lieder ein fester Bestandteil der Unterhaltung am Samstagabend und nach der Sonntagsmesse. Aber irgendein verfluchter Denunziant, diese Geißel des irischen Alltags, hatte der Royal Irish Constabulary gemeldet, die Witwe Quinn halte in ihrem Keller einen Angehörigen der Bruderschaft versteckt.

Kein Geringerer als General Sir Llewelyn Brodhead kam bis aus Dublin angefahren, um die Durchsetzung der neuen Ordnung zu beaufsichtigen. Am Samstagabend, als das Quinn's Pub von Gästen überquoll, wurde es durch ein exakt geplantes Militärunternehmen besetzt. Die Briten brachen herein, als gelte es, Gibraltar zu erstürmen. Das Mitglied der Bruderschaft wurde im Keller geschnappt, in die Kaserne verschleppt, nach zehn Minuten Verhandlung vor einem Kriegsgericht an die Wand gestellt und von einem Peloton erschossen.

Als die Gemeindemitglieder am nächsten Tag nach der Sonntagsmesse die Kirche verließen, machten die Briten ganz Clonlicky Crossroad mit Ausnahme der Kirche dem Erdboden gleich.

Als ob die Hinrichtungen in Dublin noch nicht genug Angst und Schrecken verbreitet hätten, breitete sich die Nachricht, Clonlicky Crossroad sei geschleift worden, wie die Pest im Mittelalter aus. Die Zerstörung dieses Weilers versetzte die Iren mit einem Schlag wieder in die Zeit der Großen Hungersnot im vergangenen Jahrhundert zurück.

General Brodhead hatte nachdrücklich klargemacht, daß er sich von den Iren in Zukunft keinen weiteren Unsinn mehr würde bieten lassen.

Offiziersball in Schloß Dublin – eine Woche später

«Du lieber Himmel, Erma, wer ist denn dieser blendend aussehende junge Hauptmann, der da hinter Sir Llewelyn steht?»

«Ein neuer Stabsoffizier.»

«Meine Tochter wird sich krank ärgern, daß sie heute nicht mitgekommen ist.»

«Stammt aus einer Pionierfamilie in den Kolonien. Viktoriakreuzträger.»

«Wie man hört, trägt er an der rechten Hand ständig einen Handschuh. Ist das nicht romantisch?»

Rory spürte Caroline Hubble in seiner Nähe – und wurde im nächsten Augenblick von ihr angesprochen.

«Hallo, Adonis», begrüßte sie ihn lächelnd. «Sie scheinen die Belle – oder der Beau – des Balls zu sein.»

«Ich kann dieses Zeug nicht tanzen», sagte Rory.

«Oh, das macht nichts. Hier gibt's einen schönen Balkon, auf dem man im Freien plaudern kann.» Caroline bedachte Rory mit einem scherzhaft schmachtenden Augenaufschlag. «Solange ich Sie für mich allein habe», fuhr sie fort, «ich habe Sie für die Tänze... Augenblick... zehn und fünfzehn auf meiner Karte eingetragen.»

Caroline ging weiter die Empfangsreihe entlang bis dorthin, wo Sir Llewelyn mit Orden behängt und steif wie ein Ladestock stand, während Lady Beatrice nur breit dastand. Caroline und Beatrice küßten sich flüchtig auf die Wangen.

«Ah, Caroline, freut mich, daß du wieder unter die Leute gehst», sagte Brodhead. «Reservierst du mir einen Tanz, bevor deine Karte voll ist?»

«Du meine Güte, Llewelyn», sagte Caroline betroffen, «laß mich mal nachsehen... ist das nicht schrecklich von mir? Du hast leider Pech, fürchte ich.»

«Hat ein General hier keine Rechte?» knurrte er.

«Ich trete Ihnen gern einen meiner Tänze mit Countess Hubble ab, General», schlug Rory vor.

«Guter Junge!» sagte Brodhead strahlend. «Ich hab' dir ja gesagt, daß er ein findiger junger Mann ist!»

«Die Nummer zehn gehört Ihnen, Sir», sagte Rory.

«Der Walzer, Kamerad!»

«Beatrice, wir setzen uns später zusammen», sagte Caroline. «Ich habe massenhaft interessante Neuigkeiten.»

In den Tanzpausen steckten Caroline und Beatrice ihre Köpfe zusammen, als seien sie siamesische Zwillinge. Leider machte die Frau des Generals ebenso blendend Konversation, wie sie aussah. Als die Musik jetzt wieder einsetzte, bot Sir Llewelyn seiner Frau seinen Arm an.

«Tanz diesmal mit Caroline, Schatz», sagte sie. «Ich habe schon jedem jungen Offizier im Saal auf die Füße getreten und bin erledigt.»

«Caroline?» fragte der General.

«Wirklich lieb von dir, Beatrice», bedankte Caroline sich lächelnd. Die beiden durchmaßen den rechteckigen Saal im Walzertakt, bis die Tanzfläche fast quadratisch wurde, weil die meisten Paare sich zurückzogen und dem verbleibenden Dutzend die Mitte der Tanzfläche überließen.

«Ich hab' ständig an dich gedacht», brachte er schließlich heraus.

«Und ich an dich. Ich kann kaum ausdrücken, wie herrlich es ist, von einem starken Arm geführt zu werden. Komm, wir wollen uns wiegen und fliegen und den jungen Leuten zeigen, wie man Walzer tanzt!»

«Ich muß dich dringend wiedersehen», sagte er, während sie übers Parkett wirbelten.

«Ich dich auch», stimmte sie zu. «Nächste Woche lade ich meine Subunternehmer aus dem Süden zu einer Besprechung nach Belfast ein. Du könntest zum Lunch in mein privates Speisezimmer kommen.»

«Gern», antwortete er und drückte sie etwas enger an sich, um ihren Busen an seiner Brust zu spüren.

«Llewelyn», sagte sie atemlos, während ihre Fingerspitzen seine Wange streiften.

Nach dem Walzer nahmen Lady Caroline und der General bescheiden den Beifall entgegen und kamen dann zu Lady Beatrice zurück.

«Wunderbar, wunderbar», sagte Beatrice. «So hab' ich früher auch getanzt», sagte sie mit ihrer Singsangstimme.

Den Teufel hast du! dachte Brodhead.

Ein schneidiger Oberstleutnant ließ seine sämtlichen Zähne blitzen, als er sich vor Caroline verbeugte.

«Martin!» rief Caroline freudig überrascht aus. «Ich habe schon auf Sie gewartet. Der beste Tänzer der Füsiliere.»

Martin stieß ein dümmlich meckerndes Lachen aus, während er ein Hohlkreuz machte.

Caroline warf eben einen Blick auf ihre Tanzkarte, als Hauptmann Landers sich vor ihr verbeugte.

«Wollen wir unseren Tanz nicht draußen auf dem Balkon genießen?» schlug sie vor.

Eine außergewöhnlich schöne Nacht erwartete sie. Vor ihnen ragte die protestantische Kathedrale auf, merklich kleiner als die echten in Frankreich und England. In Dublin hatte alles nur halbe Größe – außer der Guiness-Brauerei.

«Komm, lassen Sie sich umarmen», sagte Caroline. «Ich weiß, wie mühsam es für Sie ist, einen Brief zu schreiben, aber vielen Dank für die Anrufe. Die endlose Warterei, bis man aus dem Westen durchkommt, kann allerdings nervtötend sein.»

«Ach, in Neuseeland ist es nicht viel besser.»

«Wie war Ihre Reise, Rory?»

«Der Westen Irlands ist herrlich.»

«Wir versuchen, die Schönheiten Irlands möglichst geheimzuhalten, damit wir Anglos sie allein genießen können.»

«Daß ich dort hingefahren bin, hat mir aus verschiedenen Gründen gutgetan. Ich habe gemerkt, daß ich noch längst nicht alle Tränen über Gallipoli vergossen habe. Meine Kameraden fehlen mir sehr. Jeremy noch viel mehr. Aber ich hoffe, daß ich die Dinge im Lauf der Zeit soweit unter Kontrolle bekomme, daß ich mein Leben weiterleben kann.»

«Wie ich sehe, sind Sie zum Hauptmann befördert worden. Bedeutet das, daß Sie in Irland bleiben?»

«Der General ist damit einverstanden, daß ich gehe, falls ich's für nötig halte. Er versucht, mich ganz unauffällig an sich zu binden.»

«Welche der schönen Damen hat Ihr Herz erobert. Hauptmann Landers?» fragte Caroline lächelnd.

«Sie», sagte Rory.

«Gut, dann dürfen Sie mich nach Hause bringen», antwortete sie.

«Caroline, was das Stadthaus betrifft, sind sie zu großzügig gewesen. Ich habe wirklich vor, in der Kaserne zu schlafen.»

«Kommt nicht in Frage!»

«Ich bin Ihnen für alles dankbar, aber ich will niemand zur Last fallen.»

«Gorman kommt fürs Wochenende rüber. Falls Sie dienstfrei haben, könnten wir zu dritt in Dublin ausgehen.»

«Großartig!» Rory zögerte unschlüssig. «Hören Sie, Caroline, ich weiß, daß mich das nichts angeht, aber sind Sie auch nur im geringsten an Llewelyn Brodhead interessiert?»

«Ja, das bin ich», sagte sie. «Mein Interesse ist ernst – todernst.»

82. KAPITEL

Caroline Hubble kam nie aus ihrem Schlafzimmer herunter, ohne so gut auszusehen, wie sie am jeweiligen Tag nur aussehen konnte. Heute trug sie einen blaßblauen Morgenrock und hatte ihr schulterlanges Haar nicht aufgesteckt. Als Rory kurz vor neun Uhr aufkreuzte, war sie im Wintergarten ihres Stadthauses damit beschäftigt, Schriftsätze zu lesen und die eingegangene Post zu sichten.

«Guten Morgen, Prince Charming», begrüßte sie ihn.

«Ich hab' nicht geahnt, daß Tanzen so anstrengend ist.»

Caroline klingelte nach dem Butler. Sie lächelte, als Rory sich ein Rancherfrühstück bestellte. «... Und ein großes Stück Schinken, Adam», ergänzte sie.

Rory spürte eine kaum merkliche Veränderung in Carolines Benehmen: eine irgendwie energischere Art, ein neuer Aspekt ihrer bisher gleichmäßig liebenswürdigen Persönlichkeit. Sie goß sich eine Tasse Tee ein, biß von ihrem Toast ab und rückte ihre Brille zurecht.

«Sieht etwas wie ein Kiwi aus, läuft wie ein Kiwi, quäkt wie ein Kiwi und legt Eier, ist's ein Kiwi, glaub' ich.»

«Richtig, ich bin ein Kiwi. Die Frage ist bloß: Hab' ich ein Ei gelegt?»

Sie fand das Schriftstück, das sie gesucht hatte. «Canterbury District... auf der Südinsel, zwischen Oxford und Kowai Bush. Die Landers-Farm ist 1907 von Liam Larkin, dem Besitzer der Ballyutogue Station, aufgekauft worden.»

Nicht die Nerven verlieren! ermahnte Rory sich. Hier saß eine Frau, die nicht viel weniger gefährlich als der Henker sein konnte.

«Stehe ich unter Arrest?» fragte er schließlich.

«Falls es Sie interessiert, woher ich das weiß: Jeremy hat's mir geschrieben.»

«Das ist nicht wahr, Caroline. Jeremy hätte ein ihm anvertrautes Geheimnis nie verraten.»

«Glauben Sie das wirklich?»

«Ich weiß es», sagte Rory. «Was als nächstes kommt, wird Ihnen wahrscheinlich nicht gefallen, Caroline. Jeremy hatte vor, Republikaner zu werden.»

Das bestätigte ihren Verdacht. Jeremy war mit diesem empfänglichen irischen Naturell auf die Welt gekommen, und Conor Larkin war sein Gott gewesen.

«Also, wie lautet Ihre Story, Mr. Larkin?»

«Ich war noch nicht volljährig, mit meinem Vater zerstritten und von dem Wunsch beseelt, nach Irland zu kommen, sobald ich von Conors Tod erfahren hatte. Unterwegs ist mir was Verrücktes dazwischengekommen ... Gallipoli. In solcher Umgebung lernt man verdammt schnell, mit sich ins reine zu kommen. Ich hätte fast den schrecklichen Fehler gemacht, meinem Vater nicht zu schreiben, daß ich ihm verzeihe. Gott sei Dank bin ich nicht gefallen und habe ihn mit diesem Mühlstein um den Hals zurückgelassen. Damals habe ich vielleicht keinen Grund gehabt, mich um Irland zu bekümmern. Aber jetzt schon.»

«Conor hat meinen Vater zum Narren gehalten, und Sie haben es bei mir versucht», warf sie ihm vor.

«Alles kommt darauf an, wie man die Sache sieht – wer hier wen manipuliert. Jedenfalls beeindruckt mich das Unternehmen, das Sie leiten. Es arbeitet verdammt viel besser als der britische Geheimdienst. Wie soll's also weitergehen, Caroline?»

«Das hängt davon ab, ob ich ehrliche Antworten von Ihnen bekomme oder nicht.»

«Da Sie alle Trümpfe in der Hand zu halten scheinen, werde ich mir Mühe geben.»

«Sind Sie sich sicher, daß Llewelyn Brodhead Sie nicht raffiniert ködert, damit er Ihnen die Namen aller noch in Irland verbliebenen Angehörigen der Bruderschaft entlocken kann, sobald er Sie auf der Folterbank hat?»

«Daran habe ich auch schon gedacht. Aber ich muß mich auf meinen Instinkt verlassen. Dazu halte ich ihn für nicht clever genug.»

«Wie clever ist er als Kommandeur von sieben Infanteriedivisionen gewesen?»

«Von Anfang an?»

Sie nickte.

Und er berichtete ihr alles ...

«Sie sind Zeuge dieser Auseinandersetzung zwischen Markham und Malone gewesen?»

«Ja.»

«Wissen Sie, daß Brodhead ausgesagt hat, er selbst habe den Rückzugsbefehl gegeben?»

«Ja, er hat gelogen ... und er hat verlangt, daß ich ebenfalls lüge.»

Sie saßen kreidebleich da.

«Wie sind meine Söhne gestorben?»

Rory wischte sich die Tränen aus den Augen und schüttelte mehrmals den Kopf.

«Wie sind meine Söhne gestorben?»»

«Im Feuer britischer Schiffsgeschütze!» sagte Rory. «Und jetzt lassen mich in Ruhe, verdammt noch mal!»

«Was haben Sie jetzt vor, Sohn?»

«Erst wenn ich weiß, was Sie vorhaben», antwortete Rory. Er wischte seine Tränen ab und schneuzte sich kräftig.

«Bruderschaft?»

«Vielleicht.»

«Sie wird wollen, daß Sie im Dubliner Schloß bleiben. Aber dort können Sie sich nicht zu lange aufhalten.»

«Das wissen wir alle.»

«Wie weit wollen Sie gehen?» fragte sie.

«Wie weit wollen *Sie* gehen?» gab er zurück.

«Wie viele Dörfer will er noch dem Erdboden gleichmachen?»

«Es geht weiter, bis der Widerstandswille der Iren gebrochen ist ... Ihr Flirt mit Brodhead?»

«Ich bin mir nicht ganz sicher gewesen. Jetzt bin ich's.»

«Sie wollen ihn ködern?»

«Und in den Tod locken. Wir sind anscheinend aufeinander angewiesen, Rory. Ihnen bleibt natürlich nichts anderes übrig, als mir zu vertrauen.»

«Ich vertraue Ihnen.»

«Ich habe mich die ganze Zeit gefragt, ob ich's wirklich könnte», sagte sie. «Auch als General in der Schlacht hat er ohne zwingenden Grund allein durch seine Unfähigkeit und Panik den Tod meiner Söhne verursacht. Ist das richtig?»

«Ja», sagte Rory.

«Ich bin Freddie Weeds Tochter – mit allem, was das impliziert. Freddie möchte gern sterben, aber das kann er nicht, solange Brodhead nicht ermordet ist. Ich möchte gern leben, aber das kann

ich nicht, bevor dieser Fall eingetreten ist. Er hat meine Söhne umgebracht, und jetzt will er Irland umbringen. Ich bin keine Republikanerin, Rory, aber die Hinrichtungen haben mir gezeigt, daß ich eine Irin bin ... Sie können Brodhead nicht allein beseitigen, Rory. Der Verdacht würde sofort auf seinen Stab fallen, und Ihre Tarnung ist allzu dünn. Ich dagegen *kann* ihn beseitigen – aber ich brauche dazu einen Verbündeten, zum Beispiel die Bruderschaft oder nur Sie allein.»

«Es gibt vage Attentatspläne für den Fall, daß Roger Casement zum Tode verurteilt wird.»

«Ich habe Roger Casement schon immer bewundert», sagte Caroline. «Kann Rache ein Verbrechen sein? Genau zu wissen, was Llewelyn Brodhead mit Irland vorhat, die Mittel zu haben, ihn daran zu hindern, und es nicht zu tun – das wäre ein Verbrechen. Manchmal muß ein Mann oder eine Frau aufstehen und die Verantwortung für Tausende übernehmen, die das nicht können. Ist es denn unrecht, einen Mörder zu ermorden, um ihn an weiteren Morden zu hindern?» rief sie aus.

«Als ich herkam, habe ich mich noch gefragt, was ich in Irland ausrichten könnte ... jetzt weiß ich's», sagte Rory.

83. KAPITEL

Als der Dubliner Bahnhof Tara Street im vorigen Jahrhundert geplant und gebaut wurde, waren zwei Architekturbüros mit der Planung beauftragt. Eine Londoner Firma plante den Tunnel und die Gleise vom Hauptbahnhof aus, während eine Dubliner Firma die Pläne für das Bahnhofsgebäude erstellte.

Das Problem dabei war nur, daß entweder das Gebäude oder die Gleise sich auf der falschen Seite der Tara Street befanden. Nach entsprechenden Diskussionen, Vermittlungsbemühungen und Prozessen bestand das Endergebnis aus einem fünfundzwanzig Meter langen aufgegebenen Tunnel, dessen beide Enden mit Brettern verschalt waren.

Die Bruderschaft verschaffte sich heimlich Zugang zu diesem

leerstehenden Bauwerk, benutzte es als Ausgangspunkt und legte ein regelrechtes Labyrinth mit Geheimkammern, versteckten Leitern, Falltüren und getarnten Dachluken an, das letztlich über Dächer hinweg zu einer Mansarde drei Stockwerke hoch über der Poolbeg Street führte – in einem Geschäftsviertel unweit des Flusses.

Das Versteck war schon deshalb völlig sicher, weil nur Conor, Dan Sweeney, Seamus O'Neill und Atty seine Lage kannten. Nur Atty überlebte den Überall auf Lettershambo und teilte ihr geheimes Wissen erst dann mit Theo.

Im Lauf der Zeit wurden Vorräte an haltbaren Lebensmitteln angelegt, zu denen auch Spirituosen gehörten. Außerdem gab es einen kleinen Kamin für ein Torffeuer und eine abhörsichere Telefonverbindung zur Außenwelt. Jetzt wurde das Versteck als Treffpunkt für Rory, Theo und Atty reaktiviert.

Rory folgte Theo übers Dach hinunter und äußerte sich dabei anerkennend über das raffiniert angelegte Versteck. Theo nahm die Leiter weg und schloß die Dachluke mit einer langen Hakenstange.

«Hallo, Mutter.»

Atty Fitzpatrick erwartete sie auf dem schmalen Bett sitzend, das zugleich als Couch diente.

«Hallo, Rory, mein Junge», sagte Atty. «In Zukunft treffen wir uns hier oben – nur wir drei. Das Telefon funktioniert noch. Aber nimm niemals ab, bevor du fünf Klingelzeichen, eine Pause und noch mal fünf Klingelzeichen gehört hast.»

Rory sah sich in der Mansarde um. Durch ein kleines Giebelfenster drangen Geräusche und Gerüche herein: das Scheppern eisenbereifter Wagenräder auf dem Kopfsteinpflaster und der in Dublin allgegenwärtige Ale-Geruch aus den auch in diesem Stadtteil reichlich vorhandenen Pubs.

Als der Abendhimmel dunkler wurde und die Stadt ihr flimmerndes Lichterkleid anlegte, bildeten die niedrigen Dächer der Nachbarhäuser eine märchenhafte Kulisse. Sogar Vorhänge gibt es, dachte Rory. Er ließ sie zufallen.

«Hübsch hier oben», sagte Rory.

In Atty weckte der Raum bittersüße Erinnerungen. Während sie den Inhalt der Schränke überprüfte, hielt sie zwischendurch immer wieder inne, um ihren eigenen Gedanken nachzuhängen.

Theo folgte ihr durch den Raum, schüttelte leere Flaschen und stellte sie enttäuscht weg. Endlich! Eine war noch voll.

Atty sprach geschäftsmäßig weiter. «Deine einzigen Verbindungsleute sind Theo und ich. Außer uns weiß in Irland kein Mensch, daß wir Informationen aus dem Schloß bekommen. Dein Name existiert nicht. Wir haben weiterhin einen Obersten Rat, obwohl es, wie du dir denken kannst, heutzutage sehr riskant ist, Verbindung zu halten und sich zu treffen. Theo und ich werden den größten Teil der Verantwortung übernehmen, Pläne ausarbeiten und Entscheidungen treffen, bis wir wieder eine festgefügte Gruppe bilden können. Ist dir das recht?»

«Ja, ich bin einverstanden.»

«Wie geht's im Schloß?» fragte Theo.

«Manche Geheimhaltungsvorschriften werden sehr lasch gehandhabt», sagte Rory. «Ich denke, daß ich an einige Spitzellisten herankommen kann.»

«Das wäre gut, aber wir müssen sehr vorsichtig sein. Erstens bist du nicht der einzige aus der Bruderschaft, der im Schloß arbeitet. Zweitens gibt es Doppelagenten. Drittens können sie eine Liste mit mehreren falschen Namen auslegen, um jemanden wie dich in ihrer Mitte zu enttarnen. Sei also vorsichtig bei allem, was du tust», wies Atty ihn an.

Rory atmete langsam aus, nickte dann, weil er ihre jahrelangen Erfahrungen in diesem Geschäft zu würdigen wußte, und erkannte wieder einmal, wie dünn das Eis war, auf dem er sich bewegte.

«Ich hab' was für euch», sagte Rory. «Brodhead plant eine ganze Serie vorgetäuschter Waffenfunde. Armee oder Polizei werden an verschiedenen Orten ein paar Kisten mit Gewehren oder Sprengstoff verstecken, dann eine Durchsuchung vortäuschen, die Waffen finden und alle Häuser wie in Clonlicky dem Erdboden gleichmachen. Losgehen soll's in Kilorglin während der Puck Fair im August.»

«Verdammt!» rief Theo aus. «Alarmieren wir dort jemanden, vermuten die Briten gleich, der Tip sei aus dem Schloß gekommen.» Er schlug sich mit der rechten Faust in die linke Hand. «Wahrscheinlich müssen wir sie gewähren lassen – bloß um unseren Informanten zu schützen.»

«Schlimm», sagte Rory.

«August», meinte Atty nachdenklich. «Bis dahin dürfte das Urteil

gegen Sir Roger Casement gesprochen sein. Auf diese Weise zieht Brodhead fast unmerklich die Daumenschrauben an.»

«Also?» fragte Rory.

«Also?» wiederholte Atty.

«Also», sagte Theo, «scheint alles auf eines hinauszulaufen, nicht wahr?»

«Brodhead muß beseitigt werden», stellte Rory fest.

«Das sagen wir alle», bestätigte Theo.

«Nein», sagte Atty, «ich habe Angst vor den Vergeltungsmaßnahmen der Briten.»

«Mutter, er wird unzählige Iren ermorden und unser Irland zerstören, soweit das in seiner Macht liegt. Können Vergeltungsmaßnahmen soviel schlimmer sein?»

«Andererseits könnte Brodheads Ermordung oder sein spurloses Verschwinden die Briten für einen Augenblick zum Nachdenken zwingen», sagte Rory. «Vielleicht erreichen wir damit genau das Gegenteil. Unter Umständen hören die willkürlichen Morde und Zerstörungen dann auf.»

«Rory könnte recht haben, Mom. Dieses kalkulierte Risiko müssen wir eingehen.»

«Gott, ich hasse Attentate!» sagte Atty.

«Sollte es jemals ein gerechtes Attentat geben, wäre Brodhead der Kandidat dafür», sagte Theo.

«Wird Brodhead ermordet, fällt der Verdacht sehr schnell auf dich, Rory. Du bist mit Conor Larkin verwandt», stellte sie fest. «Er war der mutigste Mann, den ich je gekannt habe, aber er hätte es nie über sich gebracht, jemanden kaltblütig zu erschießen. Daß du auf dem Schlachtfeld deine Tapferkeit bewiesen hast, heißt noch nichts. Hast du jemals einem Mann deine Pistole an die Schläfe gesetzt und ihn erschossen?»

Rory dachte an einen glutheißen Tag auf Gallipoli zurück ... wie er nach seiner Pistole gegriffen hatte, als Dr. Calvin Norman halb bewußtlos vor ihm gelegen hatte ... wie er auf die Schläfe des anderen gezielt hatte. In diesem Augenblick hatte sich sein Onkel Conor eingemischt und ihn aufgefordert, es nicht zu tun.

Sie tranken ihren Tee: Rory und Theo laut schlürfend, und Atty wie auf der Bühne, ganz Dame.

«Schluß mit der Jammerei!» sagte Rory plötzlich und stand auf.

«Wir haben eine Verbündete, die weiß, wer ich bin, und es wie wir auf Brodhead abgesehen hat – eigentlich sogar noch mehr. Sie hat Zugang zu ihm, kann ihn jederzeit irgendwo hinlocken. Sie will ihn erschießen, braucht aber Helfer, um die Leiche zu beseitigen. Das gibt uns Gelegenheit, Brodhead spurlos verschwinden zu lassen, was es den Briten erschweren wird, Vergeltungsmaßnahmen zu rechtfertigen.»

«Wer ist sie?» fragte Atty, die an eine sitzengelassene Geliebte dachte, die sich rächen wollte. Mit einer Frau dieser Art konnte allzuviel schiefgehen.

«Caroline Hubble», antwortete Rory.

«Bist du übergeschnappt?» rief Atty aus. «Der ist nicht zu trauen!»

«Warum hat sie dann nicht nach dem Telefonhörer gegriffen und mich angezeigt?» fragte Rory. «Sie wußte schon bei unserer ersten Begegnung genau über mich Bescheid.»

«Weil sie erst abwarten will, bis sie dich gezwungen haben, die gesamte Bruderschaft zu verraten.»

«Mom ... ganz ruhig, Mom ... du regst dich auf und machst dich lächerlich», sagte Theo halblaut.

«Ich? Lächerlich? Weed und Hubble sind lächerlich.»

«Mom, sie will Brodhead aus einigen sehr offensichtlichen Gründen beseitigen.»

«Und aus einigen weniger offensichtlichen, Atty», erklärte Rory ihr. «Diese Frau denkt anders als ihr Mann oder ihr Vater.»

«Willst du womöglich behaupten, sie sei eine Republikanerin geworden?»

«Sie ist von dieser Idee besessen», antwortete Rory. «Ob du's glaubst oder nicht, Atty, sie ist der Überzeugung, daß Brodhead Irland ins Mittelalter zurückwerfen will. Die Briten können keinen schlechteren Mann schicken, als ihn, aber sie können bestimmt einen besseren schicken. Das Risiko lohnt sich auf jeden Fall.»

«Ich kann mich zu keinem Bündnis mit Frederick Weeds Tochter durchringen.»

«Conor hat nie mit ihr geschlafen!» sagte Rory knapp und nachdrücklich. Die Wirkung seiner Worte war gewaltig. Als das allgemeine Schweigen bis auf den zerschlissenen Teppich herabgesunken war, suchte keiner mehr den Blick des anderen.

«Die Entscheidung liegt bei dir, Mutter», sagte Theo hastig. «Ich müßte längst bei einer Besprechung mit Lord Cornelius sein. Vielleicht hat er Nachrichten von einigen unserer Häftlinge.»

Theo, nicht eben ein Mann eleganter Bewegungen, stolperte die Dachleiter hinauf und verschwand. Statt wegen der phantastischen Möglichkeiten, die sich jetzt zu bieten schienen, in heller Aufregung zu sein, wirkte Atty fast übelgelaunt.

«Woher willst du über Conor und Caroline Hubble Bescheid wissen?» fragte sie.

«Den ersten Teil ihrer Geschichte hat Conor mir bei seinem Besuch in Neuseeland erzählt. Den Rest kenne ich von Jeremy – auch die Gerüchte über dich und Conor.»

Rory stand im Halbschatten am Fenster. Dieser Anblick, den sie genossen und nach dem sie sich gesehnt hatte, erschreckte sie fast. Einen Augenblick lang hatte sie geglaubt, dort stehe Conor. Dies war vier Jahre lang ihr geheimer Treffpunkt gewesen. Oh, die Liebe und der Zorn, den sie hier oben ungehemmt ausgelebt hatten! Und nun der junge Rory ... mit einem Kopf wie Conor, ein Meister dieses Spiels.

Rory blickte auf die Straße hinunter: ein auf Hochtouren arbeitender Verstand, der gleiche Mut, die gleiche Kühnheit. Wie Conor war er jetzt auf seine Aufgabe fixiert. In dieser grauen Welt konnte alles so schnell schiefgehen. Heute noch im Dubliner Schloß, morgen schon auf der Flucht – mit allem, was dieses miserable Dasein mit sich bringt.

«Tu's nicht, Rory», sagte sie. «Steckst du erst mal drin, kommst du nie wieder raus. Nach einiger Zeit verlierst du den Überblick über all die zertrümmerten Kniescheiben und Morde und Bombenanschläge und Jahre bloßen Dahinvegetierens hinter Gittern.»

«Ihr beide habt eure eigene Welt gefunden – hier in diesem Raum», stellte Rory fest. «Würdest du daran irgendwas ändern wollen?»

«Dies ist *unsere* Heimat. Du hast ein eigenes Land.»

«Ich gehe, wenn's Zeit wird, daß ich gehe», sagte er.

«Verdammt, du hast mir überhaupt nicht zugehört!» fauchte sie wütend.

«Ich muß bleiben», sagte Rory. «Versuch nicht noch mal, mir das auszureden. Ich habe nicht den ganzen weiten Weg aus Neuseeland

bis hierher zurückgelegt, um nun klammheimlich zu verschwinden. Du scheinst vergessen zu haben, daß Brodhead meinen Bruder Jeremy durch seine gottverdammte Dummheit umgebracht hat. Denkst du, ich könnte später ein reiches, erfülltes Leben leben, wenn ich jetzt den Schwanz einziehe und davonlaufe? Ich muß diese Sache zu Ende bringen, Atty, ich muß sie zu Ende bringen.»

Atty merkte, daß ihr Text und ihre Gedanken durcheinandergerieten. Ihn hier oben zu sehen, hatte sie aus dem Gleis gebracht und eine Sturzflut von Gefühlen ausgelöst. Sie hätte nie geglaubt, noch einmal etwas Ähnliches empfinden zu können. Und sie wollte weiß Gott nicht, daß *er* diese Gefühle in ihr weckte.

Sie standen auf beiden Seiten des Betts, bis die Matratze ein stummer dritter Partner wurde. Laß dir nicht einfallen, auch nur daran zu denken, Dreckskerl! dachte Atty.

«Wir scheinen wirklich Talent dafür zu haben, uns gegenseitig aufzubringen. Beidseitige Abneigung oder beidseitige Zuneigung, denke ich.»

«Und dazu ein flinkes Mundwerk», stellte sie fest. «Diesen lüsternen Blick habe ich mein Leben lang bei Männern gesehen. Du beherrschst ihn besser als die meisten.»

«Mein Gott, Atty, du hast ja Angst vor mir», sagte Rory. «Oder liegt's daran, daß du Angst vor dir selbst hast? Übrigens bist du auch kein Unschuldsengel. Ich kenne diesen Blick ebenfalls.»

«Ich bin alt genug, um deine Mutter zu sein!»

«Du hast Angst vor mir, Atty. Du befürchtest, ich könnte dich dazu bringen, es zu genießen. Du willst aber nicht genießen. Du willst bis an dein Lebensende die Dornenkrone des Märtyrers tragen.»

«Gott, Rory, du bist ein richtiger Dreckskerl, stimmt's? Darf ich nicht über deine erstaunliche Ähnlichkeit schockiert sein? Bist du so verdammt arrogant?»

«In welcher Beziehung arrogant? Sieh mich noch einmal so herausfordernd an, dann vergesse ich, daß ich ein britischer Offizier und ein Gentleman bin.»

Ja oder nein, Atty, mein Mädchen? Er durchschaut dich genau wie Conor. Bestimmt ist er auch ein guter Liebhaber, der weiß, was Frauen wollen.

Atty legte es darauf an, ihm mit ihren nächsten Worten die Kehle

durchzuschneiden. «Ich will keine Imitation Conor Larkins. Ich habe den echten gehabt, und ein toter Conor ist ein Dutzend lebende Rorys wert.»

Rory packte mit einer reflexartigen Bewegung ihren Arm und schüttelte sie kräftig.

«Oh», sagte sie, «entschuldige, daß ich irgendeinen Vergleich angestellt habe. Der Unterschied zwischen dir und Conor ist offensichtlich.»

Er ließ sie los. «Ich bin am Sonntagnachmittag um drei Uhr wieder hier. Bis dahin mußt du dich entscheiden. Wenn du auch nur ein bißchen Verstand hast, ziehst du die Krallen ein und verbündest dich mit Caroline Hubble. Danke, ich finde den Rückweg allein.»

Atty zündete eine neue Kerze an. Sie konnte sich noch kurz zurückhalten, aber dann warf sie sich aufs Bett, trommelte mit den Fäusten aufs Kopfkissen und verfluchte Rory Larkin, weil er sie erregt hatte. Oh, er war wirklich ein Larkin; das hatte sie gemerkt, als er sich nicht im geringsten hatte einschüchtern lassen.

Wie falsch und verderbt wäre es, sich der Illusion hinzugeben, Conor sei zurückgekehrt? Wie schäbig müßte ich mir danach vorkommen? Aber zum Teufel damit! Ich bin keine Witwe! Ich liege nicht neben ihm in Ballyutogue! Hat er nach Shelleys Tod nicht auch ein neues Leben mit mir begonnen? Soll mir das verwehrt sein? Conor! Conor, Junge, was soll ich tun? Was soll ich nur tun?

84. KAPITEL

Da Krieg herrschte, fand der Süden Irlands sich plötzlich in der Rolle des Rüstungsproduzenten wieder. Die dort üblichen veraiteten, langsamen Produktionsmethoden mußten erheblich beschleunigt werden. Allein die Weed Ship & Iron hatte in Cork, Galway und Dublin ein Dutzend Subunternehmer unter Vertrag.

Eine ganze Produktpalette neuer Sicherheitseinrichtungen befand sich im Entwicklungsstadium, und die Ingenieure von Weed Ship &

Iron hatten gemeinsam mit Armeepionieren zu einer Besprechung auf der Belfaster Werft eingeladen, bei der über die Beschaffung umfangreicher Schutzvorrichtungen für Kasernen und Polizeistationen entschieden werden sollte.

General Brodhead ließ sich diese Konferenz als plausiblen Grund für eine Reise nach Belfast nicht entgehen. Selbstverständlich würde er bei dieser Gelegenheit auch seine Truppen und die Polizeiwache in Belfast inspizieren.

Rory war für die Sicherheitsvorkehrungen auf seiner Fahrt nach Belfast und zurück verantwortlich. Brodhead hatte einen gepanzerten Salonwagen zur Verfügung, der in einem streng bewachten Schuppen stand, solange er nicht gebraucht wurde. Vor und hinter der Luxussuite des Generals befanden sich die Abteile der Wachmannschaft. Reisen Brodheads wurden nie vorher angekündigt, sondern sein Salonwagen wurde in letzter Minute an einen bereitstehenden Zug angekoppelt. Sobald alles überprüft worden war, fuhr eine einzelne Lokomotive eine Viertelstunde voraus, um sicherzustellen, daß die Gleise nicht vermint waren.

Auf dem Gelände der Weed Ship & Iron nahm Hauptmann Landers gemeinsam mit anderen Offizieren und den Subunternehmern an einer Werftführung teil.

Nachdem Sir Llewelyn sie verabschiedet hatte, zog er sich mit Lady Caroline in das exquisit eingerichtete Speisezimmer zurück, das sich neben dem Büro ihres Vaters befand.

«Bitte keine Anrufe beim Lunch. Der General und ich gehen später zur Besprechung in den Konferenzsaal hinüber.»

Als sie den Telefonhörer einhängte, berührte Sir Llewelyn ihre Schulter, so zart er konnte – aber viel grober, als angebracht gewesen wäre.

«Ich hoffe sehr, daß du unser letztes Gespräch inzwischen nicht bedauert hast», sagte er.

«Aber nicht doch, mein Lieber», antwortete Caroline. «Aber wenn man sieht, welchen Aufwand wir schon für einen dreiviertelstündigen privaten Lunch treiben müssen ... ich weiß nicht, allmählich kommen mir Bedenken wegen der Sache.»

«Ich will aber nicht darauf verzichten», sagte er. «Blicke ich auf mein Leben zurück, erkenne ich, daß ich noch keiner Frau wie dir auch nur nahe gekommen bin. Ich habe immer in einer anderen Liga

gespielt. Jetzt bin ich absolut hingerissen und verbringe schlaflose Nächte.»

«Llewelyn, wir kennen uns schon sehr lange. Du sollst erfahren, was ich denke», sagte Caroline.

«Ich bitte darum», antwortete er steif.

«Hör zu, vielleicht läßt sich unser Vorhaben einfach nicht verwirklichen», sagte sie und sah ihn blaß werden. «Zum Beispiel wissen nicht weniger als zehntausend Menschen, daß du hier auf der Werft bist. Wahrscheinlich gibt's in ganz Irland niemanden, der nicht dein oder mein Gesicht kennt. Wir sind beide ständig von mindestens einem halben Dutzend Leuten umgeben. Sich heimlich zu einem Rendezvous davonzuschleichen, wäre eine Aufgabe, an der selbst Götter verzweifeln könnten.»

«Es muß eine Möglichkeit geben, und wir finden sie!» sagte er. «Ich will dir etwas erzählen, wenn du gestattest. Ich bin in dem Bewußtsein erzogen worden, daß man als Ulstermann superbritisch sein muß, um seine Position zu behaupten. Schon als Kind habe ich gewußt, daß ich zum Militär gehen würde. Auch eine Frau wie Lady Beatrice ist mir vorausbestimmt gewesen. Wir haben jetzt seit fast sieben Jahren getrennte Schlafzimmer, und davor ist auch nicht alles eitel Freude und Wonne gewesen.»

Sie bedeckte seine Hände mit den ihren. «Du Ärmster!»

Er stopfte sich seine Pfeife, zündete sie an und paffte, bis sie richtig brannte. «Langweile ich dich?»

«Natürlich nicht.»

«Ist man Offizier, ehrgeizig und noch dazu ein Ulstermann, hat man nach bestimmten heiligen Geboten zu leben. Das ganze Dasein kreist ums eigene Regiment. Lust gehört nicht zu den denkbaren Optionen. Draußen in den Kolonien hat man zudem nur wenig Freiraum für außereheliche oder sonstige Vergnügungen.»

«Und das gilt erst recht für Ulster», sagte Caroline. «Du bist der wichtigste Mann Irlands, und ich möchte nicht daran schuld sein, daß eine brillante Karriere in Rauch aufgeht. In früheren Zeiten, als ich eine ungezogene junge Dame war, habe ich solche Spiele mit Begeisterung getrieben. Meine Beziehung zu Gorman ist zwar ungehörig, aber sie wird toleriert. Niemand macht sich mehr die Mühe, sich das Maul über uns zu zerreißen.»

Die Erwähnung ihres ständigen Begleiters ärgerte ihn.

«Aber die Sterne scheinen gegen uns zu sein», sagte Caroline. «Ich habe absolut keinen Menschen, dem ich mich in dieser Situation anvertrauen könnte.»

«Ein General ist noch einsamer», meinte Brodhead. «Na ja, jedenfalls können wir heutzutage nicht einfach durchbrennen», sagte er mit einem Anflug von schwarzem Humor. «Ich bin dienstlich so eingespannt, daß ich mir nicht mal ein verlängertes Wochenende gönnen kann, um angeln zu gehen. Dabei möchte ich unbedingt zum Lachsfischen nach Donegal. Ich habe mir erzählen lassen, daß dort die Lachse zu Tausenden die Flüsse heraufkommen.»

«Augenblick! Was hast du eben gesagt?» fragte Caroline.

«Mein Traum wäre ein Angelurlaub, in dem mir kein Dutzend Stabsoffiziere im Genick sitzt.»

Caroline war unverkennbar aufgeregt, als ihr diese große Erleuchtung kam. «Natürlich! Wie dumm von mir! Verrückt, nicht wahr, wie man sich den Verstand zermartert, um dann eine Lösung zu finden, die man doch die ganze Zeit über vor der Nase gehabt hat?»

Großer Gott, ist das wahr? fragte er sich.

Caroline stieß einen spitzen kleinen Begeisterungsschrei aus, beugte sich zu ihm hinüber, küßte ihn rasch und wischte ihm dann den Lippenstift ab.

«Meine Jagdhütte!» sagte sie. «Die ist nicht mehr benutzt worden, seit ich aus Hubble Manor nach Belfast umgezogen bin. Sie liegt völlig einsam.»

«Ich kenne sie von meinen Ausflügen mit Roger. Er hat sie mir gezeigt, nachdem du sie hattest renovieren lassen. Klingt... sehr aufregend... aber was ist mit dem Wildhüter und seiner Frau?» erkundigte er sich.

«Er ist vor einigen Monaten in den Ruhestand getreten, und ich habe die beiden für ein Jahr nach Amerika geschickt, wo sie Verwandte besuchen. Ich habe noch keinen neuen Wildhüter eingestellt.»

Sein Herz jagte, wenn er sich ein mögliches Abenteuer mit einer hochkarätigen Frau wie Caroline ausmalte. Vor ihr hatte ihn noch keine auch nur in Versuchung führen können, etwas Vorschriftswidriges zu tun.

«Ganz gleich, wie wir die Sache angehen – ein bißchen riskant bleibt sie doch», meinte Caroline.

«Vielleicht nicht», antwortete er, während er in Gedanken bereits einen Schlachtplan entwarf.

«Glaubst du, daß du's schaffst, dein Gefolge abzuschütteln?» fragte sie.

«Laß mich darüber nachdenken», antwortete er. «Ich könnte natürlich ein Wochenende in Brodhead Abbey verbringen. Dort würde ich meine Offiziere nach Londonderry schicken, um ungestört einen Angelausflug zu unternehmen. Ich könnte erwähnen, daß ich nach Süden will – in die entgegengesetzte Richtung –, um sie von meiner Fährte abzulenken.»

«Also gut», sagte Caroline, ohne ihre Nervosität ganz verbergen zu können, «sollen wir's tun?»

«Ja.»

«Gott, ist das aufregend! Ich könnte schon vorausfahren, alles Notwendige vorbereiten, ein bißchen aufräumen, ein Kaminfeuer anzünden ... hier ist meine private Telefonnummer in Rathweed Hall ... sag mir, wann du kommen kannst, ich erwarte dich.»

«Wollen wir nicht lieber hinreiten?»

«Nein, wir machen's uns einfacher. Du fährst zum Nordtor meines Besitzes. Ich lasse es offenstehen. Nach ungefähr neun Meilen erreichst du am Fuß des großen Hügels eine Birkengruppe, aus der unübersehbar ein Fußweg weiterführt. Dort steht dann mein Wagen. Bis zur Jagdhütte ist es dann nur noch eine Viertelstunde bergauf, aber der Weg ist für Autos zu schmal. Du parkst neben meinem Wagen und kommst zu Fuß rauf. Das dauert keine Viertelstunde.»

Er schloß die Augen, während er sich die Lage der Jagdhütte vorstellte ... «Ja, sie liegt wirklich sehr einsam.»

«Kein Mensch in zehn Meilen Umkreis.»

Ihre miteinander verschlungenen Hände waren vor Aufregung feucht.

«Versuch bald zu kommen. Es braucht auch kein Wochenende zu sein.»

«Caroline ...»

«Also, wir tun's!» sagte sie nachdrücklich.

Als die Konferenz beendet war, wurde Brodheads Salonwagen aus seinem Versteck gezogen, wo er strengstens bewacht worden war.

Der Postzug nach Dublin war über die Werft umgeleitet worden, um ihn mitzunehmen.

Llewelyn Brodhead legte die rechte Hand an seinen Mützenschirm, verabschiedete sich von den Anwesenden und verschwand in seinem Salonwagen.

«Die Sache steigt», sagte Caroline, während sie Hauptmann Landers mit einem Kuß auf die Wange verabschiedete.

Der General nahm Koppel und Schulterriemen ab, knöpfte seine Uniformjacke auf und lud Rory ein, seinem Beispiel zu folgen. Sein Gefühlsaufruhr legte sich allmählich, während er die vor dem Abteilfenster vorbeiflitzende Landschaft anstarrte.

«Ich finde, die Konferenz ist höchst erfolgreich verlaufen, Sir», sagte Rory.

«Heute sind Unmengen von guten Ideen ausgetauscht worden. Ich glaube, dafür haben wir einen Drink verdient. Bedienen Sie sich... ich habe heute viel Lobendes über Sie gehört, Landers... Cheers.»

«Cheers, Sir.»

Da Brodhead ständig zufrieden grinste wie der Kater, der die Maus verschluckt hat, lehnte Rory sich zurück und wartete darauf, daß er auspackte oder die Klappe hielt. Er fürchtete, daß Llewelyn Brodhead nicht imstande sein würde, eine Eroberung wie Caroline Hubble für sich zu behalten. Brodhead durfte das vereinbarte Rendezvous auf keinen Fall verraten.

Das Grinsen blieb auf Brodheads Gesicht, während sie über dieses und jenes sprachen.

«Oh, übrigens hat Lady Caroline mich gebeten, Ihnen demnächst Urlaub zu bewilligen», sagte der General. «Sie freut sich auf einen Besuch von Ihnen.»

«Ich würde sie gern bald wieder besuchen», sagte Rory.

«Caroline hat sich mir anvertraut», sagte Brodhead. «Sie sind ihr wirklich ein großer Trost, Landers. Ich glaube, daß sie in Ihnen gewissermaßen eine Art Ersatzsohn sieht.»

«Sir, darf ich mir die Frage gestatten... äh...»

«Nach Caroline und mir?»

«Ich sollte ein gutes Wort für Sie einlegen», stellte Rory fest.

«Ehrlich gesagt, Landers, halte ich die Sache inzwischen für

aussichtslos. Ich habe beschlossen, sie nicht weiterzuverfolgen. Das wäre einfach nicht richtig.»

«Tut mir leid, das zu hören, Sir. Ich meine... nun, Lady Caroline ist doch... eine unglaubliche Frau... und ich habe im stillen gehofft, Sie... falls ich Ihnen irgendwie zu Diensten sein könnte... vielleicht, indem ich nächste Woche nochmals ein gutes Wort für Sie einlege.»

«Nein, das hat sich erledigt, Pflicht vor Vergnügen, wissen Sie.»

Rory glaubte zu wissen, daß Brodhead auch sonst niemanden in seine Absichten einweihen würde. Das wäre für ihn zu riskant gewesen. Dies war der richtige Zeitpunkt für eine Sache, die Rory dringend loswerden mußte.

«Sir, ich habe Ihnen etwas Unangenehmes mitzuteilen. Ich habe damit eigens bis zu unserer Rückkehr nach Dublin gewartet, um mit Ihnen allein sein zu können. General, es handelt sich um meine Augen. Sie sind schlechter geworden.»

«Oh, mein Lieber!»

«Ich habe versucht, weiterzumachen wie bisher, aber wenn mein Sehvermögen sich noch mehr verschlechtert, bin ich bald nicht mehr dienstfähig.»

«Das ist ein schlimmer Schlag, Landers!»

«Als meine Augen immer schlechter wurden, habe ich mich mit dem Wandsworth Hospital in London in Verbindung gesetzt. Von meinem dortigen Arzt habe ich erfahren, daß es einen sehr guten Augenchirurgen in Schottland gibt, der auf konkussive Schädigungen des Sehnervs spezialisiert ist. Wie im Krieg kaum anders zu erwarten, machen die Behandlungsmethoden offenbar sehr rasche Fortschritte. Ich fürchte leider, daß ich Sie bitten muß, mich zum nächstmöglichen passenden Zeitpunkt aus Ihrem Stab zu entlassen.»

«Hol's der Teufel, passend ist es natürlich nie – aber wir wollen Sie nicht an den Blindenstock bringen.»

«Danke, Sir.»

«Melden Sie sich bei Oberst Hunt ab und sehen Sie zu, daß Sie möglichst schnell nach England kommen.»

«Vielen Dank, General. Ich habe gedacht, ich könnte über Belfast reisen und vorher noch Lady Caroline besuchen.»

«Weiß sie davon?»

«Nein, Sir. Ich hab's ihr diesmal nicht erzählen können. Sie hat ohnehin schon soviel Kummer. Ich hoffe, daß sie bald wieder etwas wahres Glück finden wird.»

«Ja», sagte der General, «das hoffe ich auch.»

85. KAPITEL

Das verschiebbare Dachteil wurde geöffnet.

«Bist du dort unten?» rief Atty.

«Aye, ich stelle die Leiter an», sagte Rory.

Nachdem er sie in Position gebracht hatte, merkte er, daß er Atty unter den Rock sehen konnte. Er begnügte sich mit einem kurzen Blick, senkte dann den Kopf und stabilisierte die Leiter mit seiner gesunden Hand. Atty, der sein rascher Blick nicht entgangen war, lächelte in sich hinein.

Wie oft war sie diese Leiter zu Conor hinuntergestiegen, dessen freie Hand ihr Bein entlanggeglitten war, oder hatte sich in seine Arme geworfen und ihn mit sich aufs Bett gerissen.

«Wartest du schon lange?» fragte sie.

«Nicht der Rede wert», sagte Rory.

Sie betrachteten einander mit unausgesprochenen Erinnerungen an ihre letzte Begegnung. Beide wußten, daß sie alle persönlichen Animositäten unterdrücken mußten.

«Die Sache steigt», sagte Rory.

Atty schüttelte den Kopf, während ihre aufgestaute Erregung langsam abklang. «Laß mich erst mal wieder zu Atem kommen.»

«Aye.»

«Unser Vorhaben kommt keinen Augenblick zu früh», berichtete Rory dann. «Brodhead und sein Stab sind dabei, einen Generalplan für die gewaltsame Befriedung Irlands auszuarbeiten ... eine häßliche Sache.»

Atty goß automatisch Tee auf. Die Teezubereitung in Verstecken brachte eine gewisse Normalität zurück. Früher hätte sie Long Dan Sweeneys Fährte anhand seiner gebrauchten Teetassen verfolgen können.

«Hör zu, Atty, ich muß wissen, ob das nur deine und Theos Entscheidung ist oder ob die Führungsspitze der Bruderschaft dahintersteckt.»

«Mir ist es gelungen, mit acht Leuten zu reden – den ranghöchsten Überlebenden des Aufstands, die eines Tages zumindest einen Teil des Obersten Rats bilden werden. Das ist so offiziell wie irgend möglich.»

«Wie hast du ihnen den Plan zur Entscheidung vorgelegt?»

«Ohne den Namen Brodhead zu erwähnen. Ich habe nur gesagt, daß wir eine gute Chance haben, einen wichtigen britischen Amtsträger zu beseitigen. Ja oder nein. Mit Theos und meiner Stimme sind es zehn Jastimmen gewesen.»

«Caroline war gestern abend in ihrem Stadthaus am Merrion Square. Sie hat mich dort für ein paar Stunden besucht und ist nach Mitternacht nach Belfast zurückgefahren. Wir sind alles noch mal gründlich durchgegangen.»

Rory ging auf und ab – ganz ähnlich wie Conor –, als könne er so besser nachdenken.

«Seitdem sie weiß, daß Brodhead vor dem Untersuchungsausschuß über das Dardanellenunternehmen gelogen hat, hat sie angefangen, ihre Schlingen auszulegen. Bei seinem Kondolenzbesuch nach Gallipoli hat sie ihm keine Vorwürfe gemacht, was größte Selbstbeherrschung erforderte. Seither hat sie ihn nach und nach ganz unauffällig immer mehr umgarnt. Die Sterne stehen günstig für uns. Er träumt schon seit vielen Jahren von ihr.»

«Trotzdem kann ich nicht glauben, daß Brodhead nicht mißtrauisch ist.»

«Warum nicht? Ich denke, daß er wenig Achtung vor Frauen hat, daß er sie für minderwertig hält, genau wie er auf die Iren herabsieht. Aber Caroline wäre die größte Eroberung seines Lebens, sozusagen sein Heiliger Gral.»

«Das kannst du ihm wohl nachfühlen, Rory?» erkundigte Atty sich spöttisch.

«Er kennt Frauen nur als gefügsame Wesen. Er ist unglaublich eingebildet. Jedenfalls genug, um sich für einen tollen Hecht zu halten. Andererseits verkörpert Caroline eine unerreichbare Lichtgestalt. Er ist jetzt eingebildet genug, um zu glauben, sie für sich gewinnen zu können. Damit meine ich, daß er in Wirklichkeit in

bezug auf Frauen ziemlich naiv ist, weil er noch mit keiner zu tun gehabt hat, die Caroline das Wasser hätte reichen können.»

«Und du denkst, daß er darauf eingeht, sich ohne Leibgarde mit ihr zu treffen?»

«Ihm wird nichts anderes übrigbleiben. Würden sie auch nur von einem Gastwirt, einem Dienstmädchen oder einem seiner Leibwächter zusammen gesehen werden... würde sich seine Karriere in Rauch auflösen. *Ist* er also mißtrauisch, kommt er gar nicht erst. Kreuzt er dagegen auf, kommt er todsicher allein. Außerdem können wir ihn beschatten, um sicher zu sein, daß ihm niemand folgt.»

«Aye, aye, aye», sagte Atty. «Wo treffen sie sich?»

«In der ehemaligen Jagdhütte in den Hügeln, die zu ihrem Besitz gehören. Sie hat diese Hütte schon vor Jahren für sich als Wochenendhaus und Atelier umbauen lassen.»

«Was ist mit dem Wildhüter?»

«Den hat sie vor einigen Monaten pensioniert. Sie hat ihn und seine Frau auf eine längere Amerikareise geschickt.»

«Gut.»

«Das Datum muß noch vereinbart werden. Sie trifft als erste ein, bringt reichlich Spirituosen mit und macht Feuer im Kamin. Brodhead verträgt nicht allzu viel Whiskey, er könnte kein Aussie sein.»

«Oder ein Ire.»

«Sie richtet sich auf drei Nächte mit ihm ein.»

«Aber wenn sie ihn hinhält, wird er verdammt schnell mißtrauisch werden.»

«Atty, Caroline ist entschlossen, ihn zu umgarnen, mit ihm ins Bett zu gehen, ihn zu lieben und sein Vertrauen zu gewinnen. Sobald er ganz entspannt und gelöst ist, sucht sie sich den richtigen Zeitpunkt aus.»

«Sie erschießt ihn selbst?» fragte Atty.

Rory nickte wortlos.

Atty fand Carolines Mut und Opferbereitschaft imponierend. «Ich bin tief beeindruckt, Rory. Schon die Tatsache, daß sie bereit ist, mit diesem Dreckskerl ins Bett zu gehen...»

«Das beeindruckt mich auch», sagte Rory. «Sie will ihn so fertig machen, daß er nicht mal mehr spucken kann.»

«Eine imponierende Frau, soviel steht fest», meinte Atty. «Wie sieht's mit der Waffe aus?»

«Caroline will eine kleine doppelläufige italienische Lenetti benutzen. Nur sieben bis acht Zentimeter lang, paßt in die Handfläche. Hat zwei Elf-Komma-zwei-Millimeter-Geschosse mit weichen Bleispitzen. Wir haben sie im Keller von Rathweed Hall ausprobiert.»

«Reservewaffe?» fragte Atty.

«Küchenmesser.»

«Was ist mit Reifenspuren?»

«Die verwischt der Regen.»

Atty war dabei ziemlich unwohl zumute, aber sie setzte ihre schauspielerischen Fähigkeiten ein, um gelassen zu wirken. «Schön, wir haben also einen toten General in einer einsamen Jagdhütte liegen», fuhr sie fort, «und von seinen Leuten weiß hoffentlich niemand, wohin er wollte. Was passiert dann?»

«Caroline verläßt ihre Jagdhütte und bindet als Zeichen, daß die Tat ausgeführt wurde, ein rotes Band an die Türklinke. Dann fährt sie mit ihrem Wagen nach Hubble Manor zurück. Zwei unserer Männer, die ungefähr fünfhundert Meter von der Hütte entfernt hinter einem zur Entenjagd errichteten Sichtschutz lauern, sehen das rote Band, kommen in die Jagdhütte, schaffen die Leiche hinaus und machen gründlich sauber. Danach legen sie Brodhead in den Kofferraum seines Wagens, fahren fünfzig, hundert Meilen nach Süden, gießen ihn in Beton ein und versenken ihn in einem geeigneten See. Der Wagen wird ebenfalls versenkt.»

«Klingt gut», sagte Atty. «Was kann schiefgehen?»

«So ziemlich alles», antwortete Rory.

«Und du bist, wenn er entdeckt wird, längst nicht mehr in Irland, sondern in England oder Schottland.»

«Richtig, so ist es geplant», bestätigte er. «Das Ganze muß noch verfeinert werden, aber du solltest schon mal anfangen, wieder häufiger ins Abbey Theatre zu gehen. Caroline ist Stammgast dort. Das Theater ist ein guter Treffpunkt. Ihr müßt gemeinsam nach Verbesserungsmöglichkeiten suchen.»

«Ich hab' schreckliche Angst, daß ich Caroline zuletzt mögen werde», sagte Atty.

«Das ist ganz leicht... Entschuldigung, ich wollte nicht boshaft sein», fügte er rasch hinzu.

«Nun, ich bin jedenfalls froh, daß du rechtzeitig aus Irland rauskommst.»

«Aye», flüsterte er, «damit du dich nicht mehr gegen mich behaupten mußt?»

Damit hatte er sie bewußt provoziert.

«Genau!» sagte sie aufgebracht.

«Aber eines kann ich dir versprechen, Atty: Wenn ich fort bin, wird's dir verdammt leid tun.»

«Du bist wirklich ein Dreckskerl! Du weißt genau, daß ich Angst vor dir habe.»

«Yeah, du hast verdammt Angst, ich könnte dich auf einen Flug zum Mond entführen.»

«Stimmt», sagte sie.

«Gut, meinetwegen machst du, was du willst.»

«Wie ich's mache, würde dir gefallen, Sonnyboy.»

«Und du wärst von meiner Art begeistert, Darling», sagte er grinsend.

«Du weißt, daß ich Folterqualen leide, Rory! Was zum Teufel versuchst du mir anzutun? Das ist unanständig!»

«Bist du wirklich so unschuldig, Atty? Ich merke, wenn ich umworben werde.» Er setzte die Leiter an.

«Alles Gute, Rory», keuchte sie.

Als er sie ansah, wich sie vor ihm zurück. «Willst du mich haben oder nicht?» fragte er.

Atty stand mit dem Rücken zur Wand – mit Tränen in den Augen, mit wildem Blick. Sie hatte verzweifelt Sehnsucht nach ihm! Sie wollte, daß er sofort ging!

«Also gut!» rief Atty aus. Sie riß ihre Bluse auf, streifte die BH-Träger ab und machte ihre Brüste frei. «Die willst du doch sehen? Hier, sieh sie dir an, Rory. Los, komm schon, mein Junge! Nimm sie in die Hände! Nimm sie in den Mund! Ich leg' mich für dich hin!»

«Allmächtiger Gott!» rief er betroffen. «Was hab' ich getan? O Gott, Gott, Gott, ich schäme mich so!» Er sank auf die Knie und verbarg sein Gesicht in einem Ausbruch von Selbsthaß in beiden Händen. «Ich hab's nicht verdient, überhaupt zu leben...» Er hielt den Kopf gesenkt, während seine gesunde Hand nach ihrem Rocksaum tastete. «Bitte, knöpf deine Bluse wieder zu. Bitte, verzeih' mir, wenn du kannst.»

Der in seinem Innern aufgestaute Fluß riß den Damm nieder und wurde zu einem ungestüm schäumenden Wildwasser. Rory blieb auf

den Knien liegen und verfluchte sich selbst. Dann spürte er, daß etwas seinen Kopf berührte: Attys Finger, die sanft durch sein Haar fuhren. «Hörst du mich, Rory?»

«Ich schäme mich so! Ich habe mein Leben lang noch nichts Widerlicheres getan!»

«Hör mir jetzt zu, Rory. Seit wir uns zum erstenmal gesehen haben, sind wir beide völlig durcheinander. Ich habe versucht, etwas unwiderruflich Totes und Verlorenes zu neuem Leben zu erwecken. Und du hast verrückterweise etwas haben wollen, das Conor gehört hat.»

«Ja», schluchzte er.

«Du wirst wieder Liebe finden, und ich werde bei einem guten Mann Trost finden, aber wir beide können unmöglich zusammenkommen.»

«Ich weiß ... ich weiß ... ich schäme mich so.»

«Weswegen?»

«Weil ich dich absichtlich gequält habe. Diese ungeahnte Lust hat mich aufgefressen, Atty. Du hast recht, ich habe Conor Larkins Geliebte begehrt. Ich wollte einmal empfinden, was Conor gefühlt hat. Ich habe ihn angebetet. Noch als Toter hat er die Macht besessen, mich vom anderen Ende der Welt hierherzulocken. Da ich ständig im Schatten dieses gewaltigen Mannes gelebt habe, wollte ich wenigstens für einen Augenblick ebenso groß sein ... und habe mich jetzt mit Schimpf und Schande bedeckt.»

«Nein, Rory, ich verzeihe dir gern. Und die Wahrheit ist, daß du Conor sehr ähnlich bist.»

«Atty! Warum läßt er uns nicht los?»

«Ah, weißt du das nicht? Hier geht's nicht darum, daß Conor sich davor fürchtet, uns loszulassen. Statt dessen haben wir immer Angst gehabt, *ihn* loszulassen.»

86. KAPITEL

Father Dary Larkin und Rachael Fitzpatrick spazierten so sittsam wie ein Geistlicher mit einer jungen Verwandten am Liffey-Kai entlang und beneideten die Soldaten und ihre Mädchen, die dort eng umschlungen promenierten.

Sie setzten sich auf eine Bank, wahrscheinlich nicht weit von der Stelle entfernt, an der Molly O'Rafferty damals Jeremy Hubble Lebewohl gesagt hatte. Sie litten noch immer sehr darunter, daß sie ihr Kind durch eine frühe Fehlgeburt verloren hatte.

Trotzdem hatte sie diese Tragödie aus ihrem kurzen Traum verbotener Exkursionen ins Land der Liebe gerissen. Dies war das mittelalterliche Jahr 1916, und sie sahen sich jetzt einem Feuerwerk aus bitteren Wahrheiten gegenüber.

Die schlimmste Wahrheit war, daß Dary in einem Augenblick geistiger Umnachtung ein weißglühendes Eisen angefaßt hatte und daran fast verbrannt wäre. Jetzt befand er sich wieder in den Klauen seines Gelübdes, das ihn ebenso stark band wie das Gelöbnis, das Conor bei seinem Eintritt in die Bruderschaft abgelegt hatte. Rachaels jugendliches Alter und die Tatsache, daß sie durch seine Schuld nur haarscharf an einer Katastrophe vorbeigeschlittert war, führten ihm vor Augen, wie unmöglich ihre Beziehung war.

«Was hat Bischof Mooney also gesagt?»

«Er hat mir erklärt, in ganz Irland gebe es keine beliebtere, grausamere Hetzjagd als die auf einen Geistlichen, dem das Priesteramt entzogen wurde.»

«Das klingt genau wie die Einschüchterungsversuche, denen du dein Leben lang ausgesetzt warst – erst durch deine Mutter, jetzt durch alle anderen», sagte Rachael halblaut. «Merkst du nicht, daß sie ihre sexuelle Agonie an dich weitergegeben hat? Frauen sind keine lebenden Abbilder der Jungfrau Maria.»

«Wir haben Probleme, die sich nicht dadurch lösen lassen, daß wir die Kirche auffordern, sich zum Teufel zu scheren», sagte Dary. «Wir lieben uns, Rachael, wie Conor damals Shelley geliebt hat. Shelley hat gewußt, daß Conor nicht außerhalb Irlands hätte leben können, und ich weiß nicht, ob ich ein weglaufender Feigling sein

kann oder sein möchte. Der hohe Preis, den sie gezahlt haben, geht mir nicht mehr aus dem Sinn: wir beide Aussätzige, du meinetwegen verfolgt.»

«Und du kannst weiter einer Kirche dienen, die uns so was antut?»

«Nicht nur die Kirche, sondern die ganze Nation. Gäbe ich dich auf, täte ich dir den größten Gefallen deines Lebens.»

«Empfindest du jetzt Schuldgefühle?»

«Nein, aber ich bin so frustriert! Ich habe so viele Dinge geliebt, die unsere Kirche verkörpert hat. Im Rahmen unserer bescheidenen Fähigkeiten haben wir dem irischen Volk einen gewissen Glauben vermittelt, damit es nicht aufgibt. Ohne uns wäre Irland ein Land geprügelter Hunde gewesen.

Rachael, ich habe mit ganzer Kraft an die Liebe Jesu geglaubt. Aber von Anfang an, schon im Seminar, haben die Novizen heimliche Blicke in Aktmagazine geworfen, die wir versteckt in den Zellen der Christlichen Brüder fanden. Für manche Priester ist Ehelosigkeit die passende Lebensform. Das ist soweit in Ordnung. Aber ich habe erlebt, wie die Besten unter uns Alkoholiker und Schlimmeres geworden sind... was mich wirklich aufbringt, ist die Tatsache, daß man als Geistlicher trinken oder mit kleinen Jungen spielen, aber um Himmels willen keine Frau anfassen darf. Das ist unsere größte Sünde.

Deine Berührung ist für mich die stärkste Wahrheit meines Lebens gewesen, Rachael. Und die Wahrheit lautet: SIE HABEN DICH BELOGEN! Der Zölibat kann nicht Gottes Wille sein. Gott sagt mir, daß du und ich recht haben. Die Liebe zwischen Mann und Frau ist die höchste Form der Gottesverehrung.

Sie haben uns in Eunuchen verwandelt, damit die Kirche uns mit Haut und Haaren verschlingen kann, und wir dürfen unser Leben nicht mit einer Familie teilen, weil wir dann weniger Zeit für die Eucharistie hätten.

Sie haben mir Gottes kostbarste Gabe gestohlen... dich, Rachael... um mich in völliger Abhängigkeit zu halten. Nun, seitdem ich diese Lüge erkannt habe, sind mir noch viele weitere Einsichten gekommen. Trotzdem kann ich mich nicht damit abfinden, daß ich mein Leben vergeudet haben soll. Ich kann nicht glauben, daß meine Arbeit als Priester nichts zum Besseren verändert haben soll. Ich möchte Priester bleiben, aber um der beste Priester zu sein, der ich

sein könnte, brauche ich dich als meine Frau. Wir können es zu keiner weiteren Schwangerschaft kommen lassen, Rachael.»

«Was versuchst du mir zu sagen?»

«Du bist jung. Im Laufe der Zeit wirst du über mich hinwegkommen. Der andere Ausweg ist eine Straße, die sich nicht zu gehen lohnt.»

«Dary, du belügst dich selbst. Du hast dich ihnen nie völlig ergeben. Nachdem du jetzt die Freiheit gewittert hast, mußt du mit mir oder ohne mich aufstehen und dich gegen alles wehren: gegen ihre Inquisition, ihre Schwarze Magie, ihre Verdammungen und womit sie dir sonst noch zusetzen werden. Aber tu's nicht für mich. Tu's für Dary Larkin. Das ist dein Los. Kannst du nicht der Priester sein, den sie wollen, solltest du aussteigen, bevor sie aus dir einen Priester machen, den du hassen müßtest. Ich ertrage allen Schmutz, den sie mir nachwerfen, weil ich weiß, was Gott für uns bedeutet. Ansonsten will ich endlich mit dir auf der Sonnenseite leben – ohne Versteckspiel, ohne Schuldgefühle.»

«Du darfst mich nicht auch noch verdammen, Rachael.»

«Hast du gar nichts aus der Geschichte zwischen Conor und meiner Mutter gelernt? Oder aus der zwischen Conor und dieser Shelley? Glaubst du nicht, daß Gott nicht auch ihnen gewogen war?»

«Dann wartest du also auf mich?» fragte Dary.

Als Tochter ihrer Mutter wußte Rachael sofort, was er damit meinte. Aber sie empfand jetzt die gleiche Angst wie jede andere Frau. Sie brachte es nicht über sich, die entscheidende Frage zu stellen. Er ergriff in aller Öffentlichkeit ihre Hände. «Sieh mich an, Rachael, so ist es recht. Ich will nach Frankreich, weil das gegenwärtig das Beste ist, was meine Kirche zu geben hat. Die Schützengräben sind voller irischer Jungs, die mich dringend brauchen. Ich versuche nicht, dadurch Gott zu besänftigen. Ich habe wegen keiner Minute mit dir Schuldgefühle. Ich weiß, daß Gott unsere Liebe billigt. Aber mein eigenes Herz braucht Heilung, und ich muß mir meine Fahrkarte in ein anderes Leben in den Schützengräben verdienen.»

«Du hast recht, Dary. Wir müssen unseren Claim abstecken. Ich warte hier auf dich.»

«Und wenn ich zurückkomme, stelle ich mich allem, was sie gegen uns auffahren. Ich liebe dich so, meine Rachael.»

«Du reist vermutlich bald ab?»

«In drei Tagen.»

«Oh, Gott sei Dank! Ich hatte schreckliche Angst, du müßtest gleich fort.»

«Der Abschied von Rory ist mir sehr schwergefallen. Aber ich empfinde Zufriedenheit, sogar Glück über das Bewußtsein, ein Larkin zu sein. Und ich bin glücklich, daß wir uns schon geliebt haben.»

«Findest du nicht, daß wir auf dein Zimmer gehen sollten?»

«Daran habe ich auch schon gedacht. Ich mache mir aber Sorgen, du könntest erneut schwanger werden.»

Sie beugte sich zu ihm hinüber und flüsterte ihm ins Ohr: «Mom hat mir erzählt, daß es viele Möglichkeiten gibt, sich zu lieben, ohne... na ja, du weißt schon, eben ohne richtigen Geschlechtsverkehr.

87. KAPITEL

August 1916

In der republikanischen Bewegung war Roger Casement eine singuläre Erscheinung. Wie in seinem sonstigen Leben war seine Rolle während des Osteraufstands die eines Einzelgängers gewesen.

Dieser aus einer protestantischen Familie in Ulster stammende brillante und sozial eingestellte Mann trat in den britischen konsularischen Dienst ein, gewann als Menschenfreund internationale Anerkennung und wurde schließlich als Kommandeur des Michaelsordens und Ritter des Reichs geadelt.

Casements Kampf bestand darin, bürokratische Bollwerke zu überwinden, um die Verhältnisse in Belgisch-Kongo anzuprangern. Die einheimischen Arbeiter auf den Kautschukplantagen litten Hunger, wurden umgebracht oder bekamen die Ohren abgeschnitten. Frauen und Kinder wurden bestraft, indem man ihnen Gliedmaßen amputierte.

Ähnliche Verhältnisse traf Casement auf britischen Plantagen in

Brasilien an, wo eine häufige Strafe darin bestand, die Geschlechtsöffnungen von Männern und Frauen regelrecht zu brandmarken.

Wie viele gute irische Missionare, die in Gebiete vordrangen, in die sich nur irische Missionare wagten, ruinierte Sir Roger schließlich seine Gesundheit, kehrte nach Irland zurück und trat in den Ruhestand.

Nachdem er sein ganzes Leben lang gegen die grausame Behandlung von Angehörigen der Kolonialvölker gekämpft hatte, fühlte er sich unvermeidlich zum Protest gegen die seit Jahrhunderten andauernde Knechtschaft der eigenen Heimat genötigt. Casement gesellte sich zu der langen Reihe von Anglo-Protestanten wie Wolfe Tone oder Charles Stewart Parnell, die sich der republikanischen Sache verschrieben.

Die Bruderschaft nutzte seine langjährige Erfahrung als geschickter Diplomat und betraute ihn mit verschiedenen Auslandseinsätzen. Als der Termin für den geplanten Aufstand näher rückte, wurde Casement nach Amerika entsandt und sollte dort um irisch-amerikanische Unterstützung werben und Spenden sammeln. Dieses Unternehmen war ein Fehlschlag.

Als nächstes wurde er nach Deutschland geschickt, um Waffen zu beschaffen. Vor dem Krieg hatten die Deutschen den Ulster Volunteers große Mengen Waffen geliefert, aber zugleich Verbindung zur Bruderschaft gehalten; damit hatten sie im wesentlichen den Zweck verfolgt, die Briten in Verlegenheit zu bringen.

Um die Verhältnisse auszuloten, entwickelte der deutsche Generalstab einen cleveren Plan. An der Westfront waren einige tausend Iren in deutsche Gefangenschaft geraten. Casement wurde angeboten, er könne versuchen, aus diesen Kriegsgefangenen eine Irische Brigade fürs deutsche Heer aufzustellen.

Casement gelang es nur, zweiundfünfzig Männer für den bewaffneten Kampf gegen die Briten anzuwerben, und darunter befanden sich einige zweifelhafte Gestalten.

Das bedeutete das Ende aller Blütenträume. Statt der hunderttausend Gewehre, die Casement für unbedingt erforderlich hielt, damit der Aufstand ganz Irland erfassen konnte, waren die Deutschen lediglich bereit, eine Schiffsladung mit zwanzigtausend zu schicken, um weiter im Spiel zu bleiben.

Diese Waffen, die der umgebaute Frachter *Aud* transportieren

sollte, endeten durch eine Verkettung unglücklicher Umstände auf dem Grund der Tralee Bay. Casement, den ein deutsches U-Boot nach Irland zurückgebracht hatte, wurde von einem Denunzianten aus den Reihen der «irisch-deutschen» Freiwilligen an die Polizei verraten.

Als der Osteraufstand niedergeschlagen wurde, brachte man Sir Roger Casement hastig nach London, um ihn von den gewöhnlichen katholischen Rebellen zu trennen. Mit ihm hatten die Briten in der Tat einen Erzverräter gefaßt – einen ihrer eigenen Landsleute, den sie in London aburteilen und dessen Namen sie für alle Zeiten als den eines Verräters schmähen konnten.

Casement war über einsachtzig groß: eine blendende Erscheinung mit Bart und ungewöhnlich ausdrucksvollen dunklen Augen. Die Haftbedingungen waren darauf angelegt, ihn zu demütigen. Da er keinen Gürtel mehr tragen durfte und rasch abmagerte, war es für ihn ein großes Problem, nicht die Hose zu verlieren. Der Londoner Tower, dieses Symbol aller Symbole, wurde zu seinem letzten Gefängnis. Das war für jedermann ersichtlich. Casements ohnehin angegriffene Gesundheit verschlechterte sich rasch.

Um Salz in seine Wunden zu streuen, erweiterten die Briten die Anklage um den Vorwurf der Homosexualität. Casement hatte seine Veranlagung diskret gelebt und niemandem damit geschadet. Trotzdem war dies eine wunderbare Gelegenheit, seinen Fall mit dem eines weiteren irischen Homosexuellen – Oscar Wilde – zu verknüpfen, der nach unbarmherziger Strafverfolgung durch Edward Carson, den Führer der Loyalisten in Ulster, zu einer Haftstrafe verurteilt worden war. Ließ sich dadurch nicht nachweisen, daß Wilde und Casement ein der irischen Rasse eigener widernatürlicher Makel anhaftete?

Im Gegensatz zu den Dubliner Aufständischen, deren Straftaten nicht eindeutig waren und die heimlich verurteilt und hingerichtet wurden, hatte Roger Casement nach britischen Gesetzen Hochverrat begangen. Es war ein Schauprozeß, der gegen ihn im Namen der britischen Justiz inszeniert wurde.

Aber es waren die Worte, die Roger Casement von den Lippen und aus der Feder flossen, die dieses Verfahren unvergeßlich machten und ihr Echo bei allen aufmerksam lauschenden kleinen Völkern der Welt fanden.

Loyalität ist eine Empfindung, kein Gesetz. Sie basiert auf Liebe, nicht auf Zwang. Die Beherrschung Irlands durch England basiert auf Zwang und nicht auf Liebe; und da sie keine Liebe fordert, kann sie keine Loyalität hervorrufen.

Das von einer Generation zur nächsten weitergegebene irische Erbe war kaum mehr als die Gabe des Worts von der Anklagebank aus, und nur selten waren Ausführungen profunder als die Sir Roger Casements.

Einzig in Irland wird in diesem zwanzigsten Jahrhundert Loyalität als Verbrechen angesehen. Falls wir als Verbrecher angeklagt, als Mörder erschossen, als Sträflinge eingesperrt werden, weil unser Vergehen darin besteht, daß wir Irland mehr lieben als das eigene Leben, dann weiß ich nicht, welchen Wert irgendein Angebot in bezug auf Selbstverwaltung haben soll, das tapferen Männern unter diesen Bedingungen gemacht wird...
Selbstverwaltung ist unser Recht, eine Sache, die wir qua Geburt erhalten haben; eine Sache, die uns ein anderes Volk ebensowenig gewähren oder verweigern kann wie das Lebensrecht selbst...
Nur dem Sträfling werden diese Dinge vorenthalten... und Irland, das keinem Menschen Unrecht getan, kein anderes Land geschädigt, niemals nach Macht über andere gestrebt hat... Irland wird heutzutage unter den Staaten der Welt behandelt, als sei es ein verurteilter Verbrecher...
Sollte es Hochverrat sein, gegen ein so unnatürliches Schicksal wie dieses anzukämpfen, dann bin ich stolz darauf, ein Rebell zu sein...

Die Iren, die noch gestern anscheinend mit dem Status quo zufrieden gewesen waren, wachten in diesen Tagen auf. Selbst die legalsten Gerichtsverfahren im Zusammenhang mit dem Osteraufstand erschienen jetzt deutlich als Werkzeuge britischer Rache. Öffentliche Verfahren haben jedoch ihre Tücken, und selbst als Casement zuletzt zum Tod durch Erhängen verurteilt wurde, erhielt er «faireweise» Gelegenheit zu einem Schlußwort:

Lassen Sie mich von mir und meinem eigenen Schicksal zu einem weit drängenderen, weil weit wichtigerem Thema übergehen – nicht das Schicksal des einzelnen Iren, der vielleicht sein Bestes gegeben hat und damit gescheitert ist, sondern die berechtigten Forderungen und das Schicksal des Landes, das nicht gescheitert ist. Irland hat das Fehlschlagen seiner sämtlichen Hoffnungen überlebt – und dennoch hofft es weiter. Irland hat erlebt, wie seine Söhne – aye, und auch seine Töchter – von Generation zu Generation immer dasselbe Schicksal erleiden – stets aus den Händen derselben Macht; trotzdem ist immer wieder eine neue Generation angetreten, um derselben Unterdrückung zu widerstehen. Falls die englische Herrschaft eine so gewaltige Macht ist, daß sie, wie Mr. Gladstone es ausgedrückt hat, bis in den hintersten Winkel der Erde reicht, übersteigt die irische Hoffnung alle Dimensionen dieser Macht. Die Sache, die diese unbeirrbare Standhaftigkeit und die Fähigkeit gebiert, durch Jahrhunderte des Elends hindurch die Erinnerung an die verlorene Freiheit wachzuhalten, dies ist bestimmt die edelste Sache, nach der Männer je gestrebt, für die sie je gelebt haben, für die sie je gestorben sind. Wenn dies die Sache ist, derentwegen ich heute hier stehe, angeklagt für die Überzeugten und Weiterkämpfenden, dann stehe ich hier in guter Gesellschaft und habe ein Recht auf edle Nachfolge.

Die britische Regierung war unentschlossen. Wäre es nur möglich gewesen, Casement dazu zu bewegen, daß er sagte, der eigentliche Zweck seiner Rückkehr nach Irland sei es gewesen, den Aufstand zu verhindern, hätte sie die Möglichkeit gehabt, die Todesstrafe in eine Haftstrafe umzuwandeln, ohne das Gesicht zu verlieren. Aber davon wollte er nichts hören.

Casement zertrümmerte in der Zelle seine Brille, schnitt sich ein Handgelenk auf und versuchte, ein Giftpulver hineinzureiben, das er in seinem Jackett verborgen gehalten hatte. Er wurde aufgefunden, schnellstens in ein Krankenhaus eingeliefert und zunächst vor dem Tod bewahrt.

Sir Roger Casement starb am dritten August 1916 im Pentonville Prison am Galgen.

In Irland folgten landesweit innere Einkehr und das Bemühen, sich jahrhundertelange Verleugnung einzugestehen. Tatsache war,

daß die Iren als Volk nicht gezeigt hatten, daß sie das Zeug zu freien Menschen besaßen. In ihrer Geschichte war nun der Augenblick gekommen, in dem sie sich als Volk selbst erlösen mußten.

Auf den Tod der Märtyrer des Osteraufstands mußte schnellstens eine Antwort gegeben werden.

88. KAPITEL

Brisbane, Queensland, Australien

Squire Liam Larkin trat aus dem Hotel Prince of Wales gegenüber der luxuriösen, subtropischen grünen Pracht des Albert Parks auf der anderen Straßenseite.

Jesus, dachte er, diese Scheißhitze hier könnte die verdammten Steine schmelzen lassen. Für einen Mann, der im immerfeuchten Klima Irlands aufgewachsen und die noch höhere Feuchtigkeit der Südinsel gewöhnt war, glich Brisbane einem Vorhof der Hölle.

Er erreichte den Taxistand und zeigte dem Fahrer des ersten Wagens seinen Zettel.

«Hmmm, lassen Sie mal sehen, 32 Kangaroo Lane ... 32 Kangaroo Lane.» Er kratzte sich am Unterkiefer. «Aha, die neue Siedlung beim Royal Australian Army Rehabilitation Center.»

Ein großes Schild bezeichnete das Lazarett. Der Tag war heiß und sonnig. Man konnte die Nähe des Meeres riechen. Eine riesige Rasenfläche war mit Patienten bevölkert, die meisten im Schlafanzug oder Bademantel, viele in Rollstühlen, andere mit Krücken, weil sie beinamputiert waren.

«Das hier sind die schlimmsten Fälle», sagte der Taxifahrer. «Alle, die sie in Frankreich nicht haben zusammenflicken können, um sie an die Front zurückzuschicken.»

Liam bat ihn, etwas langsamer zu fahren, als erwarte er, Rory unter ihnen zu finden.

Sie bogen auf eine hübsche Wohnstraße mit Palmen und eingeschossigen Holzhäusern ab, in denen ein Großteil des Personals untergebracht war.

«So, da wären wir, Kumpel... 32 Kangaroo Lane. Soll ich auf Sie warten?»

Liam überlegte. «Weiß ich nicht», sagte er.

«Nun, am Haupteingang des Lazaretts gibt's auch einen Taxistand. Die Nummer ist zwo-zwo-zwo-zwo.»

«Das kann ich mir merken.»

«Alles Gute, Kiwi.»

Das Taxi fuhr davon. Liam fühlte sich wie ausgedörrt, war verschwitzt und hatte etwas weiche Knie. Er klopfte an die Tür. Keine Antwort. Dann sah er einen Wasserhahn an der Hauswand, trank etwas und wusch sich das Gesicht. Die Verandaschaukel im Schatten war verlockend: Er ließ sich hineinsinken, setzte sie in Bewegung, entspannte sich beim beruhigenden fernen Brausen der Brandung und ließ sein Gesicht ausdruckslos werden. So saß er unbeweglich wie ein Schäfer, bis das Klappern von weiblichen Schuhabsätzen rasch den Gehsteig entlang näher kam.

Liam beobachtete Georgia Norman, sobald sie in Sicht kam. Sie war ganz hübsch, aber vor allem ihre Bewegungen und der weibliche Stolz in ihrem Gang verkündeten, daß sie eine *Frau* war.

Georgia kam auf die Veranda, steuerte auf die Haustür zu, kramte nach Frauenart in ihrer bodenlosen Handtasche, spürte dann, daß sie nicht allein war, und sah zu Liam hinüber.

Sie wirkte erschrocken, sagte aber nichts.

«Ich komme in Frieden», sagte Liam halblaut.

»Rory!» rief sie. »Rory!»

Georgia war dicht davor, ohnmächtig zu werden. Sie hielt sich an einer Verandasäule fest und begann einzuknicken, als Liam sie stützte und zu einem Korbsessel führte.

«Geht's ihm gut?»

«Er ist in Gallipoli verwundet worden. Ich weiß nicht allzuviel. Die Bewegungsfähigkeit seiner rechten Hand ist beeinträchtigt, und sein Sehvermögen ist mal besser, mal schlechter.»

Während sie wieder etwas Farbe bekam, dankte sie Gott im stillen mehrmals.

«Er lebt unter falschem Namen in Irland, so daß es nicht leicht ist, Kontakt mit ihm zu halten. Er ist jetzt Hauptmann, hat sich das Viktoriakreuz verdient.»

Georgia biß sich auf die zitternde Unterlippe und benützte dann

Liams Schulter, um sich kurz auszuweinen. «Ich hole Ihnen etwas Kühles zu trinken», sagte sie rasch. «Mit oder ohne Alkohol?»

«Ein Bier wäre herrlich.»

Sie kam zurück. «Ich brauche wohl nicht zu fragen, wie Sie mich aufgespürt haben?» meinte sie.

«Ich bin Schafzüchter. Ich hab' jede Menge Erfahrung mit der Suche nach verirrten Lämmern, obwohl Sie's mir nicht gerade leicht gemacht haben.»

«Tatsächlich ist dieses Rehabilitationszentrum schon vor Kriegsausbruch geplant worden», sagte sie. «Ich hatte bereits in Neuseeland das Gefühl, daß ich hierherkommen würde, sobald mein Mann abgereist wäre. Ich bin Oberschwester in einer der Abteilungen. Wir betreuen die Jungs mit Kriegsneurosen.»

«Rory hat regelmäßig an seine Mutter und seine Geschwister geschrieben, bis er aus Gallipoli abtransportiert wurde. Danach sind nur noch ein paar Briefe gekommen, die er Hilfsschwestern diktiert hat. Ich hab' immer gewußt, daß er nach Irland finden würde, darum hab' ich an Father Dary geschrieben – an meinen Bruder, der Priester ist.»

«Ja, ich weiß.»

«Ich hab' diesen Brief schon vor Monaten geschrieben. Rory sollte ihn bei seiner Ankunft dort vorfinden. Ich konnte nicht länger ertragen, was ich ihm angetan hatte. Er hat den Brief erhalten», sagte Liam mit bebender Stimme, «und gleich beantwortet.»

«Was hat er geschrieben?»

«Daß er mir verzeiht. Und stellen Sie sich vor, er hat mich gebeten, auch ihm zu verzeihen.»

«Oh, das freut mich!»

«Gott sei Dank hat er Heimweh nach Neuseeland. Vielleicht kommt er schon bald zurück. Dann schaffen wir's...»

«Sie haben gelitten, stimmt's, Mann?» fragte sie.

«Aye. Rory hat mich inständig gebeten, Sie zu finden. Er hat Ihren Mann in Gallipoli kennengelernt und hält sehr viel von ihm. Er weiß auch, daß Sie schon lange vor dem Krieg geschieden waren.»

«Calvin hat eine gute Frau und eine Chance, sich ganz zu erholen, obwohl er gelegentlich noch immer in tiefe Depressionen fällt.»

«Father Dary hat mir geschrieben, welch hohe Meinung Rory von ihm hat. Georgia, Rory hat Ihnen aus Gallipoli einen Bittbrief

geschrieben. Er weiß, warum Sie ihn mit leeren Händen fortgeschickt haben – um ihn nicht mit etwas zu belasten, das ihm nach dem Krieg leid tun könnte. Er liebt dich mehr als zuvor, Mädchen ...»

«Rory ist genauso unfair gewesen», sagte Georgia. «Wir wußten beide, daß er sich in Irland einmischen würde. Er hätte das Recht gehabt, mich zu bitten, bis Kriegsende auf ihn zu warten. Aber er hat kein Recht gehabt, von mir zu verlangen, daß ich ewig auf ihn warte, nur um eines Morgens aufzuwachen und einen Brief vorzufinden, in dem Father Dary mir mitteilt, er sei standrechtlich erschossen oder gehenkt worden. Also hab' ich einen Schlußstrich für uns beide gezogen, damit er nicht mit mir belastet ist – und ich nicht mit ihm.»

«Aber du bist von ihm belastet», sagte Liam. «Du hast sein Kind zur Welt gebracht. Ich möchte meine Enkelin sehen.»

Georgia stand auf und trat ans Verandageländer.

«Ich möchte meine Enkelin sehen», wiederholte er und legte ihr einen Arm um die Schultern. Er gab ihr sein riesiges Taschentuch, damit sie sich die Tränen abtrocknen und die Nase putzen konnte. «Du hast ihn so sehr geliebt.»

«Ah, Squire, wen Rory Larkin einmal in den Händen gehabt hat, taugt nicht mehr viel für andere. Diese Sache hat als Jux begonnen, aber als er dann in den Krieg wollte, hab' ich gemerkt, daß es nie wieder einen Mann wie ihn geben würde, und ich wollte unbedingt etwas von ihm behalten – für immer.»

«Du liebst ihn so sehr», wiederholte Liam.

«In Kriegszeiten fragt keiner viel nach. Deshalb ist es ganz leicht gewesen, als schwangere Kriegerwitwe nach Brisbane zu kommen. Ich bin hier völlig akzeptiert, und was unser Kind betrifft, ist das die nachträglich schönste Entscheidung meines Lebens gewesen.»

Liam sah eine Kinderschwester mit einem Kinderwagen die Kangaroo Lane entlang aufs Haus zukommen. Er stolperte hastig von der Veranda. Liam nahm die Kleine mit der Zartheit, die er in seinem Beruf manchmal brauchte, aus dem Kinderwagen, als hielte er ein verirrtes Lamm in den Armen.

«Ihr Großvater», erklärte Georgia der Kinderschwester.

«Wie hast du sie übrigens genannt?» fragte Liam.

«Rory», sagte Georgia.

«Rory? Aber das ist ein Jungenname.»

«Jetzt nicht mehr, Squire. Die Jungs werden ihn sich mit ihr teilen müssen.»

«Nun, wenn ich's mir recht überlege, ist Rory O'Moore ein großer Keltenkönig gewesen. Der Häuptling aller Häuptlinge. Rory. Klingt großartig ... Rory.» Er kämpfte gegen Tränen an, während er seine Wange vorsichtig an die seiner Enkelin legte. Das schien der Kleinen zu gefallen, und er sog ihren süßen Duft ein, der den aller Altäre, des ganzen Himmels, aller menschlichen Freuden übertraf.

89. KAPITEL

Sir Llewelyn kontrollierte seine Ausrüstung auf der Ladefläche des Kleinlasters, der auf Brodhead Abbey für Transporte benützt wurde. Angelruten, Gummistiefel, Kescher, Fischkorb, Wurmbehälter, Blechkasten mit künstlichen Fliegen, Laterne, Petroleumofen etcetera etcetera etcetera.

«Scheint alles komplett zu sein», sagte er zu Mr. Mufflin, seinem Verwalter.

«Meine Frau hat den Proviant in diese Tasche gepackt.»

«Wunderbar.»

«Darf ich sagen, wohin der General gefahren ist – nur für den Notfall?»

Sir Llewelyn dachte darüber nach. Zu diesem Spiel gehörte, daß er das kleine Risiko auf sich nahm, daß kein Notfall eintrat. «Also schön, ich fahre nach Süden – in die Nähe von Carrick-on-Shannon», sagte er und gab damit die genau entgegengesetzte Richtung an. «Dort lebt ein pensionierter Kriegskamerad von mir, dem eine sehr abgelegene Jagdhütte gehört. Und noch etwas, Mufflin: Ich will unbedingt mal ungestört bleiben und so richtig ausspannen.»

«Das verstehe ich durchaus, Sir.»

«Brigadier Cushman hat im Dubliner Schloß alles hervorragend im Griff. Sollte jemand anrufen, bin ich am späten Sonntagnachmittag wieder hier und am Montag zur Parade wieder in Dublin. Und jetzt kurbeln Sie mich an.»

Der Motor des Kleinlasters sprang an, und im nächsten Augen-

blick tuckerte er durchs Tor von Brodhead Abbey zur Hauptstraße hinunter, wo er zu seiner kurzen Fahrt über die Halbinsel Inishowen nach Norden abbog.

Eine Stunde später fuhr Brodhead kurz vor Carrowkeel auf eine unbefestigte Nebenstraße ab. Dann hielt er vor den Säulen des mächtigen eisernen Nordtors, das die Zufahrt zum Besitz der Foyles absperrte.

Als Sir Llewelyn vom Fahrersitz kletterte, machte er sich innerlich auf eine mögliche Zurückweisung gefaßt und trat nur zögernd ans Tor. Hurra! Das Vorhängeschloß fehlte, die Kette hing lose herab.

Er schloß das Tor hinter sich und fuhr sofort weiter, um noch vor Einbruch der Dunkelheit anzukommen, während seine Phantasie ihm jetzt wahrhaft berauschende fleischliche Illusionen vorgaukelte. Während er weiter Vollgas gab, beobachtete er die Umgebung und sah sich gelegentlich um, weil er sich vergewissern wollte, daß wirklich niemand in der Nähe war. Klar, alles klar. Kein Mensch unterwegs. Dort vorn? Der Hügel und die Birken. Ja! Ja! Dort stand ihr Wagen.

Als Brodhead den Kleinlaster daneben abstellte, ging eben die Sonne hinter dem Hügel unter, so daß nun alles im Schatten lag. Er marschierte rasch den Fußweg hinauf und hielt dabei weiter Ausschau nach unerwünschten Beobachtern.

«Hallo!»

Donnerwetter! Da war Caroline tatsächlich, winkte ihm zu und lief ihm entgegen! Große Seufzer der Erleichterung, als sie sich stürmisch umarmten. Der herrliche Duft eines Torffeuers umgab die beiden, als sie das letzte Wegstück mit um die Taille geschlungenen Armen zurücklegten.

In dem großen Wohnraum der Jagdhütte stellte er sein Gepäck ab, und sie umarmten und küßten sich. «Ich habe schon angefangen, mir Sorgen zu machen», sagte sie. «Ich habe gefürchtet, du hättest beschlossen, nicht zu kommen.»

Als sie hinausging, um sich etwas Bequemeres anzuziehen, ließ er seinen Blick rasch über die Dachbalken gleiten, öffnete und schloß die Türen der Einbauschränke, sah hinter die Vorhänge und suchte ganz allgemein nach Hinweisen auf die Anwesenheit eines Dritten. Auf dem Fußweg zur Hütte waren keine Spuren zu sehen gewesen,

und soweit er das beurteilen konnte, schienen sie hier tatsächlich allein zu sein.

Caroline kam so leicht und offenherzig bekleidet zurück, wie es gerade noch anständig war, und schien sich in ihrem weitschwingenden Negligé wohl zu fühlen.

So erinnerte sie Brodhead an einige ihrer berühmten Akte, die er in Rathweed Hall kurz hatte bewundern dürfen, obwohl sie jetzt nicht mehr öffentlich ausgestellt waren.

Brodhead machte unbeholfen eine Champagnerflasche auf und bekam prompt eine Dusche ab. Caroline versicherte ihm, es sei noch reichlich Champagner da, und schlug vor, er solle es sich ebenfalls etwas bequemer machen. Er kam in einem reich mit chinesischen Motiven bestickten seidenen Bademantel zurück. Während er Caroline in Gedanken bereits auszog und zugleich weiterhin mißtrauisch blieb, machte sein Unbehagen sich immer deutlicher bemerkbar.

«Wie hast du's bloß geschafft, alle Vorräte heraufzubringen?» fragte er schließlich.

«Genau dafür steht im Schuppen eine gummibereifte Schubkarre.»

«Natürlich, wie dumm von mir.»

«Ich verstehe, daß du mißtrauisch bist, aber...», begann sie.

«Hol's der Teufel!» unterbrach er sie. «Für mich ist das alles so neu und ungewohnt. Irgendwie kommt's mir unnatürlich vor, nicht von einem Zug Soldaten bewacht zu werden.»

«Oh, das verstehe ich völlig. Cheers, das wird dir helfen, dich daran zu gewöhnen.»

Als die erste Flasche Champagner fast leer war, wurde eine weitere entkorkt, und Llewelyn ging mit auf den Rücken gelegten Händen – und gelegentlich auf den Zehen wippend – vor dem Kaminfeuer hin und her. Auf dem Sofa brachte Caroline ihr Dekolleté und ein wie zufällig entblößtes Bein wirkungsvoll zur Geltung, um seine Aufmerksamkeit zu fesseln.

Wenn Caroline Hubble etwas meisterhaft beherrschte, dann war es die Kunst, anderen Menschen ihre Befangenheit zu nehmen. Llewelyn fühlte sich zunehmend behaglicher. Seine zweieinhalb Jahrzehnte lange Neugier auf sie würde nun bald befriedigt werden.

Das Dinner war exquisit.

Er grapschte zwischendurch ein paarmal nach ihr, und sie revan-

chierte sich mit leichten Berührungen einer Art, die er noch nie am eigenen Leib erlebt, deren Existenz er nicht einmal geahnt hatte.

«Ich bin ein bißchen langweilig, Caroline, meiner selbst nicht ganz sicher.»

«Das ändert sich, bis wir fertig sind, General, denn wir befinden uns jetzt auf meinem Schlachtfeld», antwortete sie.

«Weib, du bist herrlich! Warum gerade ich – oder darf ich das nicht fragen?»

«Es wäre unschicklich gewesen, dir meine seit vielen Jahren bestehende Zuneigung früher zu offenbaren. Ich habe deine Kraft und Zielstrebigkeit stets bewundert, und du bist offen und ehrlich, wie es ein britischer Offizier eben sein sollte. Alles das habe ich schon immer an dir geliebt. Obwohl der liebe Roger auch seine anständige Seite hatte, war er leider ein ausgesprochen verschlagener Mensch. Und Gorman ist im Vergleich zu dir leider kein richtiger Mann.»

«Warum gibst du dich überhaupt mit ihm ab?»

«Es gibt nicht viele Männer, deren Gesellschaft ich wirklich schätze. Und andere, die ich möchte, kann ich nicht bekommen. Gorman ist sanft und unterhaltsam, er kennt eine Menge amüsanter Leute.»

«Ich möchte diesen Auftrag in Irland so gründlich erledigen, daß der Kriegsrat mir ein Kommando in Frankreich geben muß», sagte er plötzlich. «Dann komme ich als Feldmarschall zurück!» Er holte tief Luft. «Ich möchte auf gleicher Stufe mit dir stehen und der stärkste und ritterlichste Mann sein, den du je erlebt hast.»

«Vielleicht kann ich dir dabei helfen – unauffällig, versteht sich.»

«Würdest du das tun?»

«Llewelyn, was möchtest du hören? Ich gewähre meine Gunst nicht leichtfertig. Der Gedanke an gemeinsam ausgeübte Macht reizt mich sehr.»

«Darf ich mich neben dich setzen, Caroline?»

«Schenk uns erst einen kleinen Irischen ein – etwas, das ein bißchen gehaltvoller ist.»

Ein großer Teil ihres Erfolgs im Bett mit Roger hatte auf Carolines Fähigkeit basiert, dabei zu phantasieren. Gegen Ende ihrer Beziehung hatte sie ihn widerlich gefunden, ihm aber weiterhin

Spaß und Befriedigung vorgespielt. Das durfte man einem Mann nicht nehmen. Schließlich war es die Grundlage seiner Existenz. Brodhead hielt seine Uniform für die Grundlage seiner Existenz. Unsinn, er war nicht anders als die anderen. Alle Männer waren gleich ... alle, außer ... Conor Larkin.

Zum Glück half der irische Whiskey etwas. Ihr Widerwillen gegen Llewelyn Brodhead verwandelte sich in Haß. Scheißkerl! dachte sie, während sie lächelte, ihn liebevoll anblickte und ihn gewähren ließ, als er in ihr Negligé griff und ihren Busen begrapschte.

Sie bremste ihn mit Küssen und geflüsterten Liebesworten, bis er staunend begriff, daß dieses Spiel nach einem bestimmten Rhythmus ablief. Gott sei Dank wußte Caroline, welches Schicksal ihm demnächst bevorstand. Allein der Gedanke daran gab ihr die Kraft, seine widerwärtigen Berührungen in Ekstase umzumünzen. Sie fuhr mit den Fingern durchs Haar und wiederholte: «Langsam, Darling, ganz zart», während seine Lippen wie die einer ausgehungerten Hyäne über ihren Hals und ihre Schultern glitten.

Noch ein großer Schluck Whiskey. Rory hatte recht. Sir Llewelyn vertrug nicht viel. Es war schwierig, dafür zu sorgen, daß er sich weiter zurückhielt, während die Grundlage seiner Existenz kurz vor einer Explosion stand.

Laß ihn jetzt bloß keine Dummheiten machen, ermahnte sie sich, sonst wird er zuletzt vor Scham noch impotent. Ein reizvoller Gedanke, aber sie mußte das Spiel in dieser Nacht durchhalten ... und sie spielte mit ihm wie auf einer Stradivari, um dann im genau richtigen Augenblick abzubrechen.

«Bitte entschuldige mich einen Augenblick, Darling», murmelte er, löste sich aus ihren Armen und wollte hastig verschwinden.

«Willst du nicht gleich unter die Decke schlüpfen?» schlug sie vor. «Ich bringe ein Tablett mit Erfrischungen mit.»

Sir Llewelyns Spannung löste sich, sobald er die Badezimmertür hinter sich geschlossen hatte. Er keuchte, wusch sich das Gesicht mit kaltem Wasser und fühlte sich jetzt schwindlig vor Erwartung, aber zugleich viel beherrschter.

Er kroch unter die Bettdecke. Auch im Schlafzimmer gab es ein Kaminfeuer und ... äh ... Spiegel an den Wänden und duftende Räucherstäbchen, und dann kam sie herein ...

Er setzte sich auf. Seine Augen drohten aus ihren Höhlen zu

quellen, als sie am Bettende stehend langsam ihr Negligé abstreifte. Als einziges Geräusch waren seine schweren Atemzüge zu hören.

«Wen haben wir denn da?» fragte sie und kam übers Bett zu ihm.

Alles weitere glich einer prachtvollen Kavallerieattacke im Zeitlupentempo... ihre Worte waren stets beruhigend und aufmunternd, während ihre Hände auf seinem Körper Chopin und Mozart spielten – auch ein, zwei Themen aus der *Zauberflöte*. Sein Mißtrauen hatte sich völlig gelegt.

Caroline meisterte ihn und erweckte ihn wieder und wieder zu ungeahntem Leben, bis er zusammensackte und sich kaum noch rühren konnte.

«Wohin gehst du?» krächzte er.

«Eine Lady badet hinterher gern», sagte sie. «Das dauert nicht lange, Darling... und glaub mir, Darling, du bist wundervoll gewesen!»

Die Pistole steckte in einem Geheimfach ihrer Handtasche. Dort drüben auf dem Toilettentisch. Jetzt? Erst nachdenken, Caroline. Unterschätz ihn nicht. Er ist eine gutausgebildete Bestie. Ein Fehler ist schnell gemacht. Ihr war übel, und sie fühlte sich benutzt... vergewaltigt... aber sie mußte einen klaren Kopf bewahren – nur das zählte.

Sie ging ins Bad, wo der Boiler schon seit mehreren Stunden angeheizt war, mischte kaltes Wasser dazu, bis die Temperatur stimmte, tauchte ganz ein und ließ die Heilkräfte des Wassers auf sich einwirken. Dann schlich sie auf die rückwärtige Veranda hinaus, übergab sich übers Geländer und ging wieder ins Bad, um eiskalt zu duschen.

Als sie ins Schlafzimmer zurückkehrte, schloß sie die Tür eben laut genug, um festzustellen, in welchem Zustand er sich befand. Tatsächlich schlief der Hundesohn noch nicht richtig. Sie kuschelte sich neben ihn und spielte mit ihm, bis er zuletzt leise stöhnend einschlief. Nicht heute nacht, Caroline, nicht heute nacht. Wenn sie sich umdrehte, schien er jedesmal kurz vor dem Aufwachen zu sein, als halte er wie der Wolf in der Fabel sogar im Schlaf noch ein Auge offen. Sei clever, Caroline, sei clever.

Zarter Schinkenduft zog durchs Schlafzimmer. Llewelyn öffnete mühsam ein Auge, erinnerte sich und ächzte vor neuartiger, nie gekannter Befriedigung.

«Ah, mein tapferer Krieger!»

Er hob seinen Kopf vom Kissen ... ganz langsam. Caroline, frisch wie der junge Morgen, stand lächelnd auf der Schwelle, kam mit einem Tablett herein, stellte es auf den Nachttisch und setzte sich neben ihm auf die Bettkante. Er stemmte sich mühsam hoch, und sie küßte ihn.

«Caroline», flüsterte er.

«Hier», sagte sie und hielt ihm ein Whiskeyglas mit einer Mischung aus Cognac und Magenbitter hin. «Das beruhigt deinen Magen.»

«Ahhh!» sagte er zufrieden, nachdem er die Mischung gekippt hatte.

Sie gab ihm ein zweites Glas. «Das hilft, wenn man verkatert ist», sagte sie und kuschelte sich an ihn.

«Gin und Tonic? O je! Nur gut, daß heute kein Gewaltmarsch über zwanzig Meilen auf dem Programm steht.» Er drückte sie mit seiner freien Hand an sich. «Caroline, bin ich ... ach, du weißt schon ... bist du zufrieden gewesen?»

«Du brauchst dir überhaupt keine Sorgen zu machen, Llewelyn», versicherte sie ihm.

«Etwas wie letzte Nacht hab' ich noch nie auch nur andeutungsweise erlebt», sagte er.

«Mein starker Held», flüsterte sie und tastete nach ihm, um festzustellen, ob alles gesund und munter war. Das war es. «Ich würde am liebsten zu dir unter die Decke kriechen, aber ich hab' leider in der Küche zu tun.»

«Habe ich Zeit, um zu duschen und mich zu rasieren?»

«Ja», sagte sie. «Ich habe den Boiler angeheizt, also ist reichlich heißes Wasser da. Laß dir ruhig Zeit, Darling.»

Als sie aufstand, ergriff er ihre Hand und bekam feuchte Augen. «Können wir ein Liebespaar werden?» fragte er.

«Das habe ich mir auch schon überlegt», sagte sie. «Wenn du's schaffst, aus Irland wieder nach England zu kommen, bieten sich viele Möglichkeiten.»

Er sah ihr nach, als sie hinausging, ein verliebter Mann. Als er aufstand, hatte er zuerst noch etwas weiche Knie. Er lachte darüber,

genoß es in seinem euphorischen Zustand, unter der Dusche zu singen, und schäumte sich dann das Gesicht ein, um sich zu rasieren, wobei er den gutaussehenden, virilen Kerl im Spiegel bewunderte. Nach einem weiteren Schluck Gin und Tonic hatte er plötzlich Lust auf eine Zigarette.

Er fand seine Zigaretten im Schlafzimmer. Verdammt. Keine Zündhölzer. Carolines Handtasche. Er rief ihren Namen, aber dann sah er sie draußen im Freien stehen.

Zum Teufel damit. Ihre Handtasche war ungewöhnlich geräumig, und er kramte darin herum, ließ die Finger über den Taschenboden gleiten. Ein harter Gegenstand unter dem Futterstoff zog seine Hand wie ein Magnet an. Er tastete seine Umrisse mit den Fingerspitzen ab.

Brodhead schloß rasch die Tür und kippte den gesamten Tascheninhalt aufs Bett. Der harte Gegenstand war weiter vorhanden, aber noch immer unsichtbar. Er drehte die Handtasche um und begutachtete ihren steifen Boden. Da, ein Geheimfach! Er löste auch dieses Rätsel schnell und starrte die kleine Lenetti an.

«Nun, das macht jedenfalls kräftig Appetit», meinte er, während er ein Jägerfrühstück verschlang.

«Herrliches Wetter heute», sagte sie.

«Hmmm, sollen wir einen kleinen Spaziergang machen?»

«Ich will nicht, daß du allzu früh müde wirst», antwortete sie. «Noch etwas Tee?»

«Ja, bitte.» Er beschloß sein Frühstück mit Kuchen und einer dritten Tasse. «Das schwör' ich dir, Caroline», sagte er und klopfte ungeduldig mit den Fingerknöcheln auf den Tisch. «Sobald wir traurig voneinander Abschied genommen haben, setze ich mich mit London auseinander. Ich bin dafür, die Hinrichtungen von den Rebellen des Osteraufstandes wiederaufzunehmen. Was hältst du davon?»

«Oh, ich glaube, wir müssen es uns zur Regel machen, nie über Politik zu reden.»

«Ist es in unserem Stand nicht üblich, ähnliche Ansichten zu vertreten?» fragte er.

«Freddie und Roger sind mit unseren unterschiedlichen Auffassungen immer gut zurechtgekommen.»

«Du findest also, wir sollten mit den Hinrichtungen aufhören?»

«Da wir unsere Teilnahme an diesem Krieg mit einigen sehr edlen Motiven begründet haben, wirft das weltweit kein gerade günstiges Licht auf uns», sagte sie.

«Zum Teufel damit, was die Weltöffentlichkeit denkt! Hat uns ihre Meinung gekümmert, als wir Indien besetzt haben... oder Südafrika? Nimm zum Beispiel die Türken, meine letzten ehrenwerten Gegner – das sind Leute, die wissen, wie man mit Verrätern umgeht! Die Armenier haben sich mit den Russen gegen die Türken verbündet und bei Gott dafür büßen müssen!»

Caroline fand diesen plötzlichen Themenwechsel verwirrend. Nach bisher unbestätigten Meldungen hatten die Türken ganz Armenien verwüstet, alle Männer im wehrpflichtigen Alter ermordet und die Alten, Frauen und Kinder auf einen Todesmarsch nach Syrien geschickt, auf dem sie von türkischen Kurden bewacht wurden.

«Dann sind die Gerüchte über einen Todesmarsch also wahr?» fragte sie.

«Allerdings. Die Überlebenden, die Hunger, Hitze, Vergewaltigungen und Prügel überstanden und tatsächlich das Ziel erreicht haben, sind zu Hunderttausenden in riesige Berghöhlen getrieben worden, und die Türken haben die Eingänge verschlossen.»

«Llewelyn, was hat dich so aufgebracht?»

«Verräter», antwortete er. «Ich will dir etwas erzählen, Caroline. Als ich in Gallipoli den australischen Brigaden befahl, The Nek zu erstürmen, und das Gemetzel begann, habe ich nur eines bedauert. Ich habe bedauert, daß ich keine irischen Truppen zum Sturmangriff vorschicken konnte. Dann hätten wir uns nach dem Krieg mit um so weniger Iren herumschlagen müssen.»

«Pfui, wie gräßlich!»

«So geht man mit Verrätern um, und ich möchte wetten, daß die Welt sich den Teufel darum scheren wird, was die Türken den Armeniern antun. Aber dafür sind wir Briten natürlich etwas zu zivilisiert, nicht wahr?»

«Haben wir uns während der großen Hungersnot wirklich so viel besser aufgeführt?» fauchte sie. Deine ganze verdammte Bande, dachte sie, sollte sich schon mal daran gewöhnen, daß Völker ihre Freiheit gewinnen. Das werdet ihr zuerst in diesem Land erleben.

Sie stand auf und machte sich gereizt daran, den Tisch abzuräumen. Er griff in seine Jackentasche, holte die Pistole und die sechs Patronen heraus und warf sie auf den Tisch.

«Hinsetzen! Dort drüben!» befahl er Caroline.

Als sie zu sprechen versuchte, wiederholte er seinen Befehl mit sich überschlagender Stimme.

Caroline sank aufs Sofa, während er sich ihr gegenüber in einen Sessel fallen ließ. Er hielt jetzt eine kleinkalibrige Pistole in der Hand.

«Keine Bewegung, verstanden? Mit der da bin ich ein Meisterschütze.»

«Es wäre viel netter gewesen, einfach nach der Pistole zu fragen. Ich trage sie seit fünfundzwanzig Jahren zum persönlichen Schutz bei mir. Sie ist ein Geschenk von Roger.»

«Sechs Schuß Munition für zwei Kammern... alles in einem Geheimfach versteckt... wozu wohl?» Er brach schluchzend in Tränen aus, bedrohte sie aber weiter mit der Waffe. «Ich hab' mir eingebildet, letzte Nacht sei ernstgemeint gewesen! Dabei hast du die ganze Zeit nur mit mir gespielt! Du bist eine gemeine irische Verräterin! Du bist eine Hure! Du bist um keinen Deut besser als diese geilen eurasischen Schlampen!» Er knurrte und keuchte, während sein vor Zorn hochrotes Gesicht schweißnaß glänzte. «Weißt du, wer einen heimlichen Geliebten in London hat? Ich will's dir sagen. Lady Beatrice, die auch so eine Hure ist... und ich hab' geglaubt... ich hätte... die einzige Frau der Welt... die kein Schwein ist. Also gut, Schwein! Tanz für mich... du sollst für mich tanzen! Los, mach schon!»

«Tut mir leid, General, ich denke nicht daran.»

«Nun, wir werden ja sehen. Wir werden sehen, wie nahe ich an dein schönes Gesicht herankommen kann, bevor ich's in Fetzen schieße. Wie du siehst, könnte meine Pistole eine Damenwaffe sein. Ich drücke sie dir in die Hand, nachdem ich dir das Gehirn rausgeblasen habe. Wenn du dann gefunden wirst... ein klarer Fall von Selbstmord... Trauer um den Verlust beider Söhne...»

«Brodhead!» rief eine dröhnend laute Männerstimme.

Der Schock dieses plötzlichen Anrufs lenkte ihn ab. Als er sich suchend umdrehte, konnte Caroline den Augenblick nutzen, um hinter dem Steinkamin in Deckung zu gehen.

Auf der Treppe zum Balkon krachten in rascher Folge drei Schüsse. Brodhead erwiderte das Feuer und schoß auf eine Gestalt, die jetzt die Treppe herunterstürmte. Rory wurde getroffen, rutschte sich überschlagend die Stufen hinunter und blieb am Fuß der Treppe liegen.

Brodhead stemmte sich aus dem Sessel hoch, schrie auf und sackte zusammen, wobei ihm die Pistole aus der Hand fiel. Er blieb mit einer stark blutenden Brustwunde liegen.

Caroline trat in die Mitte des Raums. Brodhead versuchte, seine Pistole zu erreichen. Caroline bückte sich rasch nach Rorys Waffe und zielte damit. Ihre Hand zitterte nicht. Als Brodheads Finger die Pistole berührten, drückte Caroline ab. Sie hatte gut gezielt.

«Rory! Rory!»

Er lehnte jetzt mit dem Rücken an der Wand neben der Treppe. «Hör mir gut zu – keine Zeit für Panik oder Diskussionen... stell nur einfache Fragen... beeil dich...»

«Getroffen? Wo?»

«Schulter... Hals... nachsehen, ob die Kugel durchgegangen ist...»

Sie zog ihn etwas nach vorn, riß sein Hemd auf und tastete seinen Rücken ab. Blut und ein Loch. «Ja, sie ist durchgegangen. Dein Rücken ist blutig.»

«Ist er tot?»

«Ja.»

«Hol seine Waffe.»

Er begutachtete die Pistole. «Gut. Kleines Kaliber. Damit hätte er aus der Nähe geschossen... Wodka... Schnaps...»

«Sofort!»

Rory deutete auf seinen Mund, und sie flößte ihm mehrere große Schlucke ein. «Gib mir was zum Draufbeißen... danach kippst du Wodka in die Wunde...»

Caroline griff nach einem Handtuch, legte es zusammen und schob ihm einen Zipfel zwischen die Zähne. Er nickte und biß fest darauf. Dann kam der Wodka. Rory wäre beinahe ohnmächtig geworden... Er verdrehte die Augen, biß dann aber nochmals kräftig zu. Mit dem restlichen Wodka feuchtete Caroline ein weiteres Handtuch an, um ihm Schweiß, Tränen und Nasenschleim vom Gesicht zu wischen.

«Eis?» stöhnte er.

«Ja, im Schuppen liegt eine halbe Stange. Ich hab' sie gestern mit raufgebracht.»

«Kissenbezüge mit Eis füllen ... vorn ... hinten ... dann den Arm bandagieren.»

«Erst Jod?»

«Nein ... Wodka genügt ... aber mehr zu trinken.»

Während Rory in großen Schlucken aus einer Whiskeyflasche trank, machte sie zwei improvisierte Eisbeutel zurecht, legte sie auf und bandagierte dann Arm und Oberkörper mit einem in Streifen geschnittenen Bettlaken.

«Fester ... mehr Schnaps ... viel trinken ... Blutung beobachten ...»

Ruhig, Gott sei Dank. Die Wunde schien allmählich weniger zu bluten. Gut.

«Du gerätst nicht etwa in einen Schockzustand?»

«Nein, verdammt noch mal!»

«Oh, mein Liebster, mein Liebster», jammerte sie, weil sie für einen Augenblick die Beherrschung verlor, «komm für mich durch, mein Liebster.»

«Aye ... mein Bestes tun ... der Plan ist futsch ... müssen uns was überlegen.»

«Schmerzen?»

«Schlimm ... oben ... überm Balkon ... Sanitätstasche ... Morphium.»

Nachdem Caroline die Segeltuchtasche gefunden hatte, sah sie auch, wo er sich – vielleicht schon tagelang? – im Dachgebälk versteckt gehalten hatte.

«Nicht zuviel Morphium ... eine Drittelampulle reicht ... will nicht umkippen ...»

Nach längerer Zeit begann das Morphium zu wirken, so daß Rory zwar benommen war, aber kaum noch Schmerzen hatte. Auch die Blutung schien fast zum Stillstand gekommen zu sein. Schlüsselbein, Schulterblatt, ausgerenkt? Jesus, was?

«Ich kann jetzt besser reden.»

«Wie lange hast du dich dort oben versteckt gehalten?»

«Nachdem wir uns in Belfast verabschiedet hatten, bin ich im Lazarett und bei einem Zivilarzt in Schottland gewesen und dann

schnellstens nach Irland zurückgekommen. Fast vier Tage in diesem Kriechraum.»

«Oh, mein Liebster!» rief Caroline aus und drückte seinen Kopf an sich. «Ich liebe dich so sehr, Rory. Als du mich aufgesucht und mir versichert hast, ich würde einen Weg ins Leben zurückfinden, hatte ich ihn schon betreten. Du bist mein Weg ins Leben zurück, Rory. Ich habe Gott gefragt ... ich habe ihn gefragt ... ob es unrecht ist, wenn ich anfange, mich wieder lebendig zu fühlen, als ob meine Söhne in dir weiterlebten ... als ob Conor Larkin noch am Leben wäre.»

«Auf diese Weise liebe ich dich auch, Caroline.»

«Dann muß es recht sein, was ich empfinde. Ich sehe Chris von seinem hohen Roß herabsteigen und Jeremy zum Manne heranreifen, und du verkörperst sie alle beide.» Sie begann hemmungslos zu schluchzen. «Mein Gott, du hättest auch umkommen können!»

«Ich hätte dich nie allein gelassen. Leidest du noch wegen letzter Nacht?»

«Es geht schon wieder», flüsterte sie. «Ich weiß, daß ich recht gehandelt und das Richtige getan habe.»

«Also nicht mehr weinen, ja? Wir müssen überlegen, wie wir hier rauskommen ... mal sehen, ob ich aufstehen kann.»

Rory kam mühsam auf die Beine, sank jedoch wieder auf die Knie. «Kannst du dein Auto herholen?»

«Nein, der Weg ist zu schmal. Ich habe eine große Schubkarre.»

«Aber ich bin viel zu schwer für dich. Paß auf, ich weiß, was wir tun. Du packst deine Sachen zusammen, verläßt die Hütte und bindest das Band an die Türklinke. Sobald du weggefahren bist, kommen zwei Männer der Bruderschaft aus ihrem Versteck in der Nähe. Sie sehen das rote Band, kommen herein, räumen hier auf, transportieren mich ab und beseitigen die Leiche.»

«Ich bleibe bei dir», sagte sie.

«Dann sehen sie dein Gesicht.»

«Ich bleibe bei dir», wiederholte sie.

«Das können wir riskieren, glaub' ich. Die einzigen anderen Leute, die mich in Ballyutogue gesehen haben, sind diese beiden gewesen: Boyd McCracken und sein Sohn Barry. Boyd war mit Conor in Lettershambo.»

«Ich vertraue ihnen», sagte sie, ohne zu zögern.

«Dann hol sie her.» Er beschrieb ihr, wo die beiden warteten.

Zehn Minuten später kamen Boyd und Barry in die Jagdhütte und machten sich sofort an die Arbeit. Rory wurde auf einer improvisierten Trage zu Carolines Wagen gebracht und auf den Rücksitz gebettet. Jeder Konstabler und Soldat kannte Countess Hubble und würde sie bei Straßenkontrollen automatisch durchwinken.

Caroline umarmte Vater und Sohn mit liebevoller Dankbarkeit, an die sie ihr Leben lang zurückdenken würden. Nachdem sie ihren Wagen angekurbelt hatten, gingen sie in die Jagdhütte zurück, um dort sauberzumachen und Brodheads Leiche zu beseitigen.

«Paß auf, wir machen folgendes», sagte Rory. «Du spritzt mir eine ganze Ampulle Morphium. Alle zwanzig Minuten hältst du an und kontrollierst, ob Puls und Atmung noch gleichmäßig sind. Wird der Puls schwächer, benützt du eines dieser Röhrchen mit Riechsalz, um meinen Herzschlag zu beschleunigen... Derry umfährst du auf Nebenstraßen... dann suchst du dir ein Telefon... hier ist die Nummer, unter der du Atty in Belfast erreichst... sie soll dir einen zuverlässigen Arzt gleich hinter Derry nennen. Bis Belfast halte ich nicht durch, fürchte ich.»

Sie gab ihm die Spritze, deckte ihn gut zu und küßte ihn auf die Wange. Als ihm langsam die Augen zufielen, sagte sie: »Keine Angst, mein Sohn, ich bring' dich durch.»

90. KAPITEL

«Meine liebe, liebe, liebe Caroline», sagte Churchill, sprang auf, kam hinter seinem Schreibtisch hervor, ergriff ihre Hand und küßte sie. Er hielt Caroline auf Armeslänge von sich und betrachtete sie sichtlich gerührt. «Du bist eine Ewigkeit nicht mehr in London gewesen. Wie geht's Sir Frederick?»

«Nicht besser, nicht schlechter. Leider ist er eine Katze, die achteinhalb ihrer Leben aufgebraucht hat. Du, mein lieber Winston, bist dagegen erst beim dritten Comeback.»

«Munitionsminister ist nicht gerade Erster Lord der Admiralität, aber ich habe das Gefühl, nützlich zu sein.»

«Und ich prophezeie dir, daß deine Zukunft deine Mißerfolge sehr klein erscheinen lassen wird.»

«Liebe Caroline, meine loyale Mitstreiterin. Deine Zuneigung und Unterstützung haben mich immer wieder aufgerichtet. Trotzdem empfinde ich in deiner Gegenwart noch immer Schuldbewußtsein.»

«Clementine hat mir erzählt, wie sehr du unter unseren Verlusten auf Gallipoli gelitten hast.»

«Das hätte sie nicht tun sollen. Ich halte nichts von öffentlichen Trauerbekundungen.»

«Du hast gelitten», sagte sie.

«Ich tue mein Bestes, um meinen Schmerz in die Entschlossenheit umzuwandeln, mein Leben so zu gestalten, daß es diese Fehlentscheidungen erträglicher macht. Ich kann meinen ungeheuren Führungswillen nicht unterdrücken. Aber ich bin möglicherweise außerstande, mich damit abzufinden, daß dazu immer auch die Macht über Leben und Tod anderer gehören wird.»

Als sie Platz genommen hatten, sah Winston, daß Caroline ihre gewohnte Entschlossenheit zur Schau trug, die ein absolut freimütiges Gespräch ankündigte.

«Wir müssen über Gallipoli und einige weitere unangenehme Dinge sprechen, und meistens werde ich reden.»

«Dann werde ich vor allem zuhören», sagte er.

«Ich bin alle Berichte des Untersuchungsausschusses und deine eigene Aussage durchgegangen – Wort für Wort. Du bist der Hauptarchitekt dieses Fiaskos gewesen. Wir brauchen nicht im einzelnen zu besprechen, was alles schiefgegangen ist. Fest steht jedenfalls, daß das Dardanellenunternehmen selbst bei Einsatz der griechischen und italienischen Armee höchst riskant gewesen wäre.»

Sein Blick war kalt geworden.

«Ich bewundere an dir, wie tapfer und klaglos du die Rolle des Sündenbocks übernommen hast. Du hast niemals mit dem Zeigefinger auf andere gezeigt. Du hast die Lügen und Vertuschungsmanöver von Generalen und Admiralen zur Kenntnis genommen, aber dazu geschwiegen. Du allein bist gedemütigt worden, Winston. Dabei liegt die Hauptschuld bei unfähigen Generalen, die dir nicht unterstanden haben. Anfangs hattest du den Kriegsrat und die

Nation hinter dir, aber als das Unternehmen dann schiefging, haben dich alle im Stich gelassen. Ich weiß, daß du mit mir über meinen schweren Verlust getrauert hast. Mir gefällt deine Art, Winston.»

«Du beschämst mich, Caroline.»

«Ich habe erfahren, daß Asquith dich unauffällig als seinen Berater für Irlandfragen hinzuzieht.»

«Deine Informationen sind wie immer richtig.»

«Deshalb möchte ich von nun an als Irin mit dir sprechen.»

Winston Churchill war sichtlich verblüfft.

«Die Hinrichtungen in Dublin entwickeln sich unversehens zu einem der großen politischen Fehler der englischen Geschichte. Wir reden hier von Rechtsbeugung und terroristischen Akten. Euer Fehler hat die irische Sache geadelt, und ihr habt dadurch etwas erreicht, wozu die Iren selbst nicht imstande waren. Ihr habt sie geeint.»

Nun, damit hatte sie allerdings verdammt recht.

«Die Engländer haben sich in Irland immer wohl gefühlt, aber jetzt werdet ihr mit dem Stimmzettel verjagt, Mann.»

Churchill suchte bei seiner Zigarre Trost, aber Carolines Blick drang durch die Rauchschwaden.

«Obwohl Casement legal verurteilt und hingerichtet wurde, ist er das Opfer des krassesten Fehlurteils der Gegenwart geworden. Indem ihr einen großen Menschenfreund gehängt habt, habt ihr nicht nur auf die Iren gespuckt, sondern zukünftigen Generationen erklärt, daß sie keine legalen Ansprüche besitzen.»

Er wollte etwas einwenden, aber sie schlug in ganz untypischer Manier mit der Faust auf den Schreibtisch.

«Jetzt habt ihr Probleme», fuhr sie fort. «In zwei, drei Jahren werden die Iren in Massen dafür stimmen, die provisorische Regierung des Osteraufstands anzuerkennen und aus dem britischen Unterhaus auszutreten. Im walisischen Fronach habt ihr zweitausend irische Kriegsgefangene interniert. Ihr habt achtzig zum Tode Verurteilte, die behaupten, sie seien keine Briten, sondern irische Bürger. Nun, was willst du ihnen geben, Winston? Das Recht, wieder Briten zu werden?»

«Wenn wir das Frauenstimmrecht bekommen und du einen Sitz in Westminster erringst, Caroline, wirst du bestimmt die lästigste Hinterbänklerin unserer Tage.»

«Ihr habt eine Heidenangst vor Friedensgesprächen mit den Iren, denn sobald sie sich gewisse Freiheiten erkämpfen, wird daraus ein Flächenbrand, der das gesamte Empire erfaßt.»

Churchills liebevolle Zuneigung für diese Frau war ebenso groß wie sein Respekt vor ihr als geschickter Gegnerin.

«Ich habe bisher nur wenig gehört, dem ich nicht zustimmen würde», sagte er. «Natürlich nur privat. Öffentlich würde ich alles bestreiten.»

«Asquith will die Irlandfrage auf kleiner Flamme weiterkochen, bis er seinen Friedensvertrag hat. Danach kannst du die Verhandlungen mit der Kolonie übernehmen. Du weißt genau, daß du den Iren ihr letztes Hemd abschwatzen wirst, wenn du sie erst mal am Verhandlungstisch hast.»

«Nun, Gott sei Dank, daß ich dort nicht Ihnen gegenübersitze, Madam Countess.»

«Wir in Ulster werden letztlich Briten werden. Das übrige Irland wird etwas Ähnliches wie der belgische Kongostaat.»

«Nicht übel, Caroline. Damit hast du eine sehr gute Grundlage für irgend etwas anderes geschaffen. Also, worauf willst du hinaus?»

«Warum zum Teufel habt ihr – Asquith und du – ausgerechnet Llewelyn Brodhead mit seiner Politik der verbrannten Erde nach Irland geschickt, obwohl ihr wißt, daß ein gewisses Maß an irischer Freiheit unvermeidlich sein wird?»

«Der Osteraufstand ist wie ein Blitz aus heiterem Himmel gekommen. Wir wollten ihn im Keim ersticken, um erst mal Zeit zu gewinnen. Wir glauben jetzt, daß Brodhead nicht der richtige Mann war, aber nachdem wir ihn einmal entsandt hatten, hätte seine Abberufung einen zu großen Gesichtsverlust bedeutet. Weil wir übrigens gerade von ihm sprechen... er hat sich seit mehreren Tagen nicht mehr im Schloß gemeldet. Er ist nach einem Angelurlaub überfällig.»

Caroline hatte die erste Runde gewonnen.

«Jedenfalls gibt's vorerst keine Hinrichtungen mehr – mit oder ohne Brodhead.»

«Brodhead hat auf Gallipoli beim Angriff auf The Nek und Tschanak Bahr versagt», stellte Caroline nachdrücklich fest.

Churchill, der völlig aus dem Gleichgewicht gebracht war, wurde rot.

«Der Tod meiner Söhne ist ein direktes Ergebnis seiner Unfähigkeit und panikartigen Befehle gewesen – habe ich recht, Winston?»

«Um Himmels willen, Caroline.»

«Du schuldest mir zwei, hat Aladin zum Geist aus der Wunderlampe gesagt, nicht wahr? Auch *du* schuldest mir zwei, und ich werde kassieren, damit wir beide in Zukunft endlich wieder ruhig schlafen können.»

«Llewelyn Brodhead hat vor dem Untersuchungsausschuß gelogen. The Nek ist ein Himmelfahrtskommando gewesen. Er hätte Tschanak Bahr schon Stunden früher räumen lassen sollen, und es hätte keine Räumung gegeben, wenn Oberst Malone seinen Durchhaltebefehl nicht verweigert hätte. Sonst noch was, bevor ich mich empfehlen darf?» fragte er.

«Wir sind erst ungefähr auf halber Strecke, Winston.»

«Worauf willst du hinaus? Sag endlich, worauf du hinauswillst!»

«Llewelyn Brodhead hat kurz vor Kriegsausbruch gemeutert und der Krone mit dem Verlust ihres halben Offizierskorps gedroht. Er hat mit dazu beigetragen, daß die Welt uns im Burenkrieg verdammt hat. Wie würdest du ihn als britischen General beurteilen?»

«Ich werde die herausragende Rolle Englands in der Weltzivilisation weder jetzt noch jemals herabsetzen. Unser kleines Volk ist jahrhundertelang das Licht der Menschheit gewesen; es hat die Welt dem Handel erschlossen, die Zivilisation verbreitet und ein unvergleichliches Justiz- und Regierungssystem geschaffen. Wir haben immer wieder für die Welt getan, was die Welt nicht für sich selbst tun konnte. Bei einer so gewaltigen Unternehmung sind Fehler unvermeidbar. Bei der Heranbildung von Männern, die unsere Errungenschaften sichern und schützen sollen, kommt es unweigerlich auch zu untauglichen Mutationen. Das System ist so groß und mächtig, daß sich unfähige Männer in Kriegszeiten plötzlich in Machtpositionen wiederfinden können. Llewelyn Brodhead verkörpert einen schrecklichen Irrtum.»

«Und ihr hättet ihn nicht nach Irland schicken sollen?»

«Nein.»

«Und ihr könnt ihn nicht abberufen?»

«Nein.»

«Du schuldest mir noch einen, Winston. Ja oder nein?»

«Caroline ...»

«*Du schuldest mir einen.* Ja oder nein?»

Sie war hartnäckig und hatte ihn geschickt in die Enge getrieben. Er fürchtete sich beinahe davor, ihre Forderung zu erfahren.

«Ich schulde dir einen», sagte er, «aber ich weiß nicht, ob ich bereit bin, meine Schuld jetzt sofort zu begleichen.»

«Was hier gesprochen wird, bleibt unser Geheimnis?» fragte sie.

«Selbstverständlich.»

«Ich habe Llewelyn Brodhead umgebracht.»

Eine Fortsetzung des Gesprächs war erst möglich, nachdem ein Schluck Whiskey ihre Zungen gelockert hatte.

«Ich habe ihn mit den allerältesten weiblichen Mitteln in den Tod gelockt und erschossen. Meine Verbündeten haben die Leiche abtransportiert und mitsamt seinem Wagen spurlos beseitigt.»

«Deine Verbündeten?»

«Die Irisch-Republikanische Bruderschaft. Also, Winston, werde ich in den Londoner Tower geworfen – oder begleichst du deine Schuld bei mir?»

«Das ist schrecklich!»

«Ich will's mal so ausdrücken, Winston: Mich tröstet die Gewißheit, daß Gott mich gerechter behandeln wird als England die Iren. Llewelyn Brodhead hat Irland in ein zweites Gallipoli verwandeln wollen.»

Hier mußte eine Entscheidung wie auf dem Schlachtfeld getroffen werden – eine schnelle und clevere Entscheidung. Ein Skandal dieser Art konnte England bis in die Grundfesten erschüttern. Eine Woge der Sympathie für Caroline Hubble würde die ganze verdammte Welt erfassen! Allein die Nachricht von der Ermordung Brodheads würde Umwälzungen auslösen, die Friedensverhandlungen mit Irland unvermeidlich machten.

Aber was war mit den sonstigen Aspekten dieser Sache? War es ein größeres Verbrechen, einen anerkannten Verbrecher zu beseitigen? O mein lieber Winston, sagte er sich ... über wie viele Untaten hast du schon zum Wohle Englands hinweggesehen? Und er hatte selbst schon Attentate befohlen. Auch das gehörte zum Regierungsalltag. Nur ein weiteres Geheimnis in einem Leben, in dem noch viele zusammenkommen würden.

Schließlich der ausschlaggebende Punkt: Er verehrte diese Frau seit seiner Kindheit. Sie war hundert Llewelyn Brodheads wert. Sie

hatte das tun müssen, um ihren eigenen Niedergang aufzuhalten. Vielleicht, ganz vielleicht würden auch seine Alpträume in bezug auf Gallipoli sich jetzt verlieren.

«Ich bin bereit, meine Schulden zu begleichen», sagte er.

«Niemand weiß, daß ich wegen dieser Sache zu dir gekommen bin. Das bleibt unser Geheimnis bis ins Grab.»

Er nickte.

«Nach meinem Anschlag ist er zwar verletzt gewesen, aber er hat noch die Kraft gehabt, mich mit seiner Pistole zu bedrohen. Ein junger britischer Offizier – ein heimliches Mitglied der Bruderschaft – hat mir das Leben gerettet und ist dabei schwer verletzt worden.»

«Bitte weiter.»

«Dieser junge Mann, Hauptmann Landers, war einer der Helden von Gallipoli. Jeremy und er sind wie Brüder gewesen. Er ist mit dem Viktoriakreuz ausgezeichnet worden.»

«Ich weiß, wer Hauptmann Landers ist», sagte Churchill.

«Schenk mir sein Leben.»

Winston stand auf und starrte aus dem Fenster. «Ich stehe auch in Landers' Schuld», flüsterte er. «Was muß ich also tun?»

«Er befindet sich in einem sicheren Haus in Belfast. Wie du weißt, können Schiffe jetzt wieder einzeln und ohne Geleit nach Neuseeland auslaufen. Mehrere Truppentransporter sind inzwischen teilweise in Lazarettschiffe umgebaut worden.»

Oh, diese Frau, diese wundervolle Frau! Sie spielte jetzt wie ein Schachgroßmeister.

«Gut, wir bringen ihn also in einer Lazarettkabine unter», sagte Winston.

«Eines nach dem anderen», wehrte sie ab. «Bei den zuständigen Dienststellen liegen Hunderttausende von Meldungen über Gefallene, Vermißte und Gefangene vor, die gemeinsam ein einziges großes Durcheinander bilden ... richtig?»

«Du hast recht wie immer.»

«Laß dir die Personalakte des neuseeländischen Hauptmanns Rory Landers kommen. Er hat sich unter diesem Namen als Freiwilliger gemeldet. In seine Akte trägst du abschließend ein, daß er auf der Reise nach Neuseeland nach einer Notoperation an Bord gestorben und mit allen militärischen Ehren auf See bestattet worden ist.»

Winston verstand völlig.

«Aber zuvor übernimmst du die Angaben über Landers in eine auf den Namen Rory Larkin ausgestellte neue Personalakte. Aus ihr sollte hervorgehen, daß er nach seiner Verwundung auf Gallipoli mehrere Monate in Alexandrien im Lazarett gelegen hat, bevor er nach Neuseeland heimgeschickt und dort entlassen wurde.»

«Landers ist also tot.»

«Und Rory Larkin ist niemals in England oder Irland gewesen.»

Verdammt schade, dachte er, daß wir sie nicht einige unserer Feldzüge haben planen lassen. «Du hast völlig recht, Caroline. Zehntausende von Soldatenschicksalen werden niemals aufgeklärt werden. Wenn ich schon etwas Anrüchiges tun soll, bin ich froh, daß es für dich ist.»

«Uns», sagte sie.

«Ja, für uns. Sag mir, Caroline, ist er einer *dieser* Larkins?»

«Ja.»

«Ich nehme an, er ist ein anständiger Kerl.»

«Aye, das ist er.»

91. KAPITEL

Das Wetter scheint das einzige zu sein, was jedermann in aller Welt gemeinsam zu haben scheint: heiß oder kalt, gut oder schlecht, naß oder trocken macht es sich morgens als erstes bemerkbar und ist abends unsere letzte Sorge.

Auf der Südinsel fällt soviel Regen, daß sonnige Tage... oder Stunden... wie das Geschenk eines Heiligen verehrt werden, obwohl ich nicht weiß, ob ein Heiliger damit beauftragt ist, auf der Südinsel Sonnenschein zu verbreiten. Sollte es einen geben, leistet er verdammt schlechte Arbeit.

Heute gibt's wieder von allem etwas – Nebel, jagende Wolken, kalter Wind und zwischendurch auch schöne Abschnitte mit Windstille und herrlichem Sonnenschein. Das Wetter ist nicht so viel anders wie das Leben, schätze ich.

Unabhängig vom Wetter besteige ich noch immer gern meinen Hügel, hoch oben über meinem Land, mit meinem Baum und dem

besten Forellenbach Neuseelands, der ebenfalls mir gehört. Von hier oben wirkt die Welt dort unten verständlich und beherrschbar. Meditiere ich heutzutage, scheinen mir viel bessere Antworten einzufallen als früher.

Alle neusten Entwicklungen in Irland sind mir hier oben erklärt worden. Dort ist folgendes passiert: Sir Roger Casement wurde gehängt. Einige Tage später verschwand der britische General in Irland und tauchte nie mehr auf. Die Hinrichtungen wurden eingestellt, und die Todesstrafen wurden in Haftstrafen umgewandelt. Ein Jahr später kamen dann alle durch eine Amnestie frei, auch die siebzehnhundert Republikaner in einem Kriegsgefangenenlager in Wales.

Im Jahr 1918 wählten die Iren die Sinn-Féin-Party, die prompt die während des Osteraufstands von 1916 im Dubliner Hauptpostamt ausgerufene Republik anerkannte. Daraufhin mußten die Briten sich hinsetzen und mit den Iren verhandeln, was sie nur sehr widerstrebend taten.

Unabhängig vom Ergebnis solcher Verhandlungen wird Irland wieder einmal den kürzeren ziehen und muß sich zweifellos auf weitere Auseinandersetzungen gefaßt machen. Trotzdem sind wir in die richtige Richtung unterwegs.

Was meine Familie betrifft, ist soweit alles in Ordnung, relativ gesehen. Es gibt Familienkräche, gelegentlich Krankheiten, unverstandene Kinder und all die Katastrophen, die jede Familie in jeder Generation heimsuchen. Aber der Blick von meinem Hügel aus sagt mir, daß die Larkins großartig durchgekommen sind. Sobald Rory und ich uns unsere Liebe eingestanden hatten, bin ich endlich imstande gewesen, meine Kinder anders zu sehen.

Nehmen wir zum Beispiel Tommy. Ich hatte ihn als Juniorpartner auf der Ranch vorgesehen, ohne mir jemals zu überlegen, daß Tommy vielleicht auch eigene Pläne haben könnte. Bis mich eines Tages sein Lehrer kommen ließ, mir ein paar Bilder zeigte, die Tommy gemalt hatte – Landschaften, Maoris, Tiere auf der Farm –, und mir erklärte: «Liam Larkin, dein Junge ist ein Künstler, ein Naturtalent, das es weit bringen wird. Er braucht eine Ausbildung.»

Ach, Scheiße, was versteht ein Schulmeister auf der Südinsel schon von Kunst? Dann hat Mildred mir Tommys versteckten

Schatz aus Zeichnungen und Gemälden vorgeführt. Darunter Skizzen von mir, die beinahe sprechen konnten, so gut waren sie. Und auch eine von Mildred, die mich fast zu Tränen gerührt hat. Aber er hatte mir seine Sachen nie gezeigt, weil er Angst hatte, ich würde von ihm enttäuscht sein, wenn er kein Rancher werden wollte.

Jesus, hoffentlich kann man von der Malerei wirklich leben. Meine Position ist jedenfalls klar: Ich werde ihn nach besten Kräften ermutigen und unterstützen – und auch für ihn dasein, wenn er, was Gott verhüten möge, auf die Nase fällt.

Tommy Larkin ist also in Paris. Ich weiß nicht, wie seine künstlerische Ausbildung vorankommt, aber er entwickelt sich jedenfalls zum Frauenkenner und amüsiert sich prächtig.

Madge, meine Älteste, hat als einzige den Traum ihrer Mutter erfüllt. Sie hat Donnie geheiratet, einen netten Jungen, der den Krieg heil überstanden hat. Der Staat hat Kriegsteilnehmern kleine Grundstücke zur Verfügung gestellt, und Donnie bewirtschaftet sein gutes Stück Land sehr erfolgreich. Von den beiden habe ich schon einen Enkel.

In bezug auf Madge und Donnie liegt mein Hauptproblem darin, daß ich versuchen muß, ihnen nicht zu früh zu vieles zu geben. Aber Donnie ist ein stolzer Junge, der sich aus ärmlichen Verhältnissen hochgearbeitet hat und fest entschlossen ist, es allein zu schaffen.

Ich könnte hinzufügen, daß ich außergewöhnliche Toleranz bewiesen habe, als ich kein Aufhebens davon gemacht habe, daß er nicht dem wahren Glauben angehört. Er ist ein guter Jagdpartner. In seiner Jugend hat er Kaninchen schießen oder hungern müssen. Ich hoffe noch immer, daß sie ihre Kinder im katholischen Glauben erziehen werden, aber eigentlich macht das heutzutage keinen großen Unterschied mehr, nicht wahr?

Wenn Tommy den alten Squire an der Nase herumgeführt hat, hat Spring mich völlig verblüfft. Sie hat sich Anthropologen angeschlossen, die Herkunft und Bräuche der Maoris erforschen, und kennt seitdem nichts Schöneres als diese Arbeit. Sie will ihr Leben mit der Erforschung der eingeborenen Stämme und Völker der südpazifischen Inseln verbringen.

Ich weiß ehrlich nicht, wozu ein Beruf dieser Art taugen soll. Nun, wenn sie sich statt dessen mit ihren irischen Vorfahren beschäftigen würde, das wäre was anderes. Aber eines bleibt doch festzustellen:

Meine Tochter Spring ist die erste und einzige Anthropologiestudentin an der London School of Economics.

Spring ist keine Schönheit, aber sie hat einen klugen Kopf und versteht sich auf den Umgang mit Männern, und obwohl sie Männer mag und Männer sie mögen, steht die Anthropologie immer an erster Stelle… schreibt sie jedenfalls. Tommy und sie besuchen einander wechselseitig in Paris und London und haben offenbar viel Spaß dabei. Dabei bitten die beiden nie… na ja, fast nie… um zusätzliches Geld. Für mich ist es eine große Befriedigung, ihnen diese Art Leben ermöglichen zu können.

Der echteste Larkin von uns allen dürfte Father Dary sein. Er ist allerdings kein «Father» mehr, auch wenn er im Augenblick ein werdender Vater ist. Wie man hört, soll seine Frau ein bildhübsches junges Ding sein. Sie heißt Rachael und ist Atty Fitzpatricks Tochter.

Als er aus dem Krieg zurückkam und aufs Priesteramt verzichtet hat, haben wir alle geglaubt, das werde er büßen müssen, aber Bischof Mooney auf der einen Seite und Countess Caroline Hubble auf der anderen haben unbeirrbar zu ihm gehalten.

Dary hat viele Jahre in der Bogside gearbeitet und sich für diese Ärmsten der Armen aufgeopfert. Jetzt wurde er auch von der Bevölkerung unterstützt.

Die Magie des Namens Larkin in Derry und Donegal ist nicht zu unterschätzen, und wie man hört, könnte seine Rachael sogar des Teufels Großmutter beschwatzen.

Caroline Hubble hat tatkräftig mitgeholfen, die Gründung seines Instituts zur Weiterbildung und persönlichen Betreuung außergewöhnlich begabter Schüler aus ganz Irland zu finanzieren.

In seinem letzten Brief hat Dary mir geschrieben, daß er ernstlich daran denkt, sich um den Sitz des verstorbenen Kevin O'Garvey zu bewerben – sei's im englischen Unterhaus oder im irischen Parlament.

Brigid… nun, da ändert sich nicht mehr viel. Sie hält weiter Wache bei den sterblichen Überresten der Larkins.

Wie gesagt, ist hier alles ziemlich gut geregelt, relativ gesehen. Meine ganz besondere Vorliebe gilt Georgia. Ich habe ihr fünfundzwanzig Hektar Land übertragen und darauf mit staatlicher Unterstützung

ein Rehabilitationszentrum errichtet, das bis zu zwanzig Kriegsteilnehmer gleichzeitig aufnehmen kann.

Natürlich können sie und ihr Personal diesen armen Kerlen nicht die volle körperliche oder geistige Gesundheit zurückgeben, aber Georgia erreicht wenigstens soviel, daß sie nach ihrer Entlassung ein nützliches und selbständiges Leben führen können. Drei ihrer Jungs sind hervorragende Arbeiter auf der Ranch. Für unser kleines Land mit nur einer Million Menschen waren unsere Verluste schrecklich hoch ... einfach schrecklich.

Hey! Hey! Hey! Bei Gott, das nenne ich Sonnenschein! Nicht von dem faulen Heiligen da oben, sondern Sonnenschein, der auf Pferdesrücken durch den Nebel den Hügel raufkommt!

Rory und Georgia. Die beiden sind so heiß aufeinander, daß ich schwöre, daß sie eines Tages ins Bett gehen und einander zu Zunder verbrennen werden.

Und seht euch bloß an, wie die kleine Rory vor dem Sattel ihres Daddys sitzt und Georgia mit ihrem Sohn reitet ... meinem Enkel. Ein stämmiger kleiner Bursche, dieser Junge. Wißt ihr, wie sie ihn genannt haben? Sie haben ihn Liam genannt – nach mir.

Kann man sich so was überhaupt vorstellen?